Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

= Neue Folge. =

Begründet von **Alexander Aksakow,** K. Russ. Wirkl. Staatsrath,

Redigirt von **Dr. Friedrich Maier,** Prof. a. D. in Tübingen,

unter freundlicher Mitwirkung mehrerer deutscher und ausländischer Gelehrten.

Sechsundzwanzigster Jahrgang.

1899.

Leipzig,
Verlagsbuchhandlung von Oswald Mutze.





Inhalts-Verzeichniss

der „Psychischen Studien" für den XXVI. Jahrgang 1899.

I. Abtheilung.

Historisches und Experimentelles.



II. Abtheilung.

Theoretisches und Kritisches.



III. Abtheilung.

Tages-Neuigkeiten, Notizen u. dergl.







Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

XXVI. Jahrg. Monat Januar 1899.

I. Abtheilung.

Historisches und Experimentelles.

Rettet den Nachwuchs!

Offener Brief von **J. Bouvéry** an Prof. Dr. **Ch. Richet.**
Zur Eröffnung der „Neuen Folge" der „Psych. Studien"
bearbeitet vom Red. Dr. *F. Maier.*

In der zu Lyon unter der Leitung von *A. Bouvier* schon im 8. Jahrgange zwei Mal monatlich erscheinenden spiritistischen Zeitschrift: „La paix universelle (Revue indépendante: Magnétisme transcendental, philosophie, physiologie, psychologie), deren Richtung durch die am Kopf jeder Nummer vorgedruckten Worte: „Wahrheit, Vernunft, Gerechtigkeit, Licht, Weisheit, Liebe! — Die genaue Selbsterkenntniss erzeugt die Liebe zu seines Gleichen. — Es giebt keinen erhabeneren Gottesdienst als die Erforschung der Wahrheit" zur Genüge gekennzeichnet wird, veröffentlichte jüngst der den Lesern der „Psych. Stud." durch sein treffliches Werk: „Der Spiritismus und die Anarchie" bereits bekannte Veranstalter des Pariser Spiritualisten-Kongresses von 1889, *J. Bouvéry* in Paris, der ehrwürdige Vorkämpfer des wissenschaftlichen Spiritismus *Aksakow*'scher Richtung in Frankreich, einen offenen Brief an den bekannten Professor der Physiologie an der Sorbonne, *Charles* ***Richet***, worin er sich zugleich über einen Vorschlag zur Sammlung auf Grund der neuesten Versicherungen von *W.* ***Crookes*** in seinem berühmten „Berichte über die Fortschritte der Wissenschaften" (gelesen in der „Association britannique zur Förderung der Wissenschaften") ausspricht. Er hält aus diesem Anlass seinen entarteten Zeit- und Volksgenossen einen Sittenspiegel vor, der uns den erfreulichen Beweis dafür liefert,

dass nach dem heldenmüthigen Vorgang *Zola's*, den wir als das verkörperte Gewissen Frankreichs bezeichnen möchten, unsere westlichen Nachbarn an den abschreckend hässlichen Auswüchsen eines falsch verstandenen Patriotismus in immer weiteren Kreisen allmählich einzusehen beginnen, dass ein seiner Mehrzahl nach in der materialistischen Verirrung der Zeit befangenes Volk schliesslich dem Abgrund der Bestialität zugeführt werden muss. Dieser Brief, der die hohe ethische Bedeutung des Spiritismus in ein so helles Licht setzt, dass wir den neuen Jahrgang unserer Zeitschrift nicht besser beginnen zu können glauben, als indem wir seinem gediegenen Inhalt weiteste Verbreitung geben, lautet (mit Weglassung einiger für den deutschen Leser weniger interessanten Einzelheiten) in sinngetreuer Uebersetzung wie folgt:

Der Kardinal *Lecot*, Erzbischof von Bordeaux, hat aus Anlass der päpstlichen Encyclica „Diuturni temporis" (Die Nothwendigkeiten der gegenwärtigen Zeiten) dieses Dokument mit einem Pastoralbrief begleitet, dessen Erklärungen an die berüchtigte und abscheuliche Rede erinnern, die seiner Zeit der Mönch *Ollivier* in Notre-Dame nach der Katastrophe des Wohlthätigkeitsbazars hielt.

Nachdem er den abschreckenden Schmutz konstatirt hat, in welchem Frankreich zappelt, nachdem er von dem Verfall seines Handels und von der Verdunkelung seines moralischen Einflusses auf die Welt u. s. w. gesprochen hat, fügt er hinzu, dass „auf Gottes Geheiss" die Sonne, die Elemente sich mit unseren Feinden gegen uns verbünden, um uns zu erniedrigen. „Die Landplagen verfolgen uns mit Wuth, um den verkannten Gott zu rächen" — als ob es nicht die Lügen der Kirche wären, welche die Atheisten geschaffen und vermehrt haben!

Schon wieder erscheint also die Gottheit als das durch Thränen und Blut entstellte Ungeheuer und schon wieder müssen wir diese erstaunliche Neuigkeit aus dem Munde eines Fürsten der unfehlbaren Kirche hören!

Wenn Frankreich im Jahre 1870/71 geschlagen wurde. so hat Gott es gewollt! Wenn unsere Ernten schlecht sind, wenn die Krankheiten unsere Landleute zu Grunde richten, so will das Gott! Ebenso ist es mit dem Rückgang unseres Handels, mit der steigenden Fluth der Verbrechen, der Selbstmorde, des Wahnsinnes u. s. f. — Welcher gütige Vater!

Wenn man wie in dem Fall *Dreyfus* Hassausbrüche wieder erwachen sah, die man auf immer erloschen und auf immer verpönt glaubte, wenn man Drohungen sich erheben

sah, die man für auf immer beseitigt hielt; wenn die politische Freiheit in Gefahr ist, wenn die Rechte der bürgerlichen Gesellschaft, deren Eroberung so theuer zu stehen kam, ihrerseits schwanken; wenn schliesslich eine tiefgehende Verwirrung sich der Geister bemächtigt hat, so ist es Gott, sagt uns der Kirchenfürst, den man dafür verantwortlich machen muss!

Ach ja, nicht wahr, Herr Doctor, welch herrlicher Vater! Sie müssen aber wohl zugeben, Herr Doctor, dass es auf dies hin schwer halten wird, denjenigen welche schreien: „Ja wohl, wir müssen der Infamen*) den Garaus machen, aber das Infame ist demnach nicht der Klerikalismus, sondern das Infame ist Gott!" — es wird schwer halten, sage ich, ihnen zu beweisen, dass sie Unrecht haben, so zu sprechen.

Herr Doctor, fragen Sie nicht Se. Eminenz, warum die gut katholische österreichische Monarchie noch schwerere Prüfungen durchmachen muss, als „die atheistische französische Republik", noch warum das nicht minder gut katholische Spanien nicht einmal mehr über die nöthigen Mittel verfügt, um seine Truppen zu ergänzen und um die Kolonien zu räumen, die ein verhängnissvoller Krieg ihm soeben entrissen hat.

Fragen Sie Herrn *Lecot* nicht, warum die Völker fortschreiten, die nicht mehr unter dem Joche des päpstlichen Roms stehen, während diejenigen, die sich noch mehr oder weniger unmittelbar im Bann des Katholicismus befinden, ihren Kurs verlieren und in unheilbaren Verfall gerathen. Sie dürfen ja überzeugt sein, dass unser Kirchenfürst gleich seinen Mitbrüdern im Episkopat nicht auf den guten Einfall kommen wird, mit den Kardinälen *Paul's IV.* den Ruf zu erheben: „Heiliger Vater, fangen wir damit an, uns selbst zu reformiren!" . . .

Der Kardinal *Lecot* wird vielleicht antworten: „Wenn die katholischen Länder mehr geprüft werden als die anderen, so kommt dies daher, dass sie die Lieblinge Gottes sind. Er will sie durch das Leiden retten. Wenn der Tod, die Unterdrückung mehr als je das Gewissen und das Herz zusammenschnürt, so sollen die katholischen Völker den anderen Völkern als Beispiel dienen; dies ist der grösste Liebesbeweis, den Gott ihnen geben konnte."

Gestehen Sie, Herr Doctor, dass wir auf eine Liebe, die sich durch so schlagende Beweise bezeugt, gern verzichten werden.

---

*) Bekanntlich bezeichnete *Voltaire* damit die christliche Kirche.

Aber nochmals, was haben denn die Völker lateinischer Rasse gethan, um so auf die schiefe Bahn zu gerathen, die zum Abgrund führt? — Was sie gethan haben? Sie haben, wie Director *Gabriel Séailles* an der Sorbonne in seiner Antwort auf die Frage: Wohin gehen wir? sich ausdrückt, die Religion erniedrigen lassen, indem sie es zuliessen, dass die Priester daraus ein Werkzeug der Politik machten. Die herrschenden Klassen haben Gott kompromittirt beim Volke, indem sie ihm die Rolle eines Vertheidigers unserer sozialen Ordnung, der Bourgeoisie und ihrer Privilegien zuwiesen.

Diese Worte des hochzuverehrenden Gelehrten erinnern uns an die nicht weniger bezeichnenden von *Gerson*, dem wahrscheinlichen Urheber der Nachahmung *Jesu Christi*: „Der römische Hof hat tausend Dienste erfunden, um Gold zu bekommen, aber keinen einzigen, um die Tugend zu pflegen."

Die unausbleibliche Folge eines solchen Zustandes ist der fast unbestreitbare Triumph der entsittlichenden „Lehre von den beiden Moralen", die den Jesuiten so theuer ist und die alle Klassen der Gesellschaft von der Aristokratie und Bourgeoisie bis zu dem gleichfalls damit angesteckten Volk vergiftet hat.

Die beiden Moralen sind die grosse Geissel der Menschheit. Dieses Prinzip hat, wie in „Spiritismus und Anarchie" des Näheren nachgewiesen wurde, der Wahrheit und damit auch dem wahren Glück immer den Weg versperrt. Dieser Grundsatz lässt die leitenden Klassen sagen: „Zeigen wir eine saubere Aussenseite, um so schlimmer, wenn es drinnen nicht sauber ist!"

Den beiden Moralen verdanken wir die erschreckende Ungläubigkeit, die unter den Massen immer weiter um sich greift. Dank den beiden Moralen ist die Menschheit stets das Opfer konventioneller Lügen gewesen, die aus dem Menschen entweder einen Skeptiker oder einen Empörer machen.

Die Verheerung, welche die Annahme der beiden Moralen unter allen Klassen der Gesellschaft angerichtet hat, bewirkt, dass man nicht mehr an ein ernstliches Ideal glaubt, sondern ganz einfach den Grundsatz gelten lässt, dass der Zweck die Mittel heilige. Ein nihilistischer, schliesslich zum Selbstmord führender praktischer Materialismus triumphirt mit allen seinen Folgen. Man braucht sich daher nicht über die bisweilen wohlwollende Gleichgiltigkeit zu wundern, mit welcher man die Verläumdungen hinnimmt, die eine verbrecherische, ihre Freiheit missbrauchende

Presse täglich in das Herz des Volkes ausgiesst. Man darf auch nicht mehr überrascht sein beim Anblick aller jener zahlreichen Fälle von Gewissensbankerott, den wir bei unseren Regierungs- und Volksvertretern wahrnehmen.

Wer hätte es für möglich gehalten, dass am Ende des 19. Jahrhunderts 3000 unter dem Vorwand einer patriotischen Feier versammelte Personen sich zu dem Ruf vereinigen: „Es lebe *Henry* der Fälscher“ und einem gewissenlosen Schurken ein Denkmal seiner Schande zu errichten beschliessen! Noch nie hat die geheime Lehre der „guten Väter“ so viel Erfolg gehabt. Das Verbrechen ist nicht mehr das Verbrechen, es hat ja die Interessen dieser oder jener Kaste oder Coterie gefördert! —

Ach! Herr *Letourneau*, löschen Sie jene Zeilen aus, jene Zeilen, auf welche Sie so stolz sind und welche die evolutionistische, materialistische Schule in goldene Buchstaben graben liess: „Im Lichte des Transformismus (der Lehre von der allmählichen Umbildung) klärt sich alles auf. Der Ausdruck „gut“ hat zwei Bedeutungen, die enger mit einander verbunden sind als es auf den ersten Anblick scheint. Für das wenig entwickelte Individuum wird ein Akt für gut erklärt, sobald er ein Vergnügen, einen besonderen und unmittelbaren Vortheil verschafft. Es ist dies die Schlussfolgerung des Buschmannes, der sagt: „Man thut etwas Böses, indem man mir mein Weib nimmt; ich thue eine gute Handlung, indem ich das Weib eines anderen raube.“

Ebenso ist nach der Moral der Rothhäute die Ermordung eines Feindes sehr löblich (ist dies nicht auch die Moral eines *Jacques Clément* und eines *Ravaillac*?); sich tödten lassen dagegen ist eine tadelnswerthe und sogar unmoralische Handlung... Aber die Nothwendigkeiten des sozialen Zusammenlebens unter der primitiven Menschheit erweiterten rasch den Begriff des sittlich Guten.“ Wollte man ausschliesslich diese materialistische Theorie der Entwickelungslehre zu Grunde legen, so müsste die gegenwärtige civilisirte Welt nur von vollkommen sittlichen Bewohnern bevölkert sein, so gross ist der intellectuelle Unterschied, der zwischen den Wilden, von denen Herr *Letourneau* spricht, und den Civilisirten besteht.

Würden aber die Wilden, die der eminent gelehrte General-Sekretär der Gesellschaft für Anthropologie im Auge hat, die gegenwärtige französische Presse lesen, welch' traurige Meinung bekämen sie von dem Scharfsinn des Herrn *Letourneau*! „Was für Narren sind doch diese Gelehrten!“, so würden unsere „primitiven“ Wilden ausrufen.

„Ei was! Das also ist die gerühmte Civilisation! Sie ist ja in der Nähe noch hässlicher als von ferne. Wir hatten davon schon eine traurige Vorstellung, indem wir sie nach dem ehrlosen Benehmen weisser Reisender beurtheilten, die, unsere Unwissenheit missbrauchend, uns die scheusslichsten Krankheiten und Laster einimpften. Aber wir hätten es nicht für möglich gehalten, dass gebildete, intelligente Leute, Familienväter, nicht verschiedener Meinung sein könnten, ohne sich für verpflichtet zu halten, sich gegenseitig zu beschuldigen, ihre Mutter getödtet, ihre Schwestern verkauft oder von der Schande ihrer Frau gelebt zu haben.“ Unsere Wilden würden aus solchen für sie unbegreiflichen Erscheinungen mit Nothwendigkeit auf die Unsicherheit alles moralischen Unterrichts und folglich der Moral selbst schliessen und zwar eben sowohl derjenigen, die von den Religionen, als derjenigen, die von Laien gelehrt wird. . .

Aber die Verdutzung der Wilden würde wohl den höchsten Grad erreichen, wenn sie von jener Art von Ausbeutung Kenntniss erhielten, welche die „Freibeuter der nationalistischen Feder“ sich an den Todten gestatten! Oh! hierin übertreffen diese die Raben und die Schakale!

Unsere edeln Nationalisten graben wie der Vampyr, sie graben, scharren die Leichname aus, zerstückeln, zerhacken sie, um zu versuchen die Makel zu entdecken, die der Verlebte vielleicht hätte haben können!

Die geringste Spur genügt den antisemitischen Nationalisten, um in die ganze Welt hinauszurufen: „Der Vater oder die Mutter oder vielleicht der Grossneffe des Revisionisten *X.* hat den oder den Fehler, die oder die Schwäche gehabt, daraus folgt, dass nach dem Gesetze der Vererbung Herr *X.* nur ein zu allem fähiger Bandit sein kann!“ Wenn unsere modernen Vampyre an der Leiche nichts finden, so entledigen sie sich ihrer Aufgabe, indem sie die gemeinsten Geschichten erfinden, sie lassen den Todten lügen, um den Lebenden zu verderben.“

Und solche Gesellen wagen es sich Franzosen zu nennen! Das wollen Söhne der ritterlichen Gallier, die Enkel der braven Celten sein! Was wollen wir weiter? Ja, wie ihnen *L.-V. Meunier* zurief: Auf die Kniee, ihr Schelme! Auf die Kniee, gemeine Bande, damit ihr nicht nur Frankreich um Verzeihung bittet, das ihr zur untersten Stufe der Nationen erniedrigt, sondern auch die Menschheit, die ihr vergiftet, denn bis jetzt hat sie thatsächlich noch niemals die Schande erlebt, solche Thaten eines Volkes registriren zu müssen! —



„Ei was! würden die Wilden sagen, dahin führt also die Bibel, das Evangelium, der Katechismus, die Grammatik, die Orthographie, die Arithmetik, die Geschichte, die Geographie, die Physik, die Chemie, die Astronomie, die Philosophie! Ach, die Civilisirten mögen doch all diese schönen Sachen für sich behalten, wir wollen nichts davon wissen, da ja all dies unverständliche Zeug sie nicht verhindert hat, weit unsittlicher als wir zu werden!

Unsere Wilden könnten hinzufügen: „Ihr Maudsley sagte also mit Recht, die Civilisation könne das Brutum noch brutaler und besonders noch gefährlicher machen, als der Naturzustand, und *Goethe*, verderblich sei alles, was die Köpfe frei macht, ohne uns die Herrschaft über unseren Charakter zu geben.*)

Ist der Gedanke nicht erschreckend, dass so ziemlich die Hälfte aller Franzosen, sei es aus Gleichgültigkeit oder als Mitschuldige, die Spekulationen der Nationalisten ge-

*) Die Klerikalen geben der „Schule ohne Gott" die Schuld an der Vermehrung der Verbrecherwelt ganz besonders unter den Kindern. Diese Beschuldigung ist falsch wie so viele andere, welche aus derselben Quelle stammen. Die Verweltlichung der Schule datirt in Frankreich von 1881 und Herr *Alfred Fouillée*, den man nicht als Freund der Laienschule wird ausgeben wollen, sagt uns hierüber Folgendes: „Von 1826—1880 hatten die Verletzungen des gemeinen Rechts unter den Erwachsenen sich verdreifacht, das Verbrecherthum von 16 bis 20 Jahren sich vervierfacht, unter den jungen Mädchen verdreifacht. Die Zahl der gerichtlich verfolgten Kinder hatte sich verdoppelt." (Aus: „Die jungen Verbrecher"). Ist es nöthig hinzuzufügen, dass der hauptsächliche Grund dieses sittlichen Verfalls mit dem Augenblick begann, wo man das intime Verhalten der herrschenden Klassen, der kirchlichen wie der weltlichen, mit der von ihnen den Massen gelehrten Moral zu vergleichen begann? Man sah die Lüderlichkeit, die schreiendsten Missbräuche, die abscheulichsten Verbrechen nur allzu oft bei denen, die sich als Repräsentanten eines gütigen und gerechten Gottes ausgaben oder die Völker regieren wollten. Die Entdeckung der „beiden Moralen", welche gerade diejenigen, die sich am meisten davor hätten in Acht nehmen sollen, praktisch übten, nahm der reinen Moral „ohne Beisatz" jeden Zauber. Mögen sich also die herrschenden Klassen nicht über den Verlust ihres (auf Autoritätsglauben beruhenden) „Prestige" und über das zunehmende Heer derjenigen wundern, die ihnen Rache und Verderben geschworen haben. Sie könnten sich nur durch Wiedergutmachen retten, nicht nur unter dem materiellen, sondern auch unter dem moralischen Gesichtspunkt. In der unsichtbaren Ordnung der Dinge geht so wenig wie in der sichtbaren irgend etwas verloren. Man kann nichts Geschehenes vertuschen ausser durch Wiedergutmachen, indem man den entstandenen Schaden reparirt. Kein Schutz, kein Wissen, kein Gebet kann auch nur das kleinste Stückchen davon zerstören. Dies ist eine wissenschaftliche Thatsache in der vollen Bedeutung des Worts. Ja, Herr Doctor, die herrschenden Klassen können den schönen Gedanken auf sich anwenden, den ich Ihnen entlehne: „Unser Uebel von heute ist der Schmerz anderer von gestern."



währen liess, die dem ehrvergessenen *Esterhazy* die Tasche spickten, von dem sie wussten, dass er die famosen Uhlanenbriefe geschrieben habe?

Und doch unter diesen Franzosen, unter diesen Patrioten, die nahe daran waren, dem Vaterlande die Schmach anzuthun, einen *Boulanger* an seiner Spitze zu sehen, und die heute, wie damals für *Boulanger*, jeden guillotinirt oder auf die Teufelsinsel geschickt sehen möchten, der verlangt, dass Gerechtigkeit und Recht für einen Juden ebenso wie für einen Christen gelte, die nicht zugeben, dass eine Fälschung eine tugendhafte (weil patriotische) Handlung sei, wie viele von diesen Franzosen, von diesen „Nationalisten" (vulgo Chauvinisten!) würden schweigen, wenn ihr Sohn oder ihr Bruder auf Grund geheimer Schriftstücke verurtheilt würden, die dem Angeklagten und seinem Vertheidiger nicht zu Gesicht gekommen wären?

Wir können kühn antworten: Keiner! Keiner würde zugeben, dass man Gerechtigkeit walten lassen könne, indem man den Boden des Rechts verlässt; nicht ein einziger würde in einem Fälscher wie dem Oberst *Henry* etwas anderes als einen nichtswürdigen Spitzbuben sehen! Kein einziger hätte den cynischen Muth zu sagen: „Das Vaterland hat das Recht, eine Ungesetzlichkeit anzuwenden, um meinen Vater oder meinen Sohn zu verurtheilen," und ich möchte gerne glauben, dass nicht ein einziger es vergessen würde, dass das Vaterland, je reiner es von jeder Ungesetzlichkeit, jedem Verbrechen bleibt, desto stärker ist und desto mehr das Recht hat, auf die unbedingte Ergebenheit aller seiner Kinder zu zählen!

Mehr als je heisst es heutzutage: „Das Geld stinkt nicht! Geschäfte sind Geschäfte! Wenn ich nicht so handle, so werden andere, die weniger Skrupel haben, es thun und dies wird vielleicht mein Ruin sein. Warum sollte gerade ich gewissenhafter als sie sein?

Die Corruption wird schliesslich weniger zur Betriedigung eines schlechten Instinkts als zu einer fatalen Nothwendigkeit, die sich auf die Länge der Zeit auch den Besten unter uns aufzuerlegen droht. Oh, ich weiss wohl, dass die Stubenphilosophen eine solche Schlussfolgerung nicht begreifen können, aber es giebt so viele Dinge, die sie niemals verstehen werden, wenn sie in der Ecke hinter ihrem Ofen bleiben.*)

---

*) Selten sind wohl die Fälle, wie das schöne Beispiel, das neulich jene 18000 Erdarbeiter gaben, lauter blutarme Leute, die sich zu einem Streik genöthigt sahen, um zu erhalten, was man ihnen von Rechtswegen versprochen hatte. Sie zogen es vor, noch ein wenig Hunger

Der Kaufmann, der Industrielle, welche das Publikum über die Quantität oder Qualität ihrer Waare täuschen, empfinden darüber keine Gewissensbisse. Wenn es sich um Lebensmittel handelt, so scheuen sie sich nicht, Krankheiten zu erzeugen, die Kinder des Käufers rachitisch zu machen oder zu tödten! Welch entsetzliche Hekatombe von armen Kindern fällt z. B. in Paris alljährlich der von den Milchhändlern verkauften schlechten Milch zum Opfer! Ach, wenn die Buschmänner und die Rothhäute des Herrn *Letourneau* die Berichte des städtischen chemischen Laboratoriums (Laboratoire municipal) nachlesen könnten, was würden sie wohl zu der „Evolution der Kulturvölker", zu der „erweiterten Humanität" sagen! Aber das Gewissen unserer Industriellen bleibt ganz ruhig. Weshalb sollten sie auch Skrupel haben, da man ja meist nur einen Rummel (truc), verdächtige Manöver, zufällig erwiesene Lügen bei denen zu sehen pflegt, die dem Volke mit gutem Beispiel vorangehen sollten.

Wirft man ihnen ihre Handlungsweise allzustreng vor, fragt man sie, ob ihre Kasse keinen Leichengeruch habe, so antwortet wohl einer: „Bin ich vielleicht schuldiger als jene adeligen Herren oder jene Bourgeoissöhnchen, die gegenüber den Angehörigen ihrer eigenen Klasse ein skrupulöses Zartgefühl zur Schau tragen und leichten Herzens ein armes Mädchen täuschen, um sie dann, wenn sie ihre Sinnenlust zur Genüge befriedigt haben, schnöde im Stich zu lassen, ohne sich auch nur im geringsten um das Elend des ins Dasein gerufenen Kindes und das noch grössere seiner Mutter zu kümmern? Um so schlimmer für sie, wenn das Kind später schlecht, ein „mauvais sujet", ein Bandit wird, und wenn die Mutter von Stufe zu Stufe bis in die Gosse sinkt, um Generationen zu vergiften. Der Herr Papa, welcher dann vielleicht ein „allgemein angesehener Ehrenmann", ein Volksvertreter, ein Staatsanwalt oder gar ein Minister sein wird, wird die Sache damit abmachen, dass er drakonische Gesetze gegen die Anarchisten und gegen die öffentlichen Dirnen fordert." Pfui doch über die Heuchler!

Unser menschenumbringender Handelsmann wird hinzufügen: „Oder bin ich vielleicht schuldiger als der Schriftsteller, der unter dem Vorwand des Naturalismus seinem Leser alle denkbaren Arten von Unzucht schildert und der

---

zu leiden, anstatt das Geld anzunehmen, das die Nationalisten in der Versammlung, wo man *Henry* den Fälscher hochleben liess, für sie gesammelt hatten.

dann ausruft: „Um so schlimmer für diejenigen meiner Leser und Leserinnen, die unter der Suggestion dieser Lektüre ihrerseits in den Sumpf gerathen.“ Er wird sich leichten Herzens über solche Skrupel wegsetzen, wofern nur die Zahl der Auflagen zunimmt, die Ehren auf ihn regnen oder sogar das Kreuz der Ehrenlegion seine Brust ziert in Erwartung vielleicht der Bildsäulen in der Zukunft.“

Ihr herrschenden Klassen, die ihr nicht genug Verachtung für die arme Fabrikarbeiterin habt, die, wenn sie keine Arbeit findet, ihren Leib, ihren einzigen Besitz, verkauft, um nicht Hungers zu sterben, bisweilen auch um eine alte, kranke Mutter zu ernähren, was soll man von euren „noblen Damen“ sagen, die heutzutage die treuesten Abonnentinnen der „Brüllenden“ („Beuglants“, erotisch-lascives Journal) oder der sogenannten Naturalistischen Theater sind?

Ihr, ihr wünschtet, dass der menschenmordende Fabrikant, dass der tolle Anarchist Gewissensbisse empfinden, während sie unsere Geschichtschreiber, unsere „patriotischen“ Dichter die Massenmörder, einen *Cäsar*, einen *Napoleon*, einen *Stanley* verherrlichen sehen, oder auch jene Diplomaten, die oft nur den einzigen Zweck haben, ihre Mitspieler zu täuschen, ihre Pläne zu überrumpeln, während sie die eigenen schlau verbergen, die ihre Eide verletzen, die mit verblüffender Leichtigkeit lügen und meineidig werden? Das also, werden jene sagen, ist die Sittlichkeit der bestehenden Gesellschaft!

Welche Beispiele für die junge Generation, für den Nachwuchs, der unter unseren Augen heranwächst! Wie sehr hat doch Fräulein *Juliette Adam* recht, indem sie in Beantwortung jener Umfrage: „Wohin gehen wir?“ ausruft: „Die künftige Generation ist das grosse Opfer des Jahrhunderts!“

Wo sind die Männer, die zugleich die Energie und das Ehrgefühl besitzen, um einen Bund zur Befreiung der jungen Generation von der Interessen-Koalition der Kaste, der Religion, der Klasse oder Rasse zu bilden? Wer wird uns von diesem Ungeheuer befreien, das den Namen der doppelten Moral führt? —

(Fortsetzung folgt.)

Raum und Zeit vom Standpunkte der occulten Fähigkeiten der Sinne.

Von **Albert Kniepf** in Hamburg.

Im October-Heft 1898 der „Psych. Studien“ S. 554 erwähnte Dr. *Richard Wedel* die scheinbare Verlegung des Ursprungs von Geräuschen in die Ferne. In mediumistischen Sitzungen habe ich oft bemerkt, wie ein und dieselben Geräusche den verschiedenen Theilnehmern aus verschiedenen Orten zu kommen schienen, sogar aus diametral entgegengesetzten. Wenn es auch in diesen Fällen oft fraglich war, ob die Geräusche einen bestimmten physischen Ursprung hatten, so fand hier doch ebenfalls eine scheinbare Verlegung des Ursprungs eines und desselben Geräusches statt nach verschiedenen Orten hin, also sozusagen ebenfalls in die Ferne. Das Ganze gehört, nebenbei erwähnt, offenbar zum Kapitel des im Mediumismus so häufig vorkommenden Trugs, der überfünfsinnlichen „Taschenspielerei.“ Ich spreche aber hier von den echten mediumistischen Kunststücken, von denjenigen also, welche für die feineren Fähigkeiten unseres sinnlichen und psychischen Vermögens Zeugniss ablegen und die als abnorm über die Sphäre unserer fünfsinnlichen Vorstellungen von Kraft und Stoff hinausreichen. Von dieser Sphäre aus gesehen, erscheinen solche Phänomene dann als Sinnestäuschung mit dem Charakter des Trugs trotz ihrer Echtheit. Wenn wir uns aber geistig in jene andere Sphäre versetzt denken, so wird uns die Welt der gemeinen fünf Sinne ebenso als eine wahre Trugwelt erscheinen, als welche sie von Anhängern des Spiritismus ja auch schon häufig bezeichnet wurde. *Hellenbach* hat die Sache im Wesentlichen auf einen Unterschied in der Anschauung oder in den Anschauungsformen von Raum und Zeit zurückzuführen gesucht und für die „jenseitige“, d. h. überfünfsinnliche Anschauung einen Raum von mehr als drei Dimensionen angenommen, gemäss einem alten, occulten Problem der Mathematiker. Lassen wir den für uns nun einmal nicht anschaulich darstellbaren vierdimensionalen Raum aber bei Seite, so giebt uns der dreidimensionale und die Zeit unseres Begriffsvermögens schon Viel zu denken, besonders wenn wir die thatsächlich vorhandenen, occulten Leistungen der Sinne in Betracht ziehen.

Ich mache auf einen Parallelismus aufmerksam zwischen der erwähnten Verlegung des Ursprungs eines Geräusches in die Ferne und dem umgekehrten Phänomen des Wahr-



nehmens entfernter und ausserhalb unseres gemeinsinnlichen Bereichs belegener Vorgänge scheinbar aus unmittelbarer Nähe, was namentlich bei optischen Erscheinungen in Form des „zweiten Gesichts“ häufig vorkommt, wobei der Raum unserer gemeinen Anschauung sozusagen verschwindet. Dasselbe ist der Fall aber auch mit Vorgängen in der Zeit, wo uns dann so oft zukünftige, also ebenfalls über unsere gemeine Sinnesbethätigung hinaus belegene Dinge und Vorgänge sinnlich wahrnehmbar oder, wie es zumeist und tagtäglich der Fall, nur undeutlich in Form von Ahnungen und Träumen gegenwärtig werden. Dies Alles ist „zweites Gesicht“ oder das grosse Reich der Telepathie in Raum und Zeit. Das Prinzip oder die Ursache aller dieser Erscheinungen ist offenbar Einunddasselbe, nämlich ein überfünfsinnliches Vermögen unserer Seele, wofür uns die Physik noch fehlt, wenngleich man neuerdings die electrische Fernwirkung ohne Drath zur Erklärung vergleichungsweise heranzieht. Als Analogie in der sinnlichen, gemein-natürlichen Sphäre mag das genügen, aber selbstverständlich nur von Ungefähr und als Beispiel einer grobsinnlichen Parallelerscheinung. Denn in der mehr psychischen Telepathie haben wir es offenbar mit einer noch viel feineren Verbindung zwischen Object und Subject zu thun, ersichtlich auch mit specifischen Kräften unseres Inneren, wofür die physikalischen Mittel der Gegenwart noch kein genügendes Verständniss an die Hand geben. Dies zeigt besonders das Vermögen der zeitlichen Telepathie, des Schauens in die Vergangenheit und Zukunft auf magische oder mantische Weise und durch somnambule Mittel, oder auch durch sogenannte Psychometrie.

So erscheint Raum oder Zeit oder Beides gleichzeitig in allen diesen Phänomenen ausgeschaltet oder doch mindestens stark reducirt, denn wir können vermuthen, dass auch diese „Allgegenwart“ unserer Wahrnehmung nur eine beschränkte ist und über gewisse Horizonte unseres individuellen, irdischen und menschlichen Wirkungskreises nicht hinausgeht — wenn es auch vorkommen mag, dass sich die Vorausschau (in seltenen Fällen) bis auf Hundert oder sagen wir einige tausend Jahre erstreckt, vorausgesetzt z. B., die Prophetien *Daniel's* oder der Offenbarung *Johannis* seien wirklich solche und erstreckten sich, wie Manche annehmen, bis auf die Geschichte unserer Zeiten. Indessen kann die Entstehung dieser Gesichte auch durch astrologische Hülfsmittel erklärt werden — wie dies bei *Nostradamus* der Fall war. Dann wäre es an sich zum Theil freilich astrologische Muthmassung und keine visionäre Prophetie oder



somnambules, zweites Gesicht. Diesen Unterschied nämlich beachte man durchaus und halte daran fest, dass ich hier nicht von der astrologischen Diagnostik und Prognostik, sondern von inneren, überfünfsinnlichen Fähigkeiten spreche, durch welche thatsächlich Zeit und Raum nahezu oder relativ, und auch dann nur vorübergehend aufgehoben erscheinen. Ob sie es ganz sind, wäre noch die Frage! Denn ich sagte schon, die somnambule Reduction von Zeit und Raum in aller Art zweiten Gesichts dürfte auch nur eine begrenzte sein und nur verhältnissmässig kleine Spannen umfassen, denn was sind selbst einige Jahrtausende angesichts der für uns unausdenkbar langen Dauer der sichtbaren Welt nach Vorwärts und Rückwärts? So könnte es statthaben, dass der anscheinend augenblicksschnelle Rapport mit fernen Vorgängen im zweiten Gesicht auch noch immer ein Zeitmass und eine fluide, materielle Vermittelung einbegriffe, analog den Geschwindigkeiten der Electricität oder des Lichtstrahls.

Doch es giebt noch eine andere Form der überfünfsinnlichen Wahrnehmung, welche meines Wissens von den deutschen Occultisten noch wenig beachtet wurde; nämlich die Trainirung der Sinne auf sehr feine, überfünfsinnlich kleine und schnelle, also nach einer anderen Richtung hin jenseits unserer durchschnittlichen Anschauung und Naturkenntniss belegene Dinge. Ich meine das Sehen der sonst unsichtbaren Aura der Wesen, des Menschen, der Thiere, Pflanzen und aller anderen Körper, überhaupt also das Sehen im Reiche der „unsichtbaren“ Strahlung. Dass es eine solche giebt, weiss man jetzt allgemein, aber dass es „Seher“ und Sensitive dafür giebt, begegnet noch vielem Zweifel, ist aber doch nur ein anderer Fall des occulten Wahrnehmens. Die moderne Schulwissenschaft rechnet nur mit einem sehr groben Durchschnittsmaass der menschlichen Wahrnehmung, daher kann sie in Bezug auf alle darüber hinausliegenden Thatsachen nicht mitsprechen. Ihr Erstaunen und ihr Stolz ist deshalb um so grösser, wenn es ihr einmal gelingt, einen Zipfel des Unsichtbaren mit Hülfe ihrer Technik zu erwischen. So kommt die für mindestens die Hälfte der Menschen allzeit fühlbare unsichtbare Strahlung des Magneten und vieler anderer Körper in den Lehrbüchern nicht vor; man lässt sich im Naturerkennen vollständig durch die derzeit übliche Technik einengen, man huldigt also einem krassen technologischen Dogmatismus, womöglich einem solchen der Trockenplatte. Es ist nicht zu leugnen, die Technik der Schulwissenschaft leistet Vieles, was zum Theil die Sinne nicht leisten, aber

dass diese Vieles leisten, wofür technische Mittel nicht entfernt zureichen, bedarf keiner weiteren Darlegung. Man muss sich dann, da man z. B. die magnetische Strahlung nicht oder noch nicht einwandsfrei photographiren kann, des Experiments am lebenden Körper bedienen, wie es Dr. *Martin Ziegler* that, der die Wirkungen dieser Kraftformen an Kaninchen durch viele Jahre studirt und herausgefunden hat, dass die Strahlung eines im Horizontalkreise drehbaren Magneten in dessen verschiedenen Winkeln zum magnetischen Meridian verschiedene Symptome in den Theilen des Organismus hervorruft, dass also die Himmelsgegenden eine physiologische Wirkung und damit auch eine psychische auszuüben vermögen — je nach den Graden im magnetischen Meridiankreise. Hier ist also dasselbe Phänomen, nur auf einem ganz anderen Wege festgestellt, welches *Carl von Reichenbach* mit Hülfe seiner optisch für „Odlicht" sensitiven Personen dreissig Jahre früher entdeckte. Nach *Reichenbach*'s Untersuchungen ist eine vollständige Aura rings im Kreise um den örtlichen magnetischen Meridian von uns oder einer anderen Person aus vorhanden mit dem bekannten polaren Farbenspiel, auch liessen die Himmelsgegenden, wenn die Sensitiven ihren Arm im Kreise herum langsam bewegten, einen verschiedenen Effect auf das Gefühl erkennen. Ganz unabhängig hiervon hat *Ziegler* durch Stabmagnete und die der Wissenschaft ebenfalls noch unbekannte magnetische Strahlung von Linsen Wirkungen des Erdmagnetismus auf unser organisches System experimentell nachgewiesen und gleichzeitig festgestellt, dass die magnetische Strahlung (pouvoir irritant) eine universelle Erscheinung ist, deren Function hauptsächlich die organische Welt betrifft. Er hat damit zugleich den Beweis für einen Theil der *Reichenbach*'schen Forschungen erbracht, was natürlich den gesammten Entdeckungen *Carl v. Reichenbach*'s zu gute kommt, an die die gelehrte Welt nicht glauben wollte, weil es ihr nicht in den grobmateriellen Kram passte. Freilich sind diese Dinge schwer zugänglich, denn die Instrumente *Reichenbach*'s, die Sensitiven, stehen nicht so beliebig zur Verfügung wie technische Instrumente, von vielen anderen Schwierigkeiten abgesehen.

Auch *Ziegler* vermochte seine Experimente zum Theil nur am eigenen Körper zu erproben; aber womit operirt denn die moderne Medicin, hat sie denn ein anderes wissenschaftliches Hilfsmittel für ihre Theorien an Arzenei- und Serumwirkungen als den lebenden Organismus? Wenn hier die streng technisch exacten Beweise gelten



sollen, ist die Medicin zu neunzig Prozent sehr unwissenschaftlich!

In der Irrenanstalt zu Udelnaja bei St. Petersburg sind jetzt durch Beobachtungsreihen Wirkungen des Erdmagnetismus auf die epileptischen Insassen der Anstalt erwiesen, ohne dass man irgend welche Erklärung für diese Erscheinung hätte. Sie ergiebt sich aus *Ziegler*'s wohl zwanzigjährigen Forschungen, von welchen er Vieles leider nicht mehr publiciren konnte, und das wenige Veröffentlichte hatte das Schicksal, von der Académie française ad acta gelegt zu werden. *Ziegler* war nämlich Homöopath und hatte die physiologischen Wirkungen der magnetischen Strahlung und des Erdmagnetismus nebenher bei seinen Experimenten über die Natur der homöopathischen Arzeneien entdeckt.

Ich habe dies Alles eingeflochten, um eine neue Grundlage für die Würdigung *Carl von Reichenbach*'s zu schaffen. Wir sehen, dass die Tausende seiner Beobachtungen keine Hallucinationen seiner Sensitiven waren! Auf noch höheren Graden der optischen Sensitivität aber beruht das Sehen der sehr complicirten menschlichen Aura durch eigens dafür trainirte Seher, ferner der einfacheren Aura von Pflanzen und ferner von Gedankenformen, d. h. von fluiden, leuchtenden geometrischen Gebilden, welche durch Affecte und Gehirnbethätigung ausgeschleudert werden. Dies sind aber so feine, mehr als mikroskopische Bildungen und Formen mit entsprechenden ungeheuer schnellen Vibrationen und Bewegungen, dass zu deren Wahrnehmung unsere Instrumente nicht entfernt ausreichen würden.

Die Seher dürften hierzu auch die gemeinen Sinnesapparate nicht mehr verwenden, so wenig wie der Hellseher des zweiten Gesichts, wenngleich auch jene Dinge ganz wie mit den Augen erblickt werden. Man soll sogar bis zu einer „Spaltung" der in unserem Sinne materiellen Atome gelangt sein, die sich als Hüllen für Keime und Formen schliesslich einer ganz übersinnlichen „Materie" erwiesen haben. Sei nun hieran mehr oder weniger Wahres, so haben wir doch in dieser Richtung des übersinnlich verfeinten Sehens ein Eindringen in für uns sonst unerreichbar kleine Formen und Einheiten des Stoffs, also ein sehr kleines Raum- und auch Zeitmass vor uns, für welches uns das Verständniss in unserer gemeinsinnlichen Sphäre nothwendig fehlen muss. Wenn im Fernsehen weit ausser unserem Sinnenkreise belegene Vorgänge nahe gerückt erscheinen, so haben wir hier eine scheinbare Vergrösserung und Zugängigkeit für äusserst und relativ unendlich kleine



und subtile Phänomene vor uns, also ein occultes Mikro- oder Nahe-Sehen als Gegenstück zum Fernsehen, an dessen Möglichkeit also so wenig zu zweifeln ist, wie an den übrigen mannigfaltigen Formen des zweiten Gesichts. Der Unterschied bestände lediglich darin, dass das occulte Nahesehen bis jetzt nicht nachzuprüfen ist, während sich die Visionen des Fernsehens und sonstiger ähnlicher Telepathie für uns bestätigen. Aber ein principieller Unterschied besteht nicht, nur sind uns die Objecte der Mikro-Hellseher bis jetzt auf keine andere Art zugänglich.

Eine Ausnahme aber macht, als durch *Ziegler*'s analoge Experimente erwiesen, das von *Reichenbach* durchforschte Gebiet einer, wie er es nannte, „odischen" oder odmagnetischen Strahlung oder einer entsprechenden, jedenfalls auch nicht einfachen Fluidform, die er auch, was später *Ziegler* bestätigte, als verladbar und also als überleitbar bezeichnet. Sie weist auch polare Zonen (Streifen) in horizontaler und verticaler Richtung auf; diese Zonen kennzeichnen sich optisch durch Farben-Unterschiede, entsprechen einer Aura, gleichartig der gewöhnlichen des sichtbaren Spectrums, wenigstens soweit wir die Farben oder die Zonen desselben als Farben erblicken. Vermuthlich sind im gewöhnlichen Spectrum die in *Reichenbach*'s magnetischer Aura geschilderten schwer sichtbaren grau-weisslichen, weisslichen und rothgrau-weisslichen Theile auch vorhanden jenseits der violetten und rothen Strahlen. Im Allgemeinen aber ist der Parallelismus da; das sogenannte Odlicht der Körper muss also als ein Licht unterhalb unserer gemeinen oder durchschnittlichen Seh-Sphäre gelten. Es ist noch keine sehr übernormale Sphäre der Sinne, sondern eine gewissermassen nur halb-occulte; die Hellseher der Aura bezeichnen die odische Strahlung *Reichenbach*'s nämlich als einen nur kleinen und groben Theil der Aura.

Die Thatsache nun, dass Zeit und Raum im Grossen und im Kleinen und überfünfsinnlich Kleinsten durch die menschliche Wahrnehmung überwunden werden, also übersprungen oder andererseits noch mehr vertieft werden können, dass sie also beliebig dehnbar sind je nach den Objecten, welche durch die Sinne unter gewissen Umständen und bei sehr anormaler Bethätigung der Wahrnehmung erreicht werden, stempelt unsere gemeine Raum- und Zeitvorstellung zu etwas Bedingtem und nicht Unabänderlichem, zu Etwas, was einestheils zwar von den Sinnen, mehr aber noch von den Objecten abhängt, welchen die Sinne sich zuwenden. Das Schema natürlich bleibt, um mit *Kant* zu reden; doch ohne Objecte entbehrt es aller näheren Be-



stimmung, alles Masses, es ist noch weniger eigentlich als ein Schema, sondern mehr etwas schon mit dem Seinsbegriff Gegebenes. Man muss daher sagen, dass bei Zeit und Raum Alles auf die Dinge und Vorgänge ankommt, womit sich die Anschauung befasst. Wir sind mit unserem irdischen Leibe auf eine für gewöhnlich sehr eingeschränkte Wahrnehmung in Zeit und Raum angewiesen, das lehrt schon ein Blick auf die unfassbare Grösse des Universums.

Es nützt jedoch nicht viel, sich über diese abseits des gemeinen Denkens belegenen Allgemeinheiten den Kopf zu zerbrechen, aber doch Einem oder dem Anderem dürften meine Darlegungen flüchtigen Nachdenkens vielleicht werth sein, zumal die mediumistischen und occulten Thatsachen häufig das Denken hierauf bringen. Wir leben in einer Welt, in welcher uns nothwendig zahlreiche Geheimnisse umgeben, weil wir selbst sehr eingeengte Wesen sind, abhängig auf Tritt und Schritt von Kräften, welche wir nicht sehen und nur zu einem kleinen Theile kennen, dies in Folge unserer eingeengten irdischen Organisation.

Mit dem Begriff einer Einheit von Zeit und Raum hat sich der bekanntlich stark „materialistische" Denker *Eugen Dühring* in seiner „Natürlichen Dialektik" befasst, diese Einheit als eine logisch gegebene, wenn auch sehr allgemeine (abstracte) Nothwendigkeit verstanden. Diese Untersuchung ist ein Muster logisch geschulten Scharfsinns und einzig in ihrer Art in der philosophischen Literatur. In der That giebt es für den Mystiker eine solche Einheit, und zwar eine direct zu empfindende. *Dühring* hat sich also da, so wenig er den Occultismus kennt, mit einer sehr occulten und hochliegenden Sache befasst. Er war damals schon blind! Der Verlust des wichtigsten äusseren Sinns spielte bei dieser grossen speculativen Vertiefung sicherlich eine Rolle.

Zum Schluss bemerke ich noch, dass das Vorhandensein von für uns nicht sichtbaren electrofluiden Gedankenformen als Begleiterscheinung von Gedanken, Empfindungen und Affecten nicht so unwahrscheinlich ist, da ja alles Geistige seinen physiologischen Ausdruck auch an unserem Körper hat und nicht nur an diesem, sondern auch z. B. an der Handschrift und vor Allem in der Kunst! Die Kunst ist eine sichtbare symbolische Darstellung von „Gedankenformen" und Ideen im ganz gleichen Sinne, nur auf plastisches oder leicht bildfähiges Material übertragen. Wir begreifen nun, wie so uns die todten Formen der Kunst seelisch beeinflussen, da ja unsere Seelenzustände ebenfalls von der Ausschleuderung bestimmter materieller,

und zwar farbig leuchtender Gebilde begleitet sind. Diese Gebilde sind nach den Darstellungen jener optisch Hochsensitiven geometrisch ebenmässiger Art, Sterne, Strahlen, Quadrate, Dreiecke, Kugeln, Kreise, Cylinder oder eliptisch geformt, wobei also immer dieselben Typen in verschiedenartiger Variation erscheinen. Dieselben Formen rotiren in den farbigen Zonen der Aura unmittelbar am Körper. Sie begleiten die Lebenszustände also alles Erschaffenen und sind um so reichhaltiger, je höher organisirt ein Gebilde. Dass diesen Produkten überall ein eigentliches Denken zu Grunde liegt, können wir nicht annehmen, höchst wahrscheinlich bei den niederen Gebilden nur ein dumpfes oder dunkles, für uns seinem Grade nach unzugängliches Empfinden. Denn es ist erlaubt, das Empfinden im Allgemeinen als einen Zustand der Materie anzusehen auf allen ihren Stufen, wenn man sich nur hütet, überall menschliches Empfinden und Denken vorauszusetzen. Auch der Mensch hat ja keineswegs für Alles in seiner Sphäre Empfindung, Manche sind bedeutend über das Normale hinaus sensibel, sinnlich sowohl wie seelisch. Es ist meiner Ansicht nach logisch sogar nothwendig, den Keim des Denkens in Form tief dumpfen Empfindens als überall in der Natur vorhanden vorauszusetzen; das Empfinden kann unmöglich erst an einem gewissen Punkte der Organisation beginnen, wie man heute allgemein auf Grund des oberflächlichen Augenscheins annimmt. Schon Krystalle sind verwickelte Organisationen mit polarer Anordnung. Die moderne Schulwissenschaft vermag bekanntlich auch nicht zu sagen, wo die Empfindung beginnt, sie ist nicht im Stande, eine feste Grenze zwischen Thier und Pflanze anzugeben, und selbst bei Pflanzen schon hat man den Nerven ähnliche Gebilde gefunden! Wer wollte aber ferner behaupten, dass die Empfindung erst mit dem Vorhandensein von Nerven beginne?

Kurz, die von den Sensitiven wahrgenommenen fluiden Aura-Gebilde auch bei Pflanzen und Krystallen weisen darauf hin, dass auch hier Empfindungszustände bestehen müssen, wenngleich im Verhältniss zu den unsrigen weniger vollkommene. Das Problem, wo Empfindung und Bewusstsein beginnen, muss demnach fallen gelassen werden, diese geistigen oder seelischen Potenzen sind offenbar eine universelle Naturerscheinung, ohne welche die Natur überhaupt nach unseren Begriffen überall da sinnlos wäre, wo nicht bewusste und denkende Wesen gleich den Thieren und Menschen existiren. Und wer wollte behaupten, dass schon der Mensch vollkommen sei in Denken und im

Umfange des Bewusstseins? Alles deutet vielmehr auf eine arge Unvollkommenheit des Menschen hin, geeignet, uns zur Staffage oder gar zu Werkzeugen für eine Welt viel höher organisirter Wesen im „theatrum mundi" herabzudrücken. Diese Meinung wird bekanntlich sogar von gewissen Secten der Occultisten vertreten, die oder deren Lehrer im Besitze zeitweiliger directer Anschauung dieser höheren Welt zu sein behaupten.

II. Abtheilung.

Theoretisches und Kritisches.

Curiosa aus der Teufels-Periode des Mittelalters.*)

Klärungsversuche von Altem und Neuem.

Von **G. L. Dankmar.**

> „Es ist das edle Recht neuerer Geschichtsforschung, den Maaszstab der Wahrheit nicht am Alltäglichen und Gemeinen zu haben, sondern auch das Wunderbarste, wenn es durch gute Zeugnisse sich als wirklich bewährt, anzuerkennen, während es doch wie ungemein und ausserordentlich, in die alten, heiligen Gesetze der Natur und menschlichen Entwickelung sich einreihen muss, mögen sie nun schon im klaren Zusammenhang vor uns liegen, oder noch wie Sterne mit unbekannten Bahnen."
>
> *Karl August Hase.*

Als das Christenthum, sich seines innersten unvergänglichen Kernes entäussernd, mit dem Staate, der es bis dahin verfolgt hatte, ein Bündniss schloss und so zur „Staatsreligion" wurde, stürzte der Himmel der Heiden ein, und die alten Götter wichen dem dreieinigen Gott. Einen so gewaltigen, sittlichen und kulturellen Fortschritt das Christenthum an sich, als *Jesus*-Lehre, bedeutete, so sehr verwirrte und betäubte die Hierarchie des römischen Papstthums, dem die Natur Sünde und Versuchung und Gott eine Reliquie geworden war, mit ihrem sinnlosen Ceremonienkult und ihren Weihrauchwolken das Volk, dem es blos die Erde verdunkelte und den Himmel versprach, aber nicht gab. Durch einen grossen Assimilirungsprozess

---

*) Anm. Zum Drucke noch vorbereitet und mit Noten versehen von Dr. *Gr. C. Wittig.*



wurden viele Elemente des Heidenthums in christliche Symbole umgewandelt, die das Volk aber nie und nimmer als solche verstand. Das Heidenthum hatte die Naturkräfte vergöttert; das Christenthum mit seiner Lehre vom Sündenfall sah in dieser Götterwelt nur das Werk böser Dämonen, und fortab tritt an Stelle der göttlichen Magie eines *Empedocles, Pythagoras* u. s. f. das diabolische Zauberwerk; statt der herrlichen Sonnenblume, die sich in den Strahlen des Welturquells badete, sprossen an dunklen Mooren dämonische Sumpf- und Giftpflanzen auf, mit ihren Miasmen ganze Jahrhunderte verpestend. — Besonders klar und deutlich sehen wir das in dem Zeitabschnitt vom fünften bis Ende des sechzehnten Jahrhunderts: dem Mittelalter. Papstthum und Kaiserthum waren die beiden Pole, um die sich das ganze geistige und sociale Leben bewegte; wie dieser durch den Adel das leibeigene Volk in Banden hielt, so jener durch den Priester. Gleich *Ludwig* dem *XIV.* sagte der Papst: — „Die Religion bin ich!“ und zu Gott konnte man nur durch die Gnade des Priesters gelangen. Hierarchie und Adel hatten sich verbündet und unterdrückten despotisch das Volk; dieser durch die Hetzpeitsche der Leibeigenschaft, jene durch das Dogma der Sündenvergebung, und so sehen wir, dass die geknechtete, geschändete, verkrüppelte Volksseele, der man die Erde zum Thränenthal gemacht und den Weg zu Gott versperrt hatte durch den Schatten des Priesters, ihr Heil bei dem sucht, was sie äusserlich längst überwunden hatte: bei den alten Göttern, die aber jetzt nicht mehr in den lichten Höhen Walhalls, sondern da wohnen, wohin die Kirche sie gestossen hatte: in der Hölle und zu Teufeln geworden sind. So betrachtet sind Zauberei und Hexenwesen eine That der Verzweiflung: der Geist war zum Gespenst geworden! Als es zu spät war, sandte die Kirche gegen die Irrlichter des Manichaeismus die Flamme des Scheiterhaufens aus, und siehe, die grössere Flamme frass die kleinere, und es begann ein furchtbares Morden, Sengen und Brennen. . .

A.

Wenn man sich in die Abgründe des Mittelalters vertieft, steigt es gleich den Miasmen eines faulenden Menschenleichnams auf, vermischt mit dem Geruch von verbranntem Menschenfleisch. Herrschten auf körperlichem Gebiete Syphilis und Pest und Hungersnoth, so auf geistigem Dämonomanie, Zauber und Hexenwerk. Und Einiges aus diesem zweiten Gebiete wollen wir nun dem

Leser vorführen und dabei versuchen, ohne den Thatsachen, für die vor Allem der consensus omnium gentium spricht, Gewalt anzuthun, eine möglichst rationelle Erklärung zu geben, wo es nur irgend angeht. Unerklärliches wolle man einfach als kulturhistorisches Curiosum hinnehmen.

In Sagen und Gedichten begegnen wir schon im Alterthume dem Glauben an Thierverwandlungen (= Zoanthropie), d. h. der Vorstellung, dass der Mensch zeitweilig in ein Thier verwandelt werden könne. Die erste Thierverwandlung finden wir bei *Daniel* IV. Cap., wo *Nebucad Nezar* in ein Rind verwandelt wird; also ein Fall von Boanthropie, wie wir sie bei den argivischen Frauen wieder treffen, die wohl in einem Anfall von Nymphomanie sich in Kühe verwandelt glaubten. *Ovid* in seinen Metamorphosen spricht von der Verwandlung der Menschen in Wölfe, und diese Verwandlung ist sowohl die älteste (denn *Jupiter* verwandelt den ihm Menschenfleisch vorsetzenden sagenhaften König *Lykaon* in einen Wolf), als auch die häufigste: die Lykanthropie, und parallel mit ihr läuft die Kynanthropie, die Verwandlung in Hunde (*λυκανθρωπία* und *κυνανθρωπία*). — Haben wir es bisher mehr oder minder mit Sagen zu thun gehabt, so tritt mit dem Mittelalter die Sache in grause Realität, die nachweisbar in Prozessakten uns vorliegt und nur einen Spezialfall des grossen Gebietes der Dämonomanie bildet. Der von der römischen Kirche als Heiliger verehrte Kirchenvater *Augustinus**) erzählt uns, dass in Italien Frauen wären, die einen giftigen Käse bereiten und durch den Genuss dieses Männer in Rosse verwandeln, welche dann in Rossesgestalt Arbeiten verrichten müssen; so erzählt ein gewisser Praestantinus, dass er, der zu Hause wie todt nach dem Genusse des Käses lag, als Pferd in Retica die und die Arbeiten verrichtet habe, und Alles, was er wie einen Traum erzählte, hat sich beim Nachforschen als richtig erwiesen. *Wierus* berichtet uns**) ausführlich über einen Fall

---

*) *Aurelius Augustinus*: — „De civitate dei." Cap. 17 und — „De anima et spiritu." Cap. 26.

**) Benütze: *Johannes Wierus*: — „De praestigiis daemonum et incantationibus ac veneficiis." Libri sex — sammt der beigebundenen „Apologie" und „Pseudomonarchia Daemonum" vom Jahre 1583 mit einer Vignette: — *Arion* auf einem Delphin, mit einer Fiedel in der Hand, darstellend, und dem Bildniss von *Wierus* mit dem Motto: — „Vince te ipsum." (Die deutsche Uebersetzung von *Weier*, aus der ich im Abschnitt E dieser Arbeit citiren werde, ist von *Johannes Fuglinus*, MDLXXXVI: „Von Teuffelsgespenstern, Zäuberern vnd Gifftbereytern", ein alter Schweinsleder-Foliant, mit einer obscönen Vignette, Werke der Hexen darstellend. (In der erst angeführten lateinischen Ausgabe

von Wolfsverwandlung, der auf Geständnissen beruht, die die beiden Angeklagten vor ihren Richtern anno 1521 zu Protokoll gegeben. Der eine Angeklagte *Peter Bourgot* sagt aus, dass er, anlässlich eines Unwetters, das seine Heerde zerstreut hatte, Bekanntschaft mit einem Diener Satans gemacht, der sich *Moyset* genannt und ihm Schutz für seine Heerde und Geld versprochen habe. Letzteres hat er nie bekommen, aber die Obhut seiner Heerde übernahm fortab der Teufel und schützte diese vor Wölfen, nachdem *Peter* ihm durch Kuss und Kniefall gehuldigt hatte. Das eigentlich Interessante beginnt aber erst, nachdem *Peter* von (dem zweiten Angeklagten) *Michael Verdung* dazu verführt worden war, einem richtigen Hexensabbath im Walde bei Chastel Charmon beizuwohnen, sich von *Michael* mit einer Salbe, welche dieser von seinem „Meister“ erhalten, hatte einreiben lassen, worauf er in einen Wolf mit Wolfsklauen und borstigem Fell verwandelt worden war. Zu diesen Salbungen muss sich *Peter* nackt ausziehen, *Michael* verwandelt sich auch bekleidet in einen Wolf; beide jagen nun mit Windeseile durch Wiesen und Wälder, fallen Kinder, junge Mädchen und Frauen an, welche sie verwunden oder tödten, ihnen das Blut aussaugen, sie ganz oder theilweise aufzehren. Beide wollen auch den coitus mit Wölfinnen vollzogen haben. Diese selbe Mischung von Blutgier und Wollust zeigt sich auch bei dem Eremiten *Gilles Garnier*, der als Wolf Mädchen tötete und sie theilweise aufgefressen hat*) und bei dem von *Boguet* berichteten Prozess von 1598, wo die Bauerndirnen *Pernette* und *Antoinette Gandillon* und *Thievenne Paget* als Wölfinnen Kinder überfallen und mit Böcken, die sie für den Teufel gehalten, geschlechtlich verkehrt hatten; übrigens ist in der ganzen Familie *Gandillon* die Wolfssucht sowohl, als die Sodomie epidemisch. *Peter Stumf* in Biburg will einen breiten Gürtel erhalten haben (= Wolfs-Hemd oder — Gürtel der Germanen!), wodurch er in einen Wolf verwandelt wurde und dergestalt fünfzehn Knaben erwürgte, von denen er immer nur das Gehirn frass; auch seine beiden Schwiegertöchter fällt er an und lebt in blutschänderischem Verhältniss mit seiner Stiefmutter und

---

handeln von der Lykanthropie Liber III, Cap. X, 268 ff.: — „De phantastica transformatione hominum in bestias“; Liber IV, Cap. XXIII, 470 ff. und Liber VI, Cap. XII—XIV. Die oben angeführte Thatsache steht in Liber VII, Cap. XIII.

*) Ereignete sich anno 1573. *Garnier* wird zu Dôle gerichtet; entnehme es *R. Leubuscher*: — „Der Wahnsinn in den vier letzten Jahrhunderten“, 1848.

Tochter.*) Im Jahre 1603 spielt vor dem obersten Gerichtshofe zu Bordeaux der Prozess gegen *Jean Grenier*, unter Vorsitz des Präsidenten *d'Affis*, dessen Ausgang den Richtern alle Ehre macht. Nachdem die Bauernmädchen *Poierier* und *Gaborïant* von dem Viehhüter *Grenier*, dem Sohne eines Arbeiters (aus St. Antoine de Pizon) aus dessen erster Ehe, mit Liebesanträgen verfolgt worden waren, überfällt er die Mädchen als Wolf, die sich aber seiner erwehren und flüchten. Da nun *Grenier* vorher sich seiner Werwolfschaft offen gerühmt hatte, wird er eingezogen und gesteht, dass er von einem Nachbar dem Teufel im Walde vorgestellt worden sei, diesem gehuldigt und von ihm Salbe und Wolfshaut empfangen hätte; an einer jetzt unempfindlichen Stelle habe der „Herr vom Walde" ihn mit seinem Jagdspiesse gezeichnet, und fortab sei er als Wolf umhergelaufen. Ausser dem Nachbar, der *Grenier* initiirt, sei auch sein Vater ein Wolfsläufer, und dessen Frau zweiter Ehe habe sich von jenem getrennt, weil er in ihrer Gegenwart Gliedmaassen von Hunden und kleinen Kindern erbrochen habe. *Grenier*, der gewöhnlich nur bei abnehmendem Monde läuft, erklärt: er sei nur so lange in Wolfsgestalt, als ihn sein Meister im Gesicht behalte. Er gesteht, wie viele Kinder und Hündinnen er getödtet und angefallen, was für Wunden er den Angefallenen beigebracht, den Ort, wo er sie überfallen habe, die Hülfe, die den Opfern geleistet worden sei, die Worte, welche diejenigen gesprochen hätten, die ihn verscheucht u. s. f. Mit den Eltern der Opfer und den Ueberfallenen confrontirt, ergiebt sich die vollständige Richtigkeit seiner Aussagen; die Leute wollten theilweise einen Wolf gesehen haben, theilweise erkannten sie *Grenier* wieder. Der Gerichtshof verurtheilte den idiotenhaften Angeklagten, in Anbetracht seiner Unzurechnungsfähigkeit, nicht zum Tode, sondern zu lebenslänglicher Internirung in ein Kloster. *De Lanere*, der uns das alles berichtet, besuchte daselbst sieben Jahre nach dem Prozess *Grenier* und fand einen geistig zurückgebliebenen Menschen vor, mit scheuem, unstetem Blick, tiefliegenden Augen, langen, ungewöhnlich breiten, vorstehenden Zähnen und langen, krallenartigen, schwarzen Nägeln. *Grenier* erinnerte sich seines früheren Zustandes sehr wohl und meinte naiv: das Fleisch junger Mädchen sckmecke besser als das von Hunden; auch jetzt noch verspüre er Lust, Menschenfleisch zu essen, und seine grösste Sehnsucht war, Wölfe zu sehen.

---

*) *J. v. Görres*: „Die christliche Mystik." Bd. IV, 2, 484. Benütze die älteste Ausgabe von 1836.

Die Mönche, die im Uebrigen sein Verhalten lobten, gaben an, dass er behend auf allen Vieren laufe und öfters verstohlen die Eingeweide von Fischen verzehrt hätte. Dies ist wohl einer der bestbeglaubigten und lehrreichsten Fälle von Lykanthropie. — Parlamentsrath *De Lancre*, der sich viel mit der Werwolfssucht, die er insania lupina nennt, beschäftigt hat, giebt folgende drei Erklärungen davon: 1) Der Teufel verblendet die Schlafenden im Traume so, dass sie meinen, sie hätten das und das Unheil angerichtet, während es ein natürlicher Wolf that oder ein vom Teufel aus der Luft gebildeter Wolfsleib.*) 2) Der Teufel zieht den Betreffenden eine wirkliche Wolfshaut an, so dass man sie für Wölfe hält. 3) Er macht den Unglücklichen, nachdem sie sich gesalbt oder den Wolfsgürtel angelegt, eine Wolfshaut aus Luft. Mittheilenswerth sind die Worte, die *De Lancre* betreffs der Solidarität zwischen dem erscheinenden Thier und dem Wolfssüchtigen schreibt: „Aber wann der Wolff geschlagen wird, wie kanns kommen, das der nicht da ist und schlafet am selbigen Orte gewundet sey? Dieweil der Teuffel den schlaffenden an derselben platz schlegt oder verwundet, da der Wolff geschlagen ist."

Augustin Lerchheimer von Steinfelden sagt im XII. Capitel seines bekannten Werkes**): — „Ob die hexen vnd zäuberer in Katzen, hunde, wölffe, esel etc. verwandelt werden," — dass er einmal mit seinem Freunde, einem Kirchendiener (=Pastor), in eines „landvogtshauss" gegangen, allwo ein solcher Unglücklicher eingekerkert im Thurme lag, welchen er examinirt habe. „Er wusste von Gott soviel, als ein Wolff. Es war ein erbärmlichs ding, den menschen anzusehen und zuhören. Wir baten vnd erhieltens, dass er los ward, sonst hette er müssen brennen. Gott besser solch gericht, gebe der Oberkeit dieser sache einen rechten verstand." Ferner erzählt er die merkwürdige Thatsache aus dem Jahre 1547, dass in den Edelhof eines *von Malzahn* ein grosser

*) *De Lancre* setzt folgendes Aperçu diabolischer Physik bei: „dann er die Lufft dick vnd grob machet, gleich durch die kalte Lufft das wasser in Eyss verändert wird vnd darnach ist der Leib des Teuffels vnd sein Samen allzeit kalt." Entnahm dies Alles einem alten Werk: „Wunderbahrliche Geheimnissen der Zauberey . . . gezogen aus einem weitläufftigen in Frantzösischer Sprach getruckten Tractattus Herrn *Petri de Lancre*, Parlamentsherr zu Bordeaus, welcher sollchen gerichtlichen Prozessen persöhnlich beygewohnet." 1630, ohne Druckort. *De Lancre*'s Originalwerk: „Tableau de l'inconstance" habe ich nirgends auftreiben können.

**) Benütze *Augustin Lerchheimer*: — „Ein christliches Bedenken vnd Erinnerung vor Zauberey". III. Auflage. MDXCVII. Speier. Cap. XII, 103—113.

Rüde mit weissem Halsband gekommen, den die anderen Hunde anfielen, worauf er sich in ein altes Weib rückverwandelte, das um Gnade bat. Dr. *Willichius* hielt an der Hochschule zu Frankfurt an der Oder eine öffentliche Disputation über diesen Casus, bei der *Lerchheimer* zugegen war. Hier haben wir also einen Fall von Kynanthropie vor uns. Psychologisch interessant ist der Fall, den auch *Lerchheimer* uns hinterlassen hat: ein Bauer liegt in tiefer Ohnmacht in der Stube des Vogts, gesteht aber trotzdem am anderen Morgen, ein Pferd auf der Weide getödtet zu haben, was auch richtig befunden wurde; *Lerchheimer* setzt hinzu: — „Der Teufel hat's gethan vnd es jm so starck im tieffen schlaff vnd traum eyngebildet, dass er gemeynt vnd bekent, es sey sein werck." Und schliesst lakonisch: — „Ist darauff verbrent worden." — *Görres* berichtet*) von einem wolfssüchtigen Weibe, das sich in Gegenwart und auf Verlangen der Richter gesalbt, in tiefen, dreistündigen Schlaf verfallen war und, zu sich gekommen, erklärte: sie sei in der Stadt gewesen und habe dort als Wolf ein Schaf und eine Kuh zerrissen, — und bei Nachfrage stellt sich die Richtigkeit dieser Angabe heraus. Ein Aehnliches bringt *Leubuscher*,**) wo ein schon im Gefängniss sitzender Lykanthrop erklärt, bei einem bestimmten Bauern im Stall eine bestimmte Kuh zerrissen zu haben, — und in der That, die Kuh war in der Nacht zerrissen worden, während der Gefangene in tiefem Schlafe lag und nur zeitweise zuckende Bewegungen machte. — Bei *Leubuscher* finden sich auch Fälle, die Jedem, der sich mit Geheimwissenschaften beschäftigt, interessant und verständlich sein werden. Ein Edelmann wird von einem Wolfe angefallen, schiesst nach ihm und trifft ihn in den Schenkel mit einem Pfeile, den man später im Bette einem Manne auszog. In einem Dorfe der Schweiz hackt ein Bauer einem ihn angreifenden Wolf den Vorderfuss ab, worauf sich dieser in ein Weib rückverwandelt, dem ein Arm fehlt. Und im „Malleus maleficarum" (Hexen-Hammer) lesen wir, dass ein Arbeiter wild auf ihn zuspringende Katzen verwundet habe und diese selben Verwundungen bei drei Weibern gefunden werden, die dann Zeit und Ort des Kampfes erzählen. — Weiber werden ihrem weniger wilden Charakter gemäss wohl meist in Katzen verwandelt werden, und die Hexen schleichen sich so zu unbeschützten Kindern. So fest sind die Unglücklichen von ihrer Verwandlung über-

*) *Görres*: — „Christl. Myst." IV. 2, 483.

**) Dr. *Rudolf Leubuscher*: — „Ueber die Wehrwölfe und Thierverwandlungen im Mittelalter." S. 10.



zeugt, dass sie oft erklären, die Haare sehe man nur darum nicht, weil sie nach Innen gewachsen seien (weshalb bei den Römern der Werwolf „versipellis“ hiess); worauf denn auch die Bauern den Armen Beine und Arme abhieben, oder gar die Haut abzogen, um sich davon zu überzeugen. Wie allgemein verbreitet der Werwolfsglaube war, geht daraus hervor, dass *Hauber**) aus dem Norden Europas, aus „Cur- und Liefland“ vom Jahre 1637 erzählt, dass daselbst die „Fahr“ oder „Wehr Wölfe“ heerdenweise gelaufen seien; während *Leubuscher* aus dem Süden, und zwar aus der Franche Comté, einen Parlamentsbefehl vom Jahre 1573 anführt, der zur Jagd auf Werwölfe die Bauern auffordert. In dem Werk, das der Liebling König *Heinrich*'s *III.*, *Jean Bodin*, 1580 herausgab: — „Traité de la démonomie des sorciers“ — wimmelt es von Werwolfsgeschichten;**) ebenso in des Jesuiten *Caspar Schott*: — „Physica curiosa“; aber auch die Protestanten, wie sie im Hexenbrennen nicht hinter den Katholiken zurückblieben, liefern in des Superintendenten *Rimpshof* 1630 erschienenem — „Drachenkönig“ — ihren Beitrag zu diesem unheimlichen Gebiete. Und um zum Schlusse der Thatsachen auch Etwas Humorvolles aus dieser Teufelsperiode zu geben, führe ich das probate Rezept an, das uns *Godelmann****) als sicheres

---

*) Benutze *Eberhard David Hauber*: — „Bibliotheca acta et scripta magica.“ 1739. Bd. III, 29, 284 ff.

**) Siehe *Bodinus*: — „De magorum daemonomania sev detestando lamiarum ac magorum cum satano commercio.“ (Frankfurt a|M., *Nicolaus Bassaeus*.) lib. II, cap. VI., 329 ff.

***) Benütze *Godelmann* u. z. die Uebersetzung von *Nigrinus*: — „Von Zäuberern, Hexen vnd Vnholden, wahrhaftiger vnd wohlbegründeter Bericht.“ MDXCII, mit einer albernen Vignette und darunter 2. Chron. 19, 2. *Godelmann* spricht im II. Buch, cap. III., 172 ff. von Thierverwandlungen, an deren Realität er nicht glaubt und von denen er annimmt, dass dies blos „gaukelisch vnd phantastisch“ wäre, es auf Verblendung des Teufels schiebend. Seite 275 citirt er den Ausspruch des Concils zu Ancyra (308): — „Wer gläubet, dass ein Wesen, in ein besseres, oder in ein ärgers könnt verendert oder jhm ein ander Form, oder Gestalt gegeben werden, der ist ärger denn ein Heyd vnd Vngläubiger.“ — Ein Concil zu Ancyra im Jahre 308 gab es nun allerdings nicht, und der Herr Rostocker Professor *Godelmann* scheint jedenfalls die berühmte Synode zu Ancyra (jetzt Angouri in Kleinasien) zu meinen, welche 314 abgehalten wurde nach der grimmigen Christenverfolgung von *Galerius* und *Maximinus*. In diesem Generalconcil der kleinasiatisch-syrischen Kirche wurden 25 Canones aufgestellt, und wahrscheinlich ist diese Stelle gegen die Zoanthropie im 16. und 17. Canon enthalten, welche Canones sich gegen die Sodomiterei wenden. (Siehe *von Hefele*: — „Conciliengeschichte.“ II. Aufl. 1. Bd. 219 ff.) Der berühmte — „Canon Episcopi“ —, den wir zuerst 906 erwähnt finden, und von dem es stets heisst — „ex concilio Aquirensi“ —, wird fälschlich dem Concil zu Ancyra zugeschrieben, spielt aber später in der Kirchen-

Mittel gegen die Werwolfskrankheit verräth: — „Die so an der Wolffs-Krankheit laboriren, können geheylet werden, wan man sie mit der Gabel vnversehens einmahlen just zwischen die beyden Augen schlaegt.“ — Der Dämonenglaube feierte wahre Orgien, und die Furcht vor grausigen Uebeln hing wie eine dichte Wolke über dem Leben unserer Vorfahren, ihre Herzen mit Schauer erfüllend.

Wir nennen also „Wehr Wolf“ oder, richtiger geschrieben: „Wer-Wolf“ (von wêr = Mann, = Mannwolf; althd. werwulf; französisch loup-garou; englisch werewolve) denjenigen Menschen, der sich selbst oder anderen als Wolf erscheint, demgemäss handelt und sich wieder in menschliche Gestalt zurückverwandelt. Bei der allgemeinen Verbreitung dieser Annahme müssen wir auf ein gemeinsames Erklärungsprinzip schliessen, aus dem die Grundursachen erklärlich sind, worauf die zoanthropischen Zustände des menschlichen Organismus beruhen. Wenn wir die oben angeführten Beispiele durchgehen, so fällt uns Folgendes in die Augen: — Vor Allem kann die Verwandlung keine wirkliche gewesen sein, d. h. wir können nicht die Umbildung eines Menschen in ein Thier annehmen, und schon *Augustinus* sagt („de civitate Dei“ lib. 18), dass das Alles nur eitel Wahn und Trug und Blendwerk des Teufels sei.*) Jedenfalls liegen aber bestimmt die beiden Thatsachen vor, dass der Zoanthrop selbst fest an seine Verwandlung glaubt und auch oft von Dritten für ein Thier gehalten wird. Das Erste wäre pathologisch zu erklären, und wir kommen gleich darauf, — das zweite durch eine Hallucinationsübertragung, ausgehend von dem ganz von seiner Manie besessenen Thiermenschen, der Andere magisch fascinirt. Natürlich wird eine solche Fascination leichter sein in solchen Zeiten und an solchen Orten, wo der Glaube an Thierverwandlungen allgemein in's Volksbewusstsein übergegangen ist. Auch mögen oft ungewöhnlich schlaue Wölfe, die viel Schaden anrichteten und schwer zu erlegen waren, für Werwölfe

---

geschichte eine grosse Rolle, da er der erste autoritative Ausspruch der Kirche über Hexenglauben ist, und wäre er nicht durch die bestialisch dummen und grausamen Dominikaner unter der schätzenswerthen Aegide des Papstes umgestossen worden: unserem Vaterlande wäre die ganze blutige Hexenperiode wahrscheinlich erspart geblieben.

*) Selbst der famose Verfasser des „Hexenhammers“, Sr. Hochwürden *Jacobus Sprenger*, glaubt nicht an wirkliche Verwandlung, sondern an Sinnestäuschung durch den Teufel, oder dieser selbst steckt in einem angenommenen Körper und treibt darin sein Unwesen. Siehe: — „Malleus maleficarum“, Ausgabe 1588. Frankfurt a/M. ed. *Johannes Fischart.* Tomus I. pars I., quaest. X. p. 141 ff.




gehalten worden sein. Ich erinnere nur an den berüchtigten „Werwolf" zu Gevaudan, der im Verlaufe von vier Jahren 84 Menschen getödtet und an 25 verwundet haben soll; von 1764—1765 wurden Treibjagden auf ihn angestellt, an welchen sich 20,000 Menschen betheiligten; eine Prämie von 500 Thalern, die *Ludwig XV.* auf 2500 Thaler erhöhte, wurde auf seine Erlegung ausgesetzt, und der Bischof von Mende ordnete öffentliche Bittgänge an zur Befreiung von diesem furchtbaren Uebel. Als der König das Gardeschützenkorps aus St. Germain und seine Jäger mit dem berühmtesten Wolfsjäger seiner Zeit, dem Marquis *von Enneval,* hinsandte, gelingt es endlich, das Ungethüm im August 1765 zu erlegen. Es war ein ausserordentlich kräftiger, mit vielen Narben bedeckter, einäugiger Wolf. — Was nun den Glauben des Zoanthropen*) selbst betrifft, so mache ich aufmerksam, dass wir hier, wie bei den Hexenprozessen, auf die bekannte Salbe stossen; ebenso sehen wir, dass es eine Art von Genossenschaft von Werwolf-Menschen gegeben haben muss, denn Einer weiht den Anderen ein, stellt ihn dem Meister vor, worauf — ganz wie beim Hexenwesen wieder — der Sabbath besucht wird, wo die Mitinitiirten mit grün brennenden Kerzen stehen u. s. f. Bei dem Prozess gegen *Jean Grenier* sehen wir sogar, dass der Eingeweihte durch den Meister das bekannte „stigma diabolicum" als Teufels-Reichs-Malzeichen eingeprägt erhält; das sind eben jene unempfindlichen Stellen an der Oberfläche des Körpers (= Druhten-Zeichen), die als Gegenstück zum Stigma in den Hexenprozessen eine so wichtige Rolle spielen.

(Fortsetzung folgt.)

Naturwissenschaftliche Seelenforschung.

Bericht über *Rud. Müller*'s „Hypnotisches Hellseh-Experiment."

Vom Redakteur Dr. **Fr. Maier.**

Es giebt wohl kaum irgend eine Wissenschaft, welche in gleich hohem Grade das Interesse jedes denkenden Menschen beanspruchen dürfte, aber zugleich bis jetzt ebenso sehr eines festen Bodens und einer sicheren Methode der Untersuchung entbehrte, wie die Psychologie. Während

*) Man vgl. hierzu noch „Psych. Stud." Mai-Heft 1886 S. 200 ff. den Artikel *Gessmann*'s über „Vampyrismus und Zoanthropie", December-Heft 1890 S. 580, Januar-Heft 1891 S. 31 ff. und October-Heft 1891 S. 492, März-Heft 1894 S. 109 ff., Mai-Heft 1894 S. 247 ff.





man sonst nur von einer bestimmten Wissenschaft, also einer Physik, einer Chemie, einer Physiologie, einer Astronomie u. s. w. spricht, ist die Verworrenheit, welche auf diesem Grenzgebiete zwischen Philosophie und Naturwissenschaft herrscht, dessen experimentelle Erforschung speciell die Aufgabe unserer Zeitschrift (wie schon der von ihrem Begründer gewählte Name besagt) von Anfang an war und auch künftig bleiben wird, eine so grosse und — wenigstens nach der Meinung der meisten Vertreter der exakten Forschung — unheilbare, dass bekanntlich auch auf dem dritten internationalen Psychologen-Kongress in München ein Ausweg aus dem Widerstreit der entgegengesetzten Meinungen und Systeme nicht gefunden werden konnte. Der materialistischen steht eine spiritualistische, der monistischen eine dualistische, der reinen oder empirischen, wie sie neuerdings als Wissenschaft der unmittelbaren Erfahrung vornehmlich von deutschen Psychologen verfochten wird, welche äussere und innere Erfahrung, von rein spekulativen Gesichtspunkten ausgehend, nur als verschiedene Betrachtungsweisen auffassen, eine physiologische gegenüber, welche die Vorstellungen einerseits und die mit ihnen in Zusammenhang stehenden Nervenprozesse andererseits ins Auge fassend zu der doppelten Betrachtungsweise eines psychophysischen Parallelismus gelangt und die Lehre von den „psychischen Begleiterscheinungen“ aufstellt, die mit den räumlichen und materiellen physiologischen Veränderungen parallel gehen sollen.

Während man von spiritualistischer Seite, gestützt auf die hypnotischen und telepathischen Phänomene mit Vorliebe die Immaterialität, vielfach sogar eine Kausalitätslosigkeit der Erscheinungen geistiger Art als Offenbarungen des gedachten „Dings an sich“ lehrt, und andererseits die Materialisten die Ergebnisse der Gehirnanatomie und der Nervenphysiologie auf Grund angeblich sicherer Ergebnisse, namentlich der jedes edlere sittliche Gefühl empörenden, zum Theil äusserst grausamen Vivisektionsversuche, die zur Entdeckung einer Seele selbstredend nicht führen konnten, für ihre „Psychologie ohne Psyche“ zu verwerthen suchen, setzt die physiologische Psychologie ihre höchste Hoffnung auf die Aufdeckung des kausalen Zusammenhanges der Nervenerregung, ohne sich jedoch fähig zu zeigen, für die Entstehungsbedingungen der Bewusstseinsinhalte, die offenbar mit dem Ausdruck „Bewusstseinschwelle“ gemeint sind, auch nur eine hypothetische Erklärung zu geben, da sie zugestehen muss, dass nicht das Auge sieht und das Ohr hört, sondern der Sitz der bewussten Empfindung in



die Grosshirnrinde zurückverlegt werden muss. Die (fälschlich sogenannten) „empirischen Psychologen" verlegen in den Begriff der Aufmerksamkeit gleichsam eine Kondensation der psychischen immateriellen Begleiterscheinungen der objektiven Nerventhätigkeiten, ohne zu fragen, wer denn eigentlich aufmerke, oder an welche Bedingungen die sogenannte „Bewusstseinsschwelle" geknüpft sei!

Die von dem geistvollen *Fechner* begründete „Psychophysik", wie sie noch *Münsterberg* in seinen „Aufgaben und Methoden der Psychologie" vertritt, machte einen kühnen Vermittelungsversuch gegenüber der Unhaltbarkeit der früheren Theorien, die einer nüchternen Kritik nicht Stand zu halten vermochten. Zwischen dem Anschlagen einer Glocke und der Tonempfindung, behauptet dieser psychophysische Parallelismus, könne überhaupt kein kausaler Zusammenhang sein, weil die objektive Kausalität eine in sich abgeschlossene Reihe bilde. Die Bewusstseinserscheinung sei also eine kausal unerklärbare und unerforschliche, einer Kausalität überhaupt nicht unterliegende Begleiterscheinung der im Gehirne ablaufenden physiologischen Prozesse.

Die weitere Ausbildung dieser Spekulation führte entweder wieder zum rohen Materialismus zurück, der wegen seiner leichten Begreiflichkeit dem sogenannten „gesunden Menschenverstand" der geistig Rückständigen am meisten einzuleuchten pflegt, oder aber wie *Wundt's* Vorgang zeigt, zu einer (im Grund gleichfalls spekulativen) spiritualistischen Theorie. Letzterer, ohne Zweifel der gegenwärtig bedeutendste Vertreter der officiellen Psychologie, wie sie an den deutschen Hochschulen gelehrt wird, machte allerdings einen bedeutsamen Fortschritt, indem er ein psychisches Subjekt zu gewinnen suchte, das er in jener Vorstellungsgruppe zu erkennen glaubte, welche im Bewusstsein permanent vorhanden ist, sich jedoch von dem Bewusstseinsinhalte absondert und zum Selbstbewusstsein herauskrystallisirt, und somit, wenigstens hypothetisch, der sonst überall fühlbare Mangel eines subjektiven Faktors beseitigt zu sein schien.

Allein man übersah dabei, dass vermittelst eines Cirkelschlusses zur Erklärung der Entstehung der Vorstellungen selbst wieder Vorstellungen, nämlich die Ichvorstellungsgruppe, herangezogen wurde. Das sonst auch als „Seele" bezeichnete „transscendentale Subjekt" *Kant's* wird nämlich von *Wundt* als Bewusstsein bezeichnet, wobei derselbe die Hauptfrage, was Letzteres sei, wie und woraus es mitsammt seinen Inhalten und Elementen ent-

stehe und bestehe, gewissermassen umgeht, indem er sich meist damit begnügt, die Thätigkeit des Bewusstseins als „innere Thätigkeit“ oder „innere Handlung“ mit dem Begriffe der „Apperception“ zum Ausdruck zu bringen. So blieb die Bewusstwerdung einer Reizung der Sinnesnerven bezw. einer Empfindung überhaupt thatsächlich immer noch ein Räthsel! So lange nicht einmal genau festgestellt ist, was denn eigentlich Aufmerksamkeit sei und wie sie zu Stande komme, kann eine Erklärung der Modifikation der Bewusstseinszustände, wie Bewusstlosigkeit, Schlaf, Traum, Hypnose u. s. w. offenbar nicht gelingen. Vollends den nicht mehr zu leugnenden Thatsachen des Somnambulismus, des Hellsehens gegenüber steht die officielle Psychologie vollständig rathlos da, weshalb sie dieselben in Uebereinstimmung mit den materialistischen Vertretern der „exakten“ Naturwissenschaft einfach zu leugnen pflegt, dem Vogel Strauss vergleichbar, der dem Verfolger gegenüber, dem er nicht mehr entrinnen zu können fühlt, den Kopf im Sande versteckt, womit der Ausgang der Sache dem Schicksal, bezw. einem „Zufall“ überlassen wird. —

Einen höchst werthvollen Beitrag zur Lösung dieses schwierigsten und zugleich wichtigsten aller wissenschaftlichen Probleme, welches wir unter dem Begriff des Subjektivismus subsummiren, wenn nicht sogar vielleicht schon diese noch vor Kurzem für unmöglich gehaltene Lösung selbst lieferte neuerdings der zu Iglau in Mähren lebende Schriftsteller *Rudolf Müller*, dessen grundlegende Arbeit, welche unter dem Titel: „Hypnotisches Hellsehen, Fragestellung über die Möglichkeit und den Weg zu einer wissenschaftlichen Erforschung dieses Phänomens und alles dessen, was damit zusammenhängt, nebst einer Anleitung zur Darstellung des Hellseh-Experimentes“ im Verlag von *Arwed Strauch* (Leipzig) schon früher erschienen und im Februarheft der „Psych. Stud.“ von 1897, S. 83 u. ff. von Herrn Dr. *Falk Schupp* in seinem dortigen Artikel „Inschauen“ einer eingehenden Kritik unterzogen worden ist. Der Verfasser hat dann die von uns nicht ganz getheilten Bedenken dieses Referenten, der die Anwendung des nur Zahlenbelege fordernden naturwissenschaftlichen Experiments ohne wissenschaftliche Durcharbeitung und Sichtung mit Hilfsmitteln der Geisteswissenschaften: „Interpretation und Kritik“ für gänzlich unfruchtbar hält, im darauffolgenden Aprilheft (S. 185 u. ff.), wie uns scheint nicht ohne Glück zu widerlegen versucht, wobei er die seiner bescheidenen Erstlingsarbeit von seiten unseres Referenten zu Theil gewordene „ernste, sachliche Würdigung“ an-

erkennt und denselben auf sein eigenes (inzwischen gleichfalls erschienenes und von uns bereits in der „Uebersinnlichen Welt“, Decemberheft 1897, sowie in der „Zeitschrift für Spiritismus“, 1897, Nr. 52 und 1898, Nr. 2 ausführlich besprochenes) grösseres Werk „Das Veränderungsgesetz“ verweist, worin die Berechtigung des objektiven Standpunktes und damit einer naturwissenschaftlichen Psychologie näher erörtert ist. Herr Dr. *Falk Schupp* hat hierauf in seiner zugleich mit jener Erwiderung des Verfassers erschienenen Replik (vergl. „Psych. Stud.“, ib. S. 188) unter Anerkennung der Objektivität seines Gegners seine methodologischen Einwände aufrecht erhalten und zuletzt die Ansicht ausgesprochen, dass der Herr Verfasser selbst „unwiderstehlich aus der Oede naturwissenschaftlich-objektiver Psychophysik hinweg zu der Oase der spekulativ-experimentellen Physik hingetrieben zu werden scheine, wie sie durch die Namen: *Aksakow, Du Prel, Ochorowicz, Wittig,* vertreten ist. Ob diese Hoffnung sich erfüllen wird, dies zu beurtheilen müssen wir unserem geschätzten Herrn Mitarbeiter selbst überlassen, der sich ja ohne Zweifel über die neuen Veröffentlichungen des Verfassers selbst noch äussern, bezw. mit diesem auseinandersetzen wird.*)

Ehe wir aber darangehen, unsere Leser mit dem Inhalte der neuesten, wie wir glauben, epochemachenden Arbeit *Müller*'s näher bekannt zu machen, wollen wir noch kurz dessen Stellungnahme zu *Du Prel*, dem klassischen Philosophen auf dem Gebiet der übersinnlichen Seelen-Forschung, charakterisiren, wie dieselbe im 1. Theil seines Hauptwerkes aus dem Zusammenhang hervorgeht.

In seiner erwähnten Anleitung zur Darstellung des Hellseh-Experimentes war der Verfasser unter grundsätzlicher Abweisung jeder den Boden der gegebenen Wirklichkeit verlassenden rein philosophischen Spekulation zu der Ueberzeugung gelangt, dass die Begriffe des Transscendentalen und des Subjektiven sich decken, während er in seiner zweiten Schrift „Hypnotismus und objektive Seelenforschung“ die Auffindung der ursächlichen Bedingungen einer Bewusstwerdung und eines Willensimpulses als die eigentliche Aufgabe einer objektiven psychologischen Forschung der empirischen Wissenschaft nachwies. Im ersten Bande seines grösseren Werks über „Naturwissenschaftliche Seelenforschung“**) behandelt er zunächst

---

*) Vergl. „Psych. Stud.“ 1898, Nov.-Heft, S. 615 u. ff.

**) Das hypnotische Hellseh-Experiment im Dienste der Naturwissenschaftlichen Seelenforschung von *Rudolf Müller*. I. Bd. Das Veränderungsgesetz. S. 1—168. Preis 5 M. II. Bd. Das normale Bewusstsein. S. 169—322. Preis 4 M. Leipzig. (Verlag von *Arwed Strauch*.)

das Veränderungsgesetz, welches besagt, dass Alles, was ist, in Bezug auf sein Sein überhaupt und auf sein Dasein an einem bestimmten Ort zu einer bestimmten Zeit insbesondere, eine Entstehungsursache und einen Zweck haben muss.

Das Objekt der Veränderung, bez. die Stelle, von der aus der Effekt einer Veränderungsthätigkeit für uns wahrnehmbar erscheint, nennen wir Stoff; die Veränderungsthätigkeit selbst Kraft,*) Eins ohne das Andere ist undenkbar.

---

*) Was die Definition dieses von den Vertretern der exakten Naturforschung bis jetzt unerklärten Begriffs belangt, so möchten wir hier wiederholt auf die vom Oberstudienrath *C. Dillmann* (Begründer der württembergischen Realgymnasien und Rektor des Realgymnasiums zu Stuttgart) in seinem vortrefflichen Buch: „Die Mathematik die Fackelträgerin einer neuen Zeit" (Stuttgart *W. Kohlhammer*, 1889) aufgestellte Theorie verweisen, wonach Raum, Zeit und Kraft einfach als die drei Anschauungsformen (Kategorien im Sinne *Kant's*) des denkenden Verstandes zu betrachten wären. Da wir nämlich genöthigt sind, alles was vorgeht, also jede Erscheinung, als die Wirkung von irgend einer Ursache anzusehen, so erscheint uns eine Bewegung als unmittelbar wirkende Ursache einer andern Bewegung aufgefasst unter der allgemeinen Anschauungsform einer Kraftentfaltung, welche demnach mit der logischen Kausalitätskategorie zusammenfallen würde. Eine Bewegung kann immer nur wieder durch eine Bewegung hervorgebracht werden, denn jedes Bewegte ist zugleich ein Bewegendes. Aus demselben Grunde kann auch eine Bewegung nur durch eine andere Bewegung aufgehoben werden. Also ist das äussere Element, das in der „Kraft" steckt, kurz eine Bewegung, bekanntlich der letzte Begriff, auf welchen die Naturforschung alle Erscheinungen zurückführt. Aeusserlich betrachtet ist also eine Kraft nichts Anderes als eine Bewegung unter dem Gesichtspunkt, dass sie selbst wieder eine Bewegung hervorruft oder aufhebt. Das innere (logische) Element aber ist dabei die Denkform der Ursache. Die Anschauung der Kraft ist nämlich gerade so allgemein und nothwendig wie die Anschauungsformen von Raum und Zeit. Auch Raum und Zeit sind ja als etwas Aeusserliches nicht in der Aussenwelt zu finden; aber etwas ist offenbar da, durch dessen Zusammenwirken mit dem inneren Element jene Anschauungsformen entstehen, das Nebeneinander und das Nacheinander, allgemein die Ausdehnung der Weltsubstanz. Beweis dafür sind die mathematischen Formeln für die Bewegung, deren Gültigkeit und Tragweite durch die Grenze unseres subjektiven Bewusstseins nicht aufgehoben wird. So hören bekanntlich auch Licht und Farbe jenseits unseres Bewusstseins auf, gehören somit der objektiven Aussenwelt nicht an; aber etwas, das nach seiner Vereinigung mit dem inneren Element, welches das wahrnehmende Subjekt hinzubringt, als Licht und Farbe erscheinen muss, ist doch objektiv da, nämlich die Wellenfolge im Aether. Das Nebeneinander und das Nacheinander begründen die Ordnung, in welcher der Aether selbst, in welchem auch die empirische Naturforschung die allgemeinste Grundlage der Aussenwelt zu erkennen beginnt, vorhanden und thätig ist. Raum, Zeit und Kraft bleiben, als das Neben-, Nach- und Durcheinander der Dinge, als die allgemeinsten Formen der

Jedes wirkliche Dasein hat nicht nur fortdauernde Veränderungen von Kraft und Stoff zur Ursache, sondern auch nothwendiger Weise einen realen Zweck, ist also gesetzmässige Veränderung von Kraft und Stoff zu realem Zweck. Die objektive Forschung hat sich nun aber auf die Ergründung der vorangehenden nothwendigen Entstehungsbedingungen und der unmittelbar nachfolgenden Wirkungseffekte zu beschränken, jede auf Eruirung der Endesursachen oder Endzwecke einer einzelnen Veränderung oder Kraftart, bezw. auf das Wesen des realen Substrats eines Objektes, d. i. auf die in ihrem letzten Grund unbekannte Weltsubstanz gerichtete transscendente Untersuchung muss als rein spekulativ der Metaphysik überlassen bleiben.

Auch der leiseste Gedanke ist aber zunächst ein physischer Vorgang und in der Zurückführung aller Phänomene auf die einzige Thatsache des Fortbestehens von Kraft liegt eben der Beweis des Monismus, zu welchem die moderne Naturforschung drängt, indem sie die Welt in allen ihren Theilen als ein kausal zusammenhängendes Ganzes auffasst.

Carl du Prel, führt der Verfasser in diesem Zusammenhang aus, dieser scharfsinnige und deshalb, wie üblich, viel angefeindete Philosoph, hat klar erkannt, dass die Seele ein Wirkendes sein muss, kein blosser „Spiegel der Welt", oder, wie schon *Cartesius* meinte, bloss die „Funktion des Denkens", oder nach *Schopenhauer* die Funktion eines „blinden Willens des Wachsthums und Verdauens", oder nach der besonders in Frankreich und England (z. B. durch *Herbert Spencer*'s „Principien der Psychologie") vertretenen sogen. „Associations-Psychologie" ein Schattenbild der Wahrnehmungen, wornach der Mensch mit allen seinen Bewusstwerdungen und Handlungen nichts als ein Spielball der von allen Seiten von aussen auf ihn einwirkenden Reize wäre, ein Automat, dem jede, auch die allergeringste eigene Willensregung eines denkenden Subjektes abginge.

Wenn aber *Du Prel* diese von ihm gerettete Seele, weil sie den Leib organisire, mit einem das Gehirnbewusstsein weit übertreffenden (schliesslich dem mystischen Unbewussten *Ed. v. Hartmann*'s entstammenden) transscendentalen Unter-

---

Anschauung zurück, wenn die Welt des Bewusstseins von allem Sonderinhalt entleert wird. Man vergleiche hierüber die hochinteressanten näheren Ausführungen *Dillmann's*, dessen philosophische Entdeckung wir dem von *Cartesius* zum Fundament der Erkennisstheorie der Neuzeit gemachten: Cogito ergo sum! zur Seite stellen möchten, auf S. 146 seines genannten Buches.

bewusstsein und mit einem (als Doppelgänger, bezw. nach dem Tode als Phantom sichtbaren) Astralleib ausstatte, so sei dies vorerst*) auch ein rein spekulatives Unternehmen, das die Naturwissenschaft mit Recht ablehne, weil sie nur die direkte Beobachtung und das Experiment kenne; solange aber von dem Bewusstsein keine Definition festgestellt sei, sodass dieser Begriff eine unbekannte Grösse, ein X bleibe, sei es auch unzulässig, dieses X mit einer zweiten Unbekannten, die überdies (als unbewusster Untergrund des Bewusstseins) die zweite negire, vergleichen zu wollen.

(Fortsetzung folgt.)

Erwiderung

auf Herrn Alexander Aksakow's Beanstandung des mediumistischen Wirkens meines Sohnes Heinrich v. Langsdorff am Russischen Hof.

Als ich mich entschlossen hatte, die „Schutzgeister" mit dem „Anhang" über die politische Wirksamkeit meines Sohnes am Russischen Hofe von 1882—86 als Medium zu veröffentlichen, war ich mir wohl bewusst, dass ich dadurch in Unannehmlichkeiten kommen könnte; allein ich sagte mir: Der Spiritualismus mit seinen modernen Beweisen eines Verkehrs mit Geistern und den dadurch erwiesenen Thatsachen, dass die Weltgeschichte nicht durch Menschen, sondern durch eine weise Vorsehung in ihrem fortschrittlichen Gange geleitet wird, — ist reif genug für Anerkennung seiner grossen Wahrheit.

---

*) Verfasser scheint uns mit obiger Behauptung nicht ganz im Recht zu sein, insofern bekanntlich die Theorien *Du Prel's* keineswegs aus aprioristischen Erwägungen oder aus rein spekulativen Betrachtungen hervorgingen, sondern vielmehr die Schlussfolgerungen, die auf einer durch eine Fülle empirisch beobachteter Thatsachen und experimenteller Untersuchungen gegebenen festen Grundlage beruhen. Es könnte sich also für die hiervon nicht überzeugten Vertreter der naturwissenschaftlichen Seelenforschung höchstens die Frage erheben, ob dieses mit so viel Fleiss und Gelehrsamkeit gesammelte Thatsachenmaterial auch mit der erforderlichen Sorgfalt nach allen Seiten geprüft und mit der gehörigen Vorsicht kritisch gesichtet ist. Eine Auseinandersetzung zwei so hervorragender Forscher über die Differenzpunkte ihrer beiderseitigen Anschauungen wäre wohl von ebenso grossem Interesse für alle Wahrheitssucher, als von Werth für den Fortschritt der wissenschaftlichen Erkenntnis selbst, und würde die Leser der „Psychischen Studien" gewiss zu ganz besonderem Danke verpflichten, wenn sie dieses älteste deutsche Organ für Erforschung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens zu diesem Zweck als Sprechsaal benützen wollten.

Dass Wahrheiten in der Weltgeschichte nicht sofort anerkannt werden, ja, je grösser eine Wahrheit, desto grösser auch der Kampf gegen die Opposition ist, das beweisen die vielen Märtyrer, die für ihre verfochtenen Wahrheiten, von ihren Zeitgenossen verfolgt, von den Nachkommen aber verherrlicht wurden.

Als auf meine Veröffentlichung der 1897 bei *Osw. Mutze* erschienenen Schrift: „Die Schutzgeister“ Niemand reagirte, und ich mich fragte: Will man diese Thatsache denn todtschweigen? da entschloss ich mich zu dem Unternehmen, die Sache beim Internationalen Spiritisten-Congress in London (Juni 1898) an die grosse Glocke zu hängen.

Mit Sehnsucht wartete ich auf eine Erwiderung; da, endlich hat mir Herr *Alex. Aksakow*, dem wir Spiritualisten so viel zu verdanken haben, meinen Wunsch erfüllt, das Geschichtliche der Rettung Russlands von der wachsenden Macht der Nihilisten durch ein Medium zu beweisen.

Ist es nicht merkwürdig, dass die Attentate auf Fürsten und grosse Männer meist vereitelt werden oder fehlschlagen, wenn es die Vorsehung nicht will? Man schiebt das so gerne dem „Zufall“ bei; aber der weise Denker gebraucht dieses Wort niemals. Er kennt nur Ursache und Wirkung.

Doch zur Sache! Der verehrte Herr *Alexander Aksakow* schreibt, dass ein Russe, der die Gesetze, welche in Russland das Verhalten des Czaren, seiner Minister und seiner Umgebung am Hofe kennt, aus vollem Herzen über die Naivität lacht, die mich veranlasst hat, die erhabenen Thaten eines Mediums am kaiserlichen Hofe zu schildern. Ich selbst war allerdings kein Augenzeuge und begreife es auch ganz gut, dass die Regierungen solche Thatsachen vertuscht haben möchten. Aber ist es denn eine Schande, von einer Vorsehung in Schutz genommen zu werden?

Ad 1. Die Explosion im Winterpalast ist laut meinem Notizbuch am 17. Februar 1880 geschehen. „November“ ist somit ein Schreib- oder Druckfehler, der leider stehen geblieben, sowie deren noch mehrere, z. B. S. 274, Zeile 9, von unten es statt 1896 — 1886 heissen soll.

Ad 2. Im „Light“ liess ich den unterlaufenen Fehler von *Ferdinand* statt *Alexander* verbessern. Das Medium erzählte mir, dass er kurz vor der Katastrophe beim Kaiser gewesen, der aber aus Schonung für das Vertrauen, das er auf seine treuen Livländer, die gerade die Wache hatten, setzte, keine Untersuchung vornehmen lassen wollte. Diese Mittheilung des Mediums schrieb ich, als er auf Urlaub bei uns in Freiburg war, nicht sofort nieder, sondern notirte sie erst später, daher wohl der Irrthum von *Alexander* von

Bulgarien, statt *Alexander* von Hessen, was aber an der Thatsache (Explosion) nichts ändert.

Ad 3. Ebenso habe ich auch hier erwähnt, was das Medium mir erzählte. Es mag sein, dass es seine Erzählung ausgeschmückt hat.

Ad 4. Allerdings existirte 1880 noch kein Fürst *Ferdinand* von Bulgarien. Meiner Feder oder meinem Gedächtniss ist eben (wie in 2 erwähnt) ein Irrthum unterlaufen.

Ad 5. Auch mag es von mir ungenau gewesen sein, dass ich den Grafen *Loris Melikoff* zur Zeit der Katastrophe im Winterpalast, als Chef der hohen Commission mit ausnahmsweisen Vollmachten, schon jetzt den „allmächtigen *Melikoff*“ genannt, was er erst nach der Explosion wurde. Allein es handelt sich nur darum, ob *Heinr. v. L.* als politisches Medium von 1882—86 in St. Petersburg gewirkt hat.

Aber dass Herr *Alex. Aksakow* das in Frage stellt, da „Niemand“ — und er betont das „Niemand“, am Hofe den Namen eines Herrn *v. Langsdorff* kenne, das klingt mir doch sehr wunderbar! Ich kann mir dieses nur dadurch erklären, dass es im Ministerium, wie das Medium erzählte, strengstens verboten war, über die Wirksamkeit des Mediums zu sprechen, und dass die Wirkung dieses Verbotes heute noch anhält.

Ich habe eine Anzahl Briefe vom Kaiserlichen Minister *Woronzow-Daschkow* in Freiburg ankommen, und von Freiburg (wo das Medium mit seiner Frau einige Male auf Urlaub war) nach St. Petersburg abgehen sehen. Sowie der monatliche Gehalt und Reisegeld, das ihm aus dem Kaiserlichen Cabinet nach Freiburg geschickt wurde, doch wahrlich keine Einbildung sein konnte.

Ferner hat mein inzwischen gestorbener Freund *Fr. Münster*, ein Russe, (dessen Frau und Familie in Höchst auf der Höhe bei Frankfurt wohnt) durch dessen Magnetisation *Heinrich* zum Medium wurde, einmal seinen alten Vater in St. Petersburg besucht und dabei natürlich auch *Heinrich* aufgesucht, den er in einem Kaiserlichen Palast oder Gebäude, Grosse Morskaja 23, Quart 7 mit seiner Frau*) fand, wo das Medium freie Wohnung hatte. Er wurde zum Thee eingeladen, und da traf es sich, dass gerade von drei Ministerien Diener kamen, die *Heinrich* auf den folgenden Tag zu den betreffenden Sitzungen ihre Ordre abgaben.

*) Diese wohnt heute in dürftigen Verhältnissen in Dresden.

Herr *Münster* hat dies brieflich und später in Freiburg mir und meiner Frau erzählt und dazu gesetzt, „dass *Heinrich* gegenwärtig faktisch Russland regiere.“

Auch lebt noch in Braunschweig, Adolphstr. 51, ein bekannter Spiritualist, *Fr. Heckner*, der sich und seine Familie [1887 oder 1888] vom Medium erfolgreich behandeln liess. Dieser hat sich mehrere Mal von aus St. Petersburg angekommenen Briefen vom Grafen *Woronzow-Daschkow*, Minister des Kaiserlichen Hauses, überzeugt und bestätigt dies.

Ferner erwähne ich, dass mir *Heinrich* erzählte, dass der damalige deutsche Gesandte, General *von Werder*, ein Gesellschaftszimmer (ich weiss nicht mehr in welcher Restauration) gegründet hatte, wo nur Bier getrunken werden durfte und nur bestimmte Personen verkehren durften, deren Namen auf einer Tafel in vergoldeten Buchstaben zu lesen war, und auch sein Name einen Platz fand. — Hier war es auch, wo er öfters mit *Herbert v. Bismarck*, dem damaligen Sekretär der deutschen Gesandtschaft, verkehrte.

Wenn das Alles Erfindung und kein Beweis von der Wirksamkeit *Heinr. v. L.* als politisches Medium ist, dann kann ich mit noch mehr Thatsachen dienen.

Zum Beispiel: In einem eben von Herrn *Fritz Heckner* in Braunschweig erhaltenen Briefe kommt folgendes vor: „Wenn ich Morgens nach 9 Uhr zu Ihrem Sohne zum Magnetisiren kam, erschien bald der Postbote, um die, selbst im Jahre 1887 noch lebhaft fortgesetzte Postverbindung mit dem Russischen Hofe zu regeln. Fast täglich trafen dann auch Telegramme ein, die sämmtlich, sowie ich mich oft augenscheinlich zu überzeugen Gelegenheit hatte, mit dem Namen des Hofministers *Woronzow* unterzeichnet waren. Den Briefen waren Zeitungsberichte über die betreffenden Angelegenheiten beigefügt u. s. w.“

Und da behauptet Herr *A. Aksakow*: Niemand kenne am russischen Hofe den Namen eines Herrn *v. Langsdorff* — Niemand!!

Herr *Heckner* ist sehr erstaunt über Herrn *Aksakow*'s Aussage, die dem, was er (*Heckner*) gesehen, gänzlich widersprechen.

Ich halte mich an folgende Thatsachen: 1) *Heinrich v. Langsdorff* hat diese Mission in unserm Privat-Cirkel durch seine Mutter (als Medium) erhalten. 2) Im wachen Zustande wollte weder sie noch ich von solchem Wagniss etwas wissen. Er war ohne elterliche Unterstützung auf mysteriöse Weise nach St. Petersburg gekommen, ausgewiesen und dennoch wieder dahin gebracht. 3) Vier Jahre lang bezog er einen



monatlichen Gehalt durch Minister *Woronzow-Daschkow*. Dieser Gehalt wurde ihm bei seinem jährlichen Urlaub zum Besuche seiner Eltern nach Freiburg geschickt. 4) Herr *Fr. Münster* (*Heinrich*'s Magnetiseur) überzeugte sich von *Heinrich*'s Wirksamkeit in St. Petersburg. 5) Ein heute noch in Braunschweig lebender Herr *Fritz Heckner* (Adolfstrasse 51) hat sich in Freiburg von den Briefen des Ministers *Woronzow-Daschkow* überzeugt. 6) Durch die faktische Entdeckung der Haupt-Presse der Nihilisten in Moskau, im Keller eines Mädchen-Pensionats, war die Macht der Nihilisten gebrochen, und dadurch bewiesen, dass die Geschicke der Nationen von einer Vorsehung geleitet werden.

Im Uebrigen halte ich mich an das englische Sprichwort: No man ever made a mistake by Keeping shut his mouth. —

Schliesslich fühle ich mich Herrn *Alex. Aksakow* zu Dank verpflichtet, dass er mich quasi herausgefordert hat, obige Erklärungen abzugeben.

Der moderne Spiritualismus ist, wie der grosse *Bismarck* gesagt haben soll, „der einzige Hebel, wodurch die Menschheit aus der heutigen Misère herausgehoben werden kann.“ Und der jetzige Kaiser, *Nicolaus II.* von Russland, hat durch seine grossartige Idee einer ‚Allgemeinen Abrüstung‘ bewiesen, dass die thatsächlichen Eindrücke der spirituellen Bewegung nicht spurlos an seiner grossmüthigen Seele vorübergegangen sind. Dr. ***Georg von Langsdorff.***

III. Abtheilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Was uns Noth thut!

Als erfreulicher Beweis für das in weiteren Kreisen zunehmende Verständniss der sozialen Bedeutung der wissenschaftlichen Forschung auf übersinnlichem Gebiete ging uns von geschätzter Seite nachfolgender Aufruf zu, den wir wegen seines beherzigenswerthen Inhalts wörtlich zum Abdruck bringen zu sollen glauben. Derselbe erschien schon Ende October v. J. als Extra-Beilage zum „Neuen Tagblatt“ (General-Anzeiger für Stuttgart und Württemberg) unter der Ueberschrift: „Was uns Noth thut!“ (Sonder-Abdruck aus dem in Esslingen erscheinenden „Schwäbischen Sonntagsblatt“, verbürgte Auflage: 32000. Herausgeber: *G. Schlör*.)



I.

Wenn wir vom Standpunkt des warmherzigen Menschenfreundes aus einen prüfenden Blick auf unsere heutigen gesellschaftlichen Zustände werfen, dann zeigt sich unserem Auge leider ein wenig erfreuliches Bild: Hier gehässiger und erbitterter Kampf, Hader und Streit, dort öde, alles überwuchernde Genusssucht, Oberflächlichkeit, Zerfahrenheit und Lebensüberdruss; hier erschütterndes Elend, Jammer und Noth und bleierner Druck der Sorge um das tägliche Brot, dort herzloser Egoismus und frevler Uebermuth, wahnsinniger Luxus und masslose Verschwendung; hier ein immerwährendes Rennen und Hasten und eine unersättliche Gier nach Erwerb und Besitz, dort ein ruheloses Ringen und Streben nach äusseren Ehren, nach Glanz und Flitter; hier religiöse Unduldsamkeit und fanatischer Hass gegen Andersdenkende und Andersgläubige, dort schnöde Verachtung aller Religionen und Verläugnung jedes Gottesglaubens!

Wenn man dieses Bild, das unser heutiges gesellschaftliches Leben bei unbefangener Betrachtung uns darbietet, in seiner ganzen unerquicklichen Gestalt sich vor Augen führt, da kann man es wohl verstehen, wenn so mancher zuletzt den Glauben an eine göttliche Weltordnung verliert und verzweifelnd in die Worte ausbricht:

Ha, wer bin ich und was soll ich hier,
Unter Tigern oder Affen,
Welchen Plan hat Gott mit mir
Und warum ward ich erschaffen?
Ist das Stöhnen dieser Brust
Lobgesang in seinen Ohren?
Ist mein Elend seine Lust?
O warum ward ich geboren!

Wer jedoch tiefer zu blicken gewohnt ist und wer die feste, unerschütterliche Ueberzeugung in sich aufgenommen hat, dass auf unserer kleinen Erde, wie im grossen, unendlichen Weltall alles nach ewigen, unabänderlichen Gesetzen sich regelt, der wird mit solchem verzweifelnden Klagen und Fragen sich nicht quälen; denn er weiss, dass Gott alles weise geordnet hat und dass nur an den Menschen die Schuld liegt, wenn unser gesellschaftliches Leben in seiner fortschreitenden Entwickelung auf verhängnissvolle Abwege gerathen ist, die zum Unheil und zum Verderben führen.

Die Menschheit hat heute in ihrer überwältigenden Mehrheit den richtigen Kompass verloren, der ihr vom Uranfang an in die Seele gelegt ist und der ihr das Ziel zeigt, nach dem sie streben soll: es ist der göttliche Funke, der jedem von uns ins Herz gepflanzt ist und den

zur leuchtenden, nie erlöschenden, immer mächtiger sich entfaltenden Flamme zu entfachen die uns von Gott gesetzte Aufgabe für dieses Leben bildet.

In inbrünstigem Gebet im stillen Kämmerlein, in andachtsvoller Stimmung im erhabenen Gotteshause, unter den in tiefster Seele widerklingenden Tönen edler Musik und erhabenen Gesangs, vor allem aber, wenn wir allein sind in Gottes freier Natur und in den göttlichen Geist des Friedens, der Liebe und der Harmonie, der in ihr allüberall ergreifend uns entgegentritt, uns andachtsvoll versenken, da fallen die dunklen Schlacken, wie sie das Alltagsleben mit seinen Mühen und Sorgen, seinen Kämpfen und Leidenschaften erstickend auf die Seele wälzt, darnieder. Und von dem neu erglühenden göttlichen Feuer in der Brust lösen sich geheimnissvolle Strahlen los, die ein wunderbares magnetisches Band schlingen zwischen unserem eigenen seelischen Ich und dem ewigen, allliebenden und allumfassenden Gottesgeiste; es ist das Band der Sehnsucht nach einer ewigen Heimath, das Band, das uns aus diesem Leben voll Müh und Sorge, voll Gram und Qual, voll Kampf und Streit emporzieht zu einem Lande der Liebe und des Friedens, zu seligen, lichten Höhen, und das uns so recht die Wahrheit der Worte des Liedes empfinden lässt: „Die Heimath der Seele ist droben im Licht!“

Dieses Band der Sehnsucht, das dem heiligen Feuer unserer Brust entspriesst und uns nach oben, nach dem Lichte zieht, das ist der Kompass, der von Gott dazu bestimmt ist, uns in diesem, wie in jenem Leben den Weg zu zeigen, der zu ihm, zu immer höheren Regionen des Lichtes führt. Leider haben so viele heutzutage diesen Kompass verloren! Eitelkeit, Genusssucht, Neid, Hass und Zank und zahllose andere finstere Mächte des Lebens haben oft schon in der Jugend den göttlichen Funken in der Brust unter steinigem Geröll vergraben und nun taumelt der Mensch haltlos und ziellos dahin!

Glück und Freude, das ist es, worauf zunächst das Ringen und Streben fast aller sich richtet. Aber wie wenige erreichen trotz allem Ringen das Ziel ihrer Wünsche, und wenn sie es erreicht. ist es dann auch wirklich das Glück, wonach sie sehnend gestrebt? Ist nicht fast immer Enttäuschung und neuer Unfriede in der Brust der ganze Gewinn? Wahrhaft edle und reine Freuden, Freuden, die keinen Ekel als bittere Hefe zurücklassen, sind ja nur die, welche wir in der Tiefe unserer Seele mitempfinden und welche hier geheime harmonische Saiten wecken. Und das höchste Glück, das uns das Leben zu bieten vermag, es



wird uns dann, wenn eine heilige Begeisterung für das Edle und Schöne unsern Busen schwellt oder wenn zwei gleichgestimmte, in reiner, heiliger Liebe erglühende Seelen harmonisch ineinanderklingen. Dieses Glück vermag aber nur der zu empfinden, in dessen Brust der göttliche Funke lebendig ist. Wo dieser erstorben ist im Trubel der Welt, da gehen die Menschen, während sie glauben von Genuss zu Genuss zu taumeln, gerade an den höchsten und edelsten Genüssen dieses Lebens verständnisslos vorüber.

Freilich, es ist in den meisten Fällen nicht blos die eigene Schuld des Menschen, wenn er dieser reinen und edlen Freuden des Lebens nur selten oder niemals theilhaftig wird. Bei dem einen ist es eine vernachlässigte oder verkehrte Erziehung, welche den göttlichen Funken in der Brust nicht zur Entwickelung kommen liess oder ihn schon frühzeitig erstickte, bei dem anderen ist es der nimmerruhende, aufreibende Kampf mit der Noth und Drangsal des Lebens, welcher die Schwingen der Seele lähmt und das heilige Feuer in der Brust erkalten lässt. Wer ihn jemals schon empfunden hat, den bleiernen Druck der Sorge um das tägliche Brod, für den Unterhalt geliebter Angehöriger, das quälende Bewusstsein, dringenden Verbindlichkeiten nicht nachkommen zu können, der wird begreifen, dass es auch für den noch nicht im Sumpfe des Lebens versunkenen Menschen in solchen Fällen schwer hält, das Herz dem Schönen zu öffnen und sich für das Hohe und Edle zu begeistern. Wenn man daran denkt, dass mit dem, was manche oft in einer Stunde in der unsinnigsten und leichtfertigsten Weise vergeuden, hundert Andere von jenem auf ihnen lastenden seelischen Drucke befreit werden könnten, dann kann man sich eines bitteren Gefühles oft kaum erwehren und man wird sich sagen, dass in dieser, wie in vielen anderen Beziehungen noch vieles in unserem gesellschaftlichen Leben besser werden muss. Doch davon später!

Noch ein Drittes ist es, wodurch — namentlich in heutiger Zeit — in gar vielen der göttliche Funke erstickt und dieselben ihres berechtigten Antheils an den edleren Genüssen dieses Lebens beraubt werden. Das ist die s y s t e m a t i s c h e, g e f l i s s e n t l i c h e A u f r e i z u n g z u N e i d u n d H a s s, wodurch die Gemüther v e r g i f t e t und zu jedem höheren Empfinden unfähig gemacht werden. Ganz unermesslich ist das Elend und Unglück, das durch diese systematische Vergiftung der Gemüther sowohl im Seelenleben und im Familienleben des Einzelnen, wie in unserem ganzen gesellschaftlichen Leben angerichtet wird. Wer Wind sät, wird Sturm ernten und wer Hass sät, wird das Verderben

ernten! So wenig wie aus des Unkrauts Samen jemals eine edle Frucht erspriesst, ebensowenig wird aus Neid und Hass jemals Glück für die Menschheit erblühen!

Diejenigen, welche jenen vergifteten Samen unter den Menschen ausstreuen, sind sich dabei offenbar nicht bewusst, welche schwere Verantwortung sie mit ihrem unseligen Thun auf sich laden. Sie gehören ja auch zu denen, in deren Brust der göttliche Funke erstorben ist und deren religiöses Bekenntniss in dem von ihnen ganz materialistisch aufgefassten Worte gipfelt:

Schafft hier das Leben gut und schön,
Kein Jenseits giebts, kein Wiedersehn!

* * *

„Kein Jenseits giebts, kein Wiedersehn!" — das ist ja die Losung heute von Hunderttausenden, die da blind dahin rennen im Trubel des Lebens! O diese Thoren! Heute noch übermüthig auf ihre anscheinend unverwüstliche Gesundheit pochend, liegen sie vielleicht morgen schon kalt und starr auf der Bahre! Und was dann? Wie werden sie betroffen, erstaunt um sich blicken, wenn ihre Seele von dem vergänglichen Körper sich gelöst und sie plötzlich zu der Erkenntniss kommen: Ja ich bin ja gar nicht todt, ich bin ja noch ganz derselbe, der ich im Leben war, wenn ich auch hier meinen entseelten Körper vor mir liegen sehe. Ist es denn möglich, dass ich noch gerade so denken und empfinden, dass ich gerade noch so sehen und hören kann als wie zuvor, da mich dieser Körper umschloss. Und auch mein Aeusseres — gleicht es nicht in allem noch ganz der Gestalt, die ich im Leben besass, wenn es auch nur eine, dem gewöhnlichen Auge nicht sichtbare Nebelhülle ist, die mich jetzt umfängt? Was wird nun weiter mit mir werden?

Diese Frage werden Tausende und Abertausende nach dem Umwandlungsprozess, den wir Tod nennen, sich vorlegen und bang und angstvoll werden sie nach einer Antwort suchen; denn in ihrer Seele ist es öd und dunkel und nirgends zeigt sich ihnen ein tröstendes Licht. —

Wir kommen damit auf ein Gebiet, das gar viele und zwar auch solche, die an eine Fortdauer nach dem Tode angeblich glauben, ängstlich von sich fernzuhalten bemüht sind. Es mag ja ein Jenseits geben, ja, aber nur weitab von dem diesseitigen Leben in weltentlegenen Fernen soll es sich befinden, damit es ja nicht mit diesem Leben in Berührung kommt und die liebgewonnenen Cirkel stört. Und doch hängt dieses Jenseits mit unserem diesseitigen Leben in Wirklichkeit viel enger zusammen, als die



meisten von uns glauben. Wir haben dafür thatsächliche, selbst erlebte, unumstössliche Beweise, Beweise, wie sie freilich jeder, dem es ernstlich um die Erforschung der Wahrheit zu thun ist, ohne besondere Schwierigkeit selbst sich verschaffen kann. Wir werden diese Beweise erbringen, indem wir dabei dem Worte folgen:

> Wer die Wahrheit kennt und saget sie nicht,
> Der ist fürwahr ein erbärmlicher Wicht!

II.

Bevor wir daran gehen, durch Vorführung von Thatsachen den Beweis für den engen Zusammenhang zwischen dem diesseitigen Leben und dem Leben nach dem Tode zu erbringen, möchten wir zunächst noch einige Worte vorausschicken.

Die Kirchen oder Religionsgemeinschaften aller Bekenntnisse lehren bekanntlich die Fortdauer des Menschen nach dem Tode und diese Lehre bildet ja ihre eigentliche und wichtigste Grundlage. Es ist nun aber eine feststehende und auch von den Vertretern der verschiedenen Kirchen offen zugestandene und oft beklagte Thatsache, dass sich immer grössere Massen heutzutage von den Kirchen und ihren Lehren abwenden, weil sie nicht mehr an diese Lehren glauben. Und seien wir ehrlich! Wenn wir allen denen, welche auch heute noch die Kirchen füllen, ins Herz blicken könnten, wie wir dies im jenseitigen Leben im Stande sein werden – wie viele würden wir da finden, in deren Brust das heilige Feuer glüht, die wirklich mit geläuterter Seele und mit neu entflammten Gefühlen der Liebe zu Gott und den Menschen das Gotteshaus verlassen? Sehr gross würde ihre Zahl wohl nicht sein.

Es giebt ja gewiss gar viele Prediger und Seelsorger, welche ihren Beruf wirklich als einen ernsten und heiligen auffassen und welche, weil selbst vom göttlichen Geist durchdrungen, alle ihre Kräfte daransetzen, um auch in den ihrer Seelsorge Anvertrauten diesen Geist zu wecken und lebendig zu erhalten; und wir hegen jeder Zeit die höchste Achtung vor diesen echten Dienern Gottes, gleichviel welchem Bekenntnisse sie angehören mögen. Aber gerade sie werden die ersten sein, welche mit Trauer bekennen, dass sie der immer offener zu Tage tretenden kirchenfeindlichen Gesinnung grosser Massen gegenüber sich mehr und mehr ohnmächtig fühlen und dass sie keine Möglichkeit erkennen, den entfesselten, bald alle Schranken niederreissenden Strom wieder einzudämmen.

Wir wollen die Gründe, auf welche die Abwendung so grosser Massen vom kirchlichen Leben, und damit meist auch von jeder Religion überhaupt, zurückzuführen sind, hier nicht näher untersuchen, obwohl dieselben für jeden denkenden Menschen ziemlich nahe liegen. Die Thatsache als solche steht fest, und ebenso auch die, dass die Kirchen, wenigstens in ihrer heutigen Verfassung und Gestaltung, nicht im Stande sind, die entfesselte Bewegung aufzuhalten und sie wieder in die von ihnen aufgerichteten Schranken zurückzuleiten. Damit erhebt sich nun die Frage: Sollte es wirklich keinen Weg geben, um in den gottentfremdeten Massen das Bewusstsein ihres göttlichen Ursprungs und ihrer göttlichen Bestimmung wieder wachzurufen? Die Antwort, die wir darauf zu geben haben, lautet: Ja es giebt einen solchen Weg, einen Weg, der, wenn er in der richtigen Weise betreten wird, sicher zum Ziele führen muss. Dieser Weg ist die Erbringung des unumstösslichen Nachweises, dass es wirklich ein Leben nach dem Tode giebt. Und es ist von seiten derjenigen, welche ihre eigene Ohnmacht bekennen müssen, dem überhandnehmenden Unglauben wirksam entgegenzutreten, ein geradezu vermessenes Beginnen, wenn sie in der ängstlichen Befürchtung, es könnte durch offene Mittheilungen über diese, für jeden Menschen so hochwichtige Dinge Verwirrung in schwächlichen Gemüthern angerichtet werden, diese Mittheilungen auf jede mögliche Weise zu hintertreiben suchen, wie wir derartiges in früheren Jahren selbst schon zu erfahren hatten. Wir werden — den grossen Zweck, dem wir zu dienen bestrebt sind, allezeit treu im Auge haltend — durch derartige Versuche uns nicht beirren lassen, sondern in unsern nächsten Nummern offen und ungescheut von uns selbst miterlebte, über jeden Zweifel erhabene Thatsachen als Beweis dafür vorführen, dass der Mensch nach dem Tode fortlebt und — vermöge gewisser Eigenschaften, die ihm nach der Trennung vom Körper innewohnen und die auch die grössten Entfernungen für ihn als nicht vorhanden erscheinen lassen, — mit dem diesseitigen Leben noch auf lange hinaus in engster Verbindung bleibt.

III.

Schon unser vaterländischer Dichter *Justinus Kerner* hat in seinem Buch über die „Seherin von Prevorst" es beklagt, dass die heutige Generation (das Buch erschien Ende der Zwanziger Jahre) von der Natur sich zu sehr entfernt habe und deshalb für das Hereinragen der übersinnlichen Welt in unser Erdenleben kein richtiges Empfinden und Ver-

ständniss mehr besitze. Seitdem sind acht Jahrzehnte dahin gegangen und es ist wahrlich während dieser Zeit hierin nicht besser geworden. Gewisse Naturvölker stehen mit ihren Anschauungen über den Zusammenhang zwischen dem diesseitigen und dem jenseitigen Leben der Wahrheit weit näher als wir mit unserer modernen Ueberkultur. Schreiber dieses hatte vor Jahren einmal Gelegenheit, sich mit dem inzwischen verstorbenen Missionar *Chr.* über dessen Wirken unter den Negervölkern an der afrikanischen Goldküste und die von ihm daselbst gemachten Beobachtungen und Erfahrungen zu unterhalten. Herr *Chr.* erzählte dabei namentlich auch, welche Anschauungen bei jenen Völkern über das Hereinragen des jenseitigen Lebens in das diesseitige bestehen. Dabei zeigte es sich, dass diese Anschauungen im wesentlichen ziemlich genau mit dem übereinstimmen, was alle, die sich eingehender mit diesem Gebiet beschäftigten, als wirkliche, feststehende Thatsachen erkannt haben.

Um diese Thatsachen richtig erfassen zu können, muss man sich vor allem vergegenwärtigen, dass, soweit auch der Menschengeist, namentlich in den letzten Jahrzehnten, in der Erforschung der geheimen Naturkräfte und Naturgesetze schon gedrungen ist, das grosse Weltall doch noch gar viele solche geheime Kräfte und Gesetze umschliesst, deren Verständniss uns zur Zeit noch entzogen ist oder die doch erst in ganz unvollkommener Weise von uns erforscht sind. Für den nicht mehr an diesen irdischen Leib gebundenen Menschengeist bestehen naturgemäss ganz andere Gesetze als die, welchen wir jetzt mit unserem schwerfälligen Körper unterworfen sind. Während wir z. B., so lange unsere Seele an den Körper gebunden ist, für gewöhnlich — es giebt auch Ausnahmen — nur mit unseren G e d a n k e n jeder Zeit in die weitesten Fernen uns versetzen können, wird dies, wenn einmal das Band zwischen Seele und Körper gelöst, plötzlich anders werden. Wenn dann unser Denken und Empfinden mit Sehnsucht auf einen Punkt sich richtet, sind wir im Moment auch schon dort und betrüge die Entfernung Millionen von Meilen. Damit erklärt sich u. a. auch die hundertfältig berichtete und verbürgte Anmeldung Verstorbener in der Todesstunde selbst auf die weitesten Entfernungen, sowie unzählige andere, in dieses Gebiet einschlagende, aufs beste bezeugte Thatsachen.

Wir haben nun schon in unserem ersten Artikel darauf hingewiesen und werden im weiteren Verlauf unserer Ausführungen noch den näheren Nachweis dafür erbringen, dass der Mensch in Bezug auf sein Denken und Fühlen nach dem Tode zunächst ganz derselbe bleibt, der er hier

im Leben ist. Es ist daher nur natürlich, dass diejenigen, welche hier liebe Angehörige oder sonst mit ihnen durch ein seelisches Band Verbundene hinterlassen, mit ihren Gedanken und Empfindungen noch oft bei diesen weilen. Im selben Augenblick sind sie aber auch schon in deren unmittelbarer Nähe; sie sehen, was ihre Lieben thun und treiben, und nicht nur dies: selbst deren innerstes Denken und Fühlen thut sich ihnen kund, ja sie vermögen unter Umständen sogar auf dasselbe einen bestimmenden Einfluss zu gewinnen. In Stunden der Anfechtung und Gefahr umgeben sie ihre Lieben als deren Schutzgeister, sie, soweit es in ihrer Macht steht, — und diese ist natürlich eine beschränkte — warnend, behütend und bewahrend. —

Doch nun unsere Beweise durch Vorführung der von uns selbst erlebten Thatsachen! Vorher aber noch kurz einige orientirende Worte.

Schreiber dieses, von Natur mit einem regen Gedanken- und Gefühlsleben und einem warmen religiösen Empfinden ausgestattet, hat sich von Jugend auf viel mit den Räthseln des Menschendaseins beschäftigt. Wenn er nach gethanem Tagewerk in abendlicher Stunde allein hinauswanderte in die in Schlummer sinkende Natur, wenn von da und dort die zur Andacht stimmenden Abendglocken ertönten, wenn es still und stiller wurde und das verwirrende Geräusch des Tages mehr und mehr verstummte — da zogen der Friede und die Harmonie, welche über der ganzen Natur schwebten, auch in seine Brust. Wenn er dann seinen Blick emporrichtete zu den ewigen Sternen, die als leuchtende Zeugen göttlicher Grösse und Allmacht wieder neu am Himmel erstrahlten, und wenn er, in den Gedanken an die Unendlichkeit, von der sie uns Kunde geben, versunken, den hehren Stimmen lauschte, die aus jenen fernen Welten in seinem Inneren widertönten, — da empfand er wohl mit überwältigender Macht, dass etwas Ewiges in uns ist, ein Etwas, das uns mit dem grossen Geiste der Welt aufs engste verbindet und das nicht mit dem Tode vergeht. Aber wie dieses Fortleben nach dem Tode zu denken, davon vermochte er sich keine rechte Vorstellung zu machen. —

Die in ihm wogende Begeisterung für das Hohe und Edle hatte den Schreiber dieses als 22jährigen Jüngling zur Journalistik geführt, die er nun freilich nicht als den idealen Beruf erkannte, als welchen ihn Fernerstehende vielfach anzusehen pflegen. Nun hiess es, mit dem wildbewegten Strome des Tages schwimmen, nachdem ein in jugendlichem Feuer unternommener Versuch, gegen ihn zu schwimmen, missglückt war. — — —



Inzwischen ist mehr denn ein Vierteljahrhundert dahin gegangen. Eine Art höherer Fügung, möchten wir sagen, wollte es, dass Verfasser dieses vor etwa zwölf Jahren mit dem Volksschriftsteller *A. B.* bekannt wurde. Bei dem sich mit diesem entwickelnden gelegentlichen geselligen Verkehr kam natürlich u. a. auch auf religiöse Dinge die Sprache. Dabei wurde nun dem Verfasser dieses ein Einblick in ein ihm bis dahin fast völlig unbekanntes Gebiet eröffnet. Durch das Studium gewisser Schriften, wie z. B. der von dem russischen Staatsrath *Aksakow* in Leipzig herausgegebenen Zeitschrift „Psychische Studien", sowie der von dem Schriftsteller *Hübbe-Schleiden* redigirten Monatsschrift „Sphinx" u. a. wurde er mit diesem Gebiet zunächst theoretisch vertraut, um dann bald auch practisch in dasselbe eingeführt zu werden.

Bevor wir nun näher hierauf eingehen, möchten wir unseren entschiedenen Abscheu ausdrücken gegenüber einem Wort, das in Folge des Unfugs und Schwindels, die schon so vielfach mit demselben getrieben wurden, mit Recht stark anrüchig geworden ist: es ist das Wort „Spiritismus."*) Wozu brauchen wir denn dieses widerliche lateinische Wort für eine Sache, die jedem ernster veranlagten Menschen, der sich einmal näher mit diesen Dingen beschäftigt hat, zu einer heiligen werden muss! Mag man den „Spiritismus" immerhin verspotten und verdammen — das Wort als solches geben wir preis —, die Thatsache aber steht fest, und für sie werden wir an der Hand absolut unanfechtbarer Thatsachen den Beweis erbringen, dass ein Verkehr in Form eines Gedankenaustausches mit unseren Abgeschiedenen — und zwar von ihrer Seite aus durch die Hand einer körperlich und seelisch dazu veranlagten Person auf schriftlichem Wege — möglich ist, vorausgesetzt natürlich, dass jene die ihnen gebotene Gelegenheit zu einem solchen Verkehr zu benützen geneigt sind. Von einer „Beschwörung" oder ähnlichem Unsinn ist dabei auch nicht im entferntesten die Rede, die Sache vollzieht sich vielmehr in der gemüthlichsten, harmlosesten und — möchten wir sagen — natürlichsten Weise.

*) Nachdem, wie Verf. zugesteht, gerade die von Amerika ausgegangene spiritistische Bewegung den Weg gezeigt hat, auf welchem ein Verkehr der Lebenden mit den Verstorbenen angebahnt und eben damit der unumstössliche Beweis für das Vorhandensein einer übersinnlichen Welt erbracht worden ist, sehen wir nicht ein, weshalb wegen eines (durch Missbrauch allerdings erklärlichen) Vorurtheils statt des einmal überlieferten Namens „Spiritismus" ein neuer für diese speziellen Phänomene gesucht werden sollte. Der Name thut doch schliesslich nichts zur Sache, und womit wäre nicht schon Missbrauch getrieben worden? Die Red.

Die Vorgänge, um welche es sich hierbei handelt, liegen zwar schon acht bis neun Jahre zurück. Verschiedene Umstände, hauptsächlich aber Ueberlastung mit Berufsgeschäften haben den Schreiber dieses seitdem verhindert, sich weiter mit diesen Dingen zu beschäftigen. Durch jene Vorgänge hat derselbe jedoch die unumstössliche Gewissheit in sich aufgenommen, dass es thatsächlich ein persönliches Fortleben nach dem Tode giebt, und diese Vorgänge haben ihm in Verbindung mit bestbezeugten Mittheilungen von anderer Seite zugleich überzeugende Klarheit verschafft über die Art und Weise, wie dieses Fortleben zu denken ist.

Mit der Schilderung der erwähnten Vorgänge selbst beginnen wir in der Nummer des „Schwäb. Sonntagsblatts" vom 6. November, um dann im Anschluss hieran in einer näheren Betrachtung auf unser eigentliches Thema einzugehen, nämlich darauf, was uns zur Besserung unserer Zustände Noth thut.*)

Das Mysterium von Nienadowka.

Da gewiss viele Leser der „Psychischen Studien" über den weiteren Verlauf des merkwürdigen Spukes von Nienadowka (s. „Psych. Stud." 1898: Januar-, Februar- und März-Heft) informirt sein wollen, so theile ich in aller Kürze Folgendes darüber mit, und zwar aus directer, bester Quelle, denn in der Presse findet man jetzt kein Wort über diese Vorgänge.

Also der Spuk dauert bis auf den heutigen Tag fort, mit geringen Unterbrechungen,**) schon weit über ein Jahr. Nach den Phasen des Rübenwerfens und Schlagens des als Kräftereservoir dienenden 13jährigen Bauernmädchens *Hanusia Chorzempianka* nahm der Spuk den Charakter einer regelrechten, mittelalterlichen Teufelsbesessenheit an. Das sonst ganz normale Mädchen verfällt von Zeit zu Zeit in einen tiefen Schlaf (mit nachfolgender Amnesie), in welchem durch sie eine Intelligenz spricht, die sich als Teufel bezeichnet, unbekannte Sprachen redet, Gedanken liest, eine grosse Hagiophobie bekundet und überhaupt des

*) Wir sehen den angekündigten weiteren Mittheilungen des Verfassers mit Interesse entgegen und behalten uns vor, auf dieselben später eventuell zurückzukommen. Die Red.

**) In Gegenwart fremder Personen ereignet sich gewöhnlich nichts. Auch während des mehrwöchentlichen Aufenthaltes der *Hanusia* im Rzeszower Krankenhaus (zur Observation) war sie ganz normal.

Kindes Körper und Seele wie ein Instrument benutzt. Es kommen die wunderlichsten Körperverrenkungen mit mächtiger Kraftentfaltung vor, Kratz- und Klopftöne, Gelächter, Thierstimmen werden vernommen u. s. w. Vieles übergehe ich hier. Die Intelligenz macht den Eindruck eines boshaften und doch gewissermassen mitunter auch gutmüthigen Koboldes, sie gefällt sich in Spässen, Schimpfreden, führt lange Gespräche. Ihre Erkenntnisssphäre ist nicht besonders scharf umgrenzt, man bedient sich — ein niedriges Schmarotzerwesen treibt ja hier seinen Unfug — offenbar des Vorstellungsinhaltes der Anwesenden; dabei weist aber doch manches auf die intellectuelle Unabhängigkeit des Agenten hin. Besonders auch die physikalischen Spukphänomene scheinen dies zu beweisen. Dahin gehören vor Allem die unfläthigen, massenhaften Abortapporte von Urinströmen und Haufen frischen Menschenkothes in einen geschlossenen Raum, ferner das Verschwinden von Gegenständen, die erst nach einigen Tagen plötzlich vorgefunden werden. In letzter Zeit verschwinden am hellen Tage alle gefüllten Mahlzeittöpfe, als deren „Ersatz" Excremente auf dem Tische erscheinen. Einmal hat ein Gendarm im Dunklen eine lange Hand ertappt (welche geweihte Kräuter in seine Haare streute), die aber dann immer kürzer wurde und schliesslich im Armgelenk der *Hanusia* verschwand. Nachdem Monate lang viele Gendarmen das Mädchen aufs strengste bewachten und alle zur festesten Ueberzeugung von der übersinnlichen Herkunft der miterlebten Kundgebungen gelangt sind, sah sich die Civilbehörde, im Bewusstsein ihrer Machtlosigkeit, veranlasst, die ganze Angelegenheit einfach zu unterdrücken. Die geistliche (bischöfliche) Behörde in Przemysl musste sich desgleichen, nach einem misslungenen Versuch (in Rzeszow) eines durch Einschüchterung halberpressten Selbstgeständnisses des Mädchens (ein Betrug zu eigenem Schaden? — Unsinn — cui bono?), zur Anerkennung der Wirksamkeit eines boshaften Geistes bequemen, obwohl sie sich Anfangs sehr dagegen sträubte, vielleicht, weil alle Gebete, Benedictionen und Exorcismen nichts fruchteten. Und der schadenfrohe, übersinnlich mächtige Störenfried treibt seine garstigen Possen unbehindert des Weiteren fort, quält ein hübsches, liebliches, sittenreines Kind, welches nach übereinstimmendem Gutachten von fünf Aerzten, körperlich, wie seelisch durchaus gesund ist, von Hysterie keine Spur aufweist. Helfen können sie aber nicht, selbst Prof. Dr. *Ochorowicz*, der auch in Nienadowka war, konnte nichts ausrichten, nicht einmal das Mädchen einschläfern. Herr Gott in



Sachsen, was für ungeheuerliche Dinge geschehen doch in dieser, von Naturgesetzen beherrschten, „allerliebsten“ Welt! Alle vier Facultäten machtlos gegenüber einem einzigen „Mistteufelchen“! Denn auch die Psychologen und Philosophen machen sich in diesem Falle mit ihrer „hoch“-wissenschaftlichen Hypothese der Spaltung der Persönlichkeit des Mediums nur lächerlich. So etwas hier anzunehmen, das wäre einfach eine Verhöhnung der Logik, Physik, Psychologie und Ethik, jedenfalls aber ein weit grösseres Wunder, als das Eingreifen etwaiger übersinnlichen Wesen. Die im Allgemeinen in solchen Fällen vernünftigere Hypothese der telenergischen Willensmagie entbehrt hier ihrer ersten Voraussetzung, eines bösartigen Feindes; auch wäre es sehr unpassend, diese niederschmetternde Unmittelbarkeit der Kundgebungen gerade der Fernwirkung eines Lebenden zuzuschreiben. Im übrigen vermag ich jetzt, nach genauer Kenntnissnahme der ganzen Sachlage, dennoch nicht mit Bestimmtheit zu erklären, wo die Ursache dieser seltsamen Vorgänge liegt, umsoweniger will ich meine Meinung Jemandem aufdrängen. Wenn ich trotzdem die anscheinend phantastische und so wenig moderne „Dämonen“-Hypothese hier am annehmbarsten finde, so gehorche ich nur den Gesetzen meiner Vernunft und stütze mich auf die zahlreichen analogen Fälle in der Geschichte. Dass dies eine heute ziemlich verrufene und ungern gesehene Hypothese ist, kümmert mich wenig, ich bin kein Sklave der vergänglichen Zeitströmungen. — Möchten vielleicht die Spiritisten jenes Scheusal für ihre Geisterwelt reclamiren? Prosit! Doch Theorien bei Seite, verdaut vor Allem die unerhörten Thatsachen! Eine ausführlichere Behandlung des reichhaltigen, mir vorgelegten Thatsachenmaterials wünscht man zur Zeit nicht. Vielleicht finden sich unter den Lesern der „Psychischen Studien“ mitleidige Seelen, die mit ernstgemeintem, wirksamem Rathe dem armen, gepeinigten Mädchen zur Hilfe kommen möchten,*) damit der Unhold endlich könnte vertrieben werden.

Lemberg, Mitte November 1898.

Victor Raphael Lang.

---

*) Adresse: *Andrzej Chorzempa*, Bauer in Nienadowka, Post Sokolow ad Rzeszow (Galizien). Photographien des Mädchens, in Kabinetformat, können vom Photographen *Eduard Janusz* in Rzeszow bezogen werden.



Kurze Notizen.

a) Der Vorstand der „Gesellschaft für wissenschaftliche Psychologie" zu München, Herr Dr. *Walter Bormann*, theilt uns freundlichst das Verzeichniss der daselbst während des Jahreslaufes 1898—1899 im kleinen Saale des Kunstgewerbehauses (I. Stock) theils gehaltenen, theils noch zu haltenden Vorträge mit. Dasselbe lautet: Herr Dr. *Karl* Freiherr *du Prel*, Ehrenpräsident der Gesellschaft: 1) Tod, Jenseits und Leben im Jenseits. Vier Vorträge. 2) Die Auferstehung *Christi* im Lichte des Occultismus. — Herr Dr. *Karl von Arnhard*: Vorbehalten. — Herr Kunstmaler *Eugen von Baumgarten*: Berichte über Sitzungen mit einem Medium. — Herr Dr. *Walter Bormann*: 1) *Kant*'sche Ethik und Occultismus. 2) Das Ich. Anklage und Rettung. 3) Ueber Tragödie und Seelenfrage. — Herr Ingenieur *Ludwig Deinhard*: Vorbehalten. — Herr Dr. med. *Hermann Faltin*, prakt. Arzt: Vorbehalten. — Herr Ingenieur *August Hager*: Die Gestaltungskraft. — Herr Redacteur *A. J. Mordtmann*: Seele und Unsterblichkeit bei *Homer*. — Herr Professor Dr. *August Pauly*: Ueber die Unvereinbarkeit des Zuchtwahlprinzips mit dem psychologischen Erklärungsprinzip. — Herr Staatsanwalt *Franz Riss*: Vorbehalten. — Herr Zahnarzt Dr. phil. *Falk Schupp*: 1) Referat und Kritik über die Theorien von *A. de Rochas*. 2) Referat über Dr. *Ruth*'s Experimentaluntersuchungen über Musikphantome und ein daraus erschlossenes Grundgesetz. — Herr Hofrath Professor *Max Seiling*: Spiritismus und Oeffentlichkeit. — Herr Dr. med. *Hermann Strebel*, prakt. Arzt: 1) Kraft und Stoff im Astralen. 2) Yoga und Yogaübungen. — Herr Ingenieur *Ernst Wagmüller*: Vorbehalten. — Herr Dr. *Richard Wedel*: 1) Die Traumpsychologie als Ausgang für die Erklärung des Occulten. 2) Untersuchungen englischer Forscher über gewisse Trancephänomene. Zwei Vorträge. — Anderes vorbehalten. — Die Reihenfolge dieser vorläufig festgesetzten Vorträge ist unbestimmt. — Sie werden in den regelmässigen Versammlungen an den Donnerstagen Abends um 8 Uhr gehalten. Besondere Ankündigungen ergehen wöchentlich an die Mitglieder. Der geschäftsführende Vorstand. — Für 1897—1898 lautete das uns gleichfalls gütigst mitgetheilte Verzeichniss, welches beweist, wie weit der Rahmen ist, den sich diese Gesellschaft gesteckt hat, wie folgt: Herr Dr. *Karl* Freiherr *du Prel*, Ehrenpräsident der Gesellschaft: Die Auferstehung *Christi* im Lichte des Occultismus. Anderes vorbehalten. — Herr Dr. *Karl von Arnhard*: Bericht über Sitzungen mit dem Medium „Femme masquée." — Herr

Dr. *Walter Bormann*: 1) *Daniel Dunglas Home*, ein physiopsychischer Zeuge des Transscendenten im 19. Jahrhundert. 2) Die mystischen Elemente in *Shakespeare*'s letzten Dramen. 3) Das Problem der magischen Bewegung der Materie. — Herr Ingenieur *Ludwig Deinhard*: Ein interessanter Fall von zweitem Gesicht. Anderes vorbehalten. — Herr Kunstmaler *Odo Huschke*: 1) Krystallographie der Natur. 2) Auszugsweise Uebersetzungen der „Geistergespräche von *Stainton Moses*, nach dem „Light". — Herr Chefredacteur *J. A. Mordtmann*: 1) Das elfenbeinerne Thor, Occultistische Novellette. 2) Eine Erscheinung *Jesu*. Occultistisches Bruchstück aus einem unveröffentlichten Roman. — Herr Professor Dr. *August Pauly*: Ueber die Unvereinbarkeit des *Darwin*'schen Selectionsprinzips mit der organisirenden Kraft der Seele. Eine Serie von Vorträgen. — Herr Rechtspraktikant *Franz Riss* unterbreitet der Discussion einige Mittheilungen aus *Florence Marryat*'s „die Geisterwelt". — Herr Dr. *Hermann Strebel*, prakt. Arzt: 1) Der Occultismus in seiner Beziehung zur Medicin. 2) Ueber esoterischen Occultismus. — Herr Ingenieur *Ernst Wagmüller*: Vorführung von Apparaten zu naturwissenschaftlich exacten Versuchen mit Medien. — Herr Dr. *Richard Wedel*: 1) Der Occultismus in der deutschen Literatur des 19. Jahrhunderts. 2) Der Occultismus in der englischen Literatur des 19. Jahrhunderts. 3) Entwickelung der Transscendentalphotographie. 4) Allerhand Berichte aus ausländischen Zeitungen. - Wir möchten diejenigen unserer Leser, welche Gelegenheit haben, dieser ersten und für die occultistische Wissenschaft bedeutendsten aller psychologischen Gesellschaften Deutschlands beizutreten oder einzelnen der dort angekündigten Vorträge beizuwohnen, hiermit auf dieselbe noch besonders aufmerksam gemacht haben.

b) Anmeldungen vor Kurzem Verstorbener bei den ihnen am nächsten stehenden Personen werden bekanntlich so häufig von durchaus glaubwürdiger Seite berichtet, dass ein Zweifel an der Wirklichkeit solcher übersinnlicher Vorgänge nahezu ausgeschlossen erscheint. So wurden auch dem unterzeichneten Schriftleiter von eigenen Familienangehörigen vor Kurzem zwei merkwürdige derartige Fälle mitgetheilt. Eine in Tübingen wohnende Dame hatte als junges Mädchen in Karlsruhe eine Stickstunde bei einer Frau Dr. *K* . . ., Wittwe eines dortigen Arztes besucht, welche ihr aus dem Leben ihres verstorbenen Mannes nachfolgenden Vorfall unter Versicherung, denselben jederzeit beschwören zu können, erzählte. Auf der Universität hatte Dr. *K*. mit einem Theologen und einem Juristen einen



„ewigen Freundschaftsbund geschlossen“ und mit diesen beiden wiederholt auch über die Unsterblichkeitsfrage gestritten. Der Mediciner, welcher damals materialistischen Anschauungen huldigte, behauptete, mit dem Tode sei augenscheinlich Alles aus. Der Theologe trat mit Eifer für den Glauben an ein höheres Wesen ein, vor dessen Richterstuhl die Seelen nach ihrer Entleibung zu erscheinen hätten, während der Jurist die eigenthümliche Auffassung vertrat, dass die Todten bis zu ihrer von der Kirche gelehrten Auferstehung ruhig im Grabe liegen bleiben und erst dann wieder neu belebt werden. Sie verabredeten nun, wenn Einer der drei vor den Andern sterbe, solle er den Ueberlebenden, wenn es ihm möglich sei, alsbald Mittheilung über seinen Zustand machen und sagen, wer Recht gehabt habe. Viele Jahre später, als der Mediciner bereits schon längere Zeit verheirathet war, sah ihn eines Tages seine Gattin während des Mittagessens plötzlich erbleichen und die Gabel, die er zum Munde führen wollte, aus seiner Hand fallen. Auf die Frage, was er denn habe, erzählte nun der Arzt von jener früheren Verabredung mit seinen zwei Freunden und fügte bei, einer von diesen Beiden müsse wohl jetzt gestorben sein, denn ihm sei soeben ins Ohr geflüstert worden: „Es ist nicht so und nicht so und nicht so.“ Und siehe da, nach etwa einer Stunde sei ein Telegramm eingetroffen, dass einer der zwei Freunde — ob der Pfarrer oder der Jurist, wusste die Wiedererzählerin leider nicht mehr genau anzugeben — unerwartet rasch verstorben sei! —

Meine eigene Gattin, welche vor 35 Jahren, ehe ich sie kennen lernte, mit einem Dr. *Sch.*, Candidaten der Medicin, sich zu verloben im Begriff gestanden hatte, der jedoch nach kurzer Krankheit, acht Tage nachdem er sein letztes Examen bestanden hatte, in der hiesigen Klinik gestorben war, erzählte mir, derselbe habe etwa eine Viertelstunde vor seinem Tode, Abends 5 Uhr, ihr gesagt, er werde sie bald zu sich holen und hierbei mehrmals an die Wand klopfend gefragt, ob sie denn nicht die Richter daneben höre, vor welchen er jetzt zu erscheinen habe. In der Nacht nach seinem Tode, welche sie schlaflos zubrachte, hörte sie nun, als sie eben in Gedanken ihn doch zu ihr zu kommen bat, plötzlich im Nebenzimmer drei heftige Schläge auf den Tisch fallen; sie glaubte bei klarem Bewusstsein über sich eine weissliche Gestalt wie eine Taube zu sehen und die deutlichen Worte zu hören: „Ich bitte Dich, sei doch ruhig, sonst habe ich keine Ruhe.“ Als sie dies versprochen hatte, hörte sie noch eine „überirdisch schöne“ Musik, welche dann allmählich aus immer weiterer Ferne

erklang und schliesslich ganz verstummte. — Wenn auch im letzteren Fall die Annahme einer Hallucination in Folge der durchgemachten Gemütsbewegung sehr nahe liegt, so scheint doch der erstere Vorfall, an dessen thatsächlicher Wahrheit ich nach den näheren, mir berichteten Umständen nicht zweifeln kann, entschieden auf eine telepathische Anmeldung des Verstorbenen hinzuweisen. — Ich bemerke noch, dass meine schwach medial veranlagte Frau Todesfälle von Verwandten immer etwa 6 Wochen vorher vorauszuwissen behauptet, indem bei nahen Verwandten der genannte Mediciner mit ihr spreche, bei andern ihr im Traume erscheine, ohne etwas zu sagen.

Dr. F. Maier.

c) Wissenschaftlicher Experimental-Spiritismus. — In den zu Paris erscheinenden „Annales littéraires“ vom 27. November 1898 lesen wir: „Von allen Seiten fragt man uns nach Neuigkeiten von *Eusapia Paladino*, mit welcher gegenwärtig der Astronom *Camille Flammarion* auf Veranlassung der Annales arbeitet. Unser geschätzter Mitarbeiter hat seine diesbezüglichen Experimente begonnen. Mehrmals wöchentlich ladet er mehrere Gelehrte ein, um sich bei ihm von der Wirklichkeit der erhaltenen Phänomene zu überzeugen. Es ist wohl überflüssig zu sagen, dass die minutiösesten Vorsichtsmassregeln getroffen werden, um sich gegen jede Möglichkeit eines Betrugs zu versichern und zwar im Einverständniss mit *Eusapia*, welche selbst eine strenge Kontrolle wünscht. Wir werden demnächst nähere Einzelheiten über *Eusapia* veröffentlichen, welche vor Persönlichkeiten „gearbeitet“ hat, die unter verschiedenen Titeln berühmt sind: *Lombroso*, *Katkoff*, *Sully-Prud'homme*, dem Grafen *de Rochas* und den russischen Grossfürsten, welche sie alle von den ihnen enthüllten Thatsachen vollständig überzeugte, als da sind Transporte und Apporte von Gegenständen ohne Berührung, Materialisationen, Lichterscheinungen und fluidische Ausströmungen. Auch im Hause *Flammarion*'s hat sie nicht weniger Ausserordentliches geleistet. Wir möchten jedoch diesem Gegenstand, der nicht unter unsere Kompetenz fällt, seinen Blüthenreiz nicht nehmen, indem unser weltberühmter Freund seine Gedanken hierüber unseren Lesern schon vom Januar ab in einer Reihe von Artikeln mittheilen wird, die voraussichtlich mit leidenschaftlicher Begierde gelesen werden dürften. Wir werden in unserem illustrirten Supplement photographische Illustrationen beifügen, welche dem Leser erlauben werden, sich durch eigenen Augenschein über die Phänomene Rechenschaft zu geben. Zu diesem Zwecke werden während

der nächsten Sitzung Momentaufnahmen genommen werden. Also nur noch wenige Tage Geduld!

d) Seltsamer Fall. — Einen der in San Francisco erscheinenden Tageszeitung „Examiner" entnommenen Artikel bringt das „Philosophical Journal", aus dem wir in Kürze folgendes mittheilen: Ein Schwede, Namens *William Larsen*, welcher in den Schiffswerften der Cunard Dampfschiffgesellschaft arbeitet, wurde von einem fallenden Block schwer am Kopf getroffen und sein Schädel gespalten, sogar eine ungefähr drei Zoll lange Stelle des Gross-Gehirnes blosgelegt und der Theil desselben, welchen man mit Sprechcentrum bezeichnet, wurde durch eine Anzahl Knochensplitter durchlöchert. Beim Herausnehmen dieser Splitter wurden ungefähr zwei Unzen des Gehirnes zerstört. Als *Larsen* aus seiner Bewusstlosigkeit zu sich kam, konnte er anfänglich nicht einen Laut hervorbringen. Nach mehreren Tagen, als die Wunde anfing zu heilen und die verlorene Gehirnmasse anfing sich allmählich wieder zu ersetzen, begann der Kranke zuerst unartikulirte Laute auszustossen, später fing er an, geläufig in einer den Aerzten vollständig fremden Sprache zu sprechen und drückte sich dann auch in englischer Sprache so fliessend, gewandt und gebildet aus, wie es weit über seine Kenntniss der Sprache vor dem Unfall hinausgeht; seine Muttersprache, die schwedische, hatte er jedoch total vergessen und starrte seinen Angehörigen, als sie mit ihm in derselben sprachen, verständnisslos ins Gesicht. — Dieser, von den Aerzten ganz unerklärbare Fall hat in der wissenschaftlichen Welt bedeutendes Aufsehen hervorgerufen und der Kranke, welcher im St. *Vincent*-Hospital behandelt wird, ist der Gegenstand grosser Aufmerksamkeit und Untersuchung der Aerzte New Yorks und anderer Theile dieses Landes. Der Kranke hat alle Aussicht auf vollständige Wiederherstellung; wie aber wollen die Aerzte, bei denen alles Muskel ist, das Auftauchen der ihnen unbekannten Sprache und die gesteigerte Kenntniss der englischen Sprache mit ihren bisher gebräuchlichen Theorien erklären?

e) Ueber „Eine wunderbare Erfindung *Tesla*'s im Friedensinteresse" berichtet die „Deutsche Warte" in ihrer Nr. 310 v. 10. November 1898. Sie schreibt: Von unserem Berichterstatter, Kabelmeldung über London, New York, 9. November. *Nicola Tesla*, dessen Name in der wissenschaftlichen Welt einen guten Klang und einen zu wohl begründeten Ruf hat, als dass man ihn als Charlatan oder als eitlen Träumer behandeln dürfte da, wo er allen Ernstes eine epochemachende Erfindung auf dem Gebiete

der Electricität für sich in Anspruch nimmt, hat soeben ein Patent herausgenommen, in welchem er zum Schluss erklärt: „Die grösste Bedeutung meiner Erfindung beruht in ihren Wirkungen auf Kriegsführung und Rüstungen, denn sie wird in Folge ihrer sicheren und unbeschränkten Zerstörungsfähigkeit dahin wirken, den ewigen Frieden unter den Völkern herbeizuführen und zu erhalten."

Das klingt sehr hoch und ist nicht ganz neu, so dass Vorsicht und Vorbehalt mindestens berechtigt erscheinen; aber hören wir den Erfinder, der uns schon zu viele und wichtige Erfindungen auf dem Gebiete der Electricität geschenkt hat, als dass sein Wort nichts gelte. „Meine Erfindung besteht aus einer Combination von Vorkehrungen zur Hervorbringung und Projection in die Luft von electrischen Strömen ungeheuerer Voltenstärke, die, meilenweit wirkend, jede Art von Motorkraft, gleichviel ob Dampf- oder sonstige Maschinen, Dampfschiffe u. s. w., kurz jede eine Bewegung hervorbringende Kraft durchaus und vollständig kontrolliren. So kann z. B. ein bedeutende Mengen von Explosivstoffen tragendes Schiff auf enorme Entfernungen hin in die Luft gesprengt werden, ohne dass jenes auch nur eine Ahnung von der nahenden Gefahr hat. Jede durch einen Mechanismus hervorgebrachte Bewegung auf einem Kriegsschiffe kann auf gleich enorme Entfernungen derart kontrollirt werden, dass die an Bord des Kriegsschiffes befindlichen Officiere gar keinen Einfluss mehr auf die Leitung des Schiffes selbst, sowie auf alle auf demselben befindlichen Mechanismen, einschliesslich der Geschütze, Torpedos u. s. w. haben würden. Ein von mir ausgerüstetes, ungepanzertes und unbewaffnetes schnellsegelndes Schiff könnte mit einer von seinem Bord aus allein geleiteten Flottille kleiner Schiffe eine Grossflotte von Schlachtschiffen, Kreuzern und Zerstörern auf gleich grosse Entfernung hin vernichten, ohne dass Jemand auf der Flotte unsere Annäherung vermuthen könnte, so gross würde die Entfernung sein. Dasselbe Schiff könnte riesige Mengen von Explosivkörpern in einen Hafen werfen, und dort — immer auf weite und sichere Entfernungen — die Wirkung eines Erdbebens hervorrufen." *Tesla* hat in seinem Laboratorium ein Modellboot ausgestellt, dessen Bewegungen sämmtlich und ausschliesslich durch das Drehen eines den electrischen Strom einlassenden Hahnes bedingt und regulirt werden; aber das Modellschiff ist in keiner Weise mit der Stromführung verbunden; der electrische Strom wird vielmehr direct in den offenen Raum des Zimmers gelassen und wirkt auf das Schiff ohne Vermittelung irgend einer anderen Leitung als die den ganzen Raum füllende Atmosphäre. Der Erfinder



erklärt, er werde ein solches Modellschiff auf der kommenden Weltausstellung in Paris ausstellen und dessen sämmtliche Bewegungen von New York (immer ohne jede Stromleitung) aus dirigiren. —

Nachschrift der Redaction. Der berühmte Electriker *N. Tesla,* der im Jahre 1856 zu Smiljan in Kroatien geboren ist, aber seine grössten Entdeckungen und Erfindungen auf amerikanischem Boden gemacht hat, verdient ernst genommen zu werden, wenn er sich auch selber über die Tragweite seiner neuesten Erfindung täuschen kann und die erregbare Phantasie seiner amerikanischen Mitbürger ihn mit dazu verleitet haben mag, eine im ersten Gestaltungskeim begriffene Idee gleich ins Titanenhafte und Unermessliche anschwellen zu sehen. Dass aber in seinem Laboratorium etwas Interessantes und Hochbedeutsames im Werden ist, dafür bürgen uns seine eigenen Worte und die bereits erprobten Versuche mit dem Modellboot. *Tesla* verdanken wir bereits die Erzeugung von Wechselströmen von grosser Schwingungszahl und überaus hoher Spannung mit Hilfe eines nach ihm benannten Transformators, ferner das sogenannte „Licht der Zukunft", das dadurch entsteht, dass zwei mit den Polen seiner Apparate verbundene und einander gegenübergestellte Metallplatten in dem dadurch entstehenden Zwischenraum so starke electrische Kräfte hervorbringen, dass *Geissler*'sche Röhren, die frei in diesen Raum gebracht werden, ein helles Licht ausstrahlen." —

Wenn so von der einen Seite durch immer vollkommenere Entdeckungen und Erfindungen auf technischem Gebiete die Wissenschaft, von der anderen der Abrüstungsvorschlag des russischen Kaisers, und vor allem der immer unzweideutiger zum Ausdruck kommende heisse Wunsch der Völker selbst in der von der edlen Vorkämpferin der Abrüstungsidee, Frau *Bertha v. Suttner*, so klar formulirten Forderung: „Die Waffen nieder" zusammentreffen, so dürfte die Hoffnung, dass das kommende Jahrhundert den längst ersehnten Weltfrieden bringen wird, nachgerade nicht mehr als utopisch erscheinen. D. Red. der „Psych. St."

f) Eine mysteriöse Photographie. — In der letzten Nummer der „Englisch Mechanic", einer streng wissenschaftlichen Zeitschrift, erzählt, so schreibt der Londoner Correspondent des „B. L.-A.", der bekannte Astronom und Naturforscher Capitän *Noble* folgende merkwürdige Begebenheit, die um so mehr Aufsehen erregt, als der genannte Capitän einer der gewissenhaftesten und nüchternsten Forscher, sowie besonderer Gegner des Spiritualismus ist: „Im Jahre 189— starb auf seinem Landsitze der Edelmann



Lord *X*. Das Lieblingszimmer der Familie war die Bibliothek, und am Tage des Begräbnisses beschlossen die beiden Töchter des Verstorbenen, dieselbe zu photographiren, um nach dem Verlassen des Schlosses ein Andenken an dieselbe zu haben. Dies führten sie mit einer Handcamera aus. Beim Entwickeln des Negativs sahen sie darauf zu ihrem Entsetzen das theilweise Bild eines Mannes in sitzender Stellung in einem der leeren Sessel und erkannten es sofort als das ihres verstorbenen Vaters! Die Damen waren so erschüttert, dass sie die Angelegenheit zuerst geheim halten wollten; sie machten jedoch zwei positive Abzüge und so wurde diese Sache unter ihren Freunden bekannt. Ein solcher Abzug lag Capitän *Noble* beim Schreiben vor, der nun das Bild und den Schauplatz genau untersuchte. Die Bibliothek ist ein grosses Zimmer, dessen Wände mit Büchern bedeckt sind; doch fanden sich keine Portraits oder Photographien, deren Reflex das Bild im Lehnstuhl erzeugt haben könnten. An diesem Bild ist die rechte Seite deutlicher als die linke. Das Gesicht ist auf der positiven Platte nicht besonders deutlich; die rechte Schulter aber und der auf der Lehne ruhende Arm, sowie die Hand, welche Capitän *Noble* mit der Lupe untersuchte, ist ausserordentlich scharf gezeichnet. Das Bild hat noch ein besonderes Merkmal, das den verstorbenen Peer zweifellos identificirt; doch könne er es nicht mittheilen, weil sonst dessen Name sofort bekannt würde. Zum Schluss bemerkt der Capitän, ihm als einem praktischen Photographen erscheine die Sache absolut unerklärlich, er theile sie mit in der Erwartung, dass vielleicht Jemand eine Erklärung dafür fände. An Geister glaubte er persönlich jedenfalls nicht.

g) Das Materialisations-Medium Mrs. *Corner* kommt Ende Januar d. J. nach Berlin, um den Mitgliedern unserer Gesellschaft „Sphinx“ und denjenigen Personen, welche im vorurtheilsfreien, wissenschaftlichen Sinne diese Phase des Mediumismus kennen lernen wollen, hierzu Gelegenheit zu geben. Mrs. *Corner*, mit ihrem Mädchennamen *Florence Cook*, ist als eines der besten Materialisations-Medien bekannt. Sie hat sich vor allem dadurch ein unbestreitbares Verdienst um die occultistische Forschung erworben, dass sie sich seiner Zeit dem berühmten englischen Physiker, Prof. *William Crookes*, in ihrem 15. Lebensjahre bereitwilligst zur Verfügung stellte und demselben die wissenschaftliche Feststellung der mit ihm gemachten Experimente „transscendentaler Physik“ ermöglichte. Ueber ihre mediale Begabung und die Vorgänge bei der auch ihr, wie allen Medien in leichtsinniger Verkennung der Gesetzmässigkeit



occulter Phänomene, seiner Zeit nicht erspart gebliebenen sogenannten „Entlarvung", die wie Prof. *Zöllner* sagt, „in einer flagranten Verletzung des Hausrechts und in einer rohen Gewaltthat durch einen Herrn *Volkmann* bestand", verweisen wir unsere Leser auf Bd. III der „Wissenschaftlichen Abhandlungen" von Prof. *Zöllner*, S. 139 ff. und auf die Berichte in den „Psychischen Studien", Jahrgang 1874, S. 341, 1880 S. 153 und 190. Ferner verweisen wir Diejenigen, die sich über das Problem der „Entlarvung" überhaupt informiren wollen, auf *du Prel's* instructive Studie darüber: „Die Entlarvung der Medien", „Uebersinnliche Welt", Jahrg. 1896, Heft 1 und 4.

Nach Beendigung der kontraklich mit ihr für die Mitglieder unserer Gesellschaft vereinbarten Séancen, die bei roth verschleiertem elektrischen Lichte stattfinden, werden wir Wünsche um Betheiligung, welche aus dem Leserkreise der „Psych. Stud." an uns gelangen, soweit es irgend möglich sein wird, Folge zu geben bemüht sein, selbstverständlich ohne hierdurch uns für die Ergebnisse der Sitzungen verantwortlich zu machen.

Die Erfahrung hat ferner gelehrt, dass wir bei Gelegenheit solcher Veranstaltungen mit einer wahren Fluth von schriftlichen Anfragen überschwemmt werden. Wir müssen uns im Voraus zur Beantwortung derselben ausser Stande erklären und die Fragesteller auf Einholung mündlicher Auskunft an den Vereins-Abenden der „Sphinx", Mittwoch Abends 8 Uhr in Berlin, Unter den Linden 27 „Hopfenblüthe" verweisen. Antragsformulare wegen Betheiligung und die näheren Bedingungen für eine solche, sind von der Redaction unter Beifügung des Rückportos zu beziehen. Erfolgt innerhalb 14 Tagen nach Einreichung des Antrags keine Zusage, so ist eine Berücksichtigung nicht möglich gewesen. —

Berlin, Eberswalderstrasse 16.

Die Redaction der „Uebersinnlichen Welt."

h) Aus der Reichs-Hauptstadt. — Ein Flammenweib, das seit dem 1. December im Passagepanoptikum in Berlin zu sehen ist, giebt den Männern der Wissenschaft wie dem Laienpublikum ein schweres Räthsel auf. Das braune Mädchen, vom Stamme der „Wambutti", bestreicht mit rothglühendem Eisen die Zunge, dass es laut zischt, und beisst von glühenden Eisenstäben Stücke ab. Sie nimmt von einer Fackel, die mit brennender Flüssigkeit getränkt ist, das Feuer mit dem Munde auf und entzündet an der aus dem Munde züngelnden Flamme eine andere Fackel. Am wunderbarsten er-



scheint es aber, dass sie mit einem glühenden Eisenstab an der Hand und am Arme entlang streicht, ohne dass die Haut eine Spur von der Einwirkung der Hitze zeigt. Eine Täuschung ist hier absolut ausgeschlossen, denn sie macht das Experiment wiederholt, dicht an dem Publikum vorbeigehend. Der Arm zeigt nicht die geringste Präparation und keinerlei Rauch steigt bei der Berührung mit dem glühenden Eisen empor. Der Negerstamm „Wambutti" lebt in dem religiösen Fanatismus, dass das Verschlucken von Flammen und das Brennen des Körpers mittels glühendem Eisen ihrem Gotte „Lubari" ein wohlgefälliges Opfer sei. Durch diese Torturen gewöhnt sich der Körper an das Ungewöhnliche, so dass die Priester der „Wambutti", die dies von Kindheit an machen, weder Schmerz verspüren, noch Merkmale an ihrem Körper aufzuweisen haben. — Sollte nicht doch noch so ein unentdeckter Kniff dahinter stecken?, so fragen die skeptischen Lokalblätter.

i) Eine ausführliche „Geschichte des Lebensmagnetismus und des Hypnotismus von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart", verfasst von *Paul Schröder*, mit vielen Illustrationen und den Bildnissen der hervorragendsten Vertreter beider Richtungen, erscheint gegenwärtig (im Verlag von *Arwed Strauch*, Leipzig) in 12 Lieferungen zum Preis von 1 Mk. Trotz der ungeheuren Zahl von mehr oder weniger werthvollen Büchern, welche über diese beiden Gebiete in den letzten Jahren erschienen sind, ist dieses Werk seit *Ennemoser*'s mystisch gefärbtem Geschichtswerk das einzige, welches ohne jedes spekulative Beiwerk eine vollständige Geschichte beider Richtungen zu liefern verspricht. Der als Magnetopath in weitesten Kreisen rühmlich bekannte Verfasser gilt auf dem Gebiete des Heilmagnetismus unter den Fachmännern als erste Autorität und verfügt durch seine langjährige erfolgreiche Praxis über eine reichliche Erfahrung, die er, aus seinem Heiler-Beruf gewissermassen ein Studium machend, auch durch das unerlässliche theoretische Wissen zu ergänzen wusste, so dass ihm sogar von Vertretern der medicinischen Schulwissenschaft wiederholte ehrende Anerkennungen seines Wirkens zu Theil wurden. In seinen früheren literarischen Veröffentlichungen, die theils dem Gebiete der Heilkunde, theils dem der Poesie und der Wahrheitsforschung angehören, zeigte Verfasser sich stets als gemüthstiefer Denker, der jeder unwissenschaftlichen Schwärmerei abhold ist. Schon die uns vorliegende, mit den Bildnissen von *Paracelsus*, *Braid*, *Mesmer* und *Just. Kerner* geschmückte erste Lieferung beweist, dass er seinen Gegenstand gründlich studirt hat und wohl befähigt



ist, seiner schwierigen Aufgabe nach allen Seiten hin gerecht zu werden. Indem wir uns eine eingehendere Besprechung über das fertig vorliegende Werk für später vorbehalten, möchten wir dasselbe schon jetzt unseren Lesern zur Subscription empfehlen. Da das Buch den Leser am Faden einer unerbittlichen Kritik durch das ganze Labyrinth des Magnetismus und der ihm verwandten Bestrebungen zu führen verspricht und zugleich ein Lehrbuch zum Studium für den Praktiker werden soll, so dürfte es wohl eine Bereicherung jeder occultistischen und fachwissenschaftlichen Bibliothek bilden und eine bisher vorhandene Lücke ausfüllen.

Zur Notiz für unsere Leser.

Durch die Güte eines der ältesten und erfahrensten Spiritisten Deutschlands wurde unserem neuen Redakteur die Veröffentlichung einer Reihe hochinteressanter, im Besitz jenes Herrn befindlicher Geister-Photographien für die nächstfolgenden Hefte der „Psych. Studien" gestattet. Diese unzweifelhaft echten Bilder, welche mit dem bekannten, früher in Braunschweig ansässigen und niemals „entlarvten" Materialisations-Medium, Frau *Minna Demler*, in ihrem dortigen Cirkel erzielt wurden, gehören nach dem Urtheil von Sachverständigen, dem sich unser Redakteur nach eigener Besichtigung der Bilder und Erkundigung aller näheren Umstände an Ort und Stelle aus voller Ueberzeugung anschliessen kann, zu dem Schönsten, was in der gesammten spiritistischen Litteratur bisher veröffentlicht wurde. Der erklärende Text wird von durchaus einwandfreier Seite geliefert. Wir werden, sobald erst die technischen Schwierigkeiten überwunden sind, mit der Veröffentlichung und Beschreibung beginnen und machen schon jetzt auf diese nachträgliche Neujahrsgabe für unsere geschätzten Leser aufmerksam.

Leipzig, den 2. Januar 1899.

Verlag der „Psychischen Studien."

Litteraturbericht.

Berichterstatter für deutsche, englische, französische, italienische Litteratur ist Dr. *Erich Bohn*, Breslau Kirchstrasse 27, für alle anderen Sprachen Hofrat Dr. *Wernekke*, Weimar. Die Redaktion übernimmt keine Verantwortung für die in den Besprechungen ausgesprochenen Ansichten. Die Berichterstatter vertreten nur die mit ihrem Namen gezeichneten Artikel.

Wir bitten, Zeitschriften und sonstige Litteratur nicht an die Redaktion, sondern direkt an die Genannten zu schicken.



A. Besprechungen.

Dr. Freiherr von Schrenck-Notzing. Zur Methodik bei mediumistischen Untersuchungen. Sonderabdruck aus Heft 1 und 2 der Zeitschrift für Okkultismus. 20 Seiten. Der Aufsatz des Münchener Pathologen gehört zu dem Besten, was in den letzten Jahren in Deutschland in diesem Gebiete veröffentlicht worden ist. Es ist eine in jeder Hinsicht vorzügliche Arbeit, deren Lektüre ich jedem Psychologen empfehle. Aus diesem Grunde verzichte ich auch auf die Wiedergabe seines Inhalts. Hervorzuheben ist die vorurteilslose Kritik des vor kurzem erschienenen *Lehmann*'schen Werkes (Aberglaube und Zauberei). Wünschenswert wäre es gewesen, dass der Verfasser auf einige Punkte, wie z. B. das Erfordernis der Dunkelheit (S. 16) näher eingegangen wäre. Gerade in diesem Gebiete wäre eine nähere Stellungnahme gegenüber der nicht fehlerfreien *du Prel*'schen Monographien angebracht gewesen. Schliesslich erschien mir, selbst bei wiederholter Lektüre, die Arbeit nicht ganz übersichtlich. Diese unbedeutenden Schattenseiten fallen aber gegenüber dem hohen Wert des Aufsatzes nicht ins Gewicht. Dr. *Erich Bohn.*

Justinus Kerner. Die Geschichte des Mädchens von Orlach. 1898. Schwäb. Hall bei *Wilhelm German.* Mit 2 Bildern. 98 Seiten. Das kleine Werk enthält einen Neudruck der „Geschichte des Mädchens von Orlach" von *Justinus Kerner* und eine Zusammenstellung von zeitgenössischen Urteilen über diese Schrift. Eine Kritik des *Kerner*'schen Aufsatzes ist unangebracht. Er fällt ins Gebiet der Schauergeschichten und hat fast nur noch kulturhistorisches Interesse. Es gehört ein bedenkliches Mass von Naivetät dazu, die Halluzinationen einer Hysterischen oder Geisteskranken ernst zu nehmen. Für den Psychologen sind sie infolge schlechter Beobachtung ohne Wert. Fromme Gemüter, die in schauerlichem Grusel Befriedigung für etwaige geistige Bedürfnisse finden, werden auf ihre Kosten kommen. Die fleissige Zusammenstellung zeitgenössischer Urteile über die erwähnte Schrift verdient anerkennend hervorgehoben zu werden. Dr. *Erich Bohn.*

Max Seiling, Professor. Meine Erfahrungen auf dem Gebiete des Spiritismus. 107 S. Leipzig, 1898 (*Oswald Mutze*). Das Buch verfolgt augenscheinlich den Zweck, Laien mit einigen in das Gebiet des sogenannten „Spiritismus" fallenden Thatsachen und Problemen bekannt zu machen. Im Hinblick auf diese Tendenz wäre es unangebracht, an dasselbe den Masstab wissenschaftlicher Kritik anzulegen. Die sechs Aufsätze, aus denen es besteht, sind durchweg interessant geschrieben. Sachlich liesse sich freilich vieles dagegen einwenden. Besonders hat mich der gereizte Ton gestört, in dem der Verfasser gegen die Fachpsychologie polemisiert. Den *Schopenhauer*'schen Holzkomment in seinem Essai über die Universitätsphilosophie sollte man sich doch nicht zum Muster nehmen. Dass der Verfasser die mediumistischen Phänomene im Sinne *du Prel*'s zu philosophischen Spekulationen verwendet, halte ich für einen grundsätzlichen Irrtum. Unrichtig ist auch die Bezeichnung der supernormalen Phänomene als „spiritistische", wodurch den Thatsachen von vornherein eine bestimmte Erklärungsform aufgedrückt wird Das 2. Kapitel, das einige Ergänzungen zu dem Dematerialisationsphänomen der Mrs. *d'Esperance* (Psych. Stud. 1895) giebt, und das 3. Kapitel über „automatisches Schreiben", sind auch für den Psychologen von Interesse. Die Beobachtungen über automatisches Schreiben bilden den besten Teil des Buches. Sie entbehren zwar der wissenschaftlichen Exaktheit und können daher keine Grundlage für wissenschaftliche Ergebnisse bilden, enthalten aber Beobachtungen, die als Ausgangspunkt für künftige Experimente nicht zu unterschätzen sind. Dr. *Erich Bohn.*



B. Zeitschriftenübersicht.

Die Uebersinnliche Welt. Redakteur: *Max Rahn.* Heft 10—12. Inhalt: Dr. *Gustav Adolf Müller*: Zum Kapitel des Hellsehens im natürlichen Schlafe. — *A. de Rochas.* Neues von *Eusapia Paladino* (Uebersetzung). — *Max Rahn* Die Phänomene des Spiritismus und ihre wissenschaftliche Erklärung. — *A. Voss.* Der Ursprung des Lebens und Geistes. — Dr. *Hodgson.* Bericht über die Trance-Phänomene bei dem Medium Mrs. *Piper.* (Uebersetzung.) — *Franz Rychnowski.* Bericht über die Entdeckung eines neuen Grundstoffes. (Uebersetzung.) Vermischtes. Bücherbesprechungen. Inhaltsverzeichnis für Jahrgang 1898.

Zeitschrift für Spiritismus und verwandte Gebiete. Nr. 47—51 *E. Müller*; Allerseelen Uebersinnliche Begebenheiten von nah und fern. 54. Kohlenapporte. 55. Eine Todesankündigung 56. Ein merkwürdiger Fall von einer verabredeten Todesankündigung. Von der spiritistischen Bewegung. — *Marie Motschmann*: Meine Erlebnisse auf übersinnlichem Gebiet — *A. Klein*: Wissenschaftliche Prüfung der okkulten Ursachen zu den Phänomenen des Seelenlebens. — *Buttenstedt*: Eine Vision — Aus der Tagespresse. — *Kath. v. Stengel*: Weltentrückt. — *A. Weber*: Wer ist ein Theosoph? — Mediumistische Mitteilungen etc. Büchermarkt. — Briefkasten.

La Revue Spirite. Fondée en 1858 par *Allan Kardec.* No. 11. Inhalt: *Leymarie.* Philosophische Reflexionen. — *J. Marcus de Veze.* Historische Uebersicht über die esoterische Lehre. — Rede von Mrs. *Besant.* (Uebersetzung) — Spiritismus im Kloster. — Gräfin *H. Mainardi*: Psychische Photographien. *Ismala*: Inspirierte Komponisten. — *A Dubet*: Die Ungleichheit der sozialen Bedingungen. — *Leymarie*: Fragmente okkulter Wahrheiten. — Dr. *Baucher*: Die Ungesetzmässigkeit der *Koch*schen Hypothese. —

Nova Lux. Zeitschrift der Internationalen Akademie für psychologische Studien. Rom. Heft 9—11. Inhalt: *G. Hoffmann*: *Swedenborg* und der Spiritismus. — *E. Begnini*: Spiritualistischer Materialismus. — *Erdmann Geist*: Uebersetzung aus dem Werke: „Shadow Land" von *d'Esperance.* — Gräfin *Mainardi*: Spiritistische Sitzung bei Dr. *P. Visani Scozzi.* — Bibliographie.

Annali dello Spiritismo in Italia. Turin. Heft 11. Inhalt: *Paul Meyer*: Kraft und Stoff. — *Vincenzo Cavalli.* Nirvana. — Experimental-Psychologie. — Fälle von Unverbrennlichkeit des menschlichen Körpers.

Rivista di Studi Psichici. Redakteur: *Cesare Vesme.* Turin. Heft 11. Inhalt: *Cesare Vesme*: Das Phänomen des Tischrückens. — Die Unbeständigkeit der Hervorbringung psychischer Phänomene — Prof. Dr. *Giulio Scotti*: Die Erscheinung Tilly's. — Autobiographie *Aksakow*'s (Uebersetzung). — Kurze Notizen.

Banner of Light. Boston (America). No. 6—13. Inhalt: *J. Morse*: Echo aus England. — *Brown*: Liebe. — *Stebbin*: *Alfred Tennyson*, ein Spiritist. — Nachruf. — *Pearl*: Die Prinzipien des Spiritismus. — *Snipes*: Ausgezeichnetes Zeugnis eines Geistes — *Horn*: Ein Medium in den Kunstgalerien Europas. — *W. Kates*: Die National Spiritualist Association. — *M. Klein*: Thatsachen der Wissenschaft und der Spiritismus — *Stebbin*: Kurze Erklärung der Grundlehren des Spiritismus. — Bericht über die 6 Jahresversammlung der N. Sp. A. — *Weaver*: Erster Jahresbericht des Präsidenten der spiritistischen Gesellschaft im Staate Maine — *Questor Vite*: Eine Entdeckung in der experimentellen Psychologie von Dr. *Liébault* in Nancy. — *Green*: Der Spiritismus im kontinentalen Europa. — *Bacon*: Eine Kritik der Kritiken — *Brown*: Die rasche Entwickelung und die psychischen Erfahrungen einer kirchlich gegesinnten Freundin eines Mitgliedes. — *Mills*: Eine Lektion für Freidenker. — *A. Bunker*: Wer weiss? u. v. a.



Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

XXVI. Jahrg. Monat Februar 1899.

I. Abtheilung.

Historisches und Experimentelles.

Rettet den Nachwuchs!

Offener Brief von **J. Bouvéry** an Prof. Dr. **Ch. Richet.**
Zur Eröffnung der „Neuen Folge" der „Psych. Studien"
bearbeitet vom Red. Dr. *F. Maier*.

(Fortsetzung.)

Herr Dr. *Ch. Richet*, wenn ich mir die Freiheit nahm, Ihren Namen an die Spitze dieses Aufrufs zu setzen, so geschah es deshalb, weil Sie bei verschiedenen Gelegenheiten sich nicht gescheut hatten, muthvoll für die Wahrheit, für die Gerechtigkeit, oder für die Gleichheit vor dem Gesetz, kurz für den Fortschritt einzutreten, und dabei den Mächtigen und den Gewohnheitsmenschen zu trotzen. Sie sind nicht nur ein grosser Gelehrter, sondern auch ein grosser Menschenfreund, ein Titel, der niemals von dem ersteren getrennt sein sollte.

Um die junge Generation zu retten, muss man die Wissenschaft mit dem Ideal, die Naturwissenschaft mit der Philosophie vereinigen.

Das was die physische Welt im engeren Sinne (die sichtbare Natur) betrifft, darf von dem nicht getrennt werden, was der metaphysischen, spiritualistischen Welt (dem übersinnlichen Gebiet des Unsichtbaren) angehört, von deren Vorhandensein Sie sich auf wissenschaftlichem Wege durch die psychischen Experimente überzeugt haben, die Sie in Gesellschaft jener anderen hervorragenden Gelehrten, *de Rochas*, *Lodge*, *Russel*, *Wallace*, *Aksakow*, *Schiaparelli*, *Gibier*, *Camille Flammarion*, *Baraduc* und so vieler anderer, deren Namen alle Bewunderung verdienen, angestellt haben.

Nur in dieser Verbindung der physischen mit der metaphysischen Forschung findet sich einzig und allein das geeignete Mittel, um **eine neue Welt** sich erheben zu lassen. Nur diese Allianz der beiden Welten, der irdischen und der ausserirdischen (kosmischen im wahren Sinn dieses schönen Worts), wird uns allmählich ganz von selbst von den Lastern und den Uebeln befreien, die uns jetzt zu Boden drücken und uns bisweilen, wie auch Herr *Letourneau* darüber denken mag, tiefer als auf die Stufe eines Buschmannes oder einer Rothhaut sinken lassen.

Besser als manche andere können Sie uns dazu verhelfen, den lebendigen Kern der energischen Gewissen zu bilden, welche die Gesellschaft, welche die Menschheit so dringend bedarf, um aus der Nacht und dem Schmutz, worein sie durch die ungesunden Leidenschaften und durch die Unwissenheit geworfen wurden, wieder empor zu kommen. Warten Sie nicht, bis die „doppelte Moral" der Genussmenschen vollends alles brandig gemacht hat. Dann wäre, Sie wissen das wohl, Herr Doctor, das Uebel unheilbar.

Die wissenschaftliche Rundschau (Revue scientifique), deren trefflicher Leiter Sie sind, Herr Doctor, hat vor Kurzem den berühmten Bericht über die Fortschritte der Wissenschaften veröffentlicht, welchen Professor *William Crookes* vor der englischen Gesellschaft (British Association) zur Förderung der Wissenschaften zu Bristol vorgetragen hat.

In diesem Berichte, der von den Gelehrten der ganzen Welt mit so viel Interesse kommentirt wurde, spricht *Crookes* des Längeren von der „psychischen Wissenschaft." Indem er auf die weltberühmten mediumistischen Experimente anspielt, die er mit Miss *Florence Cook*, sowie mit *Home* anstellte, hat der grosse englische Gelehrte, dem die moderne Wissenschaft so erstaunliche Fortschritte verdankt, sich nicht gescheut, den eminenten Gelehrten, die seine Zuhörer waren, zu erklären: **„Ich habe nichts zurückzunehmen; ich halte meine früher veröffentlichten Feststellungen aufrecht und kann ihnen sogar noch viel Neues hinzufügen."** Der berühmte Experimentator auf dem Gebiete der exakten Naturforschung, der gewaltige Denker hat überdies mit allem Nachdruck betont, dass die psychische Frage der wichtigste und folgenschwerste Gegenstand ist, den es heutzutage giebt.

Ist ein solches Geständniss, das von einem so vorsichtigen Manne kommt, dem die Wissenschaft und das 19. Jahrhundert so grosse und so nützliche Entdeckungen verdankt, vielleicht

nicht werth, „festgenagelt" zu werden? Nach der Ueberzeugung von Prof. *Crookes* ist es eben die psychische Wissenschaft, durch die es uns endlich gelingen wird, „den Schleier der Isis zu heben", den altberühmten Schleier, der den Eingang zum „Tempel der Wahrheit" verschliesst, worin sich die Geschichte des Menschen, sein Wesen, seine Vergangenheit, seine Bestimmung verhüllt findet, deren Kenntniss unbedingt nothwendig ist, damit der Mensch sich zu benehmen und sowohl als Individuum, wie als Kollektiv-Gesellschaft glücklich zu sein lernt.

Zu diesem Zweck ist es selbstverständlich erforderlich, dass diese Gewissheit nicht den Phantomen *Hamlet's* gleicht, welche die Form bald eines Kamels, bald eines Walfisches, bald eines Wiesels annehmen.

Herr Doctor, als *Crookes* an die Namen einiger dieser Gelehrten erinnerte, die sich mit der psychischen Frage eingehender beschäftigt haben, führte er Ihren Namen an erster Stelle an. Liegt hierin nicht eine Einladung, von Neuem kühn den Kampfplatz zu betreten?

Das was der grosse Engländer für England gethan hat und noch thun will, thun Sie es für unser theures Frankreich, welches leider dessen noch weit mehr bedarf als England!

Richten Sie, wie *W. Crookes*, einen Aufruf an alle Gelehrten, an alle Denker, denen das Wohl der Menschheit und das Frankreichs insbesondere am Herzen liegt, Frankreichs, das seinen Rang in der Welt wieder einnehmen will. Noch ist ja nicht die Zeit gekommen, wo das „Vaterland" einem grossen allgemeinen Bund civilisirter Völker Platz machen wird.

Vergessen Sie nicht, Herr Doctor, was *Alexander Dumas* Sohn einmal zu *Bismarck* sagte: „Wenn Sie den Lateiner bei uns abkratzen, so werden Sie den Celten finden, den Celten, der zuerst (?) unter allen Völkern an die Unsterblichkeit der Seele glaubte." Da sich gerade in der Gewissheit des Vorhandenseins und des Fortlebens der Seele — losgelöst, wohl verstanden, von all dem Flitterkram, von all den Irrthümern, womit die religiösen Dogmen diesen Glauben umgeben haben — das Universal-Heilmittel gegen alle unsere Uebel findet, wer könnte also, zumal heute, sich noch weigern, an einem so bewundernswerthen Werke mitzuarbeiten?

Wer besser als Sie, im Hinblick auf Ihre Vergangenheit, Ihre geistige Unabhängigkeit, wenn es sich darum handelt, den Fortschritt zu fördern oder den Ihre Stellung miss-

brauchenden Mächtigen zu trotzen, kann in Frankreich wie *Crookes* in England die Bildung einer Gruppe energischer Männer zu Stande bringen, die es sich zur speziellen Aufgabe machen, ein für allemal die Gewissheit der Existenz der Seele wissenschaftlich festzustellen?

Noch nie bot sich den französischen Gelehrten und Denkern eine schönere, eine bessere Gelegenheit dar, zu beweisen, dass Frankreich auf der zum Abgrund führenden Bahn umkehren wird.

Besser als irgend eine andere Frage ist die der psychischen Wissenschaft geeignet, den französischen Geist wieder zur Geltung zu bringen. Hierin den anderen Nationen den Vortritt zu lassen, hiesse gerade an dem Bankerott machen, was den Genius Frankreichs (als Vorkämpferin für Ideale) am schönsten hervorleuchten liess. Nicht handeln, hiesse jene berüchtigten „weltgeschichtlichen Gesetze" unterschreiben, auf Grund welcher die Vertreter gewisser Nationen Frankreich sammt den übrigen Völkern lateinischer Rasse ohne Widerruf zum Untergang verdammt haben. —

Sie brauchen sich nicht von den etwas kindischen, (bezw. phantastischen) Theorien voreinnehmen zu lassen, die einige auf den psychischen Thatsachen aufzubauen für gut fanden.

Wo ist die Wissenschaft, wo die Philosophie, die nicht ihre mystischen Schwärmer, ihre betrügerischen Charlatans gehabt hätte, um nur gleich mit der medicinischen Wissenschaft zu beginnen?

Wenn Sie Ihr Doctordiplom nicht deshalb zerrissen haben, weil es unter den Aerzten manche wenig empfehlenswerthe Schwindler oder auch unwissende Dummköpfe giebt, so verwerfen Sie auch nicht die psychische Wissenschaft, von der ich spreche, nur deswegen, weil man bisweilen zu übereilte und vielleicht irrige Schlüsse aus derselben gezogen hat. Sagen Sie sich, und mögen es Ihre Freunde sich gleichfalls sagen: Genug mit jener Sklavenmoral, die aus der zum Reagiren unfähigen Ohnmacht die Güte, aus der Erniedrigung die Demuth, aus der Unterwürfigkeit gegen diejenigen, die man hasst, den Gehorsam, aus der Passivität der Schwachen und aus ihrer Feigheit die Geduld macht. Hinweg auch mit jener anderen Herrenmoral, die uns von Nächstenliebe und von Freigebigkeit vorredet, statt uns von Gerechtigkeit zu sprechen.

„Eine Schlacht ist nur deshalb verloren, hat man gesagt, weil man sie für verloren hält." Mögen die energischen Ehrenmänner, die Sie um sich vereinigen werden, Vertrauen

haben zu sich selbst und zu der Trefflichkeit der Sache, der sie dienen werden. Mögen Sie zum Wahlspruch jenes stolze Wort nehmen, das eine angelsächsische Stadt auf ihr Wappen schrieb: „Ich will!“ (I will).*)

Mögen Ihre Mitarbeiter, bei dem so bewundernswerthen, so grossen, so würdigen Werk, das Ihnen zukommt, überzeugt sein, dass, wenn auch die lateinischen Völker nicht mehr allein das Gute predigen, nach dem Schönen streben, das Gerechte wollen, das Wahre verfolgen sollen, sie sich doch auch nicht entmuthigt und kraftlos von den anderen Nationen ins Schlepptau nehmen lassen dürfen.

Herr *G. Laroumet* antwortete auf die Umfrage des Figaro: „Wohin gehen wir?“: „Der ganze Gang der Civilisation strebt dem Freistaat und der Völkerherrschaft zu, aus dem einfachen Grund, weil die Völker in demselben Mass, wie sie wohlhabender und aufgeklärter werden, sich selbst regieren wollen, ohne sich, wie ehemals einem religiösen oder politischen Dogma unterzuordnen. Man gehorcht nur noch, wenn man einen vernünftigen Grund erfahren hat, nach Erörterung und auf Grund einer Ueberzeugung. Frankreich stand immer an der Spitze dieser Bewegung. Wollte es eine andere Richtung einschlagen, so würde es nicht nur sich verirren, sondern es würde eine Bahn verlassen, der ganz Europa — einschliesslich Deutschland und Russland — geraden Wegs folgt, trotz der Vergangenheit, die es zügelt, und trotz der Verschiedenheit der Etiketten.“

„Haben wir also Vertrauen zu uns selbst, erwidert seinerseits Herr *Jules Claretie*, zu unserer Bestimmung, zur Zukunft des französischen Geistes, der nicht aufgehört hat die Welt zu befruchten.“ —

*) Diese stolze Devise lässt an *Fr. Nietzsche*, den grössten Apostel des absoluten Willens denken. Ohne den Willen ist man ein Spielzeug, von Allem und von Allen und wird folglich niemals ein Priester der Wahrheit sein können. — Wenn man auch nicht in Bausch und Bogen die Theorien dieses gewaltigen Denkers annehmen kann, insbesondere hinsichtlich dessen, was das „Recht der Gewalt des Stärkeren“ betrifft, das uns an den schönen Gedanken *Pascal*'s erinnert: „Weil sie die Gerechtigkeit nicht stärken konnten, haben sie die Stärke gerechtfertigt“, so wird man sich doch gern unter einem gewissen Vorbehalt folgende Zeilen dieses „genialen Wahnsinnigen“, wie man *Nietzsche* genannt hat, ins Gedächtniss zurückrufen: „Ich träume, sagt er im Gedanken an seine „Uebermenschen“, von einer Vereinigung von Menschen, die ganz und absolut wären, die keine Schonung kennen und sich selbst den Namen von Zerstörern geben würden, die den faulen und resignirten Pessimismus verabscheuen und ohne Mitleid, weder für die anderen noch für sich selbst, sich dem Werk des Lebens in der Menschheit opfern würden.“



Weg mit den frömmelnden Optimisten, mit den Fatalisten, welche, um eine Entschuldigung für ihr Nichtsthun zu finden, darauf warten, dass „der Himmel handelnd eingreife", gerade als ob wir Hampelmänner wären, deren Fäden ein anderer in Bewegung setzen würde. Der folgende Tag steht immer im Verhältniss zu den Bemühungen des vorangegangenen Tages. Es ist hohe Zeit, unserer vielgerühmten Civilisation ins Gesicht zu sehen, um das Unkraut ausjäten zu können, das die Unwissenheit der einen, und die Selbstsucht der anderen, hat wuchern lassen. Wenn wir recht wollen, wenn wir es energisch wollen, so wird Frankreich und mit ihm die anderen lateinischen Völker die Stelle im Rath der Nationen wieder einnehmen, die ihm von Rechtswegen gebührt, indem es das spiritualistische Ideal jener Ritter vom Geiste wieder zur Geltung bringt, deren glänzende intellektuelle Blüthe sich in der ganzen Welt entfaltet hat.

Adel legt Verpflichtungen auf, Herr Doctor! Welch schöne Rolle könnten Sie und diejenigen Ihrer Freunde, die an die Wahrheit und die Gerechtigkeit glauben, in dem Chaos spielen, in welchem wir leben und das, wenn wir nicht uns aufraffen, unser schönes und theures Frankreich, in welchem sich so viel Hilfsquellen, so viel guter Wille findet, der handeln möchte, wenn sich nur Mittelpunkte der Thätigkeit finden würden, auf die Stufe der Länder führen wird, die von Jahr zu Jahr tiefer sinken, bis zum gänzlichen Untergang. Also retten Sie den jungen Nachwuchs, befreien Sie uns von der doppelten Moral, die heutzutage unter allen Klassen der Gesellschaft herrscht. Dank ihr tasten eine Menge Personen, darunter die begabtesten, im Leeren herum, schwanken hin und her zwischen Laster und Tugend, zwischen Verbrechen und Heldenthum: der Mangel an einheitlichem Zusammenhang, der überall hervortritt, drückt alles nieder.

Ueberzeugen wir uns durch das Studium der Seele, dass es eine einzige absolute und unveränderliche Moral giebt, die für die Grossen, wie für die Niedrigen, von welcher Rasse und von welcher Farbe sie sein mögen, gleichmässig gilt.

Sie werden siegen, Herr Doctor, Sie und alle, die nicht mehr unter der Zuchtruthe einer Schule, einer Kirche stehen wollen. Erschliessen Sie die verborgenen Hilfsquellen Frankreichs; sie sind zahlreich und mächtig. Unter so viel Erbärmlichkeiten welch herzerhebendes Schauspiel, jene „Intellektuellen", jene Geistes-Aristokratie mit einem *Zola* an

der Spitze, ohne Prahlerei, ohne Zaudern ihre Ruhe, ihr Vermögen, ihre Titel, ihre Zukunft opfern zu sehen, um zu verhindern, dass eine juristische Ungesetzlichkeit, sei es nun gegenüber einem Schuldigen oder einem Unschuldigen, begangen und Frankreich unter die Völker gezählt werde, die weder Ehre, noch sittlichen Muth mehr haben. Welches andere Volk bot je ein würdigeres, so echt sittliches Beispiel!

Aber auch das Proletariat hat verborgene sittliche Kräfte, fähig, das Weltall umzustürzen. Man muss niemals einer Versammlung mehr oder weniger wissenschaftlich ungebildeter Arbeiter beigewohnt haben, um hieran zweifeln zu können. Man denke an den schon erwähnten Streik der Erdarbeiter: wo werden Sie mehr praktischen Sinn, mehr Solidarität, mehr Ehrgefühl finden?

Bald werden die Zeiten vorüber sein, wo der nächste beste politische Emporkömmling, oder auch ein verkleideter Polizeiagent, wie dies der Sicherheitsvorstand *Goron* und der Polizeipräfekt *Andrieux* eingestanden haben, die Arbeiter, die kaum lesen und schreiben konnten, nach Belieben „Dummheiten machen“ liess, was dann erlaubte, ein neues Gesetz gegen die Volksfreiheit zu schmieden. Sei es noch um einige Jahre, bis die junge Generation sozusagen zur Armee geworden ist, und die Staatsstreich-Generäle werden sich fragen, ob das in der Apokalypse geweissagte Weltende gekommen ist. Herr *Gaston Deschamps*, dem Niemand „subversive Tendenzen“ zuschreiben wird, wollte sich selbst davon überzeugen, wie es in den Arbeiter-Vereinen, an der Arbeiterbörse zugeht; er bekam davon einen Eindruck, dem er in den Worten Ausdruck verleiht: „Ich musste unwillkürlich an die Vereinigungen der ersten Christen in den Katakomben denken; nur sprach man dort von Resignation (Verzicht auf alle Rechte), hier von Revindikation (Zurückforderung entzogener Rechte). Die Zeiten haben sich eben geändert, die Glücklichen müssen auch ihren Theil bekommen.“

Die junge Generation ist auch nur scheinbar ohne Mark und vom Zweifel zerfressen. Sie steuert in einem erhabenen Aufschwung einem weisen, gerechten Sozialismus und einem ebenso edlen, als vernünftigen Internationalismus zu. Sie wartet dazu, wie Herr *Tarde* in seiner Antwort auf die Frage: „Wohin gehen wir?“ sich äussert, nur auf den Hauch, oder vielmehr auf den Meisterstrich, der sie zum Tönen bringt. Aber man täusche sich hierüber nicht: nicht bei einem Menschen, einem Retter, kann sich dieser Geigenstrich finden, nein, in einer wissenschaftlichen Thatsache,

denn nur bei einer solchen ist man sicher, niemals getäuscht zu werden.

Diesen Hauch, diesen magischen Geigenstrich hat die Jugend bei jedem Echo gesucht: man hat ihr nur mit Utopien, mit Lustspielwitzen, mit den Wünschen der Restauration einer verhassten Vergangenheit geantwortet.

Diesen Zauberstrich wird man in der psychischen Wissenschaft finden, wie dies nicht nur die Worte eines *Crookes*, sondern aller derjenigen bestätigen, welche diese Wissenschaft ohne parteiische Voreingenommenheit und ausserhalb jedes Einflusses einer bestimmten Schule studirt haben. Die Schwingungen, welche von hier ausgehen, werden solche Ausströmungen in der französischen Volksseele hervorrufen, dass unsere Rasse bald wieder ihre frühere Energie, ihren so edlen Stolz, ihre abenteuerliche Kühnheit finden wird. Die Franzosen werden dadurch auch wieder „Charakter“ bekommen, d. h. jenes Beharren im Willen, das ihnen bisweilen fehlte und dessen Abwesenheit ihr Unglück verschuldete. Wir werden dann aufs neue und noch weit besser als ehedem das Universum mit Schwingungen ohne gleichen nach dem Guten, dem Schönen, dem Gerechten und dem Wahren hin erfüllen. . . —

P.S. Wenn Sie mich nun fragen sollten, Herr Doctor: „Aber gegenüber dem Misstrauen, oder vielmehr dem argwöhnischen Widerwillen, den die so oft getäuschten Massen heutzutage gegen alles empfinden, was mit der Idee des Spiritualismus zusammenhängt, was wären da nach Ihrer Ansicht die Mittel, die man anwenden müsste, um mit einiger Aussicht auf Erfolg das Licht in die Tiefe der verwirrten Gemüther zu tragen?“

Ich würde Ihnen antworten: Wer den Zweck will, der will auch die Mittel. Ja, es ist schwieriger wiederzuerobern, als zu erobern. Man wird daher dem Heerd des Uebels, dessen Feuer das Herz des Menschen verzehrt, nicht beikommen, wenn man in seinem Salon philosophirt, oder sich nur in seinem Laboratorium als Gelehrter aufspielt. Wenn der Berg nicht zu uns kommt, so müssen wir zum Berge gehen. So ist es auch mit den Massen.

Man hat wohl mit Recht gesagt: Wenn die Religionsstifter, wenn die grossen Reformatoren und Revolutionäre die Menge zu erobern wussten, so kommt dies daher, dass sie sich nicht gescheut haben, sich in unmittelbare Berührung mit ihr zu setzen, und ihr die Aussicht auf eine bessere Zukunft in direktem Verkehr mit ihr zu eröffnen. Bekanntlich ist die bessere Zukunft im Grunde

die grösste Lieblingsidee des Menschen. Das ganze Geheimniss der religiösen und politischen Umwälzungen besteht darin, dass man es verstehen muss, in unmittelbare Berührung mit denen zu treten, die man für die neue Idee gewinnen will.

Die wissenschaftlichen Spiritualisten werden um so mehr ausrichten, als sie es nicht nöthig haben, Utopien zu predigen, noch sich einer mehr oder weniger esoterischen (nur für die Eingeweihten verständlichen) Sprache zu bedienen, noch in hochtrabenden und dunklen Phrasen leere Versprechungen zu machen, noch ein unfehlbares Heilmittel gegen alle Uebel, ohne die Verpflichtung zu eigener Arbeit, in Aussicht zu stellen. Nein, sie müssen hübsch im alltäglichen Geleise bleiben, sie müssen immer einfach sein, wie eben die wissenschaftliche Wahrheit, diese grosse und wahre Rednerin, es verlangt. Die klar bewiesenen Thatsachen sind der Hebel, dessen man sich mehr als je wird bedienen müssen, um Eroberungen zu machen.

(Schluss folgt.)

Eine Sitzung mit Eusapia Paladino in Paris.

Uebersetzt und mitgetheilt von Dr. G.

Eine Sitzung mit *Eusapia Paladino* schildert *Adolf Brisson* in „Le Temps“ vom 17. Dezember 1898. Es scheint mir schon bemerkenswerth, dass ein solcher Gegenstand in der politisch ernstesten Zeitung Frankreichs besprochen werden konnte. Dann ist auch die biographische Notiz über *Victorien Sardou*, den gegenwärtig bedeutendsten Dramatiker und Mitglied der Akademie, sowie die zum Theil neuen Mittheilungen über *Eusapia* und ihren bisherigen Lebensgang von hervorragendem Interesse. Der dem genannten Journal entnommene Bericht lautet: Da ich vernommen hatte, dass *Camille Flammarion*, der bekannte Astronom, *Eusapia Paladino* von Neapel kommen lasse, bat ich ihn, mir Gelegenheit zu geben, diese ausserordentliche Frau zu sehen. Sie ist weltbekannt als eines der besten Medien, das wir gegenwärtig besitzen. Ihre merkwürdigen Gaben sind von Magiern, Physiologen und Dichtern geprüft worden. Sie hat vor *Sully Prud'homme*, *Cesare Lombroso*, *Schiaparelli*, *Aksakow*, dem Colonel *Rochas*, dem Dr. *Papus* gearbeitet, und diese Herren haben nicht gezögert die Wirklichkeit der Phänomene zu versichern, deren Ursache oder deren Werkzeug sie war. Ich hatte früher die hierüber abgefassten Protokolle gelesen und davon den Lesern des „Temps“ Mittheilungen gemacht. Obgleich die Autorität



ihrer Zeugnisse mir keineswegs zweifelhaft war, wünschte ich doch sehr dieselbe durch persönliche Eindrücke zu befestigen. Ich war begierig zu sehen, was sie gesehen hatten, Tische sich erheben ohne die Hände der *Eusapia*, leblose Gegenstände im Raume schweben, in meinen Haaren den flüchtigen Druck einer fluiden Hand fühlen, und vielleicht diese Hand sehen, von welcher *Eusapia* behauptet, sie gehöre ihrem Schutzgeist (esprit familier) *John King* an, dem „König der Universalgeister".

Die Gelegenheit zeigte sich jetzt unter sehr günstigen Bedingungen, die jeden Betrug ausschlossen. *A. Flammarion* ist kein Träumer, und wenn er auch Imaginationswerke geschrieben hat, die seinen Namen populär gemacht haben, so hat er auch ernste Werke geschrieben, Zeugnisse klaren Verstandes. Er ist im Besitz grosser Kenntnisse in den positiven Wissenschaften; er gehört nicht zu den Astronomen, welche über dem Schauen nach den Sternen den Erdboden nicht sehen und in die Grube fallen. Ich wusste, dass er in Bezug auf den Occultismus ziemlich misstrauisch ist. Dieser Skepticismus war mir eine Bürgschaft seiner Unparteilichkeit. Ich erwartete daher mit Ungeduld die mir versprochene Einladung und gestehe, dass ich sie mit Freude erhielt.

Schlag sieben betrete ich die Wohnung des Gelehrten. Einige Personen, die er, wie mich, zum Abendessen eingeladen, sind schon versammelt. Eine Fremde von hohem Ansehen, Madame *Z. . .* begeistert für die Geheimnisse des Unerkennbaren; Herr *de Rochas*; ein ausgezeichneter Professor der medicinischen Facultät, den ich auf sein Ersuchen nicht weiter nenne, und zwei oder drei geistreiche Pariser, unter ihnen Herr *Victorien Sardou*. *Eusapia* sass auf dem Sopha des Salons neben Madame *Flammarion*, die sich freundlich mit ihr unterhielt. Ich hatte alle Muse, ihre Gesichtszüge zu beobachten. Sie ist etwas über vierzig Jahre; ihre Züge, auf denen die Blattern Spuren hinterlassen hatten, müssen lieblich gewesen sein, ehe Alter und Krankheiten sie getrübt. Wenn aber auch Stirn und Wangen Runzeln tragen, ihre Augen haben die Lebhaftigkeit und den Glanz der Jugend behalten; deren Ausdruck ist merkwürdig, abwechselnd, je nach den Eindrücken, die sich darin spiegeln, einschmeichelnd, energisch, verwirrt und auf Augenblicke wild. Wenn die Sibylle heiter ist, ist sie es nicht halb, ihre Lustigkeit ergiesst sich in Schreien, Gestikuliren, lauten Worten; ist sie traurig, so scheint sie von finsterer Verzweifelung ergriffen zu sein, ihre Thränen fliessen, sie ringt die Arme,

die Lippenecken senken sich wie auf antiken Bildern der Furien. Sie ist demonstrativ, wie die Südländer, wo jede Gemüthsbewegung eine theatralische Form annimmt. Sie wäre eine unnachahmliche Schauspielerin geworden, wenn das Geschick ihr nicht andere Wege gewiesen hätte.

Wir setzen uns zu Tische uud alsobald ergeht sich das Gespräch über die Fragen, die uns interessiren. *Sardou* entfaltet seine merkwürdige Kunst im Erzählen. Heute Abend aber will er uns nicht durch dramatische Erfindungen blenden; man fühlt, dass er aufrichtig ist. Der Spiritismus hat in der Welt keinen überzeugteren Anhänger als ihn. Seine Ueberzeugung hat den Charakter des Glaubens; er regt sich nicht auf bei Einwendungen, die man gegen ihn erhebt; er widerlegt sie nicht, er lächelt nur dazu: — „Es giebt Leute, sagt er, mit denen es unmöglich, ist zu discutiren. Ihr Unglaube ist unauflösbar; sie nehmen das Augenscheinliche nicht an, wenn es ihrer Theorie widerspricht. Ihr zeigt ihnen die Thatsache; sie gestehen sie ein; Ihr schreibt ihre Anerkennung nieder, und morgen leugnen sie dieselbe. Die Furcht vor der Lächerlichkeit vernichtet in ihnen die Liebe zur Wahrheit."

Er selbst, der berühmte Akademiker, hat diese Phase durchgemacht, aber er hat seinen Weg von Damaskus gefunden. Die Geschichte soiner Bekehrung ist höchst seltsam. Er war Student und komponirte Tragödien, die er für das zweite „Théâtre-Français" bestimmte. Er bewohnte im „Quartier-latin" eine Mansarde, aus welcher der Luxus verbannt war. Ein Bett, ein Schreibtisch, zwei Stühle und ein Spinett bildeten sein Mobiliar. Dieses Klavier war ihm lieb, denn es kam ihm von einer Schwester, die er verloren hatte. Doch behandelte er es ziemlich rücksichtslos, indem er es als Bücherschaft und Kleiderschrank benützte. Broschüren, Packete, Zeitungen, Kleider schlummerten darauf, und nie hatte eine Hand seine rostigen Saiten erklingen machen. Da, eines Abends, ruhig arbeitend am fünften Akt eines Melodrama, das Laster geisselnd, die Tugend belohnend, vernimmt er hinter sich dünne klagende Töne. Er wendet sich um; Niemand ist im Zimmer, und doch tönt das Piano, wie wenn Finger es leicht berührt hätten. Er betrachtet aufmerksam das offen gebliebene Klavier und überzeugt sich, dass die Tasten sich regelmässig heben und senken. Er nähert sich; auf der dünnen Staublage, die sie bedecken, ist keine Spur von Berührung. Das Lied geht zu Ende, ein altes Lied von *Haydn* oder *Rameau* — und das Instrument wird wieder stumm. *Sardou* kneipt




sich bis aufs Blut, um sich zu versichern, dass er nicht der Spielball einer Hallucination sei. Er legt sich dann zu Bette und verliert sich in allerlei Vermuthungen bezüglich dieses Wunders. Die Nacht war sehr unruhig. Mit Tagesanbruch läuft er zu einem seiner Freunde, von dem er wusste, dass er in den Praktiken der Hexerei bewandert sei.

Was tausend! erklärt dieser, Du bist ein Medium und bist Deiner Macht nicht bewusst, es geht Vielen so.

Diese Offenbarung war Herrn *Sardou* nicht missfällig. Er prüfte nun ihre Richtigkeit und vollbrachte wie spielend einige der Phänomene, mit denen zu gleicher Zeit *Home* die Tuilerien in Erstaunen setzte. Er liess Tische sich drehen, brachte Apporte (Herbeibringungen) zu Stande, beschwor Geister, erhielt erstaunliche schriftliche Mittheilungen, verfertigte mit unbegreiflicher Schnelligkeit und Klarheit Bilder, vom Jenseits eingegeben. Wenn ein wichtiges Ereigniss eintreten sollte, wurde er heimlich davon benachrichtigt. Eines Tages dictirte ihm der befragte Tisch die Worte: „Morgen! warte!“ Am anderen Tage hatte er eben in einem Vaudeville (Singspiel), *Edgard* und *Leontine*, das gespielt werden sollte, dieses Paar verheirathet, als leise ein Blumenstrauss zwischen seinem Buvard und seinem Tintenfass niedergelegt wurde. Es waren frisch gepflückte Rosen, deren Stengel abgebrochen waren, als wie wenn sie in einem Garten wären abgerissen worden. Sie kamen nicht vom Blumenhändler; sie bildeten eine natürliche ohne Kunst zusammengelesene Garbe. *Sardou* meinte zuerst, sie hätten durchs Fenster ihm können zugeworfen werden, aber dieses war geschlossen. Und übrigens waren sie senkrecht von der Decke gefallen. Man versichert, dass solche Durchdringungen von Blumen durch feste Körper sehr häufig sind in den Provinzen Indiens, wo die Subtilität der Fakire sich übt.

— Das, schliesst Herr *Sardou*, sind zwei von meinen Erfahrungen, entnommen aus hundert anderen eben so erstaunlichen.

Herrn *Sardou* belustigen unsere verblüfften Gesichter. Und ich glaube in diesem Augenblick in seinen Augen wie etwas von Muthwille zu sehen. Und es ist mir, als wie wenn dieser Kopf dem von *Voltaire* gliche, den *Houdon* gemeisselt hat und der so treffend die französische Ironie symbolisirt.*)

*) Der Referent *Brisson* ist, wie aus dem ganzen Bericht ersichtlich, von der Wahrhaftigkeit der erwähnten Thatsachen überzeugt; um sich aber gegen den Spott der „aufgeklärten“ Freunde sicher zu stellen, fügt er vorsorglich diese skeptische Anmerkung bei.



Während der Verfasser der „Pattes de mouché“ uns unter dem Zauber seiner Erzählung hält, beobachte ich *Eusapia Paladino*. Sie ist aufmerksam wie wir und vielleicht mehr als wir, denn es mischt sich in ihre Neugier Handwerksneid. Sie trinkt die Worte des Erzählers, und Bewegungen entweichen ihr, welche bedeuten: dieser Mann will mir über sein. Ich benütze eine Minute des Schweigens, um sie zu befragen. Ich möchte von ihr die Einzelheiten ihrer Anfänge vernehmen, und wie ihre „Berufung“ über sie gekommen ist. Sie zögert nicht meiner Bitte zu willfahren, und sie beginnt mit Feuer die Erzählung ihrer Odyssee (-Lebenslauf). Ihre Sprache ist nicht leicht verständlich für den, dem das Italienische nicht geläufig ist. Aber die Worte, die man nicht versteht, erräth man, so sprechend sind ihre Augen, so ausdrucksvoll ihr Mienenspiel. Sie schildert nicht ihre Geschichte, sie lebt sie. Sie erhebt sich, setzt sich, schreit, seufzt, bittet, donnert und wiederholt immer wieder den Zuruf: „Sie? verstanden?“ So versichert sie sich, ob man sie verstanden habe. Folgendes habe ich aus ihrer Erzählung verstehen oder doch behalten können:

Eusapia ist Neapolitanerin, geboren in niederem Volk. Ihre Mutter starb über der Geburt. Der Vater, im Dienste eines reichen Besitzers der Umgegend, wurde von Räubern ermordet, und die kleine *Eusapia* war verlassen. Sie hatte wohl eine Grossmutter, aber diese, ein boshaftes Weib, misshandelte sie. Sie entfloh, zog auf den Gassen herum, unterstützt von wohlthätigen Leuten. Sie wurde mannbar, und diese Krisis brachte eine grosse Veränderung in ihr hervor. Es traten die ersten Kundgebungen der geheimnissvollen Kraft hervor, womit der Himmel sie begabt hatte. Es schien als gehe von ihr eine zitternde Bewegung aus, die ihr, gleich dem *Orpheus*, die Natur unterthänig mache. Wenn sie in ein Zimmer trat, liess sich ein Krachen, ein Murmeln hören. Ihre abergläubigen Landsleute hielten sie für ein Wunder. Aber ihr Ruf erstreckte sich nur auf ihre Umgebung. Ein unerwarteter Umstand sollte ihn bald weiter verbreiten.

In dieser Zeit befand sich ein sehr verdienstvoller Gelehrter, *Damieni*, in London auf Besuch bei *William Crookes* und half ihm bei seinen Untersuchungen. Während einer psychischen Mittheilung wurde er benachrichtigt, dass ein junges Mädchen, ein Kind von einer seltenen mediumistischen Kraft begabt sich in Neapel befinde und ihn dort erwarte. Er begab sich alsobald dorthin, und durch das öffentliche Gerücht geleitet, fand er leicht die *Eusapia*. Sie arbeiteten

nun zusammen. *Damieni* regulirte, disciplinirte, canalisirte sozusagen die ungestüme Energie, und *Eusapia* wurde in Europa bekannt.

Diese Erlebnisse sind an und für sich schon romantisch, sie haben aber von den Lippen *Eusapia*'s kommend, einen Geschmack, den eine kalte Schilderung nicht geben kann. Indem sie mir die traurigen Umstände des Todes ihres Vaters erzählte, vergoss sie einen Strom von Thränen. Dann warf sie sich auf die Knie und faltete fromm die Hände, mir zu zeigen, wie sie damals artig und fromm und von allen geliebt gewesen sei. Plötzlich bricht sie in ein lautes Gelächter aus; wir haben eine andere, eine drollige *Eusapia* vor uns. Sie redet von den zahllosen Reisen, die sie unternommen, von den berühmten Leuten, die sie hatten kommen lassen. Sie hat Hochachtung vor den Grossherzögen von Russland, aber Madame *Crispi* hat ihr bittere Erinnerungen hinterlassen. Diese hohe Person hatte sie in ihr Hôtel eingeladen. *Eusapia* nimmt die Einladung an, wird mürrisch von einem Bedienten empfangen, der sie im Hausflur stehen lässt. Gekränkt durch diese Behandlung, sagt sie: „Ich habe mein Taschentuch vergessen“, und fort ist sie. Neue Einladung. *Eusapia* wird in einen kleinen Salon eingeführt. Nach zehn Minuten Wartens verliert sie die Geduld: „Ich habe meinen Fächer verloren“, und kehrt in ihre Wohnung zurück. Madame *Crispi* beharrt in ihrem Entschluss sie zu sehen. Sie ladet sie zum dritten Mal ein und empfängt sie am Eintritt in ihre Wohnung mit der Ehre, die ihr gebührt. *Eusapia* wurde durch diesen Akt von Höflichkeit nicht entwaffnet. Sie zürnte der Gattin des ersten Ministers und rächte sich für das frühere Benehmen, indem sie sie erschreckte.

Sie stiess einen Schrei aus: ha! ha! ha! Die Faust auf den Hüften schnaubte sie ihre derbe Fröhlichkeit aus. Hat sie vorher die „*Iphigenie*“ gespielt, so jetzt „Crispino e comare.“ —

Der feierliche Augenblick ist gekommen; die Sitzung soll beginnen. Sie hätte früher begonnen, wenn *Eusapia* der Ungeduld der Gäste nachgegeben hätte; die Weise aber mit der sie mit Madame *Crispi* umgegangen ist, beweist, dass sie nicht genirt sein will. Sie begiebt sich in ein Nebenzimmer, legt unter dem aufmerksamen Auge der Madame *Flammarion* Rock und Mieder ab und zieht einen leichten Peignoir an, der ihren Gesten volle Freiheit lässt. Ein Küchentisch wird in eine Ecke des Salons gestellt; hinter den Tisch ein Vorhang, und hinter den Vorhang

in einem Raum von zwei Quadratmetern ein Stuhl und einige kleine Gegenstände, eine Violine, ein Glöckchen, ein Musikkästchen, ein Accordeon, das Herr *Flammarion* selbst im Bazar gekauft hat, um gegen allen Betrug sicher zu sein. In dieser Ecke befindet sich weder Thür noch irgend eine Verbindung mit dem übrigen Theil des Zimmers.

Eusapia setzt sich dem Tisch gegenüber, den Rücken am Vorhang. Die zwei zur Kontrolle beauftragten Personen setzen sich neben sie und ergreifen jede eine Hand des Mediums, auf Ehre gelobend, sie auch keine Sekunde loszulassen. Sie ergreifen den Daumen, eine Vorsicht, die jede Verwechselung der Hände unmöglich macht. Ihre Füsse halten die der *Eusapia* gefangen. Drei andere Zuschauer, um den Tisch sitzend, bilden nach *Mesmer*'s Weise die Kette, und wir alle unbeweglich, ängstlich erwarten, was kommen werde. Und bald bewegt sich *Eusapia,* wie die Pythonissin auf ihrem Dreifuss; sie ist beklommen. Il cuore! il cuore! (das Herz!) flüstert sie, wie wenn sie sterben müsste. Sie geht in Trance (Entzückung) über, doch verliert sie nicht das Gefühl der Wirklichkeit und folgt dem, was um sie her geschieht und gesagt wird; sie hat eine unerhörte Feinheit der Wahrnehmung, nichts entgeht ihr; sie liest in euren Blicken die Zweifel oder die Unruhe, die euch beschleichen, und wenn ein nervöses Zucken euch bewegt, bemerkt sie es, und sogleich bemüht sie sich euch zu beruhigen und eurer Seele die Ueberzeugung beizubringen. Wenn man nicht überzeugt ist, so ist's nicht ihre Schuld: diese Neapolitanerin ist entschieden intelligent.

Während zwei Stunden hat sie uns in eine Art unbestimmten Alpdrückens versenkt. Zuerst bei hellem Licht erhob sich der Tisch, den Boden verlassend; der Vorhang blähte sich auf, stark gespannt, wie ein Segel, wenn der Wind weht. Dann wurden die Lampen herabgedreht, und im Halbdunkel sahen wir „Apporte“ (ohne Hand herbeigebrachte Gegenstände). Aus dem Hintergrund des schwarzen Kabinets wurden Saiten der Violine in Schwingungen gesetzt, das Glöckchen läutete, die Musikschachtel drehte ihre Kurbel, das Tamburin spazirte über unsere Köpfe, seine Schellen schüttelnd. Ich fühlte eine heimliche Hand meinen Aermel zusammenziehen. In diesem Augenblick stiess Madame *Z.* . . einen von Freude und Schrecken gemischten Schrei aus, denn sie hatte eine ähnliche Berührung erfahren. Und man hat meinen Bart gezupft und ich bekam ein Kissen ins Gesicht, dass es mir blau und grau wurde. Mein Nachbar zur Linken, einer der geistreichsten Pariser, hat deutlich

durch die Spalte des Vorhangs ein Gespenst in der Gestalt eines „kleinen Mädchens" gesehen, das in den Boden versank. Ich, weniger glücklich als er, habe diese Erscheinung nicht bemerkt. Dagegen wurde mir ein Buch, das ich fest in der Hand hielt, mit Gewalt entrissen, und eine verborgene schalkhafte Kraft hat mehrere Mal den Knopf meines Kleides geschüttelt.

Eusapia ist erschöpft, sie röchelt. Man zündet das Gas wieder an, und ich kann auf den Gesichtern der Anwesenden die Spuren der Gemüthsbewegungen, die sie empfunden, lesen. Der Professor der Fakultät ist ernst, Herr *Flammarion* besorgt, Madame *v. Z.*.. sehr bleich, und mein Nachbar, der das Gespenst gesehen hat, sehr erregt. Nun, sagt mir Herr *Sardou*, man kann das eine treffliche Sitzung nennen! Wir kehren zu unseren Wagen zurück, die zusammenbrechende *Eusapia* stützend. Ein Uhr morgens verkündete der nahe Thurm. Der Pförtner lag zu Bette, die Treppe war dunkel, unsere Herzen voll Bangens.

Adolphe Brisson.

II. Abtheilung.

Theoretisches und Kritisches.

Curiosa aus der Teufels-Periode des Mittelalters.

Klärungsversuche von Altem und Neuem.

Von **G. L. Dankmar.**

(Fortsetzung.)

Der einfache Landbewohner, der einsam lebende Hirte steht — wie wir es sogar heute noch beobachten können — mit der ihn umgebenden Natur in einem tiefinnigen Zusammenhange; sie spricht mit tausend Stimmen zu ihm, für die der Kulturmensch taub ist, und so tritt der Hirte den ihn täglich umgebenden Thieren näher, in deren Instinkten er wohl Menschenähnliches wahrnehmen will. *Jacob Grimm* sagt: „Die früheren Zustände menschlicher Gesellschaft hatten das Band (zwischen Mensch und Thier) noch fester gewunden! Alles athmete noch ein viel frischeres, sinnliches Naturgefühl. Jäger und Hirte sehen sich zu

einem vertrauten Umgang mit den Thieren bewogen, und tägliches Beisammensein üben sie im Erlauschen und Beobachten aller ihrer Eigenschaften. Damals wurden eine Menge nachher verlorener oder geschwächter Beziehungen zu den Thieren entwickelt.“ (Aus dieser phantastischen Vorzeit entstand auch die Thierfabel.) Geistig Hochstehende werden nie Zoanthropen gewesen sein, — sondern einsam lebende Jäger oder Hirten, die viel mit Heerdenvieh zu thun hatten, und für die, weil sie vielleicht in einer wolfsreichen Gegend lebten, eben der Wolf die beständige Sorge ihres sonst stumpfen Daseins war; mit ihrem Feind, dem Wolf beschäftigte sich ausschliesslich ihre Phantasie, und so kann durch eine physische und psychische Depravation dieser einsamen Verwilderten leicht der Wahn sich in ihnen ausgebildet haben: sie seien selber Wölfe. Sie werden zuerst Wölfe nachgeahmt haben, dann wird, wie *Leubuscher* sagt, „durch eine perverse Sensation ihrer peripherischen Hautnerven“ das Gefühl des Wachsens der Haare entstanden sein; es wird der scheussliche Trieb des Anthropophagen und Sodomiten sich in ihnen entwickelt haben, und so wird, verstärkt durch den Anblick von in gleichem Zustande Befindlichen, der pathologische Wahn sich in ihnen befestigt haben, wirklich zeitweilig in einen Wolf verwandelt zu werden. Diese Entfremdung der eigenen Persönlichkeit (= animistische Besessenheit) setzt eine furchtbare Verwilderung des Gemüths voraus, so dass es bis zur Anthropophagie, zum Fressen von Menschenfleisch kommt; bei *Leubuscher*, *Griesinger*, *Reil* finden wir genug Fälle, wo sogar sonst anscheinend Vernünftige Menschen morden, blos um sie zu verzehren; so z. B. tödtet eine schwangere Frau ihren sonst geliebten Mann mit Vorbedacht, verzehrt ihn theilweise und salzt das Uebriggebliebene ein zur besseren Conservirung. Diese Grausamkeit mischt sich oft und oft mit einer entsetzlichen Wollust, und zwar mit dem, was Professor *Westphal* zuerst mit dem Ausdruck: conträre Sexualempfindung bezeichnet hat; und Hofrath *Krafft-Ebing* nennt eine Abart davon Algolagnie (= Schmerzgeilheit), welche sich activ, wie in der Werwolfsmanie, als grausamer Sadismus, der den Gegenstand seiner Wollust zerfleischt, zeigt. Sadismus nennt man diese perverse Bethätigung des Geschlechtstriebes nach dem berüchtigten Marquis *de Sade* († 1814), dessen von Wollust und Grausamkeit triefende Romane ein Musterbild activer Algolagnie bieten. *Krafft-Ebing* definirt den Sadismus „als eine pathologische Steigerung von — andeutungsweise auch unter normalen Umständen

möglichen — Begleiterscheinungen der psychischen Vita sexualis, insbesondere der männlichen, ins Masslose und Monströse.“ Diese Association von Wollust und Grausamkeit ist eine allbekannte, nicht selten zu beobachtende Thatsache und sie durchläuft alle Steigerungen von symbolischen Akten bis zu Misshandlungen (Flagelliren u. s. f), Lustmorden, Anthropophagie, ja sogar bis zur Leichenschändung. Als älterer Fall will ich den Marschall *Gilles de Rays* anführen (1440), der, nachgewiesener Massen, in acht Jahren 800 Kinder schändete und tödtete. (Passiv äussert sich diese perverse libido sexualis im Erdulden der Schmerzen, welche Einem die geliebte Person zufügt, als Masochismus; so genannt nach dem Schriftsteller *Sacher-Masoch*, in dessen Novellen und Romanen klassische Darstellungen dieser Perversion enthalten sind.*) Oft und oft ahmen Wahnsinnige, die sich für Thiere halten, deren Stimmen, deren Gewohnheiten nach, und zwar in bewundernswerth natürlicher Weise. Unglückliche, die von wuthkranken Hunden gebissen worden sind, oder sich einbilden, von solchen gebissen worden zu sein, bellen, beissen und schnappen in ihren Paroxysmen. — Sowie das Gehirn eines mikrocephalen Idioten als ein Rückschlag in die Affennatur unserer Urerzeuger aufgefasst werden muss, so giebt es atavistische Rückschläge, welche einen ausgesprochenen, habituellen Thiertypus darbieten: so z. B. berichtet *Griesinger* (nach *Pinel*), dass ein junges Mädchen sich in ihrem Aussehen und in ihren Gewohnheiten ganz und gar einem Schafe näherte; ihre Kopfform war die eines Schafes, im Streite stiess sie mit dem Scheitel ihres Kopfes nach Anderen, ihr Körper war mit weichem, 1 bis 2 Zoll langem, wolligem Haar bekleidet, und ihre Sprache bestand in dem Ausruf: „bè ma tante, bè!“ Ich erinnere ferner an die hochmerkwürdige Thatsache, dass es Fälle giebt, wo der Embryo von Frauen Ansätze zu Hörnern zeigt,

*) Professor *Emil Kraepelin*: — „Psychiatrie.“ V. Auflage 1896, S. 186—191; 779—788. Professor *Krafft-Ebing* definirt in seinem massgebenden Werke den Masochismus (oder die geschlechtliche Hörigkeit) „als die Richtung des Geschlechtstriebes auf den Vorstellungskreis der Unterwerfung unter und Misshandlung durch das andere Geschlecht.“ Dabei werden Demüthigungen und Misshandlungen geradezu aufgesucht, zum Zwecke sexueller Befriedigung; *Krafft-Ebing* unterscheidet thatsächlichen, symbolischen, ideellen und larvirten Masochismus.“ — In der Litteratur finden wir ein vollkommenes Gemälde des fürchterlichsten weiblichen Sadismus in *H. v. Kleist*'s: „Penthesilea“ und derselbe Dichter giebt uns in seinem „Käthchen von Heilbronn“ ein Musterbild (einer Somnambulen und) eines weiblichen Masochismus. — Man sehe *R. v. Krafft-Ebing*: „Psychopathia sexualis“ (10. Auflage. 1898.) p. 54—137.

und dass Idioten stets Anlage zu starker Behaarung haben. *Darwin* behandelt das ausführlich und erklärt es aus seinem Prinzip des Rückschlags.*)

Nach All dem steht es fest, dass man den grössten Theil der „Thierverwandlungen" aus einem pathologisch-krankhaften Zustande und aus atavistischen Rückschlägen erklären kann. Entschieden bleibt aber dabei ein Rest unerklärter Facta stehen, für den wir nach einem höheren Erklärungsprinzip greifen müssen. Wenn wir sehen, (man denke an den Fall *Bourgot-Verdung*), dass durch Einsalben mittels Narcotica die Disposition hergestellt wird zu Hallucinationen, welche ihre spezifische Färbung durch Initiiren in den Werwolfsglauben seitens schon erfahrener Zoanthropen erhalten und zu Versammlungen der Werwolfsgenossen führen, welche wir als Thiersabbathe bezeichnen können, so müssen wir eine Art Glaubensgenossenschaft annehmen, deren Mitglieder zu einander in psychischem Rapport standen, und deren Meister eine magische Gewalt über Neulinge besassen. (Man erinnere sich, dass *Grenier* sich nur so lange als Wolf fühlt, als ihn „der Herr vom Walde" im Auge behält.) Die tiefinnerlich verwilderte „Wolfsnatur" des Betreffenden bedurfte nur eines geringen Anstosses von aussen, um in die Wolfswuth zu verfallen, und der kam ihm vom radical und positiv Bösen der Natur, verkörpert in einem ihm überlegenen Meister, der jenen in die Genossenschaft einführte und so in dämonischen Rapport mit den schon Initiirten setzte. Auch das ist darwinistischer Rückschlag, — aber ein Atavismus auf psychischem Gebiet, in welchem der Mensch geistig degradirt wird und geistig und moralisch zurücksinkt auf Stufen des von ihm (als individuelle Wesenseinheit) schon durchlaufenen Thierreichs. *Görres* sagt**): „Der Mensch kann also, niedersteigend im Geiste, zu verschiedenen Zeiten alle diese verschiedenen Thierlarven durchwandern. Das Leibliche wird freilich dabei in seiner stehenden Gestalt beharren; aber es wird, von dem der Larve eigenthümlichen thierischen Triebe bemeistert und getrieben, eben darum auch die herrschende Physiognomie derselben in sich ausprägen." — Thatsachen nun, wo der Werwolfsmensch in tiefem Schlaf, im Kerker liegend, erklärt, an einem bestimmten Orte ein bestimmtes Vieh zerrissen

*) *Charles Darwin*: — „Die Abstammung des Menschen und die geschlechtliche Zuchtwahl." III. Aufl. 1875, edit. *J. V. Carus.* Theil I, 49; II, 356.

**) *Görres*: — „Christl. Mystik." IV, 2, 485.

zu haben, und wo dies thatsächlich sich so verhält, können wir nur so erklären, dass entweder andere Werwolfsmenschen, oder wirkliche Wölfe dies gethan hatten, mit denen der schlafende Werwolfsmensch in seelischem Rapport steht, der hellsehend an dem Wolfsmahle theilnimmt. Stossen wir aber nun gar auf Fälle (wie bei *Bodin* und im „Malleus maleficarum"), wo Werwölfe und Katzen Wunden erhalten und sich die betreffenden Verwundungen genau an dem Leibe des Zoanthropen (oder der Hexe) wiederfinden, so ersehen wir den tiefinnerlichen magischen Connex zwischen Thier und Menschen, der in solchen Fällen (die wohl Ausnahmsfälle waren) sogar in einem astralkörperlichen Rapport mit den Thieren bestand, wodurch das Phänomen der Solidarität hergestellt wurde.

B.

Verwandt mit den Thierverwandlungen, auch eine Art Entfremdung der eigenen Persönlichkeit darstellend, ist jenes fürchterliche, oft epidemisch auftretende Phänomen, das man als Vampyrismus*) bezeichnet. Wenn wir, vorerst von einer Erklärung absehend, uns an die Thatsachen halten, so sehen wir das ethnographisch Merkwürdige, dass der Vampyrismus meist (aber nicht immer) in Europa nur im Süden, resp. Süd-Osten des Continents auftritt. Freilich können wir Aehnliches schon bei den Römern beobachten, wo wir (neben den Lamien und Empusen) auch die Strigen (= στρίγγα = Στρίγξ) finden, das sind gespenstische Ungethüme oder Weiber, die sich in solche verwandeln und dergestalt Schlafenden das Mark und Blut aussaugen;**) bei den Alt- und Neugriechen findet sich auch der Glaube an die Gelluden (von der lesbischen Jungfrau Γελλοὺς), die schlafende Knaben tödten und ihnen die Leber wegfressen. Wir wollen aber von dem, was uns in Gedicht und Prosa ein *Petronius*, *Apulejus*, *Plinius*, *Ovidius*, *Aristophanes* erzählen, ganz absehen und unsere Aufmerksamkeit gleich auf die

*) Man vergl. hierüber „Psych. Stud." Juni-Heft 1883 S. 290 ff.: — „Der Vampyrglaube kein ganz leerer Wahn", — ferner März-Heft 1885 S. 128 Note, Januar-Heft 1887 S. 43 ff. und April-Heft 1892 S. 146 ff., August-Heft 1893 S. 409 ff., September-Heft 1876 S. 420 und September-Heft 1898 S. 446 ff. Diese und noch einige andere Noten, in denen Bezug genommen ist, auf in dieser Zeitschrift über denselben Gegenstand Veröffentlichtes, rühren von dem früheren Redactions-Sekretär, dem von mir hochverehrten Herrn Dr. *Gr. C. Wittig*, her.

**) Vergl. hierzu „Psych. Stud." Juni-Heft 1883 S. 290 ff., Juni-Heft 1884 S. 294 ff., April-Heft 1892 S. 146 ff., April-Heft 1896 S. 164 ff., März-Heft 1898 S. 123 ff.

erste Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts lenken, denn gerade aus dieser Zeit (und nicht etwa aus dem grauen Alterthum) liegen uns actenmässige Berichte vor.

Im Jahre 1725 wurde ein gewisser *Peter Plogojowitz* christlich begraben; aber schon wenige Tage nach seinem Tode erkrankten plötzlich neun Personen, die nach kurzer Zeit verstarben und auf ihrem Sterbebette, unabhängig von einander, aussagten: besagter *Peter Plogojowitz* sei nächtlings, als Vampyr, zu ihnen gekommen, hätte sie gewürgt und ihnen Blut ausgesogen. Als man nun das Grab *Peter*'s öffnete, fand man — obwohl er schon über drei Wochen beerdigt war — den Körper frisch, ohne Leichengeruch, kein Verwesungsmerkmal, Haare, Bart gewachsen: „Die alte Haut hatte sich wie abgeschält, und eine frische darunter hervorgethan."*) Ausserdem fand sich in seinem Munde frisches Blut und eben solches floss ihm aus Mund, Nase und Ohren, als man ihm einen spitzen Pfahl durchs Herz trieb. Das Blut in seinem Munde wurde dadurch erklärt, dass man behauptete: eben das beweise seinen „Vampyrstand", denn es sei aus dem Körper des zuletzt Gestorbenen gesogen, und darum wurde er nicht nur gepfählt, sondern auch verbrannt. — Ein zweiter noch interessanterer Fall, der sich sieben Jahre später im Dorfe Meduegya bei Belgrad abspielte, ist der: Nachdem schon 22 junge und alte Personen (im Verlaufe von drei Monaten) nach zwei bis dreitägigem Krankenlager dahingerafft worden waren und mit Bestimmtheit sich der Glaube aufrecht erhielt, ein Vampyr sei daran Schuld, wurde eine Commission, bestehend aus Offizieren, Feldscherern, dem Heyducken-Capitän, dahin abgesandt, welche durch ein Verhör der Ortsbewohner folgendes konstatirte: Vor fünf Jahren sei ein Heyduck *Arnod Paole* gestorben, der schon zu seinen Lebzeiten vorgab, heftig durch einen Vampyr geplagt zu werden, sich aber durch Essen von der Erde des Vampyr-Grabes davon befreit haben wollte, und nach dessen Tode nun vier Leute erklärten, von ihm in Vampyrgestalt geplagt zu werden, welche Vier auch kurz darauf starben. Deshalb öffneten die Dorfbewohner vierzig Tage, nachdem *Arnod* begraben war, sein Grab und fanden ihn nicht nur unverwest, nicht nur ganz mit frischem Blut bedeckt, das auch den Sarg füllte, sondern sogar seine

*) *G. C. Horst*: — „Zauberbibliothek, oder von Zauberei, Theurgie, und Mantik u. s. f." 1825. V. Band, 391 ff. — Vergl. hierzu „Psych. Stud." September-Heft 1898 S. 446 den „Schrecklichen Fall mit einem Schuster zur Striegaw" aus dem Jahre 1591.



Nägel gewachsen; sie schlossen daraus, dass er wirklich ein Vampyr sei, trieben ihm einen Pfahl durchs Herz, wobei er ein „wohlvernehmendes Geächtzen gethan und ein häufiges Geblüte von sich gelassen", worauf sie den Körper verbrannt hätten. Da nun alle Leute, die durch einen Vampyr sterben, selbst in den Vampyrstand treten, so verfuhren die Dorfbewohner ebenso mit den vier Gestorbenen. Besagter *Arnod Paole* hatte aber nun auch das Vieh in den Ställen angegriffen und ihm Blut entzogen, wodurch die Leute, die von dem Fleisch dieser Thiere gegessen hatten, ebenfalls vampyrisirt und in wenigen Tagen gestorben waren. Man zählte — ausser den vier Erstverstorbenen — 18 Opfer, welche alle wieder als Vampyre umherschwärmten, — in der That ein grausiges Nachtstück! Nach dieser Voruntersuchung begab sich die Commission nach dem „Freythof", wo die verdächtigen Gräber geöffnet, die Leichen herausgenommen und secirt wurden, und sich — in grossen Zügen — folgendes verblüffendes Resultat ergab: Leichen, welche 90 Tage schon begraben waren, zeigten nicht nur keine Spur von Verwesung, sondern das Blut in ihnen war frisch, wie bei einem gesunden Menschen, neue Haut- und Nägelbildungen wurden beobachtet, ja eine gewisse Miliza, die Zeit ihres Lebens mager gewesen, war nach Aussage Aller im Grabe fett geworden; unter den dreizehn ausgegrabenen Leichen waren zehn in diesem „Vampyrstande", drei, die mitten unter den anderen lagen, in naturgemässer Weise verwest: der beste Beweis dafür, dass nicht etwa die Beschaffenheit des Erdreichs an dem Zustand der Cadaver Schuld trug.*) — *Valvassor* berichtet**) nun von einem Vampyr in Krain, den man nach langer Zeit ausgegraben und sein Gesicht roth befunden, ja es habe geschienen, als wolle er Luft schöpfen; darauf habe man ihm ein Crucifix vorgehalten und ihn, in *Christi* Namen, beschworen, worauf ihm die Thränen aus den Augen gelaufen seien. „Letzlich, als man ihm mit einem Gebäthlein für seine arme Seele den Kopf abgehacket; so hat der

*) *G. C. Horst* a. a. O. I. Band, 253 ff. und V. Bd., 381 ff. und *Fr. Fischer*: — „Der Somnambulismus" I, 312 ff. Die amtlichen Unterschriften unter diesem höchst merkwürdigen Dokument, von dem *Hellenbach* irgendwo sagt, dass es allein genügen sollte, die Aerzte aufzurütteln, lautete: — *Josef Flinckinger*, Regimentsfeldscherer, *J. Fr. Baumgarten*, Feldscherer; *J. H. Siegell*, Feldscherer des Baron Fürstenbuchischen Regiments, und *Büttner*, Oberstlieutenant und *von Lindenfels*, Fähndrich im Fürstl. Alexandr. Regiment; de dato 26. Januar 1732.

**) *G. C. Horst* a. a. O. I. Bd., 274 ff.

Todte ein Geschrey gethan und sich gewendet und fast gewunden, nicht anders, als ob er lebendig wäre, auch das Grab ganz vollgeblutet." — Auch aus Polen berichtet man Aehnliches, und in Mähren tödten die Vampyre 1690—1693 nicht nur Menschen, sondern quälen auch das Vieh, binden den Kühen die Schweife zusammen, und die Pferde in den Ställen findet man des Morgens ermattet und mit Schweiss und Schaum bedeckt.*) Zu diesen Spukerscheinungen gesellen sich noch andere: Hausgeräthe, so dem Vampyr bei Lebzeiten zu Eigen gewesen, bewegt sich hin und her, und *Calmet* berichtet uns, dass den Verfolgten ein weisser Schatten nachgegangen und auch öfters Lichtschein über den Gräbern Vampyrisirter beobachtet worden sei. Dass der Vampyrglaube durchaus nicht erloschen ist, beweist ein Vorkommniss aus allerneuester Zeit, und zwar aus Preussen, welches *Carus Sterne* in der „Gartenlaube" 1873 bespricht. Danach war nach dem Tode des 63jährigen Kirchenvorstehers *Franz Poblocki* zu Kantrzymo (Westpreussen; † 5. Februar 1870) sein ältester Sohn wenige Tage später ebenfalls gestorben; die Wittwe jenes, sein zweiter Sohn und seine Tochter fühlten sich krank und von den Verstorbenen beunruhigt, und der Volksmund behauptete: diese seien Vampyre gewesen und würden die ganze Sippschaft „nachfressen". Als das Erdeessen vom Grabe nichts half, enthauptete der zweite Sohn des Alten die Leiche seines Bruders und legte den Kopf, der geröthete Wangen und kein Merkmal der Verwesung zeigte, auf das Gesicht. Als sie dieselbe Prozedur an der Leiche des Vaters vornehmen wollten, wurden sie vom Pfarrer verjagt, der sie dem Gerichte anzeigte. In der Verhandlung sagte unter Anderem die verheirathete Tochter des alten *Poblocki* aus, sie hätten Alle in Brod gebackenes Blut des enthaupteten Bruders gegessen, nur dessen Mutter (die Wittwe des Alten) hätte sich dessen geweigert und sei deshalb auch, wie Zeugin triumphirend hinzufügte, gestorben. In erster Instanz verurtheilt, wurden sie 1872 in zweiter Instanz freigesprochen, da sie Alle, im festen Glauben an die Sache, nur zu ihrer vermeintlichen Rettung gehandelt und keinem Lebenden geschadet hätten. — Wenn ich jetzt eine Geschichte vom Juli 1718 aus Ober-Ungarn anführe, so geschieht dies nur der Curiosität halber, um zu zeigen, wie fest der Glaube an Vampyre im Volke wurzelte, und wie

*) Vergl. hierüber Weiteres in „Psych. Studien" April-Heft 1891 S. 180 ff. (Gischt auf den Kühen) und Juli-Heft 1892 S. 321 (unheimliches Flechten und Binden der Kuh- und Pferdeschwänze).



weit dadurch die Leichtgläubigkeit der Menschen ging. Der Steuereinnehmer *Michael Caspareck* erscheint nach seinem Tode Verschiedenen, sie beunruhigend; deshalb wird seiner Leiche der Kopf abgeschlagen. Trotzdem erscheint er in leibhaftiger Gestalt wieder; sogar zu Pferde kommt er angeritten zu Hochzeitsmahlen, bindet sein Ross draussen an und befiehlt den erschrockenen Gästen, ihn zu bewirthen; er lässt sich Speis und Trank gut schmecken und reitet wieder von dannen. Ja er besucht sogar seine Ehefrau*) — doch das Nächste gebe ich anstandshalber lateinisch: „cum eademque concumbens, gravidam reliquit, quamquam vivus improlis fuerit; alias quatuor ancillas quoque impraegnavit, prouti illae judicialiter examinatae, fassae sunt." — Er treibt Schulden ein, zündet Häuser an, raubt, wirft Leute in den Fluss, die löschen wollen, und antwortet seiner Frau auf die Frage, warum er nicht da bleibe, wohin er gehöre: „diaboli me in inferno pati recusant nec deus in coelum intromittere vult, quia non meum, sed peregrinum cor combusserunt, idcirco septennio mihi pervagandus est orbis." — Natürlich handelt es sich wahrscheinlich hier um irgend einen verwegenen Räuber, der, seine Aehnlichkeit mit dem verstorbenen *Caspareck* benützend und auf die abergläubische Dummheit der Menschen bauend, unter der Maske eines Vampyrs seine Frevelthaten vollführte.**)

(Fortsetzung folgt.)

*) Einen ähnlichen, aber reelleren Fall aus neuerer Zeit (1831) kennt Dr. *Gr. C. Wittig* zu Leipzig aus seiner Elternstadt Striegau von einem verstorbenen Gerbermeister, der ebenfalls seine Ehefrau in der Nacht ein Jahr nach seinem Tode, auf einem schwarzen Rappen zu ihr ins Haus und Zimmer reitend, besucht und sie eine Stunde lang arg gequält haben soll, wie Berichterstatter von einer zuverlässigen Augen- und Ohren-Zeugin schon im Jahre 1848 mitgetheilt und später bis 1890 von ihr wiederholt bestätigt erhielt. Dass Dr. *Wittig* kein Blindgläubiger an solche Dinge ist, beweist seine Polemik gegen eine solche „Wiederkehr" in „Psych. Studien" Januar-Heft 1884 S. 32 ff. und Januar-Heft 1886 S. 22 ff. („Verheirathet mit einem Geist"). — In seinem im letzten (25.) Jahrgange der „Psych. Stud." 1898 angefangenen, aber wegen Mangels an dem ihm vom Herausgeber und vom Verleger nicht bewilligten Raum leider nicht fortgeführten Artikel: — „Weiteres Geister-, Spuk- und Räthselhaftes aus meiner seligen Eltern und meinen eigenen Erinnerungen" — sollten dieser und viele verwandte Fälle ausführlicher besprochen werden.

**) *E. D. Hauber*: — „Bibliotheca magica." I. 11, 709 ff.

Naturwissenschaftliche Seelenforschung.

Bericht über *Rud. Müller*'s „Hypnotisches Hellseh-Experiment."

Vom Redakteur Dr. **Fr. Maier.**

(Fortsetzung.)

Die Naturwissenschaft sucht die Entstehungsursachen der Objektswahrnehmungen aus den Formveränderungen der objektiven Kräfte zu erklären, wobei sie die vom Subjekt beigestellten Bedingungen als selbstverständlich voraussetzt, da eine Objektwahrnehmung ohne wahrnehmendes Subjekt ein Unding wäre. Deshalb spricht der Naturforscher überhaupt nicht von Objektwahrnehmung, sondern schlechtweg von Objekten.

Die naturwissenschaftliche Seelenforschung hat sich nun gerade mit der objektiven Untersuchung dieser unberücksichtigt gebliebenen subjektiven Bedingungen zu befassen, die zum Zustandekommen einer Wahrnehmung, einer Vorstellung, überhaupt einer Bewusstwerdung nothwendig sind. Da aber die direkte Beobachtung der schon durch die Kleinheit und Feinheit der betreffenden Gebilde und ihre ausserordentliche Schnelligkeit im Funktioniren sehr schwer zu untersuchenden Vorgänge im Innern des lebenden menschlichen (bezw. thierischen) Gehirns nach der, wie es scheint, durch die bisher schon gewonnenen Resultate gefestigten Ueberzeugung des Verfassers allein dem hypnotischen Inschauer möglich ist, dessen Hellsehvermögen jedoch von dem ihn in Form des suggestiven Befehls befragenden Experimentator nicht überanstrengt werden darf, so müsste schon die Aufklärung des Zusammenhanges dieses feinsten Mechanismus auch nur in seinen wichtigsten Umrissen in der That als eine der grössten Errungenschaften auf wissenschaftlichem Gebiete bezeichnet werden.

Der Ausblick mittelst der vom Verfasser entdeckten objektiven Methode an die Stelle der bisherigen, mehr oder weniger unfruchtbaren Hypothesen positives Wissen zu setzen, ist um so erhebender, als diese vom Verfasser eingehend geschilderte Methode ebenso fruchtbar als einfach und, wenn richtig und massvoll gehandhabt, sittlich unanfechtbar ist, während das von der officiellen Schulphysiologie mit Vorliebe angewendete Mittel der wissenschaftlichen Thierfolter, das alle Greuel der auch angeblich



zu einem guten Zweck gegen Menschen in Anwendung gebrachten Inquisition des Mittelalters an raffinirter Grausamkeit weit hinter sich lässt, trotz den Millionen besonders schmerzhafter Versuche über das thierische Nervensystem, das uralte Räthsel über die Entstehung des Bewusstseins bezw. über die Art der Bewustwerdung einer Empfindung bis auf diesen Tag bekanntlich nicht zu lösen vermochte. Sollte aber auch wirklich — was nach den bisherigen Erfahrungen entschieden bestritten werden muss — eine ernstliche Bereicherung und Förderung des menschlichen Wissens über derartige Fragen auf diesem von der officiellen Wissenschaft mit Verachtung jedes natürlichen Mitleids beschrittenen und allmählich mit förmlichem Fanatismus bis zu den unglaublichsten Scheusslichkeiten verfolgten Wege zu erhoffen sein, so könnte doch in den Augen jedes edler fühlenden, wahrhaft gesitteten Menschen dieser höhere Zweck nimmermehr ein an sich so absolut verwerfliches, durch keinen angeblichen Vortheil zu entschuldigendes Mittel rechtfertigen, wenn man nicht schliesslich jedes gegen Wehrlose begangene Verbrechen mit dem dadurch etwa zu erlangenden Nutzen entschuldigen will. Wenn es nun aber wirklich gelingen sollte, diese der vielgerühmten Humanität des 19. Jahrhunderts geradezu hohnsprechende „exakt wissenschaftliche“ Methode der Vivisektoren durch das vom Verfasser bereits mit bestem Erfolg praktisch geübte „Inschauen“ somnambuler oder hypnotisirter Versuchspersonen zu ersetzen und damit allmählich faktisch überflüssig oder doch entbehrlich zu machen, so müsste auch unter diesem Gesichtspunkte seine Entdeckung zu den grössten Fortschritten der Neuzeit gerechnet werden, so dass ihm von dem internationalen Verein zur Bekämpfung der „wissenschaftlichen Thierfolter“ und speciell von der deutschen Hauptstelle des Weltbundes gegen die Vivisektion (dem auch Berichterstatter seit Jahren angehört) ein unvergängliches Denkmal, wenn nicht in Stein, so doch im Herzen jedes Menschen- und Thierfreundes gebühren würde.

Aber auch abgesehen von dieser Hoffnung auf eine immer weiter gehende Einschränkung und schliessliche Abschaffung dieser verruchtesten aller wissenschaftlichen Experimentir-Methoden scheint uns die Anwendung der vom Verfasser empfohlenen hypnotischen Hellsehversuche speciell der Heilkunde eine ungeahnte Erleichterung der klinischen Untersuchung und unabsehbaren Gewinn für die Krankenbehandlung zu versprechen. Auch die glänzendsten technischen Erfindungen, welche auf medicinischem Gebiete

gerade in den letzten Jahren, grösstentheils auf Grund vivisektorischer Experimente, in dieser Hinsicht gemacht wurden*), werden in Zuverlässlichkeit und Präcision durch

---

*) Als lehrreiches Beispiel möchten wir hier die vor Kurzem entdeckten Magenphotographien anführen. Die Magen-Untersuchungen haben ja in den letzten Jahren einen ungeahnten Grad der Vervollkommnung gewonnen. Einen bemerkenswerten Fortschritt bedeutete bereits die Gastroskopie, die 1881 von Mikulicz in Wien erfunden wurde, und die durch Einführung einer steifen Metallröhre eine Besichtigung des Magenmundes gestattet; dieses Verfahren ist jedoch für den Patienten mit einer bedeutenden Unbequemlichkeit verbunden und gilt auch nicht als gänzlich gefahrlos. Dann kam die Erfindung und Ausbildung der Durchleuchtung des Magens, bei der dieses Organ von innen her durch eine elektrische Glühlampe erhellt wird. Jetzt hat nach einem Bericht des „English-Mechanic" Dr. *E. O. Schaaf* in Newark (New-Jersey) einen Apparat erfunden, der es ermöglichen soll, Photographien des Mageninnern am lebenden Menschen vorzunehmen. Der genannte Arzt kam auf den Gedanken einer Möglichkeit der Magen-Photographie bei der Vornahme einer Operation, die in der Chirurgie als exploratorische Laparotomie bezeichnet wird, bei der der Leib und der Magen aufgeschnitten wird, nur um den Zustand des Magens und die Art der vorhandenen Krankheit festzustellen. Diese Art der Untersuchung ist natürlich eine ausserordentlich gefährliche und wird durch den Befund nicht immer gerechtfertigt. Es schien daher ein weit menschenfreundlicheres und wissenschaftlicheres Verfahren zu sein, wenn der Zustand des Mageninnern photographirt werden könnte, ohne dass irgendwie eine Operation nothwendig wäre. Nach zahllosen Versuchen soll es Dr. *Schaaf* gelungen sein, das Innere des Magens an einer lebendigen Person thatsächlich zu photographiren und ein deutliches Bild der Schleimhaut der Magenpforte zu erlangen. Die photographische Kammer ist von einem sehr einfachen Bau; sie besteht aus einem silbernen wasserdichten Cylinder, der an einem Gummischlauch in den Magen eingeführt wird, mit einer Linse an einem Ende und einer Trockenplatte an dem andern. Oberhalb ist im Schlauch eine elektrische Glühlampe angebracht, deren Leitungdrähte durch den Gummischlauch führen. Bevor eine Magenphotographie aufgenommen wird, muss der Patient 4—6 Stunden fasten; dann wird der schleimige und unverdauliche Nahrungsstoff ausgewaschen, so dass nichts ausser der Haut des Magenpförtners im Brennpunkte der photographischen Linse steht. Nur etwas Wasser wird in dem Magen belassen; dieses löst eine Gelatinekapsel auf, welche die Linse vorn bedeckt, worauf der Apparat zur Aufnahme der Photographie fertig ist. Die photographische Platte ist rund und misst nur 3,5 Ctm. im Durchmesser, jedoch kann das Bild später durch einen Projektionsapparat bis auf einen Durchmesser von 90 Ctm. vergrössert werden. Dr. *Schaaf* ist überzeugt, dass die Magenphotographie an Werth die mikroskopische Untersuchung kleiner Theile des Magengewebes übertreffen wird. Abbildungen, die den Bericht begleiten, zeigen unter Anderem das Innere eines Hundemagens, in den man eine kleine Schraube eingeführt hatte, die auf der Photographie bis auf die feinsten Theile erkennbar ist. Die ersten Versuche wurden bis zu einer genügenden Ausbildung des Verfahrens an Hunden vorgenommen. (Damit lohnt ja der „Herr der Schöpfung" seinen treuesten Begleiter, dass er ihn zum Folterobjekt macht oder hergiebt!)

die mit der objektiven Methode des Verfassers zu erzielenden Resultate in den Schatten gestellt werden, welche gewissermassen als die providentielle Ergänzung der schon durch Entdeckung der Röntgenstrahlen der Wissenschaft gebotenen unschädlichen Hilfsmittel betrachtet werden können.

Man wird es daher begreiflich finden, wenn der Verfasser sein inschauendes Medium, eine von ihm nicht näher bezeichnete Frau *M.*, mit welcher er seit Jahren zu experimentiren scheint, mit einer an Ehrfurcht grenzenden Scheu zu behandeln pflegt. Bezeichnend hierfür dürfte sein, was er selbst S. 249 von ihr sagt: „Vorstehende Séance war eine der längsten. In der Folge sass ich dann noch oft vor meiner opfervollen Inschauerin oder zu ihren Füssen. Sie wurde mein geduldvoller Lehrer und ich ihr ungeduldiger, oft schwer begreifender Schüler, mit dem sie manchmal ihr liebes Kreuz hatte, dem sie sogar Vorwürfe machte. „„Du fragst mich um nebensächliche Dinge, um das Wichtigere aber nicht, und von mir aus kann ich es Dir nicht sagen, Dein Wille muss mich leiten, ich selbst kann es nicht.““ (Vom Ref. als besonders charakteristisch für das thatsächlich hypnotische Verhältniss zwischen dem Agenten und der Percipientin unterstrichen.) Und jede Sitzung brachte neue Eröffnungen und erfüllte mich mit einem unbeschreiblichen rauschähnlichen Gefühl der Begeisterung, — ein Aequivalent für die mancherlei Quälereien, die der Unverstand eines nörgelsüchtigen Milieus mir und leider auch meiner verdienstvollen Inschauerin bereitete.“

Welches sind nun aber, so wird uns der ungeduldige Leser fragen, die bis jetzt von *Rudolf Müller* gewonnenen Resultate? Darf ein nicht zünftiger Privatgelehrter — dies scheint uns Verf. allem nach zu sein — sich der kühnen Hoffnung hingeben, dass die officielle Wissenschaft von Forschungsergebnissen, die auf so zweifelhaftem Wege, d. h. mit Anwendung einer von ihr wenigstens in dieser Form nicht anerkannten neuen Methode gewonnen wurden, überhaupt Notiz nehmen, geschweige dieselbe sich jemals aneignen wird?

Um diese Fragen zu beantworten und um sich selbst ein Urtheil darüber zu bilden, ob es dem Hypnotismus, der ja in die scheinbar so feste und unbesiegbare Burg des Materialismus thatsächlich zuerst Bresche gelegt hat, nun wirklich gelungen ist, sich ein neues, vorerst unermessliches Feld für die Wissenschaft fruchtbarster Thätigkeit zu erobern, müssen wir den geschätzten Leser einladen, sich vor allem mit dem Inhalt des kürzlich erschienenen

zweiten Bandes des *Müller*'schen Werkes näher bekannt zu machen. Derselbe behandelt in drei Abschnitten die vorläufige Umgrenzung des Bewusstseinsbegriffs, die ersten experimentellen Inschau-Versuche über die Vorgänge der Bewusstwerdungen und Willensimpulsirungen, sowie andere Inschau-Experimente, sodann die Empfindung im allgemeinen und das psychologische Grundgesetz, endlich Wahrnehmungen und Gefühle (der Vorstellungen objektivischen und subjektivischen Theil), Subjekt und Objekt und schliesslich das Verhältniss der Psychologie zur Wissenschaft. Mit Rücksicht auf die Wichtigkeit des Gegenstandes gerade für eine psychologische Zeitschrift werden wir in genauem Anschluss an den Gedankengang des Verf. die wichtigsten seiner Forschungsergebnisse, soweit es der Rahmen einer Uebersicht gestattet, unseren Lesern mitzutheilen versuchen:

Manche Erkenntnisse, so beginnt Verf. den uns vorliegenden zweiten Band, bedürfen einer langen Zeit, ehe sie sich soweit Geltung verschaffen, dass sie als anerkannt, ja selbstverständlich erscheinen. Weder *Copernicus* noch *Galilei* ward es leicht ihre Zeitgenossen zu überzeugen, dass die Erde eine freischwebende Kugel sei, obwohl die übrigen sichtbaren Himmelskörper an die Kugelgestalt gemahnten. Kein Mensch kann von der Erde los, etwa zum Mond hinauf, um die ganze Erdkugel vor sich zu sehen und mit einem Blick überschauen zu können. Aehnlich scheint es uns mit unserem Bewusstsein zu gehen. Ein jeder steckt gleichsam in seinem eigenen Bewusstsein, er will aber aus demselben hinaus und es sich von einem anderen Standpunkte, objektiv betrachten, um es kennen zu lernen.

Sagt man ihm aber, dass ja jeder wachbewusste lebende Mensch gleichfalls Bewusstsein habe, so will er wieder in den anderen hinein. Er hat das Bewusstsein in sich subjektiv, in seinem Nebenmenschen objektiv und dennoch will er sich nicht begnügen, er sucht . . . ja was sucht er denn eigentlich? — Es giebt einige, die das Bewusstsein losgelöst von dem Organismus, an welchem es zur Kundgebung gelangt, sehen wollen, wie etwa Kinder in den Bestandtheilen der Kerze die Flamme suchen. Andere, zu denen sich auch Verf. rechnet, wollen angesichts der Thatsache, dass die Bewusstseinsvorgänge und insbesondere die Willenskundgebungen wirkliche Geschehnisse sind, deren Kausalität kennen lernen. Die Ursachen und die Bedingungen der Entstehung einer Erscheinung machen deren Kausalität aus; jede Erscheinung ist das Produkt der zu einem bestimmten Verhältniss vereinigten Energien, die in ihren



verschiedenen Formen die Faktoren des Produkts, d. i. die Ursachen sind. Die Naturforschung hat es als solche selbstredend immer nur mit der erfahrbaren erscheinenden Kausalität zu thun und nicht mit der transscendenten, realen, wenn sie nicht in das Gebiet der philosophischen Spekulation, speciell der Metaphysik übergreifen will. Unser Wissensdrang findet sich aber durch die vielen, einander widersprechenden philosophischen Hypothesen über das Bewusstsein ganz und gar nicht befriedigt. Deshalb hält es Verf. für dringend geboten — und hierin dürfte ihm auch wohl sein Kritiker in den „Psych. Stud." vielleicht noch nachträglich zustimmen — die Frage nach der realen Kausalität, ohne dieselbe ganz fallen zu lassen, vorerst zurückzustellen und zunächst die erfassbare Kausalität zu erforschen zu suchen. Gelingt uns dies, meint Verf., so steht es uns ja frei, später auf erstere zurückzukommen; vielleicht werde es sich dann sogar zeigen, dass dies ganz überflüssig sei (? wozu wir in Uebereinstimmung mit den von Herrn Dr. *Falk Schupp* ausgeführten Gründen ein bescheidenes Fragezeichen beizusetzen uns erlauben). Das Verfahren der naturwissenschaftlichen Untersuchung kann nur ein analytisches sein, indem sie jede einzelne Erscheinung in ihre einzelnen Merkmale zergliedert, dieselben sondert, mit anderen schon bekannten vergleicht, die Gesetzmässigkeit der einzelnen Vorgänge festzustellen sucht und dies alles begrifflich in Worte kleidet, um nicht nur beschreibend zu registriren, was geschieht, sondern auch eruirend zu sagen, wie es geschieht. Sie verlässt niemals und nirgends die Reihe der Erscheinungen und versteht also unter Ursache immer nur eine der Erscheinungsreihe gleichfalls angehörige Veränderung, d. i. die Erscheinungsursache, nie das metaphysische Substrat derselben, das *Kant*'sche „Ding an sich", das unbekannte Urding, das im Transscendenten, im Unwissbaren oder Unbewussten gelegen sein soll.

Die auffälligsten objektiven Merkmale eines Bewusstseins sind nun offenbar die Willkürbewegungen. Ohne Bewusstwerdungen objektiver Reize, äusserer Reizwirkungen giebt es ja kein Erkennen und ohne Erkennen ist eine Kundgebung von Willkür, d. i. solchen Handlungen, bei denen eine bewusste Absicht des Handelnden zu Tage tritt, nicht denkbar. Demnach verstehen wir unter Bewusstsein vorläufig das an einem Objekt sich kundgebende Vorsichgehen von Bewusstwerdungen und Willkürbewegungen.

Die Aeusserungen des Bewusstseins sind an das Leben

geknüpft. Die anatomische Feststellung belehrt uns ferner, dass willkürliche, d. h. solche Bewegungen, die sich nicht einfach als Reaktionen des lebenden Organismus auf den unmittelbaren Reiz darstellen, sondern eine auf die Zukunft gerichtete Absichtlichkeit erkennen lassen, an das Vorhandensein von funktionsfähigen Nerven innerhalb des Organismus gebunden sind. Endlich beweist uns der physiologische Versuch, dass die peripher veranlassten und central zu den nervösen Centren (centripetal) verlaufenden Nervenerregungen zu Bewusstwerdungen und so hin zum Erkennen, dagegen die central veranlassten und peripher zu den Muskeln (centrifugal) verlaufenden Erregungen zum Zustandekommen von Muskelbewegungen und so hin auch von Willkürbewegungen (wenigstens für die uns bekannte tellurische Erscheinungsform der Individualität! Red.) nothwendig sind. Die beiden Endstücke, die sensorischen und motorischen Nervenerregungen, erschöpfen jedoch keineswegs den Zusammenhang der an, in und mit einem als lebender animaler Organismus bekannten Objekte ablaufenden Veränderungen, der sich uns als Bewusstsein dokumentirt; sie bilden nur die Grenzen, innerhalb welcher jener Theil von Veränderungen sich befindet. Das eigentliche Bewusstsein begreift vielmehr gerade jene fehlende Reihe von Veränderungen in sich, welche der sensorischen Erregung nachfolgen und welche der motorischen Innervation vorangehen. Die Summation der Reize ist ein Mittelglied, das sich zwischen Erregung und Reflexbewegung einschiebt.

Man hat versucht, die innerhalb der Ganglienzellen vegetativer Nervenkomplexe ablaufenden Erregungsvorgänge als eine Art „untergeordnetes Bewusstsein“ zu bezeichnen. Würde es sich aber so verhalten, so würde der Organismus so viele Bewusstseine besitzen müssen, als er Ganglienzellen enthält, welche Annahme durch die überall zu Tag tretende Einheitlichkeit des Bewusstseins ad absurdum geführt wird.

Bezeichnen wir die zwischen sensorischen und motorischen Nervenerregungen als Anfangs- und Endglieder dazwischen liegenden unbekannten, aber wirklichen Vorgänge der Bewusstwerdungen und Willensimpulsirungen als Veränderungsthätigkeiten mit dem Namen „psychische Erscheinungen“ (Phänomene der bisher noch nicht näher erforschten psychischen Kraftart), so können wir das Dasein der letzteren innerhalb eines Organismus auch schlechtweg als Bewusstsein bezeichnen.

(Fortsetzung folgt.)

III. Abtheilung.
Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Der Spiritualisten-Kongress von 1900,
Berichtet vom Red. Dr. *F. Maier*.

Der Spiritualisten-Kongress, welcher im Jahre 1900 aus Anlass der Weltausstellung in Paris stattfinden soll, wird in den Pressorganen unserer Strebensgenossen in Frankreich schon seit Monaten lebhaft erörtert. Insbesondere ist es der greise Vorkämpfer einer sittlichen Erneuerung der Menschheit auf spiritualistischer Grundlage, ***J. Bouvéry***, welcher in der unabhängigen Zeitschrift „La paix universelle" den (unseren Lesern bekannten) Alarmruf erhoben und die für das Gelingen des erhabenen Werkes unerlässliche Vereinigung sämmtlicher psychologischer, okkultistischer und spiritistischer Schulen und Richtungen angebahnt hat, wie schon bei der letzten Weltausstellung im Jahre 1889 das Zusammenberathen des magnetistischen und des spiritualistischen Kongresses sein Werk war. Man kann es ja auch nur bedauern, dass die verschiedenen spiritualistischen Schulen aller Länder, die doch im Grunde alle dem Einen Ziel, der Erforschung der Wahrheit und dadurch zugleich der Schaffung einer neuen Menschheit nachstreben, eine zunehmende Tendenz zeigen, immer weiter auseinander zu gehen und sich vielfach sogar aufs schroffste bekämpfen, anstatt im Bewusstsein des gemeinsamen Ideals zwar getrennt zu marschiren, aber erforderlichen Falls vereint gegen den Feind vorzugehen und so der Welt das erhabene Schauspiel des allgemeinen Friedens zu geben. Dass der verwerfliche Sektengeist der Parteifanatiker 1900 nicht triumphiren darf, wenn die Spiritualisten ihren Gegnern nicht zum Gespött werden sollen, liegt auf der Hand. Getrennte Kongresse der Spiritisten (speziell *Allan Kardec*'scher Richtung), der Spiritualisten, der Okkultisten, der Theosophen, der Magnetisten, der Friedensfreunde müssten zu fruchtlosen Debatten führen, ohne der gesammten Menschheit den geringsten positiven Nutzen zu bringen. Die Denker und Schriftsteller aller dieser Richtungen haben offenbar, welches auch sonst ihre Theorie und ihre Methode sein mag, ein gemeinsames höheres Interesse der Einheit, welches zwar nicht ihre Verschmelzung, wohl aber ihre Verbindung und





Vereinigung erheischt, wenn der geplante Kongress den Eindruck des Imposanten machen soll.

Unter dem gemeinsamen Banner eines „Kongresses der Spiritualisten“ oder vielleicht noch besser „der psychischen und moralischen Wissenschaften“ können sich dann die Theilnehmer aller Länder in einzelne Sektionen oder Gruppen theilen und, was sie im Besonderen angeht, getrennt berathen, nachdem sie sich über die gesammte Organisation verständigt und die gemeinsamen Arbeiten geregelt haben.

Nur noch ein Jahr trennt uns vom Ende des Jahrhunderts und es ist Zeit an all dies zu denken. *J. Bouvéry* hat auch im Anschluss an ein bemerkenswerthes Schreiben des gelehrten Korrespondenten der spiritualistischen Presse von England und Amerika, Herrn *Murray*, über „die Kooperation (das Zusammenwirken) auf dem Kongress von 1900“ in der „Paix universelle“ vor allem auf die gemeinsamen Momente in den Bestrebungen der psychologischen, spiritistischen und okkultistischen Gesellschaften hingewiesen.

Die Sache selbst und das Vorgehen sind im Grunde dieselben; ein vergleichendes experimentelles Studium wird die Aehnlichkeiten und die Verschiedenheiten klar legen. Angesichts der Verantwortung gegenüber der Gesellschaft der Zukunft sollten die sich bekämpfenden Gegner ihre Taktik ändern und sich, soweit dies immer auf Grund der eigenen Ueberzeugung möglich ist, die Hand zum Bunde reichen. Der Wunsch gewisser französischer Spiritisten, einen streng und ausschliesslich spiritistischen Kongress zu sehen, dessen leitende Seele der *Kardec*'sche Offenbarungsspiritismus wäre, muss der Erwägung weichen, dass der Spiritismus so alt ist wie die Welt und schon deshalb weder von einer einzelnen Schule gepachtet, noch durch einen einzigen Namen vertreten sein kann, möge der betreffende Mann auch noch so grosse Bedeutung und Achtung beanspruchen dürfen, wie der hochverdiente, edle *Allan Kardec*, für dessen Statue gegenwärtig Beiträge gesammelt werden. Der wahre Gelehrte trennt nach einem schönen Ausspruch von *Michelet* die verschiedenen Theile der Einen Wissenschaft nur, um sie nachher wieder zusammenzusetzen; er studirt die Einzelheiten nur, um sich dadurch zu klarerem und besserem Verständniss des Ganzen zu erheben. Wehe uns, wenn wir der immer weitergehenden Spezifizirung der Einzelheiten, in welche sich die naturwissenschaftliche und die philosophische Forschung mehr und mehr zersplittert, nicht endlich ein Ziel setzen!

Zum Beginn des Neuen Jahrhunderts müssen sich daher schon auf dem Kongress von 1900 sämmtliche psychologische Schulen die Hand reichen, um auf Grund der Einen wahren Wissenschaft den Delegirten der ganzen civilisirten Welt zu beweisen, weshalb sich die Völker und die Rassen zu einem grossen Menschheitsbund verbinden sollen, weshalb der Mensch für den Menschen ein Bruder und nicht ein ihn zu verschlingen drohender Wolf sein soll, weshalb wir versichern, dass das unsichtbare Weltall, weit entfernt davon, ein ungeheurer „leerer Raum", ein nutzlos unendlich weiter Abgrund zu sein, vielmehr überall voll Leben und von intelligenten und sympathischen Wesen bevölkert sei. Keine einzelne Schule, so wenig wie eine bestimmte Religion oder Konfession ist ja im Besitz der reinen Wahrheit, und gerade die psychologische Wissenschaft ist noch kaum über das erste Stammeln hinausgekommen. Die „grrrossen" Worte und die leeren Phrasen lassen den Mann der Wissenschaft und der That kalt. Wenn er zu wählen hat zwischen der beständigen Isolirung, deren Endresultat die praktische Unfruchtbarkeit ist, und dem fröhlichen Aufblühen erneuernder Keime, welche die Einheit unter der Aegide der Wissenschaft erzeugt und entwickelt, so wird er sich schon deshalb für die letztere entscheiden, weil (nach einem Ausspruch von *Gabriel Delanne*) die Wissenschaft — nicht die Wissenschaften — die Welt regieren muss, wenn der Hass erlöschen und die Harmonie erblühen soll; denn wir müssen wissen, nicht blos glauben, um darnach handeln zu können.

Also angesichts der Wichtigkeit des Augenblicks und der hohen Mission, die gerade uns Spiritualisten zukommt, keine Trennungen, keine Spaltung! Weg mit dem Partikularismus, mit dem Parteigeist, mit der Schultyrannei! Das Jahr 1900 sei der ewig denkwürdige Zeitpunkt der Wiederherstellung der reinen und Einen Wissenschaft, damit auch die Skeptiker sagen müssen, dass sich etwas Grosses, eine völlige Umgestaltung im Völkerleben, in der Welt vorbereitet.

Verwechseln wir nicht den wissenschaftlichen Geist, welchen die echte Wissenschaft giebt, die Stoff und Geist, Leib und Seele gleichmässig studirt, mit dem Geist des fragmentarischen Wissens oder des einseitigen Glaubens, wie ihn die Materialisten und die Vertreter der positiven Religionen uns aufzwingen möchten.



Gerade Frankreich, das sich stets rühmen durfte, ein zweites Vaterland für jeden Fremden zu sein, möge 1900

der Welt beweisen, dass es Gerechtigkeit, Licht und Frieden überall und für alle will! Alle Psychologen, alle Gelehrten und Forscher müssen an dem Kongress theilnehmen können, ohne das Gefühl zu haben, dass sie etwas von ihrer Unabhängigkeit aufopfern oder für solche Theorien eintreten, die nicht die ihrigen sind. Deshalb muss schon in der Bezeichnung und in der Organisation des Kongresses alles vermieden werden, was an die engen Formeln der Partei oder der Sekte erinnert. — Auf Grund dieser von edelster Begeisterung getragenen Ausführungen unseres Freundes *Bouvéry* macht dann *Alban Dubet* (Verfasser eines von uns an anderer Stelle besprochenen Werkes über „Hallucinationen") noch nähere Vorschläge über die Organisation der dem Spiritualisten-Kongress zufallenden Arbeit und speziell über die Rolle eines Syndikats der Presse.

Nachdem die anerkannten Häupter der drei Hauptrichtungen okkultistischer Bestrebungen, *Durville* als Direktor der magnetischen Schule, Dr. *Encausse* (*Papus*) als Leiter der „hermetischen" Schule der höheren Magie, und *Gabriel Delanne* als Führer der Spiritisten übereinstimmend ihre Zustimmung zu einer gemeinschaftlichen Organisation ausgesprochen haben, würde nach dem Plane *Dubet*'s unter dem gemeinsamen Titel: „Congrès spiritualiste international" jede Schule eine autonome Sektion mit besonderem Programm und eigener Organisation bilden (also ähnlich wie für die geplante „Spiritualistische Union" mit eigenem Tempel in Genf, worüber wir bereits im April-Heft v. J. berichteten); das Lokal für die Vereinigungen würde gemeinsam sein. Jede Sektion hätte ihre besonderen Tage, wo die Anhänger der einzelnen Schulen ihre Sitzungen getrennt abhalten würden.

Die gleichfalls benachrichtigten und eingeladenen Theosophen haben bis jetzt keine Antwort gegeben, hoffentlich schliessen sie sich uns an! Zunächst wäre ein Komité zu ernennen, in welchem die Hauptschulen gleichmässig vertreten sein müssten, um zur gemeinsamen Organisation zu schreiten, die hierauf bezüglichen Dokumente centralistisch zu vereinigen, sich beständig in Rapport mit den einzelnen Schulen zu halten, kurz den Mittelpunkt der Vereinigung zu bilden. Auch das Syndikat der spiritualistischen Presse müsste alle Hauptrichtungen vertreten und zwischen denselben in taktvoller Weise vermitteln; auch die statistischen Erhebungen würden ihr zufallen.

Eine Hauptschwierigkeit wird die Vertheilung der Kosten bilden; wenn drei Hauptschulen vertreten sind, so wird es nicht mehr als billig sein, dass sich dieselben auch,

abgesehen von dem schwer genau festzustellenden Zahlenverhältniss ihrer Mitglieder, gleichmässig in die Tragung der Kosten theilen. Jede Sektion wird also auf Grund ihrer Autonomie einen Appell an ihre Mitglieder richten, schon jetzt freiwillige Beiträge zusammenzusteuern, um dem Komité das Miethen eines Saales und die übrigen zunächst erforderlichen Schritte zu ermöglichen. Hinsichtlich der Befragung der Anhänger der einzelnen Schulen, ob sie der Ansicht sind, dass ein gemeinsamer Kongress veranstaltet werde, dürfte sich der Weg des Referendums durch namentliche Abstimmung empfehlen.

Ein Bureau des Syndikats der spiritualistischen Presse ist schon Ende vorigen Jahres zusammengetreten, um die Organisation vorzubereiten, und beschäftigt sich augenblicklich mit der Frage der Beiziehung angesehener Korrespondenten des Auslandes. Alle Mitglieder des Syndikats erhalten Mitgliedskarten, welche ihnen die journalistischen Vorzüge sichern; jedem hierbei sich betheiligenden Schriftsteller bleibt jedoch seine völlige Unabhängigkeit gewahrt und garantirt. —

Die Krönung dieses Spiritualisten-Kongresses wird dann der von den auch in Frankreich durch zahlreiche und hochansehnliche Namen vertretenen Friedensfreunden geplante Menschheits-Kongress sein, der sich unmittelbar anschliessen wird, indem nach dem Gehirn das Herz, nach der intelligenten Vernunft die solidarische Liebe, nach den Menschen die Menschheit zum Wort kommen soll.

Von besonderer Bedeutung hierfür dürfte angesichts der Sympathie der französischen Nation für die russischen Verbündeten das Friedensmanifest des Czaren werden, vorausgesetzt dass die von demselben einberufene Abrüstungs-Konferenz inzwischen einen glücklichen, praktische Resultate zeitigenden Verlauf genommen haben wird. Hoffen wir, dass der weltberühmte Autor von „Krieg und Frieden", Graf *Leo Tolstoi*, Recht behält, der (nach einer Notiz in „L'Express" vom 9. Oktober v. J.) sich unter der Ueberschrift: „Es ist keine Utopie" jüngst dahin aussprach: „Die allmählich fortschreitende Entwaffnung ist eine ebenso verwirklichbare als wünschenswerthe Reform, die schliesslich leichter durchzuführen sein wird als die Befreiung des russischen Bauern aus der Leibeigenschaft vor 37 Jahren. Seinen offensiven Rückkehrversuchen zum Trotz ist der Krieg als solcher wohl todt. Er hat sich selbst überlebt. Auf einem anderen Boden wird die Menschheit sich künftighin bekämpfen. Der Mensch tritt jetzt in die Periode

der Kämpfe ökonomischer und industrieller Ordnung ein. Und der ökonomische Wettkampf führt uns allmählich einem würdigeren Kampfe zu: dem Ringen um die wahre Gesittung (die Moralität), ein Kampf, der sich mit den Waffen des echten Christenthums abspielen wird. Dies ist der Weg der Zukunft.

Es giebt drei Stufen in der Entwickelung der Menschheit: das Zeitalter des Krieges, das des Fortschrittes und das der christlichen Nächstenliebe; augenblicklich ist der Uebergang vom ersten dieser Zeitalter zum zweiten im besten Zug sich zu vollenden. Wir dürfen jetzt dem Herannahen des dritten entgegensehen." *Tolstoi* schliesst mit den optimistischen Worten, die wir von Herzen theilen möchten: „Wie sollte man nicht gegenüber dem freiwilligen Schritt des russischen Kaisers eine lebhafte Begeisterung empfinden? Ist es nicht am Platz, ihn aus voller Seele zu billigen und überzeugt zu bleiben, dass dieser Vorschlag keine Utopie, kein Traum, sondern im Gegentheil als das Anzeichen des Beginns einer grossen internationalen Epoche der Aufklärung von jedem Menschenfreund freudig zu begrüssen ist?"

Neue Fälle von Feuerfestigkeit.

Berichtet vom Red. Dr. ***Fr. Maier.***

Ueber ein Feuerfest in Indien brachte jüngst die 2. Beilage zu Nr. 592 der „Neuen Hamburger Zeitung" einen auch für den Psychologen interessanten Original-Bericht, welcher zugleich auf die Leistungen des von uns in den Kurzen Notizen vom Januar-Heft unter *h*) aus der Reichshauptstadt erwähnten „Flammenweibs" ein neues Licht wirft, insofern die Unverwundbarkeit in derartigen Fällen thatsächlich auf Autosuggestion der sich in Ekstase versetzenden Gläubigen zu beruhen scheint.

Der Berichterstatter für die „Neue Hamburger Ztg." schreibt, datirt Bombay, den 28. November: Neulich hatte ich Gelegenheit, eine seltsame Prozession anzusehen, die alle Zuschauer nicht nur äusserst interessirte, sondern die uns auch sehr erregt hat, so dass unter den Theilnehmern noch heute das Für und Wider des Geschauten besprochen und bestritten wird. Es war dies eine Feuerprozession von Priestern der Gottheit *Schiwa*, der furchtbaren heiligen Macht des Gottes *Schiwa*, dessen Gemahlin *Kali* ist, die Göttin der Pest. Es war in einem Kreise von Europäern, zu welchem unlängst einige Neulinge in Indien gekommen waren, der

Zweifel laut geworden, dass gewisse wunderbare Dinge, die wir hier schon gewöhnt sind, wirklich gesehen worden seien, und man kam auch auf die bei Prozessionen übliche Feuerprobe zu sprechen. Einer unserer Hindufreunde versprach den Wahrheitsbeweis zu erbringen, dass die Priester unversehrt durch das Feuer gingen. Wir kamen also des Abends in dem Garten des Herrn zusammen, der uns die Probe liefern wollte. Auf der weiten Rasenfläche vor der Villa war ein vier Fuss breiter, an zwanzig Fuss langer Graben ausgehoben und mit mächtigen Holzblöcken angefüllt worden. Das Holz war, wie sich auch die Ungläubigsten überzeugten, trocken und in unserem Beisein wurde auf das Holz eine dicke Schicht brennender Kohle geworfen, die eine solche Gluth verbreitete, dass es in einer Entfernung von zehn Fuss noch heiss genug war. Unter den Zuschauern befand sich neben einer andächtigen Schaar von Hindus unser Kreis, in dem sich lauter Damen und Herren von weiterer Bildung befanden, wie z. B. der Chemie-Professor Dr. *Richardson*, Dr. *Neatley*, Arzt, und der französische Arzt Dr. *Pascal*. Um sieben Uhr kündigte Gemurmel der Menge das Nahen der Prozession an. Voran schritt ein Oberpriester mit einem Schwerte, zwei andere Priester folgten und danach kam ein kleiner, zierlich und reich geschnitzter Schrein aus Glas, in dem sich ein Götzenbild befand. Der greise Oberpriester theilte mit, dass seine beiden Gefährten durch die Gluth schreiten würden. Danach möchten alle — aber nur die Männer — die den rechten Glauben hätten, ebenfalls die Flammen durchschreiten, ohne verletzt zu werden.

Und unverweilt begann nun ein unglaubliches Schauspiel. Unter Beschwörungsformeln des Alten machten die beiden Priester seltsame Bewegungen, Kokosnüsse wurden in die Gluth geworfen, und unter gellendem Schrei sprangen die beiden Männer in die Gluth. Mehrmals tanzten sie vorwärts und rückwärts und schritten auf und nieder auf den Kohlen. Die Lohe schlug um ihre Glieder und mit den Füssen warfen sie die Kohlen durcheinander, dass die Funken stoben. Und dazu ertönte das taktmässige Singen der Menge, das Schreien der Weiber und das gellende Rufen des Oberpriesters. Und nun löste sich erst einer, dann ein zweiter, dritter, vierter aus der harrenden Schaar los, schritt näher und sprang in die Gluth. Neue folgten, zehn, fünfzig, hundert, und zwischen den braunen Gestalten der Männer sahen wir mit zitternden Herzen kleine Kinder von vier und fünf Jahren, die ohne Furcht über die Kohlen, deren Gluth wir auf unserem Platze verspürten, hin- und herliefen. Jetzt

ging auch einer der Herren unseres Kreises in die Menge hinein, und wir sahen, wie er ganz langsam über den Feuerstreifen schritt. Er schilderte uns die Empfindung, die er gehabt hatte. Es sei ihm gewesen, als ginge er über heissen Sand. Auf die Bemerkung eines Skeptikers, die Eingeborenen hätten eine dicke gefühllose Haut auf den Füssen, untersuchte Dr. *Pascal* diese und fand die Haut ganz normal. Die Füsse zeigten keine Brandwunden. Ich sah einen Mann ein paar Kohlenstücke aufnehmen und bei Seite auf den Rasen werfen. Ein Turban, der zur Erde und mitten in die Gluth fiel, blieb unversehrt vom Feuer und auch die Kokosnüsse verbrannten nicht.

Die Priester blieben etwa eine halbe Stunde bei ihrem seltsamen Treiben. Als sie den Garten verliessen, warnten sie die Menge weiter in das Feuer zu gehen, und die Leute hielten sich nun davon fern. Dr. *Richardson*, mehrere Herren und ich gingen an den Feuergraben heran, aber die Gluth war noch so gross, dass wir zurücktraten. Jedenfalls hatten wir uns überzeugt, dass wirklich Feuer vorhanden war. Wie wohl niemand von uns für das Gesehene eine Erklärung finden kann, die seinem Verstande genügte, so zweifelt doch keiner mehr an der Thatsache, dass den Hindus mancherlei seltsame, uns wunderbar erscheinende Kenntniss der Naturkräfte zu Gebote steht, und sicher wird jedem der Zuschauer das aufregende fesselnde Feuerbild unvergesslich bleiben. —

Durch Güte des Herrn *Rud. C. Gittermann* in Odessa erhalten wir noch nachstehenden Bericht aus Indien (anfangs November 1898):

Ein Fakirstückchen.

Am 26. October v. J. wurde Folgendes in der „heiligen Stadt“ Benares bekannt gegeben: „Frau *Besant*, die Leiterin und Lehrerin der Theosophikalischen Gemeinden in Indien, wird heute Abend in der Villa des Maharajah (König) einen Vortrag halten, wozu Jedermann, welchen Glaubens er auch sei, eingeladen wird. Nach dem Vortrage wird ein Sannyasi (Hindu-Fakir) barfüssig über ein Agni-kund (ein Graben mit brennenden Kohlen gefüllt) gehen, ohne seine Füsse zu verbrennen. Auch gewährleistet der Fakir, dass ein Jeder, welcher ihm über das Feuer folgen will, dies thun kann, ohne auch nur die geringsten Brandwunden zu erleiden.“ Natürlich strömte das Volk dahin, auch eine grosse Anzahl Europäer, Herren und Damen, begaben sich zur Stelle. Nachdem Frau *Besant* ihren langen Vortrag beendet, begab

das Volk sich nach dem Garten, hinter der Villa. Auch wir Europäer begaben uns dahin. Wir befanden uns bald am Feuer. Im Sande war ein etwa 5 Fuss breiter und 15 Fuss langer Graben ausgeworfen und mit brennendem Holz des Tamarindenbaumes voll ausgefüllt; man erzählte uns, dass das Feuer schon seit drei Stunden brenne und immer mehr Holz zugelegt worden sei. Nach einer Stunde wurden die noch nicht ganz verkohlten Stücke Holz herausgeworfen und der glühende Rest im Graben geebnet. Die Hitze war so stark, dass uns, die wir nahe standen, der Schweiss ausbrach. Jetzt, nachdem das Feuer als ebene Fläche erschien, wurde das Zeichen gegeben, dass die Ceremonie beginnen sollte. Zunächst erschienen eine Menge Coorgs (Einwohner der Provinz Coorg an der Südwest-Küste Indiens), Männer und Weiber, letztere unter Gesang, erstere mit Schwertern, und führten einen Tanz auf. Die Weiber trugen Chirags (thönerne Lampen) in den Händen oder auf dem Kopfe. Die Männer tanzten unter Gesang, oder richtiger Geheul, mit den Schwertern zusammenschlagend, um ein kleines Götzenbild und um den Feuergraben herum, wobei andere, welche nicht tanzten, Cocosnüsse zerbrachen und Gebete murmelten. Das Ganze machte auf uns Europäer den Eindruck, als wenn diese Tanzenden alle schwer berauscht wären. Aber auf ein Zeichen des Fakirs standen die Leute plötzlich stille und gaben keinen Laut mehr von sich. Jetzt erhob der Fakir seine Stimme und erklärte, das Feuer sei beschworen. Jeder, wer es auch sei, möge getrost darüber gehen, er werde nichts von Wärme spüren. Zuerst wollte es Niemand wagen, bis auf Zureden des Fakirs es erst einer, dann ein zweiter wagte, in die Hitze hinabzusteigen. Beide schritten durch die Gluth; jetzt folgten mehrere, und wunderbar genug: keiner trug eine Brandwunde davon, auch erklärten alle, gar nichts zu fühlen. Ein Europäer, welcher diesem Schauspiel zugesehen, zog nun sich selbst Schuhe und Strümpfe aus und betrat die glühenden Kohlen, zu seinem Erstaunen fühlte er kaum, dass sie warm waren. Zwei Mal ging er darüber hinweg, sank auch bei jedem Tritt an sechs Zoll ein, doch nicht die geringste Hitze spürte er an seinen Füssen. Nur zwanzig Minuten dauerte die Möglichkeit, das Feuer ohne Gefahr betreten zu können, nach dieser Zeit durfte Niemand mehr es wagen, denn, so erklärte der Fakir, jetzt hat das Feuer seine Macht zurückerlangt und wird jeden, der es wagt, es zu betreten, vernichten. Einer der Europäer warf ein Stück Holz hinein, welches sofort brannte. Zeugen dieses Vorganges waren,

wie gesagt, europäische Herren und Damen, u. a. Oberst *Olcott*, Gräfin *Wachtmeister*, Fräulein *Edgar*, Herr *Keighty*, Dr. *Richardson*, Dr *Pascal* (Franzose), Prof. *Venis*, Professor *Mulvany* und viele andere. Noch muss bemerkt werden, dass, entgegen der Ankündigung, der Fakir selbst nicht über das Feuer ging, sondern ruhiger Zuschauer blieb. Er ist sehr bekannt in Benares unter dem Namen *Junjum-Baba*. — Ist das auch alles so richtig? fügt die Red. der „Köln. Volkszeitung“ dem der Nr. 13 ihrer „Freitagsbeilage“ (zu Nr. 1108 ihres 39. Jahrg.) entlehnten Bericht hinzu.

„Wie die Geister schreiben.“

Dass die Geister schreiben, wissen wir, wie sie schreiben, wussten wir nicht. Darüber klärt uns die Sonntags-Nummer des „Illustrirten Wiener Extrablattes“ vom 20. November 1898 auf. Ich will von vornherein den geehrten Lesern mittheilen, dass der Erklärer zu seinen durch verblüffende Abbildungen einem gedankenlosen Publikum mundgerecht gemachten Ausführungen keine psychologische Begründung giebt; darüber liesse sich ja ganz wohl streiten, nein: „Es ist eine alte Geschichte, doch bleibt sie ewig neu, der ganze Spiritismus ist grosse Schwindelei.“ Ich würde meine Feder nicht in Bewegung setzen, handelte es sich blos darum, die Spiritisten zu überzeugen; denn diesen ist der Vorwurf der „Taschenspielerei“ kein Beweis; es handelt sich vielmehr darum, die unwissende Menge von der Unhaltbarkeit dieser Anschauung zu überzeugen.

Zunächst unterscheidet der Einsender zwischen der eigenen Schiefertafel des Mediums und der mitgebrachten der Cirkeltheilnehmer. Ich will nur die Grundzüge der angeblichen „Taschenspielerei“ erwähnen. Der Geist ist das Medium. Auf dem Tische liegt ein Blatt Papier oder ein Tuch, das an der Oberseite die Tischfarbe, an der Unterseite eine schwarze Farbe hat. Die Oberseite ist klebrig, die Unterseite schon beschrieben. Das Medium legt die zuvor abgewischte Tafel auf den Tisch, das Blatt klebt an der Tafel an, und der Geist hat geschrieben. Oder: das Medium hält unter dem Aermel an einem Gummibändchen einen Griffel verborgen. Während die Tafel gehalten wird, schreibt es und lässt darauf den Griffel zurückschnellen. Die Tafel ist schon beschrieben. Ueber die Schrift ist ein schwarzes Seidentuch gespannt, daran befestigt ein Gummiband, welches das Medium hält. Letzteres löst das Tuch, welches in den Aermel zurückschnellt; der Geist hat



geschrieben! — Hierauf folgen noch Erklärungen mit „unter dem Tische verborgenen Kindern" (o heiliger Unsinn!), mit „sympathetischer Tinte und Spirituslämpchen."

Sind aber zwei Tafeln aneinander befestigt, so schiebt das Medium seinen Griffel dazwischen und schreibt, oder Eisenfeilspäne und Kreidetheilchen liegen dazwischen, ein Magnet wird darunter geführt, es soll eine Schrift entstehen. (Werden die Kreidetheilchen auch vom Magnete beeinflusst?) — Das sind die Hauptsachen, obwohl noch mehr leeres Stroh daselbst zu finden ist. Ich frage: hat der Herr Einsender jemals über echte Versuche mit Schreibmedien etwas gelesen und über die strengen Kontrolmassregeln (oder besser Folterqualen) an denselben? Hat der Herr Einsender jemals einer Sitzung beigewohnt? Schätzt er die Beobachtungsgabe, den Scharfblick jener Forscher, wie *Crookes*, *Wallace*, *Aksakow*, *du Prel*, *Zöllner*, *Hellenbach* u. s. w. so gering, dass er sie einem so plumpen Betruge zum Opfer fallen lässt?

Und wie steht die Sache dann, wenn die Tafeln nach vorhergehender Prüfung aneinander geschraubt werden, nachdem zuvor ein Kreidestückchen eingelegt wurde, und wenn sie sodann in einen Kasten versperrt werden, dessen Schlüssel ein Cirkelsitzer behält? Und trotzdem wird die Tafel beschrieben! Ausserdem sagt Einsender selbst, dass hierzu ein grosses Mass Geschicklichkeit erforderlich ist. Nun sind aber unsere Medien in der Regel in der edlen Taschenspielerei nicht bewandert, und liegen zumeist in Trance, in unbewusstem Zustande da, welcher natürlich jeden bewährten Taschenspielerkniff ausschliesst. Es scheint daher, dass der gewaltige „Antispiritist" von einer Visitation des Mediums sowohl, als der des Sitzungszimmers nichts weiss, ebensowenig wie von Trance- und von directen Schriften. Wer sich über die peinlichen Kontrolmassregeln bei spiritistischen Sitzungen unterrichten will, der lese doch einmal die Schriften der genannten Koryphäen selbst nach, und urtheile dann, ob wirklich alle sogenannten Geisterschriften mit Hilfe von Gummi, Wachs, schwarzem Tuch, Kindern und Spirituslämpchen erzeugt werden. Zur genaueren Widerlegung und Beweisführung, welche in diesem Falle übrigens sehr leicht ist, mangelt es mir eben so sehr an Zeit, wie an Lust. Jeder denkende Leser wird ja selbst einsehen, dass ein so plumper Betrug, gegenüber exacten Forschern auf die Dauer unhaltbar wäre.



Leider, und das beweist uns die besprochene Zeitungsnotiz recht deutlich, müssen wir noch immer die Wahrheit

des Ausspruches von *Horaz* anerkennen: „Odi profanum vulgus et arceo!" („Ich hasse die uneingeweihte Menge und halte sie mir fern!")

Rudolf Schek, k. k. Postbeamter.*)

Kurze Notizen.

a) Eine neue theosophische Zeitschrift (zum Ersatz für die leider eingegangene, von Dr. *Hübbe-Schleiden* trefflich redigirte „Sphinx") erscheint seit Oktober v. J. mit dem bekannten Motto: „Es ist keine Religion höher als die Wahrheit" im Verlag von *Wilhelm Friedrich* (Leipzig) unter dem Titel: „**Theosophischer Wegweiser** zur Erlangung der göttlichen Selbsterkenntniss. Zeitschrift zur Verbreitung einer höheren Weltanschauung und zur Verwirklichung der Idee einer allgemeinen Menschenverbrüderung auf Grundlage der Erkenntniss der wahren Menschennatur. Organ der Theosophischen Gesellschaft. Enthaltend Berichte aus dem Gebiete der Theosophie, okkulten Philosophie, Religionswissenschaft, Metaphysik, Spiritualismus, der höheren Naturwissenschaften u. s. w., nebst Nachrichten über die Thätigkeit der „Theosophischen Vereine" im In- und Auslande." Herausgegeben von der Centralstelle der Theosophischen Gesellschaft in Deutschland und in Oesterreich. Verantwortlicher Redakteur: *Arthur Weber*. Verlag und Expedition: Theosophische Buchhandlung des Vereins für theosophische Mission, Leipzig, Inselstrasse 25. — Das mit einer die bekannten theosophischen Embleme darstellenden symbolischen Vignette fast überreich geschmückte Blatt erscheint monatlich im Umfang von mindestens 8 S. Der Reingewinn dient zur Förderung der Zwecke der durch *H. P. Blavatsky*, *W. Q. Judge*, *H. S. Olcott* im Jahr 1875 in New York begründeten und bereits über die ganze Erde verbreiteten „Theosophischen Gesellschaft." Dieselbe besteht aus vollständig freien und unabhängigen Vereinen, in welchen keinem Mitgliede der Glaube an irgend eine Autorität, oder an irgend ein Dogma weder vor-

---

*) Anm. der Red. Vom Abdruck des betreffenden Artikels glauben wir absehen zu sollen, indem derselbe nur beweist, dass der sich hochgelehrt dünkende Zeitungsschreiber auch keinen blauen Dunst von der Entstehung der Schiefertafelschriften eines Slade u. a. hat, und überdies von anderer Seite die Experimente bereits mit weit mehr Geist, wenn auch den Kenner keineswegs überzeugend, zu widerlegen versucht wurden. Bei dem „Illustr. Wiener Extrablatt" scheint grosser Mangel an Lesestoff vorhanden gewesen zu sein, als es dem Elaborat dieses Geisteshelden seine Spalten öffnete.



geschrieben, noch verboten ist. Sie bezweckt die Bildung eines Kernes zu einer allgemeinen Verbrüderung der Menschheit ohne jeden Unterschied bezüglich der Konfession, Rasse, Nationalität, des Geschlechtes, Standes u. s. w. Zur Erreichung dieses Zweckes dienen a) das freie Studium und die Vergleichung der verschiedenen religiösen und philosophischen Systeme des Alterthums und der Neuzeit. b) Die Erforschung der „höheren Naturwissenschaften" und noch wenig bekannter Naturkräfte, sowie die Entwickelung und Veredelung der im Menschen verborgenen Seelenkräfte und deren uneigennützige Verwendung zum Wohle der Menschheit. Die Zeitschrift, deren Abonnementspreis bei portofreier direkter Zusendung für Deutschland 2.40 Mk. jährlich beträgt, vertritt die Interessen keiner Person und Partei oder Sekte, macht daher auch keiner solchen irgendwie Opposition und schliesst jede Kritik der Handlungen, Gesinnungen und Glaubensbekenntnisse von Personen, sowie allen Kampf und Streit aus ihren Spalten aus. — Wir bringen den Bestrebungen der Theosophischen Gesellschaft, welche ein ganz ähnliches Ziel verfolgt wie der Freimaurerbund (dem der Schriftleiter als Mitarbeiter der früher von *J. G. Findel* in Leipzig herausgegebenen „Bauhütte" über 25 Jahre lang als thätiges Mitglied angehörte), dasselbe aber mehr durch Inschau und Studium als auf dem äusseren Wege der werkthätigen geselligen Vereinigung zu erreichen sucht, selbstredend volle Sympathie entgegen, ohne uns jedoch in eine Debatte über die neuerdings stark angefochtene Glaubwürdigkeit der von Frau *Blavatsky* gemachten, angeblich aus höheren Quellen stammenden Mittheilungen einzulassen, indem wir die Aufgabe der „Psychischen Studien" auf die psychologische Erforschung der wenig gekannten Seiten des menschlichen Seelenlebens speziell auf dem Wege der mediumistischen Phänomenologie beschränken zu sollen glauben. Nichtsdestoweniger wünschen wir der neuen Zeitschrift im Interesse des Weltfriedens und der auch von uns angestrebten Veredelung der Menschheit von Herzen weiteste Verbreitung und besten Erfolg.

b) **Zu Propaganda-Zwecken** hat unser verdienter Mitstreiter, Herr *Max Rahn*, ständiger Sekretär der „Wissenschaftlichen Vereinigung Sphinx" und zugleich des „Verbandes Deutscher Okkultisten" in Berlin ein vorzügliches Hilfsmittel geliefert, indem er jüngst einige von ihm in der genannten Vereinigung gehaltene Vorträge in dem von ihm redigirten Vereins-Organ: „Die Uebersinnliche Welt" zum Abdruck gebracht und hiervon wiederum eine Separat-Ausgabe in Broschüren-

form veranstaltet hat. Diese Schrift erschien soeben im Verlag von ***Franz C. Mickl*** (Münster i. W., Bohlweg 7) in hübscher handlicher Ausstattung unter dem Titel: „Das ausserkörperliche Wirken des lebenden Menschen und der Spiritismus.“ Vier Vorträge von ***Max Rahn.*** (96 S. Preis 2.50 Mk.) Der erste Vortrag behandelt das ausserkörperliche Wirken des lebenden Menschen, der zweite den Spiritismus und seine Gegner (Feststellung der Begriffe, Historisches und Polemisches), der dritte endlich in seinem ersten Theil die speziellen Phänomene des Spiritismus und ihre wissenschaftliche Erklärung (Klassifizirung der Phänomene mit Beispielen, Resultate der wissenschaftlichen Beobachtungen), während der zweite Theil mit der Besprechung der erhobenen Einwände und deren Widerlegung eine Erörterung der verschiedenen Hypothesen und eine kritische Sichtung des gesammten Stoffes verbindet.

Der auf dem Gebiete der okkulten Forschung seit Jahren erfolgreich thätige Verfasser will keine selbstständige Originalarbeit, sondern nur eine passende Auswahl aus den bekanntesten Werken der hervorragendsten Führer der okkultistischen Litteratur der Gegenwart darbieten, wobei er in erster Linie die klassischen Werke von *du Prel*, *Aksakow*, *Crookes*, *Brofferio*, *A. de Rochas* zu Grunde legt. Eine derartige Erschliessung der Hauptquellen einer tieferen Erforschung des menschlichen Seelenlebens muss allen denjenigen willkommen sein, die nicht selbst in der Lage sind, sich die betreffenden Werke anzuschaffen, beziehungsweise auszuziehen. Die Auswahl ist mit grossem Geschick und weiser Beschränkung auf das Wichtigste getroffen; auch entsprechen die Schlussfolgerungen, welche der anspruchslose Verfasser aus seinen Zusammenstellungen in streng logischer Weise zieht, genau dem gegenwärtigen Stand unseres positiven Wissens auf übersinnlichem Gebiete nach den neuesten hierüber gemachten Beobachtungen.

Wir können daher diese hübsche Schrift, die jedem Okkultisten Freude bereiten wird, aus voller Ueberzeugung allen ernsten Wahrheitssuchern und besonders auch solchen Freunden unserer heiligen Sache angelegentlich empfehlen, welche veranlasst und befähigt sind, die höchsten Probleme menschlicher Forschung einem grösseren Publikum durch eigene Vorträge zu erschliessen.

Dr. *F. Maier.*

e) Ueber den Seelenzustand der Sterbenden hat *Fere* nach einem Bericht der „Zeitschrift für Psychologie und Physiologie der Sinnesorgane“ neue Untersuchungen



angestellt. Er geht von der Thatsache aus, dass die geistigen Fähigkeiten nicht immer durch Krankheit herabgesetzt werden, sondern auch eine Erhöhung erfahren können. Nach ärztlichen Beobachtungen verschwindet während einer heftigen Krankheit oder beim Nahen des Todes der Wahnsinn, und bei Schwachsinnigen zeigen sich plötzliche Spuren von Gedächtniss und Urtheil. Auch bei Gesunden treten in Folge einer vorübergehenden körperlichen Ueberarbeitung und beim Nahen des Todes dieselben Phänomene auf. *Fere* hat vier Sterbende beobachtet. Die Erinnerung war wenig ausgedehnt und bezog sich nur auf unbedeutende Dinge. Da trat der merkwürdige Fall ein, dass drei der Sterbenden sich kurz vor ihrem Tode an Ereignisse erinnerten, die vor 15, 18 und 20 Jahren sich zugetragen hatten. Von Visionen konnte bei ihnen nicht die Rede sein. *Fere* glaubt dies damit erklären zu können, dass die Ueberreizung, die kurz vor dem Tode in Nerven und Muskeln eintritt, auch eine psychische Ueberreizung zur Folge hat. Das Bewusstsein ist noch klar, und der Sterbende sieht den Tod deutlich vor sich. Der Gedanke an den Tod kann dann den Ideenverlauf so beschleunigen, wie es nach *Fere's* Erfahrungen der Fall war.

d) Von einem bemerkenswerthen Wahrtraum, dessen ergreifender Bericht die Runde durch verschiedene Tagesblätter machte, erzählte jüngst die „Köln. Ztg.", wie folgt: „Ech kann nit helpe." Vor einigen Jahren starb in Ledenbrook ein Schiffer, den ein Traum in ein furchtbares Schicksal gebracht hatte: er sah in einer Aprilnacht im Schlaf seinen einzigen Jungen ertrinken, am Hafensand, wo die Knaben spielten, und wusste am Morgen nur noch, wie er selber unaufhörlich geschrieen habe: Ech kann nit helpe!

Alles war so schrecklich gewesen, dass er auch im Wachen sein Entsetzen nicht los wurde und an dem Tage den fünfjährigen *Klaas* zum ersten Mal mit ins Boot nahm. Während der ganzen Fahrt hing die Angst wie mit tausend Gewichten an seinen Gedanken. Bei jedem Knattern der Segel oder beim Knarren des Steuers glaubte er wieder in dem furchtbaren Traum zu sein, und selbst aus dem eintönigen Rauschen am Bug hörte er nichts als den schrecklichen Ruf: Ech kann nit helpe.

Sie kamen glücklich an ihren Ort. Er lud mit dem Knechte die Waaren aus und andere dafür ein und fuhr zurück. Schon konnte er den alten Steinhund auf der Hafenmauer erkennen, als ein Kräuseln in die glatte Fläche lief und gleich darauf ein schwacher Blitz zuckte. Das nahm ihm alle Ruhe. Er schrie den Knecht an, die Segel

einzuziehen, und riss den Jungen von der Bank. Der hatte still mit grossen Augen in die schwarzen Wolken gesehen und wusste nicht, warum er jetzt hinunter sollte; bettelte, er wolle mit anfassen, und schrie, als der Vater, den seine Angst hart machte, ihn mit Gewalt in die Kajüte sperrte. Der Wind wurde gleich heftiger. Sie rafften das letzte Stückchen Leinwand ein, da rollte fernher der erste Donner. Zugleich schrie der Junge von unten, er wolle „helpen". Das Geklapper im Stengenwerk und der Donner verwischten sein Geschrei. So hörte der geängstigte Mann nichts anderes als den Ruf aus dem Traum: Ech kann nit helpe!

Er schrie dem Knecht Worte zu, die der nicht verstand, riss wie toll alle Segel wieder straff und wollte vor dem Sturm zum Hafen. So steil schoss das Boot vor der ersten Bö, dass der Schaum hoch über den Bug auf die Waaren spritzte, und das ganze Fahrzeug in kurzen Stössen schaukelte, wie wenn es ein Kinderspielzeug wäre und an einer Schnur durch die Wellen gezerrt würde. In fünf Minuten waren sie am Hafen. Gerade neben dem Steinhund flaute die Luft ab, sprang aber gleich um mit neuer Gewalt. Sie liefen und wollten drehen; da traf ein Windstoss die Tücher von der Seite. Das Boot kippte. Sie wurden weit ins Wasser abgeschleudert. Beide kamen noch in den Schleppkahn. Aber wie sie am Boot waren, lag die Kajütenthür schon tief im Wasser. Sie hörten schreien. Sie griffen sich mit den Fäusten an dem Kiel herum und zogen den Kahn mit den Füssen nach. In der Luke hing der Junge, streckte beide Händchen flehend aus und schrie: Help mi, Vatter! Sie brachen das Gitter aus dem Rahmen. Der war von Eisen und war zu eng. Sie rissen und schlugen und sahen die Luke unter ihren Händen sinken. Help mi, Vatter! schrie der Junge in einem fort. Und der grosse starke Mann hielt die Händchen fest und den Kopf, und brüllte wie ein Thier: Ech kann nit helpe!

Er hämmerte seine Fäuste blutig an dem Holze. Er kletterte auf den hochgeworfenen Rand des Bootes und wollte über das steil abhäng nde Verdeck doch zu der Thür. Wie er zurückkam, schlugen die Wellen schon in die Luke und in das blasse Gesicht. Help mi, Vatter! schrie der Junge noch einmal.

Ech kann jo nit helpe!

Er hielt die Händchen noch gefasst, als die Wasser schon darüber waren. Dann riss ein Windstoss den Kahn unter seinen Füssen weg. Er schlug lang hin, mit dem Kopf hart auf das Brett und blieb liegen. In dem Augenblick

war das Boot ganz gefüllt und sank bis auf die schief aufgesetzten Segelspitzen. Und jetzt erst sah der Knecht, wie der Wind längst von neuem umgesprungen war und Boot und Kahn dicht an den Hafensand getrieben hatte, wo sonst die Knaben spielen. Er wusste nicht, was er that, warf die Ruder ins Wasser, hockte nieder zu dem Schiffer und jammerte wie ein Kind: Ech kann nit helpe...

Den Knecht brachten sie wieder zu sich; den Schiffer nicht. Als sie ihn fanden, hockte er im Sand am Hafen, die Haare weiss und das Gesicht verblödet. Sie führten ihn nach Hause wie ein Kind. Sie pflegten ihn noch zwanzig Jahre. So lang sie ihn liessen, sass er auf der Bank vor seinem Hause, starrte auf das Wasser hinaus. Und wie seine Lippen sich bewegten, war es immer nur dasselbe Wort: er sagte es sinnlos, plappernd, ohne dass ein Gefühl davon und ein Schmerz in ihm war: Ech kann nit helpe!

e) Stimmen aus unbekannten Sphären. Unter dieser Spitzmarke veröffentlichte der von Dr. *Böckel* in Marburg verlegte „Reichsherold" in der Sonntagsbeilage seiner Nr. 580 v. J. die nachfolgende gutbeglaubigte Geschichte: *Johann Heinrich von Thünen*, geboren am 24. Juni 1783 zu Kanarienhausen im Jeverlande war ein hervorragender Nationalökonom und als Landwirth hervorragend und mustergiltig. Seine Schriften, vor allem die epochemachende, von gewaltigem Scharfsinn zeugende „Der isolirte Staat und seine Gesetze" zeugen von mathematisch geschulter Geistesthätigkeit und aussergewöhnlichem Scharfsinn. In seinen Briefen zeigt sich *Thünen* als Mann von tiefer Innigkeit des Gemüths und edler nationaler Gesinnung, und dieser Geist ist es auch, der seinem Bilde das Gepräge giebt. Ein wohlwollendes, ehrliches Gesicht, mit Augen, die wesentlich nach innen gerichtet, Zeugniss ablegen von einem reichen Seelenleben.

Aus diesem Seelenleben wollen wir dem Leser ein interessantes Vorkommniss, das durch glaubwürdige Zeugen erwiesen ist, berichten:

Thünen besass drei Söhne, von denen der zweite, *Alexander*, sein Lieblingskind, im Jahre 1831, nur 17 Jahre alt in Parchim starb. Es war für *Thünen* ein schwerer Verlust, er schreibt darüber an seinen Freund *Christian von Buttel* wörtlich:

Als in der Nacht vom 10. auf den 11. October, drei Tage nach *Alexander*'s Tode, meine Frau und ich zwischen 2 und 3 Uhr Morgens erwachten, fragte meine *Helene* (*Thünen*'s Frau) mich, ob ich nicht entfernte Glockentöne

vernähme. Ich horchte und hörte allerdings solche Töne, aber ich hielt es für Sinnentäuschung. In der folgenden Nacht erwachten wir wieder zur selbigen Stunde und hörten dieselben Klänge, aber viel entschiedener und bestimmter. Wir beide verglichen diese Töne mit Glockenschlägen, denen der Ton des Anschlags fehlte, in deren Nachhall sich aber Musik mischte. Lange horchten wir diesen harmonischen Klängen, und als ich zuletzt meine *Helene* bat, mir die Gegend zu zeigen, von welcher sie diese Musik vernähme, und als sie nun den Arm ausstreckte und damit nicht blos dieselbe Richtung, sondern auch dieselbe Höhe, aus welcher ich die Töne kommen hörte, anzeigte, — da stockte mir der Athem. *Lenchen* und *Hermann* hörten trotz aller Anstrengungen nichts. In den folgenden Nächten wiederholte sich dasselbe. Einige Tage später hörte ich die Musik auch des Abends, aber sie verstummte gegen Mitternacht und begann erst wieder nach 2 Uhr Morgens. Besonders schön und harmonisch war die Musik am 18. October — *Alexander*'s Geburtstag. Meine Frau findet in dieser Sphärenmusik eine ungemeine Stärkung und Beruhigung. Mir aber gewährte sie diese Beruhigung nur momentan. Die Ungewissheit, ob dies Sinnentäuschung, ob Wirklichkeit sei, liess mich nicht zur Ruhe kommen, und das Streben, hierüber Klarheit zu erlangen, erhielt mich in steter Spannung. So habe ich mehr als vier Wochen die Nächte schlaflos zugebracht, bis ich zuletzt persönlich ganz ermattete. Ich hatte immer darnach gelauscht, ob ich zwischen meinem Pulsschlage und dem in der Musik herrschenden Takt keine Verbindung finden könne, aber ich fand keine. Im Laufe dieser vier Wochen aber hatte die Musik sich wesentlich verändert, sie war immer stärker geworden, so dass wir sie zuletzt am Tage, mitten unter dem Geräusch aller Art, durchhörten, und ich des Abends am Lesen oder Schreiben verhindert wurde; aber mit dem Lauterwerden war die schöne Harmonie in derselben verschwunden, und wir verglichen sie jetzt mit dem Nachhall einer grossen Menge zugleich gezogener Glocken. Diese Klänge waren angreifend und erschütternd für die Nerven, und selbst meine Frau wünschte jetzt, dass sie nur enden möchten. In der Mitte November verstummten sie endlich ganz und weder ich noch meine Frau hörten das mindeste.

Jetzt begann aber wieder der Zweifel, ob die vernommene Sphärenmusik nicht eine Folge unseres sehr angegriffenen körperlichen Zustandes gewesen sei. Meine Frau war in dieser Zeit ungewöhnlich trübe. Aber nach 8 Tagen begann

die Musik wieder, jedoch sehr leise, und dauerte so bis Weihnachten. Am Abend vor Weihnachten erscholl sie aber ganz ungewöhnlich stark, hell und tönend, und es war in ihr ein Ausdruck und eine Abwechselung, wie wir nie zuvor gehört. Nach Weihnachten hörte sie wieder auf, am Neujahrsabend horchten wir vergebens darnach und dies Schweigen dauerte im Januar fort. Meine Frau und ich hatten nun in heiterer und trüber Stimmung, im krankhaften und gesunden Zustande die Musik immer gleichzeitig und in gleicher Weise und nach derselben Richtung gehört. Ein Zweifel an der Wirklichkeit der Musik war uns nicht mehr möglich. Wir glaubten, dass sie jetzt ganz verschwunden war. Aber Ende Januar begann sie wieder und zwar ganz verändert; die Glockentöne waren aus ihr verschwunden und Flötentöne an deren Stelle getreten. Im Anfang März wurde sie ungemein laut und tönend, nun waren aber die Flötentöne daraus wieder verschwunden, und wir konnten sie jetzt nur mit einem vielstimmigen Gesang, von Musik begleitet, vergleichen. Ja, einmal glaubten wir Beide zu gleicher Zeit, jedoch nur für einen Moment, Sprache darin zu vernehmen. Am 21. März, dem Geburtstage meiner Frau, hatte die Musik wieder einen ganz anderen schönen, aber sonst furchtbaren Charakter angenommen. Wir Beide konnten sie aber mit nichts Irdischem vergleichen. — —

Soweit *Thünen* selbst über die wunderbare Musik aus einem anderen Leben. Dass Sterbende Musik hören, ist Thatsache. Wer kann weiter forschen? — — — — — —

Nun noch einiges Weitere aus *Thünen*'s Leben.

Die wunderbare Musik wiederholte sich zu öfteren Malen, namentlich an Gedenktagen der Familie; die Musik verstummte auch nach dem Tode der Frau nicht und blieb somit Beiden eine treue und liebe Begleiterin durch's Leben. Wie sie sich auch eingestanden, dass diese Töne, welche unleugbar in ihrem Ohre erklangen, ihnen nichts vorhersagen sollten, was in Raum und Zeit von ihnen getrennt war, dass ihre Einsicht und Begriffe nicht dadurch erweitert werden sollten, das Eine sagten sie ihnen: „Das Fortleben ihres Sohnes *Alexander*" und diese so befestigte Ueberzeugung war ihnen höchster Lebensgenuss.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Ob sich *Thünen* geirrt hat? Ob das Menschenleben mit dem Absterben des Leibes zu Ende ist? — — — —

Thatsache ist, dass *Thünen* und seine Gattin immer dieselben Töne und selbst, wenn sie auch getrennt an verschiedenen Orten weilten, stets zu derselben Zeit und in





derselben wechselnden Richtung vernahmen. Man mag über diese Thatsache denken wie man will, wahr bleibt, was der grosse Brite *Shakespeare* sagt:

> **Mehr Dinge giebts im Himmel und auf Erden,**
> **Als unsre Schulweisheit sich träumen lässt.**

f) Die Erfindung der Farbenphotographie, das Schlussproblem der praktischen Photographie, ist endlich gelungen. Lediglich mit Hilfe der Sonne kann man gegenwärtig jeden Gegenstand in seinen natürlichen Farben darstellen, und dabei ist das Verfahren ein so einfaches, dass es nicht lange dauern wird und jeder Dilettant wird in der Lage sein, diesen Zweig der Photographie auszuüben. Wie hier gleich bemerkt werden soll, handelt es sich dabei nicht um die sogenannte direkte Photographie in Farben, die eine praktische Bedeutung ja nie gewinnen kann, weil die Aufnahmen keine Copien gestatten, also jedes zweite Bild eine Neuaufnahme erforderlich machen würde. Professor *Lippmann*'s geistvolle Arbeiten haben zwar die Möglichkeit der Erzielung solcher direkten Farbenbilder gezeigt, aber die von ihm erhaltenen Proben sind nur als wissenschaftliche Glanzleistungen zu bezeichnen, deren Erlangung mehr vom Zufall, von ungemeiner Handfertigkeit und Sorgfalt abhängt und wobei es fast unmöglich ist, zwei Mal dasselbe Bild auf die Platte zu bannen. Dazu kommt, dass diese Bilder nur unter einem ganz bestimmten Lichtwinkel zu betrachten und dabei so subtil sind, dass ein Hauch des Mundes sie zerstören kann. Die Versuche von *Joly* und *Ives*, die auf der Grundlage der sogenannten Dreifarbenphotographie beruhen, haben schon zu ganz achtungswerthen Erfolgen geführt. Noch vor wenigen Wochen hatte man auf der Düsseldorfer Naturforscherversammlung, dann vor Kurzem auch in Köln Gelegenheit, sich davon zu überzeugen. Mittels einer kräftigen elektrischen Lampe werden drei Diapositivbilder in den Farben roth, gelb, blau übereinander auf einen weissen Schirm projicirt, wodurch ein farbenprächtiges Bild des Gegenstandes entsteht, das bis in die feinsten Züge der Wirklichkeit gleicht. Dieses Verfahren besitzt für die Zwecke wissenschaftlicher Demonstrationen sicherlich Werth, aber zum Schmucke des Heims kann es nicht beitragen. *Ives* hat auch ein Chromoskop konstruirt, in dem die dreifarbigen Diapositive durch Spiegelwirkung sich in einem Bilde vereinigen; indessen ist es jeweilig immer nur einem Beschauer möglich, sich an dem farbigen Gesammtbilde zu erfreuen. *Joly* verfolgt einen anderen Weg, um farbige Bilder zu erhalten. Er photographirt durch eine



mit feinen Linien versehene Platte sein Negativ und betrachtet das erzielte Positiv durch eine ähnliche Platte. Die feinen Linien der Platten sind abwechselnd mit den drei Grundfarben des Spectrums gefärbt, so dass bei der Photographie auf der negativen Platte von jeder Farbe ein entsprechendes Quantum Licht absorbirt wird. Der von dem Negativ gewonnene Abdruck erscheint, durch die entsprechende zweite Linienplatte betrachtet, in den gewöhnlichen Farben, sobald diese Linienplatte genau in der richtigen Lage sich befindet. Alle diese unvollkommenen Verfahren beseitigt die neue Erfindung; sie liefert Bilder in beliebiger Anzahl vom selben Negativ, Bilder, die ohne Hilfsmittel betrachtet werden können und die sich sowohl als Zimmerschmuck wie zu jedem anderen Zweck eignen. Dieses neue Verfahren macht auch von dem alten Prinzip Gebrauch, dass alle in der Natur vorkommenden Farben sich durch die drei Grundfarben des Spectrums darstellen lassen. Es werden drei Negative gewonnen: das erste enthält alle Strahlen mit Ausnahme der rothen, das zweite alle Strahlen mit Ausnahme der gelben und das dritte alle Strahlen mit Ausnahme der blauen. Die drei davon gezogenen Positive werden auf entsprechende Häute gedrückt, nämlich das erste auf eine rothe, das zweite auf eine gelbe, das dritte auf eine blaue Haut und dann fixirt. Diese drei Bildhäute werden nun weiter durch ein überaus einfaches und sinnreiches Verfahren übereinander gebracht und vereinigt, worauf das Bild fertig ist. Die ganze Arbeit ist eine streng automatische und erfordert nicht mehr und nicht weniger Kunstgriffe als die Herstellung gewöhnlicher Photographien. Das Ergebniss aber ist ein vollendetes, in allen natürlichen Farben des Originals prangendes Bild, das wie jedes andere im auffallenden Lichte ohne Hilfe besonderer Apparate betrachtet werden kann. Diese Bilder sind ausserdem im Lichte unveränderlich, da keinerlei Anilinfarben zur Verwendung gelangen, wodurch sie sich auch vortheilhaft vor den Erzeugnissen des Dreifarbenprozesses auszeichnen. Reproduktionen der verschiedensten Art, Landschaften, Gebäude, Menschen, und Wiedergabe berühmter Gemälde werden geradezu bewunderungswürdig wiedergegeben. Was die Expositionsdauer anbelangt, so ist es gelungen, bei gutem Lichte Aufnahmen in 3—5 Sekunden zu machen, so dass alle Wahrscheinlichkeit dafür spricht, es werde möglich sein, das Ziel aller Wünsche, nämlich Momentaufnahmen in voller Farbenpracht, in Kürze zu erreichen. Wie die „K. Z." vernimmt, ist in Köln eine Gesellschaft in Bildung



begriffen, welche die Ausnutzung des neuen Verfahrens übernimmt, das noch vor 10 Jahren niemand für möglich gehalten hätte. —

g) Die Natur des künstlerischen Schaffens ist von der „Neuen deutschen Rundschau" bekanntlich zum Gegenstand einer Umfrage gemacht worden, die in der jetzt vorliegenden Serie von Antworten interessantes Material z. B. über die Schaffensweise *Hans Thoma's* zu Tage fördert. Der Frankfurter Künstler lässt sich wie folgt vernehmen: „Aeussere Umstände für meine Lust und Fähigkeit zum künstlerischen Schaffen braucht es keine anderen als die, unter denen überhaupt der Mensch arbeiten kann — also Gesundheit — ausgeruht sein — und weil ich Maler bin, genügendes Licht. Wie ich zu den Ideen für meine Bilder gelange, kann ich nicht sagen — sie scheinen mir in der Luft zu hängen und auf der Strasse zu liegen — und ich brauche sie mir nur zu nehmen, — ich habe über diese Frage noch nie nachgedacht. Ich träume viel von Bildern und sehe oft herrliche Dinge im Traume, ich bewege mich dann unter ganz eigenartigen Raumverhältnissen — fast möchte ich sagen, ich sehe ringsum; — ich habe es auch schon versucht, ein Bild nach der Erinnerung an einen solchen Traum zu malen; — aber das Bild braucht immer ein optisches Gesetz, welches im Traume aufgehoben ist, — so wird es etwas ganz anderes, als der Traum war. Ob ich solche Träume habe, weil ich Bilder male, oder ob ich Bilder male, weil ich solche Träume habe, weiss ich nicht. Auch wenn ich Musik höre, sehe ich meistens schöne Bilder oder mache Pläne für solche."

Der freundliche Einsender dieser Notiz, Herr cand. chem. *H. Valdek* in Darmstadt, schreibt uns hierzu: Soeben finde ich noch unter meinen Ausschnitten beiliegende Notiz des „Frankf. Gen.-Anz.": „*Thoma* bei der Arbeit", mit einigen sehr interessanten Worten dieses genialen Künstlers. Wer denkt nicht bei den unterstrichenen Worten unwillkürlich an die vierte Dimension? Beim Genie, wo die transcendentale Wesenshälfte heller durchleuchtet, als beim gewöhnlichen Sterblichen, und besonders im Traume, der das Durchleuchten erleichtert, mag ein solcher Durchblick in weitere Räume wohl stattfinden. Man bemerke das sehr charakteristische „ich sehe ringsum" und das Scheitern der Wiedergabe im dreidimensionalen Bewusstsein. — Ausserdem wollte ich mir erlauben, im Anschluss an den höchst anregenden und interessanten Artikel



des Herrn Dr. *Wedel* „Das Uebersinnliche in der deutschen Litteratur," auf eine der neuesten Prosaerscheinungen *Wildenbruch's* hinzuweisen. Die dritte Novelle in dem Bändchen „Stille Wasser", Berlin 1898, genannt „Der Liebestrank", ist eine von okkultem Standpunkt hochinteressante, sowie in der Darstellung eine geradezu verblüffend feine Schilderung der Ausübung der telepathischen Fremdsuggestion zwecks Liebeszauber seitens eines jungen Mädchens, sowie der Wirkung dieser „imaginatio". Ist denn *Wildenbruch* Okkultist? Ohne eingehende Studien auf diesem Gebiete kann ich mir den Liebestrank nicht entstanden denken. (Vielleicht ist Herr Dr. *Wedel* in der Lage, noch weiteren Aufschluss hierüber zu geben. — Red.)

h) Von dem Fortschritt der spiritualistischen Bewegung in Belgien legt das schon im 9. Jahrgang halbmonatlich in Lüttich (Liège) erscheinende Journal „Le Messager", Organ für Spiritismus, Magnetismus und soziale Fragen, mit spezifisch christlicher, jedoch konfessionsloser Färbung, fast in jeder seiner uns zugehenden Nummern Zeugniss ab. Neben Uebersetzungen aus fremden Zeitschriften, namentlich dem „Light", brachte dasselbe in letzter Zeit seinen Lesern u. A. eine wörtliche Wiedergabe der bemerkenswerthen Botschaft der Signora *Virgina Paganini* von Florenz, welche dieselbe über „die Gesetze der Natur in Uebereinstimmung mit dem Spiritualismus" an den zu London vom 18. bis 24. Juni v. J. abgehaltenen internationalen Kongress richtete, um den dort versammelten Spiritualisten in erster Linie das Studium der Entwickelungslehre mit Bezug auf die Reïnkarnation zu empfehlen. Auch die Berichte über die Festreden des berühmten Schriftstellers *Léon Denis* aus Tours, der schon durch seine zahlreichen Vorträge in Paris (bei der Herzogin *von Pomar*), an der Genfer Universität, an der Faculté des Lettres zu Toulouse, in Lyon, Bordeaux, Rouen, Brüssel, Lüttich, sowie im Haag (Holland) seinen Ruhm als vollendeter spiritualistischer Redner begründet hat, bilden eine schöne Erinnerung an die fünfzigjährige Jubelfeier des Spiritismus, die auch in Belgien und Holland in den grösseren Städten vor zahlreicher Zuhörerschaft festlich begangen wurde. Leider verbietet uns der beschränkte Raum näher hierauf zurückzukommen.

i) Das „Journal du Magnétisme", welches 1815 vom Baron *du Potet* begründet und von *H. Durville* fortgeführt wurde, erscheint vom 5. Januar d. J. ab je am 5. und 20. halbmonatlich. Es wird künftig „Zeitschrift für Magnetismus und Psychologie", heissen und *Alban Dubet* unter

der Oberleitung *Durville's* die Redaktion und die Administration übernehmen. Der Abonnementspreis beträgt für den ganzen Postverein 10 fr. jährlich; die Einzelnummer kostet 50 cts., Bestellungen sind zu richten an die Buchhandlung für Magnetismus, (Librairie du Magnétisme, 23 rue Saint-Merri) in Paris.

Litteraturbericht.

Berichterstatter für deutsche, englische, französische, italienische Litteratur ist Dr. *Erich Bohn*, Breslau Kirchstrasse 27, für alle anderen Sprachen Hofrat Dr. *Wernekke*, Weimar. Die Redaktion übernimmt keine Verantwortung für die in den Besprechungen ausgesprochenen Ansichten. Die Berichterstatter vertreten nur die mit ihrem Namen gezeichneten Artikel.

Wir bitten, Zeitschriften und sonstige Litteratur nicht an die Redaktion, sondern direkt an die Genannten zu schicken.

Zeitschriftenübersicht.

(Eine Charakteristik der regelmässig eingehenden ausländischen spiritistischen Zeitschriften bleibt späterer Gelegenheit vorbehalten.)

Het toekomstig Leven. Halbmonatliche Zeitschrift für das Studium der experimentellen Psychologie und überirdischer Erscheinungen. Utrecht. 2. Jahrgang. Weihnachts-Nummer (illustrirt). Der Spiritismus und die religiösen Strömungen unserer Zeit. — Wir sind Glieder von einander. — *Emanuel Swedenborg:* Entwickelung des modernen Spiritismus (von *A. R. Wallace.*) — Französisches Manifest an die Pioniere der „neuen Wissenschaft". — Ein Fall von Doppelgang — Freuet euch allewege! — Geister- und Spukerscheinungen. — Erinnerungen an Dr. *Cyriax.* — *Léon Denis:* Das moderne Licht der Welt; zum 50. Jubeljahre des Spiritismus. — Metaphysische Erscheinungen bei dem Medium Mrs. *Everitt.* — Das Gesetz der Reïncarnation (von *Ern. Volpi*).

Psyche. Organ für psychische Heilkunde und psychologische Untersuchung. Amsterdam. (Halbmonatlich), 1. Jahrgang, No. 10—13. Ein Stück Geschichte (über *Mesmer*). — Experimentelle Psychologie (französ. Manifest an den Londoner Spiritistenkongress). — Neue Beobachtungen mit *Eusapia Paladino.* — Heilung der Epilepsie durch magnetische Behandlung. — Der Hypnotismus vor dem englischen Richter. — Der Mechanismus der Suggestion. — Umschau

Morgendaemringen. Zeitschrift für spiritistische Studien. Skien (Stift Kristiansand). 14. Jahrgang. Januar 1899. Das künftige Leben. — Ueber Geisterphotographie (nach *G. v. Langsdorff.*) — Indischer und europäischer Spiritismus. — Spiritismus in Skien. — Litteratur (schwed. Uebersetzung von Shadow Land).

Zivot (Leben). Zeitschrift zur Erweckung des geistigen Lebens, Organ des tschechischen Spiritismus. Smichov. (Monatl.), 3. Jahrg., Dezember 1898. Der Spiritismus. — Wie sollen wir das Evangelium lesen (nach *Tolstoj*)? — Einführung in den modernen experimentellen Spiritismus (nach *Falcomer*). — Zum Lichte. — Von der Ergebung (nach *Thomas a Kempis*). — Der Pfad zum Quell der Wahrheit (nebst anderen Stücken aus *Hartmann*'s Lotusblüthen).

Rejtelmes Világ (Mystische Welt). Organ des spiritist. Landesvereins. Budapest. (Wöchentlich), 2. Jahrgang, Dezember 1898. Klassifizirung der spiritistischen Erscheinungen. — Der Spiritismus in unseren Tagen. — Séancen im Hause. — Vorhersagung und Spiritismus. — Gespenster. — Vermischtes. — Beilage in Buchform: Wie Dr. *Cyriax* Spiritist geworden.



A Luz. Organ des Spiritist. Centrums von Coritiba. (Halbmonatlich), 9. Jahrgang, No. 202. Bekehrung eines Positivisten zum Spiritismus. — Spiritismus und Katholicismus. — Spiritistenkongress in London. — Unterstützung der Hilfsbedürftigen. — Die Wunder (nach *Jésupret*). — Vermischtes.

Reformator. Organ des Brasilianischen Spiritistenbundes. Rio de Janeiro. (Halbmonatlich), 14. Jahrgang, No. 373—377. Der Spiritistenkongress in London. — Blätter von *Aksakow* (*Florence Cook*, *Katie Brink*, Mme. *d'Espérance*). — Der letzte Sendbote (*Allan Kardec*). — Zum Geburtstag des Meisters. — Aller Seelen. — Spiritismus und Rechtspflege. — Das Licht und die Organismen. — Die vier Evangelien, erklärt im Geiste und in der Wahrheit. — Hochzeit und Begräbniss (Roman). — Notizen. — Bibliographie.

Revista espirita. Organ des Spiritistenvereins *Allan Kardec*. Porto Alegre. (Monatlich), 1. Jahrg., No. 3. Aller Seelen. — Manifestationen. — Spiritistische Sitzungen. — Spiritistische Lehren (nach *A. Bonnefont*). — Katholicismus und Spiritismus (nach *J. Jésupret*). — Notizen.

Verdade e Luz. Organ für wissenschaftlichen Spiritismus. S. Paulo, Brasilien. (Halbmonatlich), 9. Jahrgang, No. 202—205. Spiritische Propaganda. — Spiritische Erzählungen. — Die Freimaurerei. — Der Spiritistenkongress in London. — Spiritistenkongress in Brasilien. — Spiritismus und wahres Christenthum. — Leben eines berühmten Mediums (*Douglas Home*). — Des *P. Gustav Locher* Geschenk an die brasilianische Jugend. — Bibliographie.

Il Vessillo spiritista. Vercelli. (Monatlich), 8. Jahrg., Januar 1899. Enthüllungen über *Isis Unveiled* (von *W. E. Coleman*). — Eine von drei Personen gleichzeitig gesehene Erscheinung. — Die Erscheinung am Petersburger Hofe. — Automatische Schrift des Herrn *Stead*. — Tod *Ludwig XI.* (von seinem Geiste diktirt). — Der eiserne Kanzler des alten Aegypten. — Nachruf auf Gräfin *Elena Mainardi Buxhövden*.

Dr. *Wernekke.*

The Banner of Light. Boston. No. 14—16. (1899.) *Lilian Whiting:* Ist es wahr? — *Horn:* Ein Medium in den Kunstgallerien Europas. — *Quaestor Vitae:* Aktives und passives Verhalten in elektrischen Zuständen. — *Wallis:* Spiritualismus in allen Zeitaltern. — *J. Colville:* Gedächtnissrede.

Annales des Sciences psychiques. Paris. 1898. No. 5. *Gordigiani:* Eine seltsame Enthüllung vermittelst automatischer Schrift. — Dr. *Joire:* Mentalsuggestion. — *Marcel Mangin:* Die Experimente *Hodgson*'s mit Mrs. *Piper*. — *W. Crookes:* Der Fortschritt der Wissenschaften. — Dr. *Erich Bohn:* Kritiken.

Journal du Magnétisme. *Durville.* 1899. No. 1. *Dubet:* Divination. — Dr. *Papus:* Hypnotismus. — Dr. *Joire:* Anwendung hypnotischer Analgesie.

La Lumière. *Lucie Grange.* Dezember 1898. Dr. *Lux:* Die Magie bei den Rothhäuten. — Das Elektroid. — Dr. *Thomas:* Die Unfehlbarkeit der Wissenschaft.

La Revue Spirite. Dezember 1898 und Januar 1899. *Noël:* Die Experimente in Villa Carmen. — *Gutberlet:* Spiritismus und Hypnotismus. — Die spiritistische Hypothese und *Lodge*. — *Bosc:* Historische Uebersicht über die esoterische Doktrin. — *Rochas. Lina:* Empfindungen, Musik, Gesten. — *Crookes:* Rede auf dem Kongress. U. v. a.

Rivista di Studi Psichici. *Cesare Vesme.* 1898. No. 12. *Vesme:* Experimental-Spiritismus. — Das Phänomen des Tischrückens und seine wissenschaftliche Erklärung. — Heilung von Krankheiten durch hypnotische Wachsuggestion.

Dr. *E. Bohn.*



Druckfehler-Berichtigung.

Im Januarheft war zu lesen S. 35, Z. 16 v. u. „vielmehr a u s (st. die) Schlussfolgerungen" und S. 38, Z. 9 v. u. Aussag e n (st. Aussage).

Psychische Studien.
Monatliche Zeitschrift,
vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

XXVI. Jahrg. Monat März 1899.

I. Abtheilung.

Historisches und Experimentelles.

Rettet den Nachwuchs!

Offener Brief von **J. Bouvéry** an Prof. Dr. **Ch. Richet**.
Zur Eröffnung der „Neuen Folge" der „Psych. Studien"
bearbeitet vom Red. Dr. *F. Maier.*

(Schluss.)

Es handelt sich darum 1) zu zeigen, wohin uns mit verhängnissvoller Nothwendigkeit das jetzige Chaos führt, wenn man keinen Ausweg daraus findet. 2) Die Mittel anzugeben, um Licht in dieses wüste Chaos zu bringen; denn ehe man den guten Samen ausstreut, ist es unerlässlich, das Unkraut mit der Wurzel auszujäten, weil es sonst den Samen ersticken und am Fruchttragen verhindern würde. 3) Den Weg anzudeuten, der allein zur Wahrheit und zur Gerechtigkeit führt, die, einzig und allein, für jeden einzelnen im Verhältniss zu seinen Fähigkeiten jene von allen gewünschte bessere Zukunft vorbereiten können.

Zwei Mittel der Propaganda sind besonders angezeigt, um bis ins Herz des Volkes einzudringen: 1) Die Schaffung einer sehr billigen, täglich erscheinenden Zeitung und 2) regelmässige Vorträge.*)

Ohne diese beiden Kräfte läuft man Gefahr die Wirkung der stärksten Anstrengungen zu verlieren. Wie soll man zunächst die Neugierde und weiterhin die Sympathie des Volks anders erwecken, als durch das Wort und durch

*) Material zu solchen populären Vorträgen in sorgfältig gesichteter Auswahl und präziser Form bietet den deutschen Wahrheitsfreunden, die nicht selbst die Zeit oder die Mittel haben, sich solches erst herauszusuchen, in mustergiltiger Weise die im Februar-Heft (Kurze Notizen, *b*) empfohlene neueste Propaganda-Schrift von *Max Rahn.* D. Red.



die Presse? Welches andere Mittel gäbe es, bei den Massen, denen von unwissenden oder halbgebildeten Agitatoren und von einer im seichtesten Materialismus befangenen Presse täglich vorgeredet wird, es sei eine wissenschaftlich bewiesene Thatsache, dass es keine Seele, keine persönliche Fortdauer und damit auch keine jenseitige Verantwortung des Individuums gebe, ein Interesse zu Gunsten der sozialen Erneuerung durch die wissenschaftliche Geistlehre des Spiritualismus zu erregen? Wie soll man schliesslich ohne diese jenes feste Band bilden, das, indem es die Lehrenden mit den Lernenden verbindet, jene energische und fruchtbare Thätigkeit ermöglichen wird, ohne welche wir dem geistigen Tod anheim fallen?

Um einen Anfang (zur Volksaufklärung in diesem edelsten Sinn) zu machen, müsste man ein täglich erscheinendes, womöglich illustrirtes Journal (zu 5 Pf. die Nummer) gründen. Nichts macht auf den Geist des Lesers (zumal des rückständigen) einen lebhafteren Eindruck, als das Bild; in wenigen Jahren wird auch die ganze naturwissenschaftliche, philosophische und politische Presse illustrirt sein.

Ebenso müsste man (womöglich gleichfalls illustrirte) Broschüren zu ganz billigem Preis unter die Massen werfen. Dieselben müssten unentgeltlich an die Syndikate von Arbeitgebern und Arbeitnehmern, an alle Vereine, an alle Volksbibliotheken u. s. w. zur Massenverbreitung verschickt werden. Mit einer Klarheit und Einfachheit redigirt, welche dieselben jedermann zugänglich machen würden, müssten diese Schriften jeweilig auch ein vollständiges Kapitel über die Rechte und Pflichten des Menschen, sowohl als Individuum, wie als Mitglied der Gesellschaft betrachtet (vom Standpunkt einer reinen, unabhängigen Moral), oder doch eine Zusammenstellung wissenschaftlicher, sich gegenseitig ergänzender und kontrolirender Ergebnisse bringen, so dass der Leser daraus einen präzisen und möglichst vollständigen Schluss — ich will, um nicht tendenziös zu erscheinen, nicht sagen, einen philosophischen, aber einen praktischen Schluss — ziehen könnte, der ihm als Führer im Leben dient.

Solche Schriften müssten dann auch den Personen, die sich freiwillig als Verbreiter anbieten, gratis zur Verfügung gestellt und so eingerichtet werden, dass diese ohne allzu grosse eigene Mühe in den Stand gesetzt würden, die ihnen entgegentretenden falschen Vorstellungen mit Erfolg zu bekämpfen und zu widerlegen. Die wirklichen Apostel sind selten, und andererseits absorbirt der Kampf ums Dasein,

wie er in der gegenwärtigen Gesellschaft besteht, so sehr die Kräfte des Einzelnen, dass auch beim besten Willen nur verhältnissmässig wenige Personen ihrer täglichen Beschäftigung zum Broderwerb die genügende Zeit zur Weiterverbreitung allgemeiner Ideen, die in keinem unmittelbaren Zusammenhang mit ihrem eigentlichen Geschäft stehen, abgewinnen können. — Was die Rekrutirung des Bataillons der Vortragenden betrifft, so bin ich überzeugt, dass sich eine grosse Zahl wissenschaftlich Gebildeter finden würde, die es sich zur Ehre anrechnen würde, sich freiwillig in die Listen eintragen zu lassen. Man vergleiche das glänzende Resultat, welches jüngst Herr *Deherme*, der erprobte Leiter der „Coopération des Idées" (einer Vereinigung von Gelehrten zur Begründung einer Art Volks-Universität durch unentgeltliche abendliche Vorträge über wissenschaftliche Gegenstände aller Art in den Arbeiter-Vierteln von Paris) erzielt hat.

Der Lehrkörper zählt, wie Sie wissen, eine Menge tüchtiger Männer, die den guten Willen haben, bei der Verbreitung der Ideen der Gerechtigkeit, der Aufklärung und der Wahrheit mitzuwirken. Es fehlt nur ein Mittelpunkt ernsthafter Thätigkeit, die im Dienst keiner politischen, religiösen oder anderweitigen Partei stehen, und frei vom engherzigen Geist der Sekte oder Schule sein müsste, damit diese aufopferungsfähigen wackeren Männer (und Frauen! Red.) ihre Mitwirkung anbieten und ihre schätzenswerthen Dienste zur Verfügung stellen.

Es kann sich hierbei nicht darum handeln „den Pfaffen oder den Freimaurer zu fressen", sondern einfach darum, in uneigennütziger Arbeit der Wahrheit ohne jeden Beigeschmack zu dienen.

Uebrigens werden wenige Vertreter der Hochschulen heutzutage *Goethe* nachahmen wollen, der angesichts der Intoleranz seiner nächsten Umgebung sechzig Jahre lang eine philosophische These, die er als Illusion betrachtete, den bereits populär gewordenen *Kant*ischen Agnosticismus (Verzweiflung an der Erkennbarkeit der Wahrheit) „insgeheim verwünschte."

Die Zusammensetzung des Lehrkörpers wird, was sehr wesentlich ist, andererseits jene Decentralisation ermöglichen, ohne welche das materialistische Monstrum der doppelten Moral nicht von allen Seiten angegriffen werden könnte. Aber auch ausserhalb der gelehrten Welt des Unterrichts werden Sie, wenn Sie an die Spitze des edlen Unternehmens treten, „Liebhaber" herbei kommen sehen, die sich glücklich schätzen werden, bei einem so un-



parteiischen, so grossen, so edeln Werke mitarbeiten zu dürfen.

Ach wie oft begegnete ich während der nur allzulangen Reihe meiner Kämpfer-Jahre solchen Liebhabern, die nur allemal sagten: „Auch wir wären Kämpfer, wenn Sie uns nur einen lebendigen Kern einer unparteiischen Thätigkeit im Dienste der „*Wahrheit ohne Beisatz*“ angeben könnten.“ Ach, wie viel verlorene Kräfte! Verwünscht sei der Sektengeist und der engherzige Parteifanatismus, die den besten Willen in kurzer Zeit abtödten!

„Aber, werden Sie mir sagen, Sie wissen besser als irgend jemand, dass der blosse gute Wille nicht genügt, um eine derartige *Organisation der vorhandenen Kräfte* ins Leben zu rufen. Um das Ziel zu erreichen, braucht man Geld und sogar viel Geld. Woher wollen Sie diesen „Nerv des Krieges“ nehmen, der in unserem Fall der „Nerv des allgemeinen Friedens“ würde?“ —

Geld, Herr Doctor, das werden Sie und Ihre Freunde, wenn Sie nur wollen, in solcher Menge finden, dass Sie es mit der Schaufel umdrehen können.*) Glauben Sie in dieser Hinsicht einem alten Kämpfer, der Gelegenheit hatte, mit gar vielen Kreisen in Berührung zu kommen und der in Folge dieser reichlichen Lebenserfahrung de visu sprechen kann: *Im wissenschaftlichen Spiritualismus liegt der Schlüssel, der fast alle Kassenschränke öffnen wird.* Was die Priester durch die Beichte und durch ihre Drohungen mit den ewigen Höllenstrafen oder mit dem Fegfeuer bewirkt haben, um Millionen, was sage ich? Milliarden zusammenzubringen, das wird der echte, wissenschaftlich begründete Spiritualismus, der an der Schwelle des Grabes von neuem die Fahne der schon aufgegebenen Hoffnung aufpflanzt, mit nicht weniger Erfolg *ohne Drohungen noch Schrecken*, ohne die Vermittelung irgend eines Priesters oder Statthalters Gottes auf Erden, lediglich durch das Mittel der eigenen freien Ueberzeugung zu Stande bringen. Die Leute werden gern und freiwillig den Beutel aufmachen, wenn man auf wissenschaftlichem Wege und durch erprobte Männer der Wissenschaft, deren Ehrenhaftigkeit niemand zu bezweifeln wagt, wie Sie und Ihre Freunde es sind, endlich erfahren wird, dass das *menschliche Leben nicht an der Schwelle des*

---

*) Die Red. der „Psych. Stud.“ erlaubt sich bei dieser optimistischen Hoffnung ein ganz bescheidenes Fragezeichen anzufügen! Wenigstens im deutschen Vaterland hat man ja leider zu allem anderen eher Geld als zur Unterstützung eines selbstlosen Unternehmens, von welchem das Glück jedes Einzelnen und das Wohl der zukünftigen Generation abhängt.



Grabes endigt. In dieser einzigen und einfachen Thatsache liegt eine solche Fülle von praktischen Consequenzen, dass der soziale Zustand der ganzen Gesellschaft dadurch umgestürzt werden muss (sammt allen Vorschlägen, die bisher zur Verbesserung derselben gemacht wurden).

„Aber, werden Sie mir schliesslich einwenden, wie könnten wir bessere Erfolge erzielen, als Männer wie *Russel Wallace*, *Crookes*, *Aksakow* und so manche andere?"

Einfach deshalb, weil diese berühmten Männer, diese wahrhaft grossen Denker die Gruppirung der Thätigkeit, von der ich weiter oben sprach, nicht zu Stande brachten. Ihr Lebenswerk blieb zu individuell, sie haben es nicht gehörig im Geiste des Jahrhunderts demokratisirt. Ueberdies haben einige ihrer Schüler und Nachfolger übereilte Folgerungen aus den Entdeckungen dieser Vorkämpfer gezogen (deren unsterbliches Verdienst es bleiben wird, der Begründung einer neuen, die Menschheit beglückenden Weltanschauung die Bahn gebrochen zu haben. — Red.)

In Frankreich z. B. wissen wir, dass beträchtliche Summen für die Propaganda dieser Ideen bereits ausgegeben wurden, aber wir wissen auch, dass diese Summen leider nicht den Erfolg erzielten, den die edlen Geber erwarteten. Warum? Weil es in Frankreich noch keine wirklich praktische Organisation giebt, um diese Gaben Früchte tragen zu lassen. Ich gehe sogar noch weiter, ich tadle die Geber, welche ihr Geld den Individualitäten zur Verfügung stellen, die auch beim besten Willen unmöglich dem Vertrauen entsprechen können, das man auf sie gesetzt hat. Daraus ergiebt sich dann ein Uebelstand für die Sache, welche die einen und die anderen unter der Menge verbreiten möchten. Es wäre wirklich zu wünschen, dass die erhaltene Lektion beherzigt würde!

Vergessen wir auch nicht, dass wir alle als Individuum nicht nur fehlbar sind, sondern dass wir auch gegen unseren eigenen Willen bei der Verwendung der uns anvertrauten Summen unwillkürlich immer eine Neigung zur Parteilichkeit haben werden. Man sieht den Triumph einer Schule, einer bestimmten Richtung vor dem der bedingungslosen Wahrheit. Auch hieraus folgt die äusserste Dringlichkeit einer unpersönlichen Gruppe, einer Vereinigung, wie ich sie oben geschildert habe.

Dies, Herr Doctor, würde ich Ihnen antworten, wenn Sie die zu Anfang dieser langen Nachschrift angezeigte Frage an mich richten sollten.

Paris, 4 rue de Mulhouse. *J. Bouvéry.*



Nachwort des Uebersetzers. Auch der geistreiche Verfasser der von unserem geschätzten Mitstreiter *Feilgenhauer* in Köln verdeutschten „Geschichte des Spiritismus", deren zweiter, das Mittelalter und die Neuzeit behandelnder Band vor kurzem die Presse verlassen hat (ein von erstaunlicher Belesenheit zeugendes Werk, das eine wesentliche Bereicherung jeder okkultistischen Bibliothek bilden dürfte), *Caesar Baudi* Ritter *von Vesme*, wendet sich am Schluss des ersten Bandes, der das Alterthum enthält, mit einem energischen Appell an den Adressaten obigen offenen Briefes. Er sagt dort mit Recht (Bd. I, S. 545 — fin.): „Vor kurzem studirte *Richet*, der berühmte Professor der Physiologie an der Universität zu Paris, die Phänomene, welche sich durch die Mediumschaft der *Eusapia Paladino* einstellen, und veröffentlichte darüber einige Briefe, aus denen ich folgende sonderbare Stelle herausnehmen möchte:

„„Wie Prof. *Oliver Lodge* es sehr richtig bemerkt, bedarf es nicht des geringsten Enthusiasmus, um zu den Schlusse zu gelangen, dass diese Thatsachen wahr sind. Es ist sogar wirklich peinlich, die Wahrheit dieser in zwiefacher Weise absurden Phänomene eingestehen zu müssen; absurd, in Folge der Plumpheit und Geringfügigkeit dieser lächerlichen Manifestationen, absurd, weil sie im Widerspruch mit allen bekannten Thatsachen stehen. — Ein anderes, sehr peinliches Gefühl beschleicht uns, wenn wir feststellen müssen, dass kein Fortschritt bei den erhaltenen mediumistischen Erscheinungen zu verzeichnen ist. Stets dasselbe Einerlei, keine weitere Ausbildung scheint möglich. Welch ein Unterschied zwischen dieser empirischen Experimentations-Methode und der wissenschaftlichen Methode, welche nach jeder Erfahrung mit einem neuen Fortschritt abschliesst! . .*)""

„Nun wohl, ich bin zwar kein Professor an der Sorbonne, aber auf diese eigenthümlichen Ansichten glaube ich doch ziemlich leicht erwidern zu können. In erster Linie braucht ein Phänomen, dass einer bestimmten Person plump und geringfügig erscheinen mag, dem Denker sich doch nicht als solches darzubieten. Nichts scheint wohl geringfügiger, als der Fall eines Apfels zu sein, der sich vom Zweige loslöst, und dennoch verstand *Newton* hierdurch das allgemeine Gravitationsgesetz zu finden.

Die Bewegung einer schwingenden Hängelampe (im Dome zu Pisa), welcher man einen Stoss gegeben hat, ist doch wahrlich sehr geringfügiger Natur, aber *Galilei* wusste daraus die Erfindung des Pendels herzuleiten. Die Bewegung

*) Journal of the Society for Psych. Research, März/April 1895.

eines todten, enthäuteten Frosches erscheint als ein plumpes und lächerliches Phänomen, allein für einen *Galvani* war es dies eben nicht. Und der Verstand nun, welcher einem dieser sogenannten „spiritistischen“ Phänomene, so materiell und plump es auch sei, beiwohnt, ist selbstverständlich bestrebt, die wissenschaftlichen, philosophischen und moralischen Deduktionen, welche man daraus ziehen kann, zu erforschen.

Die Behauptung, dass „die spiritistischen Phänomene absurd seien, weil sie im Widerspruch mit allen bekannten Erscheinungen ständen,“ ist sodann nur eine von jenen Phrasen, welche unter der fesselnden Form des Paradoxen (eine Lieblingsform der Dekadenzzeit) eine solche Narrheit verbürgt, dass es kaum der Mühe werth ist, sie näher zu bezeichnen! Die Wichtigkeit der spiritistischen Phänomene beruht ja gerade darauf, dass sie im Widerspruch mit jenen Kräften stehen, die wir bis jetzt von der Natur kennen.

Wenn ferner *Richet* beklagt, dass seine Erfahrungen mit der *Paladino* ihn feststellen liessen, „dass kein Fortschritt bei den erhaltenen mediumistischen Erscheinungen zu verzeichnen sei,“ so kommt dies augenscheinlich daher, weil eben „ein Schuft mehr giebt als er hat“ und es zu befürchten steht, dass *Eusapia* zuweilen mehr giebt, als sie geben kann... Nun gut, möge Herr Prof. *Richet* mit anderen Medien experimentiren, so wird auch er sich bei diesen sicherlich neuen Phänomenen vergewissern können.

Sie, Herr Professor, haben des öfteren gesagt, dass Sie in spiritistischen Sitzungen mehrmals die Berührung von Händen empfunden hätten, wobei auch oft die Ihrigen gedrückt worden seien, und erklären die Hypothese einer Hallucination, wie noch mehr die eines Betruges für vollkommen ausgeschlossen. (ib.)

Allein Sie, der Sie an einigen der Sitzungen Theil nahmen, welche zu Mailand im Jahre 1889 abgehalten wurden, und die *Lombroso*, *Schiaparelli* u. s. w. überzeugten, könnten sehr wohl wissen, dass unter den Phänomenen, die sich damals einstellten, auch die Erscheinung von Händen war. Nun, da Sie einst mit dem grossen Haufen die Wahrheit der spiritistischen Erscheinungen leugneten, während die Spiritisten sie für wahr behaupteten, und dann anerkannten, dass die Spiritisten — obschon es ja wirklich peinlich ist, eingestehen zu müssen — Recht hatten, so scheint es mir, dass man wenigstens daran zweifeln könnte, dass die Spiritisten Unrecht haben, auch dann selbst, wenn sie von Erscheinungen nicht blos von Händen, sondern von ganzen Personen reden. Mögen Sie doch beispielsweise dem



berühmten *William Crookes* glauben, der doch auch ein Wissenschaftler ist, und dennoch die Schwachheit besitzt, uns die langen und wiederholten Gespräche anzuführen, die er mit dem Schatten der *Katie King* pflegte, welche er sehen, berühren, hören und photographiren konnte, und dies wenigstens zwanzig Mal. Erscheinen Ihnen diese Phänomene wirklich als so „absurd, in Folge der Plumpheit und Geringfügigkeit dieser lächerlichen Manifestationen; absurd, weil sie im Widerspruche mit allen bekannten Thatsachen stehen?“

Schlagen Sie die Geschichte auf, Herr Prof. *Richet*, und sehen Sie, ob als absurde und geringfügige Phänomene die alten Orakel, der Dämon des *Sokrates*, die Wunder der Heiligen, die innere Stimme der *Jeanne d'Arc*, sowie ferner die geheimen Fähigkeiten eines *Apollonius* und *Swedenborg*, die Gottesurtheile und der Prophetismus in den Cevennen, dann die Erforschung des geheimnissvollen Landes der verzauberten Schlösser, der weissen Frauen und des Fakirismus anzusehen sind — alles Dinge, welche wir bereits im Laufe dieses Werkes angetroffen haben, oder noch antreffen werden und die wir sich immer interessanter gestalten sehen werden, je mehr wir uns der Jetztzeit nähern! —

Studiren Sie die heutigen Thatsachen, die von so vielen ansehnlichen Persönlichkeiten bestätigt werden, dass *Crookes* mit Recht behaupten konnte, dass **keine Thatsache der Geschichte so beglaubigt sei, wie die der spiritistischen Erscheinungen.** Dürfen wir uns denn nur an den Glauben der wenigen Phänomene halten, welche uns selbst festzustellen vergönnt war? Wird denn ein Geograph den Glauben an das Dasein jener Länder verweigern dürfen, die er nicht gesehen hat, und ein Geschichtsschreiber nicht den Thatsachen Rechnung tragen, denen er natürlich nicht beiwohnen konnte, oder ein Physiker alle jene Experimente verwerfen, die eben nicht in seinem Laboratorium angestellt wurden? Würde dies eine wissenschaftliche Methode sein, oder dürfte sie uns vielmehr nicht zu jenem Empirismus hinführen, zu jenem Mangel an Fortschritt, den Sie gerade beklagen?

Machen wir es also nicht wie die Schriftgelehrten, wenn wir *Christus* nachfolgen wollen, und nicht wie die Gelehrten von Salamanca, um *Columbus* nachzustreben.“ — — —

So *Vesme* in seinem berühmten Werk, das dem deutschen Lesepublikum durch seine Uebersetzung zugänglich gemacht zu haben ein bleibendes Verdienst des sprachgewandten Herausgebers der „Zeitschrift für Spiritismus“ bleiben wird.

Werfen wir nun aber noch einen kurzen Rückblick auf den von uns übersetzten Brief *Bouvéry*'s an denselben Ver-

treter der „exakten Wissenschaft", so drängt es uns, unsere eigene Ansicht über die nächste Aufgabe der spiritualistischen Bewegung in der Gegenwart und speziell in Deutschland mit wenigen Worten schon bei der Uebernahme des verantwortungsvollen Postens eines Schriftleiters an der Redaktion des ältesten und daher bis jetzt einflussreichsten Organs für die Erforschung der Geheimnisse des menschlichen Seelenlebens hier offen auszusprechen.

So gut gemeint und so schön (im Ganzen wohl auch richtig) die Vorschläge sind, die unser französischer Strebensgenosse zur Heranziehung der Massen für das Interesse an unseren Bestrebungen, bei denen es die Sache der Menschheit gilt, in seinen geistvollen, dem edelsten Herzen entströmenden Ausführungen macht, dürften sich ihrer praktischen Durchführung — wenigstens in Deutschland — vorerst fast unüberwindliche Schwierigkeiten in den Weg stellen. Vor allem, wer würde die nöthigen Geldmittel zu einem solchen volksthümlichen Unternehmen liefern, wenn es nicht gelingt, das arbeitende Volk selbst zur Beihilfe und Mitwirkung heranzuziehen? Dies würde aber gewiss der Fall sein, so bald einmal sichere, nicht abzuleugnende Thatsachen von wissenschaftlich kompetenten Forschern festgesetzt und allgemein bekannt gegeben wären. Das ist das Ziel, das sich z. B. die Wissenschaftliche Vereinigung „Sphinx" in Berlin, der auch der Schriftleiter als korrespondirendes Mitglied angehört, gestellt hat, und in diesem Sinne möchten wir auch die „Psychischen Studien" zu einem Organ für alle diejenigen inländischen und ausländischen Gelehrten machen, die an diesem grossen Werke der Volksbefreiung im wahren Sinne, d. i. der Erlösung der Menschheit aus den Banden des kirchlichen, wie des angeblich wissenschaftlichen Aberglaubens mitzuarbeiten bereit und entschlossen sind. Nur den vereinten Kräften zunächst wissenschaftlicher Gesellschaften, die sich zu der Verfolgung jenes erhabenen Ziels verbinden, wird es vorbehalten sein, durch methodische Erforschung der mediumistischen Phänomene eine solche Fülle von Material in Gestalt beweisender Thatsachen herzustellen, dass dann, aber auch erst dann, eine Weiterverbreitung der gewonnenen Resultate unter den wissensdurstigen Massen möglich sein wird. Wollte man, wie der edle Verfasser, schon jetzt hiermit beginnen, ehe ein sicherer Boden gelegt und das bisher vorliegende Material kritisch gesichtet ist, so würde man nach unserer Ansicht das ganze Werk nur gefährden, weil es den Gegnern leicht würde, das Fundament zu erschüttern und die Auswahl der Bausteine

zu bemängeln. Arbeiten wir also vorerst getrost, jeder auf dem von ihm gewählten Baugrund, unverdrossen weiter, vergessen wir aber auch nicht, dass Einheit stark macht und versäumen wir nicht den rechtzeitigen Anschluss an verwandte Richtungen und den schliesslichen Zusammenschluss mit allen denen, welchen das wahre, in erster Linie auf geistiger Befreiung beruhende Wohl der Menschheit am Herzen liegt. Eben deshalb haben wir, im Sinne des von *Bouvéry* gewünschten Mittelpunkts spiritualistischer Bestrebungen, für unser Vaterland seiner Zeit den von der genannten Vereinigung ins Leben gerufenen „Verband deutscher Okkultisten" als erfreulichen Anfang in dieser Richtung begrüsst und wünschen demselben zum neuen Jahr ein fröhliches Gedeihen! Die Red.

„Ein merkwürdiger Vorfall aus der Vergangenheit des Collegium Carolinum."

Unter dieser Ueberschrift brachten die „Akademischen Mitteilungen" (Wochenschrift für die staatlich Technischen Hochschulen des deutschen Reiches, Centralorgan der gesamten akademisch gebildeten Technikerwelt, Verlag von *C. A. Ernst* in Hannover) über eine auch von *Friedrich Heckner* in seiner sehr lesenswerthen Broschüre „Die Wahrheit" (Braunschweig 1884) auf S. 78 erwähnte spontane Geistererscheinung in Nr. 41 des III. Jahrg. einen gerade wegen der skeptischen Zurückhaltung des Verfassers merkwürdigen Bericht, dessen wörtlicher Abdruck unseren Lesern willkommen sein dürfte.

Die Herzogliche Technische Hochschule Carolo-Wilhelmina in Braunschweig blickt auf eine lange inhaltsreiche Vergangenheit zurück. Bald nach der Gründung des Collegium Carolinum im Jahre 1745 setzte ein seltsames Ereigniss an dem Institute eine Zeit lang die Gemüther in lebhafte Bewegung. Es handelte sich um eine angebliche Geistererscheinung. Gegen die Möglichkeit des Erscheinens Verstorbener in der ihnen im Leben eigenen Gestalt haben sich zwar Philosophie und gesunde Vernunft von jeher entschieden ablehnend ausgesprochen, andererseits ist dieselbe jedoch auch von vorurtheilslosen Männern mit wissenschaftlicher Bildung verfochten und von glaubwürdigen Personen, welche Erscheinungen gehabt haben wollen, eidlich erhärtet. Ob es sich da um Visionen oder Sinnestäuschungen handelt, muss dahingestellt bleiben. Jedenfalls empfiehlt es sich, solchen Dingen trotz aller behaupteten Thatsachen mit grosser

Skepsis gegenüberzutreten. Die Ausbeutung des Geisterglaubens durch Personen, die entweder an der Furcht anderer sich weiden wollen oder gar von betrügerischer und schwindelhafter Absicht geleitet werden, ist nur geeignet, die Skepsis all diesen Dingen gegenüber zu verschärfen. Auch in dem Vorfalle am Collegium Carolinum, den Justizrath *Eschenburg* an der Hand der vorhandenen Aktenstücke in seiner Geschichte des Collegii von 1812 dargestellt hat und der im Folgenden kurz nacherzählt sei, handelt es sich zweifellos (! Red.) um eine Täuschung, (? Red.) wenn auch deren vollständige Aufdeckung nicht gelungen zu sein scheint, wenigstens nicht öffentlich bekannt geworden ist. Auch lässt sich (N.B.! Red.) nicht erkennen, welcher Zweck mit der Täuschung verbunden gewesen ist, wenn es nicht lediglich der eines gewissen Vergnügens an der allgemeinen Furcht und Erregung war. Die Geschichte erregte nämlich lange Zeit erhebliches Aufsehen und rief gar Schriften dafür und dawider hervor, bis endlich die Regierung selbst die Sache in die Hand nahm und auf eine Klarstellung der geheimnissvollen Angelegenheit und eine Beruhigung der aufgeregten Gemüther hinarbeitete. —

In der ersten Zeit nach der Gründung des Collegium Carolinum wohnten die meisten Besucher der Anstalt im Anstaltsgebäude selbst mit voller Pension. Beaufsichtigt und unterwiesen wurden die jungen Leute durch sogenannte Hofmeister, welche von der Regierung angestellt waren und im Gebäude selbst ihre Wohnung hatten. Unter diesen Hofmeistern, welche gleich nach der Gründung der Anstalt angestellt waren, befand sich ein gewisser *Melchior Karl Dörrien.* Derselbe war am 2. Mai 1721 zu Hildesheim geboren und im August 1745 am Collegium Carolinum angestellt. Seine Wirkungszeit umfasste jedoch nur den Zeitraum von 11 Monaten, denn am 8. Juli 1746 erlag er einem Brustfieber in dem noch jugendlichen Alter von 25 Jahren. Wenn die kurze Zeit seines Erdenwallens ihm nicht ermöglichte, sich einen über die Grenzen der Anstalt hinausgehenden Namen zu erwerben, so gab ihm hierzu eine merkwürdige Schicksalsfügung noch nach seinem Tode Gelegenheit.

Es war nämlich seit seinem Tode kaum ein halbes Jahr verstrichen, als plötzlich das Gerücht von einer Erscheinung seines Geistes sich in der Anstalt verbreitete. Ein Caroliner wollte ihn am 2. Januar Nachts zwischen 11 und 12 Uhr vor der von ihm ehemals bewohnten Stube sitzend gesehen haben, und zwar in der ihm im Leben eigenen Gestalt, bekleidet mit einem grünen Schlafrocke, den er vormals zu



tragen pflegte. Auch von dem Magister *Höfer* und dem Professor *Oeder* soll das angebliche Gespenst gesehen worden sein. Eine Anzeige von dieser Erscheinung an das Kuratorium erfolgte durch den Hofmeister *Westfal.*

Auf diese Anzeige hin vernahm der Kammerregistrator *Andreä* den Magister *Höfer* zu Protokoll. Bei dieser Vernehmung gab der Magister an, er habe etwa vor 14 Tagen Abends 12 Uhr in Vertretung des erkrankten Hofmeisters *Westfal* die Zimmer der in der Anstalt wohnenden Schüler inspicirt. Als er an das Zimmer des Zöglings *Lampadius* kam, sei es ihm vorgekommen, als stände hinter diesem Zimmer am Eingange des früher von *Dörrien* bewohnten Zimmers an der Ecke des Ganges eine Person im Schlafrocke. Nachdem er das Zimmer des jungen *Lampadius* revidirt hatte und wieder auf den Flur getreten war, streckte er den Arm aus und hielt den Leuchter vor, um die Erscheinung genau zu prüfen. Da habe er denn deutlich vor dem Zimmer des verstorbenen Hofmeisters *Dörrien* einen Mann sitzen sehen, der mit einem grünen Schlafrocke, demjenigen, welchen *Dörrien* im Leben zu tragen pflegte, ganz ähnlich, und mit einer weissen Mütze bekleidet war. Der Mann sass mit gebogenem Rücken da, das Haupt zur Erde geneigt. Beim Anblick dieser Erscheinung habe ihn ein lebhafter Schrecken befallen, in Folge wovon ihm die Finger der rechten Hand völlig erstarrt seien. Er sei dann gleich zu *Westfal*'s Zimmer geeilt, wo er auch Professor *Oeder* noch getroffen habe und hätte den Beiden von dem seltsamen Vorfalle Mittheilung gemacht. Als er dann eine halbe Stunde später in Begleitung des Nachtwächters mit Professor *Oeder* wieder hingegangen sei, hätten sie nichts gesehen. Der Schmerz an seiner erstarrten Hand habe lange angehalten, die Geschwulst sei dann in die Gelenke des Armes und in die andere Hand übergegangen, sogar am Knöchel des linken Fusses hätten sich Spuren gezeigt. Der Schmerz habe jedes Mal zugenommen, so oft er die Erscheinung wieder wahrgenommen habe. Er habe die Person noch zwei Mal gesehen, auch Prof. *Oeder* habe sie am folgenden Tage erblickt.

Ueber den Vorfall selbst habe er mit Niemandem gesprochen, ausser dem Professor *Oeder*, dem Hofmeister *Westfal* und nur dem Kammerregistrator *Andreä,* der ihn zu Protokoll vernahm. Was seine Ansicht über den Vorfall betreffe, so halte er solche Erscheinungen sehr wohl für möglich, wenn auch oft Betrug dahinter stecke. Vorher habe er freilich noch niemals solche Erscheinungen gehabt, die Realität der genannten sei jedoch nicht zu bezweifeln. Ob die Erscheinung der selige *Dörrien* selbst gewesen, wollte

er mit Bestimmtheit nicht behaupten. Mit Professor *Oeder* sei er nachher noch oft an jenen Ort gegangen, freilich nicht aus blosser Neugierde, sondern bei Inspicirung der Schülerzimmer, sie hätten aber nichts bemerkt. Am Schlusse bat der Magister um Geheimhaltung dieses Verhörs.

Noch an demselben Tage, an welchem das Protokoll aufgenommen war, erhielten der Hauswärter *Ernst* und der Nachtwächter den Auftrag, sie sollten zwischen 11 und 12 Uhr Nachts auf der Gallerie des rechten Flügels im Gebäude umher gehen und Auffälliges sofort melden. Der eigentliche Zweck ihres Auftrages war ihnen nicht bekannt gegeben, doch hatten sie bereits Kunde von der angeblichen Geistererscheinung. Hausmeister *Ernst* machte sogar noch einen Caroliner namhaft, welcher von dem Gespenste verfolgt und verjagt sein wollte.

Es ist begreiflich, dass in Folge dieser Vorfälle unter den Carolinern eine grosse Aufregung entstand. Tagsüber waren sie stets beisammen und Nachts wollte keiner allein schlafen. Zur Aufrechterhaltung der Ordnung richtete deshalb der Hofmeister *Eggers* die Bitte an das Kuratorium, Massregeln zur Steuerung dieses Unwesens zu ergreifen und Schritte zu thun, dass das Gerücht, dem er selbst keinen Glauben beimesse, zerstreut werde.

Am folgenden Tage sprach der Hof- und Kammerrath *Zinke* mit Professor *Oeder* über die räthselhafte Geschichte. Der Professor bestätigte vollkommen die Aussage des Magisters *Höfer* und ergänzte sie dahin, dass die Erscheinung dem seligen *Dörrien* völlig ähnlich gewesen sei. Die Gestalt habe den Kopf in die rechte Hand gestützt, derart, dass das Gesicht ihnen völlig zugekehrt, also deutlich zu sehen und zu erkennen gewesen sei. Besonders sei ihm der lange schwarze Bart aufgefallen, ganz gleich dem, wie ihn *Dörrien* in der letzten Zeit vor seinem Tode getragen habe. Professor *Oeder* glaubte fest daran, dass die Erscheinung der Geist des verstorbenen *Dörrien* sei. Hofrath *Zinke* redete ihm jedoch zu, die Sache geheim zu halten und im Kolleg seinen Zuhörern die Gespensterfurcht auszureden.

Nach der Aussage Magister *Höfer*'s wollte er, als er das zweite Mal in Gesellschaft Professor *Oeder*'s hinging, um die Erscheinung zu sehen, nichts erblickt haben, während Professor *Oeder* behauptete, er habe *Dörrien* gesehen und erkannt. Diesen Widerspruch erklärte *Höfer* dahin, *Oeder* werde schon wissen, was er gesehen habe, er für seine Person hätte das zweite Mal nichts wahrgenommen. Mit Niemandem ausser den genannten drei Personen habe er über den Vorfall gesprochen, den Carolinern habe er gesagt,



der Unfall mit seiner Hand sei durch einen zufälligen Schrecken veranlasst. Woher sie über die Angelegenheit so genau unterrichtet seien, wisse er nicht; er habe sogar sein Möglichstes gethan, ihnen den Gespensterglauben auszureden.

Hofrath *Zinke* wies nun die Hofmeister an, mit allen Mitteln den Carolinern die Geistergeschichte auszureden, sie durch Mitnehmen bei den Abendvisitationen zu überzeugen, dass nirgends eine Spur von übernatürlichen Erscheinungen vorhanden sei, und durchaus nicht zu dulden, dass sie den ganzen Tag über beisammen wären und Nachts zusammen schliefen. Ein Untergebener des Hofmeisters *Heise*, der wegen nächtlicher Streiche bekannt und verdächtigt war, sollte besonders überwacht (N.B.! Red.) und demjenigen Caroliner, welcher die erste Erscheinung gesehen haben wollte, sollte dieselbe auf jede Weise als eine blosse Sinnestäuschung hingestellt und deren Realität auszureden versucht werden.

Von diesem bis jetzt feststehenden Sachverhalte machte das Kuratorium am 2. Januar dem Herzog Mittheilung in einem Memorial unter Beifügung des bisher angesammelten Aktenmaterials. Die drei Kuratoren gaben in ihrem Schriftsatze der Hoffnung Ausdruck, dass es gelingen werde, dem zweifellos vorliegenden Betruge auf die Spur zu kommen. Bei der Rücksendung der Akten fand sich in dem Memorial die eigenhändige Randbemerkung des Herzogs, es sei ferner möglichst dahin zu sehen, dass den Leuten die falsche Einbildung benommen und der Betrug, welcher ohne Zweifel dahinter stecke, entdeckt werde.

Die Aufregung kam auf's Neue in Fluss, als Professor *Oeder* behauptete, er habe die seltsame Erscheinung Nachts mehr Mals in seinem Zimmer gesehen. Hofrath *Zinke* gab sich alle Mühe, ihm durch einen vertrauten Freund diese Idee auszureden, es war jedoch vergeblich, denn dieser Freund wurde alsbald selbst von der Realität der Erscheinung überzeugt. (N.B.! Red.)

Am 19. Januar liess Professor *Oeder* sich bei dem Hofrath *Erath* melden und machte demselben folgende protokollarische Eröffnung: In der letzten Nacht sei der Geist des seligen *Dörrien* wieder bei ihm gewesen. Er habe eine weissglänzende Gestalt gehabt, seine gewöhnliche Hauskleidung getragen und eine Pfeife in der Hand gehalten. Beim Anblick des Geistes habe ihn zuerst ein grosser Schrecken befallen, dann, als er sich etwas erholt habe, hätte er mit dem Geiste gescholten und zuletzt nach ihm geschlagen. Trotz alle dem sei der Geist nicht von ihm gewichen. Als er nun die Frage an ihn gerichtet, was er





denn eigentlich wolle, ob er vielleicht noch etwas schuldig sei, habe der Geist seinen unbarbirten Bart gestrichen, woraus er geschlossen habe, es sei noch eine rückständige Schuld *Dörrien's* beim Barbier vorhanden. Die diesbezügliche Frage habe jedoch die Erscheinung durch Kopfschütteln verneint. Aus der Pfeife, welche der Geist in der Hand hielt, habe er dann auf eine Tabaksschuld geschlossen. Als er dann danach fragte, sei die Erscheinung verschwunden. Er bemerkte noch, dass beim Kommen und Gehen des Geistes der Schreibtisch etwas geknackt habe.

Hofrath *Erath* fand natürlich diese Eröffnungen höchst auffallend. Er rieth dem Professor *Oeder* entweder über das Vorkommen ganz zu schweigen, oder den ganzen Vorfall zu Papier zu bringen und dem Kuratorium vorzulegen. Professor *Oeder* versprach das und bat, die kleine Tabaksschuld des seligen *Dörrien* zu berichtigen. Hofrath *Erath* war damit einverstanden und beauftragte den Professor, die Hauswärter über etwa noch vorhandene Rückstände zu befragen. Seines Wissens seien zwar schon alle Gläubiger befriedigt, es sei jedoch noch kein förmlicher Termin angesetzt gewesen.

Auf die Erkundigung des Professors *Oeder* ergab sich bei einem Hauswärter noch ein Rückstand von 5 Mgr. 10 Pfg., der sogleich berichtigt wurde. Als dann *Oeder* am 23. Januar an den schriftlichen Bericht erinnert wurde, erwiderte er, dass er denselben bereits bei Hofe eingereicht habe, aber noch etwas nachsenden werde.

Am 25. Januar übersandte das Kuratorium das Aktenmaterial abermals an den Herzog. Es wurde über des Professor *Oeder's* Unvorsichtigkeit (!) lebhaft Beschwerde geführt, er habe viel über die ihm gewordene Erscheinung gesprochen, selbst zu jungen Leuten. Um den unleidlichen Verhältnissen endlich ein Ende zu bereiten, stellte das Kuratorium beim Herzog den Antrag, den Professor *Oeder* und sämmtliche in dem Glauben an die Geistererscheinung Befangenen eidlich zu vernehmen.

Pedell *Ermisch*, von dem bei den Akten bereits viele Berichte vorhanden waren, machte am 24. Januar die Meldung, Hofmeister *Greiner* habe eine Nacht im Zimmer des Professor *Oeder* zugebracht, sie hätten aber beide nichts Auffälliges gesehen noch gehört. Zugleich erzählte er, neulich Abends habe er im Dunkeln oben bei der Treppe des *Cruse*'schen Hauses eine Gestalt gesehen, die sich nicht regte. Als auf seine Frage, wer da sei, keine Antwort erfolgte, habe er mit seinem eisernen Blasrohre zuschlagen wollen. Daraufhin habe die Person schüchtern geantwortet, sie wolle zu dem dort wohnenden Herrn *von Dieden*. Er



habe keine Laterne bei sich gehabt und wisse deshalb nicht, wer die Person gewesen sei. Im Uebrigen gab er noch an, dass die Furcht, allein zu schlafen, bei den Carolinern immer grösser werde.

Gleichfalls lief auch von dem Hofmeister *Eggers* eine Anzeige ein. Er gab in derselben an, er habe eines Abends an seiner Stubenthür ein Geräusch gehört. Als er die Thür eilig geöffnet, habe er bemerkt, wie eine in Nachtkleidern befindliche Person eilig weggeschlichen sei. Dieselbe sei mit grossen Schritten auf die Treppe zugegangen und hinab geeilt. Der eben vorbeikommende Nachtwächter, dem die Person in die Quere gekommen sei, habe dieselbe nicht erkannt. Als dann wenige Tage später das Gerücht von der Erscheinung, welche *Höfer* gehabt haben sollte, aufgetreten sei, hätte der Nachtwächter auf eindringliche Vorhaltungen angegeben, jene Person sei *Höfer* selbst gewesen. Zum Schlusse versicherte *Eggers* in seiner Anzeige, dass er nichts von jenen Geistererscheinungen glaube.

Hofrath *Zinke* liess einige Caroliner zu sich kommen und machte ihnen Vorhalte über die Lächerlichkeit ihrer Gespensterfurcht. Er suchte ihnen die Grundlosigkeit des Geisterglaubens zu beweisen und drohte denjenigen, welche sich noch ferner furchtsam bezeigten und nicht allein schlafen wollten, sie auf die Krankenstube zu schicken. Die eindringlichen Vorstellungen blieben nicht ohne Eindruck auf die Zöglinge.

Bis so weit geht der Aufschluss, welchen die ministeriellen Akten geben. Zeugnisse über den weiteren Verlauf sind in diesem Aktenmaterial nicht vorhanden. Es finden sich jedoch unter den Akten des Kollegii selbst noch einige mit diesem Vorkommnisse zusammenhängende Schriftstücke. Zunächst ist ein von Ende Februar datirter Bericht des Pedell *Ermisch* vorhanden. In demselben giebt der Pedell auf die Erkundigung, ob eine berüchtigte Person, die *Pickhard*, den Schlafrock gekauft habe, an, nicht diese, sondern eine Frau *Fricke* in Wolfenbüttel habe den Schlafrock gekauft. Letztere gab an, sie hätte ihn weiter verkauft an einen honetten Mann, dem es nicht gleichgiltig sei, dass jeder wisse, er trüge den Schlafrock des verstorbenen *Dörrien*. Aeusserlich gleiche aber seine Gestalt völlig der des seligen *Dörrien*.

Ferner befinden sich in den Akten des Collegii Carolini noch zwei Berichte der Kuratoren an den Herzog. Der erste ist datirt vom 15. Mai 1747 und besteht in einer Beschwerde über die geflissentliche Verbreitung des Gerüchtes von der Geistererscheinung selbst seitens in Dienst und Pflicht stehender Personen. Weiter wird geklagt über eine

gedruckt vorliegende Sammlung von Nachrichten über den sensationellen Vorfall, die offenbare Unwahrheiten, Entstellungen und Erdichtungen enthielte, auch würden manche Personen dadurch beschimpft und lächerlich gemacht und die Druckschriften gereichten zweifellos dem Rufe des Collegiums zum grössten Nachtheile. Zum Schlusse wird noch erwähnt, Magister *Höfer* habe sich beim Kuratorium gegen den Verdacht, er sei der Urheber der erwähnten Sammlung, vertheidigt. (N.B.! Red.)

Das zweite Schriftstück charakterisirt sich ebenfalls als eine Beschwerde an den Herzog. Es ist datirt vom 29. Mai 1747 und tadelt, dass über die Geistergeschichte am Collegium Carolinum bereits Berichte nach Hannover und Berlin abgegangen seien in der Absicht, sie dort drucken zu lassen. Die Urheberschaft dieser Absicht wurde dem Professor *Euler* zugeschrieben. Das Kuratorium richtete nun im Interesse des guten Rufes der Anstalt an den Landesherrn die Bitte, zu verfügen, dass alle betheiligten Personen eidlich verhört würden und das nicht zur Ruhe kommende Gerücht definitiv zerstört werde. Auch wurde gebeten, Massnahmen zu treffen, um den beabsichtigten Druck zu verhindern.

Auf beide Eingaben scheint eine Antwort nicht erfolgt zu sein, wenigstens finden sich keine weitere Aktenstücke zu der viel behandelten seltsamen Geschichte. Der Spuk scheint auch hinfort aufgehört zu haben.

Wie erklärt sich nun die ganze Sache? In den Akten findet sich keine Lösung des Räthsels. Ist man dem Schwindel (! Red.) auf die Spur gekommen und wurde die ganze Geschichte aus Schonung für etwaige dabei betheiligte Personen stumm niedergeschlagen? Wahrscheinlich ist es (? Red.), aber, da greifbare Anhaltspunkte fehlen, kann man sich hier nur auf Vermuthungen beschränken. Uebrigens sollen mündliche Erzählungen (von wem? Red.) darauf mit ziemlicher Gewissheit haben schliessen lassen, dass muthwillige Caroliner die Urheber des Spukes gewesen seien. Wie viel daran wahr ist, lässt sich nicht mehr feststellen. — (Eben deshalb erscheint es uns ganz unzulässig, so bestimmten und aktenmässig beglaubigten Aussagen achtbarer Personen gegenüber ohne jegliche positive Anhaltspunkte von „Schwindel" und „Täuschung" zu sprechen, anstatt einfach die vorliegenden Berichte zu registriren. Besonders bezeichnend und bei der Annahme mutwilligen Betruges schwer zu erklären ist auch bei dieser Gespenstergeschichte der Umstand, dass in charakteristischer Uebereinstimmung mit anderen derartigen Fällen als Grund,

weshalb der Verstorbene nicht zur Ruhe kommen konnte, eine noch nicht beglichene kleine Schuld angegeben wird, deren Unbedeutendheit bei einem peinlich gewissenhaften Menschen durchaus nicht im Verhältniss zu seiner dadurch veranlassten Unruhe zu stehen braucht. Auch hätte, wenn bloss „mutwillige Caroliner" sich einen Ulk erlaubt hätten, bei den durch das grosse Aufsehen des Vorfalles gerechtfertigten Gegenmassregeln der Thäter kaum auf die Dauer unentdeckt bleiben können. — Red. der „Psych. Stud.")

Ein Interview über die höchsten psychologischen Probleme.

Von **Knopstück-Rowel**, Physiker.

„Ueber der Weisheit steht die Wahrheit! —
„Der Absolutismus der Wahrheit ist die Allwissenheit!" —

Im nächsten Monate werden es zwei Jahre, dass der bekannte Physiker *E. Friedrich* eine neue Art von schwarzen (unsichtbaren) Strahlen proklamirte, die kein geringes Aufsehen erregten und einen grossen Theil der Presse, insbesondere der fachwissenschaftlichen, längere Zeit beschäftigten. *E. Friedrich* hatte zunächst der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien Mittheilung von seiner Entdeckung gemacht und durch diese Akademie gelangten später weitere Mittheilungen über die diagnostische Strahlenart unter anderem auch nach Frankreich. Es ist eigenthümlich, dass dieselben zusammentrafen mit einer Panik, die wie eine Fluthwelle jenes Land überschwemmt hatte, nämlich mit einer allgemeinen Furcht vor dem Lebendig begraben werden.*) Nun dienen aber gerade

*) Anmerk. Auch in Deutschland wurde diese alte Befürchtung von neuem durch *Carl Buttenstedt,* den Vater einer neuen Spannungs-Dynamik, der durch seine Entdeckung des mechanischen Prinzips [der elastischen Spannungs- und Entspannungskraft — als der Urlebensweltenkraft] das Flugproblem seiner endlichen Lösung nahe gebracht hat, in seiner populär-wissenschaftlichen Naturstudie: „Die Uebertragung der Nervenkraft (Ansteckung durch Gesundheit)" in weitere Kreise getragen, indem er dort S. 31 u. ff. die Ansicht ausspricht, dass unsere Todten, wenn sie den letzten Hauch ausgestossen haben, keineswegs wirklich tot seien, da sie ganz allmählich von aussen nach innen erkalten; solange aber nur die äussere Hülle erstarrt sei, während inwendig sich noch Wärme finde, müsse auch Leben, ja oft noch Bewusstsein vorhanden sein, so dass, wie Töne in festen und erstarrten Körpern am weitesten fortgetragen werden, auch durch die erstarrte Hülle vor kurzem Verblichener noch Töne nach Innen dringen und der Mensch, der sich äusserlich nicht mehr bewegen könne, noch im Sarge unser Klagen und Weinen höre, ja bei offenen Augen sogar alle Vorgänge

die *E. Friedrich*-Strahlen, die sogenannten Kritikstrahlen, zu einer noch ganz unbekannten postmortalen Diagnose; sie zeigen unfehlbar sicher an, ob der eines natürlichen Todes gestorbene Mensch definitiv todt ist oder nicht, d. h. sie machen einen haarscharfen Unterschied zwischen Leben und Tod insofern, als sie nur den lebenden Körper bis auf die Knochen durchleuchten, den endgültig todten aber nicht.

Nach *E. Friedrich* ist der Zustand, den wir gewöhnlich als Tod bezeichnen, immer erst das physiologische Ende des Lebens, während der wirkliche Tod regelmässig mehr oder weniger längere Zeit nach dem physiologischen eintritt. Dieser definitive Tod wird nun dadurch absolut sicher nachgewiesen, dass die von den Kritikstrahlen beleuchtete Hand des Todten nicht mehr als Knochenhand, sondern als tiefschwarze Leichenhand auf der Bildfläche oder dem Fluorescenzschirm erscheint. Erst in diesem Augenblick ist das in unseren Augen todte Individuum als effectiv gestorben zu betrachten, ist es für die Erde oder das Feuer unwiderruflich reif.

E. Friedrich nimmt auch an, dass es nicht unbedingt ausgeschlossen sei, in der Zwischenzeit zwischen dem physiologischen Tode und dem wirklichen, die er „Protestzeit" nennt, den physiologischen Tod, den er als „Quasi-Tod" bezeichnet, namentlich bei jüngeren, kräftigen, an Herzschlag u. s. w. plötzlich gestorbenen Personen aufzuheben, d. h. den vermeintlich Todten wieder zu beleben, aufzuerwecken.*) Der Physiker hebt gleichzeitig ausdrücklich hervor, dass man diesen widerruflichen Zustand nach dem Tode durchaus nicht als „Scheintod" anzusehen habe, welch' letzterer vielmehr die äusserst seltene Ausnahme des Todes sei, während der andere, physiologische Zustand nach dem natürlichen Tode dessen Regel bilde.

E. Friedrich sagt endlich noch, dass die mittelst der Kritikstrahlen summarisch bewiesene postmortale Diagnose, diese unfehlbare Kritik des Todes, nicht zuletzt die ebenso naheliegende als natürliche und vernünftige Lösung eines

---

am Sterbebett sich in seinen Augen habe abspiegeln sehen. Es erscheint geradezu als Wohlthat, sich von dieser entsetzlichen Angst durch die obige Entdeckung doch wieder befreit zu sehen. Die Red.

*) Anmerk. Auch hierzu würde *Buttenstedt*'s Bemerkung l. c. stimmen: „Oft kommt es vor, dass, wenn günstige Umstände um den Verblichenen obwalten, vielleicht viele Leute stets in seiner direkten Nähe sind, viele geistig sich lebhaft mit ihm beschäftigen, er durch zufällige Wärmequellen erleichert wird von dem starren Banne, dass er sich mit aller Kraft bewegt und Lebenszeichen von sich giebt."

hohen sittlichen, psychologischen Problems bedeute, indem sie den kategorischen Beweis dafür liefere, dass mit dem Tode durchaus nicht gleich Alles aus sei, dass mit ihm vielmehr ein neues, wahres Leben beginne, ein ausschliessliches Seelenleben, auf das jede menschliche Seele ohne Unterschied der Person in der Protestzeit vorbereitet werde, und zwar unter unbeschreibbaren, seelischen Qualen und Schmerzen. Denn es ist leider nicht zu bezweifeln, dass der vermeintlich Todte alle Vorbereitungen, die zu seinem Begräbnisse getroffen werden, mit grösster Deutlichkeit, in allen Einzelheiten wahrnimmt, dass er vernimmt, was von seiner Umgebung über ihn gesprochen wird, dass er auf diesem Wege die wahren von den falschen Freunden unterscheiden lernt, dass er zugleich auch eine entsetzliche Furcht vor dem Lebendigbegrabenwerden empfindet — und dass er dies Alles in einem Maasse fühlt, das unheimlich wächst, je näher der Augenblick des Abschiedes seiner gemarterten Seele vom Körper heranrückt. *E. Friedrich* nennt diesen furchtbaren Zwischenzustand die „Vorhölle“ oder das „Fegefeuer“ (Vogifeuer), in welchem die Seele vorläufig gereinigt, provisorisch vorbereitet wird auf ihre erbarmungslose Isolirung, auf eine Vereinsamung sondergleichen. Bedingt wird diese traurige Vereinsamung der menschlichen Psyche durch eine Raumveränderung der Gehirnmoleküle, deren Zusammenziehung, Verdichtung durch die wachsende Todeskälte natürliche Zwischenräume schafft, die die Flucht der aus gewissen, kleinsten Aethertheilchen und deren Schwingungen bestehenden Seele des Menschen rein physikalisch vermitteln.

In dem Folgenden will ich Herrn *E. Friedrich* selbst sprechen lassen, den kennen zu lernen ich unlängst Gelegenheit hatte. Der Inhalt einer Unterredung mit ihm hat bei Gelehrten und Laien grösste Theilnahme und Beachtung gefunden und ich möchte deshalb die *E. Friedrich*'schen Anschauungen über Leben und Tod und andere metaphysische Probleme hiermit noch weiteren Kreisen gern zugänglich machen. —

Ich: Herr Doctor, zu allernächst, was verstehen Sie unter Verstand oder Geist, was unter Seele oder Gedächtniss?

E. Friedrich: Nach meiner Erkenntnisstheorie unterscheide ich ein doppeltes Begriffsvermögen, einmal das geistige, Begriffsvermögen, d. i. das Vermögen zu begreifen und dann das seelische Begriffsvermögen, d. i. das Vermögen, das Begriffene zu behalten, nicht zu vergessen. Mit der Zeit, durch äussere Eindrücke, durch Erfahrung aller Art entsteht dann allmählich das Gedächtniss als

seelisches Vermögen von behaltenen, nicht vergessenen Begriffen, als seelisches Vermögen von Erinnerungen, aus dem das Gedächtniss als seelisches Vermögen, sich zu erinnern, unaufhörlich schöpft. Von diesen beiden, unbedingt in eins verschlungenen Gedächtnissen, deren gemeinsame Basis das ursprüngliche seelische Vermögen ist, das Begriffene zu behalten, nicht zu vergessen, ist das Gedächtniss als Vermögen von Erinnerungen die eigentliche menschliche Seele, welche den Körper nach dem definitiven Tode verlässt, welche unmittelbar nach diesem rücksichtslos auf sich selbst gestellt, erbarmungslos isolirt wird. (Unsere Werke folgen uns in Gestalt unserer im Leben gesammelten Erinnerungen nach)

Ich: Wie aber äussert sich das geistige Begriffsvermögen, wie begreifen, wie verstehen wir die Aussenwelt?

E. Friedrich: Das geistige Vermögen zu begreifen müssen Sie sich als einen rein physikalischen Akt der Schnelligkeit (Denkschnelligkeit), als ein Greifvermögen vorstellen, das eine besondere Qualität des sogenannten Centralgraus unseres Gehirns ist. Die willkürliche Provokation dieses geistigen Begriffsvermögens durch irgend eine neue Frage, ein neues Problem hat zunächst eine Erwärmung (Interessirung) für das in Frage stehende Problem, bezw. eine Reflexion von Wärmestrahlen zufolge, die, von der Schädeldecke zurückgeschlagen, auf das Centralgrau herausfordernd aufprallen. Ist dieses momentan in der glücklichen Lage, mittelst seiner den Wärmestrahlen an Schnelligkeit weit überlegenen Schwingungen die ihm vorgeworfene neue Idee zu greifen und festzuhalten, so ist eben diese Idee auf der Stelle kapirt, begriffen, um noch in demselben Augenblicke im Hinterkopfe deponirt, und zwar photographirt zu werden. Auf diesem ebenso schnellen als einfachen Wege findet beständig eine ganz natürliche Vermehrung des seelischen Vermögens von behaltenen Begriffen, des menschlichen Gedächtnisses, der menschlichen Seele statt. Wollen wir uns nun das Begriffene wieder erinnern, so bringt der von der wiederholten Frage ausgeübte kritische Druck auf unser Gehirn eine natürliche Raumveränderung, und zwar eine Ausdehnung der Gehirnmoleküle hervor, die als augenblickliche Reaction eine stellenweise Zusammenziehung der die Moleküle umlagernden Aetheratome und damit jene momentane Aktivität des Gedächtnisses zur Folge hat, die wir als Erinnerungsvermögen bezeichnen.

Ich: In Ihren Schriften haben Sie hervorgehoben, dass man von einem „Gehirnlicht“ sprechen müsse und dass





dieses Gehirnlicht experimentell zu beweisen, direct ad oculos zu demonstriren sei. Wie haben wir uns dieses Phänomen, von dem ich auch anderweitig gehört und gelesen habe, zu denken und vorzustellen?

E. Friedrich: Wie bereits angedeutet, besteht unsere Seele aus gewissen Aetheratomen, von denen das menschliche Gehirn ganz durchdrungen oder beseelt ist. Die beständige Aktivität dieser allerkleinsten Aethertheilchen, denen gegenüber die Aetheratome der transversalen Schwingungen des weissen Lichts Riesen sind, gipfelt in rein longitudinalen Aetherwellen, in jenen Schwingungen eines noch unbekannten Schwarzlichts, die man in jedem Lichte, im Sonnenlichte wie in dem elektrischen und dem Kerzenlichte, mit vollstem Rechte vermuthet. Prof. *Röntgen* glaubte sie gefunden zu haben, indessen seine X-Strahlen, die als blosse Kathodenstrahlen-Trümmer anzusehen sind, stellen lediglich transversale Aetherwellen, allerdings solche von kleinster Wellenlänge dar. Reibt man nun im Dunkeln den Augapfel mit dem Finger, so hat man Lichterscheinungen, die man bis jetzt ganz fälschlich von chemischen Vorgängen oder anderen, äusseren Erregungen in der Netzhaut hergeleitet hat. In der That haben sie aber in dem Inneren der Gehirnsinnensphäre ihren Platz und repräsentiren sie durchaus eine innere Lichtempfindung. In dieser Beziehung kann man sehr wohl von einem „Gehirnlicht", von einer aus longitudinalen Schwingungen bestehenden „Gehirnlicht- oder Schwarzlichtwirkung" auf die Netzhaut sprechen, deren äusserliche Belichtung durch die transversalen Schwingungen des weissen, sichtbaren Lichts bekanntlich unser gewöhnliches Sehen bedingt.

Ich: Und von diesem „Gehirnlicht" behaupten Sie, dass es identisch sei mit unserer Seele, dass es unser Gedächtniss als seelisches Vermögen von Erinnerungen bilde, das uns beim definitiven Tode verlasse? Ich bitte Sie, mir auseinander zu setzen, in welcher Gestalt flieht dieses Schwarzlicht, diese Seele den bedingungslos todten Körper des Menschen?

E. Friedrich: In der Bibel steht geschrieben: — Der Sieg ist verflochten in den Tod, d. i. die Seele siegt über den Körper mit Hilfe des Todes, dessen Kälte ihre Flucht ermöglicht. Und zwar flieht die Seele den Körper als Hohlkugel. Alle Himmelskörper, die Sonne, die Erde, der Mond u. s. w. sind hohl. In allen Sternen ohne Ausnahme findet ferner ein beständiges Bombardement der inneren Wandungen statt. Auch der menschliche Schädel, in dem unaufhörlich bombardirt, mit Aethertrümmern geschleudert

wird, ist den Himmelskörpern analog gestaltet. Dasselbe lässt sich von der abgeschiedenen, geflüchteten Seele sagen. Alles, was wir im Leben erfahren, erduldet und gelitten haben, unser gesammtes Gedächtniss, die Summe von guten und schlechten Werken, die wir hinter uns haben, folgt uns als Schatten auf einen anderen Stern nach, flieht den wirklich todten Körper in Gestalt einer unsichtbaren Hohlkugel, deren Hülle von unseren irdischen Erinnerungen, unseren Thaten auf Erden gebildet wird.

Ich: Wo bleibt diese Hohlkugel-Seele und wie lange währt sie?

E. Friedrich: Wo diese Hohlkugel-Seele, deren Durchschnitt ein Ring ist, bleibt? Jedenfalls sucht sie einen Himmelskörper auf, wo die Bedingungen dauernd gegeben sind, unter denen sie weiter existiren kann. Es ist sehr wahrscheinlich, dass der Mond mit seinen Ringgebirgen derjenige Stern ist, auf dem das isolirte Gedächtniss der Gestorbenen weiter fortlebt, der den abgeschiedenen Seelen bis auf Weiteres als Refugium dient. Ich nehme ferner an, dass das Gedächtniss, das seelische Vermögen von Erinnerungen, das wir hier auf Erden gesammelt haben, allein und ausschliesslich zu dem Zwecke gesammelt wird, damit es auf einem anderen Sterne mit der Zeit wieder vergessen werde. Dieses kategorische Vergessenmüssen ist die wahre, eigentliche Hölle! Ich bitte Sie, zu bedenken, welche Qualen diejenige Seele wohl auszustehen hat, die, aus zahlreichen schlechten Handlungen bestehend, erbarmungslos gezwungen ist, in rasend schnellem Fluge der Gedanken auf ihre irdischen Vergehen alle Augenblicke wieder zurückzukommen. Doch Gott will nicht ewiglich Zorn halten, er vergilt uns nicht nach unserer Missethat! So kommt es denn, dass die Summe unserer irdischen Erinnerungen im Laufe der Zeit wieder vergessen wird, dass von denselben schliesslich nichts weiter übrig bleibt, wie das Gedächtniss als abstrakter Begriff, wie das Gedächtniss der Zelle. Dieses Gedächtniss, das absolute Nichtvergessenkönnen der Art und Weise, wie die Zelle immer und immer wieder von Neuem gemacht wird, diese unschuldige Reservatio mentalis, diese selbstlose Liebe zur Zelle, hört gleich der Abstraktion als solcher nimmer auf! In dem Augenblicke aber, wo wir total vergessen haben, was wir auf Erden sündigten, wo wir allein und ausschliesslich auf das leere Gedächtniss der Zelle gestellt sind, geht die nunmehr reine Seele zum Universalgott ein, wird sie unbedingt eins mit jener Allseele, deren höchste Qualität eine für uns unbegreifbare Gleichgültigkeit ist.



Ich erinnere Sie hier an die Upanischaden, die religiös-philosophischen Betrachtungen und Abhandlungen, die das Ende des *Veda* bilden. Die Katha-Upanischad enthält ein Gespräch zwischen *Nakiketas*, einem durch seinen Vater geopferten Knaben, und dem Herrscher im Todtenreich, dem finsteren Yama. Dem Knaben sind drei Wünsche freigegeben worden; als dritten und letzten Wunsch begehrt er von Yama Näheres über den Tod zu erfahren. „Du weisst", sagt er zu dem Beherrscher der Todten, „wenn ein Mensch gestorben ist, so sagen die Einen: Er ist, die Anderen aber: Er ist nicht. Wer von ihnen hat Recht, dies möchte ich wissen." Der Todtengott weigert sich anfangs, die Bitte des Knaben zu erfüllen; dieser aber beharrt auf seiner Forderung und gezwungen antwortet der Tod folgendermassen:

„Thoren, in Unwissenheit befangen, weise in ihren eigenen Augen, stolz auf ihr eigenes Wissen, gehen hin und her, schwankenden Schrittes, wie Blinde von einem Blinden geleitet. Die Zukunft erscheint dem thörichten Kinde nie, das in Reichthumstaumel befangen ist. Dies ist die Welt, meint der Thor, es giebt keine andere; so kommt der Thor immer und immer wieder in meine Macht.

„Der Weise aber, der gelernt hat, sich in das „Selbst" zu versenken, und so den Unsichtbaren, in das Dunkle Eingegangenen, im Dunkel Weilenden, im Abgrund Liegenden, den Alten, als Gott erkannt hat, er lässt Freude und Schmerz weit hinter sich!

„Das „Selbst" wird nicht geboren, es stirbt nicht, es kommt von nirgend, es wird nicht, es ist ungeboren, unvergänglich, ewig; es wird nicht getödtet, wenn der Körper getödtet wird. Das „Selbst" ist kleiner als klein, grösser als gross, verhüllt im Inneren aller Geschöpfe. Wer keine Wünsche mehr hat und frei von Kummer ist, er sieht die Grösse des „Selbst" durch die Gnade des Schöpfers.

„Dieses „Selbst" kann nicht durch den *Veda* erfasst werden, nicht durch Verstand, nicht durch viel Lernen. Wen es erwählt, durch den nur ist es zu erkennen. Das „Selbst" wählt ihn als sein eigen. Wer aber sich noch nicht vom Uebel weggewendet, wer nicht still und nicht beruhigt, nicht festen Geistes ist, der wird das „Selbst" durch Wissen nie erreichen.

„Kein Sterblicher lebt durch den Athem, der hinaufgeht und durch den Athem, der hinabgeht. Er lebt durch einen Anderen, in dem diese beiden ruhen. Die Weisen, die ihn in sich selbst erkennen, sie haben ewigen Frieden, und kein Anderer. Aber Er, der in uns wacht, während wir schlafen, der einen Wunsch nach dem anderen schafft, er allein wird

das Leuchtende genannt, das Brahman, das Unsterbliche. Alle Welten ruhen in ihm und Niemand geht darüber hinaus.

„Wenn alle Wünsche, die im Herzen wohnten, schweigen, dann wird der Sterbliche unsterblich, dann erreicht er das Brahman.“ —

(Schluss folgt.)

II. Abtheilung.

Theoretisches und Kritisches.

Curiosa aus der Teufels-Periode des Mittelalters.

Klärungsversuche von Altem und Neuem.

Von **G. L. Dankmar**.

(Fortsetzung.)

Wenn wir nun versuchen wollen, uns diesen schrecklichen Vampyrzustand erklärlich zu machen, so fällt uns vor allem auf, dass schon das Wort: Vampyr, nicht deutschen, sondern slavischen (oder türkischen?) Ursprungs ist, und diese Phänomene meist in Ländern slavischer Bevölkerung, wie Krain, Neu-Griechenland, Polen u. s. f. vorkommen. Auch fällt es auf, dass der Vampyrglaube hauptsächlich bei Völkern auftritt, welche dem orientalisch-orthodoxen Glauben angehören. Die griechisch-orthodoxe Kirche lehrt nämlich, wahrscheinlich aus bewusster Opposition gegen die römisch-katholische, welche bei vielen von ihr Heiliggesprochenen Unverweslichkeit annimmt, dass die im kirchlichen Banne Begrabenen nicht verwesen können, wie denn auch eine Formel ihres Bannfluches lautet: „Dein Platz sei bei dem Teufel und bei dem Verräther *Judas*. Nach Deinem Tode sollst Du in Ewigkeit nicht zu Asche werden, sondern unverweslich liegen, wie Stein und Eisen!“ — Daraus erklärt sich dann auch vielleicht der Volksglaube, dass die Tympaniten, d. i. im Kirchenbann Gestorbenen, zu Vampyren werden. — Bei den Neu-Griechen heissen die Vampyre: Brucolaken; bei den Kroaten: Upiren; bei den Serben: Vukodlak; bei den Rumänen: Murony; bei den Polen: Upierzyca.*) Als weiteren Beweis, dass, wenn auch nicht

*) Ich entnehme diese Bezeichnungen *Perty*. — Ein mir befreundeter Serbe bestätigte, dass „vukodlak“ der Volksausdruck für Vampyr,




so häufig, wie in slavischen Gegenden, auch in Deutschland der Vampyrismus vorkommt, führe ich aus der Reformation den Fall an, wo der Pfarrer *George Rörer* dem Dr. *Martinus Luther* über eine Frau schrieb, „so in Grabe sich selber frässe, darumb wären schier alle Menschen im selbigen Dorffe gestorben." Natürlich hält *Luther* das alles für eitel Blend- und Fatzwerk des „Teuffels;" fügt aber den sehr vernünftigen Rath hinzu: die Leute sollten nicht so schüchtern sein, es zu glauben, dann würde es ihnen auch nichts schaden, und fordert den Pfarrer zu gemeinschaftlichen Gebeten, zur Stärkung des Glaubens an die Macht Gottes auf. — Dass bei occulten Vorgängen der Glaube ein mächtiger psychischer Factor ist, indem er sie objectiv aus ihrer Latenz erweckt und zu ihrer Wirkung durch Aufnahmefähigkeit beiträgt, ist erklärlich. Ich erinnere nur an das VI. Kapitel *Markus*, wo *Christus*, in seiner Vaterstadt Nazareth Misstrauen und Unglaube findend, eben wegen dieses Unglaubens, keine Wunder thun kann. *Du Prel* führt ein Beispiel an, wo einer gelähmten Kranken in der Salpêtrière durch längere Zeit die Suggestion gegeben wird, dass sie gelegentlich eines hohen Marienfestes geheilt werden würde: die gläubige, katholische, auf die wunderwirkende Madonna fest vertrauende Kranke wurde in der That plötzlich geheilt; bei einer Protestantin, oder einem aufgeklärten Reiseonkel wäre eine solche „mind-cure" unmöglich gewesen, da eben der Glaube (an die Madonna) als Auslösungshebel und Aufnahmeboden der selbsteigenen psychomagnetischen Kraft gefehlt hätte: „non potest facere, quod non credit posse facere.*) — Auf diesem begeisterten Glauben beruhen auch alle psychischen Epidemien, Massensuggestionen und geistigen Ansteckungen, wie wir sie z. B. bei den Camisarden, Jumpers, Revivals, der Tanzwuth u. s. f. sehen. *Luther* wollte also nur den Glauben an die Macht des Teufels durch (die kräftigere Gegensuggestion) den stärkeren Glauben an den alleinen Gott brechen. Die Vampyrkrankheit, in einem Dorfe auftretend und Viele tödtend, ist auch als eine Art psychischer Epidemie, bei der Einer den Anderen

---

und dass heute noch der Glaube daran in Serbien lebendig sei. Zugleich sagte er mir, dass der Ausdruck upire nicht kroatisch sei — eher russisch. Vielleicht ist Herr Dr. *G. v. Gaj*, der ja an der Quelle sitzt, so liebenswürdig, dem Verfasser Authentisches mitzutheilen? (Auch die Red. der „Psych. Stud." wäre dem hochgeschätzten bisherigen Mitarbeiter für eine solche Mittheilung sehr dankbar.)

*) Das heisst: — „Er kann es nicht thun, weil er nicht glaubt, es thun zu können." — Siehe darüber *du Prel*: — „Ueber den Einfluss psychischer Factoren im Occultismus." „Sphinx" 1893, Juli-, August-, September-Hefte.

inficirt, zu betrachten; es fragt sich nur, woher der erste Anstoss kommt, und woraus der Zustand der Leichen im Grabe zu erklären ist.

Der erste Anstoss zu dieser Seuche muss entschieden vom Todten selbst ausgehen, der durch seine niedersten Seelenbestandtheile in einen vitalen Rapport tritt zu dem Lebenden und diese untersinnlichen Communicationen instinctiv dazu benutzt, seiner physischen Zellenhülle, von der er sich nicht loszulösen vermag, das zuzuführen, was der Sitz des organischen Lebens ist und als vinculum (= Bindemittel) zwischen Diesseits und Jenseits gilt: frisches Blut. Von der Beschwörung des *Odysseus* (Odyssee XI, 23—50), von *Herodot*'s Todtenorakel am See Aornos und von *Lucan*'s furchtbarer thessalischer Todtenbeschwörung der Erychtho — bis zu *Hellenbach*'s Versuch, der bei Materialisationssitzungen (wohl nach *Eckartshausen*'s Recept: „Aufschl. über Magie" II, 378) gewisse Substanzen aufstellte, sehen wir, dass Geistern Verstorbener Blut geboten wird. Es werden stets nur solche Verstorbene Blut, als Symbolum der Materie, schmecken wollen, welche im Leben schon mit ihrem ganzen Sinn in dieser Welt des Materiellen aufgegangen waren und sich deshalb nach dem Tode nur schwer essentificiren können und an den Dunstkreis der Erde lange gebunden bleiben. Sie sind, wie *Hellenbach* meint, Wahnsinnigen zu vergleichen, welche sich nicht in die neue Anschauungsform hinein finden können. Er erklärt Derartiges „aus dem Umstand, dass das Aufhören eines Bewusstseins und der Beginn eines anderen nothwendig einen Zustand herbeiführen muss, welcher in der Bruchfläche beider Anschauungsformen liegt und Analogien mit unseren Wahnsinnsformen ergiebt," daher auch der Wahn, das verschwundene Leben erhalten zu wollen, das Bestreben erzeugen kann, den Leichnam vor Verwesung zu schützen.*) — Nun nimmt die indische Geheimlehre als Sitz und Concentrirungspunkt aller niederen Begierden, Leidenschaften, Wünsche einen Grundtheil der Seele an, den sie Kâma-Rupa oder Begierden- (= Wunsch-) Körper nennt, und in diesem können nun alle Begierden, Leidenschaften u. s. f. des Sinnenlebens, auch nach dem Leibestode fortdauern; dieser „Willensträger" hat keine Vernunft, sondern handelt nur nach dumpfen, traumhaften

*) *L.* Baron *Hellenbach*: — „Geburt und Tod." XI, 196 ff. und „Aus dem Tagebuch eines Philosophen," 261 ff. — Den Bericht über die Materialisations-Sitzungen (mit *Bastian* und *Lotty Fowler*) in denen gewisse aufgestellte Substanzen verdampfen, findet man in *Hellenbach*'s: „Die neuesten Kundgebungen einer intelligiblen Welt", p. 25.



Trieben. War nun die Natur des lebenden Menschen eine sehr sinnliche, so wird diese Thierseele die Genüsse zu befriedigen suchen, die sie schon im Leben erstrebte und deshalb noch in der Anziehungssphäre der Erde verweilen. „Sie lechzen nach sinnlichem Genuss und sehnen sich nach dem, worin ihr Sinn im Leben hing," — sagt *Paracelsus*, und so entstehen Bhuts, d. i. erdgebundene Elementargeister. Sensitive sollen derlei Elementaries als violette Lichterscheinungen über den Grabstätten schweben sehen, daher vielleicht *Calmet*'s Bericht von dem Lichtschein über den Gräbern Vampyrisirter.

Mit diesen niedersten Seelenbestandtheilen wird also ein Contact hergestellt und dem Lebenden durch den „Vampyr" Lebenskraft (= Prana) entzogen, und dadurch ein gewisses pflanzlich-vegetatives Leben im Leichnam des Vampyrs erhalten. Wir brauchen also an kein wirkliches Saugen, keine wirkliche Blutentziehung zu denken; der Nervenaura wird Lebenskraft entzogen, und so angesehen, kann man die Vampyrisirten mit *Görres* „organisch Besessene" nennen, im Gegensatz zu „geistig Besessenen." Aus diesem Rapport heraus wird das Würgen, die Athemnoth und rapide Schwächung der Vampyrisirten vielleicht erklärlich, und die blauen „Saug"-Flecken wären als stigmata einer vom „Vampyr" ausgehenden Fremdsuggestion zu nehmen. Darum erblickt der Geplagte auch das Phantom des Vampyrs, und es entstehen spukartige Erscheinungen am Eigenthum und Vieh des Vampyrs, welche mit in den zerstörenden Kreis dieses Rapports treten.*) —

C. W. Leadbeater führt die Vampyrzustände auf Wesen zurück, die so selbstsüchtig und verworfen waren, dass im menschlichen Leben ihr niederer Manas gänzlich in Kama versinkt, von dem höheren Ego getrennt wird und sie nach dem Tode in jener mysteriösen „achten Sphäre" der totalen Vernichtung entgegengehen. Unter bestimmten Umständen nun kann solch ein verlorenes Wesen — „durch ein freilich nicht weniger schauderhaftes Todtenleben, durch das Fortleben als Vampyr, dieses entsetzliche Loos noch hinausschieben. Weil es erst nach dem Tode des Körpers der achten Sphäre anheimfallen kann, so erhält es

*) Ein Beweis, dass nur die niederen Seelenprinzipien mit Durst nach erdenhaftem Dasein gefüllt sind, ist vielleicht auch darin zu suchen, dass gewisse Körpertheile der Leichen ein besonderes, wie mit Leben erfülltes Aussehen zeigen. Z. B. im Falle zu Meduegya das Weib *Stana*, und im Protokoll über *Peter Plogojowitz* steht, dass man ausser den angegebenen „auch noch andere, wilde Zeichen, welche man wegen hohen Respectes umgehe", gefunden habe.



diesen (= den Körper) durch ein entsetzliches Mittel, indem es ihm von anderen menschlichen Wesen durch sein halbmaterialisirtes, in einer Art von kataleptischem Zustande befindliches Kâma-Rûpa Blut zuführt und so durch Morden im Grossen sein Endschicksal verzögert." — Wem diese Erklärung etwas zu phantastisch vorkommt, dem will ich bemerken, dass ein ernst zu nehmender Mann, wie Dr. med. *Franz Hartmann*, derselben Ansicht ist und schreibt*): „Während der physische Körper vorher der Ernährer des Astralkörpers war, tritt nun das Umgekehrte ein, und der Astralkörper sucht „magnetische" Nahrung für den Cadaver". Also auch *Hartmann* ist der Ansicht, dass bei diesen (selten und nur bei Menschen, die sich ganz und gar mit ihrem Körper identificiren und so ihr höheres Ego von sich stossen, vorkommenden) Fällen, es sich nicht um wirkliche Blutentziehung, sondern um „magnetische Nahrung", id est Pranaentziehung, handelt.

Wie wir aus alldem ersehen, ist dem Zustand des Vampyrisirten, der immer mehr verfällt, entgegengesetzt der Zustand der Leiche des Vampyrs, die in unheimlicheklem Leben, gleich der Asphodelosblume in der unterirdischen Nacht des Hades, wie *Görres* sagt, erblüht. Schon vor 166 Jahren, hat *C. F. Demelius***) in Anbetracht des auffallenden Zustandes der Vampyr-Leichen die verständige Ansicht ausgesprochen, dass bei dergleichen Vampyrmenschen die vernünftig-empfindende Seele todt sei, und sie nur fort vegetirten in Bezug auf ihre „wachsthümliche Seele", welche er, nach *Jakob Böhme*, das „principium naturae" nennt, und daraus nur die Abwesenheit jeglicher Fäulniss erklärt. *R. Wiesendanger****) hat in einer sehr schätzenswerthen Arbeit über den „Scheintod" darauf hingewiesen, dass das Atom jeder Zelle in unserem Körper, von dem Lebensprinzip durchdrungen ist, und dass erst von dem Augen-

---

*) Siehe *C. W. Leadbeater*: „Die Astralebene", S. 43 ff, woraus das obige Citat ist, und *F. Hartmann*: „Die weisse und schwarze Magie." VIII, 136 ff. Jeder vernünftige Mensch wird *Leadbeater* und *F. Hartmann* (siehe „Sphinx" 1895, April-Heft) beistimmen, wenn sie zwecks Vernichtung des astralen Kama-Rupa, woraus die Unmöglichkeit des Vampyrismus sich ergiebt, (und aus sanitären Gründen) die Leichenverbrennung fordern. — *Leadbeater* spricht auch über die Werwolfschaft, da er aber, statt zu erklären, blos neue Probleme aufstellt, verzichtete ich, im Abschnitt a seine Meinung darüber anzuführen.

**) *Chr. Fr Demelius*: „Philosophischer Bericht, ob nicht die merkwürdige Begebenheit der Blutsauger oder Vampyren aus den principiis naturae hergeleitet werden können." Wien, 1732.

***) Siehe darüber *R. Wiesendanger*: „Giebt es einen Scheintod?" „Sphinx", 1896, März-Heft.



blick an Auflösung und Zerfall konstatirt werden kann, in dem das Lebensprinzip unseren Zellenbau verlassen hat. Schon anderwärts habe ich betont, dass das jedem Menschen innewohnende Lebensprinzip entsprechend individualisirt und psychisch modificirt wird (man denke an *Jäger's* „Anthropin", welches den Epidermodialgebilden des Menschen entströmt, = Bio-Magnetismus) und damit imprägnirten Gegenständen unzerstörbar anhaftet*); will nun ein Hellseher mit einer Person in Rapport treten (etwa um ihren unbekannten Aufenthaltsort zu erforschen), oder will ein Adept wider einen Menschen schädigende Magie üben, so müssen Beide mit der „Mumie" dieses Betreffenden getränkte Gegenstände (Haare, gebrauchte Wäsche, Nägel) haben, um mit jenem in Verbindung treten zu können. Wir ersehen hieraus, dass durch das diesen Gegenständen anhaftende Lebensprinzip, mit dem sie quasi geladen sind, eine Verbindung mit dem Organismus hergestellt werden kann, und sind so berechtigt, zu sagen: Bis zum vollständigen Entweichen des Lebensprinzips (Prana = individualisirtes Od-Anthropin), das ist vollständigen Zerfall der Zelle, kann der dem Augenschein nach todte Körper noch immer in Contact stehen mit niederen Bestandtheilen der Seele und so im Körper ein gewisses, dumpfes Unterbewusstsein vorhanden sein. *J. F. Weitenkampf* nimmt einen gewissen Mittelzustand zwischen Leben und Tod an, in dem die Vampyre begraben sein sollen,**) und der Professor der Anatomie und Physiologie am Kings-College Dr. *H. Mayo****) sagt klipp und klar, dass er zur Erklärung der Vampyrerscheinungen annehmen müsse, die betreffenden Unglücklichen seien im Zustand des Scheintodes, d. i. in einer Todesextase, in welcher Suspension der Herzthätigkeit, des Functionirens der Athmungsorgane und der Bewegung eintritt, und die Körperwärme bis auf ein unwahrnehmbares Minimum sinkt,

---

*) Ich habe anderwärts über dieses Prana und damit geladene Gegenstände Näheres beigebracht und mit Beispielen belegt; siehe meine „Praeliminarien zu einer Theorie der Spukerscheinungen." IV. „Psych. Stud." September-Heft 1897.

**) *G. C. Horst*: „Zauberbibliothek" I, 270 ff.

***) *H. Mayo*: „Wahrheiten im Volksaberglauben, nebst Untersuchung über das Wesen des Mesmerismus" 1854. II, 48, IV, 80, VIII, 136. *Mayo* sagt unter Anderem auch: „So war der Vampyrismus wahrscheinlich ein Besuch des freigewordenen Theiles der Seele des im Grabe liegenden, scheintodt Beerdigten, und der Besuch wurde dem Besuchten dadurch verhängnissvoll, dass Ekstase ansteckend ist. — Prof. *Fischer*, der Autor des schon citirten Werkes: „Der Somnambulismus" nimmt ebenfalls kataleptischen Scheintod als Erklärung an.

begraben worden, und er führt Beispiele an, nach welchen dieser Zustand, der leider wohl oft genug mit wirklichem Tod verwechselt wird, 9 Stunden, 8 Tage, ja 19 Tage gedauert haben soll. Demgemäss meint *Mayo* auch, dass die Communication zwischen dem Lebenden und dem sogenannten Vampyr durch „eine instinktive Anstrengung des Beerdigten, die Aufmerksamkeit auf sein Lebendigsein im Grabe zu richten“, hergestellt werde.

Gegen diese, gewiss vernunftgemässe Annahme spricht aber doch: 1) die lange Dauer des Begrabenseins der Leichen; wir können nicht annehmen, dass dieser Scheintod Jahre hindurch dauere; ausserdem waren bei den Beispielen, die *Mayo* bringt, die Scheintodten nicht begraben, sondern lagen im Spital unter steter Beobachtung. 2) erklärt die Annahme nicht die Ansammlung von frischem Blut, Wachsen der Nägel u. s. f., da doch jede Thätigkeit des Organismus im Scheintod eingestellt ist. Die Erklärer kannten eben nicht die occulte Seelenlehre und streiften daher die Wahrheit nur. Nicht scheintodt, sondern wirklich todt waren die später in solch merkwürdigem Zustande Aufgefundenen; ihre höheren Prinzipien (Geist und Seele) hatten den Zellenleib verlassen, — sie war entseelt (und die Seele entleibt), aber da die niedere (sterbliche) Trieb-Seele sich nicht trennen konnte von den erdenhaft-materiellen Beziehungen, so hatte das im Cadaver befindliche Lebensprinzip (die wachsthümliche Seele) in ihr den steten Anreiz, in den Eiweisszellen des physischen Körpers thätig zu sein. „Das Blut und die Gefässe sind nicht ferner mehr beseelt im geistigen und bekräftigt im animalischen Leben; sie sind aber belebt im vegetabilischen und vielleicht noch eine Stufe darüber, in dem Leben des Zoophyten, und wirken in ihnen bewusstlos in der gebundenen Wirkungsweise dieser Organismen“, — sagt treffend *Görres*.*) Und aus dieser untersinnlichen Thätigkeit erklärt es sich, dass die Leichen weder verwesen, noch Fäulnissgeruch haben; die niedrigsten organischen Gebilde, wie die Haare und Nägel, wachsen sogar; das Blut bleibt frisch und entströmt beim Pfählen dem Leib; aber mit nichten ist ein wirkliches Empfinden anzunehmen, es ist ein traumartig dumpfer Zustand, in dem diese Todtenblume unter deckender Erde aufgeht, die höhere, unsterbliche Trias ist lange aus diesen metaorganischen Resten gewichen.

(Fortsetzung folgt.)

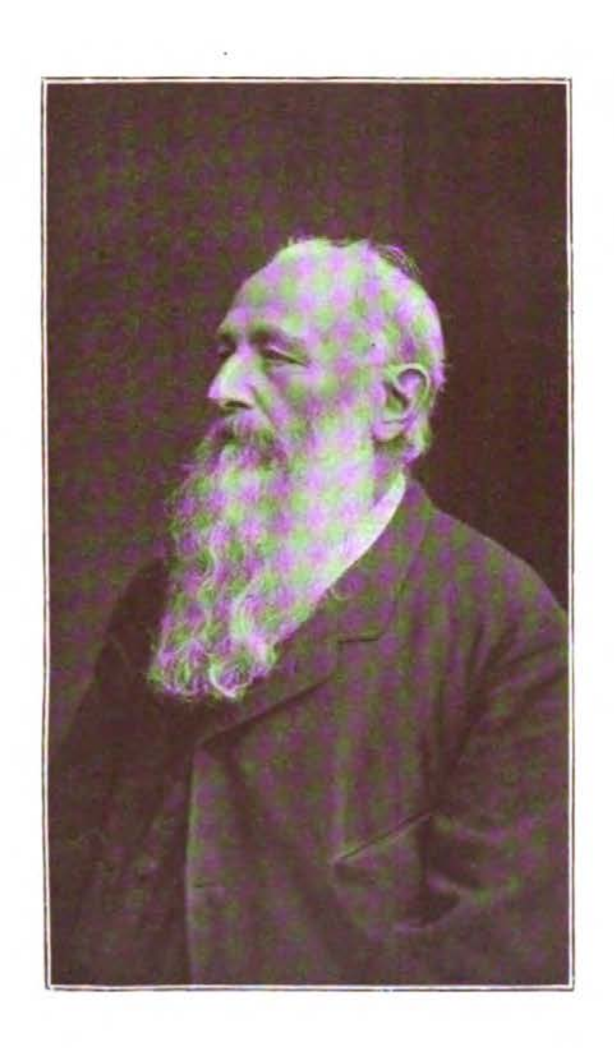
*) *Görres*: „Christl. Mystik.“ III, 284.

Zum Bilde Martin Ziegler's.

Im Alterthum wussten bereits die Astronomen von dem Lauf der Erde um die Sonne; diese Erkenntniss wird dem griechischen Denker *Aristarch* zugeschrieben, sehr wahrscheinlich aber ist sie bedeutend älter, blieb jedoch das Geheimniss der priesterlichen Forscher und Astrologen Altägyptens, weil sie gegen dasjenige Religionssystem verstiess, welches man dem Volke uralter Tradition gemäss lehrte. Auch im „freien" Griechenland wagten es *Aristarch* und seine Anhänger nicht, diese Erkenntniss ins Volk zu tragen — aus demselben Grunde! Das Schauspiel wiederholte sich bekanntlich noch 2000 Jahre später, als *Kopernicus* dieselbe Wahrheit wieder entdeckt hatte. Auch er befürchtete von der Veröffentlichung kirchliche Verfolgung. Er starb in der That noch „rechtzeitig" und entging so dem Anathem der Kirche, aber über seinen furchtloseren Schüler *Galilei* entlud sich der ganze Hass der Priesterschaft! Doch ebenso fanatisch stellten sich auch die Vertreter der wissenschaftlichen Tradition den Neuerungen *Galilei*'s entgegen. Es ist damit im „aufgeklärten" neunzehnten Jahrhundert nicht viel besser geworden; wenn man auch die freien Forscher nicht mehr in den kirchlichen Bann thun kann, so hat man doch noch *Robert Mayer* von Heilbronn auf den Zwangsstuhl des Irrenhauses gesetzt, damit er seine Lehre von dem Aequivalent der Wärme und Schwere widerrufe. Aber zahlreich sind die Forschungen, welche die schulautoritäre Wissenschaft heute todtschweigt, weil sie nicht in ihren Kram passen, natürlich auch, weil man in Folge der herrschenden Vorurtheile sich absolut nicht mit Dingen beschäftigen will, welche voreilig proklamirte „wissenschaftliche" Irrthümer vernichten würden, oder auch, weil sie gegen das Interesse der Kaste gehen. Auf die Herrschaft der kirchlichen Dogmatiker im Staate ist die der wissenschaftlichen gefolgt. —

Wenn selbst *Martin Ziegler* in der Lage gewesen wäre, nachdrücklich für seine Entdeckungen einzutreten, die er zum Theile nämlich nicht zu publiciren vermochte, so hätte ihn kein besseres Schicksal getroffen als seine Vorläufer *Paracelsus*, *Mesmer*, *Carl v. Reichenbach* und *Joh. Karl Bähr*, mit welchen er das Gebiet seiner Forschungen gemeinsam hatte. Nur überragt sie *Ziegler* durch den streng experimentellen Charakter seiner Entdeckungen. Da er französisch schrieb, so ist davon in Deutschland fast gar nichts bekannt geworden. Er war homöopathischer Arzt in Genf und beschäftigte sich mit der Erforschung der Arzeneiwirkungen.





Dr. Martin Ziegler

1818—1893.



Es ist ein Vorurtheil der heutigen Mediziner, dass diese Wirkungen rein chemischer Natur seien, schon die Homöopathie widerlegt dies übrigens. Im Verlaufe dieser umfangreichen Studien gelangte er auch zur näheren Erforschung der odo-magnetischen Kraftformen. Diese sind durchaus universellen Charakters, überall wahrnehmbar und anscheinend der Elektricität verwandt, auch polarisirt wie diese, lassen sich aber von der elektrischen Kraft technisch scharf unterscheiden. Wir gelangen ferner durch den Aëro-Magnetismus oder das Od, welche Bezeichnung *Reichenbach*'s auch *Ziegler* später acceptirte, zu einer näheren Erforschung aller organischen und vitalen Gebilde und somit auch näher heran zu den Geheimnissen des Lebens, während hier bekanntlich die jetzige Schulwissenschaft vollständig versagt. Dem entsprechend sind freilich diese Dinge viel zarterer und experimentell schwierigerer Natur als die moderne Technik uud Physik. Wenn diese wirklich einmal auf so feine Sachen geräth, so strebt sie dieselben so weit als irgend möglich zu vergröbern und versperrt sich so den Blick in die intimeren Vorgänge der Natur, und doch werden durch solche auch die grössten und selbst massivsten Dinge regiert!

Ziegler's aëro-magnetische Forschungen sind besonders für den Okkultismus, für Physiologie und Psychologie wichtig, da sie uns hier neue Horizonte erschliessen und uns wesentliche Aufklärungen bringen hinsichtlich der unsichtbaren und mit keinen bisherigen wissenschaftlichen Hülfsmitteln zu erschliessenden fluiden Kräfte in und um uns. Gelegentlich meiner physikalischen Begründung der psycho-physiologischen Gestirnwirkungen werde ich Manches von *Ziegler*'s Resultaten einflechten.*) Er wurde geboren am 21. Juni 1818 zu Mühlhausen im Elsass und starb am 24. September 1893 zu Algier. Der grösste Theil seiner Manuscripte ging durch die Reise nach Algier, wohin er einen erkrankten Bruder begleitete, leider verloren — ein schlechterdings unersetzlicher Verlust für die Wissenschaft!

Albert Kniepf.

*) S. den Aufsatz „Zur Physik der Astrologie" im kommenden April- oder Mai-Heft der „Psych. Stud."



Naturwissenschaftliche Seelenforschung.

Bericht über *Rud. Müller's* „Hypnotisches Hellseh-Experiment."

Vom Redakteur Dr. **Fr. Maier.**

(Fortsetzung.)

Von besonderem Interesse ist das folgende (XII. Kapitel), in welchem nun Verfasser über seine ersten experimentellen Inschau-Versuche hinsichtlich der zuletzt erwähnten Vorgänge im Gehirn, speziell in der Grosshirnrinde eines bewussten lebenden Menschen berichtet, die er mit seinem von ihm durch wenige Striche hypnotisirten, sehr gut inschauenden bezw. hellsehenden Medium in fortlaufenden Sitzungen vornahm. Die hierbei naheliegende Gefahr einer unbewussten oder gar bewussten Suggestion der eigenen Ideen des Agenten scheint uns bei dem vom Verfasser eingehend beschriebenen Verfahren vollkommen ausgeschlossen zu sein. Er betont ausdrücklich, dass sein Medium unter anderem die (beim hypnotischen Verfahren übrigens selbstverständliche) Eigenthümlichkeit besitze, dass es nur antworte, wenn es vom Experimentirenden gefragt wird, und ausschliesslich auf dasjenige, worauf sich dessen Frage bezieht, wobei es, um das Medium nicht zu verwirren und unruhig zu machen, unerlässlich sei, vor Beendigung einer begonnenen Ausführung keinen neuerlichen Auftrag zu ertheilen.

Der völlige Mangel anatomischer und physiologischer Schulung des weiblichen Mediums, (der aber gerade die Glaubwürdigkeit der in der Hauptsache mit den schon bekannten Feststellungen jener Wissenschaften übereinstimmenden Antworten in den Augen jedes Unbefangenen bedeutend erhöht und den dem Skeptiker naheliegenden Verdacht hysterischen unbewussten Betrugs ausschliesst), macht sich besonders in der Ausdrucksweise fühlbar, so dass die Versuchsperson oft lange nach Worten sucht, und das von ihr Geschaute mit Vorliebe in ihr naheliegenden bildlichen Ausdrücken beschreibt. Verfasser bemerkt noch (was übereifrigen Nachahmern zur Warnung dienen möge!), dass ein solches Inschau-Experiment nicht über eine halbe Stunde ausgedehnt und mit einer und derselben Person höchstens in Zwischenräumen von zwei bis drei Tagen vorgenommen werden darf, auch zu Zeiten (namentlich während der Menstruation und selbstredend bei etwaigem sonstigen Unwohlsein) ganz ausbleiben muss, wenn nicht etwa die leibliche und seelische Gesundheit der Versuchsperson darunter Noth leiden soll.

Aus der Schilderung dieser Sitzungen, die man selbst nachlesen muss, wollen wir nur das Bemerkenswertheste herausgreifen, wobei wir voranschicken, dass *Müller* die Methode der inschauenden Selbstbeobachtung der Vorgänge im Inneren des Mediums unter Leitung des Hypnotiseurs, wobei die Sprache des ersteren allmählich zu versagen pflegte, je mehr sich die Inschau den Ursprungsstellen der centralen Kraftwellenströmungen näherte, von der inschauenden Eigenbeobachtung unterscheidet, wobei der Experimentator das Medium sein eigenes Gehirn beobachten und die bezeichneten Vorgänge, gleichfalls unter Anwendung grösster Schonung, verfolgen und beschreiben liess. — Znnächst hatte die Inschauerin ein Aufspringen der verschiedensten Stellen des Rindengrau bemerkt und gleich dadurch das Zutrauen des Verfassers in hohem Grade gesteigert, weil gerade diesem Theil des Gehirns allgemein die Bezeichnung „Organ des Bewusstseins“ beigelegt wird. Befiehlt man dem Medium, dem das Sprechen, besonders bei der Selbstbeobachtung Anstrengung verursacht, so dass jedes einzelne Wort sich nur langsam von den Lippen löst, (nach der Methode der inschauenden Eigen- bezw. Fremd-Beobachtung) von obenher in den Kopf zu schauen, so beginnt es die Haare, die Kopfhaut mit den die Haarwurzeln und den dieselbe durchziehenden Adern und Nerven, den porös mit Blutgefässen durchsetzten Schädelknochen, die glatte, dicke, feste, harte Hirnhaut und die ihr als ein schleierähnliches Geflecht von feinen Röhrchen erscheinende Spinnwebenhaut ganz genau zu beschreiben. Weiterhin sah sie ein grosses Gewirre von Aederchen und Blut und dann am und im Gehirn viele Pünktchen, wie Mohn, und tausende Fädchen, in denen es nach vorne, nach rückwärts, von innen herauf und nach abwärts strömt, wie ein Moussiren beim Eingiessen von Sodawasser oder Bier, wobei die Mohnpünktchen auf die Pyramiden- oder andere Nervenzellen der grauen Gehirnrinde hinzudeuten schienen. Auf die Frage, was das „Aufspringen“ jener Stellen veranlasse, lautete die zögernd gegebene Antwort wörtlich: „Das macht das Denken, das Sprechen, das Hören; wenn ich spreche oder du sprichst, da entstehen solche — wie soll ich das nur nennen — winzige Putzelchen oder Knötchen, fast möchte ich sagen Bläschen, aber ganz klein, bald wie feinste Nadelspitzen, manche grösser, manche kleiner, verschiedenartig gestaltet; das ist das Sehen, das Hören, das Empfinden, das Denken.“

Nachdem Verfasser durch fortgesetzte derartige Versuche immer mehr in diesem hypnotischen Inschauen das Mittel zu erkennen glaubte, in die unser Bewusstsein

bedingenden Gehirnvorgänge einen Einblick zu gewinnen, fasste er den Entschluss alles daran zu setzen, um zunächst über den Unterschied einer bewussten und einer unbewusst verlaufenden Empfindung Aufklärung zu erlangen, indem er sich sagte, dass, falls es ihm gelänge auch nur bei einer einzigen Fibrille über die Kausalität der Bewusstwerdung ihrer Erregung etwas zu erfahren, damit auch der Schleier über das grösste psychologische Problem, über das Wesen des Bewusstseins, gelüftet wäre. Am besten geeignet zur Untersuchung erschienen ihm die Sehnerven, da unter allen unseren Sinnesapparaten der Sehapparat weitaus der wichtigste ist. Die Inschauerin verfolgte auch den Verlauf des Sehnervenstranges von seinem Austritt aus dem Augapfel als Ganzes, wobei sie zur Verwunderung ihres Hypnotiseurs auch durch die Kreuzung der beiden Sehnervenstränge im Chiasma nicht aufgehalten wurde, welches nach ihrer zwar der Schulmeinung widersprechenden, aber schon durch ihre Einfachheit einleuchtenden Darstellung den Zweck hat, die Sehfunktion beider Augen zu einer gleichmässigen zu gestalten, während nach der offenbar gesuchten und gekünstelten gewöhnlichen Annahme das neugeborene Kind nicht nur alle Gegenstände verkehrt sehen, sondern auch so auffassen und erst mit der Zeit, wenn die anderen Sinnesorgane, insbesondere der Tastsinn seinen Gesichtswahrnehmungen zu Hilfe kommen, die subjektive Sehempfindung des Verkehrten, die bisher bei den Naturwissenschaftlern so wenig wie bei den Philosophen eine plausible Erklärung fand, in seinem Bewusstsein als ein Aufrechtes auffassen würde. Dagegen beharrt die Inschauerin, obschon sie davon in Kenntniss gesetzt wurde, dass es in Lehrbüchern anders heisse, sehr entschieden auf der Richtigkeit ihrer Wahrnehmung, dass der Nervenstrang des rechten Auges im Chiasma dem des linken Auges aufliege und vollständig auf die andere Seite hinübertrete. Wenn man die vom Verfasser auf S. 209 zur Veranschaulichung dieser entgegengesetzten Behauptungen beigegebenen Figuren betrachtet, so leuchtet dem Laien die durch hypnotische Inschau gewonnene Darstellung schon durch ihre Einfachheit so sehr ein, dass wir selbst hierin eine höchst bedeutsame wissenschaftliche Entdeckung erblicken zu dürfen glauben, wenn wir auch deren Würdigung, bezw. Anerkennung selbstredend der sachkundigen Prüfung der Ophthalmologen überlassen müssen, die sich hoffentlich mit dieser neuen Anschauung, die ja mindestens ebenso möglich ist, wie die bisher angenommene und über-

dies Alles viel besser erklärt, in ihren Fachorganen auseinandersetzen werden.

Die letzten Ausläufer der Fibrillen, welche in der Gehirnanatomie „Endbäumchen“ genannt werden, hatte die Inschauerin wegen ihres kammartig gestalteten Endes sehr charakteristisch mit dem Fuss einer Spinne verglichen und nannte sie auch späterhin einfach „Spinnfussendchen.“ Diese Endchen der Sehnervfibrillen funktioniren ungefähr ähnlich dem Empfangstaster eines Morse-Apparates; nur ist die Ursache dieses Vorganges nicht die elektrische Kraft, aber immerhin eine Kraftform, die Verfasser vorläufig einfach mit dem Ausdruck „Erregung“ bezeichnet. Die weitere Untersuchung ergab, dass die Sehnervfibrillen nicht bis in den Gehirnmantel hineinragen, indem ihre äussersten Ausläufer gleichsam die Grenze zwischen weissem Gehirn und Rindengrau bilden und mit den Massen von Ganglienzellen des letzteren keineswegs verwachsen sind. In ihrer nächsten Nähe ziehen sich ähnliche Faserchen hin, die aber doch keine eigentlichen Nervenfasern sind, sondern einen, wie sich die Inschauerin ausdrückte, gelblich röthlichen, zähflüssigen Saft führen und aus sich austreten lassen, welcher dann nebst Blut die gleichsam offenen Spinnfussendchen umgiebt und von diesen aufgenommen wird. Auf diese Art vollzieht sich also die Ernährung der Nervenfaser.

Die Netzhaut verglich die Inschauerin wieder sehr bezeichnend mit der Blüthe eines Gänseblümchens, dessen feinste fädenförmige Blättchen ihre Spitzen alle nach rückwärts gebogen haben. Weiterhin nimmt sie ganz deutlich wahr, dass, sowie das helle Tageslicht ins Auge fällt, alle Fibrillen in starke Schwellung gerathen. Diese Anschwellung dient wiederum als Reiz für Nervenfasern, welche mit der Regenbogenhaut in Verbindung sind, so dass sich die Schliessmuskeln derselben unwillkürlich, also rein reflektorisch zusammenziehen und die Pupille verengern. Dadurch wird die in das Auge dringende Lichtmenge vermindert und es den Sehfibrillen ermöglicht, Farben zu unterscheiden, während sonst die allzu grosse Tageshelle alles weiss erscheinen liesse. —

Die praktische Probe des Werthes solcher Inschau-Experimente lieferte das Medium, das sich damit zugleich als vorzügliches Heilmedium qualifizirte, als ein Herr *G.*, dessen sechsjähriges Mädchen kurz vorher ohne alle äusseren Anzeichen allmählich erblindet und von den Spezialisten der Wiener Augenklinik als rettungslos verloren heimgeschickt worden war, sein nun völlig blindes Töchterchen, weil der von den Fachmännern prophezeite letale Ausgang glücklicher Weise noch nicht eintrat, nach Rücksprache mit dem



Hypnotiseur einem Inschau-Experiment unterziehen liess. Mit einigen Strichen war Frau *M.* in tiefen Somnambulismus versetzt. Herr *Müller* befahl ihr zu schauen, ob sie am oder im Gehirn des Kindes etwas Abnormales bemerke, das anders gestaltet sei, als wie sie es seither am Gehirn ihres Hypnotiseurs gesehen habe. Die Antwort lautete: „O freilich ist vieles anders! Sieh nur, das ist ja sehr deutlich, ihr Gehirn ist viel massiger und viel feiner, gedrängter als deines, es hat viel mehr Wulsten im ganzen Verlauf bis ins Rückenmark, besonders hier im Scheitel.“ Auf die Aufforderung, nach den „Spinnenfüssen“, die dem Sehnerv angehören, zu sehen, sprach sie: „Ich weiss schon, das ist hier im weissen Gehirn an der Grenze des grauen, ich sehe sie schon. Aber da, da sieh nur, da sind ja diese Fasern-endchen nieder gedrückt, umgebogen, die sollten ja aufgestellt sein, das ist nicht in Ordnung, da kann dieser Saft und das Blut nicht an die Nervenröhrchen heran, einige davon sind leer und ganz schlaff . . . so können sie doch nicht funktioniren und deshalb kann sie gar nichts sehen.“ „Also könnte das wieder gut werden, auf welche Weise?“ „Am besten durch einen möglichst raschen Blutwechsel; es muss anderes, besseres Blut hinein und möglichst viel, denn sie hat nicht sehr viel Blut. Durch Zufuhr von gesundem Blut würde sich die Spannung der Nerven, besonders hier unten an der Kreuzung wiederherstellen, dadurch würde der Nerv angezogen und die Endchen müssten sich wieder aufstellen, dann würde der Nährstoff in dieselbe eindringen und der Nerv damit wieder funktionsfähig sein. Doch sollte auch der Druck im grauen Gehirn vermindert werden. „Könnte man diesfalls etwas thun?“ „Man soll das Kind gewähren lassen, was es will, ja nicht zu etwas anhalten, man soll es so recht gehen lassen, es nicht durch Lernen anstrengen, damit der Druck oben aus dem grauen Gehirn nachlasse und die Sehnerv-endchen sich desto leichter aufstellen können.“

Somit hatte das hypnotische Inschau-Experiment die Ursache der Erblindung und zugleich den Weg zu ihrer Heilung in so deutlicher Weise zu erkennen gegeben, wie es sicherlich keine andere Untersuchungsmethode zu Wege gebracht hätte. Eben damit wurde aber auch bestätigt, dass die Funktionirung des centralen Sehapparates nothwendige Bedingung der Licht- und Farbenwahrnehmung ist. Schon wiederholt hatte auch die Inschauerin den gelblich röthlichen Saft erwähnt, eine eigenthümliche, zähflüssige Substanz, welche „den Nerven das Leben bringt.“ Auch dies Mal hatte sie das Verhindern



des Zutritts dieser Substanz zu den Fibrillenmündungen direkt als Ursache der Atrophie derselben bezeichnet. Offenbar konnte darunter nur die eigentliche „Nervensubstanz" gemeint sein, welche demnach nervenfaserähnliche Adern den offenen Fibrillenmündungen zuführen. Das weitere Verfolgen dieser uneigentlichen Nervenfasern oder faserzugähnlichen Gebilde gelang dem Medium in den folgenden Sitzungen leicht, brachte aber eine neue Ueberraschung, indem es sich herausstellte, dass die besagten Faserzüge ihren Verlauf nach dem Kleinhirn nehmen und hier also der Ort ist, wo sie ihren Inhalt aufnehmen und wo dieser erzeugt wird. Demzufolge ist das **Kleinhirn gleichsam der Magen des gesammten Nervensystems**, in welchem die Verarbeitung der zur Bildung der funktionellen Nervensubstanz dienlichen Stoffe sich vollzieht und welches mittelst seiner massenhaften Nervenfasern diese Substanz allen Nerven zuleitet.

Man wird einwenden, dass der physiologische Versuch, diese Hauptstütze der bisherigen Gehirnerforschung, dieser Deutung des Kleinhirns insofern widerspreche, als die Exstirpation dieses Organs bei Thieren keine besonders schweren Folgen habe, die dieser wichtigen nutritiven Aufgabe entsprächen. Allein man darf das Kleinhirn und seine Nervenadern nicht ohne weiteres mit dem Herzen und seinen Blutadern vergleichen. Das Blut, das innerhalb etwa 24 Sekunden vermöge eines gewaltigen Muskelapparates seinen Kreislauf durch den ganzen Körper bewerkstelligt, ist gewissermassen der Dampf in der Maschine, während die Nervensubstanz der Feuerung zu vergleichen wäre. Ueberdies ist man — was schon vom Standpunkt des blossen Nutzens gleichfalls gegen die grausamen Vivisektionsexperimente spricht — längst darüber einig, dass die bei den Thieren angetroffenen Verhältnisse keineswegs sofort einen Rückschluss auf den Menschen gestatten, was ja schon daraus hervorgeht, dass eine operative Entfernung des Kleinhirns beim Menschen den sofortigen Tod nach sich ziehen müsste, während es Thiere giebt, die sogar nach Entfernung des ganzen Kopfes noch weiter leben. Verfasser ist der Ansicht, dass die *Purkinje*'schen Zellen die Küche bilden, aus welcher das Nervenelement im Kleinhirn produzirt wird, ohne dass er jedoch diese Detailfrage bisher weiter verfolgen konnte, da er seinem vielgeplagten, opferwilligen Medium, das nur in seinen freien Stunden und lediglich aus freiem Willen mitthut, nicht allzuviel zumuthen konnte. — **(Schluss folgt.)**





III. Abtheilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Ein „Psychisches Institut" in Amerika und seine Bedeutung für den Spiritualismus in Europa.

Berichtet vom Red. Dr. *F. Maier*.

Ein „Psychisches Institut", wie es von französischen Spiritisten für Genf beabsichtigt war (vergl. „Psych. Stud." April-Heft 1898, I), ist nun zunächst in Amerika zu Stande gekommen, wo die Zahl der Anhänger des Spiritualismus nach den neuesten Erhebungen der amerikanischen Blätter auf mindestens 20,000 geschätzt werden muss. Leider waren aber bisher die „Männer der Wissenschaft" nur spärlich vertreten und in Folge dieses Umstandes konnte von exakten Kontrollbedingungen wohl kaum die Rede sein. Man fand zwar eine Unzahl Berichte über die unglaublichsten und ausserordentlichsten Phänomene, für welche ja dort schon die klimatischen Bedingungen weit günstiger als in Europa zu sein scheinen. In den „Spiritualisten-Tempeln", die schon längst so ziemlich in allen grösseren Städten zum Theil mit verschwenderischer Pracht errichtet wurden, finden zwar Sonntags zahlreich besuchte Gottesdienste statt und die verschiedenen Vereine wetteifern in Auszeichnungen für ihre Präsidenten, Sekretäre und Medien; allein Sitzungs-Protokolle, die einer strengen kritischen Prüfung genügen, waren auch dort äusserst selten. Erst in den letzten Jahren begann die Lage sich zu Gunsten eines ernstlich wissenschaftlichen Experimental-Spiritismus zu ändern. Prof. *William James*, der Psychologe von Howard, Prof. *T. Cowes* von Philadelphia und einige andere Vertreter der exakten Forschung begannen sich mit diesen Fragen zu beschäftigen. Vor allem war es aber der bisher als „hartgesottener" Gegner geltende Dr. med. *Hodgson* in Boston, Mitglied der „Psychical Research Society", der mehrere Jahre hindurch unter den strengsten Vorsichtsmassregeln die unseren Lesern bereits bekannten Experimente mit Miss *Piper* machte, einem Trance-Medium, das von Entkörperten telepathische Suggestionen zu erhalten behauptete, die in ganz speziellen Einzelheiten von lebenden Freunden und Angehörigen so unzweifelhaft bestätigt wurden, dass der ungläubige *Saulus* laut seinem umfassenden Protokoll-Bericht zum begeisterten *Paulus* wurde und sich öffentlich



als Spiritualist bekannte. Während vorher zwar die Thatsache der subjektiven Mittheilungen und der objektiven Phänomene unbestreitbar vorlag, die Vorgänge im einzelnen jedoch dunkel blieben, veröffentlichten nun einige litterarische Revuen, wie „Arena“ und „Yorum“ Artikel über jene Probleme, und schliesslich gab auch das angesehenste Pressorgan, der „New York Herald“ seine bisherigen Spöttereien auf und öffnete seine Spalten einer ernsthaften Diskussion.

Neuestens (bei der 6. jährlichen Zusammenkunft der National-Association der Spiritisten der vereinigten Staaten vom 18. bis 21. Oktober vor. J.) hat nun ein an der Spitze eines wissenschaftlichen Instituts ersten Ranges stehender Mann, der vorläufig noch nicht öffentlich genannt sein will, da er kein persönliches Verdienst erstrebt, sich entschlossen, diese Nachforschungen durch Gründung eines „Psychischen Instituts“ für die „National Spiritualist Association“ in Amerika zu erleichtern. Der Werth seiner zu diesem Zweck gemachten Schenkungen wird auf 75000 fr. berechnet; es handelt sich dabei namentlich um den Dienst eines zugleich in biologischen, physiologischen und medizinischen Forschungen erfahrenen Physikers für ein mehrere Säle umfassendes Laboratorium, sowie um eine Sammlung der erforderlichen wissenschaftlichen Instrumente. Alle „Sektionen“ der psychischen Wissenschaften werden Berücksichtigung finden, in erster Linie werden aber die mediumistischen Phänomene berücksichtigt werden. Die Medien werden daher eingeladen werden, sich der Prüfung durch das wissenschaftliche Experiment zu unterziehen; sie werden während der Zeit der Untersuchung auf Kosten des Instituts Unterkunft finden und entschädigt werden. Später erhalten sie dann ein Certifikat darüber, dass unter den rigorösesten Kontrollbedingungen dieses oder jenes Phänomen eintrat. Ein besonderes, vierteljährlich erscheinendes Journal wird sämmtliche Protokolle regelmässig veröffentlichen und erklären. So wird endlich auch Europa einen genauen Rechenschaftsbericht über die so interessanten amerikanischen Phänomene erhalten.

Wird nun, so fragt mit Bezug hierauf „Quaestor Vitae“ in der „Paix universelle“, Frankreich noch immer zurückbleiben? Das für Genf von der „Spiritualistischen Union“ geplante ähnliche Unternehmen, das dem französischen Klerus solchen Schrecken einjagte, dass es von der Kanzel zu Notre-Dame in Paris als ein „gräuliches, vom Satan eingegebenes Werk“ bezeichnet wurde, ist leider in Folge mangelhafter Unterstützung der schönen Idee, zu deren



Verwirklichung ein Herr *R. C.* bereits 10,000 Fr. gestiftet hatte, bis jetzt nicht zu Stande gekommen, obschon Frankreich, dank den Bemühungen und wissenschaftlichen Arbeiten eines *Ch. Richet*, *de Rochas*, *Durand de Gros*, *Liébeault*. *Paul Joire*, *Cahagnet*, *Boirac*, *Ferroul*, *Bérillon*, *Moutin*, *Durville*, *Baraduc* u. a. gelehrter Forscher, den ersten Rang auf dem Gebiete der experimentellen Psychologie einnimmt, welche nach einem Ausspruch von *Ed. Schuré* in seinem köstlichen Buch: „les Sanctuaires d'Orient" (die morgenländischen Heiligthümer), weil die menschliche Seele der Schlüssel des Universums ist, die Centralwissenschaft der Zukunft sein wird.

England liefert augenblicklich so gut wie keine originellen Beiträge für die psychischen Studien. *Braid* hat keinen eigentlichen Nachfolger auf dem Gebiete des Hypnotismus; nur *Milne-Brameveld* und *Lloyd-Tuckey* üben praktisch psychotherapeutische Heilkunde, und der berüchtigte Prozess des Dr. *Kinsbury* hat den Aerzten Angst gemacht. *Ellioton Esdail* und *Gregory* haben im Magnetismus keine Nachfolger. Die „Society for psychical Research" liefert durch ihre Klassifikation psychischer, von glaubwürdigen Zeugen bestätigter Thatsachen eine von jedermann anerkannte werthvolle Arbeit; aber ihr fast übertrieben skeptisches Verhalten begünstigt nicht positive Fortschritte. Auch die „Spiritual Alliance" spielt eine nützliche Rolle und ihr Journal „Light" ist das beste in dieser Art. Aber auch diese Vereinigung verfügt gegenwärtig nur über verhältnissmässig wenige brauchbare Trance-Medien (Somnambulen) in London und mit den Medien für physikalische Manifestationen scheint sie zu Ende zu sein, weshalb sich der englische Geist wieder mehr der nach innen gerichteten Psychologie eines *Sully* und *Bosanquet* zuwendet, während die Metaphysik durch eine Gruppe von Denkern repräsentirt wird, die in den „Mind" schreiben.

Frankreich scheint also zunächst in erster Linie berufen zu sein, auf Grund der von den genannten Vertretern der Wissenschaft erzielten Resultate ein „Psychisches Institut" für Europa zu schaffen, namentlich deshalb, weil es in der Psycho-Therapeutik und der Psycho-Physiologie, d. h. im Experimentiren mit hypnotischen und mesmerischen Subjekten, wovon unsere deutschen Hochschulen unbegreiflicher Weise immer noch nichts wissen wollen, bereits die erstaunlichsten Leistungen (wir erinnern nur an die Schule von Nancy und an die Salpêtrière in Paris) aufzuweisen hat. Das Zusammenwirken jener „Grössen der Wissenschaft" in einem psychischen Institut (wo möglich in Paris) müsste über kurz oder lang

die ersehnte „Synthese der psychischen Wissenschaften“ herbeiführen. — Professor *Boirac* hat jüngst in der „Revue de Psychologie“ die natürliche Einheit von Hypnotismus, Suggestion und Mesmerismus bewiesen, welche auch durch die exakten Experimente des Dr. *Paul Joire* vollauf bestätigt wurde. Die Experimente von *Cahagnet*, Dr. *Moutin* und Oberst von *Rochas* zeigen, wie der Magnetismus dem Spiritualismus das Thor öffnet, indem sie die Einheit ihrer Natur durch die Thatsache beweisen, dass ein magnetisirtes Subjekt oft der unfreiwillige Recipient telepathischer Botschaften war von, wie es scheint, desinkarnirten Individuen, welche durch diesen Prozess vorübergehend wieder personificirt erscheinen. Die hypnotische Suggestion ist also nur eine untergeordnete Darstellung der telepathischen und der spiritistischen Suggestion und beweist deutlich die natürliche Einheit ihres Wesens. Den Doctoren *Durand de Gros* und *Liébeault* verdanken wir den Nachweis, dass die fundamentale Ursache im Hypnotismus die (monoideistische) Gedanken-Koncentration ist. Diese Thatsache weist wiederum darauf hin, dass zwischen dem Hypnotismus, der Telepathie und der von *Papus* (Dr. *Encausse*) mit Vorliebe studirten Magie gleichfalls ein gemeinsames Band besteht, indem die subjektive Koncentration auch hier das Wesentliche des Prozesses vorstellt. Durch seine Experimente über die Exteriorisation (das Hinaustreten) des seelischen Doppelgängers, der in Rapport mit anderen menschlichen Doppelgängern und mit den Geistern Verstorbener tritt, hat schliesslich *Rochas* die Einheit erschlossen, die zwischen Magnetismus, Spiritismus, telepathischer Exteriorisation und Magie thatsächlich besteht.

Alle diese Phänomene, welche noch näher und vielfacher festzustellen die Hauptaufgabe der Wissenschaft des XX. Jahrhunderts sein wird, beruhen auf der Einheit der psychischen Fähigkeiten des Menschen, und ihr Studium würde die Hauptaufgabe des „Psychischen Instituts“ bilden. Der von den französischen Gesinnungsgenossen für die Pariser Weltausstellung geplante spiritualistische „Kongress der Menschheit“ wird sich auch mit dieser praktisch hochbedeutsamen Frage zu befassen haben. Von guter Vorbedeutung für ein solches Unternehmen dürfte auch ein Brief des berühmten Dr. *Lister* (Präsident der „Royal Society“ in London) sein, wornach diese gelehrte Gesellschaft sich bei der Akademie der Wissenschaften in Paris erkundigt, was dieselbe von der Schaffung einer Art Association der verschiedenen Akademien der Grossmächte der Welt halten würde, deren Zweck wäre, gemeinsam, d. h.

durch Vereinigung aller ihrer Bemühungen zu einer wirklichen internationalen wissenschaftlichen Kooperation an der Lösung eines oder mehrerer der grossen Probleme der Wissenschaft auf dem Wege des Austausches der Gedanken, der Forschungsresultate und der Schriften zu arbeiten. Dieser Vorschlag der weltberühmten Akademie müsste für den Triumph der Wahrheit schon deshalb mächtige Folgen haben, weil sie gewisse Individualitäten und Schulen, die sich einbilden, das Wahre bereits zu besitzen oder entdeckt zu haben, zur Bescheidenheit zwingen würde. —

Hoffentlich wird dieses erhabene Ziel nicht durch unvorhergesehene Zwischenfälle vereitelt, wohin vor allem der längst befürchtete, in seinen entsetzlichen Folgen unberechenbare europäische Krieg gehören würde, der neuerdings wieder auch in den spiritistischen Zeitschriften der verschiedenen Länder trotz dem russischen Abrüstungs-Vorschlag in allernächste Aussicht gestellt wird. So erhielten auch wir wiederholt von verschiedenen Seiten Prophezeiungen angeblich untrüglicher Somnambulen oder gar „höherer Geister", von denen wir aber im allgemeinen erst dann Notiz nehmen zu sollen glauben, wenn, was wir nicht hoffen, das Grässliche wirklich eintreffen sollte. Erst am 30. Dezember v. J. schrieb uns z. B. ein solcher „Wahrsager" aus Freiburg in Schlesien, mit der Versicherung, dass nach seinen bisherigen Erfahrungen „ein Irrthum in seinen Kriegsprophezeiungen absolut gänzlich ausgeschlossen" sei, von einem prophetischen Traum, den er in der Nacht vom 4. zum 5. März 1896 gehabt habe. Es träumte ihm damals, er sehe von seiner elterlichen Wohnung in Wismar i./M. nach der Strasse, wo tiefe Ruhe herrschte. Plötzlich zog aber eine Infanterie-Kolonne vorüber, bei der sich ein Freund des Träumenden befand, der auf der Achselklappe die Nr. 34 trug. Sobald das Militär vorbei war, flog ihm von dem schräg gegenüber befindlichen Firmenschild: „Mobilien-Magazin" ein heller, weisser Lichtstrahl ins Gesicht, so dass er heftig erschrak und nachher sich folgende Deutung zurecht legte: „Es werden nach dem Traume 34 Monate in Frieden vorüber ziehen; im 35. Monat, d. h. noch im Januar 1899, werde in Deutschland ganz unerwartet (wohl in Folge der die Entrüstung des Auslandes hervorrufenden schroffen Ausweisungen dänischer und russischer Unterthanen? Red.) die Mobilmachung beginnen. — In derselben Nacht sei ihm dann auch noch die Einnahme seiner Vaterstadt Wismar durch russische Truppen symbolisch vorgebildet worden. Deutschland werde aber, indem die



Sage vom Wiedererwachen *Barbarossa*'s vollends in Erfüllung gehe, schliesslich siegen, Paris in Flammen aufgehen und Frankreich im Friedensschluss von 1901 zwischen den Bundesgenossen getheilt werden!!“ — Auch die bekannte Pariser Prophetin, Mlle. *Couédon*, die offenbar ein magnetisches bezw. hypnotisches Medium ist, lässt wieder von sich hören, nur dass ihre Prophezeiungen, die sie dem Erzengel *Gabriel* zuschreibt, den sie übrigens ihrer Lehrerin, Mme. *Orsat*, nach den Aussagen der letzteren „gestohlen“ haben soll, unter dem Einfluss ihrer Erziehung und Umgebung im Sinne der klerikalen Reaktion lauten, welche die Errungenschaften der Revolutionen von 1789 und 1848 und 1870 in Frankreich rückgängig machen möchte.*) —

*) Auch die Berliner Somnambule *de Ferriem* hat nach einer Notiz des „Berliner Lokal-Anzeiger“ vor Weihnachten wieder einmal einen prophetischen Gesang angestimmt. Auch sie spendet neben Prophezeiungen für verschiedene gekrönte Häupter die Voranzeige einer ausgiebigen Vergrösserung des deutschen Reichs durch Wiedererstehen „des *Barbarossa*-Reichs in seinem früheren Glanz“, verbunden mit dem Auftreten des „Weltreformators“, der „ein frommes, späteres Geschlecht des Herrn Wege wandeln“ lehren werde; leider soll aber ein Zerfall des gesammten übrigen Abendlands durch eine Reihe von Kriegen vorangehen, in welchen auch „das Kreuz zu Rom“ blutig fallen werde. Als besonders schweres Unglücksjahr bezeichnet sie das Jahr 1913; auch ein grosses Erdbeben werde Europa „nach 70 Jahren“ heimsuchen, das u. a. neun grosse Städte Deutschlands zerstören werde. Den Erzengel *Gabriel* der „Pariser Sibylle“ lässt die Berliner *Pythia* bezeichnender Weise nicht gelten; dieser *Gabriel* sei vielmehr „der Sohn eines Aegypters und einer Babylonierin, der um 2000 v. Chr. „ein Wanderpriester des Herrn“ gewesen sei und dessen Grab man im nächsten Jahrhundert unter einem Götzentempel in Yokohama finden solle! Bezüglich des schon früher erwähnten „feurigen Drachen“ bemerkt die *Ferriem* neuerdings, dieses „elektrische Luftschiff“ stelle die raffinirteste aller Erfindungen des menschlichen Geistes dar; mit dieser grössten in dieser Welt erreichbaren Leistung der materialistischen Wissenschaft sei dann der Untergang der gegenwärtigen Erdenwelt „um das Jahr 2000“ nahe. — Wir gestehen, dass wir solchen allgemeinen Prophezeiungen, die ganz den Eindruck freier Phantasien auf Grund eigener naheliegender Vermuthungen machen, wenig Werth für die okkultistische Wissenschaft beilegen, so lange nicht die Bestätigung einer mehr positive Anhaltspunkte bietenden Wahrsagung eines nicht schon vorbereiteten Ereignisses vorliegt. — Herr *Frédéric Godefroy* (*G. Kerkau*, Berlin C, Kurstrasse 22) theilt uns übrigens freundlichst mit, dass er nicht in der Lage sei, Interessenten öffentliche Sitzungen oder auch private Cirkel-Séancen mit seinem eigenartigen Sehmedium (wenigstens vorläufig) in Aussicht zu stellen, indem die seither von ihm veröffentlichten *Ferriem*-Mittheilungen nur gelegentlich bei der Visionärin, welche überdies nach ihren Prognosen „in ein paar kurzen Jahren“ ins Ausland gehen werde, in unbestimmten Zeitintervallen und zu verschiedenen Tageszeiten gemachte Aufzeichnungen seien. — Die noch am Neujahrstag 1899 von Mme. *Ferriem* Herrn *Godefroy* gemachte somnambule Mittheilung, „nun werde bald eine sensationelle Kunde kommen, dass man in Nordasien an einer unbekannten, unerforschten Stelle des

Hoffen wir, dass alle diese Unglücks-Weissagungen, welche selbst der gläubigste Spiritist keineswegs ohne Weiteres anzunehmen braucht, auch wenn er sie wirklichen Geistern zuschreibt, insofern bekanntlich auch diese dem Irrthum unterworfen wären, an der immer mächtiger und eindrucksvoller zu Tage tretenden Friedens-Sehnsucht der ganzen denkenden und arbeitenden Menschheit zu Schanden werden, und dass das neue Jahrhundert durch die Fortschritte des wissenschaftlichen Spiritualismus der Wahrheit und der Gerechtigkeit im Völkerleben zum Siege verhelfen wird.

Tübingen, am 12. Januar 1899.

Ein autodidaktischer Naturphilosoph.

„Die thatsächliche Widerlegung der *Newton*'schen Hypothese von der allgemeinen Anziehungskraft" von *J. B. Staub*, Leipzig-Lindenau, Rossstrasse 5, Selbstverlag, 50 Pf. — Zunächst ist zu bemerken, dass der Verfasser die Entdeckung *Newton*'s nicht widerlegt hat, dass in den Ursachen der Fallkraft (also z. B. des berühmten *Newton*'schen Apfels) und der kosmischen Gravitation das gleiche Prinzip wirksam sei. Dagegen hat er Recht, was ihm auch Jedermann zugeben wird, die Anziehungskraft eine Hypothese zu nennen, um deren Ersatz durch Besseres sich übrigens auch schon Andere bemüht haben. *Staub* bringt auch einen solchen Ersatz durch eine besondere Auffassung der Einheit der Naturkräfte, indem er eine allgemeine „Strahlensubstanz" voraussetzt, deren Wirkungen Schwere, Licht, Electrizität, Magnetismus, Wärme und Chemismus bewirken. Es ist also eine sehr Viel umfassende Theorie. Es bleibt natürlich abzuwarten, in wie weit sich dieselbe bestätigen wird durch nähere Nachweise. Dass sich Wärme in Schwerkraft und umgekehrt umsetzt, wissen wir bereits von *Robert Mayer*; dieser Forscher hat aber dafür zahlenmässige Relationen angegeben. Zu solchen exacten Nachweisen reicht offenbar die naturwissenschaftliche Schulung unseres Verfassers nicht zu; er giebt uns nur ein naturhistorisches Prinzip in die Hand, das vielleicht dem praktischen Forscher gute Dienste leisten kann. Die Schrift bietet insofern Interesse, als der Verfasser

---

Innern von Sibirien drei todte Männer auf der Erdoberfläche gefunden habe, davon den einen sehr verletzt", schien allerdings durch das neueste *Andrée*-Gerücht bestätigt werden zu wollen. (Hinsichtlich ihrer früheren Visionen über das Schicksal des kühnen Nordpolerforschers vergl. „Psych. Stud.", Jahrg. 1897, S. 524, 583, 647, u. Jahrg. 1898, S. 105.)

bei minimaler Schulbildung schon in seiner Jugend ein grosses natürliches Naturbeobachtungstalent besass und im Verfolgen seiner Ideen, im Ganzen genommen, viel logische Konsequenz bethätigt, insofern er z. B. sagt, dass Alles im Universum, bis in das Lebendige und Geistige hinein, im mechanischen und dynamischen Abhängigkeitsverhältniss stehe. Zu dieser Einsicht hat sich die moderne Wissenschaft in der That noch erst aufzuschwingen.

A. K.

Anmerkung des Schriftleiters. Zu voranstehender Besprechung des interessanten Schriftchens von seiten eines unserer geschätztesten Herrn Mitarbeiter sehe ich mich veranlasst einige ergänzende Notizen beizufügen. Ich habe nämlich aus Anlass einer grösseren Reise nach Norddeutschland im September v. J. den Verfasser, der mir schon seit einiger Zeit seine Aufsätze und Schriften zusandte und wegen des gediegenen, von urwüchsiger Geisteskraft zeugenden Inhalts derselben mein persönliches Interesse in ungewöhnlichem Grade erregt hatte, selbst in Lindenau (bei Leipzig) aufgesucht, wo derselbe seit Jahren sein einsames Dasein kümmerlich mit Schuhflicken fristet, nachdem er früher in Nordamerika lebte und daselbst (in Pittsburg, Pa.) auf eigene Kosten eine Reihe von naturwissenschaftlichen Broschüren drucken liess, die er dann an Gelehrte aller Länder versandte. Was ich über seine eigenthümlichen Lebensverhältnisse erfahren konnte, ist kurz Folgendes: *Julius Bernhard Staub* ist als Sohn eines Braugutbesitzers evangelischer Konfession geboren zu Wuitz (bei Zeitz) am 17. Nov. 1837 Morgens 6 Uhr, am selben Tage und in derselben Stunde (worauf er selbst Werth zu legen scheint), in welcher der (1575 zu Alt-Seidenberg bei Görlitz geborene) Schuhmacher und Theosoph *Jakob Böhme* (am 17. November 1624) von dieser sichtbaren Welt Abschied nahm.

Der geistig lebhafte Vater, der ein Bauerngut mit Brauerei und Gasthof besass, verfiel in Folge misslicher Vermögensverhältnisse in Schwermuth und ging schliesslich an Trunksucht zu Grunde. Die Mutter, *Justina*, geborene *Naumann*, soll eine Bauerntochter von seltener körperlicher Schönheit und auffallenden geistigen Vorzügen gewesen sein; sie starb wenige Wochen nach der Geburt ihres Sohnes. So erklärt es sich, dass letzterer unter den denkbar ärmlichsten Verhältnissen und bis zu seinem 12. Lebensjahre fast ohne jeglichen Volksschulunterricht aufwuchs, indem er theils in der Brauerei, theils als Viehhüter und Kleinknecht beschäftigt wurde. Später wurde er Schuhmachergeselle und suchte dann seinen Wissensdrang — schon der Dorfschul-



lehrer hatte ihn wegen seiner wissbegierigen Fragen den „Philosophen“ genannt — durch Selbststudium und in Arbeiterbildungsvereinen zu befriedigen. Nach seiner Auswanderung in die Neue Welt benützte er die Sonntage zu (theilweise mit grossen Strapazen und Gefahren verbundenen) geologischen Ausflügen, deren Resultate er sich als Autodidakt naturphilosophisch zurechtzulegen wusste und so zu ganz originellen Anschauungen, insbesondere über die Entstehung der Steinkohle gelangte, in welcher er nichts anderes als eine chemische Umwandelung des sogenannten Urschleims durch Wärme von unten und Kälte, sowie Druck von oben erblickt. Er ging dabei von der Ansicht aus, dass die organische Substanz älter sei als das Pflanzenwachsthum oder richtiger als alle organische Formation unserer Erde.

Bezeichnend ist, was er selbst im Vorwort seiner Schrift: „Mehr Licht! Die Bedeutung des organischen Wachsthums für die Mineralwelt, insbesondere für die Formation der Steinkohle. Ein Beitrag zur Lösung wissenschaftlicher Probleme“ (Pittsburg 1882) von sich erzählt. Nachdem er schon als Knabe zuerst die Bibel, das einzige bedeutende Buch, dessen er habhaft werden konnte, wiederholt von Anfang bis zu Ende heimlich durchgelesen und auch von Erwachsenen über die dort entdeckten Widersprüche keine ihm genügende Auskunft erhalten hatte, fing er an, sich eine eigene Weltanschauung zu schaffen, indem er die Ursache der Bewegung und Gestaltung in den Dingen selbst suchte, sich alles, was ihm von Stoffen vorkam, genau ansah, und durch Zerstossen, Auflösen im Wasser und andere naive Hilfsmittel zu untersuchen begann. Nebenbei stahl er den Hühnern während der Brutzeit in verschiedenen Stadien der Entwickelung des werdenden Thieres von Zeit und Zeit ein Ei weg, um die Fortschritte dieser Entwickelung zu beobachten und erhaschte jedes im Wind flatternde Stück Papier, in der Hoffnung, dort etwas Gedrucktes über Naturgeschichte zu finden. Später verwendete er, was ihm vom nöthigsten Lebensunterhalt übrig blieb, zur Anschaffung der einschlägigen wissenschaftlichen Lehrbücher, die er mit wahrem Feuereifer durchstudirte, ohne sich jedoch, wie ja schon der Inhalt obiger Schrift ergiebt, mit den bestehenden Grundanschauungen einverstanden zu fühlen.

Schon in seiner kleinen Schrift: „Der Darwinismus und die Magie“ (Pittsburg 1881) hatte er sich auf Grund eigener Beobachtungen in wesentlichen, speziell für den Okkultisten wichtigen Punkten auch zu dem grössten Naturforscher des Jahrhunderts in Gegensatz gestellt. Als

15jähriger Knabe hatte er, gegen allen Wunder- und Aberglauben eifernd, einige Stunden von seiner Heimath entfernt, einen Dienst bei einem Bauern angenommen, mit dem Niemand verkehren wollte, weil er im Rufe stand, dass er den „Kobold" (Teufel) habe. Trotz sorgfältigster Beobachtung aller Vorgänge in dem betreffenden Hause hatte er aber nichts bemerkt, was nicht natürlich und verständig zugegangen wäre, so dass er sich dort bald heimisch fühlte. Dagegen brachte er in Erfahrung, dass jener Bauer in den Geruch des Teufelsspuks deshalb gerathen war, weil er verschiedene Krankheiten durch Sympathie und sogenanntes „Versprechen" (bezw. Besprechen) mit unfehlbarem Erfolg kurirte. Auch bemerkte der junge *Staub*, dass auf den sehr sorgfältig gepflegten Aeckern seines Dienstherrn am besten und auffallendsten alles das gedieh, was dieser eigenhändig pflanzte und pflegte, wodurch er unwillkürlich an den Erzvater *Jakob* erinnert wurde, der durch das bekannte Verfahren an der Tränke je nach Belieben bewirken konnte, dass die Schafe gefleckt oder ungefleckt geboren wurden.

Als *Staub* später nach Hamburg kam, miethete er dort ein Zimmer bei einer sehr wohlwollenden Frau, in deren Sympathiekuren man gleichfalls grosses Vertrauen setzte, wobei er die Beobachtung machte, dass die den Akt der sympathischen Heilung begleitenden Ceremonien lediglich den Zweck hatten, die ganze Aufmerksamkeit beider in Betracht kommenden Personen auf die gemeinsame Sache zu lenken. Sein schliesslicher Eindruck war der, dass nur unter unverdorbenen Naturmenschen Personen denkbar sind, welche wirklich sympathische Heilungen zu bewirken vermögen, während derjenige Mensch, der im Stande ist, über die Ursache der magischen Wirkung nachzudenken, eben durch die klarbewusste Reflexion die Naturwirkung stört. Dem Patienten thut vor allem Glaube noth, aber es ist keineswegs der Glaube, der ihn heilt, sondern eine dem Glauben ähnliche oder verwandte Gemüthsstimmung, die ohne den Glauben nicht zu ihrem reinen, naturwahren Ausdruck gelangen kann. Alles kommt darauf hinaus, dass dieses reine, naturwahre Bedürfniss von zwei verschiedenen Seiten auf einen gemeinsamen Brennpunkt gelenkt wird, wobei das Heilen der Krankheit durch Stoffbewegung mechanisch erfolgt, so dass sich z. B. eine Geschwulst in einer jenem Bedürfniss entsprechenden Richtung verzieht.

Dieser heilenden Magie steht die schaffende Magie gegenüber. Hierher gehört das Wachsthum aller Formen in der organischen Welt und die Zeugung derselben, sowohl

durch geschlechtliche Begattung als durch Urzeugung. Die Natur äussert sich aber nicht nur heilend und schaffend, sondern auch spielend und zerstörend. Die spielende Magie (zu welcher Verfasser nach seinem damaligen Standpunkte auch das, was von „spiritistischen Gauklern" verübt wurde, rechnet), stehe gewissermassen in der Mitte zwischen schaffender und zerstörender Magie. Der Magnetiseur beherrscht das Medium durch seinen Willen, aber der Wille vertritt hier ganz dasselbe wie bei der Heilwirkung der Glaube, er bedingt das Bedürfniss.

Wenn aber die Natur im Stande ist, durch blosses Bedürfniss eine Stoffbewegung einzuleiten und so lange fortzusetzen, bis das dem Bedürfniss entsprechende vollendet ist, so muss sie auch im Stande sein, die Entstehung einer bestimmten Form, welche die umgebenden Umstände geeignet erscheinen lassen, urplötzlich eintreten zu lassen, weshalb Verfasser die Einzelentstehung der Gattungen sich durch Urzeugung erklärt, so dass nicht nur die Abstammung, sondern auch die Vererbung im *Darwin*'schen Sinne gegenstandslos würde. *Darwin* hätte aber die Uebertragung des vorher Dagewesenen auf das Werdende von Stofftheilchen zu Stofftheilchen oder auch eine Vervielfältigung der Keimchen, gleichsam einen chemischen Mechanismus in seiner Hypothese der Pangenesis nicht angenommen, meint der Verfasser, wenn er das Gedächtniss als das aufgefasst hätte, was es in Wirklichkeit ist. Im individuellen Gehirn erreiche das Denken nur eine höhere Stufe im Werden der Vernunft. Dadurch gelangen die sich aus der Vergangenheit ergebenden Consequenzen zum mitwirkenden Faktor beim Werden, zwar anfangs nur unvollkommener beim Thier, aber bei der höheren Entwickelung vollkommener im Menschen; diese Erinnerung nennen wir Gedächtniss. Vererbung kann nichts anderes sein, als das Wiedererscheinen derselben oder ähnlicher Organe und Eigenschaften durch die schon vorher dagewesenen gleichen Ursachen. Jede Knospe in der Pflanzenwelt, jedes neu entstehende Theilchen im Thierkörper ist ein fortgesetztes Wiedererscheinen des schon Dagewesenen durch immer wieder erneute Urzeugung. — Wenn es uns auch nicht möglich ist, dem geistvollen Verfasser in allen Einzelheiten seiner Ausführungen zu folgen, so wird doch der aufmerksame Leser mit uns in dem Urtheil übereinstimmen, dass es geradezu jammerschade ist, wenn ein so hervorragender Denker durch die Ungunst der äusseren Verhältnisse daran verhindert wurde, sich eine akademische Bildung zu erwerben.

Dr. *F. Maier.*

Kurze Notizen.

a) Von Herrn Dr. *Hübbe-Schleiden* erhielten wir nebst einigen Exemplaren eines von ihm verfassten Flugblattes über „die von *Henry Olcott* und *H. P. Blavatsky* begründete Theosophische Gesellschaft" nachfolgende Zuschrift: Döhren, 6. Februar 1899. Hochgeehrter Herr Professor! Auf S. 107 Ihres Februar-Heftes bezeichnen Sie das kleine achtseitige) Monatsblatt „Theosophischer Wegweiser" als einen „Ersatz für die früher von mir redigirte Sphinx". Diese Notiz ist zweifellos Ihrerseits in gutem Glauben geschrieben; aber verzeihen ste mir, wenn ich doch dagegen ebenso bestimmt wie freundschaftlichst protestire, und Sie bitte, dies in Ihrer nächsten Nummer durch den Abdruck dieser Zeilen, in welchen Sie sicherlich nur einen Ausdruck meiner langjährigen Sympathie und Theilnahme an Ihrem Streben erkennen, zu berichtigen. — So lange ich die „Sphinx" (80 bis 96 Seiten monatlich) herausgab, arbeitete ich Hand in Hand mit den „Psychischen Studien". Nun die „Sphinx" eingegangen ist, sind die „Psych. Stud." allein übrig geblieben und werden ihren Zweck unter Ihrer vortrefflichen Leitung jedenfalls erfüllen. Die „Sphinx" aber hat keinen Ersatz erhalten, weder in ihrer theosophischen, noch in ihrer okkultistischen Richtung, umsoweniger, da auch Dr. *Maack*'s „Zeitschrift für Okkultismus" noch verschollen ist. Am wenigsten aber ist jener „Wegweiser" ein Ersatz für die „Sphinx", da er selbst sich in entschiedenen Gegensatz zu der von der „Sphinx" vertretenen Richtung stellt. Die „Sphinx" stand ganz im Dienste der von *Henry Olcott* und *H. P. Blavatsky* begründeten Theosophischen Gesellschaft. Der „Wegweiser" aber ist nur die „Centralstelle" für alle gegnerischen Bestrebungen, die seit vier Jahren unserer Gesellschaft Konkurrenz zu machen streben; und er ist auch nur das Organ dieser neuen Sondergesellschaften, nicht aber, wie es den Anschein erweckt, das „Organ der Theosophischen Gesellschaft", die von *Olcott* und *H. P. Blavatsky* begründet worden ist. Nicht eine einzige der in jenem „Wegweiser" (z. B. in der Liste der Januar-Nummer S. 36) angezeigten sogen. „Theosophischen Gesellschaften" steht in irgend welcher Verbindung mit unserer von *Olcott* unter Mitwirkung von *H. P. Blavatsky* begründeten und noch gegenwärtig von *Olcott* selbst geleiteten Organisation. Alle jene Gesellschaften, und noch manche andere, haben sich unbefugter Weise unseren Namen, unseren Wahlspruch und unser Siegel angeeignet. Erst in den letzten Tagen war ich genöthigt,

hierüber ein Flugblatt (8 S.) herauszugeben, das ich gern jedem, den diese Verhältnisse interessiren, gratis zusende. — In aufrichtiger Hochachtung Ihr ergebenster Dr. *Hübbe-Schleiden*, Döhren bei Hannover.

b) Spiritismus oder Animismus? — Als wir bei der im November v. J. angekündigten Uebernahme der Redaktion andeuteten, dass uns die Skrupel und die Einwände ehrlicher, mit den mediumistischen Phänomenen und der einschlägigen Litteratur bekannter Gegner der spiritistischen Theorie ebenso willkommen sein werden, wie die Berichte überzeugter Spiritisten über die von ihnen beobachteten Thatsachen, waren wir uns bewusst und im Voraus darauf gefasst, dass die damit eröffnete Kontroverse in erster Linie die obige Streitfrage betreffen werde. Es sind uns nun seither theils von bisherigen Mitarbeitern dieses ältesten spiritistischen Journals in Deutschland, theils von anderer Seite so viele Zuschriften und litterarische Zusendungen skeptischer Richtung zugegangen, dass uns die Rücksicht auf den leider sehr beschränkten Raum einer Monatszeitschrift gebietet, uns auf einen Bericht über die für die Lösung jener Frage wichtigsten Eingänge zu beschränken, bezw. den Inhalt einzelner derselben in möglichst kurzer Form auszuziehen. — Einen von Sachkenntniss und philosophischem Tiefblick zeugenden Leitartikel brachte die Nr. 245 der Beilage zur „Allgem. Zeitung" von *Paul Garin* unter der Ueberschrift: „Spiritismus und Religion und Wissenschaft." Der vom christlichen Standpunkt ausgehende Verfasser gelangt zu dem Ergebniss: Der Spiritismus ist keine Religion, er ist auch keine Wissenschaft. Es besteht nicht nur keine Aussicht, sondern die Unmöglichkeit, dass er eines von beiden werde, denn die spiritistischen, oder wie man heute lieber sagt, okkulten Erscheinungen sind an sich selten, schwer zu beobachten und dem exakten Experiment unzugänglich, d. h. der Eintritt der Erscheinung ist an Bedingungen geknüpft, welche wir nicht im Sinne des physikalischen Versuchs beherrschen, so dass die Methode der Forschung der Hauptsache nach auf eine statistisch-deskriptive eingeschränkt bleibt, wie in den beschreibenden Wissenschaften, deren Gegenstände sich dem Experiment entziehen. So erklärt es sich auch, dass die Zahl der Erscheinungen seit den Versuchen von *Crookes* und *Zöllner* trotz der ausserordentlichen Zunahme der Forscher und den hervorragenden Bemühungen in Deutschland eines *du Prel,* in England eines *W. T. Steads* (Herausgebers der „Review of Reviews", früher der „Pall Mall Gazette") sich eher vermindert als vermehrt haben. Dazu kommt, dass die Versuche



den Medien häufig körperlich und geistig verhängnissvoll werden und ihre etwaige beweisende Kraft nothwendig auf die Versuchstheilnehmer beschränkt bleiben muss. Das gesammte Thatsachenmaterial ist übrigens seit Jahrtausenden bekannt und trotzdem niemals Gegenstand der Wissenschaft geworden. Dass man heute diesen Erscheinungen andere Namen giebt, ändert nichts an ihrer wissenschaftlichen Unverwerthbarkeit. (Liegt denn nicht schon in der Thatsache, dass sich heutzutage hervorragende exakte Forscher mit diesen Dingen befassen und sie auf dem Wege der methodischen Beobachtung und des — freilich nicht zu erzwingenden — Experiments mit allen Hilfsmitteln der modernen Wissenschaft und Technik festzulegen suchen, ganz abgesehen davon, dass die alphabetische Verwerthung der spontanen Klopflaute erst seit fünfzig Jahren datirt, ein sehr bedeutsamer Fortschritt gegen frühere Jahrhunderte? Red.) Der okkultistische Forscher bleibt also stets ein Häretiker der Wissenschaft, der seinem individuellen Wissensdurst folgend, seine Kraft an allzu abgelegene Aufgaben verschwendet, ohne damit die Allgemeinheit zu fördern oder von ihr gefördert zu werden. (? Red.) Die Bedeutung des Spiritismus liegt daher nicht in dem, was er ist, sondern in dem, was er über die hamletartige geistige Verfassung der Kulturmenschheit am Ende des 19. Jahrhunderts verräth.“ —

Aber auch aus dem Kreise unserer geschätzten Mitarbeiter gingen uns schon wiederholt skeptische Aeusserungen zu, welche mit der animistischen Deutung der mediumistischen Phänomene auszukommen glauben. So schreibt uns einer derselben mit Bezug auf einen von ihm kürzlich eingesandten Artikel einer amerikanischen Zeitung, wornach die zufällig gemachte photographische Aufnahme eines Brandes in Chicago die Gesichter von fünfzehn darin umgekommenen Menschen aufweisen sollte, u. A.: „Mit der Geisterphotographie von dem Chicagoer Brande ist es nichts, die „Lichtstrahlen“ selbst bringen die Aufdeckung des Schwindels! — So ist es mit dem Spiritismus; oft ist es absichtlicher Betrug, oft „unbewusster“ Schwindel und in allen echten Fällen ist es meiner Ansicht nach animistisch zu erklären, denn die „Geister“ sind offenbar „überlebende“ Emanationsprodukte. Beweise, dass die Verstorbenen von der Sache wissen, kann man nicht führen. Ich habe viele Medien studirt und bin dabei zu demselben Resultat gelangt, wie *Albert Kniepf* in seiner sehr lesenswerthen Broschüre: „Die Psyche des Gangliensystems als Quelle der mediumistischen und verwandten Erscheinungen“ (Separat-Abdruck aus der „Neuen



Metaphysischen Rundschau". Preis 50 Pf. Vergl. „Psych. Stud." 1898, S. 361.) Dass Spuk vorkommt, kann man glauben, aber ob die Todten ihn mit demselben Bewusstsein ihrer Existenz wie im Leben „veranstalten", bleibt ewig eine offene Frage. Die „Seele" eines Verbrechers kann spuken, aber er selbst braucht nicht mehr zu „sein". Sie kennen doch die Wirkung von Kleidern der an schweren ansteckenden Krankheiten Verstorbenen! — Wenn Lebende Tische rücken, so spuken Viele dabei ganz regelrecht; ihre exaltirten Ganglienkräfte werden ausgelöst und treiben gräulichen Blödsinn. Das sind die bösen Geister oder Kobolde der Spiritisten. Im tiefen Grunde gut geartete Menschen oder solche, die sich beherrschen gelernt haben, beherrschen dann auch noch die niederen psychischen Kräfte und bekommen so Vernünftigeres. Die Seherin von Prevorst war so sehr sensitiv, dass sie die Emanationen der am Orte ihres Wirkens längst Verstorbenen an sich zog, wie ein Schwamm. So magnetisirte sie diese längst verstorbenen Personen wieder, die dann als „Geister" zu ihr kamen. Allerdings ist das Gebiet auch ohne die unlösbare Frage des bewussten Fortlebens wissenschaftlich sehr interessant, schon wegen der vielen psycho-physikalischen Probleme, die es birgt" u. s. w. — Wir begnügen uns für dies Mal mit dem Hinweis darauf, dass neben der leider zunehmenden Zahl von Fällen gewissenlosen Befrugs, bezw. unbewussten oder hysterischen Schwindels doch allmählich eine solche Fülle bestbeglaubigter Thatsachen, welche mindestens mit einem Plus von Wahrscheinlichkeit für das Einwirken desinkarnirter Verstorbener sprechen, vorliegt, dass der unbefangene und in der einschlägigen Litteratur gründlich orientirte Beurtheiler trotz allen berechtigten Zweifeln und nicht abzuweisenden Bedenken sich doch mit dem Begründer unserer Zeitschrift in seinem phänomenalen Werk „Animismus und Spiritismus" schliesslich zu Gunsten der letzteren Annahme entscheiden wird. Ist es doch schon a priori wahrscheinlich, dass, wie ja überhaupt keine Kraft im Weltall verloren geht, so auch die in uns denkende und wollende psychische Kraftart, nachdem sie sich einmal zum bewussten Geist erhoben hat, auch nach ihrer Entleibung in dieser für sie nunmehr charakteristischen höheren Form als individualisirte Weltsubstanz fortbesteht und dann wohl noch Mittel und Wege findet, um sich mit den Zurückgebliebenen, an welche sie sich noch durch ein seelisches Band gebunden fühlt, wieder in Rapport zu setzen! Dr. *F. Maier*.

c) Ueber das Verhältniss von Raum und Zeit

schreibt uns mit Bezug auf die Erwähnung seines von uns im Januar-Heft (Anmerkung auf S. 33) besprochenen Buches Herr Oberstudienrath *v. Dillmann* aus Stuttgart: „Geehrter Herr Professor! Es ist wirklich liebenswürdig von Ihnen, dass Sie immer noch meinen, Sie können die „Fackelträgerin“ zu Ehren bringen. Todtgeschwiegen, wie sie ist, ist Niemand im Stande, die bereits Begrabene zur Auferstehung zu bringen. „Damit auch die Käufer „Dieses Buchs vom Laufe der Welt sich täglich belehren. „Denn so ist es beschaffen, so wird es bleiben, und also.“

Wer ein Buch schreibt und meint, er könne damit etwas wirken, der irrt, und kann nur dadurch von seinem Irrthum geheilt werden, dass er von Allen vergessen wird. So erreicht man am leichtesten die Stufe des Nirwana, das höchste Glück unserer östlichen Nachbarn. —

Ueber die Unzertrennbarkeit von Raum und Zeit habe ich übrigens neuerdings auch einen Beweis — einen gemeinverständlichen — gemacht. — Heute ist es Sonntag; so sprach der Pfarrer. — Ich fragte ihn, wo? — Er: Hier in Stuttgart. — Ich: Und in Peking? — Nun da ist das Heute vorbei, und in St. Francisco? — Nun da beginnts erst, das Heute. —

Also ist Heute, die Zeitbestimmung, gar nicht denkbar ohne das Wo, ohne die Raumbestimmung. Ja wenn ich genauer züsehe und sage: Heute ist der Augenblick, da die Sonne durch den Meridian geht, und ich denke mir, ich fliege mit dem Meridian von Ost nach West ganz um die Erde herum, so habe ich das Heute von der Ausdehnung einer Sekunde auf eine Frist von 24 Stunden verlängert. Und wenn ich nach 24 Stunden noch nicht müde bin und noch einmal mit der Sonne um die Erde herumfliege, so ist das Heute auf 48 Stunden u. s. f. verlängert. So kann ich das Heute zu Jahren, Jahrhunderten anwachsen lassen und dann giebt es für mich überhaupt keine Zeiteintheilung mehr, sondern blos noch die fortgesetzte, unterschiedslose Dauer, gerade wie der Raum auch dieses fortgesetzte, unterschiedslose Nebeneinander ist.

Denkt man sich daher die Sonne leuchtend in eigenem Licht und sonst gar nichts mehr in der Welt, so lässt sich fragen, ob es für diese, um ihre eigene Achse sich drehende Sonne eine Zeit geben kann. Denn woran soll denn zu erkennen sein, dass die Drehung vollendet ist? woran, dass die Drehung begonnen hat? woran, dass sie sich dreht? Ist nicht die unausgesetzte Drehung nothwendig die vollständige Ruhe?“ — Wir empfehlen diesen neuen Gesichtspunkt der Erwägung unserer mathematisch gebildeten Leser, welche



zugleich über jenes schwierigste Problem der Erkenntnisstheorie selbstständig nachzudenken pflegen, und wären für weitere Beiträge zur Lösung desselben auch unter Bezugnahme auf den interessanten Artikel von *Albert Kniepf* im Januar-Heft (S. 11—19) dankbar.

d) Wer war der Warner? — Von Herrn *Friedrich Wäbekindt*, Lehrer in Ritterhude bei Bremen, erhalten wir nachfolgende merkwürdige Mittheilung: Im Heft 1 des XXVI. Jahrganges der „Psychischen Studien" wird in dem Artikel „Was uns Noth thut" auf S. 47 erzählt, dass diejenigen, die hier liebe Angehörige hinterlassen, mit ihren Gedanken und Empfindungen noch oft bei diesen weilen, ja, dass sie in Stunden der Anfechtung und Gefahr ihre Lieben umgeben als deren Schutzgeister, sie — soweit es in ihrer Macht steht — warnend, behütend und bewahrend.

Ich möchte mir nun erlauben, dafür ein Beispiel anzuführen, das mir von meinem noch lebenden Vater nicht ein-, sondern wohl zehn Mal erzählt worden ist. Ich bin gern bereit, die Adresse meines Vaters anzugeben, um Ungläubigen die Gelegenheit zu geben, von ihm selbst die Bestätigung zu erlangen.

Mein Vater diente zu hannoverschen Zeiten als Infanterist im 3. Infanterie-Regimente und lag in Northeim in Garnison. Von diesem Regimente mussten auch Wachen bei den vor der Garnison liegenden Pulverthürmen gestellt werden. Eines guten Tages musste auch mein Vater mit auf Posten bei einem Pulverthurm. Es war Sommertag; die Sonne hatte heiss geschienen. Der Abend kam heran, und mit ihm stellte sich auch bei dem Posten (meinem Vater) eine Müdigkeit ein. Er holte sich einen Haufen des in der Nähe liegenden Heues herbei und legte sein müdes Haupt ruhig darauf. Nicht lange währte es, so war er sanft eingeschlummert. Plötzlich erwachte er; ein bekanntes Lied, das Lied: „So leb' denn wohl, du Land, das mich geboren . . ." hörte er eine bekannte Stimme singen. Erschrocken sprang er auf, nahm sein Gewehr zur Hand und machte um den Pulverthurm die Runde. Nichts Ungewöhnliches war in der Nähe; alles wie am Tage. Da gewahrte er in der Ferne einen schwachen Lichtschein. Mit einem Male war das Licht verschwunden. Was mochte das sein? Mein Vater kniete nieder und legte das Ohr auf die Erde, um besser hören zu können. Ganz deutlich vernahm er Tritte, die näher herankamen. Sollte das nicht die „Ronde" sein, die ihn revidiren wollte? Wieder sah er das Licht, schon näher herangekommen. Er horchte wieder. Ganz nahe waren die Tritte. Er rief: „Wer da!" und erhielt die Antwort: „die Ronde!" Nach den



üblichen Formalitäten trat der Offizier der Ronde den Rückweg wieder an. Der Posten war von einer Strafe, die ihn betroffen hätte, falls ihn die Ronde auf seinem Posten schlafend fand, verschont. Und wer war es, der ihn durch das Lied geweckt? Sein eigener Vater, der schon lange Jahre im Grabe ruhte. Mit seinem Lieblingsliede, das er im Leben so gern und oft gesungen, weckte er seinen arglosen Sohn und bewahrte ihn so vor Unannehmlichkeiten. Wer will's bezweifeln? — (Auch uns scheint diese Annahme schon durch ihre grössere Einfachheit vor einer animistischen Deutung — etwa aus dem somnambulen Unterbewusstsein? — entschieden den Vorzug zu verdienen. Red.)

e) Ueber die Sitzungen mit Mrs. *Corner* (alias *Florence Cook*) in Berlin wollten wir unsern Lesern genauen Bericht erstatten und hatten zu diesem Zweck einen mit den verschiedenen Phasen des Mediumismus theoretisch und praktisch genau bekannten Mitarbeiter als Theilnehmer rechtzeitig angemeldet. Leider erhielten wir aber vom Sekretär der Wiss. Ver. „Sphinx", Herrn *Max Rahn*, einen ablehnenden Bescheid, indem alle Plätze für sämmtliche Séancen bereits besetzt seien, und Berichterstatter der Presse, wie es scheint, überhaupt keinen Zutritt erhalten sollten. Wir müssen uns also darauf beschränken mitzutheilen, dass laut einer Notiz im Februar-Heft der „Uebersinnlichen Welt" dieses interessante und durch Prof. *Crookes* weltberühmt gewordene Medium unter strengen Kontrollbedingungen bereits eine Anzahl Sitzungen bei roth gedämpftem Lichte gegeben habe, wobei aus dem Kabinet grosse und kleine Hände, die von denen des Mediums durchaus verschieden waren, gehüllt in weisse, seidenartige Stoffe zum Vorschein kamen und auch wiederholt, aber nur auf kurze Augenblicke in der Vorhangspalte des Kabinets sich eine weissgekleidete Gestalt zu zeigen schien. Mrs. *C.* sei vor jeder Sitzung von zwei Damen bis auf die Haut untersucht worden, weisse Stoffe seien jedoch niemals bei ihr gefunden worden. Auch war sie nach Muster der Medien *Schraps* und *Heine* auf ihren Stuhl festgebunden und jeder Knoten mit einer Bleiplombe versehen worden. Der Bericht über weitere Erfolge bleibt abzuwarten. Red. der „Psych. Stud."

f) Wo liegt der Fehler? — Unter dieser Ueberschrift finden wir in dem zu West Point, Nebr. von *Max. Gentzke* herausgegebenen Wochenblatt „Lichtstrahlen" über den namentlich in Amerika von bezahlten Medien leider verübten unverantwortlichen Humbug eine recht vernünftige Warnung. Das Treiben von Schwindelmedien, heisst es dort, nimmt einen immer grösseren Umfang an und man muss sich mit



Erstaunen fragen, wie ist dies möglich? Wir finden nur Eine Erklärung dafür und diese ist, dass es noch zu viele Spiritualisten giebt, welche die allererste Anfangsstufe im Spiritualismus, d. h. die spiritistische noch nicht verlassen haben. Sie sind immer auf der Suche nach „Testen" und je wunderbarer diese sind, je mehr Dunkelheit dabei angewendet wird, jemehr unbegreiflicher diese sind, desto mehr wird von ihnen dahinter hergejagt, mit einem Heisshunger, einer Leidenschaft und Blindheit, welche dem Betrug Thor und Thür öffnet und die Schwindelmedien, oder moralisch schwache Medien, geradezu auffordert schwindelhafte Methoden anzuwenden, oder mit solchen den theilweise echten Manifestationen noch „nachzuhelfen." Niemand anders, als solche Spiritualisten selbst sind verantwortlich für das immer mehr überhand nehmende Treiben solcher Schwindler in unseren Reihen, die nur von Geldgier geleitet auf die Beraubung ihrer Mitmenschen ausgehen. Von überall hört man von dem Treiben dieser Vampyre und je grösser der Schwindel, desto stärker besucht sind leider die Versammlungen und Cirkel derselben. Wir können nicht genug warnen, nicht genug auf die mit „Professor", „Doctor" oder „Rev." u. s. w. versehenen Anzeigen von Medien aufmerksam machen; es sind ausgestellte Fallen, denn es giebt nur sehr wenige echte, ehrenhafte und wahre Medien, welche sich einen solchen Titel in Folge ihrer Kenntnisse erworben haben und zu dieser Bezeichnung berechtigt sind.

g) Der unbewusste Mitwisser eines Mordes. — Ueber einen psychologisch sehr interessanten Fall einer offenbar durch poetischen Instinkt (bezw. vermöge des bei jedem echten Künstler unbewusst*) mit der erstaunlichen Sicherheit der Natur thätigen Schöpfergenius) richtig gefundenen Enthüllung der erst nachträglich vom Gericht festgestellten Einzelheiten eines grässlichen Mords berichteten jüngst die Tagesblätter in einer Form, welche jedem Unbefangenen die Herbeiziehung eines blossen Zufalls zur Erklärung sehr wohlfeil und daher wenig wahrscheinlich erscheinen lassen dürfte. Die uns vorliegende Nr. 321 v. J. der „Augsburger Abendzeitung" giebt von dem merkwürdigen Vorfall nachfolgende Darstellung: Dass man auf Grund

*) Schon *Plato* lässt den *Sokrates* in seiner Apologie anführen, derselbe habe durch Fragen, die er an die Verfasser von Tragödien und Dithyramben richtete, die Ueberzeugung gewonnen, dass die Dichter nicht mit klarem Bewusstsein (bezw. Reflexion) ihre Kunstwerke verfertigen, sondern in einer Art göttlicher Begeisterung, wie die Seher und Wahrsager (wir würden sagen: die Somnambulen und Trance-Medien).



einer schriftstellerischen Arbeit in eine gerichtliche Untersuchung kommen kann, hat, wie das „B. T." mittheilt, der Dramatiker und Novellist *Wilhelm Schäfer* neuerdings an seinem Leibe erfahren müssen. Er hat vor mehr als Vierteljahresfrist in der „Zeit" eine Novelle „Der Mörder" veröffentlicht. Darin werden die Vorgeschichte einer Mordthat und das weitere Schicksal des Mörders geschildert. Diese Erzählung nun wurde zum Anlass einer gerichtlichen Untersuchung des Verfassers genommen. Er selber berichtet darüber: „Ich bin beim Erzählen von einem thatsächlichen Mord ausgegangen, der vor einigen und zwanzig Jahren in meiner Heimath uns Kinder in grosse Aufregung brachte. Der Ermordete wurde damals genau so aufgefunden wie ich erzählte: nackt und ohne Kopf. In dieser Geschichte hat der Staatsanwalt eine Reihe von Vorgängen dargestellt gefunden, die seltsamerweise genau mit dem übereinstimmen, was die Untersuchung erst in der letzten Zeit herausgebracht hat, und was ausser dem Untersucher Niemand wissen konnte, die ich aber durchaus erfunden habe, um die raffinirte Ueberlegung meines Mörders zu zeichnen. — Auf diese Weise bin ich vorlauter Fabulant in den Verdacht der Mitwisserschaft gerathen. Und zwar so sehr, dass ich kürzlich in Sachen des „Mordes im Aaperwald" einem Verhör unterzogen wurde."

h) Mr. *Jesse Francis Shepard*, das weltberühmte (wie uns scheint „auditive") musikalische Medium, ist nach einer Mittheilung des „Light" vom 19. November v. J. wieder in London, wo es im Jahre 1894 seine so viel Aufsehen erregenden „musikalischen Sitzungen" gab, welche dies Mal in einem Privathaus im äussersten Westen der britischen Hauptstadt stattfanden. Während einer dieser Sitzungen sah man neulich an verschiedenen Stellen des Saales „spiritistische Lichter", welche nicht nur von Mr. *Shepard* selbst, sondern auch von anderen Personen, namentlich von Miss *Maccraedie* deutlich bemerkt wurden. *Shepard* erklärte sodann, er sehe Geistergestalten und erkenne unter diesen die Gestalt *Beethoven*'s und *Mozart*'s; auch stehe links neben ihm am Piano eine Dame, deren bezaubernden Sopran er aus den von ihm vernommenen Stimmen, einem tiefen Bass und einem Alt, heraushöre. Eine sehr skeptisch veranlagte Zuhörerin, welche kurz vorher durch automatische Schrift Botschaften von Intelligenzen erhalten hatte, die sich ihre Schutzgeister nannten, ohne jedoch bei ihr Glauben zu finden, erbebte, als *Shepard* plötzlich ausrief: „Ich sehe auch eine Geistgestalt hinter Miss *Z.* . . stehen und über ihrem Haupt den Namen „*Elisabeth*"; ein Mann tritt zu derselben



hin und ich lese seinen Namen „*William*" geschrieben." — Dies waren aber die von den angeblichen Schutzgeistern der Dame vorher genannten Namen, während Herr *Shepard* von einer Miss *Z.* . . niemals vorher gehört oder etwas gewusst hatte! Noch überzeugender soll der Beweis gewesen sein, welchen die genannte Miss *Maccraedie*, die gleichfalls verschiedene Phantome gesehen haben wollte, dem Gastgeber nach jener Sitzung in einem benachbarten Zimmer gab, in dem sie ihm eine von ihr gesehene Dame genau beschrieb, in welcher der verwittwete Herr der Beschreibung nach seine verstorbene Gattin erkannte, deren (ihr gänzlich unbekannte) Photographie Miss *Maccraedie* nachher auch unter einer grossen Zahl ihr vorgelegter Photographien sofort herausfand.

i) Der letzte Neujahrsgruss. Eine sehr merkwürdige Erinnerung aus dem Leben unseres Altmeisters *Goethe* theilt die bekannte Familienzeitschrift „Illustrierte Chronik der Zeit" unter obigem Titel mit. Da das interessante Erlebniss unseres Wissens noch nicht bekannt, lassen wir es folgen. — Am Morgen des letzten Neujahrstages, den Schiller erlebte, am 1. Januar 1805, schrieb Goethe ihm ein Gratulationsbillet. Als er es aber durchlas, fand er, dass er darin unwillkürlich geschrieben hatte: „zum letzten Neujahrstag" statt „erneuten" oder „wiedergekehrten" oder dergleichen. Aergerlich zerriss *Goethe* das Geschriebene und begann von vorne. Als er an die ominöse Zeile kam, konnte er sich nur mit Mühe zurückhalten, wiederum „zum letzten Neujahrstag!" zu schreiben. So drängte ihn die Ahnung. An demselben Tage besuchte er Frau *v. Stein*, er erzählte ihr, was ihm begegnet sei, und äusserte, es ahne ihm, dass entweder er oder *Schiller* in diesem Jahre scheiden werde. Leider bestätigte sich die Ahnung. Denn *Schiller* starb am 9. Mai 1805. — Wir selbst haben unter der Aufschrift: „Ein ominöses Wort" seiner Zeit in der „Uebersinnl. Welt" (Märzheft 1896, S. 77 u. ff.) über einen ähnlichen Fall berichtet, wo sich am Sezierkasten der bald nachher an Blutvergiftung durch Leichengift zu Paris am 2. April 1888 verstorbenen hochbegabten Freundin des Berichterstatters, *Olga von Balsch*, in der Ecole de Médecine beim Anbringen eines Selbstverschlusses die Buchstaben von selbst zu dem geheimnissvollen Worte M O R T zusammengefügt hatten, das sich mir fünf Jahre später beim Tischrücken unerwartet wiederholte. — Das Herbeiziehen eines blossen Zufalles ist ja in solchen Fällen ebenso naheliegend als wohlfeil. Ebenso wenig kann man sich aber angesichts solcher scheinbar zufälligen Schicksalsverkündigungen wundern,



wenn gerade die praktisch am meisten zielbewussten, alle Tiefen und Höhen des Lebens kennenden Menschen, Männer der That, wie ein *Cäsar*, ein *Wallenstein*, ein *Friedrich* d. Gr., ein *Napoleon I.*, und anderseits die grössten Dichter wie ein *Shakespeare* und ein *Goethe*, von jeher fast zum „Aberglauben" hinneigende Fatalisten waren und an Vorzeichen glaubten. So zieht auch der französische Denker *Revel* in seiner von *Feilgenhauer* auf unsere Veranlassung übersetzten Schrift „Das künftige Leben", (Leipzig, *M. Spohr*, S. 33) aus der gewissermassen geometrischen Genauigkeit seines dort berichteten „Traumes von dem Sarge" die Schlussfolgerung, dass alle unsere Schritte gewissermassen im Voraus gezählt zu sein scheinen. — Wie oft begegnete es schon dem Unterzeichneten bei an sich höchst unbedeutenden Anlässen, etwas nachher wirklich Eingetretenes im Voraus „gespürt", bezw. im Traum oder auch im wachen Zustand „geschaut" zu haben! So träumte ich erst kürzlich, kurz vor Erwachen, ich habe in meinem Studierzimmer ein etwa zwölfjähriges Mädchen angetroffen, die ich im Verdacht hatte, stehlen zu wollen, und die dann auf meine Frage, was sie da mache, angab, sie heisse „*Memminger*" (ein Name der mir sonst von keiner Seite bekannt war) und habe sich nur meine Albums ansehen wollen. Als ich dann am Vormittag desselben Tages zufällig zu einer Gerichtsverhandlung kam, wo eben eine Diebstahlsklage verhandelt wurde, war ich nicht wenig erstaunt, als unter den Zeugen eine nicht viel ältere kleine „*Memminger*", die bei der That zugegen gewesen war, erschien. — Ein ander Mal kam mir schon vor Jahren bei einem Waldspaziergang in der Nähe von Stuttgart, während ich unmittelbar vorher von ganz anderen Dingen mit meiner Familie geplaudert hatte, ganz unvermittelt das geistige Bild eines früheren Kollegen, Prof. Dr. *B.*, vor die Seele, von dem ich schon lange nichts mehr gehört hatte, und zwar so deutlich und eindrucksvoll, dass ich mich einige Minuten in Gedanken mit ihm beschäftigte. Als ich dann die Augen aufschlug, stand der Betreffende unerwartet vor mir, indem er mir, ohne dass ich vorher ihn hätte bemerken können, auf demselben Wege entgegen kam. — Wenn exakte Forscher bei willkürlich angestellten Versuchen hinsichtlich solcher telepathischer Wirkungen ein negatives Ergebniss konstatiren zu müssen glauben, so ist eben die Frage, ob nicht gerade hierin der eigenthümliche Charakter derartiger okkulter Vorgänge liegt, dass sie nur spontan (unwillkürlich) auftreten und sich nicht unter den sonstigen Bedingungen des wissenschaftlichen Experimentes mit geplanter Absichtlichkeit hervorrufen lassen.

Dr. *F. Maier*.



k) Zum Tode des Präsidenten *Felix Faure*, welcher am 16. Febr. cr., Abends 10 Uhr unerwartet rasch an einem Gehirnschlag verschied, nachdem er zwar Frankreich nach aussen mit Glanz repräsentirt und durch die russische Allianz den Hoffnungen der Patrioten geschmeichelt, aber aus falschen Rücksichten des Opportunismus die von der Gerechtigkeit längst geforderte Revision des Dreyfussprozesses zu ersticken versucht hatte, melden die Tagesblätter nachträglich verschiedene Prophezeiungen und Vorzeichen, welche ein tragisches Ende des vom Glück, wie es schien, hervorragend begünstigten Mannes ahnen liessen. Die Chiromantin Madame *Liouboff* erklärte vor einem Monat in einer öffentlichen Vorlesung zu Paris, dass *Faure*'s Hand dieselben auf plötzlichen oder gewaltsamen Tod hindeutenden charakteristischen Linien hätte, welche der Hand *Carnot*'s eigen waren. Die Wahrsagerin Madame *Thèbes* sah in einem vor sechs Wochen im „Gaulois" erschienenen Artikel voraus, dass in diesem Jahre eine grosse Persönlichkeit plötzlich sterben werde. Anekdotisch sei erwähnt, dass *Faure* bezüglich des Artikels, worin er als glücklicher Mensch bezeichnet wurde, die Aeusserung that: „Man irrt sich, ich bin nicht glücklich!" — Am besten registrirt findet man neuerdings derartige Notizen in dem Mittwochs-Supplement des täglich erscheinenden, ausserordentlich geistvoll geschriebenen Frauen-Journals „La Fronde", das ausschliesslich dem Okkultismus gewidmet ist und stets Neues bringt. Wir werden gelegentlich darauf zurückkommen.

Litteraturbericht.

Berichterstatter für deutsche, englische, französische, italienische Litteratur ist Dr. *Erich Bohn*, Breslau Kirchstrasse 27, für alle anderen Sprachen Hofrat Dr. *Wernekke*, Weimar. Die Redaktion übernimmt keine Verantwortung für die in den Besprechungen ausgesprochenen Ansichten. Die Berichterstatter vertreten nur die mit ihrem Namen gezeichneten Artikel.

Wir bitten, Zeitschriften und sonstige Litteratur nicht an die Redaktion, sondern direkt an die Genannten zu schicken.

Bücherbesprechungen.

Karl Julius Müller „Aberglaube und Okkultismus in Berlin und der Provinz Brandenburg, 1899." 48 Seiten. 0,50 Mk. Verlag von *Frobeen*, Berlin, Blücherstrasse 3. — Das Schriftchen gehört zu jener popularisirenden Tageslitteratur, deren Marke „Billig und schlecht" lautet. Das Urtheil des Verfassers ist durch Sachkenntniss wenig getrübt, jedes tiefere Verständniss für die behandelten Probleme fehlt. Der Herr bewahre uns vor unseren Freunden — vor unseren Feinden werden wir uns selbst zu helfen wissen!

Dr. *Erich Bohn.*

Henry de Varigny. „Der Tod. Wie stirbt man? Was ist der Tod? Uebersetzung von *Wiarda*," Minden i. W. Verlag von *Wilhelm Köhler* 1898. 134 Seiten. — Der Verfasser erörtert das Problem des Todes im Wesentlichen nach seiner physiologischen Seite hin. In dieser Richtung enthält das Werk eine Fülle interessanten Materials. Psychologisch ist insbesondere das 5. und 6. Kapitel beachtenswerth, dessen Resultate — der Tod ist angeblich schmerzlos — bei dem wenigen vorliegenden Material indes mit Vorsicht aufzunehmen sind. Die Schrift des französischen Arztes ist populär-wissenschaftlich im guten Sinne des Wortes und verdient zur Lektüre empfohlen zu werden. Dr. *Erich Bohn.*

Louis Bobé. Johan Caspar Lavaters Rejse til Danmark i Sommeren 1793. Kopenh. 1898, *Lehmann & Stage.* — Im Sommer 1793 unternahm *Lavater*, auf Einladung des Grafen *Bernstorff*, eine Reise nach Dänemark, wo er noch manche andere Verehrer zählte. Er sollte in den Kreis der „nordischen Geisterseher" eingeführt werden, an dessen Spitze Landgraf *Karl von Hessen* stand. Nach der Rückkehr erschien unter dem Titel „Reise nach Kopenhagen. Aus dem Tagebuche" ein erstes Heft seiner Reiseerinnerungen; eine Fortsetzung (sie würde bei gleicher Ausführlichkeit gegen 3000 Seiten stark geworden sein!) folgte nicht. Auf Veranlassung des Lehnsgrafen *C. E. Reventlow*, mit dessen Vorfahren der Reisende in regen und angenehmen Verkehr trat, sind in dem vorliegenden Werkchen die während des dänischen Aufenthalts entstandenen Tagebuchnotizen nebst einer Reihe an Lav.. gerichteten Briefen im deutschen Original herausgegeben. In dänischer Sprache sind eine ausführliche, sorgfältig geschriebene Einleitung und eine Reihe erläuternder Bemerkungen beigefügt. Der Erscheinungen, die der fromme Freundeskreis hatte und der Aussagen ihres „Orakels" gedenkt Lav. freilich nur mit den wiederholt gebrauchten Worten: „Die wichtige Angelegenheit, um deren willen ich hier bin." Das Buch, welches sich durch elegante Ausstattung und correcten Druck schon äusserlich empfiehlt, hat demnach zwar kein directes occultistisches Interesse, gewährt aber anziehende Einblicke in persönliche Beziehungen und örtliche Verhältnisse, in Lebens- und Denkweise jener Zeit. Dr. *Wernekke.*

Zeitschriftenübersicht.

(Eine Charakteristik der regelmässig eingehenden ausländischen spiritistischen Zeitschriften bleibt späterer Gelegenheit vorbehalten.)

Superscienza. Rivista di Alti Studi. Herausgeber: Graf *Douglas Scotti.* Piacenza. No. 1 (1897), No. 2 (1898.) — Die beiden Nummern (180 Seiten) enthalten Aufsätze von: *Douglas Scotti*, Dr. *Pascal*, *Amo, Sédir*, *de Tray*, Dr. *Papus*, *Delanne*, *St. Martin*, *Stanislaus de Guaita*, *Frichet* u. v. a. Die Zeitschrift vertritt die theosophisch-martinistisch-rosenkreuzerische Richtung des Dr. *Papus-Encausse* und seiner „Groupe Indépendant d'Etudes Esotériques." Die Berichte über Deutschland sind von *Ch. de Thomassin*-München verfasst.

L'Initiation. Revue philosophique des Hautes Etudes. Herausgeber: Dr. *Papus-Encausse*, Paris. Januar 1899. Inhalt: Dr. *Papus*: Ueber das Experimentiren im Gebiete der Psychischen Thatsachen. Dr. *Blitz*: Die grosse Kunst. — *Quaestor Vitae*: Ein Institut für Psychische Untersuchungen. — *Guymot*: Ueber Okkultismus. — *Ezra*: Okkultismus und Clerus. — Dr. *Frey*: Der Mensch.

Nova Lux. Rom, Dezember 1898. *G. Hoffmann*: *Swedenborg* und der Spiritismus. Dr. *Begnini*: Spiritualistischer Materialismus. — Necrolog. Die Zeitschrift hat ihr Erscheinen eingestellt.

Revista di Studi Psichici. Turin. Herausgeber: *Cesare Vesme.* Januar-Heft 1899. *Vesme*: Experimental-Spiritismus. — Photographie einer theilweisen Materialisation. (Mit Bild.) — *Vesme*: Das Tischrücken und seine Erklärung. — *Noël*: Eine denkwürdige Sitzung.



Proceedings of the Society for Psychical Recearch. Dezember 1898. 150 S. — *William Crookes*: Rede des Präsidenten vor der brittischen Gesellschaft im September 1898. — *Romaine Newbold*: Weitere Beobachtungen gewisser Trance-Erscheinungen. — *Frank Podmore*: Diskussion über Trance-Phänomene bei Mrs. *Piper*. — *Morton Prince*: Beitrag zum Studium der Hysterie und Hypnose. — Nachtrag: Die brittische medizinische Gesellschaft und der Hypnotismus: Aufsätze von *Milne Bramwell*, *W. H. Myers*, *David Yellowless*, *John F. Woods*, *A. Mercier*. — Ein Fall von Phantasms of the Living. — Kritiken. — Wir weisen unsere wissenschaftlichen Leser auf den vorliegenden Band hin, der, wie alle Veröffentlichungen der Society, eine wissenschaftliche Leistung ersten Ranges ist.

Light. London. No. 1—5. 1899. — Psychische und Heilwissenschaft. — Die S. P. R. und Mrs. *d'Espérance*. — Ein politisches Medium in St. Petersburg. — Der Plan eines psych. Institutes. — Das Feuertreten zu Benares. — Unsere öffentlichen Medien. — Ein neuer „Geister-Dichter." — Mental-Suggestion. – Theosoph. Widersprüche. — Ein Phantom-Photograph. — Der Spiritismus in Norwegen. — Mr. *Stainton Moses* und die Wiederverkörperung. — Yoga. — Nachahmung spiritistischer Phänomene. — Erfahrungen von Mr. *John Lamont*. — Die Medien Bangs. — Die S. P. R. und *Eusapia Paladino*. Mrs. *Freer* und Mrs. *Piper*. — Hellsehen und Psychometrie u. v. a. Dr. *Erich Bohn*.

Zeitschrift für Spiritismus und verw. Gebiete. No. 1—6. Mediumistische Mittheilungen. — Der Wille in der Natur. — Eheschliessung im spiritualistischen Sinne. — Folgen von Selbstsucht. — Die Lösung grosser Fragen durch den Tod. — Telepathie. — Geisterphotographien. — Muttersorge übers Grab hinaus. — Die Königin von England eine Spiritistin. — Eingesandt. — Meine Erfahrungen auf dem Gebiete der automatischen Schrift — Seele und Geist. — Aus der Tagespresse. — Uebersinnliche Begebenheiten. — Briefkasten etc.

Het toekomstig Leven. Halbmonatliche Zeitschrift für das Studium der experimentellen Psychologie und überirdischer Erscheinungen. Utrecht. 3. Jahrgang, No. 1 und 2. Was wir bei dem Medium Slade gesehen (von *Koorda von Eysinga*). — Aus dem Transvaal. — Séancen im eigenen Kreise. — Moderner Darwinismus. — Frau *Homes-Fey* und Fräulein *Davenport* in Amsterdam. — Seelengemeinschaft. — Wissenschaft, Religion und Wahrheit. — Orthodoxie. — Zwei seltsame Vorgänge (Seher in Russland). — Gedanken eines indischen Offiziers. — Mystik im Irrsinn (nach *du Prel*). — Das Ende der Welt (nach *Flammarion*). — Spiritismus in Böhmen. — Directe Geisterschrift (bei vollem Tageslicht). — Geheimnissvolle Photographie (nach Capt. *Noble*).

Rejtelmes Világ (Mystische Welt). Organ des spiritist. Landesvereins. Budapest. (Wöchentlich.) 3. Jahrgang, No. 1 und 2. Was lehrt der Spiritismus? — Séancen im Hause. — Der Geist unserer Königin. — Hypnose im Dienste des Spiritismus — Dr. *B. Cyriax*. — Erkennungszeichen höherer Geister. — Zum Tode der Königin Elisabeth. — Feuilleton: Der mütterliche Schutzgeist. — Im Dunkel (Gedicht). — Litteratur.

Constancia. Sociologisch-spiritistische Wochenschau, Organ der Gesellschaft Constancia. Buenos Aires. 21. Jahrgang, No. 595—599. Lehrerseminare. — Briefwechsel zwischem dem „unwissendsten der Jesuiten" und dem Herausgeber. — Telepathie. — Gedenken der Verstorbenen. — Der Ursprung des religiösen Gefühls. — Lombroso über Luccheni. — Die Verschmelzung aller Kultformen. — Wiederverkörperung. — Der Somnambule und der Gelehrte. — Annie Besant in Paris. — Wirkungen der hypnotischen und der magnetischen Suggestion. — Die Gesellschaft Jesu. — Ueber die Entwickelung des Spiritismus. — Die Psychologie der Zukunft. — Dictate aus dem Jenseits (nach dem Light of Truth und dem Banner of Light). — Notizen aus Shadow Land. Dr. *Wernekke*.



Dr. Freiherr Karl du Prel.



Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

XXVI. Jahrg. Monat April 1899.

I. Abtheilung.

Historisches und Experimentelles.

Zu Karl du Prel's 60. Geburtstag.

Am 3. d. M. begeht *Karl du Prel*, der klassische Philosoph des Okkultismus, in München seinen 60. Geburtstag. Wenn auch die aus solchen Anlässen sonst üblichen, mit zunehmendem Wetteifer in möglichst glänzenden Ehrungen veranstalteten Jubiläumsfeiern nicht nach unserem Geschmack sind und überdies allgemein bekannt sein dürfte, dass der in diesem Fall Gefeierte persönlichen Huldigungen und Verherrlichungen jeder Art gänzlich abhold ist, so glaubten Verlag und Redaktion der „Psych. Stud." doch diesen Tag nicht vorübergehen lassen zu dürfen, ohne ihrem langjährigen früheren Mitarbeiter in herzlicher Dankbarkeit ihre aufrichtigen Glückwünsche darzubringen.

Wenn *Kant* mit Recht sagt, dass das Wohl eines Volkes von dem Fortschritt der Metaphysik abhängt, so wird es *du Prel*'s unsterbliches Verdienst bleiben, die deutsche Wissenschaft von der öden Kraft- und Stoff-Philosophie des *Büchner*'schen Materialismus mit so durchschlagendem Erfolg erlöst zu haben, dass sich wohl an keiner Hochschule mehr ein Vertreter jener für unüberwindlich gehaltenen Weltanschauung findet, welche bereits auch in weiteren Volkskreisen erschüttert zu werden beginnt und als wissenschaftlich völlig überwunden gelten kann. Dieser Fortschritt, dessen spätere Folgen für das Wohl der gesammten Menschheit vorläufig noch unabsehbar sind, wäre aber nicht denkbar gewesen, wenn nicht die bei den exakten Forschern und namentlich bei den Naturwissenschaftlern bisher bestehenden Vorurtheile gegen die Annahme übersinnlicher Kräfte allmählich durch eine auf neuer Grundlage

errichtete Psychologie zerstreut worden wären, wie wir sie in erster Linie *du Prel* verdanken, der mit dem ihm eigenen Scharfsinn die Frage nach dem Wesen der menschlichen Seele mit kaum je zuvor erreichter Klarheit und ebenso gründlicher als umfassender Gelehrsamkeit erörtert hat.

Es sind jetzt mehr als fünfzehn Jahre, dass *du Prel* mit seltenem Muth und auf die Gefahr hin, den durch sein erstes grösseres Werk: „Der Kampf ums Dasein am Himmel“ (worin er die Formel *Darwin*'s auf die Astronomie anwendete) erworbenen Namen eines streng wissenschaftlichen Forschers zu verlieren oder gar für verrückt erklärt zu werden, es wagte, für den von der öffentlichen Meinung schlechthin für Humbug erklärten Spiritismus in die Bresche zu springen, um allem auf oberflächlicher Kenntniss beruhenden Gerede der Tagespresse zum Trotz den Nachweis zu führen, dass die Annahme überirdischer Aetherwesen und damit zugleich des Fortlebens der menschlichen Individualität in einer höheren Daseinsform lediglich in der Verlängerungslinie der durch *Darwin* begründeten naturwissenschaftlichen Entwickelungslehre liege und also die Kette der Kausalitätswelt keineswegs durchbreche.

Schon seine „Philosophie der Mystik“ warf in das geheimnisvolle Dunkel des menschlichen Seelenlebens einen hellen Lichtstrahl durch die Erkenntniss, dass der Somnambulismus die Einheit der organisirenden mit der denkenden Seelenkraft beweist.

Um aber unseren Lesern ein möglichst deutliches Bild von dem Entwickelungsgang des um die Befreiung der Menschheit von den Schranken der Sinnlichkeit hochverdienten Forschers zu geben, setzen wir die wichtigsten Daten über seinen bisherigen Lebenslauf hier bei.

Karl Freiherr *du Prel* ist geboren am 3. April 1839 zu Landshut an der Isar (Niederbayern). Er besuchte seit 1853 in München als Zögling der königlichen Pagerie das Gymnasium, bezog 1858 die dortige Universität, trat aber im folgenden Jahre in die bayerische Armee ein, der er bis 1872 angehörte. Nachdem er als Hauptmann den Abschied erbeten hatte, um sich ganz seinen anfänglich ästhetisch-philosophischen, später vorzugsweise spiritistisch-okkultistischen Studien hingeben zu können, nahm er seinen Aufenthalt zunächst an verschiedenen Orten Süddeutschlands; seit einer Reihe von Jahren lebt er verheirathet in München. Schon 1869 war er durch die philosophische Fakultät der Universität Tübingen auf Grund einer gelehrten Abhandlung über den



Traum*) zum Doctor ernannt worden. Von den zahlreichen, von ihm verfassten Schriften seien nur die bekanntesten erwähnt:

„Der gesunde Menschenverstand vor den Problemen der Wissenschaft.“ (Berlin 1872.) — „Der Kampf ums Dasein am Himmel.“ (Berlin 1874.) — „Unter Tannen und Pinien.“ Reiseskizzen. (Berlin 1876.) — „Psychologie der Lyrik.“ (Leipzig 1880.) — „Die Planetenbewohner und die Nebularhypothese.“ (Leipzig 1880.) — „Entwickelungsgeschichte des Weltalls.“ (3. Auflage. Leipzig 1882.) — „Philosophie der Mystik.“ (Leipzig 1885.) — „*Justinus Kerner* und die Seherin von Prevorst.“ (Daselbst 1886.) — „Das weltliche Kloster.“ Ebendaselbst 1887.) — „Die Mystik der alten Griechen.“ — „Die monistische Seelenlehre.“ (Beides Leipzig 1888.) — „Das hypnotische Verbrechen und seine Entdeckung.“ (München 1889.) — „Experimentalpsychologie und Experimentalmetaphysik.“ (Leipzig 1891, für Spiritisten wegen der ersten Erfahrungen des Verfassers mit einem Medium von besonderem Interesse.) — „Studien auf dem Gebiet der Geheimwissenschaft.“ (Leipzig 1890—91, 2 Bände.) — Ferner: Der herrliche spiritualistische Roman: „Das Kreuz am Ferner.“ (Stuttgart 1891), und das sein System des transscendentalen Individualismus krönende philosophische Hauptwerk: „Die Entdeckung der Seele durch die Geheimwissenschaft.“ (Leipzig 1894—95. 2 Bände.) —

Die angesehensten Journale des In- und Auslandes zählen ihn zu ihren geschätztesten und beliebtesten Mitarbeitern.

Ausserdem ist *du Prel* Verfasser der beiden zu Propagandazwecken vorzüglich geeigneten und weithin bekannten *Reclam*-Broschüren: „Das Räthsel des Menschen“ und „Der Spiritismus“, worin er eine klar sachliche Erläuterung und Einführung in die okkultistische Lehre giebt und einen trefflichen Kommentar zu *Aksakow*'s grundlegendem Werke „Animismus und Spiritismus“ liefert. —

Die „Psychischen Studien“ haben seit ihrem Bestehen gleichfalls viele geistvolle Aufsätze aus *du Prel*'s meisterhafter Feder zu verzeichnen, und wir dürfen uns wohl erlauben, aus Anlass dieses seines Ehrentages hier die Hoffnung auszusprechen, dass der weltberühmte Vorkämpfer des spiritualistischen Monismus dem ältesten, mit seiner hochschätzbaren Unterstützung vor 25 Jahren begründeten Organ für okkulte Forschung in Deutschland auch fernerhin treu bleiben wird.

*) „Oneirokritikon. Der Traum vom Standpunkte des transscendentalen Idealismus.“ Erschienen in der „Deutschen Vierteljahresschrift.“



du Prel ist kein vielschreibender, um die Gunst der gedankenlosen Menge buhlender, oder der rasch wechselnden Tagesmeinung huldigender Modephilosoph; seine Werke gehören vielmehr zu jenen selteneren Schätzen der Litteratur aller Völker, deren volle Würdigung der Zukunft vorbehalten bleibt und welche „ein Besitz für immer" sind.

Möge sein Lebensabend ein heiterer bleiben und möge es ihm vergönnt sein, selbst noch aus dem von ihm ausgestreuten Samen edelster Menschheitskeime eine reichliche Ernte aufspriessen zu sehen!

Redaction und Verlag der „Psychischen Studien".

Einiges über den Bilmenschnitter und nächtlichen Leuchter.

(Ein Beitrag zur Abhandlung im November-Heft 1898 und Juli-Heft 1897 der „Psych. Stud.")

Von **V. C.**, Gutsdirektor in Böhmen.*)

Das im November-Heft 1898, S. 564—566 über Bilmenschnitter und nächtlichen Leuchter Gebrachte veranlasst mich zum nachfolgenden Beitrage:

Bei uns in Böhmen, wo es noch genug Hasen giebt, können jährlich unzählige lange, schmale, gerade gemähte Gassen im reifenden Getreide beobachtet werden. Ein Aberglaube über die Ursache dieser Erscheinung existirt hier zu Lande überhaupt nicht; denn Jedermann — wer sich für die Sache interessirt (hauptsächlich Jäger und Wilddiebe, und schliesslich auch die Landleute, denen es um Wildschadenersatz zu thun ist) — ist es bekannt, dass diese Gassen sogenannte Hasenwechsel sind, und Jedermann kann sich auch leicht von der Richtigkeit der Sache überzeugen.

Diese Wege legen hauptsächlich Häsinnen an, die überhaupt mehr Wechsel halten als Rammler (bei diesen hat die Unstätigkeit einen physiologischen Grund). Die feingetretenen Wechsel im Schnee sind im Winter dasselbe, was sogenannte Bilmenwege im Sommer. Wenn nicht beunruhigt, hält jede Häsin im Sommer ihren im Getreide ausgehauenen Wechsel wenigstens so lange, bis die geworfenen Jungen auf eigene Faust leben können. Im Winter kann

---

*) Der Verfasser sieht sich gezwungen seinen (der Redaktion mitgetheilten) vollen Namen als Autor dieses sehr dankenswerthen Beitrags, welcher eine werthvolle Ergänzung der leider unvollendet gebliebenen Artikel-Serie unseres verehrten Vorgängers in der Redaktion über denselben Gegenstand bildet, sowie seinen jetzigen Wohnort vorerst zu verschweigen. Red.

man fussbreite, zumeist gerade, manchmal viele hundert Schritte lange Hasenwechsel vor den Dickungen zu Aesungsplätzen bemerken.

An solchen Wechseln geschossene oder in den von Wilddieben gelegten Drahtschlingen gefundene Hasen sind zumeist alte Häsinnen, sowohl im Sommer als auch im Winter. Nur ausnahmsweise pflegt ein Rammler aus Bequemlichkeit oder aus anderen Gründen einen solchen Pfad zu betreten.

Auch Muttergaisen pflegen im Getreide Gassen zu machen, wenn sie sich mit ihren Jungen im Hochsommer vor der Mückenplage ins Getreide geflüchtet haben, wo sie dann gern bis zum Schnitt verweilen. Ein Jäger weiss jedoch untrüglich auf den ersten Blick einen Rehwechsel von einem Hasenwechsel zu unterscheiden.

Der Leipziger Professor der Zoologie, Herr *William Marshall*, hält mit Recht alte erfahrene Hasen (resp. Häsinnen) für die richtigen Bilmenschnitter, ob er gleich auch nicht Gelegenheit hatte, sie bei der Arbeit zu beobachten. Beweise können wir für das Gesagte theoretisch und praktisch darbringen, und somit das angebliche Räthsel des Herrn *Mummert* (Juliheft 1897) untrüglich lösen. — Dasselbe können wir jedoch nicht über die Erscheinung sogenannter nächtlicher Leuchter sagen. Diese Erscheinung ist wohl von jener der Irrlichter zu unterscheiden. Die Lichterscheinung eines nächtlichen Leuchters ist verhältnissmässig stetig im Gegensatz zu einem Irrlicht, auch erscheinen die Irrlichter in Mehrzahl, und manchmal gleichzeitig an mehreren Orten, der nächtliche Leuchter dagegen zeigt regelmässig nur eine Lichterscheinung. Aus meiner Praxis kann ich Nachstehendes berichten:

Als Landwirth und Jäger habe ich durch beinahe vierzig Jahre in Böhmen und Ungarn Gelegenheit gehabt, die Natur zu jeder Tages- und Nachtstunde, in jeder Jahreszeit zu beobachten. Von Irrlichtern habe ich überall gehört, von sogenannten „Nächtlichen Leuchtern“ seltener. Nur einmal (Ende September) habe ich Irrlichter, einmal das sogen. Elms-Feuer (Nachts im Hochsommer vor einem Gewitter) gesehen, den sogenannten „Nächtlichen Leuchter“ niemals.

Nirgends jedoch habe ich von dem nächtlichen Leuchter (böhmisch ohnivy muž, wörtlich übersetzt „Feuriger Mann“) so viel sprechen — und vielleicht auch fabeln gehört, wie in der Umgebung des kleinen Doubrorka-Flüsschens, wo ich beinahe 27 Jahre lebe.

In den siebziger Jahren hörte ich viel vom „Feuermann“.



Einmal ein Bursche, ein anderes Mal ein Weib haben ihn spät Abends, oder in der Nacht gesehen. Einmal beobachtete ihn, von einem Vorübergehenden aufmerksam gemacht, sogar eine Gesellschaft von Federschleissenden.

Aber Niemand hatte Gelegenheit gehabt ihn in nächster Nähe zu beobachten. Nur ein alter Schafmeister berichtete, er hätte Mitte November, als er ein noch nicht überackertes Kartoffelfeld zu hüten hatte, den Feuermann oder nächtlichen Leuchter ganz nahe gesehen. Er begab sich mit seinem Hund an ein an der Gutsgrenze gelegenes Feld (merkwürdiger Weise wird das anstossende grosse Feld „Bojiště = Wahlstatt" genannt), der Himmel war bedeckt, die Luft kühl und beinahe neblig bei Windstille. Der Ort weit und breit öde, ein mit Bäumen bepflanzter, am Tage selten, Nachts überhaupt nicht benutzter Feldweg theilte die Fluren. Nach 9 Uhr Abends beobachtete er einen ziemlich intensiven Lichtschein, der sich ihm querfelderein näherte, so stark, dass die Bäume und Aeste deutlich zu sehen waren, wie die Lichterscheinung in die Nähe der Bäume gelangte. Der gewissenhafte Wächter gab seinem Hund ein Zeichen, bereit zu sein. Der Hund spitzte die Ohren. Nun tauchte aus dem Halbnebel eine grosse, dunkel gekleidete männliche Gestalt auf, jedoch kopflos, und trug einen feurig leuchtenden männlichen, starken Kopf unter dem Arme. Der betroffene Schafmeister wollte seinen Augen nicht trauen, doch, je näher die Lichterscheinung kam, desto genauer sah er die Einzelheiten der schauerlichen Erscheinung. Er befahl dem Hunde anzugreifen, doch der Hund verkroch sich zwischen seine Füsse und war nicht von der Stelle zu bekommen. Die Erscheinung ging ruhig in einer Entfernung von circa zwanzig Schritten vorbei, schwenkte in einer Entfernung von circa hundert Schritten rechts ab, und der Lichtschein verlöschte plötzlich in den vollends flachen Feldern.

Der alte Schafmeister starb erst vor zehn Jahren, nachdem er mir die Geschichte einige Mal erzählt hatte.

Merkwürdiger Weise hörte anfangs der achtziger Jahre das Gerede von der Erscheinung des Feuermannes gänzlich auf. Es wäre noch zu bemerken, dass die Jahre 1870—1880 zumeist trocken waren, wogegen mit 1880 die Serie der nassen Jahrgänge begann. Erst nach dem Jahre 1893 hörte ich wieder zum ersten Male vom Feuermann sprechen. Es kam so:

Anno 1893 habe ich bei dem Meierhofe Předboř auf der Flur „Opuka" Klee in Sommergetreide angebaut. Da die Kleesaat nach der Getreidefechsung Schonung brauchte,



war das — hier beinahe landesübliche — unbefugte Beweiden strengstens untersagt. So lange es im Spätherbst überall etwas zu beweiden gab, hatte ich Ruhe. Als sich aber Anfangs Oktober einige Fröste einstellten, und ausgiebige Weiden rar wurden, bemerkte ich, dass meinem Kleefeld — wahrscheinlich nächtliche Weidebesuche abgestattet wurden. Plötzlich nach der sogenannten Kirchweih in Předboř hörten alle Anzeichen solcher unwillkommener Besuche auf. Das Kleefeld blieb seit der Zeit überhaupt unberührt; dafür hörte ich verschiedenes über eine unangenehme Ueberraschung, welcher die nächtlichen Besucher des Kleefeldes theilhaftig wurden, was schliesslich sogar auf einen bitteren Vorwurf gegen die „Herren" herausklang: sie sollten doch nicht mit armen Leuten solche schlechte Spässe treiben. Nur auf Umwegen gelang es mir herauszubekommen, dass es sich in diesem Falle entweder um ein geschicktes Blendwerk, welches die Herren (damit war ich gemeint) als Gespenst zum Verscheuchen der Leute von den Feldern ausgedacht und benützt haben sollten — oder um die Erscheinung eines „wirklichen" Feuermannes — nach Denkart der Leute — gehandelt haben musste.

Als die Pfiffigen jedoch bei späteren Versuchen herausbekommen hatten, dass den „Herren" doch kein fein ersonnenes, neu erfundenes Blendwerk zur Verfügung stehe, habe ich Folgendes erfahren, selbstverständlich, nachdem ich allgemeine Amnestie proklamirt hatte.

Das Kirchweihfest in der Gemeinde Předboř fiel im Jahre 1893 auf den 15. Oktober. Damit die Leute für den ganzen Tag wo möglich frei und der Sorge um das nöthige Viehfutter los wären, pflegten sie nach Möglichkeit die besten Weideplätze zeitlich früh aufzusuchen; die Kühe melken ja nach einem ausgiebigen Weidegang am besten, und zu einer Kirchweih braucht man auch viel Milch. Das bekannte Kleefeld war in der vorgerückten Herbstzeit der beste Weideplatz; es war jedoch gefährlich, sich dort nach der erfolgten Dämmerung blicken zu lassen, man konnte überrascht, oder wenigstens gesehen und angezeigt werden.

Darum beschloss der zwar sonst brave, aber unternehmende Häusler *Josef Kutschera* aus Předboř Nr. 24 einen Weidegang auf dem „Opukafelde" — nur „ausnahmsweise" bei dem aussergewöhnlichen Falle eines Kirchweihfestes zu wagen. Er traf auch wirklich Samstag den 14. Oktober ungefähr um 3 Uhr früh dort mit seiner Kuh und einem Kalbe ein, und liess das Vieh frei (unangebunden) weiden. Da ein scharfer, eisiger Ostwind blies, legte er sich in eine





nahe Remise auf den Boden, um sich gegen den Wind zu schützen.

Kurz darauf bemerkte er, dass *Johann Tschermók* aus Kladerub, derzeit Dienstbursche bei einem Chaluppner in Předboř, mit welchem er Tags zuvor den Weidegang besprochen und beschlossen hatte, auch mit zwei Kühen am Weideplatz erschienen war. Auch der Bursche liess sein Vieh frei weiden, und deckte sich gleichfalls gegen den Wind, indem er unweit in der Remise verschwand.

Während *Kutschera* dem Beginnen seines Nachbars Aufmerksamkeit schenkte, verlor er in der Dunkelheit sein eigenes Vieh aus dem Gesichte. Die beiden Stücke haben gegen den Wind geäst. Da in dieser Richtung ausgedehnte Wälder gelegen sind, wo sich Zigeuner in der letzten Zeit herumtrieben, wurde er hauptsächlich um sein Kalb besorgt, stand auf und ging suchen.

In der Eile und Dunkelheit verfehlte er jedoch sein Vieh; er kam bis zum Wald, kehrte um und traf dasselbe erst nach längerem Suchen auf einer etwas erhöhten Stelle, wo ein Block das Feld gegen die Gemeindegründe abgrenzt. Um das Vieh nicht mehr aus dem Gesichte zu verlieren, blieb er unweit vom Block stehen, die Peitsche in der Hand, mit dem Gesichte gegen Westen gekehrt, um den scharfen Ostwind weniger zu spüren.

Da erblickte er auf den Lehnen unterhalb des Dorfes Lhotky (ungefähr 1½ Kilometer Luftlinienentfernung) einen Feuerschein, und dachte, dass auch dort die Burschen zeitlich weiden und Feuer anmachen, weil es so kalt war. Dass es an den unter Lhotky gelegenen Lehnen sein musste, erkannte er daran, dass die einzelnen Fichten, welche an den näher gelegenen Lehnen des Dorfes Jenikovec waren, den Lichtschein stellenweise deckten.

Kurz darauf bemerkte er zu seiner Verwunderung, dass das Feuer sich bewege, dass es näher schwebe, dass es sich über die Fichten erhebe, und dass es sich dann weiter über das Plateau oberhalb Jenikovec (wo es sich auf einen Augenblick niederliess) langsam, aber stetig in wellenförmiger oder schlangenförmiger Linie (gleichmässig auf- und absteigend) vorwärts schwebend, über ein das Opukafeld von dem Plateau theilendes Thal, stets gegen den Wind nähere.

„Ah, da kommt er, der „Prašivec“ (wörtlich „Räudiger“)*),

*) Unter diesem Namen stellen sich die Leute eine uralte Schlange vor, welche hinter dem Kopfe kleine Flügelchen bekommt, vermöge welcher sie sich auch in die Luft erheben kann. Solche Schlangen können leuchten, Manche glauben, dass sie eine Krone tragen, welche leuchtet.



dir werde ich heimleuchten, wenn du in meine Nähe kommen solltest", dachte *Kutschera*, der zwar betroffen war, aber als kräftiger und nüchterner Mann keine Furcht verspürte, und fasste fest seine Peitsche in der Hand.

Es kam jedoch keine Schlange zum Vorschein, nur ein Feuerball bewegte sich in der Luft zum Zuschauer hin. Dieser ergriff nun die Peitsche und hieb nach Kräften nach dem Feuerball. Einige Mal hat er das Feuer getroffen, es theilte sich in zwei Lichterscheinungen, welche ähnlich zwei feurigen Tauben um ihn herum flatterten. Beinahe erschöpft rief *Kutschera* nach Kräften seinen Genossen *Tschermók* mit dem Namen: *Hans*, *Hans*! komm' schnell her!

Bevor jedoch der Bursche ankam, vereinigten sich wieder die zwei Feuererscheinungen und flogen zurück auf das Plateau von Jenikovec. Der nachher angekommene Bursche hat den Kampf *Kutschera*'s mit dem Feuer von seinem Versteck aus nicht gesehen, und fragte *Kutschera*, weshalb er ihn gerufen hätte? Bevor jedoch *Kutschera* antworten konnte, erhob sich das Licht von neuem, und flog zu den Beiden hin. *Kutschera* fürchtete sich nicht und hieb darauf wacker ein, wogegen der Bursche *Tschermók* am ganzen Körper zitterte und sich hinter den Kämpfenden versteckte. Das Feuer theilte sich nicht mehr, schwebte eine Weile frei in der Luft und flog dann zurück. Das wiederholte sich noch zwei Mal kurz nacheinander.

Als sich das Licht zum fünften Male näherte, versteckte sich der Bursche schon bei seiner Annäherung hinter *Kutschera*, lispelnd: „Hauet's zu, Onkelchen, hauet's zu!" *Kutschera* jedoch spürte keine Lust mehr zum Hauen. Eher erfasste ihn eine abergläubische Neugierde zu erfahren, mit was er es zu thun habe. Das Licht näherte sich bis auf 5 bis 6 Schritte, so dass er es hätte leicht mit der Peitsche erreichen können. Nicht beunruhigt, brannte es ruhig in der Luft, ungefähr einen halben Klafter vom Boden schwebend.

Da der Bursche sich nicht erklären konnte, warum „Onkelchen" nicht mehr haue, fragte er leise *Kutschera*: „Seht ihr es?" Weil aber *Kutschera* das Licht nicht mehr beunruhigen wollte, sagte er: „Ich sehe es nicht", beobachtete jedoch aufmerksam die räthselhafte Erscheinung in seiner nächsten Nähe.

Er erkannte hierbei deutlich, dass aus einem glänzend weissen, rundlichen, wie aus Weissblech oder Porzellan geformten Gegenstande, von der Grösse des Gefässes einer Fabriklampe — oben, bei einer Erhöhung wie etwa ein erbsengrosses Pfännchen, ein hellleuchtendes Feuer heraus-





ströme; aber von dem weissen Gegenstande flatterte senkrecht gegen den Zuschauer etwas wie ein äusserst feines Gewebe, oder wie eine Spinnwebe, auch in der Farbe und Struktur eines Spinngewebes mit ziemlichen Maschen, ungefähr einen Schuh lang, an dessen Ende ein Bild viereckiger Form hing, etwas grösser als ein ausgespannter Bogen Conceptpapier. Das Bild stellte eine wunderbar schöne Frauengestalt vor, mit „sauber" gekämmtem, ja geglättetem schwarzem Haar, feinen Gesichtszügen, rothen Wangen, bekleidet mit einem langen, prachtvollen, unten bauschigen violetten Kleid mit langen Aermeln, doch mit ganz entblössten Brüsten. Ohne sich zu rühren, betrachtete *Kutschera* das Bild und das Licht; auf einmal hörte er einen kurzen schwachen Laut, so, wie wenn eine Haselnuss oder ein kleiner Stein zu Boden fiele, und in dem Augenblick verlöschte das Feuer, und die Erscheinung verschwand.

Kutschera sah nach seinem Gefährten; dieser stand hinter ihm zitternd, keines Wortes mächtig. (Der Bursche gestand später seinem Gefährten, dass er betete. — Ich selbst konnte ihn nicht ausfragen, da er unterdessen den Dienst verliess.) Wie *Kutschera* dann um sich blickte, bemerkte er das erste Morgengrauen. Die Erscheinung hatte demnach über eine Stunde gedauert.

Josef Kutschera erzählte später dieses Erlebniss vielen seiner Bekannten; ich liess ihn zu mir rufen, fragte ihn aus, und schrieb wortgetreu seine Aussagen in seiner Gegenwart und vor dem Zeugen *Antonin Konečny*, Häusler aus Wratkov, in böhmischer (tschechischer) Sprache nieder.

Kutschera ist ein strammer, gesunder Landmann, kein Alkoholiker, und versichert, dass er alles das, was er ausgesagt, eidlich bekräftigen könne. —

Seit der Zeit war vom „Feuermann" in der Gegend nichts mehr zu hören.

Neue Mittheilungen des Astronomen C. Flammarion über telepathische Kundgebungen Sterbender.

Berichtet von Dr. G. in B.

Flammarion hat früher in seinem Werk „Uranie" einige selbsterlebte Kundgebungen Verstorbener mitgetheilt; in den „Annales politiques et littéraires" berichtet er nun in einer Reihe von Artikeln unter der Ueberschrift: „Les problèmes psychiques et l'Inconnu" ähnliche Thatsachen, die ihm von wohlbekannten, zuverlässigen Personen in Folge jener eigenen Mittheilungen seither erzählt worden sind.



Wir beginnen diese Mittheilungen, sagt er mit einigen unerklärlichen, sonderbaren Kundgebungen von Sterbenden, nicht von Verstorbenen; der Unterschied ist zu beachten. — Mein trefflicher Freund, General *Parmentier*, einer unserer ausgezeichnetsten und geachtetsten Gelehrten, versichert mir zwei in seiner Familie vorgekommene Thatsachen.

Mehrere Personen waren in Andlau im Elsass zum Mittagessen versammelt. Man hatte auf den Hausherrn gewartet, der auf der Jagd war. Da er lange ausblieb, setzte man sich ohne ihn zu Tische. Man sprach von heiteren Dingen in der Erwartung, er werde bald kommen. Da schloss sich plötzlich bei stillstem Wetter mit grossem Geräusch das offen stehende Fenster des Speisesaales und öffnete sich alsobald wieder. Die Gäste waren umsomehr betroffen, da die Bewegung des Fensters nicht hätte geschehen können, ohne eine Wasserflasche umzuwerfen, die auf einem Tisch am Fenster stand. Alle, welche diese Bewegung gesehen und gehört hatten, konnten es nicht begreifen. „Ein Unglück ist geschehen", rief die Frau des Hauses, indem sie erschrocken aufsprang. Drei viertel Stunden später brachte man die Leiche des Jägers nach Hause. Er hatte eine Ladung Blei in die Brust erhalten, war gleich darauf gestorben und hatte nur noch sagen können: „Meine Frau! meine armen Kinder!"

Wie diesen Fall erklären? Das Fenster hatte sich nicht wirklich bewegt, was die stehen gebliebene Karaffe bewies. War es eine psychische Kraft des Sterbenden, der in dieser Stunde an den Tisch dachte und seine letzte Energie in diese Richtung schleuderte, eine Telegraphie ohne Draht? War es eine Hallucination der Gäste, aber eine wahrhaftige Hallucination, hervorgebracht durch eine äussere Einwirkung auf ihr Gehirn? —

Derselbe General *Parmentier* erzählt ferner folgenden Vorfall: Seine Eltern wohnten in Schlettstadt. Ihr Schlafzimmer befand sich im ersten Stock. Die Thür zum angrenzenden Salon stand offen, und in diesem auch die Fenster, die durch zwei Stühle geöffnet erhalten wurden. Es war Sommer. Plötzlich wurde Frau *Parmentier* durch einen heftigen Stoss, der am Bett von unten nach oben erfolgte, erweckt. Erschrocken weckt sie ihren Mann. Da kommt ein zweiter heftiger Stoss. *Parmentier* denkt an ein Erdbeben, obschon solche im Elsass sehr selten sind. Er macht Licht, sieht aber nichts Ungewöhnliches und legt sich wieder nieder. Aber ein neuer, noch heftigerer Stoss und im Saal ein Getöse als ob die Fenster heftig zugeschmettert und alle Scheiben in Stücke zersplittert worden wären!



Beide stehen auf, den im Saal angerichteten Schaden anzusehen, aber nichts war geschehen, die Fenster standen offen, die Luft war still und der Himmel mit Sternen besät. Im Erdgeschoss unter ihnen wohnte eine alte Frau, deren Schrankthüre beim Oeffnen und Schliessen unangenehm knarrte. Dies Knarren hatten sie gehört, und sich gefragt, was die Alte wohl in der Nacht mochte zu machen gehabt haben. Diese, am anderen Morgen befragt, erklärte, nichts gethan noch gehört zu haben. Nach einiger Zeit erhielt Frau *Parmentier* die Nachricht aus Wien, dass ihre frühere Gouvernante, welche ihre Schülerin immer sehr geliebt hatte, in jener Nacht gestorben sei und sterbend noch ihr Bedauern ausgesprochen habe, von ihr getrennt zu sein. —

Weiter berichtet *Flammarion*: Ein talentvoller junger Musiker, Mitglied der Astronomischen Gesellschaft, *Andreas Bloch*, meldet mir Folgendes, was ihm selbst begegnet war: „Es war im Juni 1896. Während den zwei letzten Monaten meines Aufenthaltes in Italien war meine Mutter zu mir nach Rom gekommen. Da ich damals vor meiner Rückkehr nach Frankreich noch eine Arbeit zu vollenden hatte, so besichtigte meine Mutter die Stadt allein und kam erst um Mittag zum Essen. Eines Tages kam sie ganz bestürzt 8 Uhr Morgens zu mir und erzählte mir, sie habe, während sie ihre Toilette machte, plötzlich ihren Neffen *Reinhard Krämer* neben sich stehen sehen, der sie anschaute und ihr lachend sagte: „Nun ja, ich bin gestorben (mais oui, je suis bien mort!“) Erschrocken war sie zu mir geeilt. Ich beruhigte sie, so gut ich konnte. Vierzehn Tage später waren wir in Paris, nachdem wir noch einen Theil von Italien durchreist hatten, und nun erfuhren wir den Tod meines Vetters *Reinhard*, der gestorben war Freitag den 12. Juni 1896 im Zimmer, das seine Eltern bewohnten, Moskaustrasse 31. Er war 14 Jahr alt. Er litt einige Tage an einer Bauchfellentzündung. Der Todeskampf begann gegen 6 Uhr Morgens; er starb, nachdem er mehrere Male den Wunsch ausgesprochen hatte, seine Tante *Bertha*, meine Mutter, zu sehen. Zu bemerken ist, dass in keinem der vielen Briefe, die wir von Paris erhielten, etwas von der Krankheit meines Vetters erwähnt gewesen war. Man wusste zu gut, welche Liebe meine Mutter zu dem Kinde hatte und dass sie bei der ersten Nachricht von einem Unwohlsein desselben nach Paris würde zurückgeeilt sein. Man hatte uns eben deshalb nicht einmal seinen Tod telegraphisch angezeigt.“ (Gez. *André Bloch*, Malesherbestrasse 11, Paris.) Konnte nicht in der Stunde, wo dem Neffen die Kenntniss der irdischen Dinge entschwand und er lebhaft an die ihm

mit mütterlicher Liebe zugethane, in der Ferne weilende Tante dachte, seine psychische Kraft oder die Seele selbst sich nach Rom begeben und sich, dem Charakter eines Kindes von vierzehn Jahren entsprechend, kundgegeben haben? —

Frau *Ulrique de Fonvielle*, berichtet *Flammarion* weiter, erzählte mir letzthin (den 17. Januar) folgende Erfahrung, die sie selbst gemacht hatte, und die ihrer ganzen Familie bekannt ist. Sie wohnte in Rotterdam. Eines Abends um 11 Uhr, als die ganze Familie nach altem Gebrauch die Gebete gesprochen hatte, begab sich jeder in sein Zimmer. Frau *de Fonvielle* hatte sich seit einigen Minuten zu Bette gelegt und war noch wach, als am Fuss des Baldachinbettes die Vorhänge sich öffneten. Es erschien ihr eine Jugendfreundin, die sie in Folge eines unzarten Benehmens gegen die Familie seit drei Jahren nicht mehr gesehen hatte und deren Namen man nicht mehr aussprach. Sie erzeigte sich vollkommen deutlich wie eine lebende Person. Sie war mit einem weissen Pudermantel bekleidet, ihre Haare hingen über die Schultern herab, mit ihren schwarzen Augen schaute sie mich fest an, und ihre Hand ausstreckend sagte sie: „Madame, ich gehe jetzt, können Sie mir verzeihen?“ Frau *Fonvielle* richtete sich im Bette auf und streckte ihr die Hand entgegen, um ihr zu antworten. Aber das Gesicht verschwand plötzlich. Das Zimmer war von einer Nachtlampe beleuchtet und alle Gegenstände sichtbar. Bald darauf zeigte die Wanduhr die Mitternachtsstunde an. Am anderen Morgen erzählte Frau *Fonvielle* diese sonderbare Erscheinung. Bald darauf läutete es an der Thür. Es kam ein Telegramm aus Haag: „*Marie* ist gestern Nacht drei Viertel auf Zwölf gestorben.“ —

Wir bemerken noch, dass der berühmte französische Astronom das Versprechen hinzufügt, in den folgenden Nummern der „Annales“ über mögliche Erklärungen dieser Thatsachen sprechen zu wollen.

Ein Interview über die höchsten psychologischen Probleme.

Von **Knopstück-Rowel**, Physiker.

(Schluss.)

Ich: Das Brahman der Inder ist danach gleichbedeutend einerseits mit dem blossen, leeren Gedächtniss der Zelle, dem abstrakten Gedächtniss, andererseits mit einer absoluten Gleichgültigkeit allem Geschaffenen, allem Seienden gegenüber. Es ist die letzte Wissensstufe,



das kategorische Wissen davon, dass Alles eitel ist. Worin besteht nun aber das vorletzte, das auf unsere Wissensstufe unmittelbar folgende Wissen, worin besteht das Leben, Können und Wissen jenseits des Grabes und giebt es Stimmen aus dem Geisterreiche, die dieses Wissen auf Erden verkünden?

E. Friedrich: In der Bibel heisst es: — „Herr, lehre uns bedenken, dass wir sterben müssen, auf das wir klug werden!" — Diese Klugheit ist die nächste Wissensstufe, ist das Wissen der abgeschiedenen Seelen, ist das unvermittelte Wissen alles dessen, was unser beschränkter Menschenverstand auf Erden nicht zu ergründen vermag. Jenseits des Grabes herrscht schon die Allwissenheit! Dort weiss die Seele, selbst wenn sie auf Erden dem einfältigsten Menschenkinde angehörte, was hier der Klügste nicht weiss.

Damit Sie mich ganz verstehen, möchte ich Ihnen folgende, wahre Begebenheit aus meiner jüngsten Vergangenheit erzählen: —

Es war in der Nacht vom 21. zum 22. Oktober dieses Jahres. Ich war Abends früh nach Hause gekommen und hatte mich zeitig zu Bette gelegt. Bald schlief ich ein, oder besser, ich versank in jenen Halbschlaf, in dem wir halb der Wirklichkeit, halb dem Traumleben angehören. Halb träumte ich es, halb sah ich mein Bett rings umgeben von schattenhaften Frauengestalten, die mir einst nahe gestanden hatten, die aber längst nicht mehr dem Leben angehörten. Unter ihnen befand sich eine Frau, die ihrem an einer furchtbaren Krankheit gestorbenen Knaben bald in die Ewigkeit nachgefolgt war.

Ich muss hier einschalten, dass ich mit der Erforschung dieser Krankheit und ihrer Heilmittel mich lange Zeit beschäftigt hatte, dass ich auch kurz vor dem Tode des Kindes zu einem definitiven Mittel in der That gelangt war, dessen Anwendung beim Menschen jedoch auf verschiedene Schwierigkeiten stiess. Seitdem waren über fünf Jahre vergangen.

Nun stand der Schatten dieses einst so bezaubernd schönen Weibes an meinem Bette und rang die Hände, die ich vergeblich zu ergreifen und festzuhalten versuchte. Das geräumige Schlafzimmer war in tiefschwarze Nacht gehüllt, die Thüre zum Nebenzimmer geschlossen. Von diesem Grabesdunkel hoben die Schatten, die mein Bett umringten, sich wie schwarzgraue Nebelgebilde gespenstisch ab. Es waren nicht etwa Todtengerippe, die ich einzeln wahrnahm, alle trugen sie Kleider, die mir wohlbekannt erschienen.

Auch die Gesichtszüge, sowie deren Bewegungen vermochte ich genau zu unterscheiden, ich glaubte sie auch sprechen, auf meine gedankenleisen Fragen noch leiser, in einem unbeschreibbaren Flüstertone antworten zu hören, in Lauten, die einem fernen Windessäuseln glichen.

Plötzlich erwachte ich, in Schweiss gebadet, doch ohne jede Angst. Ich hatte vielmehr das Gefühl einer grossen Wohlthat und Gnade, die mir unverdient widerfahren und das Bewusstsein, einen tiefen Blick in ein Reich gethan zu haben, der mir alle bisherigen Zweifel an dasselbe nahm.

Ich sah nach der Uhr und fand zu meinem Erstaunen, dass ich nur wenige Minuten geschlafen hatte. Und doch meinte ich, dass der Morgen schon angebrochen wäre. Als ich noch überlegte, ob ich versuchen solle, weiter zu schlafen, als ich mich schon halb erhoben hatte, um Licht anzuzünden und meine Traumbilder niederzuschreiben, sah ich neben mir von Neuem einen jener Schatten stehen, und zwar war es wieder der einer Frau. Ohne Furcht griff ich nach ihr; sie wich zurück. Als sie endlich zögernd wieder näher kam, gelang es mir, den schattenhaften Körper mit der Hand zu durchschneiden. Dabei hatte ich nicht nur die Empfindung, etwas Fremdes berührt zu haben, ich fühlte auch eine gewisse Kälte mein Gesicht streifen, denn der Schatten vor mir war zerflattert wie Rauch oder Nebel vor dem Winde. Es dauerte jedoch nur wenige Augenblicke, bis derselbe sich von Frischem gestaltet hatte. Wie Geisterhauch drangen dann die Flüsterworte durch den nächtlichen Raum: — „Herr Doctor, man hat mir das linke Bein abgenommen, daran bin ich gestorben, ich möchte Sie bitten, mir ein neues Bein zu machen, denn ich schäme mich vor den übrigen Seelen hier!" —

Meine Erwiderung, dass ich ihre Bitte nicht erfüllen könne, dass sie als Gestorbene dies auch wissen müsse, entlockten ihr einen neuen, nicht weniger eigenthümlichen Wunsch. Sie verlangte, auf einem in demselben Zimmer stehenden Klavier spielen zu dürfen. Bereitwilligst erhob ich mich, öffnete den Flügel, rückte den Sessel vor denselben und sah nun, wie der Geist, dem man beim Gange anmerken konnte, dass er nur ein Bein besass, vor dem Klavier Platz nahm und mit seinen schattenhaften Händen über die Tasten strich. Ich meinte ein unendlich leises Geräusch zu vernehmen, das Aehnlichkeit hatte mit dem Geräusch, das das wiederholte Zusammenschlagen von F i n g e r n ä g e l n verursacht.

Als wenn letzteres ein Signal wäre, so plötzlich tönte dieses Klappen von verschiedenen Seiten an mein Ohr. Ich wandte mich um und meine an die Finsterniss gewöhnten



Augen sahen, dass auf den vier Stühlen, die vor den beiden Fenstern standen, vier kleine Schatten, Kinderseelen sassen, die die Finger wie im Gebete zusammenschlugen und so das eigenthümliche, rhythmische Geräusch erzeugten. Unaufgefordert nannten sie mir ihre verschiedenen Mädchennamen, erzählten sie, dass sie sämmtlich vor einigen Wochen, an einem Tage, in fast gleichem Alter gestorben wären und auf einem in nächster Nähe gelegenen Kirchhofe, dem St. Annen-Kirchhofe, begraben lägen.

Auf meine Frage, warum sie gerade zu mir gekommen seien, erwiderten sie, dass sie mit grosser Vorliebe zu jenen Menschenkindern kämen, die auch sie, die Todten, auf den Friedhöfen gern und häufig besuchten. Mit Tagesanbruch müssten sie wieder zurück, denn sie vertrügen weder das directe Sonnenlicht, noch das Lampenlicht, sondern ausschliesslich das Mondlicht, sie seien überhaupt vom Monde. Einige Tage nach dem Tode hätten sie noch bei ihren Körpern unter der Erde geweilt, dann aber hätte sie plötzlicher Ekel vor denselben erfasst und sie wären in Gestalt von Ringen auf den Mond geflüchtet, den sie in einem Augenblicke ebenso schnell erreicht hätten, wie das Auge des Menschen ihn erreicht. Dort erst hätte ihre nunmehr absolute Ringseele die Fähigkeit erlangt, sich eigenmächtig diejenige Gestalt wieder zu geben, die sie auf Erden besessen hatten. Diese Umgestaltung liebten nur die jungen, neugierigen, sowie die eitlen, sündigen Seelen, die gleichzeitig auch häufiger die Erde zu besuchen pflegten, wie jene Seelen, die schon hier all' ihre irdischen, eitlen Wünsche mitbegraben haben.

Diese Geister-Erscheinung hatte ich in der Nacht von Freitag zum Sonnabend. Auf meine Frage, ob und wann sie wiederkämen, antworteten sie: — „In der Nacht von Dienstag zu Mittwoch!" —

Sie hielten Wort; sie kamen. Eine lange Reihe von Fragen hatte ich mir aufgestellt, die ich an sie richtete, und die von ihnen beantwortet wurden mit einer Sicherheit, die mich immer und immer wieder an das Wort Gottes erinnerte, dass die wahre Klugheit den Gestorbenen gehöre.

Als wüssten sie, was ich wissen wollte, dass ich zunächst erfahren wollte, was die Seele sei, in diesem Sinne klang es wirr und doch harmonisch durcheinander: — „die Seele des Menschen ist die vierte Dimension des Lichts, ein Schwarzlicht, das in jedem Lichte enthalten ist, von dem auch das menschliche Gehirn ganz durchdrungen oder beseelt ist, und das hier mit der Zeit eine Veredelung, eine Verfeinerung seiner Aetheratome erfährt, deren

Qualität nach dem Tode des Menschen bestimmend ist für den Ort, den seine abgeschiedene Seele nothgedrungen aufzusuchen hat. Die Region der Seligen, der guten, edlen, von Schwingungen unendlich kleiner, feiner Aethertheilchen repräsentirten Seelen, ist die der Sonne zugewandte Seite des Mondes. Diese reinen Seelen, die das Sonnenlicht nicht mehr zu scheuen brauchen, erfahren jedoch nur selten eine directe Vermehrung ihrer Zahl. Die grosse Mehrzahl der Abgeschiedenen kommt zunächst auf die dunkle, der Sonne abgewandte Seite, die Kehrseite des Mondes, wo die Verdammten, wo diejenigen Seelen hausen, die viel zu vergessen haben, weil sie viel gesündigt haben!"

Und Ihr, fragte ich, wo wohnt Ihr auf jenem Stern, wohnt Ihr bei den Seligen oder den Verdammten? Kleinlaut antworteten sie: — „Der Sünden unserer, noch auf Erden weilenden Eltern wegen scheuen wir noch das Sonnenlicht; aber bald gehen auch wir ein in das Vorreich Gottes, in das der Sonne zugewandte Reich der Seligen, in das von dem Sohne Gottes beherrschte Paradies!" —

Als fürchtete ich bei weiteren Fragen auf einen grossen Widerstand zu stossen, sprach ich lauter wie bisher: — Erklärt mir endlich noch die Dreieinigkeit, was ist der Vater, was ist der Sohn, was ist der heilige Geist, und warum kann wohl eine Sünde wider den Vater und eine Sünde wider den Sohn, allein nicht mehr eine Sünde wider den heiligen Geist vergeben werden, weder in dieser, noch in jener, in Eurer Welt?

Lange schwiegen die kleinen Seelchen, als wenn sie zusammen überlegten, ob sie dieses Universalgeheimniss wohl verrathen dürften, dann erhob sich das mir zunächst sitzende, trat dicht an das Bett heran und flüsterte kaum verständlich in mein Ohr: — „Ueber diesen Punkt sind wir selbst noch im Zweifel, er ist nicht leicht zu verstehen. Der Gegenstand ist zu dunkel. Wähle etwas Anderes. Zwinge uns nicht zu dieser Offenbarung!" —

Schon wollte ich nach dem Lichte greifen, um dasselbe zu entzünden und die Seelen zu verscheuchen, als es wie eine grosse Angst durch das Gemach ging und verschiedene Geisterstimmchen zugleich noch leiser wie vordem zu flüstern begannen. Die folgenden Worte hörte ich mehr mit der Seele als mit dem Ohr: — „Der Vater ist die Einheit des Alls, der Sohn ist die Monade, das Spiegelbild der Einheit des Alls, der heilige Geist aber ist der Zwischenraum zwischen den Monaden, den Spiegelbildern. Eine Sünde wider ihn kann aus dem Grunde nicht vergeben werden, weil durch die Zusammenballung der Monaden, mit der die Schöpfung

anfing, die Zwischenräume zwischen ihnen gewaltsam vernichtet wurden. Der Schöpfer beging damit einen directen Mord an dem heiligen Geiste, eine ausgesprochene Sünde wider den heiligen Geist, den er als Entschädigung dafür nicht nur über sich selbst und den Sohn stellte, den er gleichzeitig auch unverletzlich machte. Diese Selbsterniedrigung Gottes ist der absolute Beweis für seine Allgüte, die er im Uebrigen als der alleinige Eigenthümer des grenzenlosen Allgutes besitzt! Nun aber frage nicht weiter, sondern entlasse uns auf Nimmerwiedersehen! Noch sendet der Mond, unsere stille Heimath, seine glänzenden Strahlen zur Erde, noch ist es Zeit zur Heimkehr! Lebe wohl für immer!" —

Als ich die Fensterläden öffnete, kämpfte bereits das matte Licht des Mondes mit dem siegreichen der Sonne. Blass stand der Stern der Todten am Himmel und blickte wie traurig über das Schicksal, zugleich die Heimath der Verdammten zu sein, auf die Erde nieder. Auch deren Kinder werden von der Sonne beschienen, die hier jedoch keinen Unterschied macht zwischen Gerechten und Ungerechten, zwischen Guten und Bösen! —

Einige Tage darauf erfuhr ich, dass in der That vor etwa vier Wochen eine Frau an der Amputation des linken Beines gestorben sei. Auch sie ruhte auf dem in meiner Nachbarschaft gelegenen Kirchhofe, der die Leichen der an einem Tage, an derselben Krankheit gestorbenen Kinder barg. —

Ich: Nun noch eins, Herr Doctor, das Seelchen definirte bereits die Allgüte Gottes, wie aber sind die anderen, unbedingt in eins verschlungenen Qualitäten Gottes, seine Allgegenwart, seine Allweisheit und seine Allmacht zu erklären und wie stellen Sie sich die glänzendste Offenbarung der letzteren, die Weltschöpfung, vor?

E. Friedrich: Gott, die grenzenlose Eins, das „Selbst", der Philosoph des reinen Bewusstseins, des rein bewiesenen Seins, die Qualität des Bleibens, ist allgegenwärtig, denn im Prinzip, im letzten Grunde ist Alles Gott. Gott ist allweise, Gott weiss Alles, weil er allgegenwärtig ist. Gott ist allgütig, Gott ist grenzenlos gut, weil er alleiniger Besitzer des grenzenlosen Allgutes ist. Gott ist allmächtig, denn das Allgut, seine persönliche Repräsentation, ist absolut, weil eins, und durch den kritischen Druck dieses Absolutismus auf sich selbst, auf das von ihm allein und ausschliesslich repräsentirte All, vermag er alles Mögliche zu schaffen.

Wenn nach dem endlichen Untergang aller Weltkörper, wenn nach der unendlichen Wiedervereinigung aller Seelen

mit Gott, diese reine Allseele, der Universalgott, nach einer Ewigkeit von Zeitlosigkeit den Ueberdruss von Neuem empfindet, immer und ewig mit sich selbst allein zu sein, immer und ewig eine Gleichgültigkeit zur Schau zu tragen, die er, der Gott der wahren Liebe, überhaupt nicht besitzt, so giebt er auf Grund seines Absolutismus sich persönlich jenen schöpferischen Stoss und Gegenstoss, denen dann auf vielen Umwegen ein neuer Kosmos entspringt (Urzeugung). Der schöpferische Stoss und Gegenstoss oder, was dasselbe bedeutet, die offenbarmachende schöpferische Selbstentzweiung des Universalgottes, der grenzenlosen Eins, des „Selbst", hat als sichtbare Reaction eine Zusammenstellung, eine Verdichtung der Monaden, seiner durch Zwischenräume auseinander gehaltenen Spiegelbilder, im All zur Folge und diese Verdichtung unter Ausschluss des von den Zwischenräumen repräsentirten heiligen Geistes schliesslich eine neue Welt im tiefsten Innern des Alls, eine neue, sichtbare Reinigung (mundus) des Alls von allen jenen geheimen und unreinen Gedanken, die mit der Zeit, aus langer Weile, in der Einsamkeit selbst einem Gotte kommen können.

Endlich erlöst wird dieser Gott von seiner selbstlosen Aufgabe, in seiner unendlichen Verlassenheit auch an Andere zu denken, auch Andere an seinem grenzenlosen Besitzthume theilnehmen zu lassen, erst dann sein, wenn sich im Innern des Allgutes beim besten Willen keine selbstsüchtige Materie mehr auftreiben lässt, aus der ein neuer Kosmos (Schmuck: Spiegelbild der Eitelkeit: Schleifstein der Sitte: paradoxe Analogie des Universums) geschaffen werden könnte. —

Als Herr *E. Friedrich* geendet hatte, fragte ich mich, sind die Worte dieses Metaphysikers Phantasie, Dichtung oder Wahrheit? Eine innere Stimme antwortete mir darauf: — Was du hörtest, war Wahrheit, war jene wahre Theosophie, die keine blosse Lehre mehr von Gott ist, sondern ein Gottwissen, ein Versunkensein in Gott und seine unfehlbaren Werke.

Ganz still gingen wir durch die Nacht. Ueber uns liessen die Sterne ihr ewiges Licht leuchten. Tiefe Wehmuth beschlich mich, ich dachte an meine Lieben daheim, ich dachte auch an einen theueren Freund, dessen Geist schon seit Jahren umnachtet ist. Was wird aus dessen Seele werden, wenn der Körper aufhört, das Gefäss für sie zu sein? In diesem Sinne stellte ich noch meine letzte Frage an meinen Begleiter: — Was wird schliesslich aus der Seele eines Geistesumnachteten, eines Wahnsinnigen, geht

sie nach dem Tode auch ein zu Gott, oder stirbt sie, wenn der Körper getödtet wird?

Die wahnsinnige Seele, antwortete Herr *E. Friedrich* mit fester, zuversichtlicher Stimme, wird wieder rein vernünftig, denn der akute Charakter des Todes ist die Reveille, ist das gesunde Wiedererwachen der menschlichen Psyche! Der Erlöser Tod heilt die kranke Seele und macht sie damit verantwortlich für Alles, was ihr Repräsentant bis zu dem Augenblick gethan, da der Verstand ihn verliess!

Dankbar für diesen Trost drückte ich die Hand eines neugewonnenen Freundes, der in der nächsten Zeit die Welt mit einer Entdeckung, einem neuen Lichte überraschen wird, das einzig in seiner Art dasteht.*)

II. Abtheilung.

Theoretisches und Kritisches.

Curiosa aus der Teufels-Periode des Mittelalters.

Klärungsversuche von Altem und Neuem.

Von **G. L. Dankmar.**

(Fortsetzung.)

Da am Schlusse des Spukerlebnisses des Grafen *A. Fredro***) ausdrücklich steht, dass weder der Autor selbst, noch dessen Uebersetzer Herr *Victor R. Lang*, dem wir schon manchen hochinteressanten Beitrag in dieser Zeitschrift verdanken, sich an eine Erklärung dieses „Kampfes mit einem Gespenste"

(* Anmerk. Näheres über die sehr belehrenden Untersuchungen von *Rowel* u. Dr. *S. Epstein*, speciell über die Gehirn- oder Schwarzlichtwirkung auf die Netzhaut, die der unser gewöhnliches Sehen bedingenden Weisslichtwirkung auf die Netzhaut des Auges gegenübersteht, bringt ein hochinteressanter Aufsatz von *E. Friedrich* Dresden über „Die Optik in der inneren Medizin" (ein Beitrag zur neuesten medizinischen Entdeckung) in der Wochenschrift: „Dresdener Kunst und Leben" (Heft 8, vom 27. Febr. cr., S. 48, worin der physische Einfluss der Farben, die durch das Auge zum Herzen, insonderheit zu dem diesen Muskel beherrschenden „Nervus Vagus", in einer für das bewusste Individuum unverständlichen Sprache reden, in gemeinverständlicher Form erörtert wird. – Sehr beachtenswert ist auch der dort geführte Nachweis, dass auch die Hypnose im letzten, natürlichen Grunde durch eine ganz bestimmte, sich augenblicklich weiter fortpflanzende Irritation der Radix sympathica im Auge zu Stande kommt, deren scharfe Fixirung eine Raumveränderung der Gehirnmoleküle zu hypnotischen Zwecken bedingt. — Die Red.

**) Siehe „Psychische Studien" November-Heft 1897.



hat wagen wollen, so will ich im Anschluss an das eben Gesagte im Folgenden versuchen, einige Andeutungen über einen vernunftgemässen Erklärungsmodus zu geben. — Zuerst sehen wir, als Introduction der Sache, mystisches Licht aufblitzen; dadurch werden erst die Versprengten gelockt, den Weg nach rechts einzuschlagen und kommen so über eine dumpf dröhnende Brücke in das Innere des ausgestorbenen Gebäudes, das allem Anscheine nach ein Kloster war. Es wird Feuer aus einem „Haufen von Holzsplittern und zerbrochenen Stangen“ gemacht, welche vielleicht von Bilderrahmen, Möbelstücken u. s. f. herrühren. Das angrenzende Gemach wird wohl früher, da Theile einer Leichenbahre, ein Leichentuch und grosse Leuchter daselbst vorgefunden wurden, als Leichenhalle, resp. Aufbahrungsort benutzt worden sein. „Pas bon cela!“ — wiederholt der eine Soldat, als man auch die Todtenbahre als Feuerungsmaterial benutzt, und ich gehe soweit, direct dies Verbrennen als (Mit-)Ursache (= causa occasionalis) für das nun Folgende anzusehen. Ich nehme an, (und es ist kein Grund vorhanden, dies nicht anzunehmen), dass auf dieser (verbrannten) Leichenbahre der später erscheinende Mönch aufgebahrt gelegen hat, wodurch die materiellen Holz-Bestandtheile der Bahre mit der odischen Aura des Verstorbenen imprägnirt wurden; sie (und das Leichentuch u. s. f.) sind in die seelischen Emanationen des Mönches getaucht worden und bewahren diese in Latenz, bis sie durch einen seherisch veranlagten Sensitiven wieder belebt werden und in actu treten. Dasselbe beobachten wir, ausser bei Spukerscheinungen, auch bei der Psychometrie, welche ja ganz allein darauf beruht, dass der Hellsehende im Stande ist, die (vorher latenten und dann) wiederbelebten Schwingungen des Jahrzehnte in einer bestimmten odischen Sphäre gebadeten (leblosen) Gegenstandes in sich aufzunehmen und in damit correspondirende Bilder umzusetzen. Durch das Verbrennen u. s. f. ist nun eine Einwirkung erfolgt auf die niederen Seelenbestandtheile des Mönches, welche ihre Beziehungen zu dem Orte ihres irdischen Wirkens noch immer nicht gelöst haben; dadurch wurden diese noch vorhandenen Beziehungen zum Erdenleben verstärkt, in mächtige Schwingungen gesetzt, und Alles sich Ereignende sind Reagentien davon. Vor Allem wird ein gewisser Contact mit dem Sensitivsten hergestellt: dem erst 17 Jahre alten, dichterisch (= vates) veranlagten *Fredro*, der nach kurzem Schlaf die astrale Gestalt des Mönchs (= Kama Rupa), welche durch *Fredro*'s odische (oder Prana-) Ausströmungen neue Lebensfähigkeit gewonnen hat, erblickt. Hier handelt es sich um kein wirkliches, sondern um ein

hallucinirtes Gemälde, denn es ist weder vorher, noch nachher da, die Lippen der Gestalt sind roth, ihre Augen bewegen sich, und zuletzt tritt sie aus dem Bilde heraus. Durch das Erscheinen der astralen Mönchsgestalt im Rahmen des alterthümlichen Bildes wird sozusagen nur die betreffende transscendentale Erinnerungstaste symbolisirt, welche durch das Verbrennen von Theilen des Bilderrahmens angeschlagen worden ist, und auf welche Action nun alles Folgende die Reaction darstellt. Dass dem Grafen odische Lebenskraft entzogen wird, erhellt aus der „fremdartigen Kälte“, die ihn durchzieht, der Schlafsucht, die ihn befällt und zuletzt in einer Art Katalepsie endet. Das Phantom sucht ihn durch Fascination („Augenduell“) in schlafartigen Zustand zu bringen, (so wie Phyllostoma Spectrum durch fortwährendes Flügelschlagen eine angenehme Kühle hervorbringt und den Betreffenden dadurch einschläfert, um ihm ungestört aus den Zehen Blut zu entsaugen,) und haftet sich dem Auf- und Abschreitenden an die Sohlen. *Fredro* verfällt dadurch jedenfalls in einen larvirten Schlafzustand, in dem sich Reales und Geträumtes phantastisch mischen; daraus erklärt sich das Zerschmettern des Bildes, der Kampf u. s. f. Daher hat der frühere Redactions-Sekretär der „Psych. Studien“, Dr. *Gr. C. Wittig*, meiner Meinung nach den Nagel auf den Kopf getroffen, wenn er auf „Vampyrismus“ schliesst: durch das Betreten und Devastiren der Leichenhalle war ein Rapport zwischen dem sensitiven *Fredro* und der an den Wirkenskreis seines Lebens gebundenen Triebseele des Mönches hergestellt worden und jener so in den verderblichen Bannkreis eines Vampyrs getreten. Dafür sprechen auch die blaurothen Stigmas an *Fredro*'s Körper. —

Zwischen diesen erdgebundenen Elementargeistern nun, welche sich aus den irdischen Beziehungen nicht loslösen können und sich sozusagen in ihre irdische Personalität (persona = Maske) versehen haben, — sie haben sich „in ihre Creatur vergafft“, würde *Jacob Böhme* sagen! — und dem, was ihre irdische Person darstellt, also ihrem Porträt (Gemälde), muss ein gewisser Zusammenhang bestehen. Da sie sich, im Wahne befangen, noch nicht auf ihre eigentliche Individualität (ihr unsterblich-göttliches Theil) besonnen haben und ihnen die Form, in der sich diese Individualität im Erdenleben darstellte, als das Wichtige und Erhaltenswerthe erscheint, so wäre es einleuchtend, dass ihnen Gemälde, Porträts, welche diese ihre irdische Form darstellen, sehr theuer sind und so ein psychischer Rapport zwischen ihnen und dem Bilde stattfindet, welcher

dadurch, dass der Maler in das Porträt von der Kraftsphäre der Person, die es darstellt, quasi etwas Materielles hineinpotenzirt hat, zu einem real-fluidischen Rapport werden kann. Man braucht, um das nicht unerklärlich zu finden, nur an die Veräusserlichung der Empfindung (l'extériorisation de la sensibilité) zu denken, wie sie in den Experimenten von Colonel *A. de Rochas*, *Luys* und *P. Joire* klar zu Tage liegt: die exteriorisirten Empfindungs- (Od-) Schichten des Somnambulen werden auf leblosen Substanzen magazinirt und so die Empfindungsfähigkeit des Sensitiven nach Aussen verlegt; verletzt man den so mit Od geladenen Gegenstand, — sei es nun eine Statuette, oder ein in der exteriorisirten Empfindungssphäre aufgenommenes photographisches Bild der Versuchsperson, — so empfindet die betreffende Person, welche die Odschicht abgegeben hatte, den Schmerz. Darauf beruht der Bildzauber (= l'envoûtement), von dem uns *Paracelsus*,*) *Wierus*, *Carrichter* u. A. berichten, und der Zusammenhang zwischen dem „verzauberten Gegenstand" und dem Betreffenden, der das Maleficium bewirkte. Durch diesen fluidischen Rapport zwischen dem Entleibten und der im Bilde desselben potenzirten, auch nach dessen Tode bestehenden, odischen Empfindungsschicht fiele vielleicht auch Licht auf einen Vorgang, wie er in „Psych. Studien" August-Heft 1897 S. 449 ff. geschildert ist, woselbst durch einen das Phantom zertheilenden, energischen Säbelhieb auch das in einem anderen Theile des Gebäudes hängende Oelbild, das die Erscheinende im Leben darstellt, von Oben bis Unten zerspalten wird: wir hätten,

---

*) *Paracelsus* spricht „De Pestilitate" tractatus IV, cap. II und III, p. 353—355 über den Bildzauber: „ . . . die Hex nimpt einen dicken starken Svvindafnerz und vergifftet den mit sonderliche dazv bereitte Spinnengifft"; die lebende Spinne muss zerquetscht werden „danach nimpt sie ein Wachs oder ein newbacken Laib Brod vnd machet ein Bild eines Männleins oder Frewleins, in voller Imagination wider den Menschen, den sie das vermeynt" und also wird durch sympathetische Mittel (Frösche, Kröten, „Messen mit Daphne") und Imagination der Zauber geübt. — Ich bemerke noch, dass einzelne Wörter in den Schriften des *Paracelsus*, wie oben das Wort „Svvindafnerz" „wissentlich vertunkelt seynt", damit „leichtferttige Leuthe solches nit auch ins Werk setzen." — Ferner handelt *Paracelsus* noch über den Bildzauber: „De Ente Spirituali" Cap. VII und VIII, p. 19 und „De causis Morborum Invisibilium" p. 91. Citire hier (und fernerhin) noch „Aureoli Philippi Theophrasti Bombasti von Hohenheim von Paracelsi Opera; Bücher und Schrifften . . . durch Joannem Huserum Brisgoium in zehen unterschiedliche Theil in Truck gegeben." Strassburg, in Verlag Lazari Zetzner's, selige Erben. Dem zweiten Folianten ist ein sehr schönes Portrait Paracelsi vorangestellt, mit der Umschrift: Philosophus Paradoxus, Mysteriarcha, Trismegistus Germanus.

so betrachtet, eine Solidarität zwischen dem Phantom und dem Porträt, das die irdische Person des Erscheinenden darstellt, vor uns.

C.

Das ganze Mittelalter ist voll von Gespenstern und Teufelslarven aller Rassen und aller Farben, die in dunkler Nacht, aber auch bei hellem Tageslichte, den harmlosen Bürger ängstigend und neckend, ihr Unwesen treiben. — Um gleich ein in der vorigen Begebenheit ähnliches Vorkommniss herauszugreifen, berichtet uns *E. D. Hauber**) von einer — „Merkwürdigen Geschichte, wie ein gemahltes Bild ein Gespenste worden", — welche sich zu Wels in Ober-Oesterreich in einem vornehmen Wirthshause ereignet haben soll. Daselbst soll nämlich einem Herzog von Lothringen Gift beigebracht, der Körper nach „Insprug" gebracht worden und in dem Zimmer, wo er (in Wels) verstorben, ein grosses „Contrefait Hochgedachten Hertzogs" nach der Lebens-Grösse auf dem „Parade-Bette" aufgehängt gewesen sein. Verschiedene durchreisende „Cavalliers, welche in eben diesem Zimmern geschlaffen", versicherten, dass der verstorbene Herzog umgehe. Der Wirth, in Angst, sein Gasthof möge dadurch in Verruf kommen, schläft eine Nacht allein in dem Zimmer, um eventuell hinter einen Schelmenstreich zu kommen. Wirklich aber um 11 Uhr sieht er, dass — „der gemahlte Hertzog aus dem Bette aufstünde", (nämlich aus dem auf dem Bilde gemalten Paradebett), in's Vorgemach schritt, die Treppe herab, zum Haus hinaus und geraden Wegs in die gegenüberliegende Kirche hineinging. Capuziner-Mönche beschwören, anderen Nachts, den Geist, und als ihm sein Verlangen, seinen Leichnam nach Lothringen in die Ruhestätte seiner Vorfahren zu bringen, erfüllt, und das Spuk-Bild in das Refectorium des Klosters gebracht wird, hört und sieht man nichts mehr von dem Spuk. Halb ironisch, halb ernst setzt der gute Superintendent *Hauber* bei: — „Wer würde so kühn seyn, das Bild eines so grossen und vortrefflichen Fürsten zu diesem Gespöke zu gebrauchen, wenn die Geschichte nicht wahr wäre?" — Von solchem Revenant handelt auch folgende curieuse Histoire des biedern *Petrus Goldschmidt*, Pastor *Sterupensis*,*) der uns

*) *E. D. Hauber*: „Bibliotheca magica." II, 24, 809 ff.
**) *Petrus Goldschmidt*: „Höllischer *Morpheus*, welcher kund wird durch die geschehenen Erscheinungen Derer Gespenster und Poltergeister u. s. f." (Hamburg, 1698.) Der Titel ist zu lang und — zu albern, um ihn vollständig wiederzugeben.



allen Ernstes erzählt, dass in Holland — „eine Jungfer, *von Kortenbach* genennet," mit einem „Cavallier, Namens *Quad*" verlobt gewesen, und sich Beide gegenseitig versprochen hätten, „dass sie auch nach dem Tode einander auffwarten wollten." Als nun der Bräutigam im Kriege fällt, erscheint er zuerst seiner Braut, auf seine Wunde weisend, und umgiebt sie fortab überall, ihr beim Anziehen den Spiegel vorhaltend, „hat ihr Nadeln gelanget, Wasser und Serviett gegeben, die Portier von der Kutschen auff- und zugemachet, (sie) beym Arme aus und eingehoben und dergleichen Servitia mehr praestiret." Als Zeugen dafür sind „Churfürst *Friedrich Wilhelm* selbst und der Herr von *Ameron*, als protempore Holländischer Envoyé" angeführt, wie sich denn der Herr Pastor überhaupt viel auf seine fürnehmen Bekanntschaften zu Gute thut. — Auch *Augustin Lerchheimer**) erzählt eine Historie, die eine Art Parallelfall zur „Braut von Corinth"**) bildet, und wonach zu Bononien eine Lautenschlägerin noch zwei Jahre nach ihrem Tode — „gieng, redete, ass, trank, schlug auff der lauten, wie zuvor, da sie lebete," — bis endlich ein Zauberer das Blendwerk durchschaut, das grosse Wort gelassen ausspricht: „Das mensch ist todt!" — und den Zauber bricht, worauf sie zu Boden sinkt und „ein leib ohne leben war." —

Wir können uns heutzutage gar keine Vorstellung mehr davon machen, wie gross die Furcht vor der Macht des Teufels, und wie dick die Stickluft des Aberglaubens war, die auf den Menschen lastete, nicht nur im Mittelalter, sondern bis zum Schlusse des 17. Jahrhunderts. Um nur Eines zu erwähnen, will ich ein paar Worte über die Alraunen und Elementarwesen sagen. Die Alraunen (richtiger Allrunen, d. i. Alleswisser), welche aus der Mandragora-Wurzel gemachtwurden,***) waren als „imagines

---

*) *A. Lerchheimer*: „Christliche Bedenken u. s. f." XIV, 128—129.

**) Siehe des vorerwähnten Redaktions-Sekretärs der „Psychischen Studien" ausführliche Erklärungen und Erläuterungen zu dieser Revenant-Sage und dem *Goethe*'schen Gedichte in „Psych. Stud." Mai-Heft 1894, 247 ff.

***) Alrunen hiessen auch die weisen Frauen bei den Germanen, welche wahrsagten; altnord. rûn, goth. rûna, mittelhochd. rûne = das Geheimniss und in übertragener Bedeutung ein Schriftzeichen der germanischen, geheimen Zauberschrift; rûnastafr = Zauberstab, in welchen Runen geschnitzt sind. — Zugleich mache ich aufmerksam auf das Capitel XXX des I. Buch *Mosis*, woselbst die triefäugige *Lea* von der schönen *Rahel* das eheliche Recht einer Nacht um die von *Ruben* vom Felde heimgebrachten „*Dudaims*" erkauft. Diese Pflanzen mussten also *Rahel* sehr werthvoll gewesen sein, sonst hätte sie nicht *Jacob* dafür abgetreten. *Luther* selbst sagt, er wisse kein deutsches Wort dafür, und belässt darum das hebräische Wort: *Dudaim*. Entschieden handelt



allrunicae“ eine Art Schutzgeister und Hausgötter (= Laren) unserer Vorfahren. Wer das Glück hatte, solch ein Alräunchen (Alraunichen oder Alrunken) zu besitzen, muss es wohl bewahren, in einem Schächtelchen liegen haben, mit lauwarmer Milch, oder (wie in der kaiserlichen Bibliothek zu Wien*) mit Wein baden; sie sind mit seidenen Kleidchen anzuthun, und güldene Ringe sind in das Schächtelchen zu legen; auch bekommen sie als Atzung Brod und Wachs oder sie werden gar, in ihrem Schächtelchen, auf den gedeckten Tisch gesetzt, und ihnen wird das Beste aufgetragen. (Man sieht, dass diese aus einer Pflanzen-Wurzel oder einem gedörrten Frosch geschnitzten Alraunen sich schon den belebten Familiar-Geistern nähern, den Hauskobolden, von denen wir gleich sprechen werden.) Jedenfalls sind Alraunen gutartige Wesen, die dem Besitzer den denkbar grössten Nutzen bringen: Gesundheit, Reichthum; sie bewahren vor jeder Zauberei; machen hieb- und schussfest; machen Frauen, die von der Milch, in der jene gebadet worden, trinken, fruchtbar; nehmen von ihnen die Geburtsschmerzen; können Wetter machen u. s. f. —

(Fortsetzung folgt.)

---

es sich hier aber um Mandragora-Wurzeln, aus denen Alraunen gemacht wurden, und eine katholische alte Bibel aus dem Jahre 1739, die ich besitze, übersetzt geradezu Vers 14: „Aber *Ruben* gieng heraus auf's Feld um die Zeit der Weitzen-Erndte und fand Alraunen, die er seiner Mutter *Lea* brachte.“ — Man ersieht daraus, welcher Werth seit urältester Zeit und bei den verschiedensten Völkern dieser Pflanze beigemessen wurde. — Eine merkwürdige Stelle findet man bei Paracelsus „De vita longa“ cap. IV, 860. „Homunculi, den die Necromantischen Alreonom nennen vnd die Naturalis ein Mischmasch dvrcheinandergemacht vnd Mandragoram genannt, das als ein Irrsal ist . . . denn die Generatio Homunculi ist durch grosse Digestion im Ventre Equino gemacht.“

*) Diese Alraunen in der kaiserlichen Bibliothek sind auch dadurch merkwürdig, dass Kaiser *Rudolph II.* (1576—1612), der bekanntlich ein grosser Liebhaber aller Geheimwissenschaften war, sie zu magischen Zwecken benutzte; sie sollen in rothen Scharlach gekleidet gewesen sein, und wenn sie nicht ordentlich gepflegt wurden, sollen sie ein richtiges Kinder-Geheul angefangen haben. In der kaiserlichen Bibliothek zu Wien findet sich auch in einer Handschrift des *Dioscorides* die älteste Abbildung von Alraunen. — Die Mandragora officinalis, aus deren puppenbalgähnlichem Wurzelstock die Alraunen gemacht wurden, gehört zu den Solanaceen (Nachtschatten), deren bekannteste unsere Kartoffel ist. —

Naturwissenschaftliche Seelenforschung.

Bericht über *Rud. Müller's* „Hypnotisches Hellseh-Experiment."

Vom Redakteur Dr. **Fr. Maier.**

(Schluss.)

Wenn wir die bisherigen Ergebnisse dieser hochinteressanten Experimente in solcher Ausführlichkeit und fast durchweg mit den eigenen Worten des Verfassers unseren Lesern mittheilten, so mag dies mit der seltenen Wichtigkeit dieser Resultate für die Wissenschaft überhaupt und speziell für die okkulte Forschung hinlänglich begründet erscheinen.

Das Experiment mit der erblindeten *Fritzi G.**) hatte den Unterschied zwischen einer unbewusst verlaufenden und einer bewusst werdenden Lichtreizempfindung gezeigt. Es hatte ergeben, dass zur Bewusstwerdung einer von aussen veranlassten Sinneserregung die Funktionirung der Grosshirnrinde unerlässlich ist. Verfasser beschloss nun in den nächsten Sitzungen die Thätigkeit der Nerven eines und der anderen Organe des Körpers beobachten und beschreiben zu lassen und lenkte die Aufmerksamkeit seines Mediums zunächst auf den Magen. Die Inschauerin ersah auch hier mit Leichtigkeit die überaus zahlreichen Fibrillenendigungen innerhalb der Magenwandungen, wobei die Vergleichung der Verhältnisse in dem alles verdauenden Magen des Hypnotiseurs mit den in ihrem eigenen, etwas heiklen Verdauungsorgan die Beschreibung wesentlich erleichterte, welche im einzelnen nachzulesen wir dem geneigten Leser überlassen müssen.

Ungleich stärkeres Interesse boten die Hellseh-Experimente, die das Herz betrafen. „Schauer ergreifen mich jedes Mal, schreibt der gemütstiefe Verfasser, so oft ich die protokollarischen Aufschreibungen über die bezüglichen Séancen zur Hand nehme." Auch hier erfolgte die anatomische Beschreibung mit gewohnter Präcision. Am meisten überraschend war jedoch die Mittheilung von der sekretorischen Thätigkeit der Nerven des Herzens. Mit jedem Herzschlag mischt sich das Sekret dieser Drüse dem arteriellen Blute zu und bewirkt eine organisch-chemische Beeinflussung des letzteren, welche von grosser Bedeutung für den gesammten Organis-

*) Ueber den weiteren Erfolg der von der Inschauerin empfohlenen Kurbehandlung scheinen dem Verfasser bis jetzt noch keine Nachrichten vorzuliegen.



mus, besonders für die Gehirnnervenmassen ist, so dass die volksthümliche Bezeichnung des Herzens als Sitz des Gefühls in einem ganz neuen Lichte erscheint. Wie auch beim Magen erscheint die organisirende Thätigkeit der Herznervfibrillen, veranlasst durch centrifugale Neurocymen (Strömungen), als die ursprüngliche, primäre. Die durch diese Thätigkeit erzeugten Reize und ihre bewusstwerdenden Empfindungen können füglich als Herzhunger bezeichnet werden, was dahin verallgemeinert werden kann, dass die normalen, vom Organismus selbstthätig veranlassten Reize und Empfindungen Kundgebungen des biochemischen Hungers sind. —

Alle Empfindungen ohne Ausnahme sind sekundärer Natur, Funktionskomplikationen, die erst durch Hinzutritt der Reizwirkungen zur primären Funktion der inneren Nervensubstanz ihre spezielle Wirkung ausüben. Reize sind aber mechanische, physische, chemische Wirkungsthätigkeiten, objektive Kräfte bezw. Geschehnisse, einfachste und daher nicht weiter reducirbare Funktionen. Die letzteren Veränderungsthätigkeiten sind von der positiven Wissenschaft längst erkannt. Die primäre Funktion der Nervensubstanz dagegen entbehrt noch dieser Offenkundigkeit, sie verlangt daher auch eine sie entsprechend kennzeichnende Benennung und wird daher vom Verfasser psychische Kraft genannt, insofern sie keiner der von uns bis jetzt bekannten Kraftformen entspricht, wobei jedoch sofort zu betonen ist, dass diese psychische Kraftart mit dem, was wir Bewusstsein nennen, durchaus nicht identisch ist.

Als Resultat der bezüglichen Hellseh-Experimente ergab sich, dass jene Ganglienzellenanhäufungen, die unter dem Namen „subkortikale Centren" bekannt sind, die Ausgangsstellen der fraglichen Kraftströme, also die Quellen, die Accumulatoren und Aussender der psychischen Kraft in ihrer vom Zeugungsakte überkommenen Form bilden. Von hier aus erfolgt die rein vegetative, organische Innervation aller Nervenmassen. Vom Beginn der Existenz eines neuen Individuums durch Zeugung an ist die gesammte Organisirung desselben Folge dieser psychischen Kraftwirkungen und vollzieht sich nach der dieser Kraft eigenen Gesetzmässigkeit. Wie im Ansatz der ersten Eiskrystalle an einer Fensterscheibe durch diese und die vorhandenen Dunstmassen die Form der Eisblume bestimmt und vorgebildet erscheint, ähnlich ist die Ausgestaltung eines neuen Individuums durch die im Zeugungsakte vollzogene, durch das Vorhandensein geeigneter Stoffe ermöglichte Zusammenwirkung eigener Kraftcentren vorgebildet.

Erst das hypnotische Experiment hat die Abhängigkeit auch des sympathischen Nervensystems vom Grosshirn nachgewiesen. Den Beweis hierfür erbrachten die suggestive, also kortikal veranlasste Beeinflussung der Funktionen des Sympathikus, die sich oft mit einer ans Wunderbare grenzenden Präzision vollzieht, wie dies schon aus den Publikationen der medizinischen Hypnotisten *Bernheim*, *Wetterstrand*, *Forel*, *Moll*, *Krafft-Ebing* u. a. zur Genüge bekannt ist. In der Grosshirnrinde treffen die vom biochemischen Hunger des Organismus umgeformten (negativen) Fluktuationen der Neurocymen auf durch äussere physisch-chemische Beeinflussung im Wege der Aussensinnenapparate, also objektivisch veranlasste (positive) Strömungen. Aus den sich vollziehenden Vereinigungen beider ergeben sich die Bewusstseinserscheinungen und ihre aus dieser Vereinigung entstehende Wirkung besteht in einer impulsirenden Ueberströmung (als Motivation) auf die motorischen Nerven. Jene Vereinigung äusserer physisch-chemisch und innerer organisch-biochemisch modifizirter Kraftströme hat also Bewusstwerdungen mit der Wirkung von Willkürmuskelinnervationen zur Folge.

Das psychologische Grundgesetz lautet demnach dahin: Das Bewusstsein ist eine Vereinigung psychischer, subjektivisch und objektivisch modifizirter Kraftströme innerhalb der zur Vorstellungsbildung geeigneten und sie ermöglichenden Grosshirnrinde, wobei unter Bewusstseinsschwelle der Moment der Vereinigung beider zu verstehen ist.

Seine Auseinandersetzung mit dem hochverdienten Wiener Physiologen *Sigm. Exner*, der sich in seinem Versuch einer physiologischen Erklärung der psychischen Erscheinungen als ein gefälliger Unterthan der psychophysischen Parallelitätslehre erweise, schliesst Verfasser mit den bemerkenswerthen Worten: „Die Zeit, eine Erscheinung von Wirklichkeit im spekulativ-philosophischen Sinne zu erklären, ist längst vorüber. Jedes derartige Unternehmen ist gefährlich, ob man es im spiritualistischen Sinne ausführen will: — denn die Wirklichkeit der Welt ist keines Beweises bedürftig —, ob im materialistischen Sinne: die Naturwissenschaft drängt mehr und mehr zur Eliminirung des Substanzbegriffs, sie anerkennt nur Energie in verschiedenen Arten, die sich formell als Bewegungen, als Veränderungen an und mit statischen Energien auflösen lassen. (Substanz ist blos der Name für Energien in statischer Form, die Seele ist Energie in dynamischer Form, kann daher niemals als eine Substanz



wahrgenommen werden, ebenso wenig wie jede andere dynamische Form, z. B. die Elektrizität). Aber jede Energie, in was immer für Form ist eine wirkliche Existenz, denn sie dokumentirt durch ihre Wirkung die Wirklichkeit. Bewegungen bilden aber nur einen Theil der wirklichen Veränderungsvorgänge, der zweite, wie ich meine, viel wichtigere Theil ist die Transformation der Energien." — Vergessen wir hierbei keinen Augenblick, dass auch Verfasser nur das wo und das wie der Entstehung des Bewusstseins nachzuweisen versprach, ohne über das was, d. i. über sein eigentliches Wesen und seine reale Ursache Auskunft geben zu können, indem die Wissenschaft für alles und jedes Geschehniss lediglich die Aufdeckung seiner erfahrungsgemässen Kausalität, seiner Ursachen und seiner Bedingungen sucht. Halten wir hieran fest, so dürften die vom Verfasser schon jetzt erzielten Resultate zu den schönsten Hoffnungen für die von ihm weiter in Aussicht gestellten Untersuchungen über die Bethätigungen des Bewusstseins, die Urtheile und Willenskundgebungen berechtigen.

Aus den nachfolgenden Kapiteln über Wahrnehmungen und Gefühle, Subjekt und Objekt, Verhältniss der Psychologie zur Wissenschaft, können wir nur noch die wichtigsten Punkte hervorheben, wobei wir uns der Hoffnung hingeben, dass auch noch einer oder der andere unserer geschätzten Mitarbeiter die von *Rudolf Müller* gewonnenen Feststellungen kritisch beleuchten wird. —

Empfindung nennen wir jene Nervenerregung, welche bis in eine Ganglienzelle reicht und von hier aus sowohl in die afficirende Fibrille zurück, als auch in alle kommunicirenden Fibrillenverbindungen fortgeleitet, repulsirt wird. Der Empfindung muss die durch den Reiz bewirkte Ladung der Ganglienzellen vorausgehen. Je nach der Provenienz der Reizerregung unterscheiden wir subjektivische (Hunger-) und objektivische (aussenweltliche) Empfindungen. Objektempfindungen, welche in Folge direkter Reizeinwirkung unter Miterregung der peripheren Aussensinnenapparate unter Betheiligung der Grosshirnrinde bewusst werden, nennen wir starke, direkte oder primäre Objektempfindungen, oder nach dem allgemeinen Sprachgebrauch, Wahrnehmungen. Bewusstwerdende Objektempfindungen, die nicht durch einen äusseren Reiz unmittelbar veranlasst sind, heissen schwache, indirekte oder sekundäre Objektempfindungen; aus ihnen rekrutiren sich die Gedanken, sie treten viel schwächer im Bewusstsein auf und können auch als gedachte Empfindungen bezeichnet werden.

Von den Wahrnehmungen sind zu unterscheiden die Vorstellungen. Wenn ich z. B. ein unbestimmtes Geräusch höre, aber nicht sagen kann, woher es kommt, oder wenn ich die direkte Blauempfindung habe, ohne zu wissen, was es ist, so habe ich zwar Wahrnehmungen, aber noch keine Vorstellung. Entstehen jedoch durch meine Sinneswahrnehmungen zugleich bestimmte Bewusstseinsinhalte (wie Trompete, Meer, Schmetterling) so sind dies starke, d. h. wahrgenommene Vorstellungen, während die schwachen oder gedachten Vorstellungen zwar im Bewusstsein (z. B. durch Erinnerung) gegenwärtig, aber nicht unmittelbar wahrgenommen, an ihre Nachbarschaft nicht nothwendig gebunden sind. —

Wenn die repulsirten Neurocymen von verschiedenen Ganglienzellen aus zugleich in den kommunicirenden Fibrillen fluktuiren, so geschieht es, dass innerhalb des einen oder anderen derselben die beiden Kraftströme sich begegnen und aneinander stossen. Die Folge ist, dass sich an dieser Stelle eine Stauung der Repulsionen, eine Doppelrepulsion oder ein Repulsionsprodukt, kürzer ein Repulsat ergiebt. Solche Repulsate und ihre Spannungsverhältnisse sind gleichbedeutend mit wahrgenommenen, d. i. starken Vorstellungen. —

Unsere Sinnesapparate und ihre Empfindlichkeit bilden für unser normales Bewusstsein die Grenze der Wahrnehmung der in der Aussenwelt vor sich gehenden Ereignisse oder eigentlich ihrer Vorstellungen, weil alles andere an ihr möglicher Weise Vorhandene uns nicht wahrnehmbar ist. Das Nicht-Wahrnehmbare und Nicht-Vorstellbare ist aber nicht nothwendig zugleich ein Unexistentes, ein Nichts. (Es entspricht, setzen wir hinzu, eventuell dem X in der Mathematik, mit welchem man unter Umständen rechnen kann, ja rechnen muss. Red.)

Erfährt eine nur von einem Sinnesapparat ausgehende Erregung eine Ergänzung durch Miterregung und Mitbewusstwerden von Empfindungen aussersinnlicher Herkunft, so kann dieser Vorgang des Wiederauflebens einer Objektvorstellung als Kollusionirung, d. h. Kompletirung der wahrgenommenen Sinnesempfindung durch associative Illusionirung des Bewusstseinsinhalts bezeichnet werden.

Da die Repulsate und ihre Verbindungsbahnen immer wieder zur Herstellung des ihnen zu Grunde gelegenen Spannungsverhältnisses, oder, was dasselbe ist, der Vorstellung des Erfahrungsgegenstandes verwendet werden können, so haben wir nach der etwas gewagt erscheinenden Auffassung des Verfassers dasjenige vor uns, was man als Ideen



bezeichnet, indem dieselben (im Wortsinn von eidos-Gestalt) als die intellektuellen Gestaltungen eines wahrgenommenen Gegenstandes, keineswegs als „Musterbilder“ oder „ewige Formen der Dinge an sich“ im Sinne *Plato*'s, aufzufassen seien.

Sinnestäuschungen entstehen durch falsche Kollusionirungen, nämlich dadurch, dass eine Wahrnehmung Repulsionsbahnen und Bahnverbindungen aushebt, welche die Reizeffekte des Gegenstandes, von dem der Reiz herrührt, mittelst der Nerven der anderen, nicht getroffenen Sinne in Wirklichkeit nicht ausgehoben hätten, wenn diese anderen Sinne durch die Reize desselben Gegenstandes direkt wären beeinflusst worden.

Die verwandten Empfindungen bezw. ihre Ladungen sind im Gehirn auch räumlich kollocirt, was als Association der Empfindungen bezeichnet wird. Es assimiliren sich daher nur Ladungen und Empfindungen, nicht aber Vorstellungen. Die Ladungen sind potentielle Energien, die Vorstellungen aktuelle. Die Aktualität der letzteren bringt es bei dem Bestehen der gebahnten Verbindungen mit sich, dass von ihnen aus verwandte schwache Vorstellungen wieder auflebend gemacht werden; hierin besteht das Associiren von Vorstellungen. —

Die durch die hypnotische Inschau gewonnenen Aufschlüsse bestätigen durchwegs die Lehre von der Indifferenz der Nervensubstanz und ergeben mit Sicherheit, dass das bewusste Empfinden, das Bewusstsein ein fortwährendes Geschehen ist, indem die Ladungen, Repulsirungen, Kollusionirungen und Illusionirungen ein fortdauerndes Wirken, bezw. wirkliche Geschehnisse sind. Die Scheidung der Vorstellungen in innere und äussere Erfahrung und ihre Deutung als Ich und Nicht-Ich ist unstatthaft. Jede Vorstellung, mag sie stark oder schwach sein, ist nur allein existent als ein Bewusstseinsinhalt und ist subjektiv und objektiv zugleich (also ähnlich wie wir Raum und Zeit als Neben- und Nacheinander in Einer Bewegung unterscheiden, womit der Nachweis für die Berechtigung der monistischen Weltauffassung erbracht ist. Red.). Deshalb ist jeder Bewusstseinsinhalt im Subjekt als ein Objekt, nämlich als Denkobjekt vorhanden, mag es nun das Denken selbst oder einen durch die sinnliche Wahrnehmung vorgestellten Gegenstand der Aussenwelt betreffen.

Die Bewusstwerdungen überhaupt sind durchwegs von der Fluktuation subjektivischer Empfindungen abhängig, welche nicht allein die grosse Hauptmasse des Gehirns

influiren, sondern auch die Verbindung mit den Repulsaten der objektivischen Empfindungen jederzeit mit Leichtigkeit herstellen können. Die weitaus grösste Entwickelung der psychischen Kraft ist daher subjektiven Ursprungs. Die Inschau-Experimente ergeben, dass die Fluktuation der subjektivischen Neurocymen in den Gehirnbahnen die Masse des Gehirns aufquellen macht und dadurch auch die Blutcirculation daselbst befördert und steigert. Ist dies nicht der Fall, so erschlafft der betreffende Gehirntheil in Folge des Zusammensinkens, verdeckt die Ganglien-Zellenanhäufung der Rinde die centralen Ausläufer der äusseren Sinne, biegt diese Endchen um und verschliesst ihre Endquellen, so dass ein weiteres Wahrnehmen nicht mehr stattfinden kann. Ist dieser Zustand ein durch abnormale Verhältnisse herbeigeführter dauernder, so liegt eine pathologische Erscheinung vor. Das Gehirn in seiner ganzen grossen Masse mit seinen Milliarden Nervenfasern und Nervenzellen ist der Sammelplatz, wo die Empfindungen der inneren Sinne mit jenen der äusseren zusammen kommen. Der Kopf ist die grosse Börse, wo alle Sinne als Käufer oder Verkäufer auftreten. Die äusseren Sinne sagen: „ich gebe“ und bieten ihre Empfindungen an, die inneren Sinne sagen: „ich nehme“, gehen Verbindungen ein und lösen Muskelbewegungen aus.

Auch hinsichtlich der Gefühlslehre vermag nach Ansicht des Verfassers keine einzige der sich widersprechenden und von ihm kurz skizzirten bisher aufgestellten Theorien uns verständlich zu machen, was die Gefühle seien, aus welchen Ursachen, und unter welchen Bedingungen sie entstehen, so dass auch diese schwierige Frage, wenn überhaupt, am ehesten durch introspektive Clairvoyance zur Entscheidung gebracht werden könnte. Um den Antheil der Herznerventhätigkeit an der Bewirkung der Bewusstseinserscheinungen durch Inschau recht deutlich zu ermitteln, wendet daher Verfasser Zustände heftiger Affekte an, indem er, obschon er dies als psychischen Insult empfand, seiner Inschauerin von Dingen sprach, von welchen er wusste, dass sie auch im Wachzustande eine unliebsame Erregung ihres Gemüths mit sich führten. Rasch verlor sich die sonstige stoische, marmorne Ruhe ihres Antlitzes, die Mienen nahmen einen unbeschreiblichen Ausdruck von Bitterkeit an und Thränen quollen aus den geschlossenen Augenlidern. Ihr Herz zeigte sich in völlig abnormalem Zustand; sie beschrieb das ganze Organ als angelaufen und dunkelbläulich gefärbt, ein Zeichen, dass sich das venöse Blut innerhalb der Herzwandungen staute. Das nächste Mal liess er in äusserst animirter,

aufgeräumter Stimmung das Medium in sein eigenes Herz schauen, wobei sie sofort äusserte, die Nerven seien zwar sehr erregt, allein die Erregung müsse eine freudige sein, weil das Organ schön lichtroth gefärbt sei und kräftig funktionire.

Entsprechend den Effekten der primären psychischen Fähigkeit der Ernährung, Erhaltung und Fortpflanzung sind es vorzüglich drei Organe, oder vielmehr Organkomplexe, deren entoperiphere Nervenendigungen als spezielle Aufnahmeapparate subjektivischer (negativer) Empfindungen dienen: das Verdauungsrohr, insbesondere der Magen, die blutbefördernden Organe, insbesondere das Herz und die Sexualorgane. — Erst die harmonische Zusammenwirkung der äusseren und inneren Kräfte macht die spezialisirte, die ausgebildete, bewusste Empfindung. Bei den Innensinnorganen entsteht hieraus die Lustempfindung. Die kräftige Funktionirung der Nerven, die ein Lustgefühl ins Bewusstsein setzt, hat natürlich auch eine Verstärkung des vegetativen Effektes der Nervenfunktion zur Folge, der Stoffwechsel geht rascher vor sich, sowohl die trophische als die sekretorische Wirkung ist eine erhöhte, dem Wachsthum zu gute kommende. Wachsthum und Lustgefühl sind daher unzertrennliche Genossen. Darum ist die Jugend, die Zeit des Wachsthums, auch die Zeit der Lust und Freude, während im Alter mit abnehmendem Stoffwechsel Unlust und Mürrischkeit vorherrschend werden. Eine Störung des Aggregatzustandes der inneren Nervensubstanz erzeugt jene Fluktuation entwickelter Neurocymen, deren Bewusstwerdung wir als körperlichen Schmerz bezeichnen. Den seelischen Schmerz betrachtet Verfasser bezeichnender Weise nur als subkortikal reproducirten Schmerz, der aber unter Umständen zu einem körperlichen Schmerz anwachsen und zu entsprechenden Muskelbewegungen führen kann. — Sehr interessant ist auch der vom Verfasser vorgenommene Versuch einer suggestiven Herabsetzung der Sekretionsthätigkeit der Magensaftdrüsen, der durch posthypnotischen Befehl des anderen Tags nicht nur vollständigen Mangel an Appetit, sondern auch völlige seelische Gleichgiltigkeit und später einen nervösen Hautausschlag zur Folge hatte.

Das Resultat seiner Experimente über die Gefühle fasst Verfasser dahin zusammen: „Gefühle sind jener Theil der Vorstellungen, welcher von den subjektivischen Empfindungen beigestellt wird. Die Art der Gefühlsbetonung entspringt aus der Harmonie oder Disharmonie der subjektivischen Reizeinwirkung mit der psychischen Wirkungsthätigkeit innerhalb der



Fibrillen." Schmerz ist die Bewusstwerdung jener Empfindung, welche durch zerstörende Einwirkung auf die Fibrillensubstanz hervorgerufen wird. Die durch direkte subjektivische Empfindung, Repulsirung und Kollusionirung entstehenden Gefühle sind die sinnlichen, die durch subjektivische oder objektivische Illusionirung wachgerufenen reaktionirten oder reproducirten Gefühle sind die ästhetischen. Der subjektivische Theil der Bewusstwerdungen, d. h. die Gefühle, einschliesslich der den Bewusstwerdungen theils vorhergehenden, theils nachfolgenden Bewegungsinnervationen bildet die Affekte, die wir je nach der Verschiedenartigkeit ihrer Entstehung in subjektivisch und objektivisch motivirte eintheilen. Die subjektiven Kraftströme sind der Hauptfaktor unseres Bewusstseins; ohne sie kein Bewusstwerden, kein Wahrnehmen, kein Fühlen, kein Vorstellen, kein Urtheilen, kein Wollen, kein Handeln.

Nunmehr ist Verfasser auch in der Lage, eine Definition der Begriffe Subjekt und Objekt zu geben. Das Subjekt ist der innere appercipirende Theil aller unserer Bewusstseinsinhalte, jene Bethätigung der psychischen Kraft, welche durch die Einwirkungen der durch die Lebensthätigkeit des animalen Organismus geschaffenen Reize ihre spezifische Modifikation erhält. Das Subjekt ist nicht schon an und für sich bewusst, noch weniger das Bewusstsein selbst, es ist das Erkennende im Gegensatz zu den objektivischen Theilen der Bewusstseinsinhalte. Für sich allein ist der subjektive Faktor, die psychische Kraft, ebenso unbewusst wie alle anderen uns bekannten Kraftarten. Das Subjekt ist das eigentliche Ich, deshalb nenne ich meinen Körper, insofern er von mir objektiv angeschaut wird, mein. In der Ich-Vorstellung aber sind beide, die vom Körper herrührenden Objektempfindungen und die Subjektempfindungen vereinigt. Nicht mein Körper, mein Schenkel, mein Knie oder mein Hals ist bewusst, sondern nur die Vorstellung meines Körpers und meines subjektiven Befindens macht mein Ichbewusstsein aus. Alle Objekte, deren Wirkung in unserem Bewusstsein nicht eine Vorstellung bildet, sind für uns so gut wie nicht vorhanden.

Die objektiven Wissenschaften lehren und beweisen uns überdies, dass die meisten von uns den Objekten beigelegten Reizwirkungen gar nicht den Objekten angehören. Nur die sogenannten primären Eigenschaften, nämlich Grösse, Form, Lage, also die statischen Wirkungen der Kraft kommen jedem Objekt unbedingt selbst zu, insofern sie mit unseren Sinnen in Verbindung gebracht die

Wahrnehmung der räumlichen Substanz eines Objekts ausmachen (während sie thatsächlich nur der Ausdruck für bestimmte Relationen sind). Die sekundären Eigenschaften der Objekte, welche für unser Bewusstsein die wichtigsten objektiven Kennzeichen ausmachen (wie Licht, Farben, Ton, Geruch, Geschmack) besteht in der objektiven Fähigkeit, die medicinische Wirkung in spezieller Weise zu beeinflussen.

Die Citrone z. B. erzeugt nicht selbst Licht, sie besitzt aber die Fähigkeit, die Gelbempfindung des von ihr erzeugten Lichtes zu erzeigen. Die Substanz der Objekte oder richtiger die sie bildenden statischen Kräfte stellen zwar nicht selbst oder allein das Material zu jenen objektiven Reizwirkungen, die wir als sekundäre Eigenschaften der Objekte bezeichnen, sie wirken aber zum Zustandekommen dieser Reizwirkungen in sehr wesentlicher Weise mit. Dies ergiebt die Einsicht, dass jedes wahrnehmbare Objekt einerseits als Vorstellungstheil im Bewusstsein und gleichzeitig andererseits als Wirkung in der Aussenwelt vorhanden ist.

Aber nicht, was ist, gelangt in unser Bewusstsein, sondern einzig und allein nur, was geschieht. Weil wir immer nur ein Geschehen wahrnehmen können, so können wir auch niemals das Entstehen eines Seins wahrnehmen, sondern nur das eines Vorgangs. Uebrigens lehrt uns das Gesetz der Konstanz der Energie, dass es ein Entstehen oder Vergehen des Seienden gar nicht giebt, sondern nur eine fortdauernde Veränderung des Geschehens. Ob die Kerze verbrennt oder zergeht, an dem Sein der Kräfte, deren Zusammenwirkung in uns die Wahrnehmung der Kerze erzeugt, wird niemals etwas geändert, nur an der Form ihrer Wirkung. Sobald die Zusammenwirkung aufhört, hört selbstverständlich auch die dadurch erzeugte Erscheinung ihrer Wirklichkeit auf, die Kräfte selbst hören nicht auf zu sein und zu wirken, sie ändern nur ihre Wirkungsform und damit auch ihre Erscheinung. —

Da es keine unbewussten Vorstellungen, sondern nur unbewusste Empfindungen giebt, haben wir auch nicht nöthig unserem Subjekt Ich ein aus unbewussten Vorstellungen bestehendes transscendentes oder reales Ich zu Grunde zu legen. Das Transscendente ist die unverkennbare Realität aller Kraft, das jeder Wirkungsthätigkeit oder Kraftform zu Grunde liegende Reale, dessen Kundgebungen alle Kraftformen, also einschliesslich der Psyche,

sind. Das Subjekt ist nur eine durch den Hinzutritt verschiedener Bedingungen erfolgende Modifikation der psychischen Kraft. So wenig aber die Naturwissenschaft das unerkennbare Reale in den Kreis ihrer Betrachtungen zieht, so wenig braucht sich die Psychologie mit dem Realen selbst zu beschäftigen; beide beschäftigen sich nur mit den Kundgebungen des Realen, die Naturwissenschaften mit den objektiven Kraftformen, die Psychologie mit der psychischen Kraft, beide also mit dem Wirklichen, nicht mit dem Wirkenden.

Von allen wirklichen Erfahrungen die erfahrbare Kausalität sprachlich zum Ausdruck zu bringen, darin besteht die Aufgabe der Wissenschaft. Jede wissenschaftliche Disziplin befasst sich mit Thatsachen der Wirklichkeit, auch die Mathematik. Die Zahl ist die formelle Verallgemeinerung jedes wirklichen Geschehens; deshalb leistet die Mathematik zur Erkenntniss des formalen Theils der Wirklichkeit unschätzbare Dienste. Keiner Wissenschaft ist es aber erlaubt zur Konstruktion ihrer Definitionen zum Metaphysisch-Realen ihre Zuflucht zu nehmen.

Und nur in dieser Auffassung ist nach des Verfassers Ueberzeugung Psychologie als Wissenschaft möglich.

Die Maschinerie des Bewusstseins, wie sie die Inschau klar gelegt hat, der Organismus als Körper mit Nerven und Gehirn ist Produkt der unbewusst psychischen und der Objektiv-Wirklichkeit. Der Gehirnmechanismus oder die Grosshirnrinde ist ebensowenig Bewusstsein als die Dampfmaschine schon die Dampfarbeit, als der Kupferdraht schon die Elektrizitätsarbeit ist. Erst die modifizirten psychischen wirklichen Vorgänge lassen Bewusstseinsinhalte und Bewusstseinskundgebungen im und vom Gehirn aus entstehen. Die Psyche ist eben auch eine Wirklichkeit, eine Kraft wie alle anderen erkennbaren Naturkräfte. Die Psychologie als ein Theil der Naturwissenschaft behandelt nur eine einzige Kraftart, freilich die wichtigste von allen, die Psyche. Wollten sich aber die Psychologen weigern, die naturwissenschaftliche Betrachtungsweise für das psychische Geschehen zu acceptiren, so müssten eben die Naturforscher, bezw. die Physiologen die Psychologie selbst in die Hand nehmen. Die heutige naturwissenschaftliche Forschung ist keineswegs voraussetzungslos, denn sie behandelt nicht die Objekte und objektiven Vorgänge, wie sie an sich sind — denn als solche sind sie (wie schon *Sokrates* geahnt und *Kant* gezeigt hat, Red.) unwissbar, sondern sie behandelt ihre Erscheinungen, sie setzt daher immer



die zum Zustandekommen einer Erscheinung nothwendigen psychischen Vorgänge voraus. Die Aufdeckung der Kausalität des Bewusstseins macht aber eine völlig voraussetzungslose Wissenschaft des Wirklichen möglich, indem dadurch auch der subjektive Theil der Erscheinungen in den Kreis der wissenschaftlichen Erklärungen einbezogen wird. —

In wie weit es dem Verfasser, der sich in allen seinen bisherigen Veröffentlichungen als ebenso gründlicher Kenner auf naturwissenschaftlichem Gebiete, wie als philosophisch gebildeter Denker gezeigt hat, gelingen wird, dieses von ihm gesteckte Ziel wirklich zu erreichen, das muss der Verlauf der weiteren von ihm in Aussicht gestellten Untersuchungen ergeben. Das Eine dürfte aber schon jetzt mit Sicherheit festgestellt und wohl auch von ihm selbst zugegeben werden, dass zur Erreichung dieses erhabenen Ziels, wie auch schon zur Beurtheilung seines eigenen Werkes eine Vereinigung der philosophischen mit der naturwissenschaftlichen Bildung erforderlich ist, ohne welche er selbst kaum jemals zum Pfadfinder auf dem dunklen Gebiete des menschlichen Seelenlebens geworden wäre.

III. Abtheilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Warnung und Anfrage.

(Ein spiritistisch-mathematisches Problem.)

An die Redaction der „Psychischen Studien."

Darmstadt, 23. November 1898.*)

Euer Hochwohlgeboren!

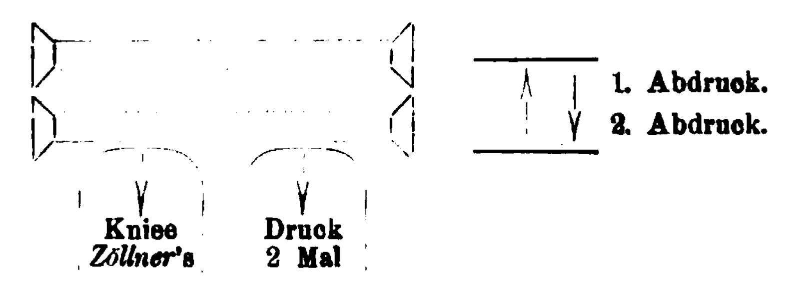
Auf Ihre Aufforderung im November-Heft hin, die Redaction durch Einschicken von Ausschnitten u. s. w. zu unterstützen, erlaube ich mir beiliegenden Ausschnitt aus dem „Frankfurter General-Anzeiger" über „Eine Berliner Geister-Sitzung" des Spiritistischen Vereins „Neue Menschheit" im Brandenburger Hof am Abend des 9. November einzusenden und mir zugleich die Frage zu gestatten, ob es nicht möglich wäre, in verständiger Weise gegen solche Séancen einzuschreiten. [Kann nur auf dem

*) Wegen Stoffandrangs musste diese Einsendung, welche dem angegriffenen Verein Gelegenheit zur Rechtfertigung geben soll, leider bis jetzt zurückgestellt werden. Die Red.

Wege des öffentlichen Protests geschehen. Red.] Ich bin selbst reiner Theoretiker auf occultistischem Gebiete, und bin durch blosse Lectüre der Werke *du Prel's*, *Hellenbach's*, *Zöllner's*, *Wallace's* u. s. w. zum transscendentalen Realismus gebracht worden. Wie viele Leute wollen aber sehen und immer wieder sehen; ich für meine Person kann es keinem vernünftigen Menschen verdenken, wenn er in noch so vorurtheilsfreier Weise solchen Veranstaltungen beiwohnt und sich dann direct abgestossen oder zum einfachen Mitleid getrieben fühlt. Durch dergleichen Demonstrationen wird bei geistig etwas höher stehenden Leuten doch offenbar viel mehr verdorben, als gewonnen. —

Nun möchte ich mir eine Frage erlauben, die im Blatte anzuregen vielleicht interessant wäre. Bei *Zöllner* „Wissenschaftliche Abhandlungen" Bd. III, steht an der Stelle, die von dem Fussabdruck zwischen Doppeltafeln handelt: „Ich fühlte wie die auf meinen Knieen liegende Doppeltafel zwei Mal kurz hintereinander niedergedrückt wurde. Nach den üblichen drei Tiks u. s. w. fand ich auf der einen Tafel einen rechten, auf der anderen einen linken Fuss, und zwar" u. s. f.

Bei diesem Experiment ist mir das zweimalige Niederdrücken ein wunder Punkt. Die Abdrücke entstehen durch Druck, daher der Name.



Der Druck bei dem ersten Abdruck muss aber doch nach obiger Skizze nach obenhin stattgefunden haben, und daher bei *Zöllner* kein Druckgefühl hervorrufen können?

Das Experiment ist zu wichtig, als dass man diesen Punkt übergehen dürfte. Ich stelle daher die Bitte an Sie, dasselbe in Ihrem Blatte zur Discussion zu stellen. Vielleicht finden einige mathematisch gebildete Leser mittelst der nöthigen Berücksichtigung des vierdimensionalen Raumes die richtige Erklärung. Leider reichen meine geringen Kenntnisse in rebus mathematicis nicht dazu aus.

Mit dem Ausdruck vorzüglicher Hochachtung und dem Wunsche glücklichen Gedeihens Ihres schweren Werkes

H. Valdek, cand. chem.



Der gütigst uns eingesandte Bericht des indiscreten Zeitungsreporters, den wir zur Bekräftigung der vom Herrn Einsender zu Anfang seines Schreibens geäusserten, gewiss richtigen Ansicht und zugleich der Curiosität halber zum Abdruck bringen, lautete im „Frankfurter General-Anzeiger“ folgendermassen:

Eine Berliner Geister-Sitzung.
(Von unserem Berliner Büreau.)

Berlin, 10. November 1898.

Als ich gestern Mittag an einer Litfasssäule die Programme der erlesenen Genüsse studirte, die die gute Kaiserstadt Berlin diesen Abend ihren Getreuen zu serviren gedachte, fand ich zwischen der Anzeige von *Ernst v. Wildenbruch*'s „*Quitzow*'s“ im Hoftheater und dem Versprechen eines märchenhaften Festes in den *Amor*-Sälen einen kleinen blassrothen Zettel eingeklemmt. Und der kleine blassrothe Zettel interessirte mich bald mehr, als *Wildenbruch* und die *Amor*-Säle. Es stand darauf zu lesen: „Spiritistischer Verein: Neue Menschheit. Demonstrative spiritistische Séance. Abends 8½ Uhr im „Brandenburger Hof“. Eintritt frei.“

Dem freien Eintritt misstraute ich. Denn ich habe die Erfahrung gemacht, dass die Vergnügungen die theuersten zu sein pflegen, die officiell nichts kosten. Aber eine spiritistische Séance, eine Geistersitzung in der geistigen „Centrale“ — das musste doch sehr interessant sein. Mein Programm für den Abend stand mithin fest.

Ich habe mich von jeher für Mystik und Spiritismus interessirt. Ich habe mit *Emanuel Swedenborg* die Geisterwelt an jenem Mittelort zwischen Himmel und Hölle gesucht, wo er sie lokalisirte; habe mit *Jung-Stilling* versucht, den Geist mit dem Nervengeist vom Körper frei zu machen, und mit *Justinus Kerner* verwundert am Bett der *Friederike Hauffe*, der Seherin von Prevorst, gesessen. Die verworrenen Schriften *Andrew Jackson Davis*', der bekanntlich den Spiritismus in Amerika begründete, sind mir — wenigstens in deutschen Auszügen — nicht fremd geblieben, und ich habe mich an der Hand dieses autodidaktisch gebildeten Sohnes des versoffenen Flickschusters von Blooming-Grove aus meinem Zustand der Unvollkommenheit bemüht, mich in die „andere Sphäre“ aufzuschwingen. Ich stehe dem Spiritismus skeptisch, aber durchaus nicht unsympathisch gegenüber, und viele Thatsachen, die *Alfred Russel Wallace* und in neuester Zeit *Carl du Prel* angeführt haben, halte ich weder für unsinnig noch erlogen oder auf bewusster oder unbewusster Täuschung

der Sinne beruhend. Aber die Sache muss in verständigen Grenzen bleiben.

Als ich am Abend kurz nach 8 Uhr die Mohrenstrasse hinaufging, trippelten ein paar Mädchen in sehr aufgeregtem, mühsam gedämpftem Gespräch vor mir her. „Drei Mal ist er mir erschienen," hörte ich die Eine gerade sagen, „und jedes Mal hat er gestöhnt." „Hat er denn jar nischt Vernünftiges jesagt, der Dusselkopp?" höre ich gerade die Andere, eine etwas vorlaute Brünette, fragen. „Nu, wo wird er! So'n Jeist!" Dann sind sie im Thorbogen des „Brandenburger Hofes" verschwunden, und ich schlendere langsam hinter ihnen her über den Hof und die steile Treppe hinauf. „Spiritistische Sitzung im Saal Nr. I" steht auf schwarzer Tafel auf dem Treppenabsatz Saal Nr. I ist natürlich der erste, denk' ich nicht ganz unlogisch, klinke die nächste beste Thüre auf und stehe in einem riesigen kahlen Saal, an dessen Rückwand, wie in einer Puppenausstellung, lauter Mädchen in hellen Kleidern mit rothen Backen und engen weissen Handschuhen sitzen. Wie sie mich sehen, stecken sie die Köpfe zusammen und lachen. Das sieht eigentlich nicht nach einer spiritistischen Sitzung aus, denk' ich, und bitte die Nächstsitzende, eine plattbusige Göhre in einem giftgrünen Kleid, um gütige Aufklärung. „Dat is' oben", lacht sie, „hier is' man Tanzstunde." Da ich mich der schönen Zeit des Wiegens und Sich-Neigens à la main droite — à la main gauche wirklich entwachsen fühle, flüchte ich schleunigst — cavalier seul — eine Treppe höher. Richtig, da sind wir. Ich gebe meine Garderobe ab — erstaunlicher Weise für nur 15 Pfg., sonst kostet dieser Scherz in ganz Berlin 25 Pfg. und in gewissen Lokalen sogar . . . 3 Mk., wofür diese Lokale allerdings Weinzwang und gleichzeitig Weine „zum Abgewöhnen" haben. An der Kasse lasse ich mich belehren, dass das Entrée nur für Mitglieder des Vereins „Neue Menschheit" frei ist. Da ich mir nicht schmeicheln darf, solch ein privilegirter „neuer Mensch" zu sein, sondern immer noch so redlich wie vergebens mit dem alten *Adam* kämpfe, so erlege ich meinen Obolus und habe mir nun das Recht erworben, ganz vorn an einem der kleinen Tische mit nackter Holzplatte Platz zu nehmen. Ein eleganter Herr und drei Mädchen von erschreckender Hässlichkeit mit gläsernen, vergeistigten Augen sitzen bereits in brütendem Schweigen daran. Ich zwänge meinen schlanken Körper dem Wink eines umherziehenden Ordners entsprechend in diesen schönen, grünen Jungfernkranz und sende einen ehrfurchtsvoll spähenden Blick nach dem Tische direct vor mir, an dem der Leiter der Sitzung mit den Vorbereitungen



beschäftigt ist. Die Vorbereitungen beziehen sich zunächst lediglich auf zweckmässige Erfrischung des Leiters selbst. Er trinkt ein Glas Rothwein, in das er vorsichtig einige mystische Tropfen mittels eines Tropfenzählers gespritzt hat, und setzt dann einige Glas Bier — nach Pilsener Art und sehr sauer, wie ich später konstatirte — auf diesen ersten Festtrunk. Es ist ein Mann in mittleren Jahren, wohlgenährt, zum Transpiriren geneigt, mit rothem Vollbart und von jener mädchenhaften Weisse der Haut, die den Rothblonden eigen ist. Das Haupthaar, von der Stirn zum Nacken in dünnen Sardellen gelegt, verdeckt nur mangelhaft die leichtbeperlte, spiegelnde Kopfhaut. Eine goldene Brille giebt ihm ein gelehrtes Ansehen, genügt aber seiner Kurzsichtigkeit nicht, denn beim Lesen hält er noch ein riesiges Vergrösserungsglas vor das Auge. Neben ihm sitzt blass, müd, stumpfsinnig das Medium, ein junger Mann von etwa 22 Jahren, bartlos, mit spitzen, vorstehenden Backenknochen und kleinen stechenden Augen. Seine breiten Hände sind innen und an den Fingerspitzen graublau, als ob er in einer Anilinfabrik thätig wäre. Die Gründe der Vorliebe der abgeschiedenen Geister gerade für diesen jungen Mann sind auf den ersten Blick für eine noch an die Materie gefesselte Intelligenz nicht ohne Weiteres einzusehen. Uebrigens: de gustibus non est disputandum — am wenigsten mit Geistern.

Gegen 8½ Uhr sind keine Stühle mehr da. Einige Wissbegierige müssen stehen. Die Thüren werden geschlossen. Der Meister der Gesellschaft „Neue Menschheit" bewegt die Glocke und erhebt sich schwerfällig. Die „Gesellschaft" selbst scheint nur durch eine bescheidene Anzahl schweigsamer Männer vertreten, die rechts neben beim Klavier, ohne aufzufallen, ihr Glas leeren und vermuthlich erst bei Regelung der finanziellen Seite der Angelegenheit in eine bescheidene Thätigkeit treten.

Während der „Meister" einen langen Vortrag über Wesen und Zweck des Spiritismus beginnt, betrachte ich in Musse das Publicum. Die Jugend überwiegt. Viele junge Kaufleute, eine Menge Ladnerinnen. Aber auch ein paar Mütter mit ihren Töchtern — der Vater darf's wohl nicht wissen. Viele überreizte, hysterische Gesichter, mit fahler Stubenblässe und unruhig flackernden Augen. Ein paar Jünglinge von forcirter, billiger Eleganz, ein skeptisches Lächeln um die flaumbärtigen Lippen. Sie sind neugierig, innerlich ein wenig aufgeregt, aber sie wollen den Damen zeigen, wie hoch ihre geistige Selbstständigkeit über diesem Hokuspokus steht. Und zwischen allen diesen Neugierigen, Skeptischen, Blasirten und Hysterischen ein paar Gläubige.

Sie lauschen aufmerksam, nicken zu den gewichtigsten Sätzen der monotonen Rede, die der Meister vorn vorträgt; sie sehen den Kellner strafend an, wenn er etwas zu laut die Gläser hinsetzt, und sie machen bei den Experimenten den neugierig Drängenden willig Platz. Sie kennen's; sie wissen, wie's kommen muss.

Vorn der Mann wischt sich den Schweiss von der Stirn. Er hat den grossen Königsberger Weisen als Zeugen seiner Lehre citirt; er hat in *Dubois-Reymond*'s Worten: „Ignoramus-ignorabimus!" die Selbsterkenntniss der materialistischen Ohnmacht gefunden. Er hat Dichter, Künstler, Erfinder und Feldherrn als Jünger des Spiritismus gekennzeichnet: *Goethe* und *Edison*, *Gabriel Max* und *Friedrich* den Grossen. Er hat erklärt, warum gerade das Halbdunkel und ein mässig temperirtes Zimmer den Geistern zur Materialisation willkommen sei und im grossen Ganzen ausgeführt, was ein vierseitiges Schriftchen, das am Eingang zu erhalten war, uns bereits in einem nicht überwältigenden Stil über die Bethätigungen der Geister gelehrt. Jetzt lässt er eine Pause eintreten, und dann soll die demonstrative Séance beginnen.

Eine Unruhe geht durch das Publikum. Man will näher rücken, besser zusehen. Am Tische neben mir erzählt ein alter Herr in aufgeregtem Flüsterton von seiner todten Mutter, die ihm drei Mal gegen Morgen erschienen sei und einen goldenen Schlüssel gezeigt habe. Er habe sich das Hirn zermartert, was sie von ihm wolle. Acht Tage später sei von einem seiner früheren Lehrlinge sein Comptoir mit einem Nachschlüssel geöffnet und ihm eine namhafte Summe gestohlen worden. Ob die Mutter noch einmal gekommen sei, fragte eine schüchterne Mädchenstimme. Nein.

Ein schwindsüchtig aussehender besserer Arbeiter oder Techniker versichert, dass ihm seine Todesstunde von seinem verstorbenen Bruder am letzten Charfreitag, gleich nachdem er eingeschlafen, mitgetheilt worden sei. Er werde im Jahre 1930 an seinem Geburtstage im Mai sterben. Die Umsitzenden sahen ihn scheu an. Dem armen Teufel liegen die Halsmuskeln wie gelbe Taue unter der Haut; die eingefallene Brust kämpft schwer beim Sprechen gegen wogenden Cigarrendampf. Aber die tiefliegenden Augen funkeln im überzeugten Glauben. Er klammert sich an diesen späten Termin; immer fester, je kränker er wird! Und er wird glauben in sechs Monaten, in einem Jahr, wenn er hustend, von Nachtschweissen entkräftet, unfähig die wunde Brust auszudehnen und sich aufzurichten, im zerwühlten Bette kauert, und der Todesengel ihm die Augen zudrückt — er wird noch glauben an das Phantom. . .

Es klingelt vorn. Der Meister hat sich mit dem Medium an einen viereckigen Holztisch gesetzt. Sie haben die Hände aufgelegt und warten, ob sich jenseitige Intelligenzen zeigen. Die jenseitigen Intelligenzen haben — wie bekannt — die scherzhafte Angewohnheit, durch Bewegen des Tisches ihre Anwesenheit kundzugeben und dann durch Klopfen — dreimaliges Klopfen heisst: „ja"; zweimaliges: „möglich", „vielleicht", „ich weiss nicht"; einmaliges: „nein" — auf gestellte Fragen Antwort zu geben. Heute sind sie zunächst verstimmt, was der Meister mit der Menge der Anwesenden, der Helligkeit und grossen Wärme, die auch von uns diesseitigen Intelligenzen kaum geleugnet werden kann, erklärt. Plötzlich aber werden sie sehr humoristisch. Sie heben den Tisch zwar nicht, aber sie drehen ihn im Kreise, was den ziemlich korpulenten Meister zwingt, einen längeren Caroussel-spaziergang zu unternehmen. In dem kalten Terracottagesicht des Mediums bewegt sich keine Muskel. Es folgt mit müden Schritten, ohne die Anspannung und Beweglichkeit des Meisters, dem rotirenden Tisch und blickt unverwandt auf die blankgescheuerte Platte.

Die drei Mädchen an meinem Tisch sind in grosser nervöser Erregung. Die Eine fasst mehrfach in der Zerstreuung krampfhaft nach meinem Arm, den ich ihr zur Beruhigung lasse. Die Andere nagt an den Spitzen ihres schwarzen Handschuhs, der ihr schon die Lippen dunkel gefärbt hat. Man hört den Athem der aufgeregten Zuschauer keuchen, und mit merklicher Unsicherheit murmelt der Ladenjüngling mit den krebsrothen Händen links an der Wand sein vorhin so zuversichtliches: — „Mumpitz — alles Mumpitz."

Loose gehen im Publikum herum. Da alle Theilnehmer der Sitzung nicht an die Geistertische können, sollen zehn bevorzugte Glückliche durch's Loos bestimmt werden. Ich habe sonst in irdischen Glücksspielen wirklich kein Glück. Denn dass ich 'mal als elfjähriger Junge eine sehr geschmacklose Bettvorlage gewann, kann mir kaum heute noch ernstlich vorgeworfen werden. Diesmal aber zog ich Nr. 7. Auch noch die heilige Zahl, was mir sehr schmeichelte; von vielen neidischen Blicken verfolgt, trat ich vor und nahm an dem für die zweiten Fünf bereitgestellten Tisch Platz. Dass die Hände, die ich auflegen musste, leider in verschüttetes Bier zu liegen kamen, war mir zwar in Anbetracht der sorgsamen Pflege, die ich sonst meinen Händen angedeihen lasse, nicht angenehm, aber schliesslich — wenn's die Geister nicht genirte. Neben mir sass auf der einen Seite ein junger Mann mit aufgekämmtem Schnurrbart, der trotz der Hitze

einen — allerdings neuen — Wintermantel bis zum Halse zugeknöpft trug. Zur Linken sass mir ein würdiger alter Herr, der jenen peinlichen Geruch von kaltem Tabak verbreitete, der nur von Starkverschnupften auf die Dauer ertragen wird. Nachdem wir so eine Weile schweigend und mit sehr gutem Willen gesessen, zitterten uns die Hände. Der solide Tisch aber zitterte nicht. „Von Ihnen, meine Herren“, sagte der Meister, „scheint mir keiner besonders mediumistisch veranlagt.“ Es vibrirte ein leiser Tadel in seiner Stimme, als er das sagte. Mein Nachbar zur Rechten schien anzunehmen, dieses abfällige Urtheil bezöge sich auf seine geistigen Qualitäten überhaupt. Er sah mit einem halb erstaunten, halb entrüsteten „Na nu aber —“ nach mir hin. Da ich aber ruhig meine Hände im Bier liess, so beruhigte sich der Ehrpussliche auch.

Um uns Zeit zu lassen, unsere mediumistischen Kräfte in den Tisch zu strahlen, das Publikum aber nicht durch den Anblick von uns Fünfen, die wir schweigend wie die Oelgötzen dasassen, zu ermüden, führte der Meister mit Hilfe des Mediums einstweilen dem Publikum das bekannte *Cumberland*'sche Beispiel der Gedankenübertragung vor. Der blasse junge Mann suchte und fand mit verbundenen Augen einen versteckten Gegenstand, an den der Meister nur dachte. Es muss sehr interessant gewesen sein, das zu sehen; aber ich sass ferne davon, festgeschmiedet an meinem Tisch, hatte den infamen kalten Tabaksgeruch in der Nase und die zitternden Hände im Bier.

Endlich entliess uns der Meister stirnrunzelnd als gänzlich talentlos und setzte sich selbst mit einem Herrn, der ihm unbekannt war, der aber nach seiner Angabe schon öfter spiritistische Sitzungen mit Erfolg besucht, an den Tisch. Als nun der Meister die Hände im Bier hatte, war alsbald der Tisch voll Fröhlichkeit und guter Laune. Der Meister hat aber auch eine charmante Art, mit Geistern zu verkehren. „Ah, bist Du da, alter Freund?“ redet er den hoppsenden Tisch an. Der Gefragte klopfte drei Mal. Also richtig — ja, er ist da. Er — wer? „Na, wer bist Du denn?“ fragt der Meister gemüthlich. „Bist Du ein Freund von mir? — nein. Von dem Herrn da? — ja. Also von dem Herrn! Schön. Willst Du uns sagen, wie Du heisst? — ja. Sehen Sie, das will er auch sagen.“ Und nun beginnt der Meister den Namen des Geistes festzustellen. Das geht nicht wie auf der Polizei und ist nicht sehr einfach und auch nicht sehr unterhaltend; denn der Cirkelleiter muss für jeden Buchstaben das Alphabet so weit abwursteln, bis der Buchstabe kommt. Dabei passiren Irrthümer. Trotzdem



stellt man schliesslich fest, dass der Geist *Fritz* heisst. „Kannten Sie einen *Fritz*?" Der gefragte Herr nickt ernst mit dem Kopf. Man sieht's ihm an, er ist sehr gläubig und ganz bei der Sache. Nun kommt der Nachname. Da der Geist in der Orthographie nicht ganz sicher ist, gelingt es nur mühsam, den nicht ungewöhnlichen Namen *Schmidt* zu enträthseln. „Stimmt das: *Fritz Schmidt*?" fragte der Meister. „Es war mein Vater", nickte der ernste Herr. Ein Gemurmel geht durch's Publikum. Man ist sehr befriedigt und angenehm gruselich. Herr *Schmidt* spricht mit seinem todten Vater. Was werden die Beiden sich nur erzählen? Es wird wieder still, ganz still. Man könnte ein Mäuschen nagen hören.

„Haben Sie eine Frage an Ihren Vater, Herr *Schmidt*?" fragte der Meister. Herr *Schmidt* besinnt sich eine Weile. dann schüttelt er leise das Haupt — „Nein!" Der Meister nimmt mit dankender Verbeugung gegen Herrn *Schmidt* die Hände aus dem Bier — und die interessante Unterhaltung des todten Herrn *Fritz Schmidt* mit dem lebenden Sohne ist beendet. . .

Von unten herauf stehlen sich gedämpfte Walzertacte. „Und ich hab' — sie ja nur —" Aha — die Tanzstunde klingt herauf. Das Phantom der plattbusigen Jungfrau im giftgrünen Kleide taucht vor mir empor. Geistergespräche, wie sie Herr *Schmidt* mit dem todten Vater führt, und Ballgespräche mit solchen Giftgrünen — besteht nicht eine tiefe geistige Verwandtschaft zwischen beiden? Ob man sich schliesslich um einen Tisch dreht oder um eine Giftgrüne. . . Platt sind Beide, die Drehung bleibt dieselbe und heraus kommt auch nicht viel bei der Besprechung. . .

Wie meint *Horatio* im „*Hamlet*"? „Es braucht kein Geist vom Grab heraufzusteigen, um das zu sagen." *R. P.*

Kurze Notizen.

a) Der „Verband deutscher Okkultisten" brachte im vergangenen Monat seinen „Bericht über die Verhandlungen auf dem 3. Congress am 31. Mai und 1. Juni (Pfingsten) 1898 in München" (in Kommission bei *F. E. Baumann*, Bitterfeld, 72 S., Preis 1 Mk.) zur Versendung. Vertreten waren daselbst die „Gesellschaft für wissenschaftliche Psychologie" in München durch Dr. *Bormann*, die „Wissenschaftliche Vereinigung Sphinx" durch ihren Sekretär *Max Rahn*-Berlin, die „Gesellschaft für Okkultismus" in Pforzheim durch *Ludwig Strieder* und die „Spiritistische Vereinigung Psyche" in Karlsruhe durch Herrn *Linke*;

verhindert waren Red. *Feilgenhauer* für die „Gesellschaft für wissenschaftliche Psychologie" in Köln a./Rhein und Dr. Ritter *v. Mautner* für den „Wissenschaftlichen Verein für Okkultismus" in Wien. — Der Protokollbericht bietet eine Fülle werthvollen Materials für die okkultistische Forschung. Schon die Eröffnungsrede des Vorsitzenden, Pfarrer a. D. *Max Gubalke*-Berlin, gehört zu dem Gehaltreichsten und Geistvollsten, was über die okkultistische Bewegung in Deutschland und ihre Bedeutung für die Wissenschaft bisher gesagt wurde. Ausgehend von dem Nachweis, dass unsere wissenschaftlichen Ansichten sich nicht auf Thatsachen, sondern auf unsere philosophische Auffassung der Weltordnung gründen, gelangte Redner zu der Ueberzeugung, dass in dem hauptsächlich durch die Psychologie *du Prel*'s erschlossenen transscendentalen Subjekt, das prä- und postexistent die vis organisatrix unserer empirischen Erscheinung ist, und in der das metaphysische Bedürfniss befriedigenden Anerkennung dieser selbstherrlichen, autonomen Seele der Zauberschlüssel liegt, um die den menschlichen Entwickelungsgang bestimmende ethische Tendenz des kategorischen Imperativs zu begründen und damit eine der segensreichsten Umwälzungen auf geistigem Gebiet herbeizuführen. — Der von *A. Weinholtz*-Berlin eingereichte und von den Revisoren für richtig befundene Kassenbericht ergab eine Einnahme von Mk. 454,25, eine Ausgabe von Mk. 345 und einen Kassenbestand von Mk. 144,85. — Hierauf folgte ein äusserst interessanter Vortrag von Dr. *Walter Bormann* über das Thema: „Der Okkultismus eine Wissenschaft." Diese ihrem Hauptinhalt nach historisch-kritische Arbeit zeigte in erschöpfender Zusammenfassung aller wesentlichen Momente, dass wahre Wissenschaftlichkeit mit einer auch das Herz erwärmenden und erhebenden Begeisterung ganz wohl vereinbar ist. Abgeschlossen wurde der erste Kongresstag mit der Erledigung des letzten Punktes der Tagesordnung, wornach die von *Rahn* redigirte „Uebersinnliche Welt" nach kurzer Debatte zum Verbandsorgan erklärt wurde. *Feilgenhauer* theilte noch mit, dass die Vereinigungen „Psyche" zu Köln und Essen, voraussichtlich auch eine grössere Gesellschaft zu Düsseldorf sich dem Verbande anschliessen werden. — Der zweite Kongresstag im „Katholischen Kasino" wurde fast ganz mit Erörterung der Streitfrage: Animismus oder Spiritismus? ausgefüllt. Der „die rechte Seite des wissenschaftlichen Okkultismus" vertretende Redakteur der „Zeitschrift für Spiritismus" war durch einen zwingenden Grund in letzter Stunde verhindert worden, seinen sorgfältig durchdachten Vortrag über: „Die okkulten

Phänomene vom Standpunkte der spiritistischen Geisterhypothese" selbst zu halten, weshalb das von ihm eingesandte Manuskript durch den Vorsitzenden verlesen wurde. Wir entnehmen demselben (zugleich zur Ergänzung der von uns im März-Heft, Kurze Notizen *b*) berührten Gesichtspunkte) die folgenden Entscheidungsgründe. Die animistische Theorie, welche der eigenen Seele, dem „Nephesch" der Kabbala, jene erhabene Machtentfaltung zuschreibt, kraft welcher sie uns Gebilde längst heimgegangener Freunde schier greifbar, stofflich und lebend vorzuzaubern vermag, lässt uns eben aus ihrer Erhabenheit über den sterblichen Körper, das nur als Schale dienende Soma, schon an sich die Unsterblichkeit der menschlichen Seele folgern.

Ehe wir aber den Trennungsstrich zwischen Animismus und Spiritismus ziehen, ist eben wegen des tiefen Dunkels, welches das okkulte Gebiet charakterisirt, Vorsicht doppelt geboten. Zweieinhalb Jahre eifrigen, fast alltäglichen Experimentirens, besonders hinsichtlich des Phänomens der automatischen Schrift, hat den Verfasser zu der Ueberzeugung geführt, dass hauptsächlich im Hinblick auf die intellektuellen Phänomene der spiritistischen Erklärungsweise (durch direkte Einwirkung Verstorbener) mit Bestimmtheit der Vorzug vor der animistischen zu geben sei, vermöge welcher namentlich *Karl August Hager* sämmtliche einschlägigen Phänomene durch Rapport oder Fernsehen, sowie durch greifbare Projektion von Gedankenbildern erklären zu können glaubte.

Wenn der Animismus die Unsterblichkeit der Psyche nicht leugnet, so ist auch a priori kein Grund einzusehen, weshalb dieselbe nach ihrer gänzlichen Entkörperung in die irdische Sphäre nicht mindestens ebenso gut sollte wieder eingreifen können, wie ehedem die aus ihrem Leib austretende Psyche, um so mehr als sogar die Erfahrung der Animisten selbst bestätigt, dass, je geschwächter der Körper, desto stärker die Aeusserung der Seele im Trancezustand des Mediums hervorzutreten pflegt. Kein denkender und wissenschaftlich forschender Anhänger der Geisterhypothese wird übrigens annehmen, dass in dem uns erscheinenden Phantom das Wesen eines Verstorbenen enthalten sei. Wenn aber das Phantom in Gestalt und Aussehen genau dem Hingeschiedenen gleicht und alle zur Dokumentirung der Identität nöthigen Angaben macht, so dürfen wir wohl geneigt sein, seine Wesenseinheit mit dem betreffenden Todten zu behaupten, falls wir nicht das Unbewusste, die hallucinatorische Cerebration auch bei lebenden Wesen annehmen wollen. Die direkte und die sogenannte automa-

tische Schrift als Phänomene an sich bieten freilich noch keine Veranlassung die Geisterhypothese zu Rathe zu ziehen, wohl aber unter Umständen ihr intellektueller Inhalt im Zusammenhang mit den sie begleitenden Nebenerscheinungen, wofür Verfasser aus dem reichlichen Schatz eigener Erfahrungen einige sehr überzeugende Beispiele anführt, so z. B. die „Geisterbotschaft" eines Vaters an seinen in Bonn studirenden Sohn, welcher ohne ein Mitglied des Kölner Cirkels vorher gekannt zu haben, sich plötzlich veranlasst fühlte, Spiritisten daselbst aufzusuchen und so in den Besitz jener für ihn bestimmten Mittheilung gelangte; ferner auf Jahre hinaus angekündigte und dann genau verificirte Prophezeiungen, von einer jenseitigen Intelligenz belauschte und haarklein wieder erzählte Gespräche und dergl. Den Grund, warum nur die wenigsten Medien einwandfreie Mittheilungen von Verstorbenen geben, findet *Feilgenhauer* theils in der mangelhaften Veranlagung, bezw. Ausbildung derselben, theils in den schlechten Verkehrsmitteln der jenseitigen Welt mit der unserigen. Der Fortschritt geht in einer Spirallinie. Im Mittelalter lauerten hinter jedem okkulten Phänomen der Teufel oder seine Dämonen; die Aufklärungsperiode erklärte dieselben für nicht existirend; heutzutage ist man geneigt sie animistisch zu deuten und es wird gewiss die Zeit kommen, wo man wenigstens das Mithereinziehen der spiritistischen Hypothese für unerlässlich ansehen wird, ohne dass jedoch die kirchliche Annahme böser Geister oder die theosophische von Elementargeistern gänzlich ausgeschlossen erschiene. Die neuestens durch den Ingenieur *Donald Mac Nab* erzielten Photographien von Gedankenbildern zeigen nur, dass das Gebiet des Möglichen weit ausgedehnter ist als das unseres exakten Wissens. —

Pfarrer *Gubalke* eröffnete die sich hierauf anschliessende Diskussion mit der (auch nach unserer Ansicht zutreffenden) Bemerkung, dass es sich nicht um ein entweder anmistisch oder spiritistisch, sondern um ein sowohl — als auch zu handeln scheine, wie ja auch *Aksakow* sein Werk „Animismus und Spiritismus" betitelt hat. *du Prel* habe in seinem Aufsatz über Monoideïsmus die Grenze scharf und richtig gezogen, wonach die spiritistische Erklärung allein in den Fällen wissenschaftlich zu begründen und berechtigt ist, wo es sich um postmortale Auslösung monoideïstischer Vorstellungen handelt. Auch der Chemiker Dr. *Jacobsen* in Charlottenburg betone in der Enquête des Hamburger Arztes Dr. *Maack* die Nothwendigkeit, die Grenzen dessen, was als nachgewiesen gelten darf, möglichst eng zu ziehen,

finde aber den Grund, weshalb der Animismus nicht im Stande sei, alle okkulten Thatsachen restlos zu erklären, in dem noch nicht völlig gelichteten Dunkel betreffs der Bedingungen, unter welchen animistische Phänomene auftreten. Diesen Restcharakter des Spiritismus müsse man sich stets vor Augen halten. —

Hager-München bestreitet durchaus nicht die Möglichkeit des Eingriffs Verstorbener, möchte aber betrachtet wissen: 1) das Medium, 2) die Cirkelsitzer und erst 3) den nicht inkarnierten Geist. Die animistische Hypothese erscheint ihm übrigens durchaus nicht einfacher, im Gegentheil viel komplicirter als die spiritistische (was auch unserer Ansicht entspricht). Wir müssen bestrebt sein, die animistische Voraussetzung soweit als möglich zu beachten, sind aber logischer Weise gezwungen, der spiritistischen als einem „additiven Glied" gleichfalls Raum zu geben. — Dr. *Bormann* erinnert an die *Kant*'schen Normen von dem fortwährenden Verkehr unseres Geistes mit einer „immateriellen Geisterrepublik", hält jedoch die Annahme eines Mitwirkens von Spirits bei allen Vorgängen für unstatthaft, während die absolut animistische Theorie gleichfalls sehr auf Krücken gehe. — Der Vorsitzende macht noch darauf aufmerksam, dass *Kant* an jener Stelle, wo er davon redet, dass unser Geist dieser Welt sowohl als der anderen eingegliedert sei, zugleich bemerkt, dass das, was ich als Geist denke, von mir als Mensch nicht erinnert wird und umgekehrt. In seinem sehr beherzigenswerthen Schlusswort erinnert er am Beispiel der sinnlichen Parusiehoffnungen der ersten Christen, sowie an den Auswüchsen der grossen französischen Revolution an die Thatsache, dass von jeher alles Neue in der Weltgeschichte, von seinem Eintritte bis zu seiner Einbürgerung, falsche Erwartungen hervorrief und Uebertreibungen, ja Entstellungen sich gefallen lassen musste. So entbehre auch die okkultistische, vulgo spiritistische Bewegung nicht solcher begleitenden trübenden und betrübenden Nebenumstände. Darum haben wir mit allen Kräften uns zu bemühen, mit wissenschaftlicher Gründlichkeit und philosophischer Besonnenheit vorzugehen, nur mit absolut festgelegten Thatsachen zu rechnen und von allem nicht sorgfältig geprüften und durchgesiebten Material abzusehen. Nur durch die Wissenschaftlichkeit seiner Methode könne der Okkultismus einen succès d'estime erringen, indem er sich ernstlich bemühe, mit den Männern der Wissenschaft in engster Fühlung zu bleiben. — Als nächster Kongressort wurde auf Einladung *Feilgenhauer*'s Köln bestimmt. — Leider hat Pfarrer *Gubalke* den von ihm mit so grossem Geschick und

Tiefblick geführten Vorsitz inzwischen niedergelegt. Der Vorstand des Verbandes deutscher Okkultisten besteht jetzt aus den Herren: *Leop. Engel*, Red. des „Wort“ in Dresden, *Max Rahn*-Berlin, *Ludwig Strieder*-Pforzheim, Kaufmann *August Weinholtz*-Berlin und Hauptmann a. D. *von Santen*-Berlin.

b) Eine neue Gesellschaft für Okkultismus in Holland. Haag, Januar 1899. Aus Anlass einiger psychologischer Conferenzen, welche im Haag stattgefunden haben, hat sich dort ein Kreis gebildet mit dem Zweck, das wissenschaftliche Studium des Okkultismus zu betreiben. Der Verein „Nederlandsche Occultisten-Kring“ zählt schon etwa 100 Mitglieder und wird sich in Sektionen theilen, welche sich um ein Centrum gruppiren. Von diesem aus werden die Studien geleitet. Mit dem Beispiel der „Society for Psychical Research“ vor Augen hofft der Verein, dem sich schon fähige Untersucher angeschlossen haben, etwas beizutragen zur Lösung der Probleme des menschlichen Seelenlebens. Der junge Verein, der sich in seinem Heim (Houtmarkt 21a, Haag) auch ein Lesezimmer eingerichtet hat, erfreut sich schon mancher Aeusserung von Sympathie, auch seitens der Presse. — Das unter der Redaktion von „Filalethes“ (Dr. med. *M. Prijes*) nunmehr im 2. Jahrgang (seit Januar 1899 in Heft-Format halbmonatlich) erscheinende Vereinsorgan „Psyche“, das mit einem „Psycho-Pädagogischen Institut“ zur Heilung intellektueller und moralischer Gebrechen durch Hypnotherapie (Houtmarkt 21 a, s'-Gravenhage) in Verbindung steht, gehört zweifellos zu den bestredigierten Zeitschriften für wissenschaftlichen Okkultismus.

c) Ueber die erstaunlichen Leistungen eines Prestidigitateurs, der wie es scheint, mit seinem „Medium“ unter anderen „Fakir-Kunststücken“ sogar das Phänomen der Levitation so geschickt nachzuahmen versteht, dass die Illusion des Publikums eine vollständige ist, berichtete das „Neue Tagblatt“ in Stuttgart unter d. 27. Februar cr. wie folgt: Soirée *Merelli*. Im Konzertsaal der Liederhalle veranstaltete der bekannte Illusionist *Merelli* gestern Abend die erste seiner interessanten Soiréen. Was dieser Künstler auf dem Gebiete der scheinbaren Zauberei und Magie leistet, geht weit über das gewöhnliche Mass solcher Vorführungen hinaus. Herr *Merelli* hat von den indischen Fakiren und den italienischen Prestidigitateuren gelernt und vertritt beide Richtungen mit grossem Geschick. Dazu kommt, dass *Merelli* ein liebenswürdiger Hexenmeister ist, der sein Publikum vom ersten

Augenblicke an in beständiger Fühlung mit sich hält. Was er bietet? Im Grunde genommen alles, was ein ordentlicher Zauberer bieten muss. So lässt er z. B. ganze Körbe voll frischer Blumen aus einem fremden Hute herauswachsen, greift weisse Billardbälle aus der Luft und verwandelt diese vor den Augen seiner Zuschauer in rothe, färbt in einer Papierhülse gelbe Tücher blau und die blauen wieder roth, eskamotirt Kanarienvögel aus einem Bauer und zieht unter seinem Frack ein halbes Dutzend Fischgläser mit lebenden Goldfischen hervor. Noch erstaunlicher sind seine indischen Experimente. Ein einfaches Brett wird inmitten des Podiums auf die Lehnen zweier Stühle gelegt. Darauf nimmt eine phantastisch gekleidete Dame Platz, die alsbald unter dem Hokuspokus ihres Meisters in einen — scheinbaren — hypnotischen Schlaf verfällt. Nun aber das Wunderbare. Das Brett hebt sich sammt der darauf liegenden Dame langsam von den Stuhllehnen auf, die Stühle werden fortgenommen, und Brett und Dame schweben völlig frei in der Luft. Eine noch so verborgene Stütze kann kaum vorhanden sein; denn *Merelli* geht rings um das schwebende Wunder herum und fährt mit einem Palmwedel darunter und darüber hinweg. Das Publikum staunt, einige lächeln ungläubig, aber erklären kann sich's Niemand. Dass ein solcher Wundermann auch Oelbilder und Puppen singen lässt, kann nach dieser Probe seiner Kunst nicht überraschen; nur ist hier die Erklärung einfacher, weil Herr *Merelli* über die angenehme Gabe des Bauchredens verfügt. Zum Schlusse endlich verbrennt der Zauberer eine indische Wittwe coram publico zum Skelett, stellt dieses in eine rabenschwarze Grabkammer und verwandelt es dann — sehr zur Beruhigung der Damen — wieder in seine frühere Gestalt.*) — Da die Gegner des Spiritismus nicht ermangeln werden, auch diese Vorführungen zu Gunsten ihrer immer von neuem wiederholten Behauptung zu verwerthen, wornach der ganze

*) Unterzeichneter hatte inzwischen Gelegenheit, diese neueste „Attraktion" des ihm schon von früher her durch seine fast kindischen antispiritistischen Demonstrationen (Hebung eines offenbar magnetisch beeinflussten Tischchens, „Spiritorium" etc.) wohl bekannten „Zauberers" am hiesigen Orte selbst sich anzusehen. *Merelli* versichert, dieses Wunder der indischen Yogis und Rhisis an der Quelle in Bombay und Kalkutta studirt zu haben und giebt sich den Schein, seine wohlbeleibte Begleiterin zu hypnotisiren. Ohne Zweifel steckt aber auch hinter dieser Imitation ein verborgener Tric, sei es nun, dass mit in den Kleidern, bezw. dem Brett versteckten Magneten operirt oder dass eine wegen der aus schwarzem Sammt hergestellten Rückwand unsichtbar bleibende Stütze angebracht wird, an welcher der leichte Palmenwedel unbemerkt oder auch garnicht anstossen würde.

Tübingen, 12. März 1899.

„Mediumismus“ lediglich aus Taschenspielerei bestehen soll, so erlaube ich mir diesbezüglich auf ein vor zwei Jahren unter meiner Mitwirkung erschienenes Werk hinzuweisen, dessen Verfasser (ein in Frankfurt a./M. lebender Zahnarzt) sich in jahrelanger Uebung und mit bedeutenden Unkosten einzig und allein deshalb in der praktischen Salon-Magie zum Virtuosen ausbildete, um sich zu vergewissern, ob thatsächlich alles auf blosser „Mache“ beruht, oder ob gewisse okkulte Phänomene ihre Erklärung nur in der Annahme übersinnlicher Kräfte finden können. In diesem Buch, welches unter dem Titel: „Die Magie des XIX. Jahrhunderts als Kunst und als Geheimwissenschaft, unter Mitwirkung von Dr. *F. Maier*, Prof. a. D. in Tübingen, von *Uriarte*“ (Pseudonym) mit 21 Abbildungen im Verlag von *Louis Heuser*, Berlin—Leipzig—Neuwied — (auch zu beziehen durch die Buchhandlung von *Oswald Mutze* in Leipzig) — als Prachtband erschienen ist, gelangt der Verfasser, der sich sowohl im spiritistischen, wie namentlich auch im antispiritistischen Lager gründlich umgesehen hat, ohne auf den Namen eines Gelehrten Anspruch zu erheben, zwar zu keinem endgiltigen, wissenschaftlich begründeten Urtheil, lässt aber durch die Zeilen doch deutlich hindurchlesen, welche Anschauung ihm auf Grund seiner eingehenden Experimentalstudien als die wahrscheinlichere erscheint. Um als Fachmann richtig urtheilen zu können, musste er aber selbst öffentlich zeigen, dass er in der praktischen Magie alle die Trics vorführen konnte, welche die Koryphäen dieser Kunst von jeher gezeigt haben. Eben deshalb erschien mir das Resultat seiner Versuche, welche mindestens ein plus von Wahrscheinlichkeit für die spiritistische Theorie ergaben, der Beachtung auch der wissenschaftlich gebildeten Okkultisten wohl werth zu sein. Dr. *F. Maier*.

d) Einen merkwürdigen Spukvorgang berichtete neulich die „Augsburger Abendzeitung“ von Gunzenhausen, 3. März. Ein äusserst mysteriöser Fall erregt seit mehreren Tagen die Gemüther der Bevölkerung im benachbarten Kirchdorfe Cronheim und dessen Umgebung. Vor einiger Zeit wurde gelegentlich einer baulichen Aenderung ein Stück Erdreich des Friedhofes, das noch Knochen und Schädel von Menschen führte, auf's Feld gefahren und dort an einer Stelle abgelagert. Seit einigen Tagen nun spukt es im Pfarrhause ganz gewaltig und zwar nicht nur bei der Nacht, sondern auch während der Tageszeit fliegen Knochen, Steine und Schutt in mehreren Gelassen des Pfarrhauses herum, ohne dass ein Fenster offen oder zerbrochen wäre.



Hunderte von Menschen aus Nah und Fern überzeugten sich täglich von diesem räthselhaften Vorgange, der aber, seitdem der Schutt vom Felde wieder auf den Friedhof gebracht wird, sich nur mehr vereinzelt zeigt, und wahrscheinlich nun ganz ausbleibt. — Die Redaktion fügt mit der bekannten, durch wissenschaftliche Kenntniss der Bedingungen derartiger okkulter Phänomene nicht getrübten Ueberlegenheit ihrem Bericht noch die wohlweise Schlussbemerkung hinzu: „Obiges wird uns mit der ausdrücklichen Zusicherung, dass es auf Wahrheit beruhe, mitgetheilt. Unsere Ansicht von der Sache ist, dass ein resoluter und erfahrener Gensdarm wohl etwas Licht in dieses „Mysterium" bringen würde." Nun kann doch Niemand den Verdacht haben, die „Augs. Abendzeitung" glaube an Geister!

Litteraturbericht.

Bücherbesprechungen.

Dr. Gustav von Gaj, „Aus der geheimnissvollen Welt". Aus dem Kroatischen von *Hortense*. Agram 1899. 236 Seiten. 4 Bilder. Preis: 4 Mark.

Es ist eine bemerkenswerthe Erscheinung, dass das neuerdings emporblühende Slawenthum sich in hervorragendem Maasse den Problemen des Okkultismus zuwendet. Der mächtige Einfluss Russlands unter der Führung eines *Aksakow* und *Butlerow* ist bekannt. In Polen hat sich eine Reihe tüchtiger Forscher — an erster Stelle *Ochorowicz* — in dieser Richtung hervorgethan. Die Czechen — die schon von der böhmischen Bewegung der achtziger Jahre infizirt waren — haben in den letzten Jahren 2 einschlägige Zeitschriften gegründet. Dr. *von Gaj* unternimmt es, den Okkultismus auch in das kroatische Geistesleben einzuführen. Schon im Jahre 1865 hat der kroatische Nationaldichter *Peter von Preradović* in einer kleinen Schrift versucht, seine Landsleute mit dem Spiritismus bekannt zu machen. Einen Erfolg hat jedoch dieser Versuch nicht gehabt und *Gaj* wird als der eigentliche Pfadbrecher zu betrachten sein. Er hat sich dadurch zweifellos ein Verdienst um die Wissenschaft erworben. Mag man nämlich über den Okkultismus denken wie man will, das eine steht fest: er ist eine kulturhistorische Frage geworden, der gegenüber jeder Gebildete Stellung nehmen muss. Um die Wissenschaft macht sich daher Jeder verdient, der dieses neue Problem in das Geistesleben einer Nation hineinwirft. Man darf die Schwierigkeiten einer solchen Aufgabe nicht verkennen. Kommt es doch in erster Linie darauf an, Anregungen zu geben und Interesse zu erwecken. *Gaj* hat es daher vermieden, eine trockene wissenschaftliche Darstellung der einschlägigen Probleme zu geben und den Schwerpunkt seiner Darstellung darauf gelegt, sein Werk interessant zu gestalten. Wer also die wissenschaftliche Arbeit eines Psychologen erwartet, wird das Buch unbefriedigt aus der Hand legen. Anregung aber bietet es in hohem Maasse. Es giebt nicht nur eine Uebersicht über einen Theil der einschlägigen deutschen Litteratur, sondern behandelt die auftauchenden Probleme in zum Theil origineller Weise. Die ganze Darstellung ist von tiefer Ueberzeugung und Begeisterung durchglüht. Es ist ein Charakter, der das



Buch geschrieben hat, der ein Stück Herz und Seele in sein Werk verwoben hat.

Diesen Lichtseiten stehen leider schwere Mängel gegenüber. Der feuilletonistische Charakter des Ganzen hat den Verfasser zur Oberflächlichkeit, seine Begeisterung hat ihn zur Vernachlässigung der Kritik verleitet.

Der behandelte Stoff beschränkt sich im wesentlichen auf einen Theil der in deutscher Sprache erschienenen okkultistischen Werke. Die ganze französische und englische Originallitteratur fehlt. Dies fällt um so schwerer ins Gewicht, als gerade das Niveau der diesbezüglichen deutschen Litteratur — mit einigen Ausnahmen wie *du Prel*, *Aksakow*, *Wittig*, *Hartmann* u. a. — ein ziemlich niedrigstehendes ist. Die exakten Arbeiten rühren grossentheils von Franzosen und Engländern her. — Ferner vermisst man die Benutzung der historischen Litteratur dieses Gebietes und schliesslich fast ganz die psychologische Fachlitteratur. So ist schon in dieser Beziehung das *G.*'sche Werk ein Versuch mit untauglichen Mitteln.

Auch die Form, in der dieser Stoff verarbeitet ist, ist mangelhaft. Eine Systematik fehlt und an ihre Stelle tritt das Aphorismenhafte, der Essai. Das wirkt sicherlich anregend, aber die Klarheit leidet darunter.

Am meisten aber ist die wissenschaftliche Behandlung des Stoffes nach der materiellen Seite hin verfehlt. Von einer Kritik der Thatsachen ist wenig die Rede. Ich will hier nicht von dem Material reden, das der Verfasser aus der Litteratur bringt, obgleich es bitter ist, Namen wie *Crookes*, *Richet*, *Lombroso* mit *Cyriax*, *Lehsten* und *Marryat* auf eine Stufe gestellt zu sehen. Aber man prüfe einmal das vom Verfasser beigebrachte Original-Material. Ueberall das Bestreben, möglichst Wunderbares zu erzählen, selten auch nur ein Ansatz zur Kritik! Ich stelle keineswegs in Abrede, dass sich unter den berichteten Thatsachen werthvolles Material findet. Aber nur wenige Fälle sind so berichtet, dass sie das exakte Thatsachengebiet erweitern. — Die Schlüsse, die der Verfasser aus seinen Stoffen zieht, gehen weit über das Ziel hinaus. Er steckt so völlig in der Geistergläubigkeit, dass er seine Folgerungen immer nach dieser Seite hin zieht. In dieser Beziehung hätte er von dem vorsichtig vorwärtsschreitenden *Aksakow* — auch einem Spiritisten — manches lernen können. Selbst wenn die Existenz von Geistern experimentell erweisbar wäre, sollte man doch mit diesem Erklärungsprinzip sparsam wirthschaften. Aber solche Theorien wie S. 232 ff. grenzen an's Phantastische. Wenn der Verfasser die modernen Arbeiten über Hysterie, Hystero-Hypnose, Hallucinationen, Unterbewusstsein, Exteriorisation der Bewegung u. s. w. durchstudirt, wird er vielleicht zu dem Resultat kommen, dass sein Thatsachenmaterial für das Luftschloss seiner Theorien doch nicht den Grund und Boden bietet. *Gaj* sucht im Okkultismus ein philosophisches Problem; er sollte zunächst erst einmal das psychologische Problem darin suchen. Ehe wir Theorien bauen, müssen wir Thatsachen feststellen. Das werden wir aber nur können, wenn wir die Forschungen der modernen Psychologie zum Ausgangspunkt nehmen.

Fasse ich mein Urtheil zusammen, so muss ich das *Gaj*'sche Werk als einen interessanten, aber misslungenen Versuch bezeichnen. Sein Verfasser ist nicht an seinem Talent gescheitert, sondern an seinen Kenntnissen. Das ist schon Grösseren passirt und wird ihn hoffentlich nicht entmuthigen. Ich glaube, dass ein so tüchtiges Talent sich durcharbeiten und der Wissenschaft nicht verloren sein wird.

Der grosse Haufe der Laien, der ja im Okkultismus seit Alters her tonangebend gewesen ist, wird voraussichtlich das *Gaj*'sche Werk mit dem üblichen Jubel begrüssen. Damit ist weder der Wissenschaft noch dem Verfasser gedient. Die Kritik erfüllt ihre ideale Aufgabe nur, wenn sie vom Forum der Wissenschaft herab Recht spricht „nach bestem Wissen



und Gewissen". Dass sie das oft mit schwerem Herzen thut, kann der Verfasser überzeugt sein.

Die Uebersetzung liest sich wie ein Original. Angenehm berührt es, dass die Uebersetzerin nicht der Unsitte mancher Uebersetzer gefolgt ist, das Original durch verständnisslose Randglossen über die Wissenschaft zu verunstalten. Dr. *Erich Bohn.*

Zeitschriftenübersicht.

(Eine Charakteristik der regelmässig eingehenden ausländischen spiritistischen Zeitschriften bleibt späterer Gelegenheit vorbehalten.)

Annali dello Spiritismo (Turin) und ***Nova Lux*** (Rom) haben ihr Erscheinen eingestellt.

Rivista di Studi Psichici Torino. Februarheft 1899. *Vesme:* Ein psychisches Institut. — *Galimberti:* Gespenstisches Steinewerfen zu Mailand, Turin und Rovigo.

L'Initiation. Revue philosophique des Hautes Études. Redacteur: *Papus.* Februarheft 1899. — Artikel von *Sédir, Estibus-Nitibus, Erny, Bornia Pietro, A. Stousdza,* die sich mit Kabbala und Mystik beschäftigen.

La Lumière. Redacteur: *Grange.* Februarheft 1899. Dr. *Lux:* Telepathie. — *Carl du Prel:* Die Levitation.

La revue Spirite. Februar 1899. *Crookes:* Rede vor der Brittischen Association. — *De Rochas:* Empfindungen, Musik, Gesten. — *Marcus de Vèze:* Historische Uebersicht über die esoterische Doktrin. — Professor *Montonnie:* Der Spiritismus in den Vereinigten Staaten.

Die Uebersinnliche Welt. Redacteur: *Max Rahn.* Januar und Februar 1899. Prof. Dr. *Maier: Aksakow's* „Vorläufer des Spiritismus". Professor *Seiling:* Spiritismus und Oeffentlichkeit. — *A. de Rochas:* Exteriorisation des Empfindungsvermögens (Uebersetzung). — *Andreack:* Meine Sitzungen mit *Eusapia Paladino.* — Dr. *von Krasnicki:* Zum Kapitel des Voraussehens im natürlichen Schlafe. — *Wickenhaussen:* Zwei merkwürdige Sitzungen in Brünn. — *Dankmar:* Ketzerthum und Hexerei in ihrem kulturhistorischen Zusammenhange. — *Crookes:* Ueber den Werth okkulter Forschung (Uebersetzung). — *Rausch von Traubenberg:* 3 Séancen mit *Eusapia Paladino* im Frühjahr 1898 in Petersburg (Uebersetzung). — Vermischtes.

Banner of Light geht regelmässig zu. Da der Inhalt der Wochenschrift ein zu umfangreicher und mehr in populärem Sinne gehalten ist, geben wir denselben nicht wieder.

Light. No. 944—947. Februar 1899. Offener Brief an die S. P. R. — Unmittelbare persönliche Erlebnisse *F. W. Myers.* — Mrs. *d'Espérance.* — Miss *Goodrich Freer* und Mrs. *Piper.* — Materialisation. — Die S. P. R. und *Eusapia Paladino.* — Drei prophetische Träume. — Geister-Photographie. — Eine Botschaft aus Moskau. — Wer entdeckte Mrs. *Piper?* — *Carl Lornie:* Forschungsmethoden. — Mrs. *Corner* in Berlin. — Sitzung mit *Eusapia Paladino.* — Ueber das Hellsehen. — *Quaestor Vitae:* Direkte Schrift. — Seltener Fall von Katalepsie. — Mittheilungen über *D. D. Home.* — U. v. a.

Zeitschrift für Spiritismus. Nr. 7-12. Merkwürdiges Vorkommnis in einer Seifenfabrik in San Franzisko. — Aus *Sardou's* Drama „Spiritismus". — Das Rätsel des Nichtseins. — Die Notwendigkeit des Spiritualismus. — Magnetismus und Suggestion. — Die Medien in ihrem Wirkungskreis. — Briefkasten etc.



Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

XXVI. Jahrg. Monat Mai 1899.

I. Abtheilung.

Historisches und Experimentelles.

Eine Wiederkehrende.

Von Dr. **Gustav v. Gaj** in Jaska (Kroatien.)

Den 20. Februar 1899 begab ich mich in geschäftlichen Angelegenheiten nach Agram. Als ich Nachmittags in der „Narodna kavana" am Jellačić-Platz verweilte, kam zu meinem Tische ein junger, eleganter, schöner und äusserst sympathischer Mann, den ich schon früher vom Sehen aus kannte, und stellte sich mir als Dr. *Vladimir Marn* vor. Nach der Gegenvorstellung ersuchte mich Herr Dr. *Marn* sich zu meinem Tisch setzen zu dürfen und daraufhin entwickelte sich zwischen uns beiden folgender Dialog:

„Wie ich höre, Herr Doctor", hub Dr. *Marn* an, „so sind Sie ein grosser Spiritist." — „Wie man's nimmt", war meine lächelnde Antwort, „hier in Kroatien bin ich ein grosser, im Auslande aber nur ein kleiner Spiritist."

„Nun gut, so werde ich Ihnen eine Begebenheit erzählen, die mir dieser Tage passirte, und die mir Niemand zufriedenstellend erklären kann. Aerzte sagen, es wäre eine Hallucination gewesen, mir scheint aber diese Erklärung gänzlich ungenügend zu sein. Bis nun habe ich vom Spiritismus gar nichts gehalten, und bitte mich entschuldigen zu wollen, wenn ich Ihnen gestehe, dass ich das ganze spiritistische Treiben als eine für ernste Männer unwürdige Albernheit betrachtete. Aber hören Sie. Als Student noch verliebte ich mich in ein schönes, junges, liebenswerthes Mädchen. Die Liebe wurde erwiedert, aber erst nach sieben Jahren gelang es unserer treuen und innigen Liebe, alle Hindernisse zu bewältigen und den 8. Februar 1897 segnete ein Priester unseren ewigen Bund. Ich verlebte mit diesem

Engel zwei Jahre ungetrübten Glückes, aber es gefiel der Vorsehung, und sie wurde von meinem liebenden Herzen den 24. Januar 1899 durch den unbarmherzigen Tod fortgerissen. Meine *Milka* war nämlich schwächlich und nach der Geburt unseres Kindes verfiel sie in Auszehrung.

Den 8. Februar 1899 ging ich mit meinem Vater auf den Centralfriedhof, damit ich am Zweijahrtage unserer Heirath das Andenken meines geliebten Weibes feiere. Gegen 7½ Uhr Abends kam ich zu Hause, nachtmahlte wie gewöhnlich, legte mich schon um 9½ Uhr Abends in's Bett und schlief auch bald ein.

Ich habe selbst keine Ahnung davon, wie lange ich schlief, als ich durch ein höchst ungewöhnliches, unangenehmes Gefühl erweckt wurde. Ich fühlte am Fusse wie einen Druck, welcher immer höher und bis zur Brust stieg. Um mich von diesem Gefühle zu befreien, warf ich mich auf die andere Seite zur Wand. Ich erwähne, dass es mondhell war. Als das Gefühl plötzlich nachliess, dachte ich nach, was dies eigentlich sein könnte. Vielleicht Alpdrücken? Und da, da fängt es wieder an. Ich werfe mich wieder herum, ab von der Wandseite, und — ist es möglich — da steht einen Schritt abseits vom Bette meine *Milka*, aber nicht abgehärmt, blass und schwach, wie sie die letzten Monate war, sondern voll und schöner noch als jemals im Leben. Sie trug das Hochzeitskleid, in welchem sie auch beerdigt wurde. „Ach ich irre mich", war mein Gedanke, aber nein, die Vision will nicht vor meinem Blicke weichen. Nun erfasste mich eine namenlose Angst, aber das Phantom, wie wenn es mich beruhigen wollte, fing zu lächeln an, nickte mir drei Mal freundlichst mit dem schönen Kopfe zu, und — Gott schütze mich, — tritt einen Schritt näher, beugt sich über mich und küsst mich an die Stirn. Ich fühle die kalten Lippen ganz deutlich an meiner Stirn und kalte Schauer durchdringen mir Mark und Bein. Ich kann kein Wort hervorbringen und schaue wie gebannt das Phantom an. Da tritt es einen Schritt zurück und immer noch freundlichst lächelnd begiebt es sich bis zur Thüre des Zimmers, wo meine Mutter mit meinem Kinde schläft, und macht in der Richtung der Thür drei Mal das Zeichen des Kreuzes, worauf es verschwindet. — Ich bin wie gebrochen und auch als ich Morgens aufstehe, fühle ich mich schwach. Da meine Mutter die Thür des Kinderzimmers gegen drei Uhr Morgens schliesst, damit sich das Zimmer wärmer erhalte, und da die Thür, als das Phantom meiner Gemahlin das Kreuzzeichen machte, wie ich genau sah, geschlossen war, so hatte ich diese Vision nach 3 Uhr Morgens. — Dies ist

mein Erlebniss. Ich kann dies für keine Hallucination halten, da ich, als ich aufwachte, keineswegs an meine Gemahlin dachte, sondern an die Ursache des beängstigenden Gefühls, und erst dann, als ich mich umdrehte und plötzlich das nichtweichende Phantom sah, von Angst befallen wurde. Somit denke ich, dass ich wirklich etwas Reales sah und bitte Sie, mir dies erklären zu wollen."

„Erlauben Sie mir vor Allem, mein Herr", war meine Antwort, „Sie zu ersuchen, mir die wahrheitsgetreue Schilderung dieser Begebenheit mit Ihrem Ehrenworte zu bekräftigen; denn obwohl ich persönlich überzeugt bin, dass Sie sich mit dem Andenken Ihrer so innig geliebten Verstorbenen keinen Scherz erlauben könnten, so ist mir dies nothwendig, sobald ich die Wahrheit dieser Mittheilung vor Anderen zu vertreten habe."

Da streckte mir Herr Dr. *Marn* bereitwilligst seine Hand entgegen und bekräftigte mit seinem Handschlag und Ehrenworte die Wahrheit des Berichtes, mich alsogleich ermächtigend (da ich ihn darum ersuchte) dieses Begebniss zu veröffentlichen. Herr Dr. *Marn* ist Advokaturskandidat in Agram und wohnt in der Senoa-Gasse Nr. 6. Darauf hin erklärte ich Herrn Dr. *Marn* nach Möglichkeit die Natur und Ursache dieser Erscheinung und ersuchte ihn, sich wenigstens jetzt mit dem Studium der okkulten Wissenschaften zu befassen, da ihn selbe in das Verständniss solcher Begebenheiten einführen würden.

Jedenfalls ist diese Thatsache desto werthvoller, da sie von einem Uneingeweihten, Ungläubigen erlebt und bezeugt wurde.

Jaska, 3. März 1899.

Dr. *G. v. Gaj.*

Ein eigenthümlicher Fall von automatischer Schrift.

Von **M. Gordigiani.**

Uebersetzt aus den „Annales des Sciences Psychiques" 1898 S. 258 ff. von stud. med. *A. Speck*-Breslau.

Mit einem Nachwort von Dr. *Erich Bohn*-Breslau.

Ich besuchte im Jahre 1881 im Alter von 15 Jahren die Militärschule in Florenz, wo ich mein erstes Jahr absolvirte. Im November dieses Jahres fing meine Mutter nach dem Tode meiner älteren Schwester an, sich mit Spiritismus zu beschäftigen; ich selbst hatte davon keine Ahnung. In Folge des grossen Schmerzes, den der Todesfall über meine Familie brachte, wurde ich von der Schule



weggenommen. Als ich eines Tages bei meiner Mutter eintrat, um sie um die Erlaubniss zu bitten, mit den Pferden nach den Caskinen zu fahren, bat sie mich, einen Augenblick bei ihr zu bleiben und die Hände auf ein kleines Tischchen, vor dem sie sass, zu legen.

Später habe ich erfahren, dass meine Mutter damals oft Versuche anstellte, aber nichts erzielte, da sie nicht medial veranlagt war. Als sie mich sah, kam ihr der Gedanke, den Versuch mit mir zu machen, ohne mir zu sagen, um was es sich handelte. Sehr erstaunt über ihre Bitte setzte ich mich und legte meine Hände auf den Tisch, mit der Frage, warum sie mich so etwas machen liesse. Sie antwortete mir: „Ich mache nur einen physikalischen Versuch; warte ein wenig.“ Nach wenigen Augenblicken hörte ich seltsame Geräusche im Inneren des Tisches; es waren Knacklaute und leichte, sehr deutliche Schläge. Ich war fast erschrocken und sah auch meine Mutter in grosser Bewegung; sie sagte jedoch zu mir: „Sei ruhig, ich werde Dir sofort erklären, was das ist,“ und um mich geduldig zu stimmen, wollte sie mir weiss machen, dass die Wärme meiner Hände das Holz zum Knacken brächte. Der Tisch erhob sich und setzte sich in Bewegung. Wir folgten ihm bis zu einem Schreibtische, in dessen Mitte ein Stück grünes Zeug lag. Der Tisch berührte den Schreibtisch und meine Mutter fragte ganz laut, — wobei sie zu meiner grossen Verwunderung nicht zu mir zu sprechen schien —: „Kannst du in der Mitte des Schreibtisches unter dem grünen Zeug drei Mal klopfen?“ Sie hatte das kaum gesagt, als gerade unter dem Tuche drei Schläge ertönten.

Meine Erregung war so stark, dass meine Mutter mir die Erklärung des Phänomens geben musste, die ich einfach hinnahm, wie in diesem Alter alles hingenommen wird. In diesem Augenblick trat ein uns befreundeter Herr ein und das Phänomen wurde sofort vor seinen Augen wiederholt; es zeigte sich noch ein Mal, als mein Vater eintrat.

Ich habe diese Art mediumistischer Anlage mehrere Wochen hindurch gehabt; darauf entwickelte sich in mir die automatische Schrift, und wir verzichteten auf den Tisch und auf alle physikalischen Experimente, die für die Gelehrten von grossem Interesse sein mögen, aber nicht für Leute, die in diesen Phänomenen den Beweis für das Fortleben der Seele nach dem Tode suchen. Meine Mutter suchte den Beweis für das Fortleben ihrer Tochter, und wir glauben ihn gehabt zu haben. Ich habe automatisch Dinge geschrieben, die meine Schwester in ihrer Krankheit auf dem Lande zu meiner Mutter gesagt hatte, während ich in

Florenz auf der Militärschule war, von wo ich erst nach dem Tode meiner Schwester zurückgekehrt bin.

Andere Beweise schlossen sich dem erwähnten an: mehr als 150 Individuen, die ich weder kannte noch an die ich mich erinnerte, haben sich in meinen Schreibereien sozusagen geoffenbart, und jedes Mal, wenn sie sich von neuem einstellten, war es derselbe Stil, dieselbe Sprache, dieselbe Zeit und derselbe moralische Charakter! Automatisch und ohne zu wissen, noch zu verstehen, was ich schrieb, habe ich mit grosser Schnelligkeit in der italienischen Sprache des 13. Jahrhunderts mystische Visionen aufgezeichnet, die von unseren besten Schriftstellern bewundert wurden. Philosophische und tiefe moralische Gespräche waren das Ergebniss zahlreicher von den Anwesenden gestellter Fragen; mehrere dieser Antworten waren in moderner Sprache; eine grosse Zahl anderer in jenem alten, fast lateinischen Dialekt, den man im 13. Jahrhundert „Volgare“ nannte.

In diesen Gesprächen wurden allmählich die buddhistischen Theorien und der Quietismus der Frau *Guyon* entwickelt. Weder meine Mutter, noch ich, noch irgend eine der anwesenden Personen wusste ein Wort von diesen Sachen. Ich habe Schriften erhalten, die sich auf die Stadt Rodi in Umbrien nnd ihre Umgebung bezogen; kleine, fast unbekannte Dörfer waren darin erwähnt.

Bei kleinen Erzählungen, die aber immer den Charakter der Wahrheit trugen, wurden heute erloschene Namen von alten italienischen Familien genannt. Oft haben wir uns in den Archiven von Florenz und Siena von der Genauigkeit dieser Namen überzeugt. Diese Erzählungen und Namen von Personen, Städten, Dörfern u. s. w., kamen niemals grundlos, sondern immer in unmittelbarer Folge auf eine vorhergehende Unterhaltung, an der ich jedoch niemals Theil genommen hatte. Ich war immer wie ein passives Werkzeug, unbewusst, gewissermassen wie ein Telephon; aber ich fiel nie in Trance. Manchmal kamen wir mit meiner unbewussten Schreiberei in peinliche Situationen. Ich will ihnen einen solchen Fall wiedergeben, der uns besonders unangenehm war:

Mein Vater malte im Jahre 1883 das Portrait einer Frau *B. M.* . . (ihren vollständigen Namen darf ich nicht nennen, da die fragliche Geschichte ihr peinlich sein könnte), einer durch ihre Stellung, ihre hohe Intelligenz und ihre Menschenfreundlichkeit wohl bekannten amerikanischen Dame. Während sie für ihr Bild sass, kam die Unterhaltung auf den Spiritismus und sie erfuhr, dass ich ein sogenanntes „Schreibmedium“ sei. Sie bat meinen Vater, ihr die Theil-



nahme an einer Sitzung zu gestatten; dieser gerieth in grosse Verlegenheit, denn er wusste, dass meine Mutter Schwierigkeiten machte, eine neue Person zu unseren Sitzungen zuzulassen, die für sie keine Experimente, sondern einen Augenblick der Sammlung und des inneren Trostes bedeuteten. Meine Mutter bat in der That meinen Vater, sie mit dem Besuche der Dame zu verschonen. Letztere bat jedoch so lebhaft und dringend, dass man schlechterdings ihrem Wunsche entsprechen musste. Meine Mutter veranlasste eine ihr befreundete Dame, die sehr gut englisch spricht, als Dolmetscherin zu dienen, und wir versammelten uns eines Abends, um zu versuchen, den seit mehreren Jahren verstorbenen Gemahl der Frau *B. M.* . . zu citiren.

Frau *B. M.* . . hatte während der Mal-Sitzung meinem Vater von ihrer tiefen Trauer beim Tode ihres Gatten erzählt und erwähnt, wie sie alle Sorge darauf verwandt hätte, seinen letzten Willen zu erfüllen, indem sie seine kleinsten Wünsche hinsichtlich der Erziehung der Kinder und der Ordnung der Erbfolgeangelegenheiten berücksichtigte. Sie drückte ihre Genugthuung darüber aus, ihre Pflichten gegen das Andenken ihres Gatten so gewissenhaft erfüllt zu haben.

Das ist alles, was wir von dieser Familie wussten, die wir, bevor Frau *B. M.* .. im Atelier meines Vaters erschien, in keiner Weise kannten.

An dem Abende, der unserer Versammlung mit der Dame vorher ging, bat mich meine Mutter, an einen ihrer Oheime zu denken (so sagen wir nämlich anstatt „citiren", was übrigens auch richtiger ist, denn es genügt bei mir der entsprechende G e d a n k e, um fast immer die gewünschte Persönlichkeit zu bekommen); dieser sollte nach ihrer Meinung uns bei der Schwierigkeit helfen, etwas zu erhalten, was diese neu zu unseren Sitzungen Hinzugekommene zu befriedigen vermöchte. Es war dies gleichsam eine vorbereitende Sitzung, um einen vollständigen Misserfolg zu vermeiden; wir konnten jedoch nur unbestimmte Versprechungen erhalten.

Am folgenden Abend trat Frau *B. M.* . . um 9 Uhr pünktlich in das Zimmer meiner Mutter. Frau *P.* . . die Dolmetscherin, wie auch mein Vater und ein ihm befreundeter Advokat, Herr *C.* . . waren anwesend. Ich sass vor einem Tische, einen Bleistift in der Hand und weisses Papier vor mir. Wenige Augenblicke darauf schrieb mein Bleistift französisch folgende Worte: „Zwischen der Frau und ihrem verstorbenen Gatten besteht eine Feindschaft, die ich nicht begreifen kann." Meine Mutter, die wie wir alle von dem

vollkommenen Einvernehmen in dieser Familie überzeugt war, wurde bei diesen Worten verwirrt, stellte sich, als verstände sie nichts, und fragte von neuem, ob es möglich wäre, mit dem Gatten der Frau *B. M.* . . in Rapport zu treten. Und der unerbittliche Bleistift wiederholte seinen Satz: „Zwischen der Frau und ihrem verstorbenen Gatten besteht eine Feindschaft, die ich nicht begreifen kann." Frau *P.* . . sagte uns, dass Frau *B. M.* . . um jeden Preis wissen wolle, was geschrieben worden war, und der Satz wurde ihr ins Englische übersetzt. Nie wird einer von uns unsere tiefe Bewegung vergessen, als wir sahen, wie Frau *B. M.* . . aufstand, und erbleichend ausrief: „Wie! Immer noch!" Sie erklärte darauf sehr schnell in englischer Sprache, dass zwischen ihr und ihrem Gatten schwere Zerwürfnisse stattgehabt hätten, dass sie aber glaubte, der Tod hätte in ihm jeden Groll auslöschen müssen, zumal sie ihm auch verziehen und mit solcher Treue alle seine letzten Wünsche erfüllt hätte.

Meine Mutter wollte erfahren, ob es nicht später möglich wäre, eine andere günstigere Verbindung zu erlangen. Der Bleistift schrieb folgenden seltsamen Satz: „Unmöglich, er ist in Nigritien." Diesmal glaubten wir bestimmt angeführt zu sein, und meine Mutter wollte um jeden Preis abbrechen. Sie war sehr bestürzt, der Dame eine derartige Dummheit sagen zu müssen. Aber Herr *C.* . . liess nicht nach, da er den Schlüssel des Räthsels haben wollte, und fragte: „Aus welchem Grunde sagst du, dass er in Nigritien ist?" — Und der Bleistift schrieb: „Er hat die Aufgabe, für die Abschaffung der Sklaverei zu wirken." — „Warum hat er eine derartige Aufgabe?" — „Weil er ein Neger ist." — Meine Mutter, welche sehr entmuthigt war und kein Interesse mehr an der Sitzung hatte, riss, als sie diese unannehmbare und für die Dame beleidigende Erklärung sah, heftig das Blatt Papier weg, ballte es zwischen ihren beiden Händen zusammen und warf es, scheinbar unbemerkt, auf die Erde.

Aber Frau *B. M.*.. hatte es gesehen und rief: „Gnädige Frau, Sie haben hierzu kein Recht, alles, was in diesem Augenblick geschrieben wird, gehört mir." Sie verlangte das Papier, das ihr schliesslich gegeben wurde. Sie rollte es auf und Frau *P.*.. sagte ihr, was darauf geschrieben war. Sofort erhob sie sich, schien sehr erregt, wünschte uns einen guten Abend und ging weg.

Wir waren starr vor Erstaunen. Meine Mutter wiederholte unaufhörlich: „Das ist das erste Mal, dass wir so angeführt worden sind, denn der letzte Satz ist ein

schlechter Witz, aber der erste war doch wahr und hat Frau *B. M.* . . sehr bewegt."

Am folgenden Morgen sass die Dame meinem Vater. Er kam zum Frühstück nach Hause, lachte wie toll und rief meiner Mutter schon von weitem zu: „Er war ein Neger! Er war ein Neger!" Wir begriffen ihn nicht. Er sagte uns darauf, Frau *B. M.* . . habe ihm ausführlich ihre Geschichte erzählt. Nach ihrer Heirath hätte ihre Familie entdeckt, dass ihr Gatte von farbiger Abstammung wäre. Das machte sich fast gar nicht bemerklich, aber es war für Amerikaner eine sehr ärgerliche Missheirath. Daher stammte jene Feindschaft, die das ganze Leben dauerte, die aber Frau *B. M.* . . mit dem Tode erloschen glaubte, weil sie, wie sie sagte, alle Wünsche ihres Gatten erfüllt hätte.

Die durch automatische Schrift erhaltenen Schriftstücke sind in ganz anderer Beziehung interessant, als alles, was ich Ihnen soeben gesagt habe, aber sie sind unglücklicher Weise italienisch, die Mehrzahl sogar im alten Italienisch des 12. Jahrhunderts, und ich kann sie nicht übersetzen.

Gordigiani. (*A. Speck.*)

Nachwort.

Der vorstehende Bericht ist in doppelter Richtung interessant. Sein Inhalt ist äusserst merkwürdig und bei flüchtiger Lektüre geeignet, die Vorstellung zu erwecken, zu seiner Erklärung sei die Annahme supernormaler Fähigkeiten (z. B. der Gedankenübertragung) oder gar die Geistertheorie erforderlich. Aber auch abgesehen von diesem Inhalt bietet der Bericht als solcher psychologisches Interesse. Er stellt den Typus jener Erzählungen dar, mit denen selbst die wissenschaftlicheren Kreise der Okkultisten ihre Theorien zu stützen suchen. Es ist bezeichnend, dass er ohne jede Kritik in eine der besten psychologischen Zeitschriften, die „Annales des Sciences Psychiques" in Paris, und von da in die „Rivista di Studi Psichici" in Turin aufgenommen wurde. Demgegenüber halte ich es für angebracht, an den Bericht als solchen und an seinen Inhalt einmal den Massstab psychologischer Kritik anzulegen. Wenn ich schliesslich zu dem Endergebniss komme, dass der Bericht in seiner jetzigen Gestalt völlig werthlos ist, und seine Erklärung nicht zur Annahme irgend welcher supernormalen Fähigkeiten zwingt, so wird diese an sich negative Erkenntniss vielleicht doch durch den Nachweis der zahlreichen typischen Fehlerquellen auch positiv nicht werthlos sein. Selbstverständlich kann der Bericht einer wissenschaftlichen Diskussion nur insoweit unterliegen, als er wissenschaftlich

diskutabel ist. Dies trifft nur auf die Erzählung über die angebliche Manifestation des Negers zu. Hier allein sind einige Details gegeben, während sich der Verfasser im übrigen auf sporadische Andeutungen beschränkt, die übei den Werth von Märchen nicht hinausgehen.

Der Werth jedes Berichtes hängt von der Person des Berichterstatters ab. Schon im täglichen Leben nehmen wir Erzählungen nicht auf guten Glauben hin, sondern fragen uns, ob der Erzähler auch glaubwürdig ist — sei es, dass wir Zweifel an seiner Wahrheitsliebe, oder an seinen intellektuellen Fähigkeiten beseitigen wollen. Jedes Zeugniss erhält erst Werth durch die Glaubwürdigkeit des Zeugen. Was im täglichen Leben gilt, muss in verschärftem Masse bei wissenschaftlichen Beobachtungen gelten. Die Konsequenzen aus den Thatsachen betreffen hier ideale Güter von unschätzbarem Werthe. Hier handelt es sich um Ideen, während im täglichen Leben meistens nur Interessen auf dem Spiele stehen. Die Frage nach der Glaubwürdigkeit des Zeugen tritt daher noch gebieterischer als sonst an uns heran. Ich frage nun: wer ist der Verfasser des obigen Berichtes? Ist es ein Psychologe, eine wissenschaftliche Autorität, ein geschulter Beobachter? Oder ist er einer jener verworrenen Köpfe, für die ihre Hallucinationen das einzig Reale zu sein scheinen? Da *Gordigiani* eine völlig unbekannte Persönlichkeit ist, müssen wir die Antwort schuldig bleiben und es bleibt uns daher nichts übrig, als von der Person des Berichterstatters abzusehen und uns an den Bericht als solchen zu halten.

Der Bericht ist 17 Jahre nach den beobachteten Ereignissen veröffentlicht worden. An diese Thatsache knüpfen sich alle jene Fehlerquellen, die aus der Mangelhaftigkeit des Gedächtnisses hervorgehen. Das menschliche Gedächtniss ist bekanntlich sehr unzuverlässig. Jeder Jurist weiss, dass die Zeugen, umgekehrt wie die Weine, durchs Alter schlechter werden. Ein mehrere Jahre zurückliegendes Zeugniss ist stets unsicher. Einzelheiten gehen verloren und es bleiben nur die groben Züge übrig, die seiner Zeit auf uns tieferen Eindruck gemacht haben oder auf die unsere Aufmerksamkeit koncentrirt war. Auch jene Züge sind oft erheblich entstellt, oder werden nachträglich in einer Weise aneinander gefügt, die den Thatsachen nicht entspricht. Das Charakteristische ist, dass mit dem Laufe der Zeit die Nebenumstände verloren gehen. Auf diese kommt es aber bei wissenschaftlichen Untersuchungen oft in höherem Grade an, als auf das Endresultat. Alle jene tausend Kleinigkeiten, die für den Laien kaum der Beachtung



werth sind, geben erst den Hintergrund für die wissenschaftliche Beleuchtung ab. Durch ihren Verlust wird die Beobachtung selbst völlig entstellt. Es ist also wahrscheinlich, dass der vorliegende Bericht sich mit den Thatsachen überhaupt nicht deckt. An einigen Kleinigkeiten lässt sich dies nachweisen. So wird z. B. erzählt, die Amerikanerin habe sich mit dem Vater des Mediums eingehend im Atelier über ihre Familienverhältnisse unterhalten; dann aber heisst es, bei der Sitzung — bei der der Vater anwesend war — habe man eine Dolmetscherin hinzugezogen, um sich überhaupt mit der Dame zu verständigen. Hier liegt ein Widerspruch oder eine Ungenauigkeit vor. Ferner ist es ganz unwahrscheinlich, dass eine Amerikanerin nach Italien kommt — ich nehme an, die Sitzung habe in Italien stattgefunden, doch fehlt jede Angabe über den Sitzungsort! — ohne ein Wort Französisch oder Italienisch zu kennen. Es fehlt ferner jede Angabe, welche Sprachen das Medium gekannt hat, — ebenso eine Notiz, welcher Zeitraum zwischen den einzelnen Fragen und Antworten liegt — alles Umstände, ohne die eine wissenschaftliche Wirkung des Falles unmöglich ist.

Noch schlimmer sieht es aus, wenn wir auf die Person des Beobachters zurückgehen. Der Beobachter ist ein leichtgläubiger Junge von 15 Jahren und dazu das Medium!! Er giebt selbst zu, alles so hingenommen zu haben, wie es ihm seine Mutter erzählte. Nun gehört aber zu jeder Beobachtung Erfahrung und Einsicht in das specielle Gebiet. Ohne diese haben alle Beobachtungen nur subjektiven Werth und die meisten Berichte der officiellen Entlarver wie der in wissenschaftlichen Untersuchungen unbewanderten Spiritisten sind schon deswegen gänzlich unbrauchbar. Im vorliegenden Falle aber war der Beobachter zugleich das Medium. Ich darf als bekannt voraussetzen, dass die automatische Schrift auf der Reproduction unbewusster Vorstellungen beruht. Dieses Auftauchen der unbewussten Vorstellungen geschieht parallel mit einer Trübung des Bewusstseins, die oft nur die Gestalt eines leichten traumartigen Zustandes annimmt, ohne dass deshalb die mächtige Erschütterung durch den Trance erforderlich ist. In einem solchen Zustande der Störung des Bewusstseins hört selbstverständlich jede Fähigkeit zu genauen Beobachtungen auf. Wenn daher im vorliegenden Falle Medium und Beobachter in einer Person vereinigt sind, so werden ihre Berichte auf objektiven Werth kaum Anspruch machen können.



Der Beobachter befand sich zudem in Spannung und Erwartung. In solchen Zuständen ist die Aufmerksamkeit

auf das Erwartete konzentrirt und übersieht die begleitenden Nebenumstände. Wenn auch dieser Factor hier von geringerer Bedeutung ist, so ist dies in höherem Masse mit seiner Befangenheit der Fall. „Befangen“ ist derjenige, dessen Auffassung nicht ausschliesslich von den vorliegenden Thatsachen, sondern auch von anderen die Sache nicht berührenden Momenten bestimmt ist. (*Lehmann*, Aberglaube und Zauberei, Stuttgart 1898, S. 337). Solche Momente finden sich hier in dem religiösen Charakter der Sitzung und in dem Wunsch des Mediums, eine Geisteroffenbarung zu erhalten. *Gordigiani* giebt selbst an, die Sitzungen hätten religiöser Erbauung und nicht wissenschaftlichen Zwecken gedient. Damit spricht er selbst sein Urtheil. Wer eine Tendenz bei solchen Sitzungen verfolgt, schiebt alles bei Seite, was nicht mit seinen vorgefassten Meinungen übereinstimmt. Er sucht etwas Uebernatürliches und übersieht darum alles Natürliche. Wem es um ein Wunder zu thun ist, der ignorirt um seines Wunsches willen alles, was die Erfüllung dieses Wunsches zerstören könnte. Religiöse Konventikel und wissenschaftliche Experimente gehören ebensowenig zusammen, wie die Kirche und das Laboratorium. — Die Befangenheit *G.*'s wurde noch durch seinen Wunsch gesteigert, à tout prix eine Geisteroffenbarung zu erhalten. Ihm musste ja daran gelegen sein, seine mediale Begabung der Amerikanerin gegenüber im hellsten Lichte erscheinen zu lassen. Kein Wunder, dass er daher sogar eine Probe-Sitzung abhielt! Wer derartig befangen ist, verliert die Fähigkeit, nüchtern zu beobachten. Wir können also nicht wissen, ob nicht im vorliegenden Falle eine Fülle wichtiger Momente weggelassen sind, die den Fall in wesentlich anderem Lichte erscheinen lassen. Aus dem Angeführten lässt sich mit einer an Gewissheit grenzenden Wahrscheinlichkeit der Schluss herleiten, dass sich das berichtete Ereigniss in Wirklichkeit wesentlich anders zugetragen hat. Daraus ergiebt sich die wissenschaftliche Werthlosigkeit des Berichtes. Exakte Schlussfolgerungen lassen sich daraus überhaupt nicht herleiten.

Selbst wenn man sich aber auf den Standpunkt stellte, der Bericht decke sich mit seinen Thatsachen, würde das erzählte Ereigniss keineswegs zur Annahme supernormaler Fähigkeiten oder der Geisterhypothese zwingen.

Bei der Erklärung der angeblichen Thatsachen müssen wir uns von dem Prinzip der Sparsamkeit mit Erklärungsgründen leiten lassen. Dieses verlangt, dass wir eine unbekannte Grösse erst dann zur Erklärung heranziehen, wenn die bekannten Grössen dazu nicht ausreichen. So wäre es z. B. im vorliegenden Falle am einfachsten anzunehmen,



der Geist des Negers habe sich manifestirt. Die Möglichkeit einer solchen Hypothese kann man a priori nicht verneinen. Dass aber diese Möglichkeit eine Nothwendigkeit ist, glaube ich mit Sicherheit verneinen zu dürfen.

Von vornherein bitte ich darauf zu achten, dass bei der Sitzung ausser dem Medium die Amerikanerin anwesend war, und dass alles, was das Medium automatisch schrieb, in ihrem Bewusstseinsinhalt bereits enthalten war.

Ihre Anwesenheit war aber auch zu einem Erfolge nothwendig; denn in der Probe-Sitzung, wo sie nicht anwesend war, stellten sich auch keine Erfolge ein. Hieraus ergiebt sich die Wahrscheinlichkeit, der Erfolg des Mediums sei davon abhängig gewesen, dass ihm die Vorstellungen der Amerikanerin irgend wie bekannt wurden. Hierauf weist auch die sonstige Praxis dieses Mediums hin. Wenn es eine Offenbarung erhalten will, muss es nach seiner Angabe an die betreffende Person denken, d. h. mit anderen Worten: um bestimmte Vorstellungen automatisch zu reproduciren, muss es dieselben vorher in sein Bewusstsein aufnehmen. Da es im vorliegenden Falle diese Person selbst nicht kannte, musste es bestrebt sein, Nachrichten über sie von der Amerikanerin zu erhalten, die darüber orientirt war. Das Medium behauptet nun, nichts von den Verhältnissen dieser Dame gewusst zu haben. Ist diese Angabe richtig, so muss es unbewusst zu ihrer Kenntniss gelangt sein. Vorstellungen der Amerikanerin (des Uebertragers) scheinen also ohne jede körperliche Berührung auf das Medium (den Empfänger) übertragen worden zu sein. Damit stehen wir vor dem Problem der Telepathie oder Gedankenübertragung ohne Berührung. Die Frage spitzt sich nunmehr darauf zu, ob dieses Problem nur durch Annahme einer supernormalen Fähigkeit (übersinnliche Gedankenübertragung) gelöst werden kann, oder ob zu seiner Lösung die normalen psychischen Functionen genügen.

Die erstere Annahme ist derzeit bei den Spiritisten die herrschende. *Cesar von Vesme* hat sie im vorliegenden Falle („Rivista di Studi psichici“ 1899, S. 37 Anmerkung) ebenfalls vertreten. Man beruft sich dabei mit Vorliebe auf die Versuche von *Richet*, *Sidgwick* und *du Prel*. Die Sache hat aber doch einen Haken. *Richet* („Revue philosophique“ 1884, „La suggestion mentale et le calcul des probabilités.“ Spätere Ausgabe: „Experimentelle Studien auf dem Gebiete der Gedankenübertragung“, Stuttgart 1891) hat an *Preyer* („Erklärung des Gedankenlesens“ 1886) und *Kuhlenbeck* („Spaziergänge eines Wahrheitssuchers“ 1890, S. 97 ff.) energische Gegner gefunden. Dasselbe ist mit den englischen Versuchen



der Fall. (cf. jedoch die Erwiderungen in den „Proceedings of the S. F. P." und *Gurney*: „Telepathie", Leipzig 1887). Insbesondere haben die Versuche von *Sidgwick* fast jeden Werth verloren, nachdem einige seiner Medien auf Betrug ertappt wurden und gestanden, sich bei den Versuchen *S.*'s einer Zeichensprache bedient zu haben. (*Kuhlenbeck* S. 96. *Lehmann* S. 385). Den schwersten Schlag für die Vertreter der Telepathie bedeutete aber die Arbeit von *F. C. C. Hansen* und *Alfred Lehmann*: „Ueber unwillkürliches Flüstern" (in *Wundt*'s „Philosophischen Studien", Bd. 11. Leipzig 1895), worin die Verfasser den Nachweis führen, dass alle Gedankenübertragung auf unwillkürlichem Flüstern beruhte. Mit der Aufdeckung dieser neuen Fehlerquelle sind auch die *du Prel*'schen Versuche („Studien aus dem Gebiete der Geheimwissenschaften." 1891. S. 1—53) entwerthet worden.*) Unter *du Prel*'s Versuchen ist nicht ein einziger, der nicht durch diese Theorie zu erklären ginge. Wohl war jede körperliche Berührung des Uebertragers und Empfängers ausgeschlossen. Aber der Hypnotiseur sass dem hypnotisirten Medium *Lina* gegenüber und konzentrirte Wille und Aufmerksamkeit auf die vorzunehmende Handlung. Unter solchen Umständen waren — wie wir gleich sehen werden — alle Vorbedingungen für ein unwillkürliches Flüstern gegeben.

Da meine Leser möglicher Weise mit der *Hansen-Lehmann*'schen Theorie nicht bekannt sind, muss ich darauf etwas ausführlicher zu sprechen kommen. Ich bemerke jedoch ausdrücklich, dass ich mit diesen Ausführungen kein definitives Urtheil über die Telepathie abgeben möchte, sondern es an dieser Stelle dahin gestellt lasse, ob durch die *L.*'sche Theorie eine supernormale Telepathie endgiltig als unhaltbar erwiesen ist. Es kommt mir nur auf den Nachweis an, dass im vorliegenden Falle die *Lehmann*'sche Erklärung ausreichend ist, und daher nach dem Prinzip der Sparsamkeit mit Erklärungsgründen [N. B. als möglich! Red.] angenommen werden muss.

Es giebt Vorstellungen, die oft mit Bewegungen verbunden sind, so z. B. die des Gehens, Sprechens u. s. w. Beim normalen Menschen wird jede Vorstellung, für die man nur einen Namen oder ein Wort hat, auf's engste an

*) Während der Correctur ist in der „Uebersinnlichen Welt" S. 98 ff. eine Arbeit von Dr. *Kresin* erschienen, in der der Verfasser die *du Prel*'schen Versuche für „völlig einwandsfrei" erklärt und behauptet, jeder, der „ohne aprioristische oder einseitige Vorurtheile" an ihr Studium herantrete, müsste davon überzeugt werden. Ein solches Urtheil ist mir nur dadurch erklärlich, dass der Herr Verfasser die *Lehmann*'schen Arbeiten nicht kennt.



die Bewegung geknüpft sein, die erforderlich ist, um das Wort auszusprechen. Alles Denken ist, vulgär gesprochen, stilles Reden. Ueberlegt man z. B. einen Satz, ohne ihn niederzuschreiben, so spürt man bei starker Aufmerksamkeit an sich selbst recht kräftige Zungenbewegungen. Diese Bewegungen werden an Stärke zunehmen, wenn man einen Gedanken mit aller Schärfe verfolgt oder sich in starken psychischen Affekten befindet. In solchen Fällen steigern sich die Bewegungen der Stimmbänder, Zunge und Lippen bis zu einem Flüstern. Da dieses Flüstern nicht absichtlich hervorgerufen wird, können wir es unwillkürliches Flüstern nennen.

Diese Theorie hat *Lehmann* auf Grund von tausend Experimenten glänzend bewiesen. Er verwandte zwei Hohlspiegel, die in ihren Brennpunkten Oeffnungen zeigten, und stellte sie so auf, dass ihre Achsen in ihrer gegenseitigen Verlängerung lagen. Bekanntlich wird bei solcher Aufstellung jeder Laut, der von dem Brennpunkt des einen Spiegels ausgeht, in dem des anderen gesammelt. Befindet sich der Mund des *A* an dem einen, das Ohr des *B* an dem anderen Brennpunkt, so wird *B* auch das leiseste Flüstern des *A* hören. „Es zeigte sich nun, dass der Absender *A* nur mit grösster Anstrengung schwache Sprechbewegungen unterdrücken konnte, wenn er eine Zeit lang (z. B.) an eine bestimmte Zahl dachte. Er konnte den Mund fest geschlossen halten und anscheinend nicht den geringsten Laut von sich geben, aber wenn er nicht die Bewegungen der Zunge und der Stimmbänder mit aller Gewalt hemmte, so hörte der Empfänger *B* ein schwaches Flüstern.“ Selbstverständlich wird dieses Flüstern um so stärker werden, je weniger man seine unwillkürlichen Bewegungen zu beherrschen suchte.

Nun scheint es allerdings willkürlich, die Beobachtungen mit Hohlspiegel auf Versuche zu übertragen, wo solche gar nicht vorhanden sind. *Lehmann* hat aber die Hohlspiegel in Wirklichkeit nur der Bequemlichkeit halber benutzt, nachdem er zunächst mit hypnotisirten Personen experimentirte. Zwischen dem Hypnotiseur und seinem Medium findet nämlich genau die gleiche Wechselwirkung statt. Das rührt daher, dass in manchen Stadien der Hypnose sich Gehörs-Hyperästhesien entwickeln, vermöge deren das Medium eine ans Unglaubliche grenzende Gehörsschärfe entwickelt. In solchen Zuständen vermag es — wie *Lehmann* bewiesen hat — auch das unwillkürliche Flüstern seines Hypnotiseurs zu hören. —



Wir kehren nun zum vorliegenden Fall zurück und prüfen, ob die Vorbedingungen für die *Lehmann*'schen Experimente vorlagen.

Die Stelle des Uebertragers *A* nimmt die Amerikanerin ein. Dieser Dame ist an einer Botschaft ihres verstorbenen Gatten aussergewöhnlich viel gelegen, wie aus ihrem stürmischen Bitten hervorgeht. Associativ muss mit der Vorstellung ihres Gatten auch die Vorstellung des ehemaligen Zerwürfnisses mit ihm in ihrem Bewusstsein aufblitzen, zumal dieser Gedanke sie fortwährend quält; sie erzählt vor der Sitzung dem Vater, alle Wünsche des Verstorbenen erfüllt zu haben, und giebt nachträglich zu, in diesem Gedanken ihre Beruhigung gegen das Bewusstsein des ehemaligen Streits zu finden. Mit diesem Gedanken tritt sie an die Sitzung heran. Sie will offenbar wissen, ob ihr Mann versöhnt ist. Stellt man sich nun die Aufregung vor, die sich ihrer nach der Erzählung des Vaters von den vorgekommenen Schauergeschichten bemächtigt hat, so ist es offenbar, dass sie den sie beherrschenden Gedanken unwillkürlich flüstert. Als aber die erste wunderbare Mittheilung kommt, verliert sie — wie auch der Bericht erwähnt — alle Selbstbeherrschung. Dass sie nun das Wort „Nigger“ oder etwas ähnliches vor sich hin sprach, kann kein Wunder nehmen.

Als Empfänger *B* fungirte das Medium. Dieses war auf's höchste interessirt, durch eine scheinbare Geisteroffenbarung seine Mediumität vor der Amerikanerin zu bewahren. Es nahm diesen Wunsch in den leichten hypnotischen Zustand hinüber, der mit dem psychischen Automatismus meistens verbunden ist. Mit suggestiver Kraft trieb er es, auf alles zu achten, was ihm die Gedanken der Amerikanerin verrathen möchte. Dadurch wurde die eintretende Hyperästhesie des Gehörs auf das unwillkürliche Flüstern der Dame gerichtet, und der Erfolg konnte nicht ausbleiben. Ins Gewicht fällt dabei die Uebung, die das Medium durch eine Reihe vorangegangener Sitzungen bereits erworben hatte. Auch wusste es vorher, dass es sich um den Gatten der Amerikanerin handelte. Es brauchte also blos Stichworte wie „Feindschaft“, „erzürnt“, „Neger“ u. s. w. zu hören und dabei das Mienenspiel der Dame zu beobachten, um sich die verblüffenden Mittheilungen zusammenzustellen. Bezeichnend ist es, dass es dieselbe in seiner spiritistischen Anschauungsweise verarbeitet, und den Geist in Nigritien für die Abschaffung der Sklaverei wirken lässt.

Diese Erklärung scheint jedoch im Widerspruch mit einer Thatsache zu stehen: die Dame spricht englisch, das Medium aber italienisch. Der Bericht versagt in dieser Richtung. Man muss also annehmen, dass beide eine Sprache verstanden, die sie gemeinschaftlich kannten. Wahrscheinlich



ist es, dass das Medium als Zögling einer Kriegsschule etwas englisch und französisch verstand. Wenn das aber auch nicht der Fall war, konnte es Worte wie „Feindschaft“, „Neger“ u. s. w. die im englischen, italienischen und französischen ziemlich gleich lauten, bei genauem Aufpassen verstehen. Es schrieb bezeichnender Weise die Antworten des englischen Geistes auf Französisch, weil es zwar im Stande sein mochte, einige Worte der fremden Sprache zu verstehen, nicht aber ganze Sätze davon nieder zu schreiben.

Ob der obige Erklärungsversuch der richtige ist, muss bei der Mangelhaftigkeit des Berichtes dahin gestellt bleiben. Jedenfalls hat er den Vortheil, den Fall mit den bekannten psychischen Gesetzen zu erklären, und nicht seine Zuflucht unnöthiger Weise zu fragwürdigen und nebelhaften Theorien zu nehmen. Die Theorien, mit denen er arbeitet, mögen complicirter als jene klingen. Aber scheinbare Einfachheit und Klarheit ist weit öfter ein Zeichen von Seichtigkeit, als von Tiefe.

II. Abtheilung.

Theoretisches und Kritisches.

Zur Physik der Astrologie
oder die Beziehungen des Menschen zum Thierkreise.

Von **Albert Kniepf** in Hamburg.

Die „Hamburger Nachrichten“ brachten jüngst ein „B“ gezeichnetes Feuilleton über „Elektrizität und Magnetismus im Alterthum,“ handelnd von der Kenntniss dieser Naturkräfte bei den antiken Priestern, die sich bekanntlich elektrischer und magnetischer Erscheinungen zur Mystifikation ihrer Gläubigen bedienten. Der Verfasser kommt aber hauptsächlich auf antike Gemmen zu sprechen, welche die Dioskuren als Symbole der elektro-magnetischen Polarität unwiderleglich darstellen. Die eine Zwillings-Figur einer solchen, altsyrischen Darstellung hat über dem Haupte den Strahlenbüschel der positiven Elektrizität, die andere im Bilde rechts dort den Lichtschein der negativen. „Da ist also, sagt unser Verfasser, in naturgemässer Zeichnung das Zwillingsfeuer des elektrischen Funkens dargestellt! Und weiter! Die eine Zwillingsfigur dreht sich auf dem rechten



Fusse rechts um, die andere auf dem linken Fusse links um, eine dem Physiker sofort verständliche Darstellung. Der sich rechts drehende Zwilling versinnlicht also den südlichen Magnetismus, der andere mit dem Strahlenbüschel der positiven Elektrizität den nördlichen Magnetismus" — was in dem Aufsatze weiter begründet und ausgeführt ist. Der Verfasser kommt dann noch kurz auf den Physiker *Schweigger* zu sprechen, welcher schon Anfangs unseres Jahrhunderts viele alterthümliche Symbole aus urzeitlicher Kenntniss der Elektrizität und des Magnetismus erklärt hat. Erst eine Erweiterung unserer Kenntniss von der Entwickelung der Menschheit könne die Aufklärung „eines erstaunlichen Geheimnisses" bringen.

Dies dürfte richtig sein. Denn die moderne Anschauung von der Entwickelung der Kultur ist offenbar insofern grundfalsch, als man meint, die moderne Kultur sei in Bezug auf Bildung und namentlich in der Wissenschaft bisher unerreicht gewesen. Nur ein Gelehrtthum, welches viele schon uralte Errungenschaften als „Aberglauben" in die Rumpelkammer geworfen hat, konnte so irrige Vorstellungen im Volke verbreiten. Die historischen Dokumente reichen gegenwärtig nur bis auf 7—8000 Jahre zurück; was vorher da war, ist durch politische Katastrophen, vermuthlich auch bedingt durch wichtige klimatische oder anderweit tellurische Veränderungen, zerstört, so dass vielleicht eine hochzivilisirte Menschenrasse vor Beginn der uns bekannten Geschichte längst untergegangen war, deren Entdeckungen und Forschungen in verkümmerter Form, und theilweise erstarrt zu hieratischen, priesterlichen und mythischen Symbolen, der sumerisch-babylonischen, ägyptischen und arisch-indischen Kultur als Erbschaft zugefallen sein müssen. Manche suchen diese entschwundene Hochkultur auf dem untergegangenen Kontinent Altlantis, Andere verlegen sie nach dem Norden. Schwerlich wird der wahre Gang und Weg dieser älteren menschlichen Kultur jemals einwandsfrei entschleiert werden. Es ist aber eine irrige Lehre, dass alle Intelligenz aus dem Süden, aus Mittelasien, Aegypten und im weiteren Verlaufe aus Griechenland gekommen sei. Wir wissen, dass die gallischen Drüden (Druiden) beim Einbruch der Römer im Besitze hoher Schulen mit einer weit vorgeschrittenen Naturkenntniss und Weisheit waren. So führte auch *Cäsar* die nach ihm benannte neue Jahresberechnung von 365 Tagen 6 Stunden in Rom ein, nachdem er aus Gallien zurückgekehrt war. Die älteren Schweden rechneten ihre Jahre schon zu 365 Tagen 6 Stunden. Als unter *Olaus* das neue Jahr 1000 gefeiert wurde, fiel dieses um 25 Tage zu spät,

woraus folgen würde, dass diese Rechnung bei den Germanen des Nordens schon 2300 v. Chr. bekannt gewesen sein muss. Wie kommt es, dass die Angelsachsen ihr Jahr mit dem Aufgange des Sirius im Hochsommer begannen wie ursprünglich auch die Aegypter, deren Rechnung nach Sothis- oder Siriusperioden ebenso bekannt ist? Sollte diese lange Uebereinstimmung nicht viel weiter zurück zu datiren sein? Denn an eine Einführung astronomischen Wissens von Aegypten her ist kaum zu denken.*) Ferner kannte man auch im Norden schon immer den 19jährigen Mond- und Eklipsen-Cyclus, den der Astronom *Meton* erst 431 v. Chr. in Griechenland bekannt gemacht haben soll. Diese Kenntniss war jedoch schon bei allen Völkern seit vielen Jahrtausenden eine allgemeine Grundlage der Chronologie. Ferner berichtet *Hekatäus*, ein Arzt *Alexander*'s d. Gr., dass der Mond von der Insel der Hyperboräer (Schweden und Norwegen) aus gesehen bergartige Erhöhungen zeige. Man wusste also im Norden längst um die wahre Beschaffenheit des Mondes.

Natürlich kannte man an den Ufern des Nordmeers von uralten Zeiten her wie in Indien, Babylonien und Aegypten die von den modernen Gelehrten verblendeter Weise als Aberglauben verschrieene Astrologie; sie war ein philosophischer Lehrgegenstand der Drüden und ist wahrscheinlich nicht nur von Griechenland her, sondern auch von Gallien und Germanien aus nach Rom gekommen. Der römische Geograph *Pomponius Mela* L. III, 2 sagt deutlich: „Habent tamen ac facundiam suam magistrosque sapientiae Druides. Hi terrae mundique magnitudinem ac formam, motus coeli ac siderum, et quid Dii velint, se scire profitentur. Docent multa nobilissimos gentis.“ Also die Drüden lehrten den Vornehmen im Volke Astronomie und wie man den Willen der Götter aus den Gestirnen erforsche!

---

*) Die Aegypter rechneten bis einige Jahrhunderte v. Chr. das bürgerliche Jahr zu rund 365 Tagen. Hierdurch entstand eine fortwährende Verlegung des Jahresanfangs mit einer Epoche von 1461 Jahren, nach welcher Zeit der Jahresanfang erst wieder mit dem Aufgang des Sirius für Heliopolis zusammenfiel. Dieser Tag, der 20. Juli, war aber der w a h r e Normaltag. Auf diese Sothis-Epochen bezieht sich die Bemerkung des *Herodot*, dass die Sonne seit *Menes* (des ägyptischen *Adam*) Zeit schon vier Mal ihren Platz gewechselt habe, schon zwei Mal „dort“ (richtiger d a n n) niedergestiegen sei, „wo“ (richtiger w a n n) sie jetzt aufsteige. („Geschichte des semitischen Alterthums“ von *V. Floigl*).

Ich füge hinzu, dass aber die Kultur in Aegypten viel älter war, als jener *Menes-Adam*, da die Zeichnungen des Thierkreises in den ältesten oberägyptischen Gräbern den Frühlingspunkt beim Sternbilde der Krippe zeigen, was beweist, dass die Kultur jener Gräber jetzt schon ca. 9200 Jahre zurückliegt.

Wenn sich unsere Forscher um diese Dinge ebenfalls mehr kümmerten, so würden sie z. B. wissen, dass man die Dioskuren auch am Himmel erblickte, wo sie durch das Sternbild der Zwillinge versinnlicht sind und durch deren Zeichen im Thierkreise ihre elektro-magnetische Wirkung noch heute bewähren. Es ist das Zeichen des Merkur und bekannt durch seine, für die praktischen, mechänischen Wissenschaften und Verwandtes vortheilhafte Wirkung. Es regiert die Hände und Arme, also die ausführenden, rechts und links auch verschieden polarisirten Glieder des im Ganzen ja auf gleiche Weise polarisirten menschlichen Körpers. So sind denn in der That die Dioskuren auch astrologisch das wirkliche Bild der Zwillinge, wie man ja solche Bilder (Gemmen) zum Schutz anfertigte und bei sich trug. So galten die Dioskuren auch als die Schutzgötter der Reise, die Schiffer flehten zu ihnen um Hülfe im Sturm; die Götter-Zwillinge eilen dann auf feurig glänzenden Flügeln herbei. Dieser Mythe liegt aber ebenfalls eine physikalische Beobachtung zu Grunde, denn im hohen Sturm bemerkt man zuweilen auf den Schiffen das St. Elmsfeuer als Vorbote, dass sich der Sturm legt. Mit den Dioskuren aber war Merkur nahe befreundet, er schenkte dem *Castor*, dem einen von ihnen, die schnellen Kinder der *Podarge*, den *Phlogeos* und *Harpagos*, die *Juno* schenkte dem *Pollux* (*Polydeukes*) den *Xanthos* und *Kyrallos*, also Rosse. Denn das Zeichen der Zwillinge ist nämlich auch das dritte Feld des Zodiakus und insofern dasjenige des Verkehrs, der vielfachen Verbindungen und Beziehungen im Allgemeinen; Merkur präsidirt über dasselbe, während der Name des Zeichens nach von den Zwillingen herrührt, deren Sternbild ehemals in diesem Zeichen stand. Weiter sind die Dioskuren geboren auf dem Gipfel des *Taygetos*; bekanntlich erscheint das St. Elmsfeuer auf isolirten oder scharfen Berggipfeln mit besonderer Stärke.

Gegenwärtig steht das Sternbild der Zwillinge tief im Zeichen des Krebses und hat dort seine ihm im Alterthum zugeschriebene Kraft natürlich verloren, denn diese Kraft haftete nur an dem Zeichen! Die Bedeutung und Symbolik des Sternbildes ist also nicht so sehr alt und hing vermuthlich mit einer Reform oder mit einer Anpassung oder Einführung der Astrologie zur Zeit der antiken Kultur und mit der Befestigung des antiken Mythenkreises zusammen.

Das Thema des Zusammenhanges von Astrologie und Mythologie eingehend zu behandeln ergäbe, wie man sieht, in Verbindung mit den der Mythologie zu Grunde liegenden Naturphänomenen sehr interessante Aufschlüsse. Es geht



aus Obigem auch hervor, dass in jenem fernen Zeitalter der Entstehung der Astrologie bestimmte naturwissenschaftliche Kenntnisse schon vorhanden waren in einer für uns ganz modern erscheinenden Vollkommenheit. —

Uralt und prähistorisch ist die Kenntniss der Polarisation der Dinge. Der astrologische Thierkreis ist angeordnet und wirkt nach polarem Prinzip. Was hier als „männlich" und „weiblich" bezeichnet wird, ist nichts als negativer und positiver, oder überhaupt verschieden polarisirter „Magnetismus", mit welchem Worte wir heute eine noch sehr dürftig in der Wissenschaft erforschte, der Elektrizität verwandte Universalkraft bezeichnen. Sie offenbart sich aber nicht etwa nur im Erdmagnetismus und in der magnetischen Anziehung und Abstossung, sondern begreift etwas in sich, was da in Allem strahlt, leuchtet und fortleitbar ist gleich der Wärme. Diese Kraft oder dieses Fluid verhält sich zur Elektrizität anscheinend wiederum auch polarisch und ist selbst polarisirt. Dieses Fluid beherrscht das anscheinend für uns Tote (Unorganische) wie das Organische, und entfaltet im Bereiche gerade des Organischen und des Lebens mannigfach potenzirte und überaus verfeinte Kräfte. *Paracelsus* und *Mesmer* nannten es daher Lebens- oder Biomagnetismus, *Reichenbach* „Od", und *Ziegler* bezeichnete diese Erscheinung als „pouvoir irritant" zum Unterschied des „pouvoir dynamique" des Magneten, hat aber später die Gleichwesentlichkeit mit *Reichenbach*'s Od anerkannt, obwohl er auf einem ganz von *Reichenbach* verschiedenen, experimentellen Wege zu ihrer Erforschung gekommen war.

Zum Kapitel der magnetischen Polarisation in der Astrologie sei nun weiter bemerkt, dass immer zwei aneinander grenzende Zeichen des Thierkreises, also der scheinbaren, geocentrischen Bahn der Sonne, verschieden polarisirt sind; der Widder ist männlich oder positiv, der Stier weiblich oder negativ, die Zwillinge männlich und positiv, der Krebs negativ und so weiter. Ich gebrauche hier die Begriffe positiv und negativ in der *Reichenbach*'schen Weise, welche in Uebereinstimmung ist mit der Polaritätslehre in Elektrizität, Chemie und Magnetismus. Im Allgemeinen ist das Licht des negativen odisch-magnetischen Pols blau, das des positiven röthlich, ganz so wie im sichtbaren Spektrum; auch leuchtet die rechte Seite des menschlichen und thierischen Körpers daher bläulich, die linke rothgelblich.

Positiv und negativ bezeichnen aber in der Sphäre des odischen Magnetismus, wie auch sonst ganz allgemeine polare Beziehungen, und wir finden hier viele Complikationen

und Abstufungen. Die vier „Eckhäuser“ des Thierkreises, Ost West, Süd und Nord, beziehungsweise die Anfangspunkte der Zeichen Widder und Waage, Steinbock und Krebs, markiren den magnetischen Aequator und den magnetischen Meridian der Erd- oder der scheinbaren Sonnenbahn; denn jede Bewegung in der Natur ist mit Entwickelung odisch-magnetischer Erscheinungen verbunden, zumal hier, wo so grosse Kraftquantitäten in Betracht kommen! Die Wirkungen des scheinbaren Sonnenlaufes finden wir objektiv vor an den entsprechenden periodischen Schwankungen der Magnetnadel und des Barometers, subjektiv und in Bezug auf unser psychologisches System finden wir sie in Form mathematischer Curven erforscht in dem grossen Experimentalwerke von *Johann Karl Bähr* über den „Dynamischen Kreis“ (Dresden 1861), eines Forschers, der von der modernen, oder wie sie sich gern nennt „exakten“ Schulwissenschaft gleich *Mesmer*, *Reichenbach*, *Ziegler*, Prof. Dr. *Gustav Jäger* aus verschiedenen und zumeist sehr wenig wissenschaftlichen Gründen dem Schicksal der Nichtbeachtung anheim fiel.

Der magnetische Aequator der Sonnenbahn trennt also die nördlichen Zeichen von den südlichen, was wiederum zwei polare Hauptgruppen ergiebt, und dasselbe ist der Fall mit den durch den Meridian vom Krebs zum Steinbock geschiedenen Zeichen. Hiermit entstehen nun weiter vier magnetische Quadranten, wodurch neue wesentliche Abstufungen in die Polaritäten kommen. Jeder Quadrant hebt mit je einem Zeichen der vier polaren „Triplicitäten“ an, welche man gemäss den vier Polen des magnetischen Riesenfeldes des Zodiakus in diesem findet.*) Der Widder ist das Cardinalzeichen des feurigen, der Krebs dasjenige des wässerigen oder feuchten, die Waage das des luftigen, der Steinbock das Cardinalzeichen des erdigen Trigonus, welche Eintheilung offenbar auch den vier „Elementen“ der Alten, besser den vier Aggregatzuständen der Materie entspricht: fest-erdig, flüssig-wässerig, gasförmig-luftig; und der ätherische oder fluide Zustand, den man für alle Strahlungen, leuchtenden Vibrationen und Verwandtes, was

*) Auch *Ziegler* kennt an einem Magnetstabe, den man in der Richtung der Magnetnadel, aber verkehrt, den Südpol nach Norden, auf den Tisch legt, vier Grundtypen odischer Schwingungen. Theilt man den Magnetstab in vier gleiche Theile, so kann man diese vier Typen entweder durch die Ausstrahlung oder durch einen Kupferdraht auffangen Das nördliche Ende liefert nordpositives Od, das innere Viertel nordnegatives Od; das südliche Ende strahlt südpositives, das innere Viertel südnegatives Od.

wir ob seiner Feinheit noch nicht kennen, in Anspruch nehmen kann, wäre dem feurigen Trigonus beizumessen. Aber es sind nur rohe Analogien, denn die drei Zeichen jedes gleichnamigen Trigonus, also z. B. Widder, Löwe und Schütz, sind unter sich wiederum verschieden in ihren magnetischen Qualitäten. Man beachte, Alles dies gehört zum Kapitel prähistorischer exakter Wissenschaft; ich liefere hier nur die Hinweise, wie diese grossartigen empirischen Resultate ferner Jahrtausende modern zu begründen sind. Nichts Neues unter der Sonne! Das Wissen und die Horizonte des Wissens der Gelehrten, Priester und Geheimwissenschaftler jener fernen Zeiten waren durchaus dem unserigen im Ganzen ebenbürtig, wenn nicht überlegen in mancher Hinsicht; denn wir haben zwar mehr praktische und technisch-industrielle Ausnutzung des Wissens und unser Blick in den Weltraum ist durch Instrumente etwas mehr geschärft, aber dafür sind wir in anderen Dingen zurückgekommen, namentlich aber in Bezug auf die psychischen Wissenschaften. Unsere überhastete Kultur wäre z. B. unfähig, eine so gewaltige Wissenschaft wie die Astrologie zu schaffen, und in psychologischer und philosophischer Hinsicht gilt heute das, was *Nietzsche* sagte: „Man weiss nicht, wo aus noch ein!" — man ist eingekrümmt, wie sein Zarathustra, der Jäger Gottes, „zwischen zwei Nichtse."

Um aber noch Einiges aus dem Obigen zu folgern, so ist die Nativität eines Menschen nichts als eine spezifische Variation innerhalb des Universal-Horoskops, des Thierkreises. Die „Häuser" der Nativität sind also, wie das Individuum selbst, eine Spezialisirung des menschlichen Typus, des figürlichen Ur-Menschen und *Adam-Kadmon*, dessen Repräsentation das Ur-Horoskop des Zodiakus darstellt. Die Lage einer Individual-Nativität im Thierkreise wird daher an den typischen Kräften des Zodiakus selbst gemessen und dadurch individualisirt. Von den Himmelsfeldern oder „Häusern" einer besonderen Nativität gilt natürlich dasselbe, was oben über die Polaritäten der Zeichen im Thierkreise gesagt ist. Sie sind polarisirt und man könnte diese Polarisirung auch im Sinne des Aktiven und Passiven auslegen, ja dies klärt, die Wirkungen auf den Menschen in Betracht gezogen, die Astrologie erheblich. Angesichts der vielfachen und durch verschiedenseitige Gegenwirkung beeinflussten Polarisirung eines und desselben Zeichens oder Nativitätshauses aber sind die Eigenschaften ebenso vielfältig, wenn auch innerhalb gewisser Grenzen, und enthalten in Bezug auf ein einzelnes Haus sowohl Aktives wie Passives. Auch glaube ich an die weitere gemischte Individualisirung der Zeichen

innerhalb ihrer Grade nach der mehrfachen Systematik der indischen Astrologie, worin die Ursache liegen mag, dass die einzelnen Grade, welche im Ascendenten oder in der Himmelsmitte auftreten, schon einen gewichtigen und offenbar wiederum verwickelten Einfluss haben. Man bedenke nämlich auch, dass die Planeten gemäss den Zeichen und umgekehrt charakterisirt werden, wobei leicht der grosse Fehler auftritt, dass man sich nur die Planeten und ihre Wirkungsart als Massstab für die Eigenschaften der Zeichen, Dekane und Grade denkt. Mag dies mehr oder minder berechtigt sein, so ist immerhin der gegenseitige Einfluss der Zeichen schon ein Hinweis darauf, dass dieser noch viel weiter reicht, als nur bis zu den Aspekten der ganzen Zeichen! Er dürfte sogar sich so weit in die Grade hinein detailliren lassen, dass uns, angesichts der Schwierigkeit in den genauen Feststellungen der Grade, Minuten und Sekunden der Ascendenten, die geistigen Feinheiten der dadurch bedingten Individualisirung geradezu entgehen müssen. Hierauf wäre noch einmal anderweit ausführlicher zurückzukommen.

(Fortsetzung folgt.)

Curiosa aus der Teufels-Periode des Mittelalters.

Klärungsversuche von Altem und Neuem.

Von **G. L. Dankmar.**

(Fortsetzung.)

Die Elementarwesen, das ist „Geist-Menschen ohne Seel", wie *Paracelsus* sagt, nähern sich oft Menschen ganz von selbst und treten nach einem gewissen Arrangement, das man mit ihnen treffen kann, förmlich in den Dienst des Glücklichen, dem sie als Familiar- oder Hausgeister (Güldeken, Kobolds-Männeken) alle nur denkbaren Dienste, von der gemeinen Hausarbeit an bis zur Lebensrettung, leisten. Natürlich wurde von *Delrio*, *Lavater*, *Tyraeus* u. s. f. die weise Frage aufgeworfen und spitzfindig erörtert, ob diese virunculi (= *ἀνθρωπίσκοι*) nicht etwa gar — Abgesandte des Teufels wären, dem sie dienen. Bekanntlich spricht sich *Paracelsus* (Liber de Nymphis, Sylphis, Pygmaeis et Salamandris et ceteris spiritibus, cap. II, p. 183 ff.) lebhaft dagegen aus und theilt diese Inanimatae in vier Kategorien: in die Wasserleuth (Undinae), Bergleuth (Gnomi), Feuerleuth (Vulcani) und Lufftleuth (Siluestres); die Feuerleuth nennt er auch Salamandri oder Aethnische und sagt, diese Inanimatae



hätten nur ein animalisches Lebensprinzip, aber keine vernünftigen, unsterblichen Seelen. Ihre Mutter ist das Element, ihr Vater das Firmament, — „alsso sterben dergleichen Monstra (oder Bruta) mit dem Vieh, wandeln mit den Geistern, essen vnd trinken mit den Menschen. Das ist, wie das Vieh, also sterben sie ab; wie die Geister, also schadet yhnen weder Wasser noch Fewer, vnd mag sie Niemand versperren; aber in ihrer Nahrung sind sie dem Menschen gleich." Sie „bulen um den Menschen", thun, „zu jhnen sich fleissen, vnd heimlich machen." Am meisten hält *Paracelsus* von den „Bergleuthen" und „Aethnischen" (Feuerleuth). Er sagt von ihnen (p. 189. a. a. O.): „Die Bergleuth seynd wie die Menschen, nicht lang, kurtz, doch auch etwannen halbe Mansläng vnd dergleichen, auch lenger. In dieser Weiss vnd dergleichen die Aethnischen erscheynen: Feurj in allem jrem Wesen vnd Gewand vnd seynd die, so man sagt, in dem Hauss geht ein F e u e r m e r - M a n n oder ein Geist . . . auch sind dies die Z u n d e l n (Irrwische)*), so offtmals gesehen seynd, brinnende Liechter auff den Wysen vnd Eckern, lauffen durcheynander vnd gegeneynander . . . . . aber bey den Menschen, werden sie nit wohnend befunden, aus Ursach ihres Fewers." Dass aber doch diese Wesen nicht überall so gutmüthig gewesen sind, und wie sehr viele Gegenden von ihnen geplagt worden sein müssen, erhellt aus folgender Verordnung der Stadt Hechingen vom 8. Februar 1525 — man lese und staune! —, in welcher männiglich aufgefordert wird, Kobolde, Nixen, oder andere dergleichen Gespenster, im Haus, Stall, Bach, Teich, Wald u. s. f. einzufangen und lebendig oder todt, gegen eine Belohnung von f ü n f G u l d e n, dem fürstlichen Oberjägermeister abzuliefern!**)

---

*) Dass der Ausdruck „Feuermann" (oder „Feurmer"-Mann, wie *Paracelsus* schreibt) für eine bestimmte Kategorie mystischer Lichterscheinungen heutzutage noch gebräuchlich ist, dafür findet man auch Belege „Psych. Stud." 1896, November-Heft S. 542 ff. — Siehe dazu m e i n e Ansicht über Irrlichter, den „nächtlichen Leuchter" u. s. f. in „Psych. Stud." 1896, August-Heft S. 374 ff. und in meinen „Präliminarien zu einer Theorie der Spukerscheinungen" III, Aug.-Heft 1897 der „Psych. Stud."

**) *G. C. Horst*: „Zauberbibliothek," V, 380. Unter Hechingen ist hier die Hauptstadt des ehemals reichsunmittelbaren Fürstenthums Hechingen gemeint; seit 1850 ist es dem Fürstenthum Hohenzollern einverleibt und preussisch. Bei allem Werth, den die fleissigen und culturhistorisch unendlich werthvollen Arbeiten des im Occultismus so bewanderten Kirchenrathes *G. C. Horst* haben, dessen — „Dämonomagie" und „Zauberbibliothek" — eine wahre Fundgrube für jeden Forscher sind, kann ich doch Folgendes nicht unterdrücken. Bei dem alten Superintendenten *E. D. Hauber*, der auch viele orientirende litte-

Aber nicht nur von Revenants, Alraunen und kobold-artigen Elementarwesen, auch von Teufeln, die in Menschengestalt erscheinen, liegen uns viele Berichte vor. Schon in der Heiligenlegende von St. *Germanus* findet der heilige Mann in einem Haus beim gedeckten Tisch Männer und Weiber sitzen in der ihm bekannten Gestalt Benachbarter; als man nun in die Häuser dieser sendet, werden sie Alle in ihren Betten befunden; der Heilige beschwört nun die Anwesenden, die sich jetzt als Dämonen entpuppen, welche in Gestalt bekannter Menschen *Germanum* hätten täuschen wollen. — Bei dem schon öfters erwähnten *Lerchheimer* lesen wir die ergötzliche Geschichte, wie sich der Teufel in Gestalt eines Edelmannes mit „zween Dienern, die sich auf musicam wohl verstanden," bei einem Wirth in Rothenburg an der Tauber einfindet und um dessen ebenso schöne, als tugendsame Tochter wirbt. Doch der Wirth riecht mit feiner Nase den Teufelsbraten, bestellt einen frommen „Kirchendiener" dazu, und als der Edelmann wiederum „banquettiret," fängt er mit jenem ein Gespräch über Gottes Wort an, was den Edelmann „verdreusst." Auf das Beschwören im Namen *Jesu* fahren die Teufel davon: „seynd verschwunden, vnd lassen einen bössen, vnleidenthlichen Gestank hinter sich im Hausse, vnd bleiben drey Leichnam, so vorherr am Galgen der Stadt gehenket, in der Stuben dafür liegen." — Wenn uns nun im Anschluss an diese Werbungsgeschichte um ein frommes Mägdlein, Historien vorkommen, wo der Teufel mit Weibern in Gestalt eines Ritters Unzucht treibt, wo er sich tückischer Weise in die Gestalt des heimlich Geliebten kleidet und so keusche Jungfrauen verführt, die Monate lang glauben, mit ihrem

---

rarische Nachweise bringt, im Uebrigen aber ein Dummkopf ist, liest man im III. Band, p. 418 seiner „Bibliotheca magica" die Geschichte von der gespenstischen Hand „*Eckerken*", die im Clevischen auf der Landstrasse Wagen umgeworfen, bei hellem Tage die Fuhrleute in den Graben geschleudert habe u. s. f. *Hauber*, der dies aus *Bodinus'*: „de magorum daemonomania", lib. III. cap. II, 453 ff. entnimmt, bemerkt dazu: dass dies eines der vielen Märchen *Bodin's* sei, erhelle schon daraus, dass *Wierus*, der zu der Zeit (1535) im Clevischen gelebt, nichts davon in seinen: — „De praestigiis daemonum" — berichte. *Horst* schreibt dies nun *Haubern* getreulich nach: „Was die Erzählung kritisch vollends zur blossen Pöbel-Legende stempelt, ist das, dass *Wierus* ... nichts davon hat!" — Nun steht aber bei *Wierus* Lib. VI., Cap. XXV, p. 712 ganz ausführlich die Geschichte vom „*Eckerken*"... „nec aliud aequum videbatur, quam manus effigies. *Eckerken* huic nomen indebatur." — *Wierus* nennt auch den Namen der Hexe, die dies Maleficium verübt haben soll und deshalb verbrannt wurde: *Sybilla Duiscops*. — *Bodinus* hat die Geschichte jedenfalls *Wierus* entnommen, da dieser ja fünfzehn Jahre vor jenem sein Hauptwerk herausgab.

Herzliebsten zu thun zu haben, bis dieser wirklich erscheint und sie ihren Irrthum zu spät gewahr werden, — so leitet uns derlei Aberglaube hinüber in das Gebiet des Incubus- und Succubus-Glaubens.*)

Die bündigste und kürzeste Definition dieses Begriffes giebt, meinem Dafürhalten nach, *Milichius* im „Zäuber-Teuffel" (Theatr. diabol. fol. 191, b.), wenn er sagt: „Der Teufel wird ein Incubus oder Succubus, d. i. er nimmt Mannes- oder Weibsgestalt an sich. Ist es nun sach, dass er sich zu einem Weibe verstellet und Männern beywohnt (Succubus), so bläset er sich auf, als sey er ein schwanger Frauw, und zur Zeit der Geburt legt er ein gestohlen Kind neben sich, als sey es von jhm geboren. Ist er aber ein Incubus (Mannesgestalt), so wohnt er Weibern bey und verblendet sie dermassen, dass sie selbst meynen, sie gehen schwanger, und wenn die Geburtsstund da ist, legt er ein gestohlen Kind dahin." — Dieser Meinung sind aber nicht blos etwa Scribenten niederer Ordnung, sondern vor allem die Säulen der allein seligmachenden, katholischen Kirche: ein *Tertullianus* († 230), *Augustinus* († 430) und endlich die Leuchte der Dominikaner, der grosse Scholastiker *Thomas* von Aquino († 1274), der als Doctor angelicus von *Pius V.* bekanntlich heilig gesprochen worden ist. Der ebenso geistvolle, als phantastische Kirchenvater *Tertullianus* legt sozusagen das Fundament zu Allem, indem er in „de habitu muliebri" (Cap. II und III) das berühmte Buch *Henoch* exegesirt. I. *Moses* V, 18—24, ist von diesem siebenten der zehn Urväter der Menschheit die Rede, welcher ein Alter von 365 Jahren erreichte und nicht starb, sondern zu Gott entrückt wurde. Es existirte nun unter den Juden ein apokalyptisches Buch, das *Henoch* zum Verfasser haben sollte, und dessen Aussprüche über den Anfang und Weissagungen über das Ende der Welt als so heilig galten, dass selbst die (unbekannten) Verfasser des Hebräerbriefes und der Epistel St. *Judae*, also aus dem Apostelkreis hervorgegangene Christen, sie als massgebend und unantastbar hinstellen. (Siehe *Hebraer* XI, 5 und Ep. St. *Judae* Vers 6, 14).

Neuere Forschungen über dieses, zuerst von *Lawrence* aus dem Aramäischen edirte Werk haben ergeben, dass es unter *Johannes Hyrcanus* circa 110 vor *Christus* verfasst worden sein muss. Nun hielten die Juden sowohl, als auch viele Kirchenväter, darunter besonders eben *Tertullianus*,

*) Man vergl. hierzu die diesen betreffenden Artikel in „Psych. Stud." September-Heft 1876, S. 423 und August-Heft 1893, S. 409 ff.

dafür, dass wirklich der Patriarch *Henoch**) der Verfasser gewesen sei, und jener beweist uns, dass und wie *Henoch* dies Buch geschrieben habe, wie es die Sintfluth überdauert habe u. s. f. Das Haupttestimonium für die Echtheit ist ihm natürlich der Brief St. *Judae*. Doch dies nur beiläufig. *Tertullian* findet wohl darum so viel Gefallen am Buche *Henoch*, weil ihn, als Anhänger des Montanismus,**) die Entstehung des Bösen in der Welt: der Geisterfall, interessiren musste, und das Buch *Henoch* sich hauptsächlich damit und mit der Stelle VI. *Moses* II, 1—6 beschäftigt und weitschweifig nachweist, dass die Sintfluth durch das Vermischen der Engel mit den Weibern der Erde veranlasst wurde. Diese „angeli", welche die schönen Töchter der Menschen beschliefen, werden Egregoren (ἐγρήγοροι) genannt, und sind also die ersten übermenschlichen Wesen, von denen behauptet wird, dass sie sich mit Menschen vermischen: also der **Eck- und Grundpfeiler des späteren Incubus- und Succubus-Glaubens.** *Tertullian* sagt von ihnen: „angeli, qui ad filias hominum de coelo ruerunt." *Aurelius Augustinus* geht nun schon 200 Jahre später weiter und lässt die Dämonen durch die Subtilität ihres „corpus aërium" (Aether-Körpers) leicht in den schlafenden Menschen eindringen, ja dieser grosse Kirchenvater geht so weit, ganz bestimmt zu behaupten, dass die Dämonen, *Silvane* und *Faune*, quos vulgo incubos vocant, mit den Weibern Unzucht treiben, und setzt hinzu, dass es unverschämt sei, das zu leugnen („et hoc negare impudentiae videatur." „De civitate Dei", Lib. XV. cap. 23.) *Thomas* von Aquino endlich bildet im 13. Jahrhundert den Incubusglauben zu einem System aus und erörtert die

*) Der Patriarch *Henoch* (Ἐνώχ) ist der Sohn *Jareds*, der Vater *Methusala*'s. *Athanasius*, der „Vater der Orthodoxie", sagt von ihm: — „*Henoch* brachte das erste Morgenroth der Unsterblichkeit und den ersten Hoffnungskeim der Auferstehung den Menschen." — Was *Elias* im Gesetze ist, ist *Henoch* **vor** dem Gesetze, nämlich der Vorläufer *Christi*, und so wie am Ende aller Zeiten *Elias* der Juden Apostel sein soll, so soll *Henoch* der Heiden Apostel werden. *Tertullianus* nennt das Buch *Henoch* direct ein „heiliges Buch." *Lawrence* gab es 1821 zuerst in Oxford heraus; eine deutsche Uebersetzung lieferte 1853 *Dillmann* [Professor der ev. Theologie in Berlin].

**) Der Begründer des Montanismus, einer häretischen Sekte des zweiten Jahrhunderts, ist *Montanus* aus Ardaban in Mysien (156—180 n. Chr.) Er giebt sich für den von *Christus* verheissenen „Paraklet" aus, und wird in seinen schwärmerischen Bestrebungen von zwei Frauen *Priscilla* und *Maximilla* unterstützt. Die Ekstase, das „Zungenreden" ist ihm die eigentliche Form der Religion und so weissagt und predigt er denn auch meist in ekstatischen Zuständen, ebenso seine Jüngerinnen. — Für Herrn *Erich Bohn* bemerke ich eigens noch, dass *Hieronymus* (epistola 27 ad Marcellum) von *Montanus* berichtet, er sei ein früherer Priester der Kybele und ein Zwitter gewesen.



minutiösesten Details der Sache mit der Sorgfalt eines echten Scholastikers, und nach ihm existirt kein Zweifel, dass der Teufel mit Weibern wirklich Kinder zeugen könne, welche an Kraft und Weisheit alle anderen überragen.*) Und so kann es uns auch nicht Wunder nehmen, wenn *Caesarius* von Heisterbach in seinen „Dialogen" die Hunnen für solche, mit hässlichen und deshalb ausrangirten Gothenweibern erzeugte Teufelskinder hält.**)

Aus dem Allem ersieht man auch, dass alle **Grundbestandtheile**, worauf sich der Hexenprozess stützt, schon lange vor der bekannten Bulle *Innocenz VIII.* vom 5. Dezember 1484 vorhanden waren und von dieser nur sanktionirt und zum Dogma erhoben worden sind.

Haben wir bis jetzt den einen Grundbestandtheil: Die Buhlschaft mit Satan konstatirt, von der es in jener klassischen Bulle heisst: „Cum daemonibus incubis et succubis abuti", so finden wir auch den zweiten: Das Homagium, d. i. die dem Teufel dargebrachte Huldigung, schon 45 Jahre vor dieser Bulle im „Fortalitium fidei" des Franziskaners *Alphonso de Spina*,***) woselbst steht, dass in der Dauphiné und in Gascognien die Weiber nächtlings zusammenkommen mit angezündeten Lichtern und einem Bock, „el boch de bitne" genannt, „adorant illum aprum, osculantes eum in ano suo." Denselben Kuss auf die Posteriora finden wir beim Hexenprozess zu Arras 1459.†) Doch nicht der Hexenprozess an sich interessirt uns hier, sondern wir wollen über das noch Einiges beibringen, was wir den „**Eck- und Grundpfeiler**" des Incubus-Glaubens genannt haben:

---

*) Die entscheidende Stelle findet sich in *Thomas* von Aquino's: „Summa theologica" pars I., quaest. 51, art. 3. (Opera omnia, Romae 1889.) Ausdrücklich bemerke ich noch, dass in der deutschen Ausgabe der „Summa" (Regensburg, Manz, 1892) diese wichtige Stelle vom katholischen Uebersetzer einfach unterschlagen worden ist.

**) Man vgl hierüber „Psych. Stud." December-Heft 1891, S. 583 ff.

***) *E. D. Hauber:* „Bibl. mag." II, 18, 423 ff. Dieser *Alphonso de Spina*, ein spanischer, getaufter Jude, Franciscaner und Inquisitor, der 1459 sein — „Fortalitium fidei contra Judaeos, Saracenos aliosque christianae fidei inimicos", — schrieb, ist nicht zu verwechseln mit dem Dominikaner *Bartholomaeus Spina*, dem fanatischen Bluthund, der natürlich „sacri palatii Apostolici magister" zu Rom war und 1522 seine — „Quaestio de strigibus seu maleficis" herausgab; letztere ist meist im Tomus II. des „Malleus Maleficarum" enthalten. Da weder *Horst*, noch *Soldan*, noch *Kiesewetter* es erwähnen, so muss ich hier auf ein noch wichtigeres Buch desselben Autors hinweisen. Sr. Hochwürden *Bartholomaeus Spina* hielt es nämlich für nothwendig, bereits 1531 einen „Novus Malleus Maleficarum" herauszugeben, welcher für die romanischen Länder hohe Bedeutung erlangte — fast so hohe wie für Deutschland das Werk *Sprenger*'s und Institoris.

†) *E. D. Hauber*: „Bibl. mag." I, 2, 64 ff.

die Egregoren und das führt uns in die jüdische Mystik und Magie hinein, welche wir im folgenden Abschnitt behandeln wollen.

D.

Bekanntlich ist die ganze hebräische Mystik und speziell ihre Geisterlehre, wie sie im Talmud niedergelegt ist, erst zur Aufzeichnung gekommen nach dem babylonischen Exil und, obgleich sie eigentlich mit dem Grundgedanken des Mosaismus: dem starren Monotheismus, in schroffem Widerspruche steht, so müssen ihre Grundansichten doch schon lange vorher im Volke gewesen sein. Es ist nicht möglich, dass die Juden, erst durch den Zoroastrismus, resp. persisch-medischen Dualismus, Kenntniss von dem Dämonenglauben erhalten haben, sonst könnte sich dieser nicht plötzlich, nach dem Exil, zu solch unglaublicher Blüthe entfaltet haben; er muss schon lange vorher — wenn ihn auch der starre Mosaismus, so gut es ging, von sich abgehalten hatte — im Geiste der jüdischen Nation gewurzelt haben, womit auch die (symbolisch zu nehmende) Versicherung aller Rabbinen stimmt: Die Gemara, d. i. die Auslegung und Vollendung der Mischna (= Text des Talmud) habe Gott auf Sinai *Mosen* mündlich mitgetheilt. Diese Gemara aber, von der *Massecheth Sopherim* (Cap. XV, fol. 13, col. 2) geschrieben steht, sie sei gleich dem gewürzten Wein, während die Bibel blos dem Wasser und die Mischna dem ungemischten Weine verglichen wird, und ohne sie könne die Welt nicht bestehen, ist nun, wie man aus Folgendem ersehen wird, voll des abenteuerlichsten Dämonenglaubens.

Bei dem starren Eingottthum der Juden erhebt sich die Frage, woher kommen Teufel, Dämonen, Elementarwesen, deren böser Wille oft dem Gottes entgegengesetzt ist? Der Talmud antwortet darauf: 1) die Dämonen (Elementarwesen) sind geschaffen worden zugleich mit *Eva*, am Abend des Sabbaths (Freitag Abend) in der Dämmerung, als es dunkelte und die „Matron" kam, und so wurde Gott nicht fertig mit ihnen, und es blieben Geister ohne Leiber. 2) Sind es gefallene Engel, die aus Neid darüber, dass Gott *Adam Kadmon* so herrlich erschaffen, vom Herrn abfielen. 3) Sind es Nachkommen aus dem Samen *Kain*'s, dessen Seele von *Sammael*, dem obersten Teufel, mit *Eva* gezeugt wurde, und dessen Körper blos von *Adam* war. 4) Sind es die Seelen derer, die in der Sintfluth umgekommen sind. 5) Endlich sollen auch die Seelen von Einigen, die mit am babylonischen Thurm gebaut haben, Teufel geworden sein. (Auf eine

6. Entstehungsart werden wir noch kommen.) Benannt werden sie verschieden: Schedim, Sched, Seïrim, Setanîm, Sáïr, Maffikim, Maffik, und bestehen aus subtilen, leichten Elementen: Feuer und Luft, ja das „Nischmath chajim" fol. 117 col. 2 im 13. Kapitel des III. „Maamar" spricht direct vom „geistigen Leib", der ihnen anerschaffen worden ist. Obwohl diese Mittelwesen überall umherschweifen, so haben sie doch bestimmte Aufenthaltsorte, wo sie mit Vorliebe weilen; nämlich a) weilen sie an dem Ort, von dem *Hiob* XXVI, 7 spricht, d. i. in der Nordecke der Welt (Schadud), welche Gott nicht ganz fertig gemacht hat, und wo grimmige Kälte herrscht, und von woher auch Regen, Hagel, Schnee und Kälte kommen. b) Weilen sie mit Vorliebe bei den frommen Rabbinern, und zerreissen ihnen die Kleider. c) Da stets neun Teufel zusammen sind, an jedem Zweig eines Nussbaumes aber auch neun Blätter hängen(!), so weilen sie auch mit Vorliebe auf Nussbäumen, weshalb kein frommer Jude unter einem solchen schlafen darf. d) Halten sie sich unter der Traufe des Dachs auf. e) Schliesslich die appetitlichsten von ihnen wählen den Menschenkoth und die heimlichen Gemächer zu ihrem Aufenthalt, weshalb auch ganz bestimmte Gebete für das Betreten des Secrets vorgeschrieben sind, ja der Rabbi *Abaje* hatte sich ein Lamm auferzogen, das er mit auf das Closet nahm, zum Schutz gegen Dämonen (!) f) Die „Maase Sora" fol. 38, col. 3, behauptet endlich, ergötzlicher Weise, dass die Teufel einem Ochsen, der aus dem Wasser kommt, zwischen den Hörnern tanzen; wohlgemerkt gilt dies aber nur, wenn der arme Ochse aus stillstehendem, nicht aber, wenn er aus fliessendem Gewässer kommt, — fein beobachtet in der That! Uebrigens ist diese „halbe Höllenbrut" sterblich, weshalb sie auch nicht die Sintfluth überlebt hätten, wenn — wie Rabbi *Bechai* lehrt — *Noah* nicht einigen von ihnen erlaubt hätte, bescheidentlich in seiner Arche unter zu schlüpfen. Rabbi *Abraham Cohen* theilt diese „Elementarwesen" in vier Theile: solche, die aus Feuer bestehen; die aus Feuer und Luft bestehen; die aus Feuer, Luft und Wasser bestehen, und endlich, die noch dazu einen Zusatz von — „feiner Erde" haben. Wie zahlreich diese Wesen sind,*) erhellt daraus am deutlichsten, dass allein



*) Hierüber lese man auch in Prof. Dr. *Friedrich Zöllner*'s: „Die transscendentale Physik und die sogenannte Philosophie" („Wissenschaftliche Abhandlungen" III. Bd. S. 566 ff., Leipzig, 1879) die weiteren Auslassungen des schwäbischen Theologen *Friedrich Christoph Oetinger* (geb. 1702, † 1782) über die niederen Geister nach, und die hierher gehörige Stelle des über ihn schreibenden Pfarrers *Karl Chr. Eberh. Ermann* zu Unterjesingen bei Tübingen (Stuttgart, *Steinkopf*, 1859)

60 Myriaden dazu da sind, darüber zu wachen, ob, wann, wo und wie die frommen Juden sich ihre Fingernägel beschneiden! Der wichtigste der bösen Geister ist *Sammaël* (sowie *Metatron* der Oberste der Engel), der identisch mit *Azazel* ist und schon als Schlange im Paradies *Eva* verführt und mit Unreinigkeit erfüllt hat; er ist auch die Seele des Planeten Mars; vor dem Falle war er einer der *Seraphim* und hat solche Kräfte, dass er bei der Ausstossung aus dem Himmel *Michael* beinahe mit hinunter gerissen hätte. Dieser *Sammaël* ist auch der Todesengel, der dem sterbenden Juden, mit tausend Augen bedeckt, erscheint und ein Schwert in seiner Hand hält, von dem er einen Tropfen Galle in den Mund des Sterbenden fallen lässt, wovon dieser stirbt und fault. Auch besorgt er bei gottlosen Juden nach deren Tode das, was der Talmud „Chibbut hakkéfer", d. i. Grabschlag nennt, und von dem *Horst* (Zauberbibliothek II, 392) sagt, er wolle diesen Begriff gar nicht erläutern, weil er zu schrecklich sei. Auf mich hat es aber mehr einen grotesk-komischen, als grausigen Eindruck gemacht, was ich bei *Buxtorf* und *Eisenmenger* darüber fand, und da wir in den rabbinischen Paradoxien nun ein Mal drin sind, will ich auch über den „Grabschlag", von dem Rabbi *Meir* gesagt hat: „er sei schmerzlicher für den Todten, als das Gericht der Hölle", — noch ein Wort sagen. Dem Gottlosen werden nämlich im Grabe die Eingeweide aus dem Leib gerissen und ihm, sammt seinem Leibeskoth, in's Antlitz geworfen, damit erfüllet werde *Maleachi* II, 3: „Siehe ich will Euch schelten sammt dem Samen, und den Koth Euerer Feiertage Euch in das Angesicht werfen und soll an Euch kleben bleiben." Dann schlägt ihn *Sammaël* mit einer Kette, halb aus Eisen, halb aus Feuer, drei Mal: das erste Mal werden seine Glieder auseinander gerissen, das zweite Mal seine Gebeine zerstreut, das dritte Mal wird er zu Asche; notabene aber wird der Bedauernswerthe jedes Mal wieder zusammengesetzt, um nur ja den Schmerz zu fühlen. — Nicht alle Teufel sind verworfen, sondern es giebt Abstufungen darin, und es soll solche geben, welche dienstbaren Engeln gleich, ja so heilig wie diese sind, und sogar in der Synagoge, hinter dem Vorhang, lauern dürfen, wenn das Gesetz ausgelegt wird. Und hieraus erhellt deutlich ihr eigentlicher Charakter, als von Gott abgefallene, elementare Wesen, die nicht ursprünglich Böse waren. (Fortsetzung folgt.)

S. 425: „Zu dem Buchhändler *C. F. Fues* in Tübingen sagte *Oetinger*, die Luft sei so voll von Geistern, dass Viele, wenn sie es wüssten oder sehen könnten, bei Nacht sich fürchten würden, ein Fenster aufzumachen." — *Oetinger* soll sogar diesen Geistern Nachts gepredigt haben.



Wissenschaft und Okkultismus.

Von **Wilhelm Schölermann.***)

Die Stellungnahme unserer offiziellen Wissenschaft gegenüber den experimentellen Untersuchungen des modernen Okkultismus beginnt nachgerade eine jener interessanten „brennenden" Fragen zu werden, an denen man nicht länger gleichgültig vorübergehen kann. Diese Frage ist vorläufig leichter gestellt als beantwortet. Ist sie aber überhaupt berechtigt, so darf sie auch, früher oder später, den Anspruch darauf erheben, eine Antwort zu erhalten, und zwar eine so bestimmte Antwort wie möglich von Seiten der Wissenschaft.

Nachdem die moderne Naturwissenschaft mit Hülfe der Experimentalphysik durch eine Reihe werthvoller Entdeckungen unsere Kenntnisse der Gesetze der Natur und ihrer mechanischen Wirkungen nach allen Seiten hin ausgeweitet hatte, schien es unserer Kulturepoche vorbehalten zu sein, eine einheitliche und höchst einfache Lösung des grossen Welträthsels zu finden und endgültig festzustellen. Das schwere Geschütz der Thatsachen und ihre Nutzanwendung auf allen Gebieten des praktischen Lebens zwang die staunende Mitwelt zu rückhaltloser Anerkennung der modernen Errungenschaften, die eine gewaltige Umwälzung in unseren gesammten Anschauungen zur Folge haben musste. Gestützt auf diese grossartigen Ergebnisse der empirischen Forschung, begründete nun die moderne Aufklärung ihre philosophische Lehre auf der Basis eines absoluten Materialismus und begegnete jedem Einwand gegen die Unfehlbarkeit ihrer Schlussfolgerungen mit dem Hinweis auf den „gesunden Menschenverstand", als auf eine oberste Instanz, gegen die es keine weitere Berufung gäbe. Im Uebrigen werden durch das stolz-bestimmte und doch so bescheidene „ignorabimus"

---

*) Wir entlehnen diesen vorzüglichen Artikel der „Nordd. Allg. Ztg." (Beilage 1a v. 1. Januar cr.), indem wir zugleich unserer aufrichtigen Freude darüber Ausdruck geben, dass es noch am Ende des Jahrhunderts in den Köpfen der selbstständigen Denker immer mehr zu tagen beginnt, so dass auch die bisher den wissenschaftlichen Okkultismus ignorirende oder verhöhnende Presse wenigstens in ihren besseren Organen von dieser allmählichen Umwandlung der öffentlichen Meinung, die namentlich auch auf dem Gebiete der Kunst (man vergleiche nur z. B. die ergreifend schönen, von dem rasch berühmt gewordenen jungen Maler *Sascha Schneider* gezeichneten, in Dresden, München und Berlin allgemein bewunderten symbolischen Kartons, 12 Holzschnitte mit Text, bei *J. J. Weber*, Leipzig) schon seit einiger Zeit sich geltend macht, Notiz zu nehmen sich gezwungen fühlt. Welche Befriedigung muss dieser Umschwung vor allen anderen Mitstreitern dem Begründer unserer Zeitschrift, dem unermüdlichsten Vorkämpfer dieser Bewegung an seinem Lebensabend gewähren! Die Red.

alle lästigen Fragen und Zweifel in Gegenwart und Zukunft ein für alle Mal abgethan. Die „Lösung“ war also endlich gefunden.

Fast schien es so. Allein die Grundformel der Philosophie *Heraklit*'s „des Dunklen“: „Alles ist im Fluss“ bewahrheitete sich auch hier wieder. Nur eine gänzliche Unempfänglichkeit für Das, was in dem stillen, aber unaufhaltsamen Umwandlungsprozess unseres geistigen Lebens heute so zu sagen „in der Luft liegt“, wird den seit Jahren heraufziehenden gefährlichen Zusammenstoss zwischen den Vertretern des Materialismus und dem wissenschaftlichen Okkultismus, ihrem kampfeslustigen Gegner, ignoriren können. Eine neue — im Grunde nur die Wiederaufnahme einer uralten — Bewegung arbeitet der bestehenden rein materiellen Weltauffassung entgegen und gewinnt in beständigem Vordringen und unter zunehmender Betheiligung vorurtheilsfreier und ernster Männer mehr und mehr an Boden.

Man missverstehe mich nicht. In dem engen Rahmen dieser Zeilen habe ich durchaus nicht die Absicht, für oder gegen irgend eine spiritistische oder andere Theorie Propaganda zu machen. Die Spiritisten behaupten mit einem Schein von Berechtigung, dass sie der Beihülfe der Wissenschaft entrathen könnten, weil in diesem „Fach“ vorläufig doch Alle „Laien“ seien, der fachwissenschaftlich so gut wie der unwissenschaftlich Gebildete. Das muss man ihnen freilich zugeben. Wenn aber die Wahrheit nicht andauernd leiden soll unter der ganz unwissenschaftlichen Leichtgläubigkeit der Massen einerseits und der aprioristischen Skepsis eines „fachwissenschaftlichen“ Rationalismus andererseits, so scheint denn doch eine allgemeine Antheilnahme der Wissenschaft ein sehr wesentlicher Punkt zu sein, um den es sich zunächst handelt. Die „unbedingt zuverlässigen Medien“, die nur wohlthätigen Zwecken dienen, aber einen unüberwindlichen Abscheu vor der Untersuchung durch — *Roentgen*-Strahlen haben, alle öffentlichen Séancen und überhaupt den ganzen kritiklosen Unfug der Spiritaster können wir entbehren, das Licht der ernsten Forschung nicht. Der populäre Spiritismus, der schon zufrieden und überzeugt ist, wenn der Tisch zu schieben und tanzen und der Leuchter durch die Luft zu spazieren beginnt, vermag den tieferen Spiritualismus, der mehr als blosse sinnfällige Schaustücke sucht, nur zu diskreditiren, dem es wohl daher auch gar nicht übel zu nehmen ist, wenn er sich nicht mit jenem identifiziren lassen mag. Nicht das (von keiner kompetenten Seite überhaupt noch angezweifelte) Tischrücken dient zur Förderung des Studiums vom Räthsel des Menschen,

sondern das grosse unermessliche Feld der zukünftigen Forschung ist die Experimentalpsychologie. Seitdem die Erkenntniss sich Bahn bricht, dass die einseitige physiologische Psychologie in einer Sackgasse festgefahren ist, fordert sie als Ergänzung die moderne Untersuchungsmethode, die dem anbrechenden Jahrhundert das Gepräge geben wird. Der Umschwung wird sich vielleicht schneller vollziehen, als wir denken, und zwar auf der ganzen Linie, nicht nur im einzelnen Fach, wie in der Medizin, in welcher Hypnotismus, Suggestion und Magnetismus jetzt schon eine solche Rolle spielen. Es gehört nur ein gewisser Muth dazu, gegen eine herrschende Meinung das Richtige zu erkennen und zu vertreten, wie z. B. Professor *v. Nussbaum*, als er seiner Zeit auszusprechen wagte: Der (animalische) Magnetismus ist die Medizin der Zukunft. Solcher Muth allein kann der Wissenschaft nützen, am meisten der Wissenschaft vom Menschen, jenes Problem, über sich selbst und seine Bestimmung klar zu werden, das, wie Professor *Schmoller* noch neulich ausdrücklich hervorhob, das Höchste für die Erkenntniss des Menschen ist. —

Die Einseitigkeit des absoluten Materialismus und die Willkür seiner Hypothesen konnte natürlich nur so lange unangefochten bleiben, wie seine apodiktische Art, zu allgemeinen bequemen Behauptungen zu gelangen, noch die Mehrzahl durch ihre scheinbare Einfachheit verblüffte. Die Hauptvertreter des seichten Materialismus — der als Philosophie nur deswegen klar und durchsichtig zu sein scheint, eben weil er seicht ist — beriefen sich immer auf den „gesunden Menschenverstand", ohne in ihrer hartnäckigen Beschränktheit einzusehen, wie wenig der blosse Verstand mit Hülfe unserer äusseren Sinne die Welt überhaupt zu begreifen im Stande ist. So kam es, dass ein *Büchner* mit seinem Werk „Kraft und Stoff" eine Weile als der Mann des Tages in weiteren Kreisen galt. Selbstständig zu denken ist nicht Jedermanns Sache, und unkritische Köpfe nehmen nur zu bereitwillig ein fertiges „System" an, das sie der Mühe des eigenen Denkens überhebt. Aber die Welt „sie bewegt sich doch", und so hat man denn auch bald eingesehen, dass alle Die, welche sich so viel auf ihren gesunden Menschenverstand zu Gute thun, gar sehr an einer krankhaften und gefährlichen Hypertrophie ihres „gesunden" Menschenverstandes zu leiden pflegen, deren Hauptsymptome in geistiger Kurzsichtigkeit, verbunden mit geistigem Hochmuth und Unfehlbarkeitsdünkel bestehen. Sie und ihre Anhänger werden daher auch nicht müde, uns ihre billige Weisheit, selbst im Angesicht neuerer Entdeckungen, immer

wieder aufzuwärmen. Man kann aber nicht sagen, dass die alten Schüsseln dadurch schmackhafter werden. Denn, wie *Goethe* es in seiner „gemüthlichen" Art in einem Bilde veranschaulicht: „Getretener Quark wird breit — nicht stark!"

Wer der Kraft seines eigenen Menschenverstandes mehr zutraut, als in der Unvollkommenheit unseres Erkenntnissvermögens begründet ist, der darf sich nicht wundern, wenn ihm eines Tages vor seiner Gottähnlichkeit bange wird — oder wenn nicht ihm, so doch Anderen. Nicht umsonst haben tiefere Denker, wie *Schopenhauer*, vor der Ueberschätzung Dessen gewarnt, was allgemein unter dem gesunden Verstand „verstanden" wird, gewarnt aus guten Gründen! Denn die Geschichte der Wissenschaften liefert hundertfache Beweise, dass, wie *du Prel* sagt, „die Niederlage des gesunden Menschenverstandes sich wie ein rother Faden durch die Entwickelungsgeschichte der Geister zieht." Man braucht nicht in Allem mit den Schlussfolgerungen *du Prel*'s übereinzustimmen, die in ihrer Kühnheit gewiss Manchen abschrecken, um den klaren Geist und die ruhige Sachlichkeit seiner auf gewissenhafte Untersuchungen gegründeten philosophischen Schriften anzuerkennen.

Die höchsten ethischen, ästhetischen und psychologischen Probleme entziehen sich sowohl dem Verstande wie der sinnlichen Wahrnehmung, man wird ihnen niemals mit Schmelztiegel und Retorte oder mit dem Sezirmesser beikommen können. Aber sie existiren darum nicht weniger real, wie das an sich Greifbare und mit dem Auge Sichtbare. Dass „Wirklichkeit" allein an die Materie gebunden ist, konnte man uns nur eine kurze Zeit aufbinden. Dann musste der Rückschlag nur um so fühlbarer eintreten. Die Anfangs so hartnäckig geleugneten Thatsachen des Hypnotismus, dessen sich jetzt die offizielle Wissenschaft mit vielem Nutzen bedient, verbunden mit den mannigfaltigen Untersuchungen in Hinblick auf das unbewusste und tiefere Seelenleben, die Erfolge des Heilmagnetismus und die endgültige Bestätigung des von *Mesmer* entdeckten und hundert Jahre hindurch geleugneten animalischen Magnetismus führten zu einer Wiederaufnahme der sogenannten „Geheimwissenschaften", welche aber nunmehr zum ersten Male auf moderner und streng experimenteller, wissenschaftlicher Grundlage ein tiefer greifendes Interesse für sich in Anspruch zu nehmen geeignet waren.

Die empirische Methode der Naturwissenschaft hatte dahin geführt, dass man sich nicht mehr mit aprioristischen Urtheilen und hypothetischen Spitzfindigkeiten begnügte,



sondern auf dem neuen Untersuchungsgebiet denselben direkten Weg des praktischen Experiments einschlagen musste. Und auf diesem Wege gelangte man zu Ergebnissen, welche das Vorhandensein von Kräften bewiesen, deren Aeusserungen und Wirkungen mit den uns bisher bekannten naturwissenschaftlichen Gesetzen nicht in Einklang gebracht werden konnten und ausserdem zu logischen Schlussfolgerungen zwangen, welche denen des unbedingten Materialismus geradezu widersprachen. Diese scheinbaren Widersprüche, welche doch auf dem gleichen Untersuchungsprinzip wie die empirische Naturwissenschaft beruhten, führten zu der vorläufigen Annahme, dass entweder eine ungenügende Kontrolle der Phänomene stattgefunden habe, oder irrthümliche Schlüsse aus denselben gezogen worden seien. Der dritte Einwand, die Möglichkeit absichtlichen Betruges, konnte in Hinsicht der anerkannten moralischen Integrität der Experimentatoren nicht ernstlich in Betracht kommen. Vertreter verschiedener Zweige der Wissenschaft, welche zu den gelehrtesten, aufgeklärtesten und urtheilsfähigsten gehörten und durch ihren Charakter über jeden Zweifel erhaben waren, wurden zu erneuter Prüfung unter verschärften Vorsichtsmassregeln aufgefordert, um den Nachweis von der Unmöglichkeit der angeblichen Phänomene zu erbringen. So ergriff der bekannte englische Chemiker *William Crookes*,*) Mitglied der „Royal Society“ in London, eines Tages die Gelegenheit, um die Behauptungen der „Dialektischen Gesellschaft“ in London zu widerlegen, weil ihre Untersuchungskommission nach anderthalbjähriger gewissenhafter Prüfung eine ganze Reihe von Thatsachen bestätigte, die nach dem gegenwärtigen Standpunkte der Wissenschaft unmöglich waren. Er untersuchte also die angeblichen Thatsachen als Physiker, unter den strengsten Vorsichtsmassregeln, mit „Hebeln und Waagen“, aber ach:

„Geheimnissvoll am lichten Tag
Lässt sich Natur des Schleiers nicht berauben,
Und was sie Dir nicht offenbaren mag,
Das zwingst Du ihr nicht ab mit Hebeln und mit Schrauben.“

*) „Der Spiritualismus und die Wissenschaft.“ Experimentelle Untersuchungen über die psychische Kraft. Von *William Crookes*. Mitglied der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaft in London. Uebersetzt von Dr. *Gr. C. Wittig*. Leipzig, Verlag von *Oswald Mutze*.

(Schluss folgt.)



III. Abtheilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Die flüssige Luft als Revolutionär.

Die amerikanischen Erfinder sind jetzt wieder ordentlich im Zuge. Eben erst hat *Tesla* mit seinen Entdeckungen der Anwendung starker elektrischer Ströme zur Vertilgung von Bakterien und der elektrischen Wellen zur Lenkung von Torpedobooten in der ganzen Welt Staunen, Verblüffung und freilich auch hier und da Kopfschütteln veranlasst, und jetzt kommen (laut „Frankf. Journal") wiederum aus New York die merkwürdigsten Nachrichten von Professor *Charles E. Tripler*. Es ist seit einigen Monaten auch hüben bekannt, dass *Tripler* ein Verfahren zur Verflüssigung der Luft in grossem Massstabe erfunden hat und von der flüssigen Luft selbst Anwendungen macht, die das Publikum seiner Vorträge in das höchste Erstaunen setzten. Alles, was man bisher darüber gehört hat, ist immerhin eine Kleinigkeit gegen die Berichte, die jetzt der Londoner „English Mechanic" aus Amerika empfängt. Danach ist es eine Thatsache, dass *Tripler* ein Verfahren erfunden hat, Maschinen durch die Ausdehnungskraft flüssiger Luft zu treiben. Wie weit man noch von der Zukunft entfernt ist, in der alle unsere Lokomotiven und Schiffe mit flüssiger Luft statt mit Dampf oder Elektrizität werden betrieben werden, das lässt sich nicht sagen; nach *Tripler*'s eigenen Ansichten scheint das Jahrhundert der flüssigen Luft sehr schnell hereinbrechen zu sollen. Da kein Zweifel darüber bestehen kann, dass ein leichtes und schnelles Verfahren zur Verflüssigung der Luft dem Menschen eine ganz ausserordentliche Energiequelle in die Hand giebt, und dass noch viele praktische Erfolge daraus zu erwarten stehen, so dürfte es angemessen sein, sich mit dem, was jetzt bereits mit flüssiger Luft geleistet wird, ein wenig bekannt zu machen.

Professor *Tripler* nimmt ein Viertel Liter flüssige Luft und giesst sie in einen gewöhnlichen zinnernen Theekessel, worauf die Flüssigkeit in dem mit freier Hand gehaltenen Gefässe alsbald heftig zu sieden beginnt. Es erfordert eine Anstrengung, den Deckel auf dem Kessel festzuhalten, aus dem Dampf in dichten Wolken entweicht. Der Dampf steigt aber nicht in die Höhe, sondern fällt wie Blei zur Erde. Wird der Kessel nun gar auf eine Gruppe von Gasflammen gesetzt, so spritzt der Inhalt mit Gewalt heraus bis hoch



gegen die Decke und füllt den Raum mit Massen von zischendem Dampf. Endlich, während der Kessel fast zu schmelzen scheint, langt *Tripler* mit seiner Hand in das dampfende Gefäss hinein und zieht daraus einige — — — Eisstücke hervor, zum grossen Erstaunen der Zuschauer. Dann nimmt er den Kessel von der Gasflamme weg und dreht ihn um: man sieht, dass er innen vollkommen trocken ist, obgleich die Dampfentwickelung noch immer nicht aufgehört hat, dafür ist der ganze Boden des Zinnkessels mit einer Lage von Eis bedeckt. Je stärker das Feuer unter dem Kessel angefacht wird, desto dicker bildet sich die Eisschicht. Sie ist weiss wie Porzellan und hart wie Stahl, und *Tripler* liess sie in dem Kessel eine halbe Stunde lang neben dem rothglühenden eisernen Ofen stehen, ohne dass das Eis merklich geschmolzen wäre. Alle Begriffe, alle Vorstellungen sind hier verkehrt: die flüssige Luft, die ganz wie Wasser aussieht, ist etwas ganz Anderes, das Eis, rein und schön wie Krystall gebildet, hat ganz andere Eigenschaften, und dasselbe ist, wie wir schon gesehen haben, mit dem Dampf der Fall. Die Erklärung dafür ist, dass alle diese Vorgänge bei einer Temperatur stattfinden, gegen die das Klima des Nordpols eine Art von Hundstagshitze bedeuten würde. Mit keinem der gebräuchlichen Thermometer kann man diese Temperatur messen, denn Quecksilber und Alkohol gefrieren darin sofort. Wer nur auf zehn Sekunden seinen Finger in die Flüssigkeit halten würde, der würde dieses Glied' ebenso vollkommen verlieren, als wenn er es für dieselbe Zeit in Feuer gehalten hätte, denn die Flüssigkeit hat eine Temperatur von 400 Grad Fahrenheit unter Null.

Wie wird diese flüssige Luft nun hergestellt? — *Tripler* nimmt gewöhnliche atmosphärische Luft, wie Jeder sie auf den Strassen einathmet, und presst sie mittelst einer Dampfpumpe von 50 Pferdestärken zusammen. Der Druck wird so lange fortgesetzt, bis er auf Tausende von Pfund pro Quadratzoll angewachsen ist. Man kann sich einen Begriff von einer derartigen Compression machen, wenn man sich vorstellen würde, die gesammte Luft in einer grossen Kirche würde so lange zusammengedrückt, bis sie in einen kleinen Stahlcylinder von 1 Liter hineinginge. Noch immer aber ist gasige Luft und nichts Anderes vorhanden. Nun aber wird der Stahlcylinder erhitzt, wodurch sich sein Inhalt ausdehnt und unter noch immer stärkeren Druck geräth, bis er in den flüssigen Zustand übergeht und in ein darunter gestelltes Gefäss hineintropft. Dies Alles geschieht durch eine Maschinerie, die mit einer Handbewegung in

Thätigkeit zu setzen ist. Dehnt man das Verfahren noch etwas aus, so geht die flüssige Luft in gefrorene Luft über, von der ein Stück in unserer Hand sich ähnlich anfühlen würde, wie eine weissglühende Eisenstange. Wie himmelweit verschieden dieses scheinbare Eis von dem gewöhnlichen Eise ist, wird aus einigen Angaben deutlich genug hervorgehen. Das gewöhnliche Eis ist 344 Grad Fahrenheit wärmer als flüssige und gegen 400 Grad wärmer als gefrorene Luft. Wenn man in den Kessel mit flüssiger Luft ein Stück gewöhnliches Wassereis hineinwirft, so fängt der Inhalt wie rasend zu sieden an. Setzt man eine Glasröhre voll flüssiger Luft in ein Gefäss mit Croton-Wasser, so kocht die flüssige Luft sofort über, während sich um die Röhre herum ebenso schnell eine feste Eismasse bildet. Auch dieses Eis ist aber kein gewöhnliches, sondern um viele Grade kälter als dieses und hart wie Stahl, und doch ist es noch um Vieles wärmer als flüssige Luft selbst, denn wenn man in die Vertiefung im Eise, wo vorher die Glasröhre gesessen hatte, flüssige Luft hineingoss, so fing sie in direkter Berührung mit dem Eise zu kochen an wie über eine Stichflamme. *Tripler* nahm nun einen Kohlenstift, wie er zu den elektrischen Bogenlampen benutzt wird, bis zur Temperatur von 200 Grad über Null erhitzt und in Rothgluth befindlich. In der Nähe der sauerstoffhaltigen Eismasse leuchtete am Ende des Kohlenstabes eine weisse Flamme auf, diese Erscheinung war eine Folge des in dem Eis aufgespeicherten Sauerstoffes. Bei diesem Versuche treffen die äussersten Gegensätze aufeinander: das Eis und die flüssige Luft haben eine Temperatur von 312 Grad F. unter Null, der rothglühende Kohlenstab etwa 3000 Grad über Null, sodass Temperaturunterschiede von 3312 Grad zusammenkommen. Trotzdem war die Eismasse nach dem Versuch genau so fest wie vorher und nicht zum kleinsten Theile geschmolzen Noch eine halbe Stunde nachher, als einer aus der Zuhörerschaft das Eisstück anfasste, hatte er in den Fingern das Gefühl wie von schärfster Salpetersäure, so ausserordentlich kalt war die Masse noch immer.

Die flüssige Luft hat, wenn sie durch eine Dampfwolke hindurch aus der Maschine niedertropft, das Aussehen und die Farbe von Milch. *Tripler* sammelt die Tropfen in eine Form, wie sie bei der Herstellung von Speiseeis benutzt wird. Dann nimmt er ein wirkliches Stück Speiseeis und taucht es hinein. Der Effekt ist derselbe, als wenn man ein Stück glühendes Eisen in Wasser steckt, in beiden Fällen fängt die Flüssigkeit heftig an zu sieden. Das in die flüssige Luft gebrachte Speiseeis verliert seine „Wärme“ so plötzlich,



dass es brüchig wird, als bestände es aus Sägespähnen. Im Uebrigen ist die wunderbare Flüssigkeit, die in ihren Wirkungen alle unsere Vorstellungen von Temperaturverhältnissen zu Nichte macht, äusserlich von Wasser nicht zu unterscheiden. Man kann auch die Hand auf einen Augenblick ohne Besorgniss in diese Temperatur von — 312 Grad tauchen, gerade wie dies auch mit geschmolzenem Eisen möglich ist, denn die Verdampfung der in der Haut befindlichen Feuchtigkeit schützt die Hand mit einer Dunsthülle vor der Verletzung. (In dieser Thatsache dürfte noch eher eine „natürliche" Erklärung der von uns im Januar- und Februar-Heft berichteten Fälle von Feuerfestigkeit zu suchen sein, als in den „Alaunbädern," in welchen jüngst die „Neuesten Braunschweiger Nachrichten" das Geheimniss der Fakire entdeckt zu haben glaubten. Red.) Würde man die Hand aber nicht sofort wieder herausziehen, sondern sie nur einige Sekunden lang in die flüssige Luft halten, so würde sie ebenso unfehlbar bis auf das Gelenk „abbrennen", wie in einer Masse von geschmolzenem Eisen. Wenn man die Hand aber sofort wieder herauszieht, so bleibt von der flüssigen Luft nicht das Geringste haften, als ob sie Quecksilber wäre. Man kann ein Fünflitermass flüssiger Luft über das feinste Seidenkleid ausgiessen, ohne dass die geringste Spur davon verbleibt. Viele von den Zuschauern erhielten einen Schauer der dampfenden Flüssigkeit über ihre Kleider, ohne dass sie etwas davon merkten. Nur wenn Jemand auf eine kleine Wunde, etwa auf der Hand, einen Tropfen flüssiger Luft erhielte, so würde es ihn brennen wie flüssiges Feuer oder wie Schwefelsäure. Auch die entwickelten Dämpfe haben, wie schon kurz erwähnt, ganz fremdartige Eigenschaften; sie sind nicht heiss, sondern eiskalt, sie steigen nicht in die Höhe, sondern fallen zu Boden.

Eine ganz verblüffende Wirkung hat die flüssige Luft ferner als Sprengstoff. Zerstäubt man etwas flüssige Luft auf Baumwolle, so explodirt diese, angezündet, in heftigster Art. In gewöhnlicher Form dagegen ist die flüssige Luft nicht im Geringsten gefährlich, man kann ihr sogar mit einer brennenden Cigarre oder einem Streichholze nahe kommen, ohne dass etwas Anderes geschieht, als dass der brennende Gegenstand in einem starken und schönen Lichte aufflammt. Mischt man die Luft aber in Alkohol oder Terpentin oder versucht sie einzusperren, so offenbart sich ihre Sprengkraft. Professor *Tripler* giesst eine kleine Menge in eine lange Kupferröhre, in deren Mündung er mit einem



Hammer einen Holzpfropfen einschlägt. Nach weniger als einer halben Minute wird dieser mit dem Knall eines Kanonenschusses herausgeschleudert. Kürzlich wurde ein kleines Stückchen Baumwolle, wie es ein Kind gerade zwischen Daumen und Zeigefinger halten könnte, mit flüssiger Luft gesättigt in eine zwei Zoll weite Kupferröhre gesteckt und in dem Hof hinter dem Laboratorium des Professors niedergelegt; dann berührte man es mit einem angezündeten Streichholze, das an einer langen Stange befestigt war. Es erfolgte eine Explosion, die nicht nur die Kupferröhre zersprengte, sondern das ganze Haus erschütterte, aus dessen Rückwand sich ein Stück Mauerwerk loslöste und die ganze Nachbarschaft wie ein Erdbeben erzittern machte. Einmal fiel ein Streichholz zufällig auf eine gefrorene Masse von flüssiger Luft und Alkohol und verursachte eine Explosion, die ein halbes Dutzend in der Nähe befindlicher Männer zu Boden warf und ihre Haut mit Glassplittern spickte, ferner den Tisch zersplitterte und eine grosse Volksmenge auf die Strasse lockte, die die Ursache der furchtbaren Erschütterung zu erfahren wünschte. Zunächst dachte man, die Opfer hätten je 1—2 Pfund Glassplitter in ihr Gesicht erhalten, später stellte sich aber heraus, dass es nur Splitter von dem gefrorenen Alkohol gewesen waren, die beim Aufthauen nach einigen Stunden als flüssiger Alkohol aus den Wunden hervordrangen.

Aus derartigen Vorgängen schliesst *Tripler*, dass die flüssige Luft zu den gewaltigsten Sprengstoffen gehört, die der Wissenschaft bekannt sind, und dass sie demgemäss auch eine regelmässige mechanische Kraft ausüben kann, die der des Dampfes und sogar der Elektrizität wesentlich überlegen ist. Auf Grund dessen erwartet *Tripler* von seinen Forschungen zunächst, gerade wie sein Landsmann *Tesla* von den seinen, eine Umwälzung im Seekriege. Die flüssige Luft würde nicht nur mit unerreichter Gewalt Geschosse aus den Kanonen schleudern, sondern würde die Geschützrohre dabei stets kalt erhalten, also einer Abnutzung derselben entgegenarbeiten. Ferner könnte bei geschickter Anwendung ein moderner Techniker mit ein paar Wagenladungen flüssiger Luft alle Flotten Europas in die Luft sprengen... Welche Forts, sagt *Tripler*, könnten der Sprengkraft widerstehen, die eine Ladung von Wolle oder Baumwolle, mit flüssiger Luft gesättigt, auszuüben vermag? Wenn schon jeder kleine Fetzen dieser neuesten Schiessbaumwolle eine so gewaltige Wirkung auszuüben vermochte, wie es oben beschrieben wurde, so kann man sich von der Wirkung einer 100 bis 1000 Mal grösseren Menge gar keine Vorstellung mehr machen.



Nun aber zu den friedlichen Anwendungen der flüssigen Luft. Wenn ihre Benutzung zum Betriebe von Maschinen weiter fortschreitet, so werden die Schiffe und die Eisenbahnzüge der Zukunft selbstverständlich diese Triebkraft und keine andere sich zu eigen machen. Die höchsten Geschwindigkeiten würden unter völliger Abwesenheit der Hitze erzeugt werden, die besonders in den Maschinenräumen der Dampfschiffe den Arbeitern geradezu menschenunwürdige Strapazen auferlegt. Ein Schiff und eine Lokomotive würde nur wenig Kohlen mitzuführen brauchen, vielleicht gar keine, wenn eine genügende Menge flüssiger Luft bei der Ausfahrt mitgenommen wird. Aber nicht nur für die Technik, sondern auch für die Gesundheitspflege und für die Heilkunde erwartet *Tripler* das Ausserordentlichste von der flüssigen Luft. Häuser, in denen leicht verderbliche Waaren aufgespeichert werden, können durch flüssige Luft unter grössere Kälte versetzt werden, als die Goldgräber in Klondyke sie zu erdulden haben. Krankenhäuser und Privathäuser in den Tropen werden durch sie dauernd kühl erhalten. Die ungeheuere Kälte könnte zur Desinfektion von Krankenzimmern dienen, indem sie alle gesundheitsschädlichen Keime in kürzester Zeit abtödtet. Ein Tropfen flüssiger Luft auf gefährliche Wunden gesprengt, wird eine Blutvergiftung sicher hintanhalten. Ein amerikanischer Arzt soll bereits eine Krebswucherung mit flüssiger Luft geheilt, d. h. weggeätzt haben. Ebenso werden die erstaunlichsten Erfolge von zerstäubter flüssiger Luft zur Heilung von Diphtheritis und allen möglichen Hals- und Lungenkrankheiten erwartet. Kurz: es ist nicht zu erschöpfen, dieses Thema, wenigstens nicht mit dem Federkiel eines Amerikaners!

Tesla erscheint uns mit seinen hochfliegenden Plänen im Vergleich zu *Tripler* wie ein schüchterner Waisenknabe, und sicherlich ist die Welt noch niemals vor die Möglichkeit einer derartigen Umwälzung gestellt worden, wie sie durch die flüssige Luft geschehen soll. Ist es aber eine Möglichkeit? — das eben ist das grosse Fragezeichen. Es bleibe aber unvergessen, dass mindestens ein grosser Theil der hier beschriebenen Experimente von *Tripler* thatsächlich öffentlich vorgeführt worden ist, und dass zweitens der Betrieb einer Maschine mit flüssiger Luft als eine Thatsache gemeldet wird. — (So auch das „Leipz. Tagebl. und Anzeiger“ vom 9. Februar cr. Nr. 72.)

Wir glaubten unsere Leser mit dieser neuen amerikanischen Erfindung, die freilich mit dem eigentlichen

Gegenstand der „Psych. Studien" in keinem direkten Zusammenhang steht, nicht nur wegen ihrer unabsehbaren Tragweite für die Fortschritte der Technik auf allen Gebieten des menschlichen Lebens, sondern auch deshalb bekannt machen zu sollen, weil dieselbe die (im Januar-Heft, Kurze Notizen *e*) besprochene) Entdeckung *Tesla*'s an bisher ungeahnter Grossartigkeit der ebenso zum Nutzen wie zum Schaden verwendbaren Wirkung noch weit zu übertreffen verspricht, und überdies eine experimentelle Bestätigung der von *J. B. Staub* (dem im März-Heft erwähnten, bisher todtgeschwiegenen naiven Naturphilosophen von Lindenau-Leipzig) im vierten Theil seiner in den achtziger Jahren in Amerika massenweise verbreiteten Schrift: „Mehr Licht" aufgestellten Theorie der Wärmesubstanz und Kältesubstanz zu bringen scheint. Auch die Erfindung *Tesla*'s, der als praktischer Amerikaner der deutschen Langsamkeit zuvor kam, bestätigt gewissermassen die dort angeführte Kältestoff- oder Strahlensubstanz-Theorie, während der bescheidene Verfasser selbst uns schreibt, dass eine gegenwärtig die Runde durch die Tagespresse machende Notiz, wornach man jetzt zur Volksernährung Protoplasma aus chemisch-präparirtem Steinkohlentheer herstellen solle, auch seine Anschauung über die Entstehung der Steinkohle zu unterstützen scheine. Leider verbietet uns die Rücksicht auf unseren beschränkten Raum hier des Näheren auf dieses rein naturwissenschaftliche Thema einzugehen.

Der Geisterspuk von Frattaminore.

Die uns von unbekannter Hand aus Winterthur gütigst zugesandte Sonntags-Beilage Nr. 15 zur „National-Zeitung" berichtet über räthselhafte Spukvorgänge, die in der Umgegend von Neapel augenblicklich ungeheueres Aufsehen erregen, wie folgt: Unweit Neapels, in den gesegneten Gefilden des glücklichen Kampaniens, liegt eingehegt zwischen hohen Pappeln, Pinien, Weinpflanzungen und Agavenhecken, welche die fruchtbaren Felder ringsum begrenzen, das stille Dörfchen Frattaminore. Es ist wohl kaum bisher durch ein Ereigniss, das seinen idyllischen Frieden gestört hätte, bekannt geworden. Kaum, dass der Schrei eines Uhus, der über die grauen Steinmauern seiner Häuser hinflog, die Bewohner des Oertchens erschreckt hätte. Ruhig gingen sie ihrer Arbeit nach, die im Bestellen der Aecker und in der sorgfältigen Pflege des Weinstocks und der Orangenbäume besteht, freuten sich über den blauen Himmel und



waren zufrieden, dass die Lavaströme des ewig dräuenden Vesuvs sie nicht erreichen können. Da geschah etwas Merkwürdiges, Schreckliches, Gruseliges, das ganz Frattaminore in Aufregung versetzte: im Hause des Arztes gingen Geister um.

In der That müssen sich wunderliche Dinge in dem alten, einstöckigen Palazzo des Doctor *Senzio* zugetragen haben, denn die Mär davon hat sich wie ein Lauffeuer nach Neapel verbreitet. Dort spricht man in allen Kreisen von dem Spuk, in erster Reihe haben sich die Anhänger des Spiritualismus seiner bemächtigt. Schaaren von Neugierigen oder Ueberzeugten fahren nach dem mehrere Wagenstunden entfernten Flecken hinaus, bestaunen das Haus, besuchen die Familie des Arztes und lassen sich alle Einzelheiten erzählen; besonders aber wenden sie ihr Interesse der Heldin des Tages, der hübschen, fünfzehnjährigen Dienstmagd *Lucia Moscato* zu, welche die Geister hauptsächlich zu ihrem Spielwerk und zu ihrer Zielscheibe ausersehen zu haben scheinen. Ihr Bild ist von vielen Liebhaber-Photographen aufgenommen worden. Die Spiritisten halten sie für ein vorzügliches Medium und gedenken, sie noch mehr dazu auszubilden. *Eusapia Paladino*'s Ruhm, der über alle Länder Europas und Amerikas gedrungen ist, wird vielleicht künftig von dem der jungen Schönen aus Frattaminore überstrahlt werden. *Lucia Moscato* ist in ihrem Heimathsorte schon eine Berühmtheit. Fragt man die dunkeläugigen Weiber des Dorfes, denen das wilde Lockengewirr bis tief ins Gesicht hängt, nach ihr, so zeigen sie mit geheimnissvoller Miene auf ein geschwärztes Haus, in dem *Lucia*'s Eltern wohnen. Man gelangt durch einen Hof in das zu ebener Erde gelegene, nur mit einem Riesenbett, einem rohen Tisch und wenigen armseligen Möbeln ausgestattete Zimmer des Maurers *Moscato*, der sich durchaus nicht über den Besuch der vielen Menschen freut, die seine Schwelle betreten. Desto mehr fühlt sich *Lucia*'s Mutter geehrt. Nachdem sie eine Schaar ungezogener Buben, ihre Söhne, zur Ordnung gebracht hat, empfängt sie die Ankömmlinge. „Ihr wollt *Lucia* sehen?“ fragt sie mit Stolz und deutet auf einen Winkel, wo zusammengekauert, die Hände im Schoosse gefaltet, ein junges, schlankes Mädchen sitzt. Es starrt mit grossen, sinnenden Augen vor sich hin und scheint kaum seine Umgebung zu bemerken. Betrachtet man das Köpfchen mit dem welligen, braunen Haar und den feinen Zügen, so will es uns nicht recht zu der bäuerlichen Kleidung passen. *Lucia* war wegen der sich wiederholenden, Schrecken erregenden Erscheinungen, die sich an



ihre Fersen hefteten, von ihrem Dienstherrn Doctor *Senzio* auf Anrathen des Bischofs entlassen worden, obgleich sie sich als eine geweckte und fleissige Magd bewiesen hatte. Seit ihrer Entlassung soll der Spuk im Hause des Arztes aufgehört haben. Als man sie befragte, ob sie auch bei den Eltern von jenen unsichtbaren Mächten verfolgt würde, wollte sie Anfangs nicht mit der Sprache heraus. „Erzähle, was Du gehört und gesehen hast!" munterte sie die Mutter auf. Und erröthend entschloss sie sich endlich dazu. Sie berichtet, dass sie keine Ruhe habe und immer erschreckt werde, besonders des Nachts. Bald blase Jemand über ihre Stirn, so dass sie erwache, bald fühle sie sich am Kopfe berührt oder höre eine hohle Stimme. Neulich soll diese Stimme gesagt haben: „Hier sind fünfzehn Soldi!" und am Morgen fand sie wirklich auf ihrem Kopfkissen das Geld. „Auch vorletzte Nacht," setzt die Mutter hinzu, „hat *Lucia* sie klopfen hören. Am nächsten Morgen waren alle Heiligenbilder von der Wand genommen und auf das Bett gelegt!" — „Ist das wahr?" fragt man das Mädchen, welches treuherzig antwortet: „Es ist wahr." Als sie kürzlich von der Beichte zurückkehrte, fand sich das kleine Bild der Madonna von Pompeji nicht mehr an seinem Platze, sondern unter der Wäsche vor. Diese merkwürdigen Erscheinungen weiss sich *Lucia* selbst am wenigsten zu erklären.

Das alte, dem Arzte gehörige Barockgebäude hat zwei Höfe, die durch ein Gitter von einander getrennt sind. Sowohl von der vorderen, wie von der hinteren Seite müssen sich die Geister Eingang ins Haus verschafft haben. Oftmals hörte man die Glocke am grossen Thorweg schellen. Wenn *Lucia* hinlief, vernahm sie jedes Mal eine Stimme: „Wohnt der Doctor *Senzio* hier?", sah aber Niemand. Derselbe Schabernack fand auch oben an der Treppenthür statt. Der Doctor, seine Gattin, sein Bruder wie seine Schwester, die alle in dem Hause wohnen, bestätigen es der fragenden Menge. Zuweilen öffneten sie selber die Thür oder schauten durch ein auf die Treppe führendes Fenster, konnten aber Niemand erblicken. Das Klingeln wiederholte sich fast Tag für Tag, oft mehrmals an einem Tage. Doch es blieb nicht dabei. Bald waren die Wein- und Oelfässer von ihrem Platze auf dem Hofe fortgerückt, bald hörte man ein Lärmen in den Schränken, oder die Thüren derselben sprangen plötzlich auf. Heute fand man das Kaffeegeschirr zerbrochen auf der Erde, morgen lag der werthvolle Inhalt eines eisernen Kastens, zu dem nur der Hausherr den Schlüssel besass, verstreut auf dem Boden; Talglichter waren in die Ecke geworfen, die am Riegel hängenden

Kleider zerrissen, ja eines Tages war sogar der Regenmantel des Doctors, den er für die Landvisiten brauchte, von dem Garderobenständer im Korridor nach der Küche gewandert und lag dort klein zusammengefaltet in einer Pfanne. Der Bruder des Arztes sah die Gegenstände unter seinen Händen verschwinden, das Fräulein konnte ihre Hüte und Toilettensachen nicht mehr finden. — *Lucia* hörte nicht nur Stimmen, sondern erblickte auch Gestalten. So will sie oft einen Mann auf dem Hofe gesehen haben, der an die Thür gepocht oder nach dem Doctor gefragt hatte und im selben Augenblick verschwunden war. Eines Tages ward sie beauftragt, Tabak zu holen. Da sagte eine Stimme auf der Treppe zu ihr: „Schau' auf das Fensterbrett!" Und wirklich fanden sich dort vier Stück Tabak zu zwei Soldi und zwei zu einem Soldi vor. Die Gestalt, die ihr bald hier, bald dort erschien, soll stets in einen langen Mantel gehüllt gewesen sein. Die Familie *Senzio* erzählt noch eine grosse Menge dieser sonderbaren Geschichten. Sie wandte sich schliesslich in ihrer Noth an den Bischof, der den Pfarrer schickte, um das ganze Haus bis in die dunkelsten Winkel mit Weihwasser zu besprengen. Aber auch mit dem Oelzweig kam kein Frieden in das Haus. Hierauf riethen die Nachbarn, den Geist mit Süssigkeiten zn versöhnen. Sofort wurden die leckersten Sachen nebst einem Glase Wein auf das zur Treppe hinausführende Fensterbrett gestellt. Nach kurzer Zeit war das Süsse verschwunden und der Wein über die Treppe gegossen. Bald darauf bot man dem Geiste ein reichliches Mittagessen an. Nach einigen Tagen lagen die Maccheroni längs der Treppenwand, der Fisch und die Früchte waren noch unberührt geblieben, nur das Fleisch und das Zuckerwerk war fortgenommen. Auf dem Tischtuch fand sich der Abdruck einer grossen, dicken Hand vor, welche nicht die geringste Aehnlichkeit mit der langen, mageren Hand *Lucia's* hatte. Letztere wollte seitdem immer Stimmen hören, die nach Kuchen, Biscuit und anderen Süssigkeiten verlangten. Gab man dem Wunsche des Geistes nach, so hatte man wenigstens für einige Tage Ruhe. —

Sollte das mit Leckerbissen zu versöhnende Gespenst mit der fetten Hand vielleicht der Geist eines altrömischen Schlemmers sein, der hier im glücklichen Kampanien vor zweitausend Jahren ein Landhaus besass? Dass er die ihm vorgesetzten Maccheroni und den Fisch verschmähte, deutet fast darauf hin, denn wie kann ein an die üppigen Gastmähler des *Lucullus* und an Muränen, welche mit Sklaven gefüttert waren, gewöhnter Feinschmecker mit solchen



Speisen zufrieden sein! Oder ist es der Geist eines alten Griechen aus der Schaar der ersten Kolonisten des alten *Parthenope*, der mit echt griechischer Heiterkeit hier sein Wesen treibt? Jedenfalls geben die geheimnissvollen Vorgänge in Frattaminore den Neapolitanern einen willkommenen Gesprächsstoff.

Kurze Notizen.

a) Die Gesellschaft für psychische Forschung zu Breslau, welche am 22. März 1896 gegründet wurde und laut Satzungen den Zweck verfolgt, das wissenschaftliche Studium der Psychologie, insbesondere der anomalen Zustände des Seelenlebens zu fördern, hat dem Schriftleiter der „Psychischen Studien“ durch seine Ernennung zum „Correspondirenden Mitglied“ in der Sitzung vom 24. Februar cr. eine hohe Auszeichnung zu Theil werden lassen, für welche wir an dieser Stelle unseren verbindlichsten Dank aussprechen. Das am 10. März cr. ausgestellte Diplom ist unterzeichnet vom Vorstand, bestehend aus den Herren Dr. *Otto Müller*, Dr. med. *Wolfgang Bohn*, Dr. jur. *Erich Bohn*, Dr. *Alfred Hening*, und giebt in ehrenden Worten der Hoffnung Ausdruck, dass der Ernannte die Bestrebungen der Gesellschaft durch seine wissenschaftliche Unterstützung fördern werde. — Wir bemerken noch, dass die Sitzungen dieser ein streng wissenschaftliches Ziel mit hervorragenden Kräften verfolgenden Gesellschaft regelmässig Freitags im Café Lompa (Gartenstr. 60) in Breslau stattfinden, zu welchen Gäste eingeführt werden können. Der Vorstand veröffentlicht jedes Jahr einen wissenschaftlichen Jahresbericht.

b) Zur Streitfrage: Spiritismus oder Animismus? erhielten wir von Herrn *Albert Kniepf* in Hamburg-Borgfelde nachfolgende Zuschrift, welche zugleich einen sehr dankenswerthen Nachtrag zu unseren Notizen über *Shepard*, die *Couédon* u. A. enthält: „Sie haben, hochgeehrter Herr Professor, im März-Heft (S. 173) meine Broschüre: „Die Psyche des Gangliensystems als Quelle der mediumistischen und verwandten Erscheinungen“ kurz erwähnt. Ich bitte noch hinzuzufügen, dass ich die Manifestation Verstorbener durch Lebende theoretisch nicht anzweifeln möchte, wie ich auch das Vorkommen von gespenstischen, fluidalen Schatten Verstorbener keineswegs ableugne. Nur halte ich diese Dinge, insbesondere die mediumistisch-spiritistischen Phänomene, für ein unentwirrbares Labyrinth — wenigstens für uns ist es ein solches, und eine genaue Grenze zwischen Animismus und Spiritismus scheint mir bei den überwiegend meisten

Produktionen nicht einmal vorhanden zu sein! Die Phänomene sind fast alle, und selbst in den schönsten Fällen, gemischter Natur. Darin stimmen auch noch mediumistisch erfahrenere Forscher, als ich selbst es bin, mit mir überein, z. B. *Hermann Handrich**) in New York, der seiner Familie auch einschärfte, kein Geld für seine Manifestation auszugeben, wenn er dereinst abgeschieden sei, weil es seiner reichen Erfahrung nach eine individuell reine Manifestation nicht gebe; die Subjektivität des Mediums spiele stets stark hinein. Ich erlaube mir ausserdem eine Meinung des Herrn Staatsraths *Aksakow* in Erinnerung zu bringen. Im März-Heft der „Psych. Stud." 1895 S. 112—113 schreibt derselbe u. A.: „Die erfahrenen Spiritisten werden mehr und mehr über die Theorie, besonders über die Lehre des Spiritismus zurückhaltender." Doch ich will mit alledem nicht darlegen, dass es keinen transscendentalen Spiritismus von Jenseits des Grabes gebe. —

Im März-Heft cr. war auch von dem Geistersänger Mr. *Jessie Shepard* die Rede und dass in seinen Konzerten Lichter gesehen worden seien. Dies kann ich bestätigen. Ich sah solche auch, und zwar kleine, kreisrunde, blauweisslich und stark phosphorescirende Lichter in der Nähe des Sängers. Es waren so viele Lichter wie vortragende Geister; sie erschienen allmählich, je eins mit dem Auftreten eines neuen Geistes. Sie blieben in fester Lage an einem und demselben Punkte unten am Flügel, seitlich oder oberhalb des Instruments. Meine unmittelbaren Nachbarn sahen aber nichts. Selbst als das Gaslicht wieder angesteckt worden war, beobachtete ich die Lichter noch; sie erschienen von ungleicher Grösse. Dies war bei einem *Shepard*-Abend in Hamburg vor mehreren Jahren. Wenn man nun aber die Geister *Mozart*'s und *Beethoven*'s bei *Shepard* gesehen haben will, so mache ich angesichts der vorgetragenen Kunst hierbei ein Fragezeichen. Vor Allem müsste *Beethoven* drüben eine „himmlische Geduld" erlernt haben, die er hienieden bekanntlich in technisch-musikalischen Vortragsdingen nicht besass. „Hemdärmlig" wäre er davon gelaufen! Ich will hiermit die Musik des Mr. *Shepard* nicht herabsetzen oder gar als unedel bezeichnen — nein, das ist sie nicht. *Shepard* ist jedoch bekanntlich nicht modern technisch ausgebildet, er spielt mehr wie mit

---

*) Anm. Wir werden aus der Feder des bewährten Mitarbeiters, sobald der Raum es uns gestattet, einen neuen werthvollen Beitrag bringen. Red.

einer angeborenen Gelenkigkeit und ist darin begünstigt durch eine ungewöhnlich grosse Hand und abnorm lange und muskulöse Finger; ebenso durch eine Stimme von ausnahmsweisem Umfange und Schmiegsamkeit. Man sollte nun meinen, dann hätte er einen guten Sänger und Klavierspieler abgeben müssen durch Schulung. Die hierzu nöthigen aktiven Eigenschaften muss er doch aber nicht besitzen, und das erscheint insofern um so richtiger, als bedeutende Anlage zum Mediumismus das gerade Gegentheil voraussetzt, nämlich eine grosse passive Empfänglichkeit für Einflüsse von Anderen. Der Mediumismus ist ja nur das Extrem einer solchen Empfänglichkeit gesteigert bis zur Hochsensitivität; in geringeren Graden ist er allen Menschen eigen mit Ausnahme der Wenigen, wo eine solche Eindrucksfähigkeit kaum noch vorkommt, also z. B. eines *Napoleon I.*, der seine Persönlichkeit vielmehr allen Uebrigen aufzwang. Also *Shepard* „wurde" in der That gespielt; es kamen auch scheinbare Kunststücke dabei zum Vorschein, als wenn vierhändig gespielt würde. Im Ganzen war aber diese Musik durch alle Pièces hindurch in eine wehmüthige Färbung getaucht, es war Alles überschleiert mit der Dumpfheit des Grabes! Technisch präzis und vollendet im Sinne unserer Meister ist sie durchaus nicht, trotz aller Fingerfertigkeit. Aber staunen muss man manchmal doch über die Gelenkigkeit und schier unbegreifliche Wucht und Fülle der Tonmassen. Wie weit aber eigene Ausbildung und fremder Einfluss dabei mitsprechen, kann Niemand beurtheilen, der nicht des Mediums musikalischen Lebensweg kennt. Er versicherte mir, nie zu wissen, welcher Vortrag kommen soll und sich ganz passiv in Allem zu verhalten. Diesen Eindruck machte auch seine ganze Individualität auf mich, und er ist auch sonst eine sehr leidende Seele. Der gleichartige, deprimirend schwermüthige Grundton aller Vorträge — nicht Jeder mag dies herausfühlen — zeigt aber an, dass auch hier die Individualität „animistisch" noch immer eine Rolle spielt. — —

Der Erzengel *Gabriel* und sein Berliner Konkurrent säen allerdings viel Spreu und wenig Weizen. Doch soll die *Couëdon* gesagt haben, dass der Papst bald nach *Faure* sterben*) würde, woran der Papst neulich selbst erinnert

*) Schon in der Nummer vom 1. November 1897 veröffentlichte „L'Echo du Merveilleux" folgende in der That interessante Voraussagung der Mme *Couesdon* (sic!): Auf die Frage, ob die Wahl des nächsten Papstes unter dem Septennat von *Félix Faure* stattfinden werde, lautete die Antwort in prägnanter Kürze: „Je vois plus éloigné — Cet homme va être ôté" (Ich sehe es in weiterer Ferne; dieser



hat. Passen wir also auf! — *Andrée* scheint todt zu sein; ich sagte schon 1897 in der „Neuen Metaphysischen Rundschau“ einen üblen Ausgang voraus. Wenn sichs bestätigt, möchte ich bitten, davon Notiz zu nehmen. Bei genauen Berechnungen irrt man astrologisch nie ganz, nur ist es schwieriger, die Sachen bildscharf zu bezeichnen. Aber genaue Horoskope sind sehr zeitraubend, das ist der Fehler, und vielfach verbreiten sogar die Astrologen oberflächliche Methoden. Durch Astrologie erklärt sich aber schon Vieles, was heute noch als okkult gilt, wenn auch das Subjektiv-Psychische natürlich Gegenstand besonderen Studiums bleiben wird. Da hängt Alles mit den Gestirneffekten zusammen. Ich begrüsse Sie ergebenst mit Hochachtung

Albert Kniepf.“

c) Denken die Pflanzen? Ueber die Frage, ob schon den Pflanzen ein Empfinden, bezw. ein unbewusstes Denken oder Wollen zuzuschreiben ist, veröffentlichte der englische Professor *Arthur Smith* vor kurzem ein für die Wissenschaft werthvolles Buch unter dem gewagten Titel: „The Brain Power of Plants“ (die Verstandes-Macht der Pflanzen), worin er auf Grund aufmerksamer Beobachtungen und eines minutiösen Studiums nachzuweisen versucht, dass auch die Pflanzen mit einer Art „Cerebralität“ (ohne Gehirn!), nämlich mit einer Fähigkeit zu fühlen, die äusseren Bedingungen, unter welchen sie leben, zu würdigen, und mit einem von Urtheil zeugenden Verständniss der Mittel zu reagiren, begabt sind. Die Pflanzen, welche gehen, welche sich schlagen, welche nach Insekten jagen, um sie zu verschlucken und aufzulösen, besonders aber diejenigen, welche eine erstaunliche Sensibilität beweisen, die den ver-

---

Mann wird [unerwartet] weggenommen werden)“. Die genannte Zeitschrift fügte sofort hinzu: „Dieser Mann“ ist *Félix Faure; Leo XIII.* soll also erst nach dem Verschwinden des Präsidenten sterben. — Diese Wahrsagung, die damals angesichts des hohen Lebensalters des Papstes ziemlich unwahrscheinlich erschien, ist nun also doch eingetroffen! — Das bekannte, von *E. Drumont* herausgegebene Antisemitenorgan „La Libre Parole“ reproduzirt, mit leicht verständlicher Absicht gegen den neugewählten Präsidenten *Loubet*, noch einige andere Prophezeiungen der Pariser Sibylle vom Februar 1897, welche *Faure* und dessen Nachfolger zu betreffen schienen. Sie lauteten: „Je vois un homme bien placé — Dont la mort va dévoiler — Tout ce qui est arrivé“ (Ich sehe einen hochgestellten Mann, dessen Tod alles was geschehen ist [wohl mit Bezug auf die *Dreyfus*-Affaire?] an den Tag bringen wird)“, und dann weiter: „Celui que je vois monter — Il ne va pas durer. — Quand la France sera en danger — Ne pouvant la sauver — A bas il sera jeté! (Derjenige, den ich aufsteigen sehe, wird nicht lange bleiben. Wenn Frankreich in Gefahr sein wird, so wird er, der es „nicht retten kann, gestürzt werden).“ (Nach: „La Meuse“ vom 20. Februar 1899).

Red.

schiedensten Erregungen entspricht, indem sie z. B. ihre Blätter zurückbiegen, wenn man sie streift, wenn man ihnen das Licht unterdrückt, wenn man die Luft in ihrer Umgebung bewegt, ähnlich wie die durch Chloroform bewusstlos gemachten Thiere, lassen obige Hypothese nicht unwahrscheinlich erscheinen. Noch *Descartes* (*Cartesius*) betrachtete bekanntlich die Thiere als blosse Automaten, während heutzutage kein aufgeklärter Geist ihnen die Gabe der Intelligenz bestreitet. Warum sollte es also nicht möglich sein, dass auch die Pflanzen ihren Tag einer bescheidenen „Rehabilitation“ erleben? Es ist ja keineswegs undenkbar, wenn auch nach den jetzigen Mitteln der Wissenschaft (wenigstens für die sogenannte unorganische Natur) noch nicht zu beweisen, was als Postulat einer einheitlichen Naturanschauung insbesondere von dem Mainzer Professor und Philosophen *Ludwig Noiré* betont wird, dass überhaupt mit jeder Bewegung zugleich eine, wenn auch minimale Empfindung verbunden ist, die dann im Thierreich allmählich zum denkenden Wollen, zum Bewusstsein, und im Menschen schliesslich — möglicher Weise auf dem Wege der Reïnkarnation der psychischen Kraft — zu klarem Selbstbewusstsein gelangt, welches im Erkennen sich gleichsam mit dem All begattet und so die Objektivation des denkenden Ichs ermöglicht, das dann als solches nach der Entleibung der Seele in einer höheren Daseinsform (etwa als Aetherwesen) fortlebt. Ueber diesen „Traum des Monismus“ sagt der naturalistische Philosoph *Ludwig Feuerbach* sehr schön in seinem Briefwechsel und Nachlass, herausgegeben von *K. Grün* (I, S. 317): „Was nicht weiss, was ihm zuträglich oder verderblich ist, kann nicht existiren. Selbst die Pflanze unterscheidet die assimilirbaren Stoffe von den unbrauchbaren, den auszuscheidenden; selbst der Knochen fühlt, denn er ernährt sich und wächst. Keine Ernährung ist aber möglich ohne Wahrnehmung, ohne Empfindung der passenden Nahrungsmittel; ja selbst die härtesten Dinge, die Steine, sind nicht ganz empfindungslos, indem chemische und andere Veränderungen in ihnen vorgehen. Was aber nichts empfindet, kann sich auch nicht verändern oder bewegen, müsste vielmehr in absoluter Ruhe verharren, die es, wie schon der 1530 zu Nola geborene, 1600 zu Rom verbrannte kühne Pantheist *Giordano Bruno* erkannte, in der Natur nirgends giebt. So sagt auch ein anderer jener geistvollen Vorläufer der modernen Philosophie, der berühmte, von der Inquisition gefolterte und 27 Jahre lang eingekerkerte Neapolitaner

Campanella: „Ventos nil videre putamus, quoniam oculos non habent sicut nos" („wir glauben, die Winde sehen nichts, weil sie nicht Augen haben wie wir", indem sich der Mensch eine Empfindungsfähigkeit nur da vorstellen kann, wo er den seinigen ähnliche Sinnesorgane bemerkt). „Der Glaube des Volkes an Nixen, Feen, Kobolde und dergleichen, schreibt *Feuerbach* l. c., die ganze ehrbare Märchenwelt des Volkes, ist nicht ein abergläubisches, sondern tiefes Naturgefühl von der All-Einheit und All-Gegenwart des Geistes, das darin kindlich ist, dass es den Geist der Natur in der Gestalt und Bestimmtheit der Persönlichkeiten fasst." Ueberhaupt erkennt ja eine spätere, zu klarer Erkenntniss gelangte Kulturperiode häufig in dem „Aberglauben" früherer Zeiten theils dunkle Reminiscenzen an Vergangenes (vergl. Drachen, Lindwürmer, Fluthsagen), theils Ahnungen eines wirklichen Sachverhaltes (so z. B. Einfluss des Mondes auf das Wetter, mit der Berichtigung durch die Theorie von *Rud. Falb*; Erbsünde = Macht der Vererbung, die auf moralischem ebenso wie auf natürlichem Gebiete gilt; Seelenwanderung = Erhaltung, bezw. Umwandlung der seelischen Kraft u. s. f.)

Dr. *F. Maier*.

d) Eine Gedankenleserin in Wien. Im Monat Februar producirte sich im hiesigen Vergnügungssaale „Orpheum" eine Dame Namens „*Krebs*", und zwar laut Programm im „Hellsehen." Sie wird von ihrem Vater begleitet, der die Gegenstände vorher sehen muss, wenn sie von der angeblichen „Hellseherin" erkannt werden sollen. Dieser Umstand sprach eben nicht sehr für „Hellsehen," sondern eher für Gedankenübertragung. Die grosse Menge, die den elementarsten Seelenphänomenen fremd gegenübersteht, erklärte wiederum alles für Schwindel, den man sich so erklärte, dass Tochter sowohl als Vater entweder mit einigen Anwesenden im Einverständniss handelten, oder dass Letzterer durch charakteristische Bewegungen der Hand, oder durch bestimmte Stellungen eines Kästchens, in welches er die übergebenen Gegenstände stets einschloss, den Gegenstand kennzeichnete. Um nun in dieser Sache den Weizen von der Spreu zu sondern, begaben sich vier Mitglieder des hiesigen „Wissenschaftlichen Vereins für Okkultismus" in obenerwähntes Lokal. Ein Mitglied legte nacheinander ein Fischskelet, eine Libelle (Wasserwage), eine Mitgliedskarte des Ingenieur-Vereins in die Hand des Vaters der angeblichen „Hellseherin", welcher nach Besichtigung der Gegenstände dieselben in das Kästchen einschloss, ohne dass sie dann dieselben sehen konnte. Nach Verlauf weniger

Sekunden wurden diese Gegenstände von der Dame mit Namen genannt.*) Länger dauerte es, bis dieselbe ein medizinisches Instrument erkannte, das ein zweites Mitglied ihrem Begleiter übergab. Dabei sagte sie: „Ja, das ist schwer zu erkennen, das ist ein chirurgisches, nein, ein medizinisches Instrument." Endlich nannte sie den Namen: „Plessimeter." Die Tochter blieb bei diesen Versuchen auf der Bühne, während ihr Vater im Parterre herum ging; auf die Logen kam er nicht. Die angeführten Versuche überzeugten die anwesenden Vereinsmitglieder, dass man es hier mit blosser Gedankenübertragung zu thun hatte. Bei den von dem erwähnten Vereine beobachteten Thatsachen war ein Betrug ausgeschlossen. Selbstverständlich ist damit nicht gesagt, dass bei solchen erwerbsmässigen Schaustellungen zuweilen nicht auch Taschenspielertriks**) mitunterlaufen.

Wien, am 14. März 1899.

August Eder, m. p., Obmann.
Rudolf Schek, dzt. 1. Schriftführer.

e) Der internationale Friedens-Kreuzzug. Es ist bezeichnend, dass Herr *Stead*, der jedem Okkultisten rühmlichst bekannte Herausgeber der „Review of Reviews", die Initiative zu einem Kreuzzug für den Weltfrieden ergriffen hat. Er giebt zu diesem Zwecke ein besonderes Blatt heraus, „War against War", in welchem er seine Kreuzzugspläne bekannt giebt. Die zweite Nummer des Blattes enthält über *Stead*'s „Kriegsplan zur Erreichung des Friedens" folgende Mittheilungen: *Stead* fragt sich zunächst, ob es nicht möglich sein wird, von je vierzig Unterthanen der Königin von England wenigstens einen für die Friedenssache zu gewinnen. Das würde eine Million Anhänger ergeben. Die „Freiwilligen" müssen sich für drei Monate verpflichten,

---

*) Zur Entscheidung der Frage, ob von echtem Mediumismus der Dame, bezw. wirklicher Telenergie die Rede sein kann, wäre es von besonderer Wichtigkeit zu erfahren, ob ihr Begleiter dabei irgend welche Worte sprach, bezw. Fragen an sie richtete. Nach dem eigenen Zugeständniss solcher bezahlten „Gedankenleserinnen" liegt ihr ganzes Geheimniss meistens in der Art der Fragestellung. Red.

**) Nach der ziemlich reichhaltigen Erfahrung des Unterzeichneten handelt es sich bei den meisten derartigen Schaustellungen lediglich um mnemotechnische Kunststücke (mit Stichwörtern, vermöge eines zur Virtuosität ausgebildeten Systems der Zahlenübertragung in Buchstaben und der Buchstaben in Zahlen), worüber man in der bekannten Schrift von *Arthur W. Cumberland*, „Der Experimentalspiritist als Orakel, Hellseher, blinder Rechner und Gedächtnisskünstler" (Stuttgart, *Levy* und *Müller*, M. 1,20) nähere Auskunft findet. Die erwähnten Taschenspielertriks sind schon durch die Schriften des Antispiritisten *Karl Willmann* in Hamburg zur Genüge bekannt. Dr. *Fr. Maier*.

während welcher jeder von ihnen alles, was in seinen Kräften liegt, zu Gunsten der Friedensbewegung thun muss; vor allem muss er zwei andere Freiwillige anwerben und einen kleinen Wochenbeitrag zahlen. Für die „Kreuzritter" wird eine Auszeichnung gestiftet; sie besteht in einem Kreuz aus weissem Metall mit den Attributen des Friedens. Aber die Freiwilligen sind nicht verpflichtet, den neuen Orden zu tragen. Das Blatt „War against War" hat eine sehr grosse Auflage. Der ganze Reingewinn soll der Kreuzzugs-Kasse zufliessen.

f) Der Vorstand des Verbands deutscher Okkultisten versendet an seine Mitglieder die Einladung zum 4. Kongress, welcher am Sonntag den 21. und Montag den 22. Mai (Pfingsten 1899) Vorm. 10 Uhr in der „Hopfenblüthe" Unter den Linden 27 zu Berlin stattfinden wird.

Litteraturbericht.

Berichterstatter für deutsche, englische, französische, italienische Litteratur ist Dr. *Erich Bohn*, Breslau Kirchstrasse 27, für alle anderen Sprachen Hofrat Dr. *Wernekke*, Weimar. Die Redaktion übernimmt keine Verantwortung für die in den Besprechungen ausgesprochenen Ansichten. Die Berichterstatter vertreten nur die mit ihrem Namen gezeichneten Artikel.

Wir bitten, Zeitschriften und sonstige Litteratur nicht an die Redaktion, sondern direkt an die Genannten zu schicken.

Bücherbesprechungen.

Albert Jaunet. Principes généraux de la Science Psychique. Paris, 23 rue Saint Merri, Durville Éditeur. 36 Seiten klein Octav. Preis: 20 centimes.

Die kleine Flugschrift ist typisch für eine neuerdings in Frankreich auftretende Richtung. Von der Theorie der psychischen Kraft ausgehend, verliert sie sich in mystischen, religiösen Schwärmereien. Geistvoll sind die kurzen Ausführungen (S. 5—8), in denen die mediumistischen Phänomene durch Ueberladung (surcharge) des Mediums mit psychischer Kraft erklärt werden. Selbständigen Werth hat das Schriftchen nicht.

Dr. *Erich Bohn.*

Carl Kratz, „Pflanzenheilverfahren". Geschichte der Kräuterkuren. Berlin, 1898. Verlag von Schweitzer & Mohr (H. Hildebrand).

Eine unter Benutzung der wichtigsten Werke über Kräuterheilkunde mit Fleiss und Geschick gearbeitete Geschichte der Kräuterheilkunde bis auf unsere Zeiten, bietet das Buch für den Historiker und Okkultisten manche treffliche Aufklärungen. Besondere Berücksichtigung finden die okkulten Wissenschaften im zweiten und dritten Theil. Eine sehr ausführliche Schilderung der Kräuterverfahren des XIX. Jahrhunderts wird uns im V. Theile des empfehlenswerthen kleinen Werkes geboten.

Dr. med. *Mark*-Breslau.

Emil Schlegel. Arzt in Tübingen, „Die Homöopathie und Weltanschauung". Tübingen, Verlag von Franz Pietzcker.

— — „Die Ueberwindung des wissenschaftlichen Materialismus und die Homöopathie". Dresden.

— — „Paracelsus". Studien. Dresden, 1898.



Der als Arzt wohlbekannte Verfasser führt in den ersten beiden Aufsätzen in seine Weltanschauung ein und zeigt uns, wie dieselbe im engsten Zusammenhang mit der künstlerischen Auffassung der Medizin und des Systems der Homöopathie sich darstellt. In dem Werke über *Paracelsus*, das recht lesenswerth ist, betont der Herr Verfasser natürlich vor allem die vielen Aufsätze und Ideen, welche sich mit den Lehren *Hahnemann*'s decken, und die in den Schriften des grossen Okkultisten *von Hohenheim* nicht gerade vereinzelt sind. Dr. med. *Mark*-Breslau

Annie Besant, „Uralte Weisheit". Uebersetzt von *Deinhard*. Leipzig, Th. Grieben's Verlag.

Frau *Besant* bietet uns die wohl bisher beste Darstellung des esoterischen Systems der Philosophie und Religion. Man muss dies Werk oftmals lesen, um einigermaassen die Fülle der Ideen zu überschauen und man bewundert das eminente Wissen und die hochgradige Befähigung dieser genialen Persönlichkeit. Für den Spiritismus bieten die Kapitel über die Astral- und Mental-Ebene, sowie über Devachan viel Neues und Eigenartiges. Die Uebersetzung *Deinhard*'s ist natürlich vortrefflich. Dr. med. *Mark*-Breslau.

Zeitschriftenübersicht.

Uebersinnliche Welt. 3. und 4. Heft. Dr. *du Prel:* Die odische Individualität des Menschen. — Dr. *Strebel:* Kraft und Stoff im Astralen. — Dr. *Kresin:* Beitrag zur Frage der Telepathie. — Berichte über Sitzungen mit *Florence Cook* in Berlin. — *G. L. Dankmar:* Ketzerthum und Hexerei. — *Rochas:* Exteriorisation des Empfindungsvermögens. (Uebersetzung.) — Dr. *Wedel: Carl du Prel* und seine Philosophie. — Uebersinnliche Erlebnisse. — Vermischtes.

Annales des Sciences Psychiques. Januar 1899. *André Godard:* Geschichte der Telepathie. — Wahrträume. — Prof. *Lefévre:* Musset als Sensitiver. — Dr. *Ermacora:* Die Möglichkeit rationeller Theorien der Vorempfindung.

L'Initiation. März-Heft. Dr. *Papus:* Martinismus und Freimaurerei. — *Claude de St. Martin:* Die Stadt Atlantis. — *Sédir:* Die Werke *St. Martin*'s.

La Lumière. März-Heft. Dr. *Lux:* Das Elektroid und die mediumistischen Erscheinungen. — *A. Aksakow:* Untersuchungen über den Ursprung des Dogmas der Reïnkarnation im französischen Spiritismus.

L'Hyperchimie. März-Heft. Die Edelsteine und ihre Bedeutung für die Magie. — April-Heft. Amerikan. Versuche im Gebiete der Transmutation.

La Revue Spirite. Heft 3 u. 4. *Van der Nailen:* Telegraphie ohne Draht. — Dr. *Grünhut:* Spiritismus in Ungarn. — *Majewski:* Photographien der odischen Ausströmungen. Mit 5 Tafeln (Abbildungen). — *de Rochas:* Ein Fall von Doppelgängerei. — Professor *Moutonnier:* Der amerikanische Spiritismus u. v. a.

Rivista di Studi Psychici. 3. Heft. *Cesar Vesme: Kardec* und die Wiederverkörperung. — Prof. *Botti* und Oberst *Prina:* 3 Fälle von Identitäts-Beweisen. — Prof. *Boirac:* Zwei Sitzungen mit *Eusapia Paladino*.

Journal du Magnétisme. Nr. 1—7. Die Zeitschrift bringt Aufsätze von *Alban Dubet, Quaestor Vitae, Arno,* Dr. *Papus, Brisson,* Dr. *Joire, Gravier, Durville, Jounet, Leclair, Durant, Mac Tuson, Rochas,* Dr. *Boucher,* Dr. *Bertrand, Erny* u. a. aus dem Gebiete des Hypnotismus und des sogen. Thierischen Magnetismus. Dr. *Erich Bohn.*

Het toekomstig Leven. Utrecht. 3. Jahrg., Nr. 4—6. Somnambulismus und Wissenschaft. — Mystik im Irrsinn. — Séancen im eignen Kreise (mit Bildniss der Gräfin *Mainardi*.) — Kunst als Inspiration. — Krankheitsheilung durch übersinnlichen Einfluss. — Vorlesungen über Spiritismus von Pf. *Beversluis*, Amsterdam. — *Lessing* über Reïnkarnation. — Die Thierseele. — Ein grosser Magnetiseur (*J. B. von Helmont*).

Psyche. Haag. 2. Jahrgang, Nr 1—4. Gegen den Materialismus. — Heilung geistiger und sittlicher Gebrechen durch das *Bérillon*'sche Verfahren. — Der niederländische Okkultistenkreis. — Einfluss der Musik auf Gefühle und Geberden. — Der Spiritismus und die öffentliche Meinung. — Hypnotisches Hellsehen. — Durchdringlichkeit der Materie. — Heilung von einer fixen Idee. — Psychotherapie in der Thierheilkunde.

Morgendaemringen. Skien. 14. Jahrg., Nr. 2—4. Die Theosophie. — Wie ich ein Medium wurde (Gräfin *Mainardi*). — Der Spiritismus in der Tagespresse. — Eindruck einer spirit. Sitzung bei den Mormonen. — Inspirirte Reformatoren. — Mrs. *Browning* über Spiritismus. — Uebersinnliche Beobachtungen. — Ursprung der Ideen von Künstlern und Erfindern.

Život. Smíchow. 3. Jahrg., Januar 1899. Die Existenz der Geister. — Auf der Schwelle des Geheimnisses (nach *Stanisl. de Guaita*). — Wer wird der Erbe sein (nach *Edg. Quinet*). — Zum Lichte. — Der Spiritismus und die religiösen Sekten.

Reſtelmes Vilag. Budapest. 3 Jahrg., Nr. 8—13. Wem sollen wir glauben? — Geheimnissvolle Erscheinung. — Begriff der Dimension. — Brief eines Schreibmediums an den Herausgeber. — Massenanziehung und Aethertheorie. — Berliner Briefe. — Telepathie. — Chirognomie. — Das Verhältniss zwischen Geist und Materie. — Der Geist des Bischofs *Arnold Ipolyi*. — Spiritistische Terminologie. — Spiritismus und Tagespresse. — Die Erdbewohner und die Erdoberfläche. — Die Seele und der Ursprung des Menschen. — Der allgemeine Spiritistenkongress in Paris im Jahre 1900.

Il Vessillo spiritista. Vercelli. 9. Jahrgang, April 1899. Von den Gegnern des Spiritismus (von *Cesare di Vesme*). — Ueber das künftige Conclave. — Die Leichtgläubigen. — Apport bei Tageslicht.

A Luz. Coritiba. 9. Jahrg., Nr. 203—205. Bekehrung eines Positivisten zum Spiritismus. — Spiritismus und Katholizismus. — Der Spiritistenkongress in London. — Die Ziele des modernen Spiritismus (Predigt von *Haweis*). — Mittheilung des excommunicirten Paters *Lacordaire* — Ueber strahlende Materie. — Die Entstehung der Arten und der Transformismus.

Reformador. Rio de Janeiro. 14. Jahrg, Nr. 378—382. Der Spiritistenkongress in London. — Antispiritist-Taschenspieler. — Blätter aus *Aksakow*. — Die vier Evangelien, erklärt im Geiste und in der Wahrheit. (Fortsetzung.) — Der Austritt von Priestern. — Gedicht des Kaisers *Dom Pedro* (durch ein Schreibmedium). — Jahresbericht des brasilischen Spiritistenbundes.

Revista espirita. Porto Alegre. 1. Jahrg., Januar und Februar 1899. Geistermanifestationen. — Katholizismus und Spiritismus (nach *Jesupret*). — Der Himmel und die Engel; die Gottheit *Christi*. — Somnambulismus. — Beiträge aus dem Raume (Geisterschriften).

Verdade e Luz. S. Paulo, Brasilien. 9. Jahrg., Nr 206—210. Die Religion eines Greisen. — Das Leben eines berühmten Mediums (*Home*). — Das spirit. Evangelium. — Spiritismus und Christenthum. — Die Geburt *Christi*. — Schwierige Bethätigung der Lehre *Christi* (nach *Tolstoj*). — Soziale Lösungen — Unaufhörlicher Kampf. — An die Teufelsgläubigen. — Hohes Alter des Spiritismus. — Gegen das Spiel. — Zeitungsschau.

Dr. *Wernekke.*

Zeitschrift für Spiritismus und verwandte Gebiete. No. 13-16. Zum 60. Wiegenfest *Carl du Prel*'s (mit Bild). — Verwerthung des Somnambulismus für den Spiritismus. — Wissenschaft und Religion. — Die Medien in ihrem Wirkungskreis (Fortsetzung und Schluss). — Die Pflanzstätte für Geister. — Was sind Hallucinationen? Spiritismus und Religion (Erwiderung). — Tod und ewiges Leben im deutschen Volksglauben. — Aus der Tagespresse. — Allerlei Thatsachen. — Besprechungen. — U. v. a.

 **Hierzu eine Beilage der Theosoph. Gesellschaft in Deutschland.**

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

XXVI. Jahrg. Monat Juni 1899.

I. Abtheilung.

Historisches und Experimentelles.

Analogon spiritistischer Phänomene.

Der Leuchte
auf dem Gebiete der wissenschaftlichen Psychologie
Karl du Prel
zu seinem sechzigsten Geburtstage
hochachtungvollst gewidmet von **Herm. Handrich.***)

Bezug nehmend auf die in meinem Artikel: „Spiritismus von einst und jetzt" der Reihenfolge nach aufgezählten Phasen der verschiedenartigen Phänomene, die sich auf spiritistische Kundgebungen beziehen, und angesichts des Umstandes, dass dieselben auf ein eng verwandtes Gebiet der Geschichte, sowie auch der Exegese der Bibel hinweisen, will ich versuchen das Interesse der Leser nach dieser Richtung hin wachzurufen, selbstverständlich nur andeutungsweise, da eine eingehende Zusammenstellung analoger Fälle mehr Zeit und Raum beanspruchen würde als mir zur Verfügung steht.

Es besteht laut der Kabbala der magische Einfluss (Kischuph) in der Zuhülfenahme von Geistern und ist mit Hinsicht auf die Controllspirits der Medien ebenso analog, wie es die Schedim der Juden mit den Elementarwesen der Theosophie sind, die nicht allein mit den Elementen im Zusammenhange stehen, sondern bei Anlass spiritistischer Kundgebungen sich fälschlicherweise als die Seelen Ver-

*) Diese zur Jubiläumsfeier des allverehrten Meisters nach München eingesandte Arbeit wurde durch gütige Vermittelung des Herrn Dr. *Wedel* den „Psych. Studien" zur Veröffentlichung überlassen. Wir geben derselben Raum, ohne allen Einzelheiten beistimmen zu können.
Die Red.

storbener ausgeben. — Es sind dies gleichartige Wesen, die sich durch die Druiden der Celten, die Alraunen der germanischen Völker, die Haegsen (weise = weissagende Frauen), die spätern Hexen des mittelalterlichen Europas, offenbarten.

Mit Hinsicht auf die Seele als organisierendes Princip sowohl, als auch in ihrer Eigenschaft als das zwischen Geist und Körper vermittelnde Empfindungsagens in Gestalt eines Fluidums, das sich beim eintretenden Tode vom physischen Körper trennt und dem Geist, event. dem Ego als Astralkörper — gleichbedeutend mit dem siderischen Körper der Mystiker und dem von *Paulus* erwähnten geistigen Leib — dient, gehen die Pythagoräer einig mit den Theosophen und den denkenden Spiritisten der Gegenwart.

Dieses dem Körper innewohnende, denselben durchdringende und ihn nach aussen als Aura umgebende biomagnetische Odfluidum finden wir symbolisch dargestellt in den Hörnern des Jupiter *Amon*, der Hierophanten und Hohenpriester sowohl, als in dem die ganzen Gestalten oder nur die Häupter der Heiligen umgebenden Glorienschein.

Vermöge dieses Fluidums manifestiren sich die Doppelgänger, die Phantome der Lebenden sowohl als der Abgeschiedenen, ihm zu Grunde liegen die spiritistischen Phänomene, die okkulten, telepathisch wirkenden Einflüsse der Hexen und Zauberer, und kann dasselbe als Agens experimentell bei in hypnotischen Zustand versetzten Personen als dem Körper entziehbar (exteriorisirt) nachgewiesen werden, wie dies z. B. von Seiten der französischen Gelehrten *de Rochas*, *Baraduc* und anderen geschah. —

Analog mit dem Trance-Zustande der Medien von heute war derjenige der Orakelpriesterinnen, von denen *Plato* sagt, dass sie im Zustande der Exstase (?), nicht aber im normalen, viel Gutes bewirken, und welchen *Aristoteles* als bewussten und unbewussten bezeichnet und auseinander hält.

Der Neuplatoniker *Porphyrius* unterschied zwischen sich kundgebenden guten und bösen Geistern, die wiederum analog mit den entweder von *Ormuzd* oder *Ahriman* beherrschten Yazatas und Darvas der Perser, sowie den in der Gegenwart sich durch die Medien offenbarenden, den höhern Sphären angehörigen oder den sogenannten erdgebundenen Geistern sind. —

Eine Bestätigung der häufig vorkommenden Transformation der Gestalt und Physiognomie der Medien finden wir bei *Jamblichus*, und den gegen die Einwirkung des Feuers gefeiten Medien vergleichbar sind die im alten Testament erwähnten Männer im feurigen Ofen; auch begegnen



wir diesen Phänomenen in der Religion der Vedas, dem Hexenhammer etc.

Aus den zu den Orakeloffenbarungen getroffenen Vorbereitungen ersehen wir, dass die Vorsteher der Tempel, genau wie die mit spiritistischen Kundgebungen Vertrauten, die Nothwendigkeit psychisch- und physisch-günstiger Zustände und Verhältnisse erkannten, die qualitativ und quantitativ auf die zustandekommenden Manifestationen einwirken.

Ebenso verhält es sich mit den Vorschriften und Vorkehrungen, denen wir in der Bibel begegnen, und die auf die Kundgebungen *Jehova's* hinzielten. — Die Blut- und Speiseopfer, gleichwie die den Göttern und Manen dargebrachten Libationen, erstehen aufs Neue im Kult des Spiritismus und beruhen auf der Voraussetzung, dass, wie *Tertullianus* schon lehrte, die Geistwesen trotz deren ätherischem Körper genussfähig sind. —

Kehren wir zur Bibel zurück, so finden wir in derselben sämmtliche sich auf den Spiritismus beziehende Phasen verzeichnet und der analogen Phänomene so viele erwähnt, dass eine eingehende Zusammenstellung innerhalb des Rahmens einer blossen Abhandlung unausführbar ist. Von Wichtigkeit ist es jedoch, die Bezeichnungen: Gott, Herr, Javeh (als Herr der Gebirgshöhen) = Jehova, Eloha, Adonai, El, Baal, ebenso wie diejenigen: Engel, Seraph, Schamael, Boten, Dämonen, u. s. w. auseinander zu halten, da es sich bald um Gott als Schöpfer, aber auch um Gott in seiner Eigenschaft als Controllgeist und Leiter der Hebräer und Israeliten, als Tutelarspirit seines Volkes im Gegensatz zu denjenigen der umliegenden Völker sowohl als um höhere oder niedere, mit einzelnen in ihrer Eigenschaft als Medien Umgang pflegende Geister handelt.

I. *Moses* II, 21: „Da liess Gott der Herr einen tiefen Schlaf auf *Adam* fallen, dass er entschlief. Und er nahm eine von seinen Rippen und schloss den Ort zu mit Fleisch." — Wenn ein Geistwesen sich zu materialisiren versucht, so wird das Medium von seinen Controllspirits (spirit-famil.) in hypno-lethargischen Zustand versetzt. Mit Zuhilfenahme des ihm entzogenen Odfluidums (nervaura), das scheinbar der Lendengegend entweicht, verdichtet und entwickelt es sich zu einem, menschliche Form annehmenden Dunst- oder Nebelgebilde, aus dem dann gewöhnlich ohne Uebergang urplötzlich ein materialisirtes Wesen entsteht und dergestalt bis zur eintretenden Dematerialisation im Integralzustand einer dieser materiellen Sphäre angehörenden Creatur functionirt.

Mit Ausschluss der allegorischen Darstellung der Entstehung erscheint mir die Annahme, dass die traditionelle *Lilith* der Kabbala als materialisirtes Geistwesen sich dergestalt zur biblischen *Eva* metamorphosirte, ebenso stichhaltig wie andere darauf bezüglichen Hypothesen. (? Red.)

Keine andere Deutung, als die auf Materialisationsphänomene beruhende, lassen die den *Abraham* besuchenden Wesen zu, denn: „er stand bei ihnen unter dem Baume und sie assen." —

Anders, wo es sich um die zahlreichen Beispiele des Zustandes des Hellsehens (Clairvoyance) handelt. Wesen, die als der übersinnlichen Sphäre angehörend, dem normalen Sehvermögen nicht zugänglich sind, d. h. nicht auf den physischen Sehapparat zu reagiren vermögen, wirken direkt auf das Empfindungsvermögen des Astralkörpers und teilen sich oftmals, wie es mitunter im Traumleben der Fall ist, von diesem aus den physischen Sinnesorganen und dem normalen Bewusstsein mit.

I. *Moses* VI, 1—2: „Als sich aber die Menschen anhoben zu mehren auf der Erde und ihnen Töchter geboren wurden, sahen die Söhne Gottes nach den Töchtern der Menschen, denn sie waren schön, und nahmen sie zu Weibern, welche sie nur wollten."

Unter den Söhnen Gottes sind sich materialisirende Wesen der ultra-materiellen Sphäre zu denken, die den Beweis des Funktionsvermögens liefern, das in der Möglichkeit des incubus und succubus, sowie der erwiesenen Thatsache conjugaler Verbindung zwischen Wesen von diesseits und jenseits der Empfindungsschwelle die Schlüsse der Spiritisten bestätigt. (?? Red.) —

Eine psychographische Kundgebung (Geisterschrift) mit entsprechenden Begleiterscheinungen finden wir verzeichnet: II. *Moses*, XIX., 16. „Als nun der dritte Tag kam und es noch frühe war, erhob sich ein Donnern und Blitzen und eine dicke Wolke auf dem Berge und ein Ton einer sehr starken Posaune" . . . Vers 19. „Und als der Ton der Posaune je länger je stärker ward, redete *Moses*, und Gott antwortete ihm mit lauter Stimme" . . . XXXII. 15: „*Moses* wandte sich und stieg vom Berge und hatte die zwei Tafeln des Zeugnisses in seiner Hand, die waren auf beiden Seiten beschrieben . . . ."

Abgesehen von den Pseudo-Medien und den verschiedenen Triks, mit Zuhülfenahme welcher derartige psychographische Phänomene nachgeahmt werden — und welche auf Grund der Nachahmung unwillkürlich das Zustandekommen ächter Manifestationen bestätigen —, giebt es in New-York

und in den Vereinigten Staaten eine Anzahl wirklicher Medien für die spezielle Phase, welcher anlässlich der Gesetzgebung Erwähnung geschieht. — Tausende erhielten durch dieselben auf und zwischen ihren eigenen Tafeln Mitteilungen aus der jenseitigen Sphäre, die, wenn auch nicht mit dem „Finger Gottes", wie symbolisch angedeutet wird, so doch von zeitweilig über die materielle Empfindungsschwelle tretenden Gästen aus der andern Welt geschrieben werden. Auch die Begleiterscheinungen, z. B. die mit lauter Stimme geführte Unterhaltung (die Pneumaphonie) von Seiten unsichtbarer Wesen, bei deren Anlass die Stimmen aus der Luft oder einem als Sprachrohr dienenden Tubus zu kommen scheinen, und die sich in nichts von der Charakteristik der menschlichen Sprache unterscheiden, sind alltägliche Vorkommnisse, denen wir in den Sitzungen mit Medien in dieser Phase begegnen. Bei solchen physischen Manifestationen, habe ich, wie viele andere Forscher auf diesem Gebiete verschiedentlich Gelegenheit gehabt, inmitten von Lichterscheinungen zu stehen, die frappante Aehnlichkeit mit Wetterleuchten hatten. Unlängst und anlässlich eines Besuchs, den ich einem Medium abstattete, brachte dessen Controllspirit (Familiengeist, wie in der Bibel bezeichnet) es zu stande, dass nicht nur das Zimmer mit allem, was darin war, sondern das ganze Eckhaus erbebte. — Ich würde dessen nicht erwähnen, wenn ich auch nur den geringsten Zweifel in die Echtheit der Phänomene zu setzen berechtigt wäre. Die Nebenumstände, unter denen dieselben erzielt werden, haben Aehnlichkeit mit den in der Bibel erwähnten. Gleichwie die Wolke, deren dort mehrmals Erwähnung geschieht, so dient die Verdunkelung der Räumlichkeiten, in denen spiritistische Sitzungen abgehalten werden, dazu, um die auf das Zustandekommen der Phänomene störend einwirkenden Lichtstrahlen fernzuhalten, da dieselben sowohl hinsichtlich der ihnen zu Grunde liegenden Vibration, als des chemischen Zersetzungs-Einflusses halber mehr oder weniger neutralisirend auf den Modus der Schwingungen einwirken, auf Grund deren sich die Unsichtbaren mani festiren.

Das nämliche bezieht sich auf disharmonischen und feindseligen, d. h. psychischen Einfluss; demzufolge erging die Drohung an das Volk: ib. Vers 12 . . . „Hütet euch, dass ihr nicht auf den Berg steiget, noch sein Ende anrührt. Denn wer den Berg anrührt, der soll das Todes sterben."

Das geistige, sich auf das natürliche Schauen vergangener und zukünftiger Dinge beziehende Krystall- und Spiegelsehen dazu veranlagter und entwickelter Medien ist analog mit dem

Gebrauch des Bechers, den *Joseph* gebot obenauf in den mit Getreide gefüllten Sack *Benjamin*'s zu legen, denn siehe I. Buch *Moses* 44, 5: „Ist's nicht das, daraus mein Herr trinket und wodurch er weissaget?" —

Eine Parallele der in jüngster Zeit oftmals beobachteten sogenannten Spukerscheinungen des Steinewerfens finden wir im Buch *Josua* X, 11: „Und als sie vor Israel flohen und am Abhange von Beth-Horon waren, liess der Herr grosse Steine*) vom Himmel auf sie (die Amoriter) fallen bis gen Aseka, dass sie starben."

Wenn auch nicht mit Steinen, so hatte ich schon mehrmals Gelegenheit, Zeuge zu sein, wie bei Anlass von Privatséancen die daran Betheiligten förmlich mit Blumen überschüttet wurden, die anscheinend von der Decke des Sitzungszimmers herabfielen (thaufrische Rosen, Lilien u. s. w.), während im Freien eisige Kälte herrschte und die Verhältnisse und die die Phänomene begleitenden Umstände derart waren, dass eine Annahme von betrügerischen Manipulationen sich als unhaltbar erwiesen hätte, wie auch die Thatsache des sich auch auf andere Gegenstände beziehenden Apports feststeht. —

Das Medium *D. D. Home* und andere legten und legen heute noch Beweise der Widerstandsfähigkeit gegen den Einfluss des Feuers und der unter normalen Verhältnissen alles versengenden Hitze ab. Aber auch in anderer bereits angedeuteter Weise kann man füglich eine Paralelle ziehen mit dem Inhalte der Verse 23—25 im Buche *Daniel*, III: „Und drei Männer, *Sadrach*, *Mesach* und *Abednego*, fielen gebunden hinab mitten in den brennenden Feuerofen. Darauf erschrak der König *Nebukadnezar* und stand eilends auf, hob an und sprach zu seinen Räthen: Haben wir nicht drei Männer gebunden mitten in den Ofen geworfen? Sie antworteten und sprachen zu dem König: Ja, o König! Er antwortete und sprach: Nun sehe ich doch vier Männer ledig in dem Feuer herumgehen, die gänzlich unversehrt sind und die Gestalt des Vierten ist gleich einem Götter-Sohne." — Auch mit Bezug auf *Petrus* heisst es: „Und siehe der Engel des Herrn stand da und ein Licht glänzte in dem Gemache. Er schlug aber dem *Petrus* an die Seite und weckte ihn und sprach: Steh' eilends auf! — und die Ketten fielen ihm ab von den Händen."

Echte Medien für die Phase der psycho-physischen Demonstrationen werden ihrer Fesseln stets ledig, gleichgültig wie fest man dieselben bindet. Selbstverständlich spreche

*) *Luther* übersetzt natürlich einfach: „einen grossen Hagel". Red.

ich nicht von den professionellen „Triks“ der Pseudo-Medien und Zauberkünstler! — Mit Hinsicht auf den vierten der Männer möchte ich eines unter vielen selbsterlebten Vorkommnissen erwähnen. Vor Jahren stattete ich einer in Brooklyn wohnhaften Dame einen Besuch ab, deren seitdem verstorbene Schwester — eines der vorzüglichsten Medien — gleichfalls anwesend war. Wir drei sassen in dem von Wohlstand zeugenden Empfangszimmer, das nach einer Avenue zu gelegen ist, und erfreuten uns an den zu Stande kommenden Manifestationen der Unsichtbaren. Als eine längere Pause in denselben eintrat, äusserte ich meine Ansicht, dass die Kraft erschöpft sei und wir nichts weiteres zu erwarten hätten. In dem Moment erblickte ich in unserer unmittelbaren Nähe die in matt leuchtende Gewänder gehüllte materialisirte Gestalt des theuersten meiner vorangegangenen Wesen. Als ich ihr zum Abschiede die Hand reichte, löste sich die Gestalt auf und an ihrer statt erstand eine neue, in der die beiden Damen eine verstorbene Nichte erkannten und aufs herzlichste begrüssten.

Die Zahl solcher, die sich zu materialisiren vermögen, wächst zusehends und ebenso häufig ist das Berührtwerden von materialisirten Händen — mit Ausschluss des übrigen Körpers. Mit Bezug auf solche lesen wir in *Daniel* X, 10: „Und siehe mich rührte eine Hand an und half mir auf meine zitternden Kniee und Hände,“ ebenso im V. Cap. 5: „Eben zu derselben Stunde gingen Finger einer Menschenhand hervor, die schrieben gerade dem Leuchter gegenüber auf die getünchte Wand des königlichen Palasts und der König (*Belsazar*) erblickte die Hand, welche schrieb,“ und Vers 8: „Hierauf wurden alle Weisen (die Beschwörer, die Chaldäer und die Wahrsager) hineingebracht; sie konnten aber weder die Schrift lesen, noch dem Könige ihre Bedeutung anzeigen.“ —

Es liegt in der Natur der mediumistischen Veranlagung, dass die Medien auch solchen Intelligenzen zum Werkzeuge dienen, deren Sprache ihnen unbekannt ist.

Gleich tausend anderen, so erhielt ich unter anderem durch *Slade* zwischen meinen Schiefertafeln spiritistische Kundgebungen in sechs verschiedenen Sprachen — „in fremden Zungen“ wie es von den Aposteln heisst —, und da ich weder im Alt- noch im Neugriechischen bewandert bin, das Medium aber auch nicht, so liegt schon in diesem eine Garantie für die Echtheit der Botschaften.

Es würde ein Buch, an Inhalt der Bibel gleich, erfordern, um allein das alte Testament analogisch mit den Vorkommnissen auf dem Gebiete des Spiritismus zu beleuchten. —



Da sich das Gesagte auch auf das neue Testament bezieht, so muss ich mich auch mit Bezug auf dieses auf einige Hinweise beschränken.

Als Ursprung der daselbst verzeichneten Wunder und Mirakel wird der „heilige Geist“ bezeichnet, — „ek pneumatos hagiou“ (von pneuma-spiritus, auf Deutsch der Odem, der Hauch, und hagion oder agion, der Reine, der Gute). — Vermöge des reinen geistigen Einflusses im Gegensatz zum dämonischen (im Sinne desjenigen von bösen unreinen Geistern) kommen viele der spiritistischen Phänomene zu Stande, wenngleich möglicher Weise die Mehrzahl auf den Einfluss der Controlspirits (= Spiritus familiaris) der Medien, d. h. der erdgebundenen Geistwesen zurückzuführen ist. —

Ueber die Art und Weise der Kundgebung des heiligen Geistes, siehe: *St. Matth.* III, 16, „Und da *Jesus* getauft war, stieg er alsbald aus dem Wasser, und siehe da, es thaten sich ihm die Himmel auf, und er sah den Geist Gottes wie eine Taube herabfahren und über ihn kommen“. Wenn richtig gelesen, so öffnete sich ihm der Blick in die Geistersphäre, und er empfand den Einfluss, der einer Taube gleich — (nicht in Gestalt einer solchen) herabstieg und ihn erfüllte. — In Folge seiner medianimen Begabung war er aber auch gegentheiligem Einfluss ausgesetzt; laut dem IV. Cap. Vers 1: „war *Jesus* vom Geist in die Wüste geführt, auf dass er vom Teufel versucht würde“. — Vers 11: „Da verliess ihn der Teufel, und siehe Engel traten hinzu und dieneten ihm“. — ib. Vers 24 und Cap. VIII, 16, 31 und 32 heilte er von Dämonen besessene Creaturen, von welchen die Irrenhäuser heutzutage einen beträchtlichen Procentsatz unter den Insassen aufzuweisen haben, deren Heilung nicht mit Medicin bewirkt werden kann. —

Matth. XVII. Cap. 2—3 begegnen wir dem Phänomen der Transfiguration, und gleichzeitig der Materialisation zweier Gestalten auf einmal. Im Lichte des Spiritismus ist das letztere der sicherste Beweis der Echtheit — vorausgesetzt, dass sich das Medium keiner Helfershelfer bedient. — „Und er ward vor ihnen verklärt, und sein Angesicht leuchtete wie die Sonne, und seine Kleider waren weiss wie das Licht, und siehe, es erschienen ihnen *Moses* und *Elias*, die redeten mit ihm“.

Mit Hinsicht auf die Identität der sich durch ein Medium offenbarenden Geister heisst es in Vers 12 und 13: „Ich sage euch aber, dass *Elias* schon gekommen ist, und sie erkannten ihn nicht“ . . . „da verstanden die Jünger, dass er ihnen von *Johannes* dem Täufer redete.“

Anlässlich der Auferstehung sahen die Frauen laut der Schilderung der Evangelisten *Markus* und *Matthäus* nur einen, — laut derjenigen des *Lucas* und *Johannes* aber zwei Engel am offenen Grabe, von dem der Stein weggewälzt war.

In einer Materialisations-Séance traf es sich, dass ich aufgefordert wurde, an den Vorhang des Verschlages zu treten. — Der von dem in leuchtende Gewandung gehüllten Wesen nur zum Theil zurückgeschlagene Vorhang enthüllte den an der Sitzung betheiligten Personen nur dieses eine materialisirte Geistwesen. Als ich mich demselben genähert, fasste ich mit der einen Hand die mir dargebotene desselben und schob mit der Linken den Vorhang weiter zurück, um mich von der Anwesenheit des Mediums hinter demselben zu überzeugen. Der Dunkelheit wegen konnte ich dasselbe jedoch nicht erkennen, dagegen ein zweites, gleichfalls in Weiss gehülltes Wesen, dem es an Kraft gebrach, aus dem Dunkel in das, wenn auch nur matt erleuchtete Zimmer zu treten. Auf diese Weise erklärt sich der anscheinende Widerspruch in den Evangelien, gleichzeitig aber auch die Weise, auf die sich *Jesus* den Jüngern gezeigt. —

Auf analoge Lichtphänomene und Manifestationen, wie diejenigen waren zur Zeit der Ausgiessung des heiligen Geistes act. apost. II, 1: „da alle einmüthig beisammen waren", ebenso wie auf diejenigen, von denen es heisst: „sie legten ihre Hände an die Apostel und setzten sie in öffentlichen Gewahrsam, aber der Engel des Herrn öffnete in der Nacht die Thüren des Gefängnisses und führte sie heraus", wurde bereits hingewiesen. Es sind diese Phänomene ihrer psycho-physischen Natur nach verwandt mit dem Hinweggewälztwerden des Steines vom Grabe *Jesu*, und analoger, telekinetischer Manifestationen auf dem Gebiete des Spiritismus.

Es sind dieselben entweder animistischer (magischer) oder spiritistischer (transcendentaler) Natur, und in deren Hauptzügen unterscheiden sie sich als Phänomene des Trance- (hypnomagnetischen) Zustandes, der im Sinne der Bibel als „Besitzergreifung von Seiten höherer, d. h. geistiger Wesen" zu betrachten ist, und dessen Resultat ein ausser der normalen Befähigung der Medien liegendes Produkt ergibt. Dahin gehört die prophetische, sowie die Gabe des Heilens, die Clairvoyance und die Clairaudience aussersinnlicher Realitäten. — Die Schattenseite ist der Zustand des Besessenseins, d. h. der Besitzergreifung (Possession und Obsession) von Wesen dämonischer Natur, oder solchen, die ausser Stande sind, sich des ausersehenen Werkzeuges in geregelter Weise zu bedienen; ferner von Seiten der





in der Bibel häufig erwähnten Lügengeister, sowie solcher, die erdgebunden den materiellen Genüssen huldigen, deren sie durch die (und vermittelst des Organismus der) Medien theilhaftig werden; es sind dies in der Bibelsprache die falschen Propheten, die Zauberer und Magier. —

Pneumaphonische Phänomene sind die mit dem physischen Gehörorgan vernehmbaren, in der Aura der Medien entstehenden Stimmen, die sich in keiner Weise von der menschlichen, weder in individueller, noch in der charakteristischen Eigenschaft und Verschiedenheit der Klangfarbe unterscheiden. — Die Bibel aber zieht scharfe Paralellen zwischen diesen und denjenigen Stimmen, die clairaudient sind, d. h. mit dem geistigen, dem Gehörsinn des Astralkörpers vernommen werden. — Es können aber auch dem normalen, physischen Gehör von Seiten unsichtbarer Wesen nachgeahmte Geräusche, wie Klirren mit Ketten, Schlürfen, Klopfen, Trommeln, Pochen u. s. w. vernehmbar gemacht werden. Es bilden diese Kundgebungen sozusagen das a, b, c spiritistischer Phänomene. —

Genau wie mit dem Hören, so verhält es sich mit dem Sehen der Materialisationsgebilde, im Gegensatz zu dem visionären, d. i. dem geistigen Auge Sichtbarwerden projicirter Bilder und Symbole.

Eine andere Phase ist die in der Bibel mehrmals erwähnte Transfiguration, wie sie oft bei Medien vorkommt, wenn deren Aeusseres die Gestalt und das Aussehen der sie controlirenden Geistwesen annimmt. — Metamorphosischen Phänomenen, ähnlich dem Stabe *Arons*, begegnet man mitunter bei Medien, deren Anlage das unmittelbare Entstehen von Pflanzen und Blumen bewirkt. Hand in Hand mit demjenigen der Versetzung und Herbeibringung von unbelebten Gegenständen, vermöge deren Disintegration, geht die Levitation dieser sowohl, als lebender Personen hervor, wie aus der Bibel, den Schriften der Kirchenväter und den Annalen des Spiritismus zu ersehen ist. —

Den Phänomenen automatischer und direkt zu Stande kommender Psychographien begegnen wir mehrmals im alten und neuen Testament, und finden dieselben als spiritistische Kundgebungen durch zahlreiche Medien der gegenwärtigen Zeit volle Bestätigung.

Hinsichtlich der direkten Geisterschrift verhält es sich, bezüglich deren Zustandekommens, ähnlich wie mit den auf chemisch präparirten Negativplatten hervorgerufenen Dorchagraphien (Dunkelbilder) von den dem physischen Auge unsichtbaren Wesen, die als projicirte Gedankenbilder, vermittelst der vitalen Odaura der Medien, gestaltend



auf die empfindliche Platte reagiren; — andernfalls wären die Bilder als Reproduktion ätherialisirter Gestalten zu betrachten, die, obgleich unsichtbar, dennoch genügend Licht zu reflektiren im Stande sind, um die Platten zu beeinflussen und auf die Materie, die, als ein Nucleus von Energie in deren speziellen Eigenschaften als Licht, Wärme, Elektricität u. s. w., nur als ein Modus der Schwingungsform ein- und derselben Kraft zu betrachten ist, bildend einzuwirken.

Abgesehen davon, dass, von diesem Standpunkt aus betrachtet, die Wunder und Mirakel mit Einschluss der spiritistischen Phänomene auf die physischen Erscheinungsformen und die ihnen zu Grunde liegenden Gesetze zurückzuführen sind, so dienen sie dennoch als Fundament und Bestandtheile der Religionen, und mit ihnen steht oder fällt auch der Spiritismus seiner äusseren Form, nicht aber seinem Gehalte nach; denn in diesem wird er immer auf's neue erstehen, als Offenbarung der ihm innewohnenden Wesenheit des Allgeistes.

Brooklyn, N.-Y., im März 1899.

Elektrische Lichterscheinungen der statischen Elektrizität als Beweis der Existenz der Polaren Physiologischen Energie.

Von Dr. **Pogoriéllsky.***)

In's Deutsche übertragen und mit einer Einleitung versehen von Dr. med. ***Freudenberg***-Dresden.

A.

Ein Charakteristikum unserer Zeit ist die geringe Achtung vor dem „Alten". Einestheils beruht dies auf unserer Schnelllebigkeit, die es dem Einzelnen nicht mehr gestattet, sich einen Ueberblick über das grosse Ganze zu machen; andererseits auf dem Hochgefühl der modernen fortgeschrittenen Wissenschaft, deren kritischer Beleuchtung die früher erzielten Forschungsergebnisse angeblich nicht mehr Stand halten sollen.

Die Sache hat natürlich wie jede ihre zwei Seiten.

In allen Zweigen der Wissenschaft begegnet man heutzutage vielfach der Klage, dass seitens jüngerer Vertreter derselben allzu häufig Dinge als neue Entdeckungen angegeben werden, die längst bekannt sind. Junge Be-

---

*) L'Indépendance médicale, No. 7 u. No. 8. 1899.

obachter nehmen irgend eine Thatsache wahr, die ihnen fremd ist, und posaunen dieselbe nun als eine neuentdeckte Wahrheit in die Welt hinaus, bis ältere Beobachter oder mit der Geschichte der betreffenden Wissenschaft Vertrautere auftreten und den Nachweis erbringen, dass hier wiederum Amerika zum so und so vielten Male neu entdeckt worden sei. Natürlich handelt es sich hierbei nicht um bösen Willen, sondern nur um Flüchtigkeitsfehler, die den Betreffenden nicht einmal so sehr verdacht werden können; denn wer hat bei der gegenwärtig rastlos, fieberhaft vordringenden zeitgenössischen Wissenschaft genügend Zeit, sich mit der Geschichte derselben hinreichend vertraut zu machen, da unausgesetzt an jeden Einzelnen so hohe Anforderungen gestellt werden, dass er kaum Dem gerecht zu werden im Stande ist, was jeder Tag Neues bringt.

Hierzu kommt die Thatsache, dass allerdings Manches, was von früheren Zeitaltern als erwiesen und feststehend gläubig hingenommen wurde, sich neueren, exakten Forschungen gegenüber als hinfällig erweist, Grund genug, um jeden Verständigen zu veranlassen, eine Sache nicht für wahr zu halten, weil sie uns als eine durch ihr Alter ehrwürdig gewordene Ueberlieferung entgegentritt.

In keiner Wissenschaft tritt dieser Zwiespalt mehr in die Erscheinung als im Gebiete des Okkultismus, dessen Grenzen sich, wie es in der Natur der Sache liegt, von Tag zu Tag mehr verschieben. Denn jeder Vorgang, der seine befriedigende Erklärung mit den uns zur Verfügung stehenden Mitteln findet, hört eben von diesem Augenblicke an auf, ein okkulter zu sein.

Hier gilt es also, ganz besonders auf der Hut zu sein, um eine Uebertreibung sowohl nach der einen wie nach der anderen Seite hin zu verhindern.

Hat man doch sogar in der jüngsten Zeit gewagt, den Experimenten Prof. *Crookes'* mit *Florence Cook* ihre völlige Beweiskraft abzusprechen, indem man behauptete, dass dieselben einer Nachprüfung mit modernen Hilfsmitteln bedürftig seien, bis *Crookes*, der sich fraglos im Vollbesitz seiner experimentellen und kritischen Fähigkeiten befindet, erst neulich auf der Jahresversammlung der englischen Psychiater zu Birmingham erklärte, dass er von seinen damaligen Ermittelungen Nichts zurückzunehmen und ihnen Nichts hinzuzusetzen habe. Hier handelt es sich um Thatsächlichkeiten, die mit der Wage festgestellt und durch die photographische Platte bestätigt worden sind.

Ein Gleiches aber gilt m. E. nicht von den *Reichenbach*schen Versuchen, von wie angesehener Seite deren Beweis-



kraft für die Gegenwart auch heute noch behauptet wird. Die Einführung der Suggestion in den Forschungsbereich unserer derzeitigen Wissenschaft ist von solcher Tragweite, dass uns Experimente, wie die von Baron *Reichenbach* ausgeführten, unbedingt unter diesem Gesichtspunkt einer neuen Probe bedürftig erscheinen, da der verdienstvolle und gewissenhafte Forscher auf dieses bedeutsame Moment, welches er nicht kannte und nicht kennen konnte, Rücksicht zu nehmen ausser Stande war.

So kommt es, dass wir die Ergebnisse der *de Rochas*schen Untersuchungen, obwohl sie sich vielfach nur auf den von *Reichenbach* bereits bearbeiteten Gebieten bewegen, dennoch als neue Offenbarungen aufnehmen, was sie in der That auch für uns Heutige sind, da sie uns mit der für die Gegenwart allein ausschlaggebenden Wissenschaftlichkeit im exakt-modernen Sinne entgegentreten.

In gleicher Weise wird es gewiss auch Manchem als wenig bedeutsam, ja vielleicht fast als überflüssig erscheinen, wenn, wie die nachstehende Uebersetzung ergiebt, von Dr. *Pogoriélsky* der exakte Nachweis der wirklichen Existenz des Od oder wie *P.* es nennt „der polaren physiologischen Energie" erbracht wird, zumal er nur ein Zipfelchen von Dem lüftet, was Freiherr *von Reichenbach* in so weitem Umfange in seiner besonderen Weise bereits aufgedeckt hat.

Und dennoch nehme ich keinen Anstand, den *P.*'schen Experimenten eine ungeheure Tragweite zuzuschreiben, da die Schlussfolgerungen, welche sich aus ihnen ergeben, in unwiderlegbarer Weise dargethan werden. Will man die moderne Welt von der Wirklichkeit einer Thatsache und der Richtigkeit ihrer Deutung überzeugen, so muss man sich bei diesem Kampf der zeitgemässen Waffen bedienen, d. h. der exakten naturwissenschaftlichen Forschung. Das aber ist die Aufgabe des wahren Vertreters einer übersinnlichen Weltanschauung, nicht sowohl die Gläubigen zu erbauen, sondern vielmehr die Zweifelnden zu stärken, die Unwissenden zu belehren und die Ungläubigen zu bekehren. Und jeden Schritt, den wir, auf dem Boden der modernen Wissenschaft stehend, nach dieser Richtung hin vorwärts thun, ist für die Gegenwart, der doch unser Streben und Ringen in erster Linie gilt, unendlich wichtiger als die geistvollste Auseinandersetzung, begründet auf Hypothesen oder Thesen, die unsere Zeit nicht mehr anerkennt. Nicht mit metaphysischen Spekulationen, dem frei in der Luft schwebenden Dache vergleichbar, wollen wir den Bau beginnen, dessen Giebel von der Lösung des Welt- und Daseinsräthsels gekrönt werden soll. Auf dem Boden dieser Erde,



die uns nun einmal zum Loose gefallen ist, wollen wir ihn errichten, auf dem sicheren Fundament der uns bekannten oder noch zu erforschenden Naturgesetze, und tiefgegründet und wohlgefügt, Erkenntniss auf Erkenntniss, Beweis auf Beweis, Stein auf Stein setzen. Wir wollen ihn, himmelan ragend, so hoch empor führen, wie es unsere Kraft und die uns zu Gebote stehenden Mittel gestatten. Der Nachwelt freilich werden wir noch genug zu thun übrig lassen.

Bei diesem Bau aber, bestimmt, die Menschheit mehr und mehr aus den Banden des Materialismus zu erlösen und zur reinen Höhe einer durchgeistigten Weltanschauung empor zu führen, dürfte vielleicht Manchem gleich mir die *P.*'sche Arbeit als ein werthvoller Grund- und Eckstein erscheinen.

Vor mehreren Jahren bereits demonstrirte Herr *Leopold Engel*, der Herausgeber der Zeitschrift „Das Wort" und gegenwärtig erster Vorsitzender des Deutschen Okkultistenbundes, dem Uebersetzer ds. einen Versuch, der in Manchem an die unter Serie II nachstehend mitzutheilenden Experimente erinnert. Durch die Annäherung menschlicher Fingerspitzen wurde ein im *Geissler*'schen Vacuum vermittelst der Influenzmaschine erzeugter Lichtnebel verschieden stark, je nach der eingreifenden Person, in Form, Richtung und Farbe beeinflusst. *Engel* hielt hierdurch den Beweis für die Existenz des sog. thierischen Magnetismus für erwiesen, was Uebersetzer jedoch nicht vollständig zugeben konnte, da die experimentirenden Personen, bei jenem Versuch wenigstens, nicht isolirt standen. — Es ist mithin denkbar, dass die *P.*schen Experimente, auch in der Art ihrer Anordnung, nicht gerade allen Lesern dieser Zeitschrift vollkommen neu erscheinen. Aber gerade diejenigen, welche sich bereits mit ähnlichen Untersuchungen beschäftigt haben, werden am allerbesten die Schönheit und Geschlossenheit der *P.*'schen Experimente würdigen und bewundern. Jeder Leser aber dürfte herzlich darüber erfreut sein, zu vernehmen, dass nunmehr die Existenz des Od, oder wie man jene in Frage kommende Kraft benennen will, in einer auch den zeitgemässen Ansprüchen genügenden, der strengsten Kritik Stand haltenden Weise erwiesen ist, so dass nunmehr thatsächlich ein fester wissenschaftlicher Boden gewonnen ist, von dem aus sich weiter arbeiten lässt. —

B.

Das Studium der Papyrosinschriften, welche sich erhalten haben, sowie die unversehrt gebliebenen Bilder im

Tempel zu Karnak in Aegypten oder in dem Hause *Seth*'s zu Memphis (Nekropole) gestatten uns den Schluss, dass dreissig Jahrhunderte vor unserer Zeit die aegyptischen Priester in den *Tot* oder *Chunse* (*Hermes Trismegistos*) und *Imchotep* (*Asklepios*) geweihten Tempeln „larga manu" (magnetische) Striche und die Hypnose zur Heilung von Kranken anwandten, die von ihnen Linderung ihrer Beschwerden begehrten. Von Aegypten gelangte diese Methode zu den Griechen und man findet selbst Andeutungen über dieses Heilverfahren bei *Homer*. Es muss desgleichen zugestanden werden, dass sich die genannte Methode bei den *Asklepiaden* eines hohen Ansehens erfreute. Wir wissen bestimmt, dass von einer ernstlichen Krankheit befallene Personen sich in den Tempel *Aesculap*'s begaben, „um dort zu schlafen", wie man damals sagte. Von daher stammt das Wort: „Incubation", welches die Aerzte zur Bezeichnung der Einleitungsperiode einer jeden Krankheit anwenden.

Diese immaterielle Behandlungsmethode wurde die lange Folge der Jahrhunderte hindurch ohne Unterbrechung angewandt und die Geschichte hat uns zahlreiche Namen von Solchen übermittelt, welche die wunderbare Gabe besassen, Kranke durch Handauflegung zu heilen. So z. B. *Jesus*, die Apostel (Evangelien), *Simon*, „der Magier" (Acta Apost. VIII), *Vespasian* (*Sueton*'s Vita *Vespas.* cap. VII); ja, in Kleinasien lebte eine ganze Völkerschaft, die Ophiogenen, welche (*Plinius*: Hist. Natur. VII, 2) im Rufe solcher Heiler standen. Diese letzteren erinnern in gewissem Grade an unsere Zigeuner, welche seit jeher als mit dem bösen Blick behaftet angesehen werden. Während der düsteren und abergläubischen Zeiten des Mittelalters waren die Personen, welche jene Gabe besassen, und die deshalb als Hexenmeister angesehen wurden, den grausamsten Verfolgungen ausgesetzt — trotz alledem ist dieser Zweig der Medizin in Europa nicht ausgerottet worden.

Erst seit der Epoche des *Paracelsus* und *Van Helmont* beruht die Wiedererneuerung dieser Art der Heilkunde auf mehr wissenschaftlichen Grundlagen. Jedermann hat von *Mesmer*, dem ausgezeichneten Vertreter dieser neueren Richtung, die man zwischen dem Ende des XVIII. und dem Beginn des XIX. Jahrhunderts ansetzen kann, reden hören.

Auch sein trauriges Schicksal ist bekannt, indem die Pariser Akademie officiell gegen ihn Partei nahm, während sie officiös seine Lehren anerkannte. So starb dieser Gelehrte verkannt, wie alle Neuerer!

Die Frage aber, welche er aufstellte, steht auch heute noch auf der Tagesordnung, trotzdem dass im Laufe eines

Jahrhunderts so viele Schriften über diesen Gegenstand erschienen sind, dass eine eigene Bibliothek dazu gehört, sie zu sammeln. Alle Diskussionen drehen sich um den Punkt, ob der immaterielle Einfluss eines Menschen auf einen anderen wirklich möglich ist, oder ob die bekannten und unwiderlegbaren Heilungen nicht das Ergebniss der psychischen Disposition der Kranken selber sind. Die Zahl der Aerzte, welche, im Allgemeinen die Möglichkeit dieser Beeinflussung anerkennend, nur die letztgenannte Hypothese für zulässig halten, ist gross, während das Häuflein derjenigen, die sich schüchtern und wenig bestimmt zu Gunsten der ersteren Theorie bekennen, noch klein ist. Aber gerade an letztere will sich der Verfasser wenden, indem er ihnen zur Hilfe kommt und ihnen die Ergebnisse seiner Untersuchungen mittheilt, die er im Gebiet der Elektrizität gemacht hat, sowie die Theorie der neuen Entdeckung im Bereich der von ihm speziell ausgebildeten Photographie.

Der Verfasser ist felsenfest davon überzeugt, dass die elektrische Phosphorescenz und die Energographie, so wie er sie versteht, die beiden Seiten ein und derselben Medaille bilden und sich ergänzen, wie Theorie und Praxis. Aus der elektrischen Phosphorescenz und Energographie ergiebt sich nach seinem Dafürhalten die Frage nach der Existenz einer neuen immateriellen Kraft im menschlichen Organismus, die er polare physiologische Energie benannt hat (alias: das universelle Fluidum der Alten, der astrale Einfluss nach *Paracelsus*, die Lebenskraft nach *Maxwell*, der Archäus nach *Van Helmont*, der thierische Magnetismus nach *Mesmer*, die animalische Elektrizität nach *Puységur*, das Od nach *Reichenbach*, das Lebensfluidum etc.)

Nach einem fünfzehnjährigen Studium über diese Frage ist der Verfasser zu dem Schlusse gelangt, dass bei dem immateriellen Einfluss einer Person auf die andere zugleich zwei Agentien wirksam sind, die man wohl unterscheiden muss. In gewissen Fällen beruht der ganze Schwerpunkt des Einflusses thatsächlich auf dem den Experimenten unterworfenen Subjekt. Es sind dies Fälle von reiner Hypnose, oder besser gesagt, von Suggestion, wobei alles von der suggestiven Befähigung des Individuums abhängt, die Suggestion aufzunehmen (Suggestibilität), und man kann sich bei diesen Fällen, je nach dem Subjekt, dem Phänomen der Autosuggestion gegenüber befinden.

Solche Subjekte sind indess, was man wissen muss, nicht zahlreich.

In der Mehrzahl der Fälle hängt dagegen das Resultat gänzlich und ausschliesslich von dem immateriellen Einfluss

des Operators selbst ab, ein Einfluss, der sich nur durch Striche, durch den Blick (Fascination), durch Beeindruckung vermittels des Schalles (Incantation), durch den Gesang (*David* und *Saul*), durch das gesprochene Wort, durch den Ton und selbst — was jedoch sehr selten ist — durch eine spezielle Anspannung der Gedanken und des Willens (mentale, beabsichtigte Suggestion) erzielen lässt.

Das Versuchsobjekt (Sujet) und seine Persönlichkeit spielt bei diesem Vorgang eine passive und durchaus sekundäre Rolle, und man kann keineswegs behaupten, dass es Niemand gäbe, der nicht beeindruckbar und dem Willen eines Anderen unterworfen wäre.

Diese Thatsache ist das Ergebniss des direkten Einflusses der polaren physiologischen Energie, die, vom Operator (Magnetiseur) ausgehend und auf das Versuchsobjekt (Sensitif, resp. -ive) übertragen, bei letzterem entsprechende Effekte hervorruft, wie Suggestion, Katalepsie, Somnambulismus, Lethargie. Durch diesen Mechanismus wird die Heilung von Krankheiten bewerkstelligt.

Zur Erforschung aller Eigenschaften dieser physiologischen Energie hat Verfasser eine spezielle Arbeit ausgeführt, aus der wir für den Augenblick die nachstehenden Ergebnisse herausgreifen. Selbst ohne Anwendung auf die Theorien, für welche diese Thatsachen eine unwiderlegbare Stütze abgeben, besitzen dieselben eine hervorragende Bedeutung für den ärztlichen Standpunkt. In der That, unsere elektrischen Experimente müssen der Elektrotherapie und der Energographie eine neue Anregung geben; unter der Form, welche durch sie gegeben wird, muss sich in der Medizin und in den Naturwissenschaften neben so vielen anderen eine neue Prüfungsmethode entwickeln. Wir sind der Ueberzeugung, dass die erlangten Ergebnisse vollkommen die nachstehende Theilpublikation unserer Arbeit rechtfertigen.

(Fortsetzung folgt.)

Direkte Geisterschrift.

(Aus dem „Light“ von General **Lippit.**)

Uebersetzt von **Gustav Wetzel**, Dresden.

Verschiedene Umstände, auf welche ich hier nicht näher eingehen will, hinderten mich bis jetzt mein Versprechen zu halten, über zwei Experimente zu berichten,



welche nicht nur den Beweis direkter Geisterschrift erbrachten, sondern auch die Identität des sich mittheilenden Geistes bewiesen.

Am 28. Juli 1894 kamen die Schwestern *Bangs*, Medien für direkte Tafelschrift, nach Onset von Chicago, welches ungefähr 1200 Meilen davon entfernt ist. Sie waren nie vorher in diesem Theile des Landes gewesen. Den Tag nach ihrer Ankunft daselbst hielt ich mit Miss *May Bangs* eine Sitzung; es war deren erste Séance für direkte Tafelschrift in Onset. Ich war den Schwestern vollständig unbekannt und, wie ich stets zu thun pflege, gab ich weder mündlich, noch schriftlich meinen Namen an, schrieb auch nicht den Namen eines Geistes, sondern wartete lieber der Dinge, die da kommen sollten. Dessenungeachtet kamen in dieser und den folgenden Sitzungen Mittheilungen verstorbener Freunde und Bekannten, welche ihren vollen Namen angaben und oft auf Thatsachen hinwiesen, von welchen das Medium nie gehört haben konnte. Eine solche Mittheilung kam z. B. von einem Freunde, welcher im Jahre 1834 in Frankreich gestorben war.

Die Sitzungen wurden bei hellem Tageslichte abgehalten, an einem Tische mitten im Zimmer, in welchem wir nur allein anwesend waren. In jedem einzelnen Falle untersuchte ich sorgfältig die Schreibtafeln, welche ich stets rein auf beiden Seiten fand; das Schreiben wurde immer von mir gehört und gefühlt, wenn wir die Tafeln gemeinsam hielten. Ich liess die Tafeln nie aus meinen Händen, es sei denn, dass ich sie auf einen Stuhl legte, oder unter denselben auf den Fussboden. Einmal erschien als Unterschrift einer Mittheilung der Name einer historischen Person, welche ich bei Lebzeiten persönlich kannte und welche fast jedes amerikanische Kind kennt. Zu meinem Erstaunen zeigte aber Miss *Bangs* völlige Unwissenheit in Bezug auf die unterzeichnete Persönlichkeit. Als ich meine Verwunderung darüber ausdrückte, erklärte sie mir, dass sie seit ihrem fünften Jahre ein öffentliches Medium gewesen sei und eben deshalb sehr wenig Schulunterricht genossen habe. — In einem anderen Falle war die Tafel mit einer Botschaft in schöner spanischer Handschrift bedeckt, reines Castilianisch, einer Sprache, welcher ich seit Langem mächtig bin. Bei allen diesen Séancen waren die Schreibtafeln Eigenthum des Mediums. Um nun den Zweifeln irgend eines Skeptikers entgegen zu treten, welcher meinen könnte, die Tafeln seien vorher präparirt gewesen, veranstaltete ich folgende zwei Experimente.



Experiment I.

Ich verfolgte den Zweck, direkte Geisterschrift unter Umständen zu erzielen, welche jede Möglichkeit des Betruges ausschlossen und in Verbindung damit womöglich eine Geisterphotographie meiner Tochter zu erhalten, welche 1882 gestorben war. Dies im Auge behaltend hatte ich am 20. August 1894 eine Sitzung bei einem Geisterphotographen, welcher von mir Nichts wusste ausser meinem Namen. Mit Vorbedacht enthielt ich mich, das Negativ sowohl als auch das fertige Bild zu betrachten, ehe ich nicht eine Sitzung bei Miss *Bangs* hatte, um jede Möglichkeit einer Gedankenübertragung auszuschliessen. Als ich dem Photographen zu meinem Bilde sass, war es mein sehnlichster Wunsch, dass meine Tochter auf der Platte erscheinen möchte. Es kam mir nicht in den Sinn, an irgend einen anderen Geist zu denken. Sollte also irgend ein anderer Geist auf der Platte erscheinen, so hatte Gedankenübertragung Nichts damit zu thun. Am nächsten Tag riss ich in meiner Wohnung von meinem Schreibblock einen Zettel ab und schrieb Folgendes darauf:*)

Copie der Schrift: A bezeichnet.

Aug. 21, 1894. *O.— D.—*

Erschien Jemand mir Bekanntes auf meiner gestrigen Photographie? Wenn dies der Fall, wer ist es? —

Darnach riss ich von dem Papier ein Stück ab und zeichnete es mit B, um etwaige Verwechselungen sofort nachweisen zu können. Den beschriebenen Theil des Papiers steckte ich, nachdem ich es zusammengefaltet, in ein Couvert und klebte dasselbe zu. Nächsten Vormittag hatte ich Sitzung bei Miss *Bangs*. Ich schlug ihr vor, eine Geisterantwort auf eine Frage zu erwarten, welche ich auf ein Papier geschrieben und in einem Couvert verschlossen hatte. Sie war nicht sicher, ob das Experiment gelingen würde, wollte aber den Versuch machen. Sie gab mir ein paar Schiefertafeln, zwischen welche ich das verschlossene Couvert eigenhändig legte, dann wurde ein Gummiband um die Tafeln gelegt und dieselben in die Schleife einer Schnur gebracht, welche von der Zimmerdecke bis ungefähr auf 6 Fuss herunterhing. Das Medium nahm dann seinen Platz

*) Anmerkung. Wenn der Name *O.— D.—* gedruckt erscheint, so wurde er stets in den Mittheilungen voll ausgeschrieben. Es war ein Kosenamen meiner Tochter, mit welcher ich sie während ihrer letzten Krankheit anredete, und ausser uns beiden Niemand Anderem bekannt.



wieder ein und verliess denselben nicht wieder vor Schluss des Experimentes. Nach ungefähr zwanzig Minuten glaubte sie, es sei etwas auf dem Papier geschrieben; sie stand auf, nahm die Tafeln aus der Schlinge und übergab sie mir. Ich entfernte das Gummiband und entnahm aus ihnen das versiegelte Couvert. Miss *Bangs* war neugierig zu erfahren, ob das Experiment geglückt sei, und forderte mich auf, das Couvert zu öffnen, was ich jedoch verweigerte. Sie versuchte sodann dasselbe in die Hände zu bekommen, um es gegen das Licht zu betrachten. Ich wehrte ihr aber, es in die Hände zu nehmen oder es auch nur zu berühren. Jedoch erlaubte ich ihr, indem ich es selbst in den Händen behielt, hindurch zu sehen, indem sie ein angezündetes Streichholz an die andere Seite hielt. Sie schien überzeugt davon, dass Etwas auf dem Papier geschrieben stehe. —

Nachdem ich in meine Wohnung zurückgekehrt, holte ich das Stück Papier, welches ich zum Zwecke des Wahrheitsbeweises vorher abgerissen hatte. Anwesend waren zwei Herren, Colonel *Mallery* von der Vereinigten-Staaten-Armee und Mr. *Charles H. Young*, unser Wirth, beides Ungläubige im Spiritismus. Als ich das Couvert öffnete und ihnen zeigte, dass beide Papierstücke aneinander passten, erklärten sie, dass eine Verwechselung der beiden Papiere allerdings unmöglich gewesen sei. Beide Papiere lege ich Ihnen bei. Sie sind A und B gezeichnet. Colonel *Mallery* ist seitdem verstorben. Mr. *Young* wohnt, glaube ich, jetzt in Lowell, Mass. Briefe, welche jetzt nach Onset, Mass. gerichtet werden, gelangen jedenfalls in seinen Besitz. —

Nachdem das Papier, auf welches meine Frage geschrieben war, entfaltet war, fanden wir Folgendes unter meinen Schriftzügen geschrieben: „Mein lieber Freund! Alle Freunde waren gestern bei Eurer Prüfungssitzung anwesend. Wir versuchten Euch eine Ueberraschung zu bereiten und wenn der Erfolg der ist, welchen wir hoffen, so werden wir Euch den Beweis grosser Freundschaft erbringen. Darum wartet geduldig auf die Resultate. Wie immer der Eurige *O.— D.—*

Allem Anschein nach wusste der Schreiber dieser Zeilen nicht, wer *O.— D.—* war, und es sah aus, als schriebe eine andere Intelligenz unter obigem Namen. Diese Geisterschriften werden aber bekanntlich meist unter Diktat geschrieben, und der schreibende Geist setzt oft seinen Namen anstatt des wirklich mittheilenden Geistes darunter, fügt auch manchmal seine eigenen Gedanken noch dazu. In diesem Falle war jedoch, wie sich zeigen wird, die Antwort im Wesentlichen wahr. Die überzeugende Thatsache bei dieser Schrift war eben die, dass unter obiger Antwort mit





ganz verschiedener Handschrift noch Folgendes geschrieben stand: „Papa, ich unterschreibe meine Zeilen von heute früh an Dich. — *Carrie.*“ — Also meine Tochter, welche ich unter *O.— D.—* ansprach, gab sich, um jeden Zweifel zu heben, als die wirkliche *O.— D.—* zu erkennen!

Erst jetzt ging ich zum Photographen, mir mein Bild anzusehen. Verschiedene Gesichter waren darauf zu sehen; leider erkannte ich keines davon. Einige Tage später war ich in einer Sitzung bei Mrs. *Bliss.* Ehe dieselbe begann, legte ich die Photographie auf den Boden des Kabinets und gab dem Sitzungsleiter meinen Wunsch kund, wenn möglich, die Figur rechts im Bilde, welche besonders auffiel, zu erkennen. Im Laufe der Sitzung materialisirte sich nun meine Tochter und sagte: „Papa, die Figur rechts ist Mrs. *Riddle.*“ — Das Bild liegt dieser Zuschrift bei. — Mrs. *Riddle* war vor fünf Jahren in ihrer Heimath Washington gestorben und war nie in Onset gewesen. Wir waren intime Freunde, zugleich ernste Forscher im Spiritualismus. Trotzdem sie uns seit ihrem Abscheiden verschiedene Zeichen ihrer Nähe gab, fiel es mir doch schwer, sie in den Gesichtszügen des Bildes wieder zu erkennen, da sie völlig unähnlich denen waren, welche mir in der Erinnerung vorschwebten. Nachdem ich eine weitere Copie dieses Bildes erhalten hatte, schickte ich dieselbe an Mr. *A. G. Riddle*, einen angesehenen Rechtsanwalt in Washington, mit der einfachen Frage, ob er Jemand auf diesem Bilde wieder erkenne. Mr. *Riddle* und seine Tochter waren immer mehr oder weniger Skeptiker in Sachen der Geisterkundgebungen. Nach zehn Tagen erhielt ich jedoch einen Brief von Mrs. *Florence R. Bartlett* aus Whitestone, Long Island, folgenden Inhaltes: „Whitestone, Long Island, 31. August 1894. *F. J. Lippit.* Esq. Geehrter Herr! Ihren Brief, welcher die Geisterphotographie enthielt, habe ich meinem Vater *A. G. Riddle* geschickt. Er hielt sich bis Kurzem bei uns auf, ist aber gegenwärtig nach Ohio gereist. Nächste Woche kehrt er wieder zurück. Beim Betrachten der Photographie waren wir im höchsten Grade überrascht, so dass wir auch den Begleitbrief, welcher die Information dazu enthielt, öffneten. Ich muss bekennen, dass wir das Gesicht rechts von Ihnen als das unserer theueren Mutter, *Caroline A. Riddle,* wieder erkennen, welche vor fünf Jahren starb. Es ist ihrer letzten Photographie sehr ähnlich, nur voller und frischer in den Conturen. Besten Dank für Ihre Sendung und, wenn es Ihnen nicht zu viel Mühe macht, bitte ich Sie, mir Näheres mitzutheilen, wie das Bild zu Stande kam. Mein Vater wird Ihnen bestimmt bei seiner Rückkehr schreiben.



Ihnen für Ihre Güte dankend bleibe ich hochachtend Ihre *Florence R. Bartlett.*"

Von Mrs. *Bartlett* erhielt ich im Laufe der Zeit sechs Briefe, welche auf diese Sache Bezug hatten. Später traf ich mit ihr und ihren Schwestern in Washington zusammen. Alle erkannten die Gesichtszüge ihrer verstorbenen Mutter wieder und zeigten das höchste Interesse an dem Zustandekommen dieses Bildes. — Dieses Experiment stellt also folgende drei Thatsachen fest: 1) Beweis direkter Geisterschrift, unter Bedingungen erzielt, welche die Möglichkeit jeglichen Betruges sowohl als auch die Mitwirkung von Gedankenübertragung völlig ausschliessen. 2) Identitätsbeweis für eine Geisterphotographie der Mrs. *Riddle*, durch alle Familienmitglieder derselben erbracht. 3) Identitätsbeweis für meine Tochter dadurch, dass sich dieselbe als *O.— D.—* bezeichnet.

Experiment II.

Ich gebe dies nur deswegen bekannt, um darzulegen, mit welcher Leichtigkeit die Unsichtbaren physikalische Schwierigkeiten zu überwinden wissen.

Am 25. August riss ich acht Blatt meines Schreibblockes in derselben Weise auseinander, wie ich es schon früher beschrieben habe. Ehe ich sie umsiegelte, zeigte ich sie den genannten Herren, Colonel *Mallery* und Mr. *Young* zum Beweis, dass sie unbeschrieben seien. Dann ging ich zu einer anderen Sitzung zu Miss *May Bangs*. Wie früher war ich alleiniger Besuch bei Miss *Bangs*. Die unbeschriebenen Tafeln wurden mir übergeben, die Enveloppe dazwischen gelegt, mit einem Gummibande die Tafeln zusammengehalten und dieselben in die schon erwähnte Schleife der von der Decke herabhängenden Schnur gelegt. Das Medium setzte sich abseits von den Tafeln und nach ca. zwanzig Minuten erklärte sie, es sei Schrift erfolgt. Nachdem die Tafeln geöffnet waren, nahm ich das verklebte Couvert heraus und fand alle sechzehn Blätter beschrieben. Ich schicke Ihnen dieselben; sie sind mit fortlaufenden Buchstaben von A—Q bezeichnet. Zu bemerken ist, dass die Handschriften alle verschieden waren. War dies das Werk von sechzehn Geistern? Wer weiss es? Waren die Unterschriften Alles Fälschungen? Wer kann es wissen? Ich kann nur sagen, dass ich darüber nicht in Gewissheit bin. Der mit „L" bezeichnete und „*Bessie*" unterschriebene Zettel erinnert sehr stark an die Handschrift der Betreffenden im Leben. Sie starb im Jahre 1859. „*Ella Marris,*" Zettel „C" wird bei meinem Freunde *Alfred Russel Wallace* die Er-



innerung an eine Sitzung in Washington wachrufen, bei welcher er einen vollen Identitätsbeweis von jener Dame erhielt. *Ella Morris* erschien nur noch wenige Male, nachdem Dr. *Wallace* die Vereinigten Staaten verlassen hatte. Ich habe ihrer kaum wieder gedacht seit dieser Zeit, und bestimmt nicht, seit die Schwestern *Bangs* in Onset erschienen. Gedankenübertragung erschien somit völlig ausgeschlossen. — Das Schreiben „Vielen Dank mein Freund!“, gezeichnet „*Windom*“, bedarf einer Erklärung. An einer früheren Sitzung bei Miss *Bangs*, zeitiger im August, erhielt ich eine Botschaft in Tafelschrift, unterzeichnet „*Windom*, Secretary of Treasury“. *Windom* verliess erst vor Kurzem dieses Erdendasein und die Schrift gab grossen Besorgnissen Ausdruck, wie die Regierung verschiedene finanzielle Probleme behandeln würde, welche Schwierigkeiten bieten könnten, und es auch später thaten. Der Stil dieser Botschaft überzeugte mich von der Echtheit dieser Kundgebung, und ich schickte die Tafelschrift dem „New York Herald“ zu, welcher ein Facsimile davon publizirte. Es ward mir also deswegen dieser Dank abgestattet. —

Zu der Schrift, Zettel „A“ gezeichnet, welche *John Quincy Adams* zukommt, sei bemerkt, dass derselbe von 1825—1829 Präsident der Vereinigten Staaten war. Als kleiner Knabe wurde ich ihm im „Weissen Hause“ vorgestellt, kann aber nicht glauben, dass er wieder bei Lebzeiten von mir gehört haben könnte. Es erschien also in hohem Grade unwahrscheinlich, dass er sich durch Miss *Bangs* bei mir melden würde. Vielen Spiritualisten ist nun aber die Erfahrungsthatsache bekannt, dass verstorbene Eltern sehr oft ihre Fürsorge für ihre Kinder bewahren und dieselbe in irgend einer Form zu bethätigen suchen. Dasselbe ist oft auch bei den Grosseltern der Fall. Für diejenigen, welche mit dieser Lehre vertraut sind, wird es daher etwas wahrscheinlicher werden, dass *John Quincy Adams* sich manifestirte, wenn ich erwähne, dass vor vielen Jahren ein Enkel desselben ein intimer, persönlicher Freund von mir wurde, welcher stets willkommener Gast in der Familie war und es noch ist. Doch wollen wir dies gar nicht weiter in Betracht ziehen. Ich verglich die erhaltene Unterschrift mit einem, vom verstorbenen Präsidenten *Adams* unterzeichneten Briefe, welchen ich in der Bibliothek des Kongresses fand, und welchen ich mit Erlaubniss des Mr. *Spofford* zusammen mit der erhaltenen Unterschrift photographirte. Ich sende Ihnen hiermit die Photographie, gezeichnet „C.“ Sie werden finden, dass eine grosse Aehnlichkeit zwischen beiden besteht. Man muss jedoch in





Betracht ziehen, dass der Brief mit Tinte und einer breiten Gänsefeder im Jahre 1821 geschrieben war, während die verglichene Schrift mit Bleistift zu Stande kam. Kleine Abweichungen können wohl darauf zurückgeführt werden.

Ich glaube diese beiden Experimente sind doch von einigem Werthe, da nur durch gut beglaubigte Thatsachen die Echtheit der Geistermanifestationen bestätigt werden kann. *Francis J. Lippit.*

Washington, D. C., 11. Oktober 1898.

P.S. Alle Schriften, Photographien u. s. w., auf welche General *Lippit* Bezug nimmt, sind von Allen, welche sich für diese Sache interessiren, in der Redaktion des „Light" einzusehen.

Ein Versuch zur Erklärung der Transscendental-Photographie.

Von cand. phil. **Wilhelm Schweydar**-Breslau.

Es mag als ein Wagniss erscheinen, die Transscendental-Photographie zu einer Zeit erklären zu wollen, wo nur wenig verbürgtes Material darüber vorliegt. Immerhin sind einige exakte Versuche vorhanden, die als thatsächlicher Ausgangspunkt für die theoretische Analyse dienen können. Die spiritistische Erklärung, die ihre Zuflucht zu direktem Einwirken transscendentaler Wesen nimmt, hat vorwiegend kulturhistorisches Interesse. Wir sehen, wie sich auch hier die sonderbare Erscheinung wiederholt, dass der Mensch bestrebt ist, Naturkräfte, die sich ihm neu erschliessen und deren Ursache er nicht zu erkennen vermag, auf übernatürliche Individuen, Götter und Geister, zurückzuführen. Die Möglichkeit einer physikalischen Erklärung dürfen wir bei den supernormalen Phänomenen niemals ausser Acht lassen und auch hier mit unseren Erklärungsprincipien sparsam umgehen.

Bei der „Transscendental-Photographie" liegen anscheinend zwei ganz verschiedene Erscheinungen vor. Einmal wird uns berichtet, dass die Bilder ohne Brechung in der Linse des Apparates entstehen, ja dass es genügt, wenn die Platte eine kurze Zeit von dem Medium in der Hand gehalten wird (*Traill-Taylor*), auf der anderen Seite ist dagegen das Zustandekommen des Bildes durch Linse evident.

Bevor ich auf die Erklärung dieser Phänomene näher eingehe, möchte ich des besseren Verständnisses wegen

einige allgemeine Bemerkungen vorausschicken. Vor einigen Jahren ernannte die dialektische Gesellschaft zu London ein Komité zur Prüfung und Berichterstattung der Prätensionen des Mediumismus, in das Männer wie *Huggins*, *Cox* und Andere gewählt wurden. Nach wissenschaftlicher Untersuchung der mediumistischen Phänomene kam das Komité zu dem Schlusse, dass es eine anscheinend aus der menschlichen Organisation hervorgehende Kraft gebe, durch welche Bewegung in schweren Substanzen erzeugt wird, ohne Anwendung irgend welcher Muskelkraft und ohne Berührung oder materielle Verknüpfung irgend welcher Art zwischen solchen Substanzen und dem Körper einer anwesenden Person. Unbedingt nothwendig ist die Gegenwart eines menschlichen Wesens, das noch eine unermittelte Eigenthümlichkeit der Konstitution besitzt, eines sogenannten Mediums. Die Existenz der Kraft wird durch ebenso sichere und vollkommene Zeugnisse erwiesen, als diejenigen sind, welche das Vorhandensein von Elektricität, Magnetismus und anderer unsichtbarer und ungreifbarer Kräfte erhärten. Es war für das dialektische Komité unmöglich, etwas anderes zu thun, als die Existenz dieser Kraft anzuerkennen.

Die Kraft ist nach der Ueberzeugung des Komités eine rein physikalische, welche in einer bis jetzt noch unerforschten Weise aus der Nervenorganisation hervorgeht. „Deutlich*) erkennbar mit der menschlichen Organisation verbunden, ist sie wahrscheinlich in allen menschlichen Wesen mehr oder weniger vorhanden; aber soweit ist es augenscheinlich, dass sie bis zu einem aussergewöhnlichen Umfange gewissen Personen anhaftet, die man Psychiker oder Medien nennt. Sie zeigt sich nur innerhalb eines zwar unbestimmten, aber doch stets beschränkten Kreises um einen Psychiker. Sie variirt von Tag zu Tag, von Stunde zu Stunde, je nach dem Nervenzustand des Psychikers. Sie entwickelt sich in Pulsschlägen, wie sich deutlich bei den Experimenten zeigte, welche mit *Crookes'* Mechanismus angestellt wurden. Was immer den Psychiker beeinflusst, das beeinflusst auch augenblicklich seine Kraft. Sie kommt mit ihm und geht mit ihm. Alle Eigenschaften weisen direkt nur auf den Psychiker als auf die Quelle derselben." Man nennt diese Kraft „mediumistische Nervenkraft" oder „psychische Kraft." „Psychisch" deshalb, um sie von der blossen Muskelkraft zu unterscheiden. — Im Anschluss hieran muss ich noch einiges über den Begriff „Materie" voranschicken.

---

*) *Cox*, Beweise für die Existenz einer psychischen Kraft.



Die Materie besteht nach den Theorien der exakten Wissenschaft aus Atomen. Diese Atome stellt sie sich als Kraftcentren vor, die ihrer Umgebung Widerstand entgegensetzen. „Wenn wir entsprechend der gewöhnlichen Vorstellung von den Atomen“ schreibt *Crookes*, „das Partikelchen der Materie ohne jede Kraft *a* nennen und mit *m* das Kraftsystem bezeichnen, das sich in dieser oder um diese Materie befindet, so verschwindet nach der dynamischen Theorie das *a* oder es wird zu einem rein mathematischen Punkt, während es der allgemeinen Vorstellung nach ein kleines, unveränderliches, undurchdringliches Stück der Materie ist, und *m* eine darum gelagerte Atmosphäre von Kraft. Die Substanz besteht aus den Kräften *m* und in der That, welche Vorstellung können wir uns von dem Kern ohne seine Kräfte machen? Alle unsere Wahrnehmungen, alle unsere Kenntnisse des Atomes und selbst unsere Einbildungskraft beschränken sich auf die Vorstellung von seinen Kräften; von welchem, uns noch unbekannten geistigen Standpunkt aus sollten wir dieses eingebildete *a*, das sich von den bekannten Kräften emancipirt hat, betrachten? Wenn wir uns ein Atom als ein Kraftcentrum denken, so wird man das, was man gewöhnlich als Gestalt bezeichnet, von jetzt an als die Disposition und die relative Intensität der Kräfte bezeichnen.“

Damit hört die Materie auf, „Materie“ zu sein, erscheint nicht mehr als Gegensatz zur „Kraft“, sondern als eine specielle Erscheinungsform derselben. In der Natur beobachten wir die Erscheinung, dass Materie Kräfte latent enthält, um sie unter gewissen Umständen nach aussen abzugeben. Da wir nun Materie als Kraft betrachten, so stehen wir vor der merkwürdigen Thatsache, dass eine Kraft eine andere latent festzuhalten vermag und nichts liegt jetzt näher, als anzunehmen, dass es Kräfte geben könne, die jene specielle Kraftform enthalten, die man gewöhnlich als „Materie“ bezeichnet. Vermag ferner eine Kraft eine andere zu kompensiren, so ist auch eine Kraft denkbar, welche „Materie“ kompensirt, d. h. die einzelnen Kraftcentren der Art lockert, dass die Wahrnehmbarkeit für das normale Auge sich vermindert oder völlig verschwindet.

Wir kehren nun zu unserem Thema zurück. Die Bilder, die bei der Transscendental-Photographie auf der Platte entstehen, können nur durch Strahlungen verursacht werden, und die Verschiedenartigkeit ihrer Entstehung kann nur in der Eigenthümlichkeit der Strahlungen selbst liegen. Da aber alle Strahlungen auf Schwingungen des Aethers, durch die Moleküle eines Körpers verursacht, beruhen, so müssen



wir nothwendigerweise auf das Vorhandensein eines, diese Strahlungen emittierenden Körpers schliessen, des Körpers, dessen Bild auf der sensiblen Platte entsteht. Woher kommt dieser für das normale Auge unsichtbare Körper? Da er weder vor, noch nach der Sitzung existirte, sich vielmehr nur in Gegenwart eines Mediums, durch die photochemische Energie seiner Strahlungen bemerkbar machte, so werden wir zu dem anscheinend widersinnigen Schlusse gedrängt, das Medium habe ihn selbst hervorgerufen, um ihn bald wieder zu zerstören. Doch von dem Standpunkte der oben entwickelten dynamischen Theorie wird uns dieser Schluss nicht mehr so ungeheuerlich vorkommen.

Zwei Erklärungsweisen sind meiner Ansicht nach zulässig. Wir können annehmen, dass die mediumistische Nervenkraft oder psychische Kraft selbst latente Materie enthält und diese durch somnambule Willensthätigkeit des Mediums frei wird, oder aber dass jene, vom Medium geleitet, vorhandene Materie auflöst, d. h. ihre Eigenschwere aufhebt oder vermindert. Diese Wirkungsweise erwähnter Kraft, die eine der der Wärme analoge wäre, ist von dem dialektischen Komité hinlänglich nachgewiesen worden. Gehen wir von dem ersten Erklärungsprincip aus und betrachten wir das Verhalten der frei werdenden Kraftcentren.

Im Anfang der Bildung einer bestimmten Gruppirung wird ihre Disposition eine lockere sein und ihre Strahlungen werden sich gegenseitig wenig beeinflussen. Nehmen wir noch an, dass die Strahlungen von hoher Brechbarkeit sind, so werden sie ungebrochen durch die Linse des photographischen Apparates hindurchgehen und eine Wirkung auf der sensiblen Platte hervorrufen. Steigert sich der Process der Bildung einer bestimmten Gestalt, wird die Disposition der Kraftcentren eine festere, so müssen sich nothwendigerweise die Strahlungen der einzelnen Kraftcentren gegenseitig beeinflussen; die Wellenlängen werden immer länger und die Brechbarkeit der Strahlen nimmt ab. Jetzt werden die Strahlen nicht mehr ungebrochen die Linse passiren und wir werden ein Entstehen des Bildes durch die Linse zu konstatiren haben.

Bisher ist jedoch die Brechbarkeit nicht derartig, dass die Retina des menschlichen Auges auf sie reagiren könnte. Wird jedoch die Disposition der Kraftcentren bei fortgesetztem Einwirken der psychischen Kraft eine immer festere, so wird die Brechbarkeit der Strahlen bei immer stärkerer gegenseitiger Beeinflussung der Art abnehmen, dass sie die der sichtbaren Strahlen erreicht und eine für das menschliche Auge wahrnehmbare Materialisation eintritt.



Betrachten wir unser Problem von dem **zweiten Erklärungsprincip** aus, so werden sich ähnliche Betrachtungen ergeben. Unter dem Einfluss der psychischen Kraft wird die Eigenschwere, d. h. der feste Zusammenhang der Kraftcentren, eines im Zimmer sich befindlichen Körpers der Art herabgesetzt, dass er für das Auge ganz oder theilweise unsichtbar wird. Die gelockerten Kraftcentren erfahren eine andere Anordnung und das Entstehen des Abbildes dieser Anordnung wird von der Art der Anordnung selbst abhängen. Ist sie eine lockere, so werden die Strahlen ungebrochen, ist sie dagegen eine festere, so werden die Strahlen gebrochen die Linse passiren; eine sichtbare Materialisation wird erst dann eintreten, wenn die Brechbarkeit der Strahlen der Kräfte in der neuen Anordnung der Art abgenommen, dass sie auf das normale Auge einwirken können.

In jedem Falle sind die drei Phänomene, Transscendental-Photographie ohne Linse, mit Linse und sichtbare Materialisation nicht wesentlich, sondern graduell von einander verschieden und wir sind zu einer monistischen Erklärung dieser anscheinend heterogenen Phänomene gelangt. Eine Art Beleg für die Richtigkeit des zweiten Erklärungsprincips bildet der Versuch von *Stead*. Bei einer Aufnahme stand neben *Stead* eine Säule, auf welcher sich ein Blumentopf mit Farnkräutern befand. Auf der Platte sah man das Schattenbild einer Dame in moderner Kleidung, die sich über das Gruppenbild beugt. Die Säule erscheint sonderbarer Weise viel niedriger, als sie in Wirklichkeit war und ist nach unten transparent, so dass man durch sie den Fussboden erblickt. Bei der gleich darauf erfolgten Aufnahme zeigte sich kein Phantom, sondern man sah nur *Stead* und neben ihm die Säule in natürlicher Höhe. —

Nun bleibt uns noch eine zweite Frage zu beantworten übrig. Wie verschwindet jener Körper, der durch seine Strahlen die Platte beeinflusst? Wenn wir dieses Problem von dem ersten Erklärungsprincip aus betrachten, so stossen wir auf grosse Schwierigkeiten, die uns bei dem zweiten Princip nicht entgegentreten. Hier werden die Kraftcentren, die unter dem Zwange der psychischen Kraft eine andere Lage und Disposition erhalten haben, diese Lage so lange inne halten, als sie unter jenem Zwange stehen. Hört die Wirkung auf, so werden sie in ihre alte Ruhelage zurückkehren. Es scheint daher, wenn wir besonders den Fall *Stead* berücksichtigen, als hätte der zweite Gesichtspunkt, von dem wir die Phänomene der Transscendental-Photographie betrachtet haben, mehr Wahrscheinlichkeit für sich.

Doch erst umfangreiche Untersuchungen, bei denen auch das Spectroskop eine nicht geringe Rolle spielen sollte, können volles Licht in dieses mystische Dunkel werfen. Gerade diese Art der sogenannten okkulten Phänomene scheint mir des eifrigsten Forschens und tiefsten Nachdenkens würdig zu sein. Ist sie doch sicherlich im Stande, ungeahnte Kräfte uns zu erschliessen und uns den Schlüssel zu der geheimsten Werkstätte der Natur zu liefern.

II. Abtheilung.

Theoretisches und Kritisches.

Zur Physik der Astrologie
oder die Beziehungen des Menschen zum Thierkreise.

Von **Albert Kniepf** in Hamburg.

(Fortsetzung von Seite 263.)

Ich hebe diese feinen Dinge mit Absicht hier hervor, da selbst Leute, welche sich mit Astrologie beschäftigen, auf einen bekannten Einwand von gelehrten und ungelehrten Gegnern nicht viel zu erwidern wissen, nämlich wie die Verschiedenheit der Individualisirung bei Geburten zu erklären sei, welche am selben Ort und, wie man sich ausdrückt, „zur selben Zeit" vorkommen. Wer so spricht, hat zum Mindesten von der astrologischen Technik, überhaupt von Astrologie keine Vorstellung. Die Primär-Direktionen werden auf eine Einheit nach Minute und Sekunde kalkulirt, welche man den Moment der Geburt nennt; die Richtigkeit dieser Einheit bestätigt die Erfahrung. Mag nun dieser Moment durch den ersten Athemzug oder durch die Trennung der Nabelschnur bestimmt sein, genug, er ist die Basis für die Berechnung jener typischen und wichtigen Schicksalseinflüsse der primären Direktionen. Obwohl diese nicht etwa Alles für die Schicksale enthalten, so lassen sie doch schon eine so genaue Bestimmung der Geburtszeit zu, dass man behaupten kann, genau gleichzeitige Geburten für ein und dieselbe Polhöhe und Länge kommen überhaupt nicht, oder so wenig vor, wie etwa zwei vollkommen gleiche Blätter an einem Baume. Man kann den Spielraum für die „Gleichzeitigkeit" auch noch auf zehn bis dreissig Sekunden erweitern, so dürften doch schon so dicht zusammenfallende Geburten für einen und denselben




Ort niemals beizubringen sein. Der obige Einwand ist also nur der Unkenntniss der Astrologie zuzuschreiben.

Wenn man nun aber das Einfallen der Wirkung der Primär-Direktionen noch nicht als genügendes Kontroll-Mittel der Wesensunterschiede der Individuen und für die verschiedene Schicksalsgestaltung zweier gegebenen Falls zeitlich sehr nahe bei einander liegenden Geburten anerkennen wollte, insofern nämlich die Aspekten der Planeten nur um ein Geringes abweichen würden, so habe ich Grund, die Wirkung der einzelnen Grade, Minuten und Sekunden des aufsteigenden und kulminirenden Punktes als schwerwiegend für die individuelle Wesensart des Geborenen ins Feld zu führen. Mit welchen Feinheiten hier zu rechnen ist, werden Sachkundige einsehen. Man bedenke, dass *Ziegler* Pulsationen des Erdmagnetismus bezw. der über die Erde schiessenden magnetischen Strahlung von nur zehn Sekunden Periodizität beobachtet hat, womit die Differenzirung aber noch keineswegs erschöpft sein dürfte. In zehn Zeitsekunden verschiebt sich durch die Rotation der Erde die Lage des Himmels und seiner magnetischen Felder (= Häuser) durchschnittlich um $2^1/_2$ Bogenminuten. Wenn schon *Ziegler* eine so geringe Differenz mit seinen Apparaten und an seinem Gefühl approbiren konnte, müssen wir auch schliessen, dass eine solche Differenz erheblich sein muss für die Geburtszeiten, also für die Kardinalpunkte der Nativitäten. Die „offizielle" Wissenschaft hat, wie ich hierbei bemerke, neuerdings ebenfalls sehr schnelle periodische Veränderungen des Erdmagnetismus von sehr kleiner Differenz festgestellt (Prof. *Eschenhagen*, Bericht der Akademie der Wissenschaften. Berlin, Mathem. Physikal. Kl. 1897, Heft 32), und von *Hefner-Altenbach* sind entsprechende periodische Luftdruckschwankungen von weniger als einer Minute beobachtet worden. Da nun der erste Moment des irdischen Daseins ausserhalb des Mutterleibes erfahrungsgemäss von so grosser Bedeutung ist, so wird sein genaues zeitliches Einfallen auf Minute und Sekunde sehr wesentlich sein müssen für die Individualität, und dies schon allein und vornehmlich mit Bezug auf den Stand der Sonne und ihre psychischen Wirkungen im Zodiakus und in Anbetracht der Lage der Hauptpunkte der Nativität.

Die Frage, ob wir mit dem Geburtsmoment wirklich alle Fäden des Schicksalsgewebes in die Hand bekommen, kann vorläufig bei Seite gelassen werden. Die Erfahrung lehrt, dass der Geburtsmoment zur Bewahrheitung der Astrologie genügt.

Welche Vorstellung man sich aber von der Sache

machen soll, ob man nämlich die Gestirneinflüsse als primäre Ursache unserer Individualität anzusehen hat, oder ob sie gleichsam mit zu unserer Wesensart, wie ein kosmischer Reflex derselben gehören, so dass also unser sichtbarer Körper nur eine gleichsam zentrale Verdichtung sein würde, — das ist das grosse Problem, welches uns über die physische Astrologie hinausführt. Doch hat dieses übergreifende Problem nicht etwa nur für die Menschenwelt Gültigkeit, sondern umfasst die gesammte irdische und weiterhin sichtbare Natur. Hier beginnt das Reich des eigentlichen Okkultismus, wenn man es so nennen will. Vorläufig gilt es, die heutige, in einen groben Materialismus verfallene Bildung auf dem ihr allein begreiflichen Wege des physikalischen, naturwissenschaftlichen Denkens auf Dinge hinzuleiten, welche sie mit Unrecht in die Rumpelkammer der Vorurtheile geworfen hat, und sie darauf aufmerksam zu machen, dass sich der dynamische Zusammenhang im Universum bis auf Reaktionen in unseren innersten Hirntheilen erstreckt, dass der Mond z. B., um das Nächstliegende anzuführen — nicht etwa nur Ebbe und Fluth im Meere und Luftmeere, und Eklipsen nicht nur kritische Tage, was das Wetter angeht, bewirken, sondern dass durch dieselben Kräfte auch unser Zustand physiologisch und psychisch — und dies nicht etwa vom Wetter aus —, sondern direkt beeinflusst wird. Die Astrologie giebt hierüber Auskunft; wer über sie absprechen will, muss sie auch studirt haben; das blosse Zweifeln und „Abkanzeln" vom Katheder herunter ist ein überdies heute schon völlig machtloses Verfahren. Man kann den Gang der Dinge hier so wenig hemmen, wie die Entwickelung der modernen Technik.

Die Wissenschaft von heute ist wieder auf dem Punkte angekommen, von wo aus in die Gebiete des Zusammenhangs von physischen und psychischen Phänomenen eingedrungen werden kann. Die Hochpotenzen der Homöopathie geben eine vorzüglich passende Vergleichung her, wie stark fluide und magneto-dynamisch potenzirte Arcana physiologisch und zugleich psychisch wirken. Dies ist gewissermassen halbokkulte Medizin! Und dass der Erdmagnetismus physiologisch wirkt, hat *Ziegler* experimentell nachgewiesen; seine Kaninchen mussten diese Experimente sogar auch mit dem Tode büssen. Die astrologisch in Betracht kommenden Reaktionen sind allerdings noch viel feinerer Art; indessen fühlen Viele die Wirkung starker Gestirnaspekte auch unmittelbar, wobei alsdann zunächst die gröberen Elemente dieser kosmischen Magnetisation in Betracht kommen. Die magnetische Iris,



gesehen von *Reichenbach*'s Sensitiven, erscheint als ein Gegenstück des sichtbaren kontinuirlichen Spektrums, welches uns anscheinend nur nicht in der gleichen Ausdehnung sichtbar wird, wie jenen Sensitiven die magnetische Iris. Wenn *Reichenbach* sagt, dass die Himmelsgegenden in dieser Iris verschiedenartig auf das Gefühl wirken, so finden wir dies bei *Ziegler* vollkommen bestätigt durch die Untersuchung, auf welche Körperzonen und Organe die Winkel eines Magneten zum magnetischen Meridian wirken. Der Mensch als magnetische Säule mit verschiedenfarbigen Zonen wird bei *Reichenbach* eingehend besprochen, was sich bei *Ziegler* ebenfalls bestätigt findet und hier auf einem ganz anderen Wege, auch unabhängig von *Reichenbach* ermittelt wurde.

Ueber *Ziegler* selbst ist zu bemerken und entgegen meiner früheren Mittheilung zu berichtigen, dass er Chemiker und längere Zeit hindurch Direktor einer chemischen Fabrik in Barcelona war. Später lebte er in Genf seinen Odforschungen und hatte ein Laboratorium in der dortigen école de chimie inne. —

Dass wir es in der Astrologie nur mit feineren oder höheren Potenzen der *Ziegler*'schen, nur im örtlichen magnetischen Meridian beobachteten Einflüsse zu thun haben, zeigt die Rechnungsweise in der Astrologie vom Widderpunkt aus und in den magnetischen Feldern der scheinbaren Sonnenbahn. Es handelt sich hier also nur um denjenigen Exponenten des kosmisch-tellurischen Magnetismus, welcher an den periodischen Schwankungen der Magnetnadel im Jahresverlaufe physikalisch hervortritt und der offenbar auch die Witterung beeinflusst, wie die entsprechenden periodischen Schwankungen des Barometers schliessen lassen. Gewiss sind diese jährlichen physikalischen Kurven nur ein grobes und allgemeines Schema und nur eine Basis, auf der sich die zahllosen od-magnetischen Einflüsse aufbauen, welche astrologisch in Betracht kommen. Dies hat man nicht ausser Acht zu lassen! Denn für die weitere Differenzirung ist ja die Magnetnadel bei Weitem nicht empfindlich genug; vor Allem giebt sie nur den stärksten aller dieser Einflüsse, denjenigen des Sonnenstandes wieder, obwohl neuerdings beobachtet ist, dass auch der Planet Venus die Nadel affizire.

Wie die Körper mechanisch, physikalisch und chemisch durch Magnetisirung verändert werden, bildet den Gegenstand einer Abhandlung von *Hurmucescu* („Naturwissenschaftliche Rundschau" 1898, Nr. 19). Ich gebe im Folgenden eine kurze Uebersicht der Resultate *Martin Ziegler*'s über die



physiologischen Wirkungen der Strahlung von Stab-Magneten in den Winkeln von 0° bis 180° zum magnetischen Meridian, geprüft am eigenen Gefühl und mit noch stärkeren Elektromagneten an Kaninchen, beschrieben (mit Vorrichtung) in seiner Schrift „Le Rayonnement Magnétique", Genf 1881.

Der Winkel von 0° irritirt das Vordergehirn und das Gehirn überhaupt; bei 35° affizirte der Apparat, dessen Strahlung also immer nur in eine innere Handfläche, oder auch bei Kaninchen auf deren Körper geleitet wurde, die Herzklappen; 50° irritiren das gesammte Herz, die Nordstrahlung erhöht die Pulsschläge, die Südstrahlung stimmt sie herab; 90° haben eine Wirkung auf Zwerchfell und Athmung, die mit nördlicher Strahlung erhöht, mit südlicher herabgesetzt wird. 120° wirken auf Leber, Magen, Milz und Nieren; 135—150° affiziren die Lendengegend und die Unterleibsorgane; 165° die Blase; 180° die Geschlechtsorgane. — Alles oft und mit verlängerter Applikationsdauer von Stunden geprüft, mit nachherigen anatomischen Feststellungen an den Kaninchen!

Weitere Experimente mit der magnetischen Strahlung von Eisenlinsen, deren Brennpunkt ungefähr doppelt so weit entfernt ist als der optische von Glaslinsen, ergaben gleiche Resultate; nur liess sich hier keine Verstärkung anbringen und die Experimente blieben auf das subjektive Gefühl beschränkt. Doch ist hervorzuheben, dass die Winkel an der Linse durch deren Schiefe zur Strahlung hervorgebracht wurden und in halber Grösse wie oben wirkten. *Ziegler* war sehr sensitiv, zog sich jedoch durch diese subtilen und mühevollen Experimente zuletzt eine dauernde Lähmung des rechten Armes zu.*) Ich behalte mir vor, Näheres über diese originalen und fast unbekannt gebliebenen Forschungen zu berichten. —

In der Astrologie haben wir es nun, wie schon bemerkt, mit einem dynamisch potenzirten Exponenten dieser Einflüsse zu thun; denn die Potenzirung ist, wie in der Homöopathie, die Voraussetzung für die bis in die feinsten Sphären des Psychischen oder Psychophysiologischen hineinreichende Wirkung. Die „Abschwächung" der Einflüsse, die Verflüchtigung also derselben, erhöht die zonale Kraftäusserung in der Zeit; je höher verfeinert ein homöopathisches Mittel, desto grösser und vielgestaltiger, vor Allem aber

*) Wenigstens kann man diesen Zusammenhang annehmen. Er betont auch öfter die überaus grossen Gefahren, welche für den Experimentator mit den odischen Versuchen unvermerkter Weise verknüpft sein können.

desto länger „nachwirkend“ ist es, und zwar wie bekannt, bis über Monate. Die Odisirung, so möchte ich sagen, steigt mit der Verfeinerung und Potenzirung, womit wir uns zugleich von dem Grob-Physischen immer mehr entfernen — objektiv wie subjektiv, in Hinsicht sowohl auf die Ursache als auch auf den Effekt eines Heilmittels. Ebenso ist es mit den Gestirneinflüssen. Die gröberen kommen zur Geltung im Wetter und in den Erdbeben, also in den Spannungen der Massen (Erde, Meer und Luft), die feineren wirken physiologisch, magnetisiren unseren Organismus, und eine noch feinere Qualität bewirkt das Wetter und „Ebbe und Fluth“ im Bereich unseres Gehirns, in unserer Gefühls- und Geisteswelt. Es besteht hier offenbar eine Konkordanz, ein Parallelismus der Sphären. Der Mensch ist auch unwillkürlich in den Stand gesetzt, diejenigen Theile der Gestirnwirkungen bei sich aufzuheben oder ihrem Effekte nach zu verwandeln, welche im Organismus des Erdkörpers, also in seinen Geschieben und Lavamassen, wegen des relativ trägen Widerstandes dieser Massen Schwerkraftstörungen, also Erdbeben, und im Meere und in der Luft Fluthen und unter Umständen Hochfluthen erzeugen. Dieselben Ursachen aber rufen in dem, verschiedenartig je nach den Organen elastischen Medium der organisirten und zuletzt denkenden und empfindenden Materie ganz andersartige und sehr verwickelte Wirkungen und Nachwirkungen hervor, in mannigfacher Weise auch unsere Willensmotive regulirend und stimulirend, gleich Wolken sich über unsere Seele legend, sich mit unserem ganzen Zustande verschmelzend, uns in negativer oder positiver Weise beständig umstimmend. Sie machen uns selbst zu dynamisch wirkenden Magneten; durch Fernwirkung ziehen wir je nach den herrschenden, die Aura der Erde wie ein Gewebe durchschiessenden Einflüssen andere Menschen mit verwandten Einflüssen an oder werden abgestossen; denn dass menschliche Sympathie und Antipathie auf polaren Beziehungen beruhen, beweist der Vergleich der Horoskope. Die sympathischen und antipathischen Aspekte in zwei Nativitäten stehen aber nicht nur auf dem Papier, sondern beruhen auf realen Kräften, deren Sitz nur die Aura, das verwickelt gestaltete magnetische Effluvium des Weltkörpers sein kann, auf welchem wir leben, und dieselbe Aura ist natürlich mit den Gestirnen verbunden. Eine grosse Zahl anscheinend mystischer Thatsachen des täglichen Lebens, das übrigens von solchen ganz erfüllt ist, erklärt sich daher durch die Astrologie.

Ob diese das letzte Wort hat, ist eine Frage, welche mehr und mehr zur allgemeinen Diskussion kommen dürfte

mit der unfehlbar in Zukunft fortschreitenden Verbreitung und Anerkennung der Astrologie selbst. Vorläufig steht es Jedem frei, in den Beziehungen der Gestirne zum menschlichen Schicksal das Walten blinder, gleichsam mechanischer Kräfte zu erblicken und den Moment der Geburt für ein Glück oder Unglück zufälliger Natur zu halten, oder andererseits auch darin schon das Walten von Mächten und Kräften zu sehen, welche über eine Zufälligkeit hinausweisen. Hier stehen wir also vielleicht vor den Pforten des im höheren Sinne Okkulten und Transscendentalen, nicht mehr auf Grund abstrakter Logik oder rein spekulativer Dialektik; sondern wir gelangten auf dem Wege wirklicher und bedeutsamster Erweiterung der modernen Horizonte von Welt und Leben zu dieser Sphinxfrage, was das **Fatum** wohl bedeute. Müssen wir uns bei dem uns zugetheilten Glück und Unglück beruhigen? Abgesehen davon, dass sicher die meisten Menschen nicht in die Lage kommen, viel hierüber nachzudenken, so beweist doch die Existenz der Religionen ein Bedürfniss nach einer Lösung und Erlösung von dem Zwange des Fatums. Diese kann entweder durch Ideen und Hypothesen bewirkt werden (auch Ideen, welche wir aus Welt und Leben schöpfen), oder auch durch Forschungen auf einer, von der heutigen, todt-mechanischen Naturauffassung abweichenden Erkenntnissgrundlage.*)

(Fortsetzung folgt.)

Curiosa aus der Teufels-Periode des Mittelalters.

Klärungsversuche von Altem und Neuem.

Von **G. L. Dankmar**.

(Fortsetzung.)

Schon vorher haben wir von solchen, aus Neid auf *Adam* abgefallenen Engeln (ἄγγελος von ἀγγέλλω = ich verkündige, also Boten Gottes,) gesprochen, und *Jesaias* XIV, 12 steht geschrieben: „Wie bist du vom Himmel gefallen, Du schöner Morgenstern?“ — was *Tertullian*, *Athanasius*, *Augustinus* einstimmig auf *Lucifer* (= φώςφορος, Lichtträger) deuten. Die Engel sind nicht in den sechs Tageswerken Gottes inbegriffen, sie sind (wie im „Medrasch néelam“ steht) **vor** der Erschaffung aller Dinge, aus dem Glanze des Lichtes Gottes („Schechina“) hervorgegangen. Wenn sie zur

*) Ich hebe aber hervor, dass die Astrologie selbst so wenig als okkulte oder metaphysische Wissenschaft anzusehen ist wie etwa die Medizin.



Erde niedersteigen, nehmen sie, um mit den Menschen verkehren zu können, einen Leib an, den sie von dem Schnee bilden, der vor dem Throne der Herrlichkeit Gottes liegt. Sie dürfen aber nie über sechs Tage auf Erden bleiben, sonst ist ihnen der Himmel zur Rückkehr verschlossen. Zwei von ihnen: *Asa* und *Asaël* haben dies aber trotzdem gethan, und von ihnen handlet jene berühmte Stelle der Genesis VI, 1—6, die wir oben schon bei Besprechung des Buches *Henoch* erwähnten; im zweiten Vers heisst es da: „Da sahen die Kinder Gottes nach den Töchtern der Menschen, wie sie schön waren, und nahmen sich davon zu Weibern, welche sie wollten." Die Kinder Gottes (*υἱοὶ τοῦ Θεοῦ*) oder „Biné Elohim", wie sie hebräisch heissen, das sind nach Analogie von *Hiob* I, 6; XXXVIII, 7 und *Daniel* III, 25, eben Engel, — also eine Art elementarer, übermenschlicher Mittelwesen.*) Diesen also gefielen die Menschentöchter so gut, dass sie sie zu Weibern nahmen, und Vers 4 sagt: „denn da die Kinder Gottes die Töchter der Menschen beschliefen und ihnen Kinder zeugten, wurden daraus Gewaltige in der Welt und berühmte Leute." Diese Letzteren heissen „Nephaim" oder „Nephilim" und waren eine heillose Brut gewaltiger Giganten. (Ich erinnere an die Vorstellung des *Thomas* von Aquino von den gewaltigen Teufelskindern, an des *Caesarius v. Heisterbach* Genealogie der Hunnen u. s. f., was alles blos Nachwirkungen jener Genesis-Stelle sind!) In dem schon behandelten Buche *Henoch*, wird diese Genesis-Stelle ausführlich commentirt: „Eligamus nobis uxores ex hominum terrae filiabus!" sagen die Egregoren, und sie wählen sich „speciosissimas puellas", und die Giganten: „ex hominibus nati sunt et ex sanctis Egregoris." — Jalkut Rubéni (numero 28) und Parascha Acharé moth (col. 137) erzählen auch ausführlich, dass *Asa* und *Asaël* nicht mehr in den Himmel gelassen, sondern in das Gebirge Harre Kédem gebracht und daselbst gefesselt wurden. Zuvor hatten sie aber mit den Töchtern der Erde die mörderischen Riesen: Enacks-Kinder gezeugt und die Menschen in der schwarzen Magie und Zauberei unterrichtet: sie sind also nicht nur die **ersten Buhlgeister**, der **Ursprung** der **Tyrannei** und des **Krieges**, sondern auch der

*) Man beachte I. Könige XXII, 19—23, wo der Prophet *Micha* eine ähnliche Scene beschreibt, wie sie *Goethe* im „Prolog im Himmel" im „*Faust*" bringt, und direct Vers 22 von einem „falschen Geiste", wie *Luther* übersetzt, von einem „lügenhafftigen Geiste", wie meine alte katholische Bibel übersetzt, die Rede ist. Also auch da schon Truggeistertheorie!

Ursprung aller **Zauberei** überhaupt. Deshalb, und ob der Verderbtheit des von ihnen gezeugten Geschlechts, brach auch die Sintfluth herein. — Uns interessirt hier hauptsächlich ihre Eigenschaft als Buhlgeister, und da finden wir, ausser dieser Genesis-Stelle, im Talmud genug Belege dafür, dass sich elementare Geistwesen mit den Menschen vermischen können. *J. B. Buxtorf* berichtet uns, dass nach talmudischer Behauptung die Stelle Genesis I, 27, „und er schuf sie ein Männlein und Fräulein" so zu verstehen wäre, dass *Adam* mit seiner Frau *Lilith* Rücken an Rücken zusammenhing;*) da sie aber so viel zankten und rauften, trennte sie der Herr wieder, und nun treibt *Lilith* mit Teufeln (incuben) Unzucht, während *Adam* 130 Jahre hindurch von *Lilith* getrennt lebt, und ehe ihm Gott in *Eva* ein zweites Weib schafft, ebenfalls mit Teufelinnen (succuben) verkehrt und so nächtliche Schreckgeister (spectra) und Dämonen aller Gattung zeugte, und das ist die sechste Art der Teufelszeugung, auf welche wir oben schon hinwiesen. Ebenso soll *Esau* eine Succube *Machaloth* zum Weibe gehabt haben, und die schönste der Teufelinnen heisst *Naëma*, die mit ihrem Bruder *Thubal-Cain* aus *Cain*'s Seele gebildet wurde (Genesis IV, 22) und diese *Naëma* ist die eigentliche Urmutter aller Buhlteufel. (Vergleiche dazu, was im Mai-Hefte über die Entstehung der Teufel Punkt 3 gesagt wurde). Nach dem Talmud soll auch Gott dem König *Ahasverus* eine succube, statt der *Esther* in's Gemach gesandt haben, und im „Jalkut chádasch" fol. 22, col. 2 steht geschrieben: Jeder Jude solle sich ja stets vergewissern, ob er seine Frau, oder eine Teufelin vor sich habe. All dies ging dann von den Kirchenvätern auf *Michael Constantin Psellus* über, einen grossen Theologen der orientalisch-orthodoxen Kirche († 1106), der in seinem Dialogus: „De operatione daemonum"**) Alles fein säuberlich in ein System brachte, und endlich danken die Völker Europas den beiden, vom Papste dazu beauftragten, „ehrwürdigen" Dominikaner-Patribus *Sprenger* und *Institoris* den massgebenden Criminal-Codex, wonach 350 Jahre gerichtet, gefoltert, enthauptet und verbrannt wird: den „Malleus Maleficarum"

*) Die christlichen Mystiker, wie *Scotus Erigena*, *Gregor v. Nyssa*, *Jacob Böhme*, *Saint Martin* und endlich der grosse *Franz v. Baader* legen bekanntlich diese elohistische Stelle der Genesis dahin aus, dass sie eine Geschlechtsindifferenz des androgynen, paradiesischen Urmenschen (*Adam Kadmon*) annehmen, die erst durch den Fall in die Materie verloren gegangen ist.

**) *Psellus*: „περὶ ἐνεργείας δαιμόνων διάλογος" — edit. *Boissonade*, Nürnberg, 1838.

(Coloniae 1489,*) in welchem es (Pars II, Cap. IV, 265 sequ.) heisst: dass kein Mensch, der Vernunft habe, an der Unzucht der Hexen mit den Teufeln zweifeln könne, und wo die Rede auf die, von diesen Buhlteufeln erzeugten Riesenkinder kommt, wird es genau bewiesen, dass und warum diese an Kräften allen anderen Kindern überlegen sein müssen, und zum Schluss heisst es: „Darum ist es gar kein Wunder, dass auch noch heutigen Tages die daemones incubi so starke Menschen hervorbringen, wie die Biné-Elohim der alten Welt es gethan." — Also man sieht, wieder und wieder ist jene unselige Stelle aus der Genesis der springende Punkt, um den sich Alles dreht, und sie hat unsagbares Unheil über die Menschen gebracht!

Da nun das Christenthum — wie ich es gezeigt zu haben glaube — die fixen Normativbestimmungen seines Dämonenglaubens und seiner Zauberei (Goëtik) aus dem Judenthum entnommen hat, so ist schon a priori anzunehmen, dass es im Judenthum selbst viele Zauberer gegeben haben muss, — und das ist auch der Fall. Schon oben sagten wir, die Biné-Elohim (Egregoren) hätten die Menschen auch in der Zauberei, in der Kenntniss zauberischer Worte, in der Wirkung zauberischer Pflanzen und Steine unterrichtet. (Man denke an *Cagliostro*'s Ausspruch, er wirke „in verbis, herbis et lapidibus.") So erzählt denn auch der Talmud, dass der berühmte Zauberer *Bileam*, der im Auftrage der Moabiter Israel verfluchen soll, seine Zaubereien von *Asa* und *Asaël* gelernt habe; weshalb er Numeri XXIII, Vers 7 auch sagt: „Aus Syrien hat mich *Balak*, der Moabiter König, holen lassen von dem Gebirge gegen Aufgang u. s. f.;" — unter „Gebirge" ist aber hier zu verstehen: das Gebirge Hárre Kédem, von dem wir schon früher sagten, dass daselbst die beiden Egregoren in einem Abgrunde angekettet seien. — Der jüdische *Faust* des Alterthums ist *Salomon*, von dem ebenso viele, ja noch grössere Wunderdinge erzählt werden, als von unserem *Faust*. König *Salomon* fliegt auf einem Adler jeden Sabbath zu *Asa* und *Asaël*, um von diesen Unterricht in der Zauberei zu erhalten; in der Petschaft eines Ringes trägt er den bergespaltenden „Wurm Schamir", den ihm Auerhahn besorgt hat, und welcher ihm die Steine zu seinem Tempel zurecht hauen muss. Alle Teufel dienen ihm als Knechte und Mägde, er verstand alle Sprachen und herrschte über alle Geschöpfe

*) *G. C. Horst* in seiner „Daemonomagie." 1818, Bd. II, 39—117, bringt eine ausführliche Besprechung des „Malleus maleficarum", die ich Denjenigen zu lesen rathe, welche nicht zum Originalwerk kommen können.



der Erde, die Thiere mit einbegriffen, und er lässt sie alle: die Könige der Erde und die Gespenster, und die Vögel des Himmels und die Thiere der Erde in seinen Palast kommen, und sie müssen ihm gehorsam sein und vor ihm tanzen. — Schon Erzvater *Abraham* hat den Kindern seiner Kebsweiber ein richtiges „Zauberbuch“ hinterlassen, und „Emeck Mammélech“ (fol. 108, col. 2) steht ausdrücklich, dass alle Mitglieder des hohen Synedriums zaubern können mussten, damit sie fähig wären, einen Zauberer zu richten, und so sehen wir denn auch, dass alle grossen Rabbinen die unerhörtesten Zauberthaten vollbringen. Um nur ein Exempel zu berichten, so wird z. B. von einem Wunder-Rabbi erzählt, der beim Scheine eines ewig brennenden Lichtes sich mit magischen Manipulationen beschäftigte, und als das Volk, das nächtlings sein Haus umlagerte, Anstalten macht, es zu stürmen, drei Mal mit einem Hammer auf einen goldenen Nagel schlägt und siehe da! — der Erdboden vor seinem Haus öffnet sich und verschlingt den beutegierigen Pöbel. — Von einem jüdischen Zauberer, den man den jüdischen *Faust* des Mittelalters, resp. der carolingischen Epoche, nennen kann, wollen wir noch sprechen: dem Leibarzt *Ludwig*'s des Frommen (814—840) — dem Physiker und Kabbalisten *Sedechias*, der die Menschen von dem Vorhandensein der Elementargeister überzeugen wollte und ganze Heere von diesen in Schlachtordnung erscheinen oder in Luftschiffen umher segeln liess. Ausserdem wird auch von *Delrio* — „Disquisitiones magicae“ (lib. II, quaest. 8, p. 134) folgendes von ihm erzählt: „Huc referendae sunt ludificationes Zedechiae Judaei, qui fuit tempore Ludovici pii et hominem in aëra jactabat et in membra discerpebat, et ea recollecta adunabat, currum etiam onustum foeno cum equis et agitatore coram toto populo absorbebat. („*Trithemii* Chron. Hirsaug.“)*) — Die erste Geschichte von dem in Stücke zerreissen, in die Luft werfen und wieder zusammensetzen, wird in ähnlicher, aber complicirterer Weise bei *Lerchheimer* von einem Edelmann *A. v. Th.* und im „*Faust*-Buche“ von 1587 (*J. Scheible* „Kloster“, Bd. II, p. 1042) von *Faust* selbst erzählt und als Zauberwerk indischer Fakire, z. B. von *Kellar* aus allerneuester Zeit berichtet; und dieser, der selbst Staunenswerthes

*) „*Trithemii* Chron. Hirsaug.“ merkt *Deliro* und nicht ich an. Das bedeutet also so viel: *Deliro* hat das Berichtete entnommen dem „Chronicon Hirsaugiense“ des Abtes *Tritheim*, das dieser 1495 schrieb und später (1509) selbst zu den „Annales Hirsaugienses“ erweiterte. Ersteres ist zuerst in Basel 1599 in folio, letztere 1690 zu St. Gallen in folio gedruckt.



erlebte,*) erklärt ausdrücklich: es könne hier nicht hypnotische Suggestion vorliegen, welch' kühnem Ausspruch *Charles Thomassin* (damals Redacteur der „Sphinx") beifügte: nähme man dies nicht an, dann müsse man darin einen Beweis der Macht des Geistes über die Materie erblicken, welcher uns in die Tiefen der occultistischen Geheimnisse führen würde.**)

(Fortsetzung folgt.)

Wissenschaft und Okkultismus.

Von **Wilhelm Schölermann.**

(Schluss.)

Crookes erhielt nicht nur die gleichen, sondern noch viel erstaunlichere Resultate, als diejenigen waren, welche zu widerlegen (oder auf „natürliche" Weise zu erklären) er sich zur Aufgabe gestellt hatte. Er hat nun den Muth, zu erklären, Alles sei wahr. Darob grosse Aufregung und Enttäuschung Derer, welche zuversichtlich das Gegentheil erwartet hatten und wissenschaftlich sich für berechtigt hielten, nunmehr auch *Crookes* — die anerkannte Autorität, den Entdecker des Thalliums — für unzurechnungsfähig zu erklären. Die Richtigkeit der Untersuchungen wird aufs Neue bezweifelt. *Crookes* bringt Zeugnisse von Theilnehmern, Gelehrten wie er. Umsonst. Man will weder glauben, noch

---

*) Siehe die grossartigen Thatsachen, welche der bekannte, englische Prestidigitateur *Kellar* von den Fakiren und Zulus berichtet in „Sphinx" 1893, im Juni- und August-Heft. Man vergl. hierzu noch „Psych. Stud." Januar-, Mai-, Juli-, September- und Dezember-Heft 1891, S. 38, 227, 342, 419 und 559 ff. über das ähnliche Wunder des Fra *Egidio.*

**) Benützte zu diesem Abschnitt: *J. J. Buxtorff*: „Synagoga Judaica" 1702, hauptsächlich aber *Johann Andreä Eisenmenger*'s: „Entdecktes Judenthum", Königsberg, 1711. — „Mit Seiner königlichen Majestät in Preussen Allergnädigsten Special-Privilegio gedruckt." – Mit diesem Special-Privilegio verhält es sich so: *Eisenmenger* war ein genauer Kenner der hebräischen Sprachen, des Talmuds und der Kabbala, Professor der orientalischen Sprachen zu Heidelberg und stellte aus 196 Schriften jüdischer Autoren dieses Werk zusammen, um zu beweisen: „Wie die verstockten Juden die hochheilige Dreieinigkeit, Gott-Vater, Sohn und Heiliger Geist erschrecklicher Weise lästern und die ganze Christenheit auff das äusserste verachten und verfluchen", wie der Untertitel des Werks auch lautet. Dies Werk, ein dicker Foliant von 2037 Seiten, erregte ungeheueres Aufsehen zu seiner Zeit, und die Juden boten dem Verfasser 12000 Goldgulden für sein Nichterscheinen an. Nach *Eisenmenger*'s Tode († 20. Dezember 1704) gab es, auf Bitten der Erben, König *Friedrich I.* von Preussen heraus. (Man vergl. hierzu noch *Heinrich Heine*'s „Disputation" im 3. Buche seiner „Hebräischen Melodien.")

sich überreden lassen, den Experimenten persönlich beizuwohnen; man weigert sich „aus Rücksicht auf den eigenen wissenschaftlichen guten Ruf“. Die Gegner verbreiten das Gerücht, *Crookes* habe seinen Irrthum doch zuletzt eingesehen und widerrufen. Er straft die Gegner Lügen. Erneutes Geschrei unter den „Aufgeklärten.“ Er aber untersucht unbekümmert weiter und gelangt zu immer interessanteren und überzeugenderen Ergebnissen. —

Wie es *Crookes* ergangen, so erging es mehr oder weniger Allen, die es gewagt haben, ihre eigenen Ansichten und Ueberzeugungen offen zu vertreten, bevor die Zeit „reif“ für sie war, d. h. so lange sie noch im Widerspruch mit den gerade herrschenden Anschauungen standen. Am heftigsten widersetzten sich gerade diejenigen Vertreter der offiziellen Wissenschaft, die es überhaupt für überflüssig hielten, den experimentellen Untersuchungen selbst beizuwohnen, mit der Motivirung, dass es ja in der Natur nichts „Uebernatürliches“ giebt, d. h. nichts, was ihren eigenen Gesetzen widerspricht. Sie hatten in ihrem Argument „durchaus“ Recht. Aber „durchaus“ Unrecht hatten sie wiederum, wenn sie sich weigerten, hinreichend beglaubigte und wiederholt bestätigte Thatsachen einer vorurtheilsfreien Prüfung zu unterziehen!

Wir dürfen nie von vornherein behaupten, dass eine uns berichtete aussergewöhnliche Thatsache allen Naturgesetzen widerspricht; denn das müsste unsere eigene Allwissenheit in Bezug auf die Naturgesetze zur Voraussetzung haben. Eine solche Voraussetzung ist aber die ungeheuerlichste wissenschaftliche Anmassung, die es überhaupt geben kann. Was sind denn die bisher erkannten Naturgesetze anders als die begrifflichen Verallgemeinerungen, die wir aus dem bisher beobachteten Thatsachenmaterial abgeleitet haben? Sind darum aber alle überhaupt möglichen Thatsachen schon erschöpft? Bedingt nicht vielmehr jede Erweiterung im Beobachtungsgebiet eine Ausdehnung, oder auch eine Einschränkung unserer Anschauungen? Jedes Gesetz ist unter Umständen erweiterungsfähig und darf von keinem ernsten Sucher der Wahrheit als so abgeschlossen betrachtet werden, dass spätere Erfahrungsthatsachen nicht einen etwaigen „Zusatzparagraphen“ erheischen könnten. Mit der Betrugshypothese haben wir kein Recht, die Untersuchungen von Männern leichtfertig ad acta zu legen, deren wissenschaftlicher Ruf und Glaubwürdigkeit ihren Mittheilungen denselben Werth verleihen, wie jeder anderen uns berichteten Thatsache auf Gebieten der Wissenschaft, von denen wir persönlich nicht mehr wissen, als — von Herrn *Schwertlein's*



Tod. Ebensowenig darf man den berichteten Thatsachen Gewalt anthun und sie auf das Prokrustes-Bett irgend eines gelehrten Systems spannen. Eine gewisse Kategorie von besonders scharfsinnigen Leuten möchte zwar ganz gerne einmal nähere Bekanntschaft mit dem „Uebernatürlichen" machen, fürchtet sich aber, für leichtgläubig gehalten zu werden — eine ziemlich allgemein verbreitete, moralische Schwäche. Sie spielen die Rolle der Skeptiker und erklären sich bereit, unter ganz bestimmten Voraussetzungen an den Untersuchungen theilzunehmen und von willkürlichen Bedingungen, die sie stellen, ihre Anerkennung der Thatsachen abhängig zu machen. Das scheint vernünftig, ist es aber nicht (abgesehen natürlich von nothwendigen Vorsichtsmassregeln gegen Täuschung und Betrug). Ein solches willkürliches Vorgehen wäre auf keinem anderen wissenschaftlichen Gebiete erlaubt, weil es an sich unwissenschaftlich ist. Die Wissenschaft hat zu prüfen, nicht vorzuschreiben. „Wider die Natur findet nichts statt", das steht fest. Aber glaubt man, dass Männer von der kritischen Unbefangenheit und Schärfe eines *William Crookes* oder *Zöllner* etwa das Gegentheil behaupten? Ihre Erfahrungen sind nur derart gewesen, dass sie sie als Männer der Wissenschaft nicht verschweigen konnten, und dass in Folge dessen die heutigen Vertreter des Rationalismus einige ihrer Unfehlbarkeitsdogmen werden preisgeben müssen und sich der Unbequemlichkeit unterziehen, ihre Weltanschauung, die so ganz „bombenfest" stand, einer kleinen Korrektur zu unterziehen. Die Aufgabe der Wissenschaft besteht zunächst darin, diese Erscheinungen einer wiederholten gewissenhaften Prüfung zu unterziehen, um die Gesetze ausfindig zu machen, unter denen sie eintreten, damit sie ebenso in das Weltganze aufgenommen werden, wie alle uns schon früher bekannten Naturerscheinungen. Dass solche Beobachtungen verhältnissmässig selten gemacht werden können und oft mit grossen Umständlichkeiten verbunden sind, wird den echten Forscher nicht abschrecken, sondern vielmehr anziehen.

Der „Misoneïsmus", diese alte Erbkrankheit des Menschengeschlechts, wird den Fortschritt, der im Stillen wirkt, nicht auf die Dauer unterdrücken können. Er hat seine Berechtigung, insofern er das Unechte abtödtet, das Echte aber nicht tödten kann, sondern höchstens eine Zeit lang zurückhalten. Es hat seine Berechtigung also auch, wenn wir neuen Entdeckungen, welche unseren bisherigen Denkgewohnheiten widersprechen, nur ein geringes Mass von Zugeständnissen machen. Es ist das ein Korrektiv der blinden Glaubensseligkeit, oft freilich auch am unrechten



Orte angewandt. In der Wissenschaft glauben wir Das, was Andere als Wahrheit erkannt haben. In okkulten Dingen dagegen wollen wir unsere eigene Erfahrung allein gelten lassen, denn was uns erzählt oder in Büchern berichtet wird, hat nicht die schlagende Beweiskraft für uns, wie die selbsterlebten Thatsachen. Ohne den geringsten moralischen Verdacht gegen unsere Gewährsmänner zu haben, sind wir doch immer geneigt und auch in gewisser Hinsicht berechtigt, die Möglichkeit eines Irrthums oder einer verkehrten Auffassung nicht für ausgeschlossen zu halten. Wir glauben nicht, ehe wir sehen. Nur aus diesem Grunde lässt sich auch der sogar in gebildeten Kreisen immer wieder ausgesprochene Zweifel gegen die wiederholt geprüften und bestätigten Thatsachen des Somnambulismus und verwandter seelischer Zustände erklären. Für einen „Sucher der Wahrheit" ist eine derartige Voreingenommenheit aber nur ein Hinderniss, das er sich selber vor die Wahrheit schiebt. *Wieland* sagt: „Vielleicht ist es gerade der grösste Naturforscher, der sich am wenigsten untersteht, irgend etwas, das nicht augenscheinlich zu den viereckigen Dreiecken gehört, für unmöglich zu halten" — ein Grundsatz, den wir so formuliren können: dass Alles möglich ist, was keinen logischen Widerspruch enthält. Ganz besonders gilt das für die Psychologie, in der es überhaupt keine Widersprüche, höchstens Gegensätze giebt. In Bezug auf die Thatsächlichkeit des Somnambulismus sagte schon *Schopenhauer*: „Wer heut zu Tage die Thatsachen des animalischen Magnetismus und seines Hellsehens bezweifelt, ist nicht ungläubig, sondern unwissend zu nennen. Die in Rede stehenden Phänomene aber sind, unter allen Thatsachen, welche die gesammte Erfahrung uns darbietet, vom philosophischen Standpunkt aus ohne Zweifel die wichtigsten; daher sich mit ihnen gründlich bekannt zu machen, die Pflicht jedes Gelehrten ist. — Dann aber wird eine Zeit kommen, wo Philosophie, animalischer Magnetismus und die in allen ihren Zweigen beispiellos vorgeschrittene Naturwissenschaft gegenseitig ein so helles Licht auf einander werfen, dass Wahrheiten zu Tage kommen werden, welche zu erreichen man ausserdem nicht hoffen durfte."

Einstweilen liegen die Dinge ziemlich im Argen, und die sogenannten „Geheimwissenschaften" sind unserer „exakten" Forschung von heute vielleicht nur deswegen noch vorläufig Geheimnisse geblieben, weil sie bisher nur zu wenig als Gegenstand der ernsten Untersuchung anerkannt worden sind. Die umfangreiche Literatur, die sich im Laufe

der Zeiten angesammelt hat — an die 30000 Bände —, schläft unterdessen einen langen Dornröschenschlaf und harrt des Augenblicks, wo sie von dem befreienden Hauch einer wahrhaft aufgeklärten Wissenschaft wach geküsst wird, um Irrthum zu zerstreuen und Wahrheit zu verbreiten. Eine Beweisführung, die nicht auf dem festen Untergrund der Thatsachen fusst, sondern aprioristisch Alles leugnet, weil sie nichts selbst erfahren und auch nichts gelesen hat, kann dem modernen Standpunkt empirischer Forschung gegenüber ebenso wenig in Betracht kommen, wie die Leichtgläubigkeit Derer, die ohne strenge Prüfung Alles hinnehmen. Wer die unter den strengsten Bedingungen und unter Ausschluss der Oeffentlichkeit durchgeführten Untersuchungen von *Crookes*,*) *Zöllner*,**) *Fechner*, *Weber*, *Lombroso*, Dr. med. *Robert Hare*, *Cox* („Beweise für die Existenz einer psychischen Kraft,") im vorigen Jahrhundert *Mesmer* und *Puységur*, die Berichte der „Dialektischen Gesellschaft" in London und die Veröffentlichungen der hypnotischen Versuche der modernen Schule von Nancy nicht kennt, wer die Werke von *A. J. Davis*, *Edmonds*, *Ed. v. Hartmann*, Dr. *Gr. C. Wittig*, Freiherr *v. Reichenbach*, *Robert Dale Owen*, Dr. *du Prel*, *Maximilian Perty* (Dr. med. und Professor der Universität Bern) und vor Allem das Handbuch und beste Kompendium der Neuzeit auf diesem Gebiete, die kritische Entgegnung des kaiserlich russischen Staatsraths *Alexander Aksakow****) auf *Ed. v. Hartmann*'s Broschüre „Der Spiritismus" nicht wenigstens einmal gelesen hat, der hat überhaupt die erste Vorstufe noch nicht erreicht, die ihn berechtigte, in dieser Hinsicht eine Meinung zu haben, da weder sein pro, noch sein contra irgend einen positiven Werth hat. Mit solchen Aprioristen — seien sie nun Fachwissenschaftler oder Laien — kann die heutige Wissenschaft nicht rechnen, ebenso wenig mit subjektiven Eindrücken und Glaubensbekenntnissen. Ganz klar und objektiv hat auch Professor *Friedr. Zöllner* es ausgesprochen: „Die Wissenschaft kann mit dem Inhalte intellektueller Offenbarungen nichts anfangen, sondern sie muss an dem Leitfaden beobachteter Thatsachen und der dieselben logisch und mathema-

---

*) „Der Spiritualismus und die Wissenschaft." Experimentelle Untersuchungen über die psychische Kraft u. s. w.

**) „Wissenschaftliche Abhandlungen" von Prof. Dr. *Fr. Zöllner*. 5 Bände.

***) „Animismus und Spiritismus." Versuch einer kritischen Prüfung der mediumistischen Phänomene mit besonderer Berücksichtigung der Hypothesen der Hallucination und des Unbewussten." Von *A. Aksakow*. 2 Bände mit 11 Lichtdrucktafeln. 3. Aufl. Leipzig, *Oswald Mutze*.

tisch verbindenden Schlüsse ihr Gebäude weiter fortführen. Verlassen wir diesen Weg, so verfallen wir unfehlbar in das theologische und philosophische Gezänk der Gelehrten über den Inhalt und Ursprung historisch übermittelter Behauptungen. Wir würden abermals dieselbe Entzweiung zwischen den verschiedenen Anhängern individueller Offenbarungen erleben, wie sie uns die Geschichte in blutgetränkten Zügen in den Religionskämpfen vergangener Zeiten überliefert hat."

Als erste Bedingung gilt es in diesen Dingen für Jeden, der sich ernstlich mit ihnen beschäftigt, eine prinzipielle Unterscheidung zwischen den Worten unmöglich und unerklärlich zu machen. Das geschieht aber, obwohl es selbstverständlich erscheint, durchaus nicht immer in hinreichend klarer Weise. Zwischen Unmöglichkeit und Unerklärbarkeit liegt eben jene tiefe Kluft, welche von Alters her fortschrittlichen Wahrheiten und neuen Entdeckungen im Wege gestanden und ihren jeweiligen Verkündern das Leben so sauer gemacht hat. Eines der wahrsten Worte, die *Karl du Prel* ausgesprochen hat, ist ohne Zweifel dieses: „Der häufige oder seltene Gebrauch des Wortes „unmöglich" ist der sicherste Massstab, den der Sprecher selbst für die Beurtheilung seiner geistigen Fähigkeiten liefert. Je ungebildeter ein Mensch ist, desto mehr ist er Apriorist; je gebildeter er ist, desto vorsichtiger ist er, und zwar nicht blos im Glauben, sondern auch im Nichtglauben." — Jeder Unbefangene sieht ohne Weiteres ein, dass der Massstab der Unerklärlichkeit ein ganz unbrauchbarer und ungerechtfertigter ist. Er wird sich lieber auf den Standpunkt *Kant*'s stellen, welcher sich vorsichtiger Weise dahin aussprach, dass er „wohl geneigt" sei, den Berichten über unerklärliche Dinge einigen Glauben beizumessen, obzwar er sich „vorbehalte", jeden der einzelnen Fälle in Zweifel ziehen zu dürfen. Was in der Natur nach ihren uns bekannten Gesetzen nicht stattfinden kann, das muss, wenn es sich trotzdem ereignet, nach Gesetzen stattfinden, die uns vorläufig eben unbekannt sind. Dass sie uns aber nicht ewig unbekannt bleiben, sie zu ergründen vermittels wiederholter Prüfung, das erscheint als die nächste Aufgabe einer Wissenschaft, die der ehrenvollen Bezeichnung „aufgeklärt" nicht verlustig gehen will. Unserem wissenschaftlichen Jahrhundert kann aber, bei aller Anerkennung seiner grossartigen Errungenschaften, der Vorwurf des übertriebenen Skeptizismus nicht erspart bleiben. Man wolle doch nicht vergessen, dass ein prinzipieller und kritikloser Pyrrhonismus schliesslich in Unsinn ausarten kann, in eine wissenschaftlich nie zu recht-

fertigende Vogel-Strauss-Manier, die sich einbildet, wenn sie nur geflissentlich den Kopf hinter den Baum steckt und die Dinge nicht sieht, so wären sie auch nicht da. Wer vor dem schweren Geschütz der Thatsachen nicht kapitulirt, wer sie nicht einmal der Prüfung und des Nachdenkens für werth hält, der darf sich auch nicht wundern, wenn man zuletzt über ihn hinweg zur Tagesordnung übergeht.

Will unsere offizielle Wissenschaft sich diesem Schicksale aussetzen?

In England, Frankreich, Russland und Amerika haben sich einzelne hervorragende Vertreter der Wissenschaft mit den in Frage kommenden Erscheinungen beschäftigt, in den meisten Fällen natürlich in der ausdrücklichen Absicht, sie zu widerlegen. Aber sie haben ohne Ausnahme — soweit sie dieselben wirklich zu prüfen hinreichende Gelegenheit hatten — ihre Thatsächlichkeit anerkannt. Bei uns dagegen hält man sie im grossen Ganzen noch immer nicht für diskussionsberechtigt. Und doch wäre gerade die deutsche Wissenschaft auf Grund ihrer achtunggebietenden Stellung besonders berufen, mit ihrer Stimme nicht länger zurückzuhalten. Der Gegenstand ist spruchreif geworden, und die ersten geistigen Führer unseres Volkes dürfen uns ihre Meinung nicht länger vorenthalten. Mag das Endergebniss dann ausfallen, wie es will, entweder sie tragen das Ihre dazu bei, dass beklagenswerthe Irrthümer und Trugschlüsse — wohl zu unterscheiden von Betrügereien — aufgedeckt werden, damit dem weiteren Umsichgreifen dieser „Epidemie" so bald wie möglich Einhalt geschieht; oder sie haben den Freimuth, zu gestehen, dass es sich um neue Thatsachen und objektive Wahrheiten handelt, deren allseitige Verbreitung ihre heiligste Pflicht ist.

Kein vernünftiger Mensch wird im Ernste heute befürchten, dass wir durch das unbefangene Studium des Okkultismus wieder in den Aberglauben des vielgeschmähten „finsteren Mittelalters" zurückfallen könnten. Das Gegentheil wird eintreten. Gerade durch die wissenschaftliche Aufklärung müssen wir mit der Fackel der Wahrheit in so viele bisher dunklen Gebiete hineinleuchten, um sie vermittels unserer höheren Erkenntniss endlich ihres mystischen Dunkels zu entkleiden. Dann wird es sich zeigen, dass die religiösen Mysterien aller Völker und Zeiten, der antike Tempelschlaf, die Orakel, die „schwarze" und „weisse" Magie des Mittelalters, die Geheimnisse der Kabbala, die mannigfaltigen Spukerscheinungen Dinge sind, die wir grösstentheils im Hypnotismus, Somnambulismus und im Hellsehen und Magnetismus wieder finden. Das Einzige, was sie verlangen,

ist, dass wir sie ernst nehmen, statt, wie bis dato, als blosse Ammenmärchen zu verlachen. Dann wird die Mystik von Gestern zur Klarheit von Heute werden! Wenn das Mittelalter die mystischen Erscheinungen auf seine, dem religiösen Bedürfniss entsprechende, Weise deutete, wenn es sie Hexen und Teufeln zuschrieb und die Märtyrer auf dem Scheiterhaufen verbrannte, so können wir froh sein, dass solche Dinge bei uns nicht mehr vorkommen; keineswegs sind wir aber deswegen berechtigt, die Thatsachen an sich um ihrer falschen Auslegung willen ganz hinweg zu leugnen. Schon der gute alte Kirchenvater *Augustinus* hat es unumwunden ausgesprochen, dass ein Wunder niemals im Widerspruch mit der Natur geschieht, sondern nur im Widerspruch mit dem, was uns von der Natur bekannt ist.*)

Hoffen wir, dass uns die offizielle Wissenschaft nicht länger ihre Mitwirkung versagt in dem bevorstehenden Kampfe, in dem sich beide Gegner auf streng empirischer Grundlage treffen müssen, um die grosse Frage zu entscheiden, ob die unerwartete Kraftentfaltung gegen die jetzt gültige materialistische — oder wenn man lieber will „rationalistische“ — Anschauung eine nur vorübergehende war, oder eine echte und dauerhafte ist, von der die zukünftige Entwickelungsgeschichte der Menschheit abhängt.

III. Abtheilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Ein indischer Zauberer.

Mr. *Jacob*, der Inhaber eines sehr exklusiven Juweliergeschäfts in Simla im Himalaya (man darf nur nach Abgabe seiner Visitenkarte auf Zutritt rechnen), von Geburt ein arabischer Jude, kam als Kind nach Bombay, wurde in Haidarabad Diener beim Nizam, reiste als Edelsteinhändler durch ganz Indien und erwarb dabei grossen Reichthum. Dies berichtet Herr *Hugo Boltze*, Vorsteher eines grossen Kunst- und Kuriositätengeschäfts in Kalkutta, in einem Briefe (vom 20. Juni 1896) an Herrn Dr. *Hübbe-Schleiden.***) Er fügt hinzu, er kenne Mr. *Jacob* persönlich; denn dieser

*) *Augustinus*: „De civitate Dei.“ XXI, 8.

**) Die Uebersetzung des uns gütigst überlassenen Originals besorgte freundlichst Herr Hofrath Dr. *Wernekke*. — Red.





komme oft in das Zweiggeschäft in Simla, kaufe dort namentlich tibetanische Handschriften, worauf er sich sehr gut verstehe, und man sage überhaupt, er rede alle Sprachen der Welt. Die ihm nachgesagten Zauberstücke klingen ganz unglaublich. „Auf mich, heisst es am Schlusse jenes Briefes, hat *Jacob* keinen besonders günstigen Eindruck gemacht, und glaube ich, dass man es hier mit Black Art (Schwarzkunst) zu thun hat."

Die Simla News vom 16. Juni 1896 geben davon einige Beispiele, nach dem in vollem Ernste abgefassten Berichte eines im Himalaya stationirten britischen Offiziers, der Mr. *Jacob* nicht als einen eigentlichen Yogi bezeichnen will, obwohl er sich theoretisch und praktisch mit Yogâ beschäftigt habe. Der Offizier war zu Besuch bei einem schottischen Kameraden in Simla und erwähnte im Gespräche Mr. *Jacob* und seinen Wunsch, den Wundermann kennen zu lernen. Man ermuthigte ihn gar nicht dazu; aber er liess sich von seinem Vorhaben nicht abbringen, auch nicht, als er in Mr. *Jacob*'s Landsitz erfuhr, dieser sei auf drei Tage verreist. Er liess seine Karte zurück, „mit einem hieroglyphischen Zeichen, ohne noch zu wissen, zu welcher Schule *Jacob* gehörte." Zu seiner Ueberraschung wurde er nach Verlauf der drei Tage zum Frühstück eingeladen und von dem Wirthe, dank jener Hieroglyphe, mit grossem „empressement" empfangen. Drei andere Gäste waren zugegen, darunter ein wohlbekannter General. Letzterer fragte nach dem Essen, ob ihnen der Wirth nicht „ein Stückchen vormachen" wolle. Herrn *Jacob* gefiel der Ausdruck offenbar nicht; doch erklärte er sich bereit. Er liess alsbald die Spazierstöcke seiner Gäste hereinbringen, wählte einen davon aus (den des Generals) und hielt ihn aufrecht in eine auf dem Tische stehende mit Wasser gefüllte Schale. Während er seine Zaubersprüche murmelte, fing der Stock an, Wurzeln und Zweige zu treiben, Blätter und Blüthen zu bekommen, und nach zehn Minuten stand „ein schöner kräftiger Weinstock da, mit reifen schwarzen Hamburger Trauben". — Wir alle langten zu,*) und da mir einfiel, es könne sich am Ende um eine hypnotische Täuschung handeln, ass ich nur einen Theil meiner Trauben und steckte die andere Hälfte in die Tasche. Darauf wurde der Weinstock mit einem Tuche bedeckt und beim Wegnehmen desselben zeigte sich wieder der unveränderte Stock des Generals.

*) Bei der weiteren Erzählung ist die erste Person beibehalten, obgleich der Bericht des Offiziers hier nur im Auszuge (aber getreu) wiedergegeben ist.

Als darauf von der Unverwundbarkeit gegen schneidende Instrumente die Rede war, hiess *Jacob* mich aufstehen, ergriff einen an der Wand hängenden persischen Yataghan, zog ihn aus der kostbaren Scheide und setzte ihn mir auf die Brust. „Soll ich?“ fragte er. Da ich volles Vertrauen zu ihm hatte, antwortete ich: „Gewiss.“ Langsam, aber kräftig stiess er mir etwa zwei Zoll unter dem Brustbein die Klinge in den Leib; ich fühlte sie eindringen, doch ohne Schmerz, nur mit einem gewissen eisigen Gefühl, als wenn ich sehr kaltes Wasser tränke. Die Spitze kam mir zum Rücken heraus und drang in die Holzverkleidung der Wand ein, an der ich lehnte. Nach einer kleinen Pause befreite er mich. Ich sah bedauernd auf den Riss in meinen Kleidern, aber er meinte: „Das kommt schon wieder in Ordnung“ — und nach etwa einer Stunde war wirklich nichts mehr zu sehen.

Darauf liess sich unser Wirth von den Schlachten erzählen, denen die anwesenden Offiziere beigewohnt hatten. Er hörte ganz versunken zu, nahm dann ein Stäbchen aus der Tasche und schwang es nach der Holzverkleidung zu. Augenblicklich sammelte sich dort ein dunkler Nebel, der sich wieder verzog und nun deutliche Bilder aller von dem Erzähler geschilderten Vorgänge sehen liess — ja noch mehr als erzählt worden war: einen der Offiziere sah man im wüthenden Kampfe gegen zwei riesenhafte Sepoys; er bestätigte, dass sich dies wirklich so zugetragen habe, dass er es nur nicht habe erwähnen wollen. Auf Befragen erklärte dann *Jacob*, jedes Ereigniss der Welt sei noch im Astrallichte aufgehoben und könne jederzeit und allerorts wieder hervorgerufen werden.

Dann ging es in den Garten, wo sich ein grosser Teich befand. Im Laufe des Gesprächs trat *Jacob* plötzlich nicht in, sondern auf das Wasser, ging über den Teich hinweg und wieder zurück. Seine Sohlen waren dabei nass geworden, als ob er etwa über feuchtes Strassenpflaster gegangen wäre. „Das ist nichts weiter,“ sagte er, „wer in der Luft schweben kann, kann auch auf dem Wasser gehn. Ich will Ihnen noch etwas zeigen.“ Wieder schwang er das Stäbchen hin und her. Die Luft erfüllte sich mit Tausenden von Schmetterlingen; es sah aus wie ein Schneesturm. Nach einiger Zeit stiegen sie höher und immer höher, erschienen bald wie eine Wolke über uns und verschwanden endlich.

Als man an den Aufbruch dachte, stand ich mit *Jacob* auf der Veranda. Er versprach mir noch eine besondere Aufmerksamkeit. Er sagte: „Schliessen Sie die Augen





und denken Sie, Sie wären in Ihrem Bangalo*) im Schlafzimmer.“ Das that ich; dann hiess er mich die Augen öffnen, und ich befand mich wirklich in meinem Schlafzimmer — $^3/_4$ Meilen weit in 2 Sekunden! Da ich keinen Wunsch hatte, in sein Haus zurückversetzt zu werden, nahm er Abschied — und war fort. Ich ging in das Nebenzimmer, fand dort einige Kameraden und erzählte ihnen meine Erlebnisse, zeigte auch die mitgebrachten Trauben vor. Dann fragten sie nach meinem Pferde; daran hatte ich noch gar nicht gedacht und wollte gleich einen Diener danach schicken, erfuhr aber zu unserer grossen Verwunderung, es befinde sich schon im Stalle. —

Kurze Notizen.

a) Vom Herausgeber der neu erscheinenden Zeitschrift: „Theosophischer Wegweiser“ erhielten wir auf die Erklärung des Herrn Dr. *Hübbe-Schleiden* in unserem Märzheft (Kurze Notizen *a*) nachfolgende Replik, die wir zugleich mit der Duplik des Letzteren zum Abdruck bringen, womit wir den leidigen Streit unter den Theosophen, der selbstredend in den „Psych. Stud.“ nicht entschieden werden kann, in diesen für abgeschlossen erklären.

Leipzig, den 5. April 99.

Sehr geehrter Herr Professor!

Erst jetzt erhalte ich durch Freundeshand einen Separatabzug eines im Märzheft Ihrer Monatsschrift abgedruckten Schreibens zugesandt, worin über den von mir herausgegebenen „Theosophischen Wegweiser“ Unrichtigkeiten enthalten sind. Jeder Vernünftige, der den „Theosophischen Wegweiser“ von Anfang an gelesen hat und das Wesen, sowie den wahren Zweck der durch *H. P. Blavatzky* u. a. gegründeten allgemeinen und unabhängigen Theosophischen Gesellschaft kennt, wird Ihnen bestätigen, dass ich in dieser Zeitschrift den Zweck dieser Gesellschaft, deren Mitglied ich bin, und die von ihrer Verfassung vertretenen Prinzipien der Einheit und Brüderlichkeit, Toleranz und Freiheit von allem Glaubens- und Autoritätszwange stets hochgehalten habe. In meinen Augen ist jede Gesellschaft, welche die Brüderlichkeit und die Toleranz vertritt und auch ausübt, eine theosophische Gesellschaft. Die „Theosophische Gesellschaft in Deutschland“ ist nicht, wie in dem betreffenden Schreiben behauptet wird, eine neue Sondergesellschaft, da

*) Wohnhaus, hindust. banglâ die Hütte.

sie durchaus keinen anderen Zweck als den der allgemeinen Menschenverbrüderung und das Prinzip der Toleranz von Anfang an vertreten hat und noch vertritt. Sie stellt sich, obwohl sie ihre eigene Verwaltung besitzt und von anderen Vereinen durchaus unabhängig ist, in ihrem Zwecke und in ihren Bestrebungen in keinen Gegensatz zu anderen verwandten Organisationen, welche auf dem Boden der ursprünglichen Verfassung der Gesellschaft stehen. Wenn nun in dem genannten Schreiben das Gegentheil behauptet wird, so geschieht dies deshalb, weil der Verfasser desselben nur die äussere Organisation und die Personen der Gesellschaft, nicht aber den Geist und das Wesen der Verbrüderung und Toleranz im Auge hat. Aus diesem Umstande erklärt es sich auch, dass derselbe allen denjenigen Theosophischen Gesellschaften, die sich aus der ursprünglichen T. G. entwickelt haben und noch heute an der Verfassung derselben festhalten, den Gebrauch des Namens, des Wahlspruches und des Siegels zum Vorwurfe macht. Jede verfassungstreue und auf theosophischer Grundlage stehende Gesellschaft ist berechtigt, sich eine theosophische zu nennen. Namen, Wahlspruch und Siegel sind keine neueren Erfindungen, sondern uralte Bezeichnungen und Symbole. Eine theosophische Gesellschaft hat kein Monopol und kann auch auf ein solches nicht irgend welchen Anspruch erheben. Der „Theosophische Wegweiser“ hat sich die Aufgabe gestellt, über das Wesen der Theosophie, den wahren Zweck und die Grundlage der „Theosophischen Gesellschaft in Deutschland“ Aufklärung zu verbreiten, um zu verhüten, dass sich breitmachende sektirerische Meinungen und Bestrebungen in der Gesellschaft dieselbe auf die Stufe einer Partei und Sekte herabziehen. Die Theosophie und die Verbrüderung der Menschheit haben mit Verfolgung, Hass und Verleumdung nichts zu thun. —

Ich bitte Sie, geehrter Herr Professor, obige Zeilen zum Zwecke der Aufklärung in Ihrer Monatsschrift veröffentlichen zu wollen. Mit grösster Hochachtung

Ihr ergebener

Arthur Weber, Leipzig, Inselstrasse 25.

Die von Herrn Dr. *Hübbe-Schleiden* eingesandte Duplik lautet: *Lessing* sagt treffend in seiner „*Minna von Barnhelm*“ (II, 1): „Man spricht selten von der Tugend, die man hat, aber desto öfter von der, die uns fehlt.“ Die mancherlei Gegner der von *Olcott* und *Blavatzky* begründeten und noch jetzt von *Olcott* geleiteten Theosophischen Gesellschaft





haben nur Das mit einander gemein, dass sie unaufhörlich als ihre „Prinzipien: Einheit, Brüderlichkeit, Toleranz und Freiheit vom Autoritätszwange" proklamiren; und Herrn *Weber's* „Wegweiser" macht sich zum Mundstück dieser Gegner. Im Uebrigen bekämpfen sie einander und haben nun seit ihrem Austritt aus der Theosophischen Gesellschaft wohl bereits ein halbes Dutzend immer neuer „Gesellschaften" und „Verbrüderungen" gebildet. Hätten diese Herren wirklich den Sinn der Brüderlichkeit, dann würden sie sich überhaupt nicht getrennt haben von unserer einheitlichen, über die ganze Welt verbreiteten Theosophischen Gesellschaft, in der insbesondere auch Toleranz und Freiheit vom Autoritätszwange in vollstem Maasse verwirklicht sind. Diese unsere Gesellschaft hat mit all diesen Streitigkeiten der gegnerischen „Theosophen" nichts zu thun. Wer sich uns anschliessen will, ist uns willkommen; wer es nicht will, der mag seinem eigenen Karma folgen! — Einer der Irrthümer des Herrn *Weber* muss hier aber noch berichtigt werden. Weder unser Name, noch unser Wahlspruch, noch auch unser Siegel haben in dieser von *H. P. Blavatzky* festgestellten Form und Verbindung je vor der von ihr mit *Olcott* begründeten Gesellschaft bestanden. Jede widerrechtliche Aneignung dieser besonderen Verbindung von Kennzeichen ist ein Plagiat, und deren Verwendung Unkundigen gegenüber wäre eine falsche Vorspiegelung. —

Döhren b. Hannover, am 10. April 1899.

Dr. *Hübbe-Schleiden.*

b) Nachträgliches zur *du Prel*-Feier. — Von Freiherrn Dr. *Carl du Prel* ging uns aus Anlass der Mittheilung des unten abgedruckten Briefes am 3. Mai nachfolgende Danksagung und Erklärung zu, aus welcher wir mit grossem Bedauern entnehmen, dass sein Gesundheitszustand noch immer viel zu wünschen übrig lässt: „P. P. Aus Gesundheitsrücksichten sehe ich mich zu meinem Bedauern genöthigt, für die Ehrungen, die mir seitens verschiedener Vereine zu Theil wurden, und für die freundlichen Zuschriften so vieler Gesinnungsgenossen gelegentlich meines Geburtstages auf diesem Wege meinen herzlichen Dank auszudrücken. Meran, 5. April 1899. *Carl du Prel.*

Nachschrift. Sehr geehrter Herr! Das Obige bedeutet leider keinen vorübergehenden Zustand und es sind sehr triftige Gründe, die es mir unmöglich machen, Ihren freundlichen Vorschlag anzunehmen. Ich habe seit einem Jahre die Schriftstellerei ganz eingestellt und werde sie wohl nie mehr wieder aufnehmen, nur noch Einiges aus früherer Zeit herausgeben. Glücklicher Weise ist unsere

gemeinschaftliche Sache nicht mehr vom Einzelnen abhängig. Hochachtungsvoll ergebenst d. O.“ —

Wir hatten nämlich mit unserer Mittheilung zugleich die redaktionelle Bitte verbunden, dass der gefeierte Vorkämpfer des wissenschaftlichen Okkultismus sich selbst über das in Betreff der Kant-Vorlesungen unten Mitgetheilte in den Psych. Stud. zu äussern die Güte haben möchte. Mit dem aufrichtigen Wunsch, dass sein oben ausgesprochener Entschluss kein endgiltiger bleiben muss, bringen wir den für alle unsere Leser interessanten Brief unseres hochgeschätzten Mitarbeiters, der die Antwort übrigens gleich selbst beigefügt hat, zum Abdruck.

Herr *G. L. Dankmar* schrieb uns aus Heidelberg, Ende April 1899 u. A.: „Vielleicht interessirt es Sie, Folgendes zu hören: Excell. Geheimrath *Kuno Fischer* hat im verflossenen Winter-Semester, hier, über „*Kant* und seine Schule“ gesprochen, und dabei kam er auch auf *du Prel*'s Herausgabe von *Kant*'s „Vorlesungen über Psychologie“, die *Kuno Fischer* (der Pantheist ist) sehr unbequem sind. Er meinte Folgendes: die Schrift drücke nicht *Kant*'s wahre Meinung aus, sondern die Professoren mussten damals nach einem ganz bestimmten, vorgezeichneten, usuellen Schema Kollegien über bestimmte Gegenstände halten, welche sich alle paar Jahre wiederholten. *Kant*, der ein Feind aller Psychologie gewesen sei, habe einfach, dem Gebrauch folgend, diese Vorlesungen nach dem damals auf Hochschulen gang und gäben *Wolff*'schen System gehalten. Mit *Wolff* ist hier der Hallenser Professor *Christian Wolff (Wolfius)* gemeint (1679—1754), der in Bezug auf Psychologie vollkommen auf dem Standpunkte *Leibniz*' stand. Ein Schüler von ihm war *Ludwig Knutzen*, der wiederum 1740, als *Kant* — kaum siebzehnjährig — die Universität Königsberg bezog, hauptsächlich dessen Lehrer wurde. Gewiss ist also, dass *Wolff* indirekt Einfluss auf *Kant* geübt; man sehe z. B. (um nur Eines zu erwähnen), was *Kant* am Schlusse der „Kritik der reinen Vernunft“ (Ausg. *Kehrbach*, p. 644) sagt, wo er *Wolff* und *Hume* gegenüberstellt. Aber trotzdem ist niemals anzunehmen, dass ein *Kant* ein derartiges sacrificium intellectus gebracht und Vorlesungen gehalten haben sollte, deren Inhalt nicht seinem Denken entsprach. Auffallend ist freilich vielleicht noch der Umstand, dass *Kant* in seinen (zuerst von *Ludwig Poelitz* herausgegebenen) „Vorlesungen über Metaphysik“ diese in Ontologie, Kosmologie, Psychologie und rationale (oder natürliche) Theologie eintheilt, was auf's Haar mit der *Wolff*'schen Eintheilung der Metaphysik (oder „theoretischen Philo-



sophie", wie *Ludw. Ph. Thümmig*, der Wolfianer, diese so zuerst nennt) übereinstimmt. Trotzdem wird man schon aus Achtung vor *Immanuel Kant*'s Charakter *Kuno Fischer*'s Hypothesen nicht zustimmen können. Als der geistige Vater des berüchtigten Religionsedictes (vom Jahre 1788) am 12. Oktober 1794 *Kant* maassregelte, da meinte dieser zwar, Schweigen sei Unterthanenpflicht (was auch wieder an *Wolff* erinnert), aber Alles, was man sage, müsse wahr sein, freilich brauche man nicht alles Wahre öffentlich zu sagen. Und *L. E. Borowsky* führt uns in seiner *Kant*biographie (Königsberg, 1804) folgenden Ausspruch des grossen Weisen an: „Zwar denke ich Vieles mit der allerklarsten Ueberzeugung, was ich nie den Muth haben werde, zu sagen; nie aber werde ich etwas sagen, was ich nicht denke." — Sollte ein Mann, der so dachte, fähig gewesen sein, etwas ex cathedra zu dociren, was er für unrichtig hielt; fähig gewesen sein einer Selbstverleugnung, welche an Charakterlosigkeit grenzen würde? Ich sage: nein und tausendmal nein!

Uebrigens wäre es mir sehr interessant, unseres allverehrten Meisters *du Prel* Meinung über *Kuno Fischer*'s Hypothese zu hören. — Bemerken will ich noch, dass Professor *Paul Hensel* (der Urenkel *Moses Mendelsohn*'s), der verdienstvolle Uebersetzer von *Carlyle*'s socialpolitischen Schriften, in seinem Kolleg „Der Darwinismus als Weltanschauung" *du Prel*'s „Entwickelungsgeschichte des Weltalls" ein Loblied (zu meiner innigsten Freude!) gesungen hat. —

Zum Schlusse wünsche ich noch, verehrter Herr Professor, dass sich *Hübbe-Schleiden*'s Wunsch, den er im Märzhefte der „Psych. Stud." ausgesprochen, erfüllen möge und unsere Zeitschrift, unter Ihrer Leitung, wahrhaftig die geistige Nachfolgerin der leider gemeuchelten „Sphinx" werde! Womit ich schliesse und mit gesinnungsfreundlichem Grusse hochachtungsvollst zeichne, als Ihr ergebener

G. L. Dankmar.

c) Warnungen durch Schutzgeister gehören bekanntlich zu den am häufigsten berichteten und am besten beglaubigten okkulten Vorgängen. Einen sehr merkwürdigen derartigen Fall erzählte dem unterzeichneten Schriftleiter neulich ein naher Verwandter (Neffe), welcher Mitte der siebziger Jahre die höhere Bürgerschule in Konstanz am Bodensee besuchte, wo damals ein (seit einigen Jahren verstorbener) Professor *Ferdinand Heim* als Lehrer der französischen Sprache thätig war. Bei Besprechung des Sprichworts: „Träume sind Schäume", sagte derselbe einmal seinen Schülern, manche Leute geben freilich nichts auf

Träume, er wolle aber doch ein Beispiel aus seiner eigenen Erfahrung anführen, welches zu beweisen scheine, dass mitunter auch prophetische Warnungsträume vorkommen. Als er selbst in Konstanz noch in die Schule gegangen sei und in seinem elterlichen Hause in der Salmannsweilergasse gewohnt habe, sei es ihm im Traume einmal vorgekommen, als ob er in seinem Zimmer am Tisch seine Schulaufgaben machte. Plötzlich sei nun aus dem (französischen) Kamin eine Frauengestalt in weissem Gewand wie ein sogenannter „Geist" herabgeschwebt und habe einen flammenden Korb voll Feuer vor seinen Augen auf den Tisch gestellt. Vor Schrecken sei er aufgewacht und habe seine im Nebenzimmer schlafenden Eltern aufgeweckt, denen er sagte, er könne nicht schlafen, weil er so furchtbar geträumt habe. Sein Vater habe ihn dann beruhigt und mit den Worten wieder ins Bett geschickt, das werde nur Einbildung sein. In der folgenden Nacht jedoch sei der bekannte grosse Brand in Konstanz, an welchen sich noch viele ältere Einwohner dieser Stadt erinnern werden, ausgebrochen, bei welchem die ganze betreffende Strasse sammt dem elterlichen Hause des Knaben, der mit Mühe noch gerettet werden konnte, abgebrannt und mehrere Menschen verunglückt seien. — Der Erzähler fügte noch bei, ihm selbst sei im Jahre 1895 etwas Aehnliches begegnet, indem es ihm beim Antritt einer grösseren Geschäftsreise, als er eben die Treppe des Hauses herunter ging, vorgekommen sei, als würde ihm ins Ohr gesagt, er sehe jetzt seine oben an der Treppe stehende Frau zum letzten Male. Drei Wochen später bekam er auf der Reise ein unerwartetes Telegramm: „Unglück, heimkommen!" Zu Hause traf er die Gattin, die einer Entbindung entgegengesehen hatte, nebst Kind todt an. — Ich bemerke noch, dass mein Neffe als heiterer Lebemann jeglichem „Aberglauben" sonst durchaus abhold ist und sich mit okkultistischen Studien niemals befasst hat, so dass eine Selbsttäuschung gänzlich ausgeschlossen erscheint.

Nachwort. Der oben erwähnte Eindruck, dass dem Rezipienten eine Botschaft aus unbekannter Sphäre plötzlich ins Ohr geflüstert wurde, kehrt in Berichten über derartige Fälle von, wie es scheint, telepathischen Ankündigungen (vergl. Januar-Heft, Kurze Notiz *b*) S. 54 und März-Heft *d*) S. 176) so oft wieder, dass mir eben diese auffallende Uebereinstimmung besonderer Beachtung, bezw. näherer Untersuchung werth zu sein scheint. Damit, dass man die Sache abmachen zu können glaubt, indem man einfach eine Gehörshallucination annimmt, ist



thatsächlich gar nichts gethan; denn es handelt sich doch darum zu zeigen, 1) wie und warum eine solche entsteht und 2) inwiefern sie wirklich Geschehendes mittheilen kann. Wie dieses schwierige Problem ohne die Annahme supernormaler psychischer Fähigkeiten, bezw. von Jenseits einwirkender Intelligenzen gelöst werden könnte, sehe ich vorerst nicht ein. Von einem „unwillkürlichen Zuflüstern" eines Agenten kann ja in beiden obigen Fällen gewiss nicht die Rede sein. Ueberhaupt scheint mir diese von Dr. *E. Bohn* mit so viel Scharfsinn in seiner Kritik des von *Gordigiani* berichteten eigenthümlichen Falles von automatischer Schrift (im Maiheft, Abth. I, S. 253 u. ff.) verwerthete Theorie von *Hansen-Lehmann* höchstens einen für viele Fälle möglichen und für manche sogar wahrscheinlichen Erklärungsgrund zu bieten, der jedoch eben so oft angesichts der Unmöglichkeit, eine unbewusst flüsternde Person anzunehmen, versagen wird. — Was speziell die Gedankenübertragung betrifft, so muss ich auf Grund eigener, namentlich beim Tischrücken im Jahre 1893 gemachter Erfahrungen konstatiren, dass mir selbst einige Mal eine Frage, die ich nur in Gedanken an die sich angeblich manifestirende verstorbene Freundin (vgl. März-Heft, Kurze Notiz *i*) S. 180) richtete, mit rapider Schnelligkeit durch das automatisch schreibende Medium vollkommen zutreffend und bedeutungsvoll beantwortet, oder schon, während ich sie dachte, die Antwort aus dem Tisch heraus geklopft wurde, und zwar meist eben nicht so, wie ich selbst mir die Antwort gedacht hatte. Dr. *Bohn* wird mir wohl entgegen halten, ich sei (wie schon die ihm seiner Zeit mitgetheilten Protokolle beweisen) in Folge meines sehnsüchtigen Wunsches, mich vom Fortleben der Verstorbenen zu überzeugen, als Experimentator offenbar befangen gewesen, was ich nicht bestreiten kann noch will. Wenn ich aber auch voraussetzen wollte, mir selbst unbewusst gebliebene Gedanken seien damals theils durch Klopflaute, theils durch automatische Schrift der Medien zu Tage gekommen, so müsste ich, wenn ich nicht direkte intellektuelle Beeinflussung des Mediums von seiten der fortwirkenden psychischen Kraft der Verstorbenen auf dem Wege des „Gedankenblitzes" annehmen soll, dabei allermindestens an übersinnliche Gedankenübertragung glauben. Denn 1) weiss ich ganz bestimmt, — eben weil ich mich so skeptisch verhielt, dass ich mit peinlichster Sorgfalt jede denkbare Beeinflussung vom Medium fern zu halten suchte, — dass ich weder bewusst, noch unbewusst dabei geflüstert habe und 2) sass das Medium (in einem

für meinen subjektiven Eindruck besonders überzeugenden Fall) so weit von mir entfernt — am entgegengesetzten Ende eines langen viereckigen Tisches, — dass das Medium ein minimales, von keinem der näher Sitzenden vernommenes Flüstern auf normalem Wege nicht hätte wahrnehmen können. Ich bin aber, wie gesagt, ganz sicher, die Lippen bei solcher Gelegenheit nicht geöffnet zu haben, wozu ich bemerke, dass es trotz wiederholter Versuche noch niemals einem Hypnotiseur (*Hansen* u. v. a.) gelungen ist, mich zu hypnotisiren und zwar, wie mir stets erklärt wurde, wegen meiner durch klar bewusstes Denken und starke Willensenergie erhöhten skeptischen Widerstandsfähigkeit. — Was das von Dr. *Bohn* gerühmte, allerdings von grosser Gelehrsamkeit und riesigem Sammelfleiss zeugende Hauptwerk von Dr. *Alfred Lehmann* (Direktor des psychologischen Laboratoriums an der Universität Kopenhagen; deutsch herausgegeben von Dr. *Petersen*) über „Aberglauben und Zauberei" betrifft, so möchte ich, ohne mich hier auf Näheres einlassen zu können, doch bezweifeln, ob dem Verfasser auf Grund eigener Experimente mit unzweifelhaft echten Medien ein kompetentes Urtheil über die okkultistischen (speziell über die spiritistische) Fragen zusteht. Die Art und Weise z. B. wie er die klassischen Experimente von *Crookes* um jeden Preis zu verdächtigen und als ein „Phantasieprodukt" in Folge von Selbstbetrug hinzustellen sucht, was (S. 270 u. ff.) daraus hervorgehen soll, dass sein erster Bericht von 1871 der doch lediglich eine summarische Zusammenstellung der von ihm unter den strengsten Bedingungen erhaltenen Resultate brachte, verschiedene, allerdings für den nicht selbst betheiligt gewesenen, nachherigen Leser sehr wichtige Einzelheiten nicht enthielt, die sich in seinem Tagebuche finden, aus welchem er 1889 (in „Proceedings of the Society for Psychical Research" Part XV) einen Auszug veröffentlichte, scheint mir ganz und gar nicht stichhaltig zu sein, indem ich in den von *Lehmann* selbst angeführten Proben einen wesentlichen Unterschied oder gar Widerspruch absolut nicht zu entdecken vermag. Auch der *Crookes* gemachte Vorwurf, seine Versuche können schon deshalb nicht als streng wissenschaftliche Untersuchungen gelten, weil sie „in ganz gewöhnlichen(?) spiritistischen Sitzungen, gelegentlich, wann es dem Medium, das durch die gegebenen „Geisterbotschaften" die Situation beherrschte, gerade passte, angestellt" worden seien, fällt mit der kaum zu bestreitenden Erwägung dahin, dass kein Experimentator die Bedingungen des Gelingens (cfr. *Röntgen*-Strahlen!) im Voraus selbst vorschreiben kann.

Ebenso ist das Einnehmen bestimmter Plätze, wodurch nicht *Crookes*, sondern *Home* den Gang der Versuche geleitet haben soll, bei sonstiger schärfster Vorsicht in unseren Augen unverdächtig und eben durch die Eigenart des Experimentes bedingt. Wenn (auf S. 283) die bei den Sitzungen mit *Florence Cook* getroffenen Vorsichtsmassregeln damit bemängelt werden, dass „fast nie" erwähnt werde, ob eine von aussen herkommende Unterstützung des Mediums verhindert wurde, so erledigt sich dieser Einwand wohl damit, dass dies bei der Versicherung strengster Kontrolle ein für allemal als selbstredend betrachtet werden muss. Man kann, statt selbstständig immer von neuem und unbefangen zu experimentiren, auf solche Weise schliesslich jeden Sitzungsbericht diskreditiren; das heisst dann aber doch die Skepsis zu weit treiben. Dr. *F. Maier*.

d) Zum Spuk von Nienadowka giebt eine gütige Zuschrift des Herrn *V. R. Lang* nachfolgenden Schlussakkord. Derselbe schreibt uns, dat. Lemberg, 13./IV. cr.: — „Sehr geehrter Herr! Der Spuk von Nienadowka (siehe „Psych. Studien" Januarheft 1899) ist glücklicherweise beendigt. Seit einigen Monaten herrscht Ruhe. Dies wird der Intervention des Krakauer Jesuitenpaters *Clemens Baudiss* zugeschrieben, welcher Anfangs November 1898 in Nienadowka weilte und das Spukhaus einweihte. Zu dieser Reise hat ihn der (sit venia verbo) „Teufel" selbst „eingeladen", indem er durch den Mund des besessenen Mädchens wiederholt behauptete, nur *P. Cl. Baudiss* könnte ihn austreiben; und doch wusste damals Niemand im Dorfe, ob der genannte Geistliche überhaupt existire! Nun dauerten freilich die Belästigungen noch einige Zeit nach der Abreise des Paters fort, und ihr schliessliches Aufhören dürfte wahrscheinlich im Zusammenhang mit gewissen physiologischen Veränderungen im Organismus des reifenden Mädchens stehen. — Ihr ergebener *Victor R. Lang*."

e) Zur „Gedankenleserin in Wien" (Mai-Heft S. 292/93) verweist uns Herr Dr. *Emil v. Krasnicki* in freundlicher Zuschrift (dat. Wall. Meseritsch, Mähren, 30./4. cr.) auf seine in den Psych. Stud. 1895, S. 286 gegebene, sehr annehmbar klingende Erklärung einer ganz ähnlichen Vorführung der bekannten antispiritistischen Taschenspielergesellschaft *Homes-Fay* in einer Privatvorstellung zu Wien, wobei er Gelegenheit hatte, das „ziemlich hausbackene Kunststückchen" zu durchschauen. Letzteres bestand einfach darin, dass „*Homes*," der die Stühle für die Zuschauer selbst vorher zurechtstellt und nachher seiner Frau „*Fay*" die Augen mit einem von ihr selbst mitgebrachten faden-

scheinigen Tuch lose verbindet, scheinbar willkürlich unter den Zuschauern herumgeht, angeblich um ihnen den in sein Kästchen gelegten Gegenstand zu zeigen, dabei aber thatsächlich den Namen desselben abbuchstabirt, indem bestimmte Plätze für das auf dem Podium stehende „Medium" bestimmte Buchstaben bedeuten. Darauf weist namentlich die (auch vom Schriftleiter bei solchen Schaustellungen oft beobachtete) Thatsache hin, dass der „Agent," wenn er von einem Zuschauer auch noch so dringend an einen anderen Platz gerufen wird, sich in der von ihm eingehaltenen Reihenfolge des Herumgehens nicht stören zu lassen pflegt und dass, falls er den betreffenden Gegenstand selbst nicht recht kennt (wie dies offenbar mit dem im Mai-Heft erwähnten Plessimeter zuerst der Fall war) auch die „Gedankenleserin" diesen nicht zu bezeichnen vermag. — Herr *Rud. Schek* selbst sendet uns bezüglich der Anfrage, ob und was der Begleiter (Vater) der „Gedankenleserin" mit dieser gesprochen, noch folgenden Nachtrag: — „Im Allgemeinen sei bemerkt, dass die Gedankenleserin „*Krebs*" den Namen eines Gegenstandes oft schon früher aussprach, als der Vater eine Bemerkung machte, ja sofort nach der stets im gleichen Tonfalle gehaltenen Frage: „Was ist das?" In dem speziell vom Vereine beobachteten Falle mit dem „Plessimeter" sagte das Medium, noch bevor von Seite des Begleiters überhaupt eine Frage gestellt war, dass der zu errathende Gegenstand ein chirurgisches Instrument wäre. Sie verbesserte sich jedoch sofort mit den Worten: „Ja, das ist schwer zu erkennen . . . u. s. w." Die Zeit bis zum Aussprechen des Namens wurde bloss dreimal durch die stets in gleicher Weise gesprochene Aufforderung des Begleiters: „Nur schnell!" unterbrochen. Sonst wurde überhaupt nichts gesprochen. Eine auffallende Bewegung der Hand oder eine Drehung des Kästchens wurde nicht bemerkt; ausserdem würde es in so kurzer Zeit kaum möglich sein, den Namen eines Gegenstandes zu ermitteln, es wäre denn durch gewisse Siegel; aber für jeden Gegenstand spezielle Siegel? Bei dem Plessimeter hingegen hätte seine alphabetische Vermittelung des Namens wohl eher zum gewünschten Ziele führen müssen, als dies der Fall war. Im Uebrigen stimmen wir ja mit dem geehrten Herrn Herausgeber vollständig überein, dass man solche Vorkommnisse äusserst skeptisch beobachten muss und selbst dann oft nicht vor Betrug gesichert ist. Im Auftrage des „Wissenschaftlichen Vereins für Okkultismus in Wien" *Rudolf Schek*, dzt. 1. Schriftführer. Wien, am 12. Mai 1899.

f) Ueber die flüssige Luft als Revolutionär



erhalten wir nachfolgende sehr dankenswerthe Ergänzung unseres Artikels im Maiheft (Abt. III) cr: — „Sehr geehrter Herr Professor! Im Maiheft der „Psych. Stud." bringen Sie auf Seite 277 einen Artikel, in welchem die Ueberführung der atmosphärischen Luft in den flüssigen Zustand als eine amerikanische Erfindung neuesten Datums bezeichnet ist. Dem gegenüber erlaube ich mir darauf aufmerksam zu machen, dass ein Verfahren zur Herstellung von flüssiger Luft für industrielle Zwecke schon vor Jahren dem deutschen Professor Dr. *C. von Linde* patentirt wurde, und dass der *Linde*'sche Apparat, der im Wesentlichen aus einem Luftkompressor und einem Röhrensystem besteht, auf der vorjährigen Münchener Maschinenausstellung in Betrieb zu sehen war. Dieser Ausstellungsapparat lieferte trotz seiner mässigen Grösse drei Liter flüssiger Luft in der Stunde. — Ferner möchte ich bemerken, dass sich der deutsche Kaiser in Anerkennung der grossen Wichtigkeit der Erfindung schon vor etwa zwei Jahren das neue Verfahren vom Erfinder selbst hat vorführen lassen. — Was die Verwerthung der flüssigen Luft betrifft, so ist man bis jetzt über das Versuchsstadium noch nicht recht hinausgekommen, ausgenommen die Herstellung eines Sprengmittels, das unter dem Namen Oxyliquit bekannt ist. — In Laboratorien wurde flüssige Luft schon vor *Linde*'s Erfindung, aber allerdings nur in kleinen Mengen und mittels eines sehr complizirten Verfahrens dargestellt. Mit vorzüglicher Hochachtung Prof. *M. Seiling.* München-Pasing, 11. Mai, 1899.

P. S. Die flüssige Luft in der Sprengtechnik. Aus Wien wird vom 18. April über sprengtechnische Versuche berichtet: Gestern wurden in den Ober-Siveringer Steinbrüchen vom technischen Militärkomitee Sprengversuche durchgeführt, die geeignet erscheinen, eine totale Umwälzung im Sprengwesen herbeizuführen. Die atmosphärische Luft wird durch Druck von ca. 530 Atmosphären bei einer Temperatur von — 140 Grad Cels. flüssig, so dass sie wie Wasser aus einem Gefäss ins andere umgeleert werden kann. Diese Flüssigkeit mit anderen, zum Beispiel oxydirbaren Substanzen gemischt, gibt nun einen Sprengstoff von bedeutender Kraft und ungewöhnlicher Sicherheit bei der Verwendung. Oberst *Hess* hat diese Neuheit zu einem sehr instruktiven Versuch benützt, und es steht zu erwarten, dass diese von hervorragenden Autoritäten im Sprengfach unternommenen Versuche eine neue Aera eröffnen. Anwesende Fachleute waren von den Versuchen sehr befriedigt, welche also die obige, von verschiedenen Zeitungen fälschlich dem Prof. *Tripler* zugeschriebene Erfindung gleichfalls zu bestätigen scheinen.

g) Eine neue „Wissenschaftliche Zeitschrift für Xenologie“ zur exakten Erforschung der sogen. okkulten Thatsachen und der zur Zeit noch fremden Energieformen im Menschen und in der Natur wird nun Dr. med. *Ferd. Maack* zu Hamburg im Selbstverlag (0,50 Mk. pro Druckbogen) herausgeben, nachdem die von ihm begründete Wissenschaftliche Zeitschrift für „Okkultismus“ infolge unliebsamer Differenzen mit dem Verleger schon nach der 3. Nummer ihr Erscheinen wieder eingestellt hat. Zur Erklärung des sonderbaren Titels „Xenologie“, dem wir den vom Herausgeber früher vorgeschlagenen Begriff „Grenzwissenschaft“ entschieden vorziehen möchten, bemerkt der Prospekt u. A.: „Der Terminus Xenologie ist abgeleitet von dem griech. Xenos = fremd, fremdartig, ungewöhnlich, neu, unbekannt. . . Der Begriff Xenos entspricht also sehr gut dem „Okkulten“, denn das Fremde hat etwas Unbekanntes, Unerklärtes, Unerforschtes, Verborgenes, Geheimes, Dunkles, Merkwürdiges, Aussergewöhnliches, Ultranormales an sich. Das Fremdartige bürgert sich erst allmählich ein. Dann aber denkt Niemand mehr daran, dass es einst etwas Oppositionelles, Ungewöhnliches, Unerhörtes, Unerfahrenes war. Hierzu kommt, dass unser Terminus noch die sympathische Nebenbedeutung der freundschaftlichen Pflege, der gastrechtlichen Aufnahme und liebevollen Berücksichtigung hat. Ohne böses Karma und Odium, sprachlich einwandsfrei gebildet, kurz in seiner Form, eignet sich jenes Wort endlich auch sehr gut für Zusammensetzungen. Statt von einer okkulten, transscendentalen etc. Psychologie sprechen wir jetzt von einer Xeno-Psychologie, ferner von Xeno-Physik, -Chemie, -Physiologie, -Biologie etc.“ — Wir gestehen, weder mit Rücksicht auf die wissenschaftliche Klarheit, noch auf den guten Geschmack den Nutzen, geschweige die Nothwendigkeit einer solchen Neuerung einsehen zu können, und bezweifeln sehr, ob dieser Aenderungsvorschlag in der bisherigen Terminologie den Beifall der Vertreter der betreffenden Wissenschaften finden wird. — Die Tendenz dieser neuen Zeitschrift wird die naturwissenschaftliche Untersuchung des an der Grenze zwischen Bekanntem und Fremdem liegenden auf allen Gebieten des Natur- und Seelenlebens sein. Hierzu bemerkt der Herausgeber: „Dass sich diese in das Uebersinnliche und Unerfahrene eingreifende Grenz- und Spitzen-Wissenschaft in den einzelnen Köpfen verschieden gestaltet, ist selbstverständlich, und wir werden daher auch Niemandem wehren, das ihm individuell eigenthümliche „Kephalogramm“ hier kundzuthun. Wir leben mit unseren Ideen sozusagen in



der Zukunft der Wissenschaft. Auf diese Weise vertreten wir den äussersten Fortschritt auf allen Gebieten. Dem Uebersinnlichen (soweit es erfahrbar ist) gehört die Wissenschaft der Zukunft." Um eine vorläufige Uebersicht über dieses neue wissenschaftliche Unternehmen zu gewinnen, ersucht der Herausgeber alle Interessenten sich direkt mit ihm (Adr. Hamburg 6, Feldstr. 53) in Verbindung zu setzen. — Die erste Nummer (Mai 1899) ist inzwischen erschienen und enthält: A. Originalien (worunter sehr exakte Untersuchungen des Herausgebers, der die Annahme einer besonders gearteten Naturkraft = Od noch immer zurückweisen zu müssen glaubt, über die motorische Kraft der Handstrahlung, und eine Studie von *Ludw. Deinhard*: Für und wider die Telepathie), mit einem Aufruf zur Gründung einer „Deutschen Xenologischen Gesellschaft"; B. Rezensionen; C. Litteratur. Die Zeitschrift soll sechsmal im Jahr zum Preis von 6 Mark zwanglos erscheinen. — Nach der neuen Definition des Herausgebers liegt das Gebiet der Xenologie (= transscendentalen Phänomenologie) zwischen dem „Erkannten und dem Unerkennbaren". Den bisherigen Ausdruck „Okkultismus" glaubt Dr. *Maack* auch deshalb verwerfen zu sollen, weil er häufig mit „Spiritismus" verwechselt werde, dessen Wahrheit möglich, aber noch nicht einwandfrei bewiesen sei.

Litteraturbericht.

Berichterstatter für deutsche, englische, französische, italienische Litteratur ist Dr. *Erich Bohn*, Breslau Kirchstrasse 27, für alle anderen Sprachen Hofrat Dr. *Wernekke*, Weimar. Die Redaktion übernimmt keine Verantwortung für die in den Besprechungen ausgesprochenen Ansichten. Die Berichterstatter vertreten nur die mit ihrem Namen gezeichneten Artikel.

Wir bitten, Zeitschriften und sonstige Litteratur **nicht** an die Redaktion, sondern **direkt** an die Genannten zu schicken.

Bücherbesprechungen.

Pf. Horbach, Pfarrer, „Menschen als Versuchsthiere". 42 Seiten. Preis: 1 Mark. Leipzig, Arwed Strauch.

Verfasser giebt eine Reihe authentischer Berichte über bakteriologische Versuche an lebenden Menschen. Die berichteten Thatsachen sind so empörender Natur, dass kein wissenschaftlicher Mensch dafür ein Wort der Entschuldigung haben sollte. Sie sind ein Schandmal der Wissenschaft; dem Verfasser gebührt dafür Dank, dass er unerschrocken solches Gelehrtenthum an den Pranger gestellt hat. Da bekanntlich zur Zeit die Untersuchung im Falle *Neisser* schwebt, hat die Broschüre aktuelles Interesse. Dr. *Conrad*.

Dr. Constantin Gutberlet, Professor der Dogmatik und Apologetik, „Der Kampf um die Seele". Vorträge über die brennenden Fragen der modernen Psychologie. Mit bischöflicher Approbation. Mainz 1899, Verlag von Franz Kirchheim. 501 Seiten. Preis: 7,50 Mark.

Gutberlet's Name erfreut sich in der Philosophie eines Rufes, der es erklärlich macht, dass man einem neuen Werke des Verfassers mit Er-

wartung entgegensehen darf. Das vorliegende Werk enthält eine Sammlung von Monographien. Bei der ungemeinen Bestrittenheit der behandelten Probleme müssen wir es uns leider versagen, auf dieselben im Einzelnen einzugehen. Es genüge der Hinweis, dass *Gutberlet* im weitesten Sinne für die Realität einer Seele und eines Gottes eintritt, und damit der materialistischen Richtung der Psychologie, die diesen Begriff verneint, entgegentritt. Trotz des konfessionell gefärbten Standpunktes des Verfassers vergisst man keinen Augenblick, dass man vor dem Gedankenwerk eines hervorragenden Denkers steht. Man mag darum anderer Meinung wie der Verfasser sein; aber man wird seinen Ausführungen stets mit Interesse folgen. — Für die Leser der „Psychischen Studien" dürfte der 7. Vortrag „Der Spiritismus ein psychologisches Problem" das meiste Interesse haben. Aus diesem Grunde, und, weil ich es für erforderlich halte, der Arbeit eines Mannes wie *Gutberlet* gegenüber gerade in diesem Gebiete Stellung zu nehmen, gehe ich auf die Kritik des Kapitels näher ein. Es thut mir leid, dass ich damit gerade den schwächsten Theil des Werkes behandeln muss. Einen Rückschluss auf den Werth der anderen Aufsätze darf man aus dieser Abhandlung nicht ziehen.

Gutberlet sucht den Nachweis zu führen, dass der Spiritismus ein psychologisches Problem, und zwar n u r ein solches sei. Der Begriff des Spiritismus wird dabei von *G.* mit dem des Mediumismus bezw. Okkultismus identifizirt — eine Unklarheit, die von vornherein Bedenken erregen muss. Den Aufsatz leitet ein Abschnitt über Hypnotismus ein, der im wesentlichen nur die Ansichten von *Wundt, Schmidkunz, Haan, Schütz* und *Forel* referirt, ohne auf das Thema tiefer einzugehen. Ihm schliesst sich ein kurzes Referat über die Theorien *du Prel's, Aksakow's* und *Hartmann's* an, womit *G.* offenbar die diesbz. Theorie für erschöpfend erörtert erachtet. Nur eine Bemerkung auf Seite 463 scheint zu beweisen, dass *G.* auch *Perty* und *Reich* nicht ganz unbekannt sind. Wer die Fülle des vorliegenden theoretischen Materials kennt, wird sich diese Beschränkung kaum anders erklären können, als dadurch, dass *G.* mit seinem Thema nicht auf allzu vertrautem Fusse steht. Diese Muthmaassung wird zur Evidenz, wenn man die nun folgende Kritik des Spiritismus liest. *G.* wendet sich zuerst zu den intellektuellen Leistungen der Medien. Er entwickelt seine Kritik nun nicht etwa an dem gesammten vorliegenden Material, sondern an einem e i n z i g e n Falle. Dieser Fall sind die Beobachtungen des Dr. *von Wickede* (Metaph. Rundsch., II, 1897, S. 32 ff.). Da sich die spiritistischen Erscheinungen, wenigstens was die sog. Mittheilungen der Geister anlangt, nach *Gutberlet* auf die Erscheinungen dieses Falles zurückführen lassen, so setzt uns derselbe angeblich in den Stand, über das Wesen des Spiritismus überhaupt ein muthmaassliches Urtheil zu fällen. Mit anderen Worten: *G.* greift einen Fall heraus, behauptet, dass alle anderen Fälle ebenso liegen, und urtheilt daher von dem e i n z e l n e n Falle aus über das g a n z e Gebiet. Solchen Behauptungen gegenüber kann ich Herrn *G.* nur erwidern, dass er entweder nie selbst experimentirt hat oder die einschlägige Litteratur weder gelesen, noch verstanden hat. Ich glaube nicht, dass man mir allzu grosse Sympathie für den Spiritismus vorwerfen wird. Aber gegen ein derartiges Verfahren wird nicht nur der Spiritist, sondern vor allem die Wissenschaft energisch Protest einlegen müssen. Der *Wickede*sche Fall stellt keineswegs einen Typus dar, auf den sich die ganze Welt der psychischen Thatsachen des sogen. „Okkultismus" zurückführen lässt. Im Gegentheil — er ist in vielen Beziehungen ein ganz aussergewöhnlicher Fall. Mir sind nur sehr wenige Parallelfälle bekannt. [cf. Dr. *Steinbeck,* Der Dichter ein Seher. 1836. S. 470 ff. — *Kerner,* Seherin von Prevorst. — *Hornung,* Neue Geheimnisse des Tages. (Sehr schwach). Annales des Sciences Psychiques. Jahrgang 1897. (Erscheint demnächst in den Psychischen Studien.)] Zur Beurtheilung der sogen. spiritistischen



Phänomene ist er ausserdem denkbar ungeeignet. Der springende Punkt bleibt sowohl bei *Gutberlet* wie bei *Wickede* ungeklärt. Wie ist die Steigerung der normalen psychischen Fähigkeiten zu erklären, die sich einmal in den den Vorstellungsinhalt des Mediums bei weitem übersteigenden Mittheilungen, und dann in der enormen sprachbildenden Fähigkeit äussert? *Wickede* gesteht ein (S. 49), vor einem Räthsel zu stehen; *Gutberlet* belehrt uns, dass „eine eigenthümliche Umstimmung des Nervensystems" mitwirkt. Soll das eine Erklärung sein? — Die Folgerungen, die *G.* aus seinem geringen Material zieht, sind besser, wie ihre Begründung. Er erklärt die intellektuellen Leistungen der Medien durch ihre subjektiven Fähigkeiten, insbesondere das Mitwirken unbewusster Vorstellungen, sowie durch die Einwirkung der Umgebung. In letzterer Hinsicht perhorreszirt er die Gedankenübertragung auf übersinnlichem Wege. Für die monumentale Arbeit von *Sidgwick* haben „ernste Forscher nur ein mitleidiges Lächeln". Mir ist es bei der Lektüre des nun folgenden Abschnittes über die p h y s i k a l i s c h e n Leistungen der Medien ebenso gegangen. Hier tritt in peinlicher Weise die Unwissenheit des Verfassers zu Tage. Das Material ist ebenso dürftig wie im vorhergehenden. Der Mailänder Bericht über *Paladino* und der des Dr. *Wolfram* über den Spuk von Küps scheinen die ganze Wissenschaft *G.*'s auszumachen. Dass auf Grund solchen Materials von einem Urtheile überhaupt keine Rede sein kann, ist erklärlich. *G.* kommt zu dem Schluss, dass ein Emporschweben des Mediums selbst denkbar möglich sei. Es werde sich, wie bei den Heiligen, um eine aussergewöhnlich starke Herrschaft des Geistes über den Körper handeln. Anders verhalte es sich mit den Bewegungen fremder Körper. Es ständen nämlich zwei Sätze unerschütterlich fest: 1. Eine Wirkung in die Ferne sei unmöglich. (!) 2. Die Seele könne nicht über den Körper hinaus unmittelbar auf Gegenstände einwirken. Hieraus folge, dass die Bewegungsursache ausserhalb des Mediums liege und als plausibelste Erklärung biete sich — die Betrugshypothese dar. Bei der Besprechung der Mailänder Berichte scheint es zwar, als kämen *G.* doch Zweifel bei dieser „Erklärung". Aber er tröstet sich sofort damit, dass auch *Eusapia* später auf Betrug ertappt worden ist, und dies scheint ihm von „entscheidender Bedeutung in der ganzen Frage". Also: mediumistische Bewegungen des eigenen Körpers sind um der lieben Heiligen willen möglich; Bewegungen fremder Körper aber beruhen auf Betrug. Das kommt mir vor, als wenn ich für *Münchhausen*, der sich am eigenen Zopf aus dem Sumpf zieht, mehr Sympathie hegen solle als für *Münchhausen*, der seinem Gaul auf die Beine hilft. Bemerken möchte ich noch, dass das eigentliche psychologische Problem bei dem Spuk zu Küps dem Verfasser entgangen ist. Vielleicht nimmt er gelegentlich einmal von der epochemachenden Arbeit von *Myers* in den Proceedings of S. P. R. über Spukphänomene Notiz. Dort ist eine etwas tiefere Betrugshypothese vertreten wie bei *G.* —

G. erkennt für die Erklärung der Bewegungsphänomene im Grunde nur zwei Theorien an: die Betrugshypothese und übersinnliche Wesen. In letzterer Hinsicht scheint es ihm logischer, „höllische Lügengeister" und last not least den Teufel dafür verantwortlich zu machen, als die Geister der Verstorbenen. Damit sind wir bei der Logik der Hexenprozesse angelangt. Sie entzieht sich selbstverständlich der wissenschaftlichen Kritik.

Der *G.*'sche Aufsatz ist ein typisches Zeichen dafür, dass das glänzendste Wissen in einem Gebiete nicht Recht und Fähigkeit verleiht, schlechthin über ein anderes Gebiet zu urtheilen. Die Thatsachen des Mediumismus lassen sich heut nicht mehr mit ein paar theoretischen Brocken abthun. Diese schönen Tage von Aranjuez sind längst vorüber. Solche Arbeiten, wie die vorliegende, mögen vor 20 Jahren erlaubt gewesen sein. Heute sind sie es nicht mehr. —

Dr. *Erich Bohn.*



Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

XXVI. Jahrg. Monat Juli 1899.

I. Abtheilung.

Historisches und Experimentelles.

Die supernormale Fähigkeit der Sprachenbildung.

Mittheilung aus der Gesellschaft für psychische Forschung zu Breslau.

Durch die Veröffentlichungen Dr. *von Wickede*'s über „Erlebnisse auf dem Gebiete des Mediumismus und Somnambulismus", Metaphysische Rundschau Bd. II, No. 7, S. 32 ff., ist die Aufmerksamkeit der Psychologen neuerdings auf die supernormale Fähigkeit der Sprachenbildung gelenkt worden. Im Trance-Zustand und ähnlichen psychotischen Zuständen tritt nämlich öfters die merkwürdige Erscheinung auf, dass das Medium in einer unbekannten Sprache redet, die ihrem Idiom nach orientalischen oder toten Sprachen angehört. Genauere Untersuchungen haben ergeben, dass das Medium diese Sprache unbewusst selbst bildet. Es verfährt dabei mit einem Geschick, das seine normalen Fähigkeiten bei weitem überschreitet, und wir sind daher berechtigt, diese Fähigkeit unter den grossen Begriff der supernormalen Fähigkeiten*) einzureihen.

Eine Erklärung dieses Phänomens ist offenbar erst möglich, wenn genügendes Thatsachenmaterial vorhanden ist. Die Gesellschaft für Psychische Forschung zu Breslau hat es unternommen, derartiges Material zu sammeln und zu veröffentlichen. Wir bitten daher, einschlägiges, thatsächliches Material (Beobachtungen, Experimente, Litteraturnachweise) an die genannte Gesellschaft zur eventuellen Veröffentlichung senden zu wollen.**) Es ist möglichste

*) Ueber diesen Begriff erscheint demnächst eine Arbeit von Dr. *Bohn* in den Psychischen Studien.

**) Adresse: Breslau, Kirchstrasse 27. *Dr. Erich Bohn.*



Ausführlichkeit der Berichte erwünscht, da eine Beurtheilung der einschlägigen Phänomene nur möglich ist, wenn man über die gesamte Persönlichkeit des Mediums orientiert ist. Die Gesellschaft übernimmt keine Verantwortung für den Inhalt der einzelnen Berichte.

I.

Beitrag zum Studium der Psychischen Phänomene.*)

Von *A. Lemaître*, Professor am Gymnasium zu Genf.

Uebersetzt aus den „Annales des Sciences Psychiques" 1897, S. 176 ff. von *Eberhard Wolff*-Breslau.

Die vorliegende Arbeit, welche, wie ihr Titel andeutet, nur ein Beitrag zum Studium der psychischen Phänomene ist, bezweckt nicht etwas Neues zu berichten, sondern soll lediglich ein Versuch zur Erforschung der Wahrheit sein. Die erhaltenen Resultate sind mit ein und demselben Medium, einer in Genf ansässigen Person erzielt worden, welche ich, aus Diskretion, nicht näher bezeichnen will. Auch habe ich keineswegs die Absicht, dieses Medium in Folgendem psychologisch zu untersuchen. Dies würde zwar sehr instruktiv sein, aber zu viel Raum einnehmen.

Ich werde mich also, wie ich nochmals bemerken will, nicht mit dem Medium beschäftigen, sondern nur mit den Phänomenen, deren wir in einem, aus vier bis acht Personen zusammengesetzten Cirkel Zeugen gewesen sind.

Ich füge ferner hinzu, dass jeder Betrug durchaus ausgeschlossen ist, und verbürge mich dafür aus verschiedenen Gründen, welche ich der Kürze halber nicht auseinandersetzen will; und wenn dies nicht genügen sollte, bin ich überzeugt, dass meine Mitarbeiter, welche glaubwürdige und in dergl. Untersuchungen erfahrene Leute sind, nicht anstehen würden, die Wahrheit meiner folgenden Berichte mit ihren Unterschriften zu bekräftigen, wie sie es auch in meinen Protokollen gethan haben.

* * *

Um meine Darlegung klarer zu fassen, will ich die hauptsächlichsten Phänomene, welche ich beobachtet habe, unter fünf Rubriken bringen. Man muss dieser Klassifikation übrigens nicht grösseres Gewicht beilegen, als sie verdient, da, je nach der Hypothese, welcher man den Vorzug gibt, ein gegebenes Phänomen unter die eine oder die andere Rubrik, oder gar unter zwei Rubriken gehören könnte. Folgendes sind meine fünf Kategorien:

---

*) Wir geben den Bericht ungekürzt wieder, auch in den Theilen, die sich nicht auf das behandelte Problem beziehen.



1. Phänomene, welche durch Lesen der Gedanken oder Eindrücke der Anwesenden erklärt werden können.

2. Phänomene, welche sich auf Eindrücke beziehen können, die das Medium in seinem gewöhnlichen Leben erhalten hat, und welche in dieser einfachen Thatsache ihre Erklärung finden.

3. Phänomene, welche sich weder durch Lesen in dem Gehirn der Anwesenden, noch durch Eindrücke erklären lassen, welche das Medium in seinem gewöhnlichen Leben erfahren hat.

4. Inkarnationen von verstorbenen Personen, welche das Medium nicht gekannt hat, aber die einem oder mehreren der Anwesenden bekannt sind.

5. Inkarnationen von Personen, welche sowohl dem Medium als auch den Anwesenden unbekannt sind.

Behandeln wir der Reihe nach jede dieser Kategorien.

* * *

1. Phänomene, welche durch Lesen der Gedanken oder Eindrücke der Anwesenden erklärt werden können. Es ist zu beachten, dass ich sage erklärt werden können und nicht sich erklären, weil wir hier nur mit Hilfe vieler Hypothesen auskommen können. Diese Kategorie ist sehr umfangreich, und man kennt Sitzungen, bei welchen ein Medium Zug um Zug die verstorbenen Eltern oder Freunde eines der Anwesenden beschreibt, ohne dieselben gekannt, noch irgend etwas von Anderen über dieselben erfahren zu haben.

Es handelt sich hier, wohl verstanden, um sorgfältig angestellte Experimente, bei welchen man sich hütet, dem Medium irgendwie auf die Spur zu helfen; man ist im Gegentheil bemüht, wenig zu sprechen, und stellt nur Fragen, um grössere Klarheit über wirklich vorhandene, charakteristische Thatsachen zu gewinnen.

Die Gedankenübertragung gewinnt ausserordentlich an Wahrscheinlichkeit bei allen Experimenten, wo ein angeblicher Geist sich in einer, den besonderen Vorstellungen der Personen, aus welchen der Zirkel besteht, ganz entsprechenden Weise kundgibt, sei es wie ein Katholik, sei es wie ein Rationalist, oder wie ein oberflächlicher Schwätzer; wofern man nicht diese sogenannten Enthüllungen aus dem Jenseits der Einbildungskraft des Mediums zuschreiben muss. Aber das sind Elementarexperimente, bei welchen ich mich nicht weiter aufhalten will. Ich möchte nur ein sehr einfaches anführen, welches beweist, dass die Gedankenübertragung eine ausgemachte Thatsache ist. Als wir eines Tages bei einem Freunde waren, welcher an der Möglich-



keit einer Gedankenübertragung zweifelte, sagte ich zu ihm: „Wir sind hier sieben Personen. Setzt euch mit mir an dieses Tischchen, und dasselbe wird sogleich die Zahl oder den Satz buchstabiren, welchen ich denken und, zum Zwecke einer späteren Vergleichung, vorher aufschreiben werde." So geschah es. Wir wiederholten das Experiment zehn Mal mit einem vollständigen Erfolge. Als aber die Anderen an der Reihe waren, kam seltsamerweise keine Gedankenübertragung zu Stande. Hieraus erhellt, dass in einem Cirkel, in welchem sich kein eigentliches Medium befindet, die Einen zur Gedankenübertragung befähigt sind, die Anderen aber nicht. Dies findet vielleicht seine Begründung in der sehr unregelmässigen Vertheilung der psychischen Kraft, weshalb ich wohl auch in Sitzungen, denen unser Medium beiwohnte, trotz wiederholter Versuche, meine Gedanken zu übertragen, niemals Erfolg hatte.

In vielen Fällen offenbart das Medium die Gedanken, von welchen jemand erfüllt ist, und von denen es nicht die geringste Kenntniss hat; ja, mehr als das, es offenbart sogar frühere Gedanken, welche dem Betreffenden nicht mehr bewusst sind. Hierzu ein Beispiel:

Ein mir befreundeter Herr war erkrankt, und während zweier Tage, einem Montag und einem Dienstag, erfüllte mich sein Zustand mit grosser Sorge. Am Mittwoch ging es ihm besser, und Donnerstag schien er ausser Gefahr. Obgleich er in der Genesung begriffen war, besuchte ich ihn Freitag und Sonnabend, aber nicht am Sonntag, an welchem unsere Sitzung stattfand. Weder das Medium noch einer der Anwesenden wusste, dass ich um meinen Freund in Unruhe war, und ich selbst dachte nicht mehr daran. Aber kaum hatten wir uns gesetzt, als das Medium auf meiner Schulter eine schwarze Kugel von der Grösse einer Orange bemerkte. Diese Kugel bewegte sich bald nach meinem Herzen zu, während zu gleicher Zeit hinter mir ein Mensch in unbestimmten Umrissen erschien. Hierauf verwandelte sich die Kugel in ein Herz, zuerst in ein schwarzes, dann in ein rotes, welches wie mit einer Tünche überzogen zu sein schien. Unten war es durchbohrt, weshalb das Medium bemerkte, dass der Mensch, den es hinter mir sähe, schwer leidend sein müsse. Bald nach dieser Sitzung starb der betreffende Herr, den das Medium nicht kannte, an einer Herzkrankheit. Zu diesem Beispiel und anderen ähnlichen, die ich anführen könnte, möchte ich zweierlei bemerken:

1. Wenn das Medium in meinen Gedanken gelesen hat, so sind dies, wie ich schon vorhin erwähnte, weder meine



augenblicklichen Gedanken gewesen, noch solche, die ich etwa am Tage der Sitzung gehabt haben konnte. Es könnte sich höchstens um Gedanken handeln, die mich einige Tage vorher beunruhigt hatten, und welche in meinem Gehirn oder irgendwo anders fixirt waren.

2. Wäre es mir nicht in den Sinn gekommen, in meiner Besorgniss an eine schwarze, sich in ein Herz verwandelnde Kugel zu denken. Es sind uns bei unserem Medium häufig dergl. Symbole, oder wie ich es lieber bezeichnen will, Allegorien vorgekommen. Man pflegte sich früher in Griechenland, in Rom, vorzugsweise aber im Orient solcher Allegorien beim Sprechen zu bedienen. Und ist nicht der Spiritismus aus dem Orient gekommen, ebenso wie die Märchen von Tausend und Eine Nacht?

Als unter dieselbe Kategorie gehörend, will ich den folgenden Fall noch erwähnen, bei welchem wir wieder Allegorie und Gedankenlesen finden.

Vor den Händen einer Person, welche unserer Sitzung beiwohnte, gewahrt das Medium zwei mit Geld gefüllte Säcke. Der eine dieser Säcke, der ziemlich voll ist, wird durch eine Schnur hinweggezogen, während der andere, viel weniger enthaltende, auf derselben Stelle bleibt. Es folgt nun ein Klopfdiktat nach dem Alphabet, in welchem ich nur die Eigennamen ändere: „*Durand* nimm dich in Acht und sieh zu, dass du festhältst". Auf die Frage: Was bedeutet das? wird geantwortet: „Er wird es bald wissen". Nach der Sitzung hörten wir von *Durand* selbst, der im Augenblick nicht daran gedacht hatte, dass diese Säcke einen Erbstreit vorstellen sollen; man bemühte sich, den *Durand* gesetzlich zustehenden Theil möglichst zu verkleinern. Weder das Medium noch die Anwesenden wussten etwas von den persönlichen Angelegenheiten dieses *Durand*.

* *
*

2. Phänomene, welche sich auf Eindrücke beziehen können, die das Medium in seinem gewöhnlichen Leben erhalten hat, und welche in dieser einfachen Thatsache ihre Erklärung finden.

Ich halte unser Medium für glaubwürdig und wahrheitsliebend und habe das grösste Vertrauen zu ihm. Die Leser dieses Artikels können aber vielleicht an der Vertrauenswürdigkeit des Mediums zweifeln, was ich, da sie es nicht kennen, für ganz berechtigt halte. Wenn also mein Medium mir versichert, dass es das und das Werk nicht gelesen, die und die Person nicht gekannt habe, so kann ich es zwar glauben, aber andere können diese Behauptungen etwas skeptischer aufnehmen. Wenn mir anderer-

seits mein Medium aber sagt, dass es sich nicht erinnere, jemals über eine Persönlichkeit etwas gelesen zu haben, die bei einer Sitzung sich kundgibt, und von der es nur den Namen und das Jahrhundert kennt, in welchem sie gelebt hat, so stelle ich das zwar nicht in Abrede; das beweist aber noch nicht, dass es von ihr noch niemals hat sprechen hören. Es ist sogar sehr wohl möglich, dass es nähere Einzelheiten über die betreffende Person irgendwo gelesen oder gehört hat, ohne sich daran erinnern zu können. Wieviel haben wir in unserer Kindheit gelernt, und wie wenig davon im Gedächtniss behalten. Und wenn wir ein Jahr hindurch Tag für Tag unsere Erlebnisse in ein Buch eintragen würden, so würde ein Band nicht genügen, wogegen, wenn wir alles das, ohne lange zu überlegen, wieder berichten sollten, was wir in den verflossenen 365 Tagen gethan haben, nur einige Seiten dieses Bandes beschrieben sein würden, während die übrigen leer blieben.

Diese Erklärung war zum Verständniss unserer zweiten Kategorie nothwendig: Phänomene, welche sich durch Eindrücke erklären lassen, die das Medium im Laufe seines Lebens erfahren hat. Es würde sich also hier um Eindrücke handeln, welche das Medium unbewusst in seinen täglichen Beschäftigungen, seinem Verkehr mit Anderen u. s. w. gesammelt hat. Hierzu ein Beispiel, bei welchem ich nur den Namen ändere:

Eine Frau *Mirbel*, welche das Medium zum ersten Male sah, und über welche es nicht das Mindeste erfahren hatte, wohnte einer unserer Sitzungen bei. Diese Dame hatte in ihrer Familie Unglück gehabt. Sie war kränklich und hatte ihren einzigen Sohn verloren. Das Medium beschrieb nun Zug um Zug den verstorbenen jungen Mann, dessen Phantom es hinter Frau *Mirbel* wahrnahm, sah es auf einige Augenblicke verschwinden, und sagte darauf wörtlich Folgendes:

„Ach, da ist er wieder mit vielen Herren, nur Herren; sie tragen Bücher im Arm. Man würde sie für Studenten halten können, aber es sind auch einige ältere Personen darunter, besonders ein Mann mit schwarzen Augen und weissem Bart, der im Vordergrunde steht und dessen Gestalt an Viktor Hugo erinnert. Er hat einen schwarzen Rock, einen imposanten Kopf, und unterhält sich mit dem jungen Mann in einer langen Strasse; man würde ihn 70 bis 80 Jahre alt schätzen.“ Einen Augenblick später verändert sich die Scene. In dem Salon, wo wir uns befanden, sieht das Medium eine Umfriedungsmauer entstehen, und bald darauf einen schönen Kirchhof, „welcher nicht unser Kirchhof ist, und der eine grosse Anzahl Denkmäler

enthält, darunter ein sehr sonderbares, das wie ein Fenster aussieht." Ein typtologisches Diktat sagt: „Der *Père-Lachaise.*" Das Medium hat also den *Père-Lachaise* in Paris gesehen. Es fährt fort: „An diesem Denkmal ist ein Gitter angebracht, hinter welchem sich eine Statue befindet, die eine Frau in langem Gewande darstellt." Man öffnet das Grabmal und zeigt dem Medium zwei Särge und die Gruft wird wieder geschlossen. Hierauf Klopflaute des Tisches, welcher diktirt: „*Raspail*, ich nehme dich mit, vielgeliebte Mutter!" Und nun erteilt *Raspail* Frau *Mirbel* einen sonderbaren ärztlichen Rath, welcher aber zu intim ist, um hier wiedergegeben zu werden. Diese Sitzung, bei welcher auch noch andere Phänomene vorkommen (denn die meisten unserer Sitzungen waren sehr erfolgreich), ist eine unserer ersten. Sie datirt vom 28. Oktober 1894, und das Protokoll vom folgenden Tage ist von den bei der Sitzung anwesenden Personen unterzeichnet. Es muss hierbei bemerkt werden, dass unsere Protokolle, welche nach den während der Sitzung gemachten Notizen am folgenden oder nächstfolgenden Tage verfasst wurden, von einer peinlichen Genauigkeit sind. Vielleicht ist es auch nicht unwesentlich, hinzuzufügen, dass unsere Sitzungen stets bei Licht stattfanden.

(Fortsetzung folgt.)

Elektrische Lichterscheinungen der statischen Elektrizität als Beweis der Existenz der Polaren Physiologischen Energie.

Von Dr. **Pogoriéllsky.**

In's Deutsche übertragen und mit einer Einleitung versehen von Dr. med. ***Freudenberg***-Dresden.

(Fortsetzung.)

Um den innigen Zusammenhang zwischen den elektrischen Lichterscheinungen und der elektrischen Energographie zu erfahren, halten wir es für nöthig, auszusprechen, dass bei dieser letzteren die Elektrizität, ohne eine Conditio sine qua non zu sein, eine unterstützende Bedeutung besitzt als eines der besten Anregungsmittel für die Hervorrufung von Ausstrahlung der polaren Energie aus den ihrer Einwirkung unterworfenen Körpern. Ich bin dazu übergegangen, die Eigenschaften des elektrischen Funkens an sich zu studiren, auf Grund der Thatsache, dass die Elektrizität, und zumal ihre Funken im Stande sind, sehr komplizirte Spuren auf empfindlichen Platten zurück zu lassen.

Erwähnenswerth ist, dass die elektrische Phosphorescenz seit dem ersten Augenblick der Entdeckung der Elektrizität bekannt ist; aber das eingehendere Studium dieses Phänomens bietet noch bis heute ein unerschöpftes Gebiet, trotzdem uns die Elektrizität als Beleuchtungsmittel dient. Die Ergebnisse, zu denen wir gelangt sind, sind um so interessanter, als es uns gelungen ist, Dasjenige zu erhalten und experimentell und mikroskopisch zu demonstriren, was man als geheimnissvoll bei den fluorescirenden Gelatineplatten im Protokoll verzeichnet. So ist uns gelungen, darzuthun, dass man einerseits durch die Thätigkeit eines oder beider elektrischer Pole eine direkte und reichliche Emanation von physiologischer Energie eines beliebigen Körpers erhalten kann, und dass andererseits der elektrische Strom selbst gleichfalls von dieser Emanation begleitet sein kann, von physiologischer Energie, die gemeinschaftlich mit der Elektrizität und aus derselben Quelle entsteht. Bei jeder Entladung einer *Leydener* Flasche, zwischen den Polen einer galvanischen Batterie, bei der *Rhumkorff*'schen Rolle, im Unterbrecher eines Induktionsapparates und zwischen den Polen der statischen Elektrophore beobachtet man stets einen mehr oder weniger langen Funken, begleitet von einer charakteristischen Crepitation. Die Dauer dieses Funkens wird von *Wheatston*, wie ihn z. B. die Entladung einer *Leydener* Flasche herbeiführt, auf ein 0,000 000 867 einer Sekunde berechnet!

Was ist das nun für ein Licht? Stellt es die spezifische Eigenthümlichkeit der Elektrizität vor oder ist es eine Umformung der Elektrizität in Licht im Sinne einer Transformation der Energie, oder ist es als etwas Anderes, uns bisher noch unbekannt Gebliebenes, anzusehen? Etwas, worin wir bislang nichts Ausserordentliches oder Untersuchungswürdiges gefunden haben, allein deshalb, weil diese Erscheinung beständig auftritt, wie der Fall eines Apfels auf die Erde, der vor *Newton* Niemand etwas suggerirte?

Für den Augenblick wäre es zwecklos, länger bei der Theorie einer Umwandlung der elektrischen Energie in Lichtenergie zu verweilen; es genügt, sich lediglich der von der modernen Technik angewandten Adaptionsweisen zur elektrischen Beleuchtung zu erinnern, um zu begreifen, dass der Funke der elektrischen Entladung mit ihr nur eine sehr entfernte Verwandtschaft besitzt. Die alleinige Thatsache der geringen Dauer und der Leuchtkraft eines solchen elektrischen Funkens, wie er bei der Entladung selbst einer starken *Leydener* Flasche erzeugt wird, beweist das absolute Fehlen einer Uebereinstimmung zwischen der elektrischen Intensität und der Lichtwirkung.

Die andere Hypothese, der zufolge dieser Funke eine spezifische Eigenschaft der Elektrizität selbst wäre, ist zweifelsohne nicht ohne wissenschaftlichen Werth, obwohl auch diese Muthmaassung nur cum grano salis in Betracht gezogen werden darf. In der That, diese Lichterscheinung tritt nur während der elektrischen Entladung ausschliesslich in der Luft oder in Gasen auf. Die elektrischen Entladungen in flüssigen oder festen Medien sind von keinerlei Funkenbildung begleitet. Dabei ist aber nicht vom Glühen gewisser fester Körper beim Durchtritt von elektrischen Strömen durch dieselben die Rede. Hierbei freilich befinden wir uns thatsächlich der Umwandlung einer Energie in eine andere gegenüber, und dementsprechend wird diese Erscheinung nicht von einem Funken von sehr kurzer Dauer begleitet, sondern von der Entwickelung wirklicher Wärme und wirklichen Lichtes.

Jedenfalls muss man beachten, dass der elektrische Funken selbst während einer Elektrizitätsentladung in der Luft oder in Gasen nicht immer erscheint. Um ihn zu erzeugen, bedarf es unbedingt bestimmter spezieller Bedingungen, einer gewissen Feuchtigkeit und Dichtigkeit der Luft oder der Gase. Von diesen Verhältnissen hängt nicht allein der Funke selbst ab, sondern auch seine Form und seine Farbe. So ist z. B. die Hervorrufung eines Funkens unmöglich in vollkommen trockener Luft oder in solcher, deren Druck 50 Atmosphären übersteigt, oder im Gegensatz hierzu bei dünner Luft bis zur fast völligen Luftleere (*Crookes'* und *Hittorff*'sche Röhren).

Wenn man einen konstanten oder unterbrochenen Strom durch ein mit verschiedenen Gasen oder luftförmig gemachten Substanzen gefülltes elektrisches Ei*) hindurch gehen lässt, oder den inneren Druck ändert, so erhält man Funken von sehr verschiedener Form (runde, garbenförmige, traubenförmige, konzentrisch geschichtete, und von verschiedenen Farben; die Rothorangefarbe überwiegt, nur nicht an den Polen, denn dort herrscht die Violettpurpurfarbe vor).

Dergestalte Unterschiede entwickeln sich auch unter dem Einfluss der verschiedenen Gase; athmosphärische Luft und Sauerstoff geben einen weissen Funken, Wasserstoff einen rothen, Quecksilberdämpfe und Kohlensäure einen solchen von grüner Farbe, Stickstoff einen blauen etc.

---

*) Es ist dies ein gläserner Apparat in Eiform, den man mit Gasen oder einer beliebigen Flüssigkeit füllt und durch den man den elektrischen Strom hindurch treten lässt. Vermittelst einer pneumatischen Maschine kann man dem Inhalt des Eies jeden gewünschten Grad von Spannung geben. — Anm. des Verf.



Hierbei muss man noch bemerken, dass nach den Beobachtungen von *Depretz* die Lichtphänomene dieselben bleiben, auch wenn man die Zahl der Elemente der stromerzeugenden Batterie während der Hervorrufung des elektrischen Funkens im Ei vermittelst der *Rhumkorff*'schen Rolle vermehrt. Dagegen verlangt die Vertauschung des unterbrochenen Stromes mit dem konstanten Strom unbedingt eine beträchtliche Vermehrung der Elemente der Batterie, wenn man dieselben Resultate erzielen will, wie die mit dem *Rhumkorff*'schen Apparat erzeugten, selbst bei sehr wenig Elementen.

Diese Thatsachen führen uns zu der Annahme, dass dieser Funke nicht ausschliesslich der elektrischen Energie seinen Ursprung verdankt, sondern dass bei der Erzeugung desselben auch noch eine andere Energie eine Rolle spielt. Und unseres Erachtens ist es nur eine einzige, nämlich die polare physiologische Energie, welche in diesem Falle durchgehends in einer sehr aktiven Form an der Hervorrufung dieser Lichterscheinungen betheiligt ist. Wir werden dies im Folgenden mit mathematischer Bestimmtheit darthun und zwar vermittelst Energogrammen oder elektrischer Photographien, hervorgerufen durch die Entladungen von statischer und dynamischer Elektrizität. Wir werden sehen, dass man auf den Photogrammen reine Elektrogramme von Kraftäusserungen erhalten kann, die wir mit dem Namen „Fulguriden"*) bezeichnet haben, sowie Energogramme — „Energiden" **) — oder schliesslich gemischte Bilder, die sich aus den verschiedenen Proportionen der Fulguriden und Energiden zusammensetzen und gemeinschaftlich einer einzigen elektrischen Entladung entstammen. Die letztgenannten Photogramme erwiesen in absoluter Form die Complexität des Ursprungs dieser Lichterscheinungen.

Das Studium dieser Energogramme uns für später vorbehaltend, wollen wir jetzt zur Beschreibung von Experimenten und den aus ihnen sich ergebenden Resultaten theoretischer und praktischer Art übergehen, die wir, gestützt auf diese Beobachtungen, erhalten haben.

Da wir die besten Lichterscheinungen mit dem statischen Apparat erzielten, so kamen wir zu dem Schluss, dass die statische Elektrizität der beste Hervorrufer der polaren physiologischen Energie ist. Aus diesem Grunde

*) Fulguriden (Fulgur — Blitz), eine Entladung der Elektrizität.

**) Energiden (Energeia, Kraft in Bewegung), eine Entladung der linearen polaren physiologischen Energie, ihr kinetetischer Zustand. Anm. des Verf.

bedienten wir uns bei allen unseren Experimenten des *Carré*'schen Elektrophoren. Wir geben nunmehr eine Darstellung derselben mit der Bemerkung, dass sie alle in mehr oder weniger absoluter Dunkelheit stattgefunden haben.

Erste Serie.
Geschlossener Stromkreis.

1) Nach Ausschluss der Möglichkeit einer Vermischung der positiven und negativen Elektrizität durch die Luft hindurch, welchbeide sich an den Konduktoren ansammeln, erhält man einen einfachen, geradlinigen oder zickzackigen Funken, entsprechend der mehr oder weniger grossen Entfernung, welche die Hand oder den Finger vom Konduktor trennt. Man erhält stets einen einzigen Funken, welcher die Empfindung eines deutlichen, ziemlich schmerzhaften Stiches giebt. Dieser Funke ist von hellweisser Farbe, mit einem Stich in's Blaue. Er ist von einem charakteristischen Geräusch begleitet, mit einem Wort: er ist ein getreues Abbild des beim Gewitter entstehenden Blitzes im Kleinen, daher der Name „Fulgurid."

Nach den Behauptungen der Physiker ist er das Resultat der Einwirkung der Elektrizität der Maschine auf die natürliche Elektrizität der Hand. Die Letztere zersetze sich und die Anziehungskraft der Elektrizität der Maschine und der Elektrizität der Hand trete in die Erscheinung.

2) Diese Erklärung wird wahrscheinlich einer anderen das Feld räumen müssen, die aus dem folgenden Experiment sich ergiebt. Indem man die Finger gegen die ebenhölzernen oder gläsernen Flächen richtet und nicht gegen die Konduktoren, wie wir es bei dem vorstehenden Experiment gethan haben, erhält man einen Funken ganz anderer Art. Diese Wirkung tritt besonders bei dem ebenhölzernen Diskus hervor, unabhängig von der Stelle, welcher sich der Finger des Experimentators nähert, sei es in der Gegend der Glasfläche, sei es an ihrem freien Rande vor und hinter den Kämmen. Der letztere Umstand hat nur Einfluss auf die Quantität, keineswegs aber auf die Qualität des Effektes.

Aus den Spitzen der Finger strahlen alsdann wunderbare Bündel von purpurvioletter Farbe hervor, die sich nicht aus ununterbrochenen oder gezackten Linien zusammensetzen, sondern aus sogenannten „Energiden", mit leicht geschweiften, divergirenden Linien, welche einen Kegel bilden, dessen Spitze sich an der Seite des Fingers und dessen Basis sich an der Seite des Diskus befindet. Jede solche





Linie ist keineswegs ununterbrochen, sondern im Gegentheil aus sehr kleinen dynamiden Kernen*), reihenweise geordnet, zusammengesetzt, so dass jeder dynamide Kern von dem anderen durch einen Zwischenraum getrennt ist. Solch ein elektrischer Funke ruft keinerlei schmerzhafte Empfindung hervor.

Dieses Phänomen ist von einem Geräusch begleitet, ähnlich dem Auffallen kleiner Sandkörner auf eine harte Fläche. Diese Ausstrahlung von elektrischen Büscheln (traubenförmig) ist nicht zusammenhängend; sie unterbricht sich für eine mehr oder weniger lange Dauer von 10 Sekunden bis zu $^1/_2$ oder 1 Minute. Solche elektrische Funken bieten sich in der angegebenen Traubenform bei ziemlich schwacher Beleuchtung während des Experimentes dar. Bei völliger Dunkelheit nehmen diese Ausstrahlungen die Form von herrlichen Garben an, von bläulich weisser, glänzend bläulicher Farbe, indess unter Beibehaltung ihrer charakteristischen Struktur.

Diese elektrischen Strahlenbündel von grosser Schönheit werden dadurch hervorgerufen, dass man dem Diskus in bestimmter Entfernung die verschiedenartigsten Stoffe nähert, einerlei, ob sie an- oder dielektrisch sind, metallisch, hörnern, glasig, harzig, hölzern, elfenbeinern, knöchern etc. etc., alle erzeugen diese Phosphoreszenzerscheinung.

Gerade diese Substanzen, diese Körper selbst sind es, welche leuchtend werden und die phosphoreszirenden Garben abgeben, keineswegs aber die Elektrisirmaschine.

In der That, entfernt diese Gegenstände bis zu einem Abstand von einem oder gar mehreren Fuss vom Diskus (nach Eintreten der phosphoreszirenden Büschel) und Ihr könnt feststellen, dass diese Lichtbündel fortfahren zu leuchten, obgleich sie weit davon entfernt sind, die elektrische Scheibe zu erreichen. Die Länge der Linien ist alsdann beträchtlich herabgesetzt: von 15 bis 20 cm ihrer ursprünglichen Länge sinken sie alsdann oftmals auf 3—4—5 cm herab; dabei hängt die Länge dieser Linien jedesmal von der Art der beim Experiment angewandten Substanz ab. So geben Metalle die längsten und deutlichsten Lichtbüschel.

3) Wenn man die Richtung der Spitzen des Harzstiftes in Verbindung mit der Maschine ändert, fährt dieser Stift oftmals noch eine gewisse Zeit lang zu leuchten fort.

*) Dynamiden (δύναμις — die Spannkraft). — Indem die Elemente der polaren physiologischen Energie im Augenblick ihres Entstehens erscheinen, wandelt ihr potenzieller Zustand und die Folge ihrer Entwickelung und ihrer Bewegung im Raume sie in Energiden um. — Anm. des Verf.



Man erhält dasselbe Resultat, ohne Rücksicht auf die Spitze zu nehmen, die zuerst auf die Maschine zugekehrt ist und zuerst leuchtend wird. Jedes Strahlenbündel (und man kann deren mehrere erhalten, zumal wenn der betreffende Körper winklig ist) beginnt an seinem Gipfelpunkt in Form eines Punktes oder einer kleinen Kugel hell zu leuchten. Bisweilen, wenn das Büschel sich nicht entwickelt — und dies kommt vor, wenn der Gegenstand von der Maschine zu weit entfernt ist —, treten diese Punkte dennoch in der Gestalt von ganz kleinen Kügelchen auf.

4) Dieselben Strahlenbündel werden auch von den Zähnen der Kämme der elektrischen Maschine erzeugt, aber diese Büschel gehen meist in einem ganzen Meer von weisslichen Flammen unter, welches ganz und gar mit dem St. Elmsfeuer übereinstimmt. Gleich diesem letzteren ist die von den Zähnen ausgehende Flamme völlig kalt, ruft für die Haut dasselbe Gefühl von frischer Kühle hervor und erzeugt in den damit in Berührung gebrachten Fingern keinerlei Schmerzempfindung. Man kann denselben Feuerschein und zwar in viel grösserer Masse während der Arbeit der Dynamomaschinen beobachten. Ebenso entströmt derselbe in reichlicher Menge den Polen des Elektromagneten. Es liegt auf der Hand, dass alle diese Lichterscheinungen auf einer und derselben Ursache beruhen.

5) Bemerkenswerth ist es, dass man gemeinschaftlich mit diesem Feuer wirkliche elektrische Blitzfunken (Fulguriden) erhalten kann. Hierzu ist nur erforderlich, dass man einen Theil des Körpers dem Konduktor nähert, oder man kann ein noch besseres Resultat durch das Dazwischentreten einer dritten*) Person gewinnen. Man bekommt so getrennte, recht schmerzhafte Funken, die von einem Körper auf den anderen oder auf den Konduktor überspringen, wenn man, nachdem die Unterstützungsperson mit dem Konduktor in Verbindung gesetzt ist, dieselbe berührt oder sie umgekehrt bittet, uns selbst zu berühren.

Die Menge der phosphorescirenden Garben, die in diesen Fällen ausstrahlen, steht in keinem Verhältniss zu der Leistung der Maschine oder dem Polzeichen der Scheibe, noch auch zu der Grösse des phosphorescirenden Objektes. Diese Menge hängt ausschliesslich von dem Stoffe ab, aus dem das letztere besteht. Gestützt auf diese Thatsache muss man demnach bei allen übrigen Erwägungen zugestehen, dass diese Lichterscheinungen nicht allein der

---

*) Konduktor Eins, Operator Zwei, Hilfsperson Drei.
(Anm. des Uebersetzers.)



elektrischen Energie entstammen können, wie die Physiker erklären, d. h. dass sie äquivalent der durch Influenz zersetzten Elektrizität sind.

6) Dem Auge des erfahrenen Experimentators jedoch gelingt manchmal die seltsame Hervorrufung von getrennten, alleinigen Fulguriden von der Scheibe — was sehr selten vorkommt — und von Energiden vom Konduktor, was häufiger passirt. Indes ist zu beachten, dass bei diesem Situs inversus die erhaltenen Lichterscheinungen äusserst schwach, schlecht entwickelt und sehr vereinzelt sind, und dass, was höchst wichtig erscheint, ihre Erzeugung nicht immer möglich ist. Wir sind noch nicht dahin gelangt, eine ausreichende Darlegung der Bedingungen zu geben, auf welchen diese Abweichung von der allgemeinen Regel beruht.

Wir können nur sagen, dass die Energiden leichter vom Konduktor erhältlich sind, wenn die Hand oder das Objekt dem Konduktor stark genähert werden und wenn in diesem Augenblick der Vorgang der gegenseitigen Verbindung der entgegengesetzten Elektrizitäten sich nicht frei, unter dem Einfluss irgend eines Hindernisses entwickelt.

(Schluss folgt.)

Merkwürdige Vorkommnisse aus dem Leben eines früheren Seemannes.

Mitgetheilt von **Robert Kraft.***)

Markkleeberg b. Leipzig, 9. Novbr. 1898.

Sehr geehrter Herr!

Gestatten Sie mir, dass ich Ihnen ein wundersames Ereigniss mittheile, durch welches ich vorgestrige Nacht vor einem schrecklichen Unglück bewahrt worden bin. Ausdrücklich bemerke ich, kein Spiritist zu sein, das heisst, nicht an das zu glauben, was man im Allgemeinen unter Spiritismus versteht. Dagegen bin ich Okkultist; ich leugne die Phänomene des Spiritismus nicht, habe mich selbst von ihrer Realität überzeugt, führe sie aber auf die somnambule Fähigkeit des Mediums zurück. Ich glaube an Fernsehen, Fernwirken, Gedankenübertragung bis zum intensivsten Grade, Heraustreten des Astralleibes, nicht aber, dass die Phänomene die Seelen abgeschiedener Menschen sind oder andere Wesen,

---

*) Wir verdanken diesen ursprünglich für die „Sphinx" bestimmten Brief, dessen Inhalt eben durch die Schlichtheit des Erzählers an Interesse für den okkultistischen Forscher gewinnt, der gütigen Vermittelung des Herrn Dr. *Hübbe-Schleiden*. Red.

die man mit dem Namen Geister bezeichnet. Allerdings habe ich nie a priori geleugnet, ihre Existenz sei möglich; doch habe ich sie nie wahrnehmen können. — Nun habe ich einen in mein Leben eingreifenden Fall beobachtet, welcher mich förmlich zwingt, an ein unsichtbares, denkendes und in die Zukunft schauendes Wesen zu glauben, welches sich für mich interessirt; denn dieses Etwas „Zufall" zu nennen, dagegen sträube ich mich. Ich bitte Sie, wenn Sie das Ereigniss für beachtenswerth finden, davon Gebrauch machen zu wollen.

In der Nacht vom letzten Montag zum Dienstag, gegen Mitternacht, musste ich in meiner Lampe Petroleum nachfüllen, oder vielmehr ich wollte es thun, obgleich die Lampe noch einige Zeit gebrannt hätte. Das thue ich jede Nacht gegen 12 Uhr, denn der Ballon fasst nur Petroleum für sechs Stunden, und ich arbeite immer bis 3 und 4 Uhr Morgens. Um Mitternacht schläft meist schon Alles im Hause, ich verrichte es also stets selbst. Dazu gehe ich immer in die Küche, wo die ganze Nacht eine brennende Lampe hängt, weil ich manchmal etwas aus der Küche zu holen habe, Wasser, Kaffee u. s. w. Meine Arbeitslampe besitzt einen Rundbrenner, in der Mitte ist ein Knopf, die Flamme ist äusserst stark, es gehört ein starker Athemhauch, ein Blasen dazu, wenn man sie auslöschen will, ohne sie vorher nieder gedreht zu haben. Oben an der Seite des messingenen Ballons befindet sich eine durch eine Schraube verschliessbare Oeffnung zum Einfüllen des Oels; ich giesse es stets nach, ohne vorher die Lampe auszublasen oder auch nur niederzudrehen, denn eine Explosionsgefahr halte ich absolut für ausgeschlossen. So that ich es also auch vorgestrige Nacht. Ich gehe in die Küche, setze die hellbrennende Lampe auf die Ecke des Tisches, löse die Schraube, lege diese auf den Tisch, hole die Petroleumkanne aus dem Verschlage, wozu ich drei Schritte zu machen habe, fülle den Ballon bis an die Oeffnung voll, drehe mich um, setze die Kanne in den Verschlag zurück und drehe mich wieder um, um an den Tisch zu gehen und die Oeffnung mit der Schraube zu schliessen. In diesem Augenblicke sehe ich, wie die Flamme hoch aufflackert, gerade so, wie wenn ich sie ausblasen will und es gelingt mir nicht gleich beim ersten Blasen. Dasselbe wiederholt sich stärker, und ich glaube — kann es aber nicht behaupten — das Blasen deutlich gehört zu haben. Jedenfalls erlischt die Lampe, genau auf dieselbe Weise, als wenn ich zwei Mal ansetzen muss, um sie zum Verlöschen zu bringen. Ich

bin nicht etwa erschrocken, denke durchaus nicht an einen Geist oder sonst an eine übersinnliche Manifestation, wundere mich nur, weil dieses das erste Mal ist in $3^1/_2$ Jahren, wo ich die Lampe Nacht für Nacht brenne, dass sie von selbst erlischt. Die Doppelfenster sind geschlossen; in der Küche, noch durch die Wandlampe erhellt, herrscht nicht der geringste Windzug. Ich wiederhole, dass ich durchaus nicht aufgeregt bin. Ich gehe an den Tisch, strecke die Hand aus, greife nach der Schraube, mache eine falsche Armbewegung und werfe die Lampe von der Tischkante. Glasglocke und Cylinder zerbrechen, das Petroleum überfluthet den Boden, ausserdem sind noch während des Fallens meine Beinkleider, Strümpfe und Pantoffeln mit Petroleum durchnässt worden. Wie ein Blitz zuckte es mir durch den Kopf: im Geiste sah ich mich in Flammen stehen, was auch sicherlich der Fall gewesen wäre, hätte die Lampe noch gebrannt. —

Soll ich nun hier einen Zufall annehmen, welcher die Lampe zum Erlöschen brachte? Dann wäre erst zu erörtern, was überhaupt Zufall ist. Ich glaube zwar, dass ich einen Astralleib besitze, weiss aber, dass ich mit diesem gar nichts anfangen kann. Trotzdem will ich nicht bestreiten, dass mich dieser Astralleib, mit transscendentalen Fähigkeiten ausgestattet, vor einer drohenden Gefahr hätte warnen können; dann hätte er mich aber unbewusst veranlasst, die Lampe auszublasen. Nein, in diesem Falle muss ich annehmen, dass ein von mir unabhängiges, unsichtbares, vernünftiges Wesen, das meine unvorsichtige Bewegung voraus sah, mich vielleicht auch schon in Flammen stehen sah, und welches mir wohlwollte, die Lampe zum Verlöschen brachte. Ob ich nur geglaubt habe, den blasenden Athemzug zu hören, kann ich jetzt nicht mehr sagen; es war mir aber so. —

Es wäre mir sehr angenehm, geehrter Herr, wenn Sie mir Ihre geschätzte Ansicht über diesen „Zufall", den ich lieber als ein Phänomen betrachten möchte, zu Theil werden liessen. Wie schon gesagt: ich habe bisher nie an die Existenz „übernatürlicher" Wesen — ich weiss, dass diese Bezeichnung eigentlich falsch ist — glauben können, weil ich in Folge einer ganz eigenthümlichen Laufbahn mit Elementen in Berührung kam, welche mir die wunderbarsten Experimente vormachten und sie mir zum Theil auf ganz natürliche Weise erklärten, jedoch immerhin auf eine Weise, welche die meisten Menschen als eine Fabel bestreiten. Ich aber wurde schliesslich gegen solche Wunder so — abgebrüht, dass ich gar nicht mehr hinsah, und als ich dann in geregelte

Verhältnisse trat, erzählte ich auch selten von meinem Geschauten, weil ich bald genug merkte, dass man mich entweder für einen Wahnsinnigen oder für einen Lügner hielt, während ich doch nur das schilderte, was Millionen von Menschen als einfache Thatsache hinnehmen, nicht werth, sich darüber den Kopf zu zerbrechen. — Erlauben Sie gütigst, dass ich Ihnen einige Episoden aus meinem Leben mittheile, in der Erwartung, dass es Sie interessirt. Ich war nämlich bis vor vier Jahren, da ich zu schriftstellern begann, Seemann von Beruf, habe mich in aller Herren Ländern herumgetrieben und unter anderem mit indischen Fakiren und arabischen Rufai-Derwischen intim verkehrt. An dem Streit für und gegen den Spiritismus und verwandte Fächer habe ich mich nie betheiligt; ich halte mich nicht dazu für berufen, Skeptiker, die nun einmal an nichts glauben wollen, was sie mit ihren fünf Sinnen nicht wahrnehmen können, zu bekehren. Ihnen das Reisegeld nach Indien zu geben, dazu langt meine Börse nicht; und schliesslich fänden sie doch einen Grund, alles abstreiten zu können. Ich glaube überhaupt, jeder hat Gelegenheit, Wahrnehmungen machen zu können, die nicht so einfach zu erklären sind, aber die meisten wollen einmal nicht. Was mich anbetrifft, so bin ich durchaus kein mystischer Träumer, eher alles andere; ich bin kerngesund, habe eine eiserne Natur und bin noch jetzt sehr lebenslustig, bin auch nicht sensitiv, habe keine Ahnungen und Visionen, habe unter gewöhnlichen Verhältnissen nie einen Geist gesehen, nie ein Klopfen gehört. Ich möchte nur einige Fälle erwähnen, deren Wahrheit ich freilich schwer beweisen, aber auf meine Ehre und Gewissen beschwören kann, und die mir selbst nicht im Geringsten wunderbar vorkommen.

Als Junge besuchte ich in Chemnitz die Schule und wohnte bei einer Familie, in welcher ausser mir noch ein anderer Pensionär untergebracht war. Er hiess mit Vornamen *Alfred*, war 18 Jahre alt, ging auf die höhere Gewerbeschule, durfte also rauchen und Restaurationen besuchen, und bekam hinter dem Rücken des Vaters von der Mutter mehr Taschengeld geschickt, als ihm dienlich war. Eines Nachmittags gingen die Pensionsmutter und ich aus. *Alfred* blieb zu Hause, er wollte arbeiten. Wir waren etwa zehn Minuten unterwegs, als die Frau plötzlich stehen blieb, mir ganz merkwürdig aufgeregt vorkam und beide Hände an die Schläfen legte. „Ich weiss nicht, *Robert* — ich muss nach Hause — *Alfred* —!“ Sie drehte um und rannte zurück, so schnell, dass ich einen Hundetrab anschlagen musste, um ihr folgen zu können; sie sprach nicht, wurde

aber offenbar von einer unerklärlichen Angst gemartert. Die Treppe hinauf, die Vorsaalthür geöffnet und sofort stürzte die sehr resolute Frau auf *Alfred*'s Thür zu, allein sie fand sie geschlossen. Sie donnerte dagegen und rief: „*Alfred*, was machen Sie — warum schliessen Sie sich ein — öffnen Sie sofort!“ Drinnen erklang ein Sprung, ein Stuhl wurde gerückt, eine Minute verging, während welcher die Frau immer an der Klinke riss; dann wurde die Thür geöffnet, und vor uns stand *Alfred*, roth, verlegen und zitternd. „Was haben Sie thun wollen, *Alfred*, Sie haben etwas Unrechtes vorgehabt!“ Er vermochte nicht zu antworten, etwas Auffälliges bemerkte ich nicht im Zimmer. Plötzlich griff die Frau in seine Seitentasche und brachte einen Strick zum Vorschein, und nun gestand er, er hätte sich wegen einer Unterschlagung aufhängen wollen; als sie kam, habe er schon dort auf dem Stuhl gestanden, den Strick am Nagel und um den Hals. Was die Frau zur Rückkehr getrieben, konnte sie nicht mehr angeben; eine innere Angst, sagte sie, habe sie eben mit Gewalt dazu gezwungen. —

Eine Gedankenübertragung von merkwürdiger Klarheit, doch ganz zwecklos, habe ich selbst vor zwei Jahren erlebt. Eines Morgens, gleich nach dem Erwachen, erzählte mir meine Frau, sie habe Folgendes geträumt: Sie sei mit einem Korbe auf die Messe gegangen, unter die Schaubuden, in die Menagerie hinein; dort habe sie mich in einem Löwenkäfig gesehen, wie ich vier Löwen dressirte und den Zuschauern vorführte, und habe einem Thierwärter gesagt, sie brächte ihrem Manne das Mittagessen. — Wir lachten über den Traum. Das war Morgens früh um 8 Uhr gewesen. Um 10 Uhr, zwei Stunden später, klingelt es, ein Herr verlangt mich zu sprechen; er sah recht abenteuerlich aus, mit Knebelbart und herausgeputzt, duftete nach Raubthierhaus, stellte sich mir auch sofort als Direktor einer Menagerie vor, und fragte mich, ob ich geneigt sei, mit meinen vier dressirten Löwen bei ihm aufzutreten. Mein Erstaunen war natürlich grenzenlos, vorläufig nur über dieses Ansinnen, an den Traum dachte ich noch gar nicht. Ob ich denn nicht der Thierbändiger *Kraft* aus Brüssel sei? Nein, der war ich nicht, habe nie Löwen oder sonst etwas gebändigt! Der Mann erzählte mir, er habe gestern Abend im Adressbuch meinen Namen gelesen und gleich gedacht, das müsse der Dompteur *Kraft* sein. Hinter meinem Namen stand nämlich die Bezeichnung Journalist, und der Herr hatte geglaubt, Dompteur und Journalist sei so ziemlich ein und dasselbe. Nun muss ich noch bemerken, dass meine Frau noch niemals auf der Leipziger Messe gewesen war,

überhaupt noch niemals solch eine wandernde Menagerie gesehen hatte; sie ist eine Engländerin und war erst vor Kurzem nach Deutschland gekommen. Der Mann hatte mich engagiren wollen und während der Nacht, vielleicht im Traume, lebhaft an mich gedacht; er hat sich dabei vorgestellt, wie ich im Käfig arbeite, und meine Frau hat es mitgeträumt, da sie für mich natürlich Interesse und Besorgniss empfindet. Nach einer Woche wurde die Menagerie aufgeschlagen, wir besuchten sie, und meine Frau behauptet, so sei ihr auch Alles im Traum erschienen. —

Nur einmal habe ich eine wirkliche Vision gehabt, und zwar auf ganz seltsame Weise, wie ich sie noch nie weder gehört noch gelesen habe. Ich bekam gewissermassen ein Stichwort dazu, wodurch mir erst zum Bewusstsein kam, eine Vision gehabt zu haben, und dazu eine Art von rückwirkender Vision. Es wäre mir sehr erwünscht, wenn Sie mir auch diesen eigenartigen Fall definiren würden. Ich gebe Ihnen einige Daten und Namen, damit Sie sich von der Wahrheit, so weit es wenigstens die äusserlichen Nebenumstände betrifft, überzeugen können. — Ich befand mich als Leichtmatrose auf dem Bremer Vollschiff „*Shakespeere*“ — so wurde der Name des Schiffes geschrieben — Kapitän *Müller*, welches am 18. Dezember 1889 im atlantischen Ozean durch einen Orkan wrack gemacht wurde. Wir mussten sechs Tage lang pumpen und wurden am 24. Dezember zwischen Island und Grönland von dem Dampfer „Stag“ aus North-Shields, Kapitän *Munrow*, gerettet. Gleich in der ersten Nacht war es, zwischen dem 18. und 19., früh um vier Uhr. Es wurde abwechselnd wachenweise gepumpt, wir sollten eben von der Steuerbordwache abgelöst werden. Ein Schiffsjunge, *Karl Protz* hiess er, schlief vor Erschöpfung im Stehen an der Pumpe ein, liess die Kurbel los, das Schiff holt über, er muss sich festhalten, greift in das Räderwerk, ein Bolzen dringt ihm durch die Hand, ein Matrose fängt den stürzenden Jungen auf und trägt ihn zum Verbinden nach der Kajüte (noch in derselben Nacht vergiftete sich der Kapitän *Müller* aus Verzweiflung). Wir Uebrigen werden also von der anderen Wache abgelöst, gehen in das Mannschaftslogis und legen uns, nass wie wir sind, sofort zur Koje, unterhalten uns aber noch, weil wir auf den verunglückten Jungen und auf den Matrosen warten. Das Mannschaftslogis war ein Häuschen mitten auf Deck. Die Kojen liefen an den Wänden entlang, längs des Schiffes, immer zwei übereinander; nur zwei machten eine Ausnahme, welche separat rechts vom Eingange lagen, auch übereinander, aber querschiff.

Der Orkan hatte die zwei hintersten Maste bis auf einen Stumpf geknickt, der Fockmast stand noch bis zur untersten Raa, diese selbst hing noch daran, und anscheinend fest genug; wir besassen auch gar kein Mittel, sie zu kappen. Fiel sie, dann stürzte sie gerade auf unser Häuschen, uns zerschmetternd; wir waren aber viel zu abgespannt, um uns um diese Gefahr zu kümmern. Der fehlende Schiffsjunge und der Matrose nun schliefen eben in diesen rechts und separat liegenden Kojen. Wir hatten uns eben hingelegt, als es plötzlich krachte und splitterte; die Fockraa war herabgestürzt und hatte den Theil des Logis zerschmettert, wo sich die beiden einzelnen Kojen befanden; ihre Besitzer wären ebenfalls zermalmt gewesen, wenn der Schiffsjunge nicht im letzten Augenblicke eingeschlafen wäre und in das Getriebe gegriffen hätte, wenn nicht gerade dieser Matrose ihn in die Kajüte getragen hätte. — Meinetwegen mag das als ein Zufall gelten. In solchen Situationen aber, wo einen schon der Tod am Kragen hat, glaubt man lieber an einen gnädigen Gott als an einen blinden Zufall. Der Matrose, ein Norweger, ein Kerl wie von Stahl und nicht eben sentimental, weinte dann wie ein Kind, als er sah, welcher Katastrophe er entgangen war. — Doch das wollte ich eigentlich nicht erzählen. In demselben Augenblicke, wo es um mich her splitterte und donnerte, und da ich erkannte, dass ich unversehrt war, hatte ich eine deutliche Vision: Ich stand auf einer Brücke, von Kopf bis zu Füssen weiss gekleidet, auf dem Kopfe einen ungeheuren Strohhut, eine dünne Leine in der Hand, lehnte mich über das Geländer und blickte in's Wasser hinab, in welchem nackte Menschen schwammen. Das heisst, ich sah mich nicht, sondern ich fühlte mich selbst in dieser Situation. Das währte nur einen Theil von einer Sekunde, war vollkommen deutlich, dann war es vorbei, und — nun kommt das Merkwürdigste. Ich wusste nicht mehr, dass ich eine Vision überhaupt gehabt hatte, sie fiel mir nicht wieder ein, bis sie in Erfüllung ging. Das aber wusste ich plötzlich mit absoluter Gewissheit, dass wenigstens ich aus diesem Schiffbruch gerettet werden würde, — warum? kann ich nicht definiren, ein Gefühl der Freudigkeit kam über mich und verliess mich nicht wieder, ich wurde förmlich lustig. „Du stirbst nicht, Du kannst nicht sterben", schrie es immer in mir. Eigentlich war unsere Lage vollkommen trostlos; steuerlos, nicht im Stande, ein Nothsignal aufzurichten, die Boote weggewaschen, trieben wir immer weiter nach Norden, aus den Dampferlinien heraus; Segler kamen nicht hierher, wir sanken konstant, das hölzerne Schiff leckte mehr, als wir

auspumpen konnten; oft gaben die Matrosen die nutzlose Arbeit auf, und wenn sie gerettet wurden, so hatten sie dies nur dem energischen Steuermann zu verdanken, der drohte, jeden niederzuschiessen, welcher nicht pumpen wollte, und ebenso mir, da ich immer wieder mit der grössten Zuversicht erklärte, wir würden gerettet werden, ganz, ganz bestimmt. Es gehört nicht hierher, nur um zu zeigen, was für Strapazen wir auszustehen hatten, erwähne ich, dass in New-York, wohin uns der „Stag", der während einer Reparatur an der Maschine ebenfalls so hoch nach Norden verschlagen worden war, brachte, zwei Matrosen die Hände amputirt werden mussten — wir alle hatten nur noch blutige Fetzen anstatt Händen —, und der Schiffszimmermann wurde nachträglich irrsinnig. (Schon auf dem „Stag" stand er alle vier Stunden auf, nahm irgend ein Stück Holz und drehte es vier Stunden lang wie eine Kurbel herum; in New-York kam er in's Irrenhaus, wo er glaubte, noch auf dem sinkenden Schiff zu sein und pumpen zu müssen.) — Wie gesagt, von der Vision wusste ich nichts mehr, sie existirte für mich überhaupt nicht. $2^1/_2$ Jahre später diente ich in der Marine und wurde einmal zu Wilhelmshaven als Schwimmlehrer kommandirt. Eines Morgens war es sehr stürmisch, ich stand auf der Brücke, in weissem Arbeitsanzug, den Strohhut auf dem Kopf, lehnte am Geländer, eine Leine in der Hand und blickte in's Wasser, den Badenden zusehend. Plötzlich reisst und kracht es hinter mir — der starke Wind hatte das Sonnensegel zerrissen und die Flaggenstange abgebrochen —, und in demselben Augenblicke habe ich wieder eine Vision: Ich bin nicht mehr auf dem Schwimmfloss, sondern an Deck des sinkenden Vollschiffes, sehe Alles deutlich vor mir, die Matrosen, ich bin im Logis, ein Theil ist zermalmt, die Fockraa ist herabgekommen, die beiden Kojen zerdrückt — Gott sei Dank, die Beiden, *Karl* und *Gustav*, sind noch nicht darin. — Dann war Alles wieder vorbei, ich befand mich wieder auf dem Schwimmfloss. Da erst konnte ich mich jener ersten Vision erinnern, genau so hatte ich mich schon einmal auf dem Schwimmfloss gesehen. Wie ich solch eine doppelte aus zwei sich ergänzenden Gegenstücken bestehende Vision bezeichnen soll, weiss ich nicht. — —

Eine Sucht nach Abenteuern hatte mich als Jungen heimlich zur See getrieben und verführte mich immer wieder zu Sachen, welche man im gewöhnlichen Leben Streiche nennt, die ich aber jetzt, wenn ich zurückblicke, als eine zusammenhängende Kette erkenne, welche nöthig war, um aus mir das zu machen, was ich jetzt bin. So

z. B. kam ich einmal auf die tolle Idee, eine Fahrt als Matrose auf einem muhamedanischen Pilgerschiff mitzumachen. Anzumustern war mir als Ungläubigem nicht möglich, ich schmuggelte mich also an Bord, auf mein gutes Glück vertrauend, dass man mich, wenn ich auf offener See zum Vorschein käme, nicht über Bord werfen und auch nicht massakriren würde. Mein Glück verliess mich denn auch nicht, und wenn ich auch wie ein Hund behandelt wurde und die Zeit nicht noch einmal durchmachen möchte, so möchte ich sie doch auch nicht in meinen Erinnerungen entbehren. Wir luden in Dschedda den Dampfer voll Mekka- und Medinapilger, die nach Konstantinopel überzuführen waren, mussten, ehe wir den Suezkanal passiren durften, in Kabel-el-Tor Quarantäne leisten, und da wiederholt Cholerafälle vorkamen, blieben wir hier ein Vierteljahr liegen; die Pilger wurden ausgeschifft und in einem Zeltlager beobachtet. Die Mannschaft des in Bombay gemusterten Schiffes bestand aus Japanern, Arabern und Kulis; der Koch war ein Hindu, der, obschon er eigentlich kein Fakir und nicht religiös gesinnt war, sich auf allerhand Gaukeleien verstand, mit denen er die vornehmen Kajütenpassagiere unterhalten musste. Unter einem Korbe verwandelte er Thiere — was ihm nicht immer gelang — ; dagegen glückte ihm stets das schnelle Wachsen von Pflanzen und das Gedankenlesen; ferner stach er sich durch den Arm und liess aus einer unsichtbaren Wunde auf Kommando beliebig viele Blutstropfen fliessen. Ich hatte dergleichen oft genug in Indien selbst gesehen und wusste daher, dass es zum Theil Täuschung war, zum Theil aber auch nicht; ich hatte keine andere Erklärung dafür gefunden, als eben Gedankenübertragung, denn schliesslich wird man gegen so etwas auch völlig abgestumpft. Hier nun wurde ich aber Zeuge, wie sich der Gaukler vor der Vorstellung autohypnotisirte, indem er Kräuterdampf einathmete und den Kopf solange auf eine grässliche Weise gegen Brust und Nacken schlug, bis er betäubt hinfiel, worauf er eine Zeit wie todt dalag, dann scheinbar ganz normal aufstand und seine Verwandlungen ausführte. Manchmal nahm er die Manipulationen aber nicht vor, und ich konnte mir nicht klar darüber werden, wann er es that und wann nicht. Bei dem Blutfliessenlassen that er es z. B. stets; bei dem schnellen Wachsen that er es nur manchmal, und gerade letzteres war offenbar keine Täuschung; er nahm auch keinen präparirten Samen, sondern irgend ein Korn, das man ihm gab. Nahm er heute ein Weizenkorn, morgen wieder ein solches, übermorgen auch, so brauchte er sich

nicht wieder zu hypnotisiren; bei einem neuen Korn dagegen war auch eine neue Hypnose nöthig. Ich kam mit dem Mann zusammen, deutete ihm an, dass ich Geld hätte, und er versprach mir, wenn ich ihm 5 Pfund zahle, wollte er mich so weit bringen, dass ich bis zur Ankunft in Konstantinopel dasselbe zu Stande brächte. An Bord war absolut nichts zu thun, ich hatte Zeit und unterzog mich also dem, was man Hatha-Yoga nennt. Die Uebung bestand zunächst im Fixiren der eigenen Nasenspitze, dem beständigen Sprechen und Denken irgend eines Wortes, aber immer desselben, und in einem unnatürlich langsamen, sehr anstrengenden Athmen. Der Indier gab mir auch viele Erklärungen, worauf die Kunststücke beruhten; er sprach zwar englisch, doch für das, was er mir sagen wollte, hatte er nur hindustanische Ausdrücke, die ich nicht verstand, und ich war daher so klug wie zuvor. Nur das verstand ich, dass man die Gaukeleien durch ganz verschiedene Mittel erzeugen kann, erst aber müsste der innere Mensch — unser Astralleib — frei werden. Wenn ich mich erst selbst doppelt sähe, würde die zweite Lektion beginnen. So weit kam es aber nicht; der Indier starb an der Cholera und ich wurde auch todtkrank, an Dysenterie; doch glaube ich nicht, dass jene Askese daran schuld war. Im Uebrigen haben mir die Uebungen so wenig gefallen, dass ich sie nicht wieder beginnen möchte; zudem bin ich jetzt der Ueberzeugung, dass sie nur im Orient zu Resultaten führen, ebenso, wie auch nur im Orient Haschisch wirksam ist; denn jenes Kraut, mit welchem sich der Hindu betäubte, war Haschisch, und dann befand er sich in einem schlafwachen Zustande. —

Es fällt mir noch ein, dass ich gleich zu Beginn eines vergessen habe. Da ich mich dagegen sträubte, dem „Zufall" dafür zu danken, dass er die Lampe noch rechtzeitig ausblies, ehe ich in Flammen stand, liess ich nichts unversucht, sofort eine zweite Manifestation herbeizuführen, und machte es jenem Etwas so bequem als möglich; ich verlangte keine Materialisation, nur, dass ein frei schwebender Faden sich leicht bewegen solle, befahl und bat, allein nichts geschah. Heute, wo die Lampe wieder in Ordnung ist, habe ich mich auf das Eingehendste überzeugt, dass ihr Ausblasen keine so leichte Sache ist; offene Fenster und Thüren und ein starker Luftzug genügen dazu nicht, man muss schon derb hineinblasen, um sie zum Verlöschen zu bringen, und auch die abgenommene Schraube hatte damit nichts zu thun.

In der Ueberzeugung, dass meine Mittheilungen in die Schmiede kommen, wo sie nicht anders ausgelegt werden, als was sie wirklich sind, zeichne ich

hochachtungsvoll ergebenst

Robert Kraft.

II. Abtheilung.

Theoretisches und Kritisches.

Zur Physik der Astrologie
oder die Beziehungen des Menschen zum Thierkreise.

Von **Albert Kniepf** in Hamburg.

(Fortsetzung und Schluss von Seite 331.)

Nach der hermetisch-kabbalistischen Wissenschaft sind Buchstaben, Worte und Zahlen Zeichen des Schicksals; sollten auch die modern-wissenschaftlich ermittelten Zahlen in den Erscheinungen und Gesetzen der Dinge schliesslich in ihrer immer weiteren Fortspinnung und unendlichen Verwickelung nicht ebenfalls in derjenigen, unfasslich fein verwickelten Gesetzmässigkeit münden, welche wir als Leben und Bewusstsein empfinden? Sicherlich ist es so, und alle Zahlenermittelungen der modernen Wissenschaft sind offenbar zuletzt nur Symbole für noch unbekannte, grossartige psychische Wirkungen und Tendenzen des Universums, sowie seines, mit dem Menschenthum nicht entfernt erschöpften Lebensinhalts.

Der erdmagnetische Exponent der Horoskopie.

Im Anschluss an die obigen allgemeinen Gründe für die in der Astrologie herrschende Physik möchte ich nunmehr auf den hier wirksamen Exponenten des Erdmagnetismus näher eingehen. Ich sagte, dass man diesen in den Wirkungen des Sonnenstandes im Jahresverlaufe zu suchen habe. Die astronomische Basis wäre demnach die Schiefe der Ekliptik bezw. die Neigung der Erdachse gegen die Erdbahn. Sie bringt bekanntlich die Jahreszeiten hervor und ist auch somit der wichtigste Faktor für den Wechsel der Witterung, auf welche demnach die geozentrische Stellung der Planeten, wie man im Alterthum und bis auf *Kepler* wusste, von gewichtigem Einfluss ist. Die heutigen Astronomen bezweifeln bekanntlich selbst den meteorologischen Einfluss des Mondes, weil er sich an ihren Instrumenten nicht kundgiebt; aber



sie versäumen nur diese Untersuchungen, denn der junge *Bouvard*, Neffe des berühmten Astronomen, hat den Zusammenhang von Mond und Barometer schon gekannt. *Bouvard's* ausgedehnte Beobachtungen (1810–1833) findet man wiedergegeben in *Littrow's* Kalender von 1837. Der Physiker *Heller* nahm übrigens auch einen Einfluss der Mondphasen auf die Magnetnadel wahr (*Gilbert's* Annalen Bd. IV. S. 477).

Für uns steht jedoch die astropsychische und astrophysiologische Wirkung im Vordergrunde. Wir wissen, dass die Zeichen des Thierkreises der Spiegel sind für die Zonen der menschlichen Figur vom Kopf abwärts; der Widder beherrscht den oberen Theil des Kopfes, der Stier den Mund und die Kehle, auch hat er eine Beziehung zum Herzen; die Zwillinge regieren die Schultern und die Arme mit den Händen, der Krebs die Brust, Lungen und Athmung, der Löwe die mittleren Centralorgane, Herz, Magen, Milz, Nieren, das Sonnengeflecht und die Ganglien-nerven, und so fort bis zu den Fischen, wobei man im Ganzen beobachten kann, dass im Prinzip immer Zonen des Körpers in Betracht kommen. Nicht ausgeschlossen und mitwirkend sind die Beziehungen zwischen den verschiedenen Organen und ihren Systemen, wobei stets polare Verhältnisse obwalten. In dieser Hinsicht ergänzen sich insbesondere *Ziegler's* experimentell dynamische Beobachtungen mit den optischen *Reichenbach's*. *Ziegler* konstatirt z. B. eine Analogie zwischen dem thierischen Magnetismus der rechten und linken Seite des Organismus und den Organen der Ernährung und Verdauung; jene entsprechen dem negativen, diese dem positiven Pol der odischen Strahlung. Hier ist noch viel Zukunft für die Medizin!

Wie erklärt sich nun die zonale physiologische Reihe der Winkel oder der Zeichen des Thierkreises? Wenn die Sonne in das Widderzeichen tritt, geht die Ebene des Erdaequators durch die Sonne, diese erscheint im Himmelsaequator, steht mit ihm im Winkel also von 0°; dieser Winkel wirkt aber magnetisch nach *Ziegler* auf Kopf und Gehirn, die, wie wir wissen, dem Widder zuzutheilen sind, wie überhaupt die oberen und vorderen Partieen des Kopfes. Das Gleiche gilt, wie der Widder das erste Haus des Zodiakus ist, wo die Sonne also in ihrem aufsteigenden Knoten steht, für das erste Haus eines jeden Horoskops. Die weiteren Winkel im Zodiakus wirken nun ganz in derselben Reihenfolge, wie *Ziegler* bis 180° untersucht hat; darüber hinaus ist er nicht gegangen, weil er diese Beziehungen zum Thierkreise noch nicht kannte. Wir haben



diese Winkel im Thierkreise aber als trigonometrische Abcissen für die Schiefe der Ekliptik oder für die Neigung des Erdaequators von ca. $23^1/_2{}^0$ aufzufassen, die Ekliptik oder die scheinbare Sonnenbahn als das Festliegende angenommen, was sie ja in Bezug auf die Bewegung der astronomischen Erdpole oder in Bezug auf die langsam wechselnde Stellung der Erdaxe in 26000 Jahren auch ist.

Diese trigonometrische Einsicht in die Konstitution der Horoskopie ist wichtig in noch mehrfacher Hinsicht! Sie zeigt nämlich auch, dass die negativen und positiven Funktionen der Winkel in der sphärischen Trigonometrie in Beziehung stehen zu materiellen polaren Kräften nicht nur im Universum, im Makrokosmos, sondern auch im Mikrokosmos des Menschen, dass das organische System des Menschen auf sphärisch-trigonometrische Verhältnisse zuletzt hinweist, verkörpert in den Funktionen seiner Organe und in deren gegenseitigen Beziehungen. Daher auch die psycho-physiologische Wirkung der Winkel im Zodiakus und der gewaltigen kosmischen Magneten, der Gestirne, und daher auch die meteorologische Wirkung in Hinsicht auf den Organismus der Erde! Hier haben wir den mathematisch-exakten Beweis für *Kepler's* Behauptung, dass die Wirkung der Aspekte auf eine der Erde innewohnende Kraft zurückzuführen sei. Das Universum enthält somit noch viel mehr Aufschlüsse über uns selbst, als sich die modernen Astronomen träumen lassen, und die Astrologie ist erst die lebendige und tiefere Anwendung ihrer Wissenschaft.

Es bleibt noch ein scheinbarer Widerspruch zu erklären. Nach *Ziegler* wirkt der Winkel am örtlichen magnetischen „Meridian" auf den Kopf, während ich früher das Widderzeichen, oder die Linie vom Widder zur Waage als „Aequator" der Sonnenbahn bezw. Erdbahn bezeichnete, und doch gilt in der Astrologie der Widder für den Kopf. Nun sind aber Meridian und Aequator nur beziehungsweise zutreffende Bezeichnungen. Die Linie des örtlichen dynamomagnetischen Meridians führt nämlich diesen Namen nur wegen ihrer häufigen Benachbarung mit dem astronomischen Meridian; doch ist die Abweichung der magnetischen Deklination sehr verschieden und beträgt in manchen Gegenden der Erde bis zu ca. 30°.

Der Kern meiner Darlegung war auch vielmehr, dass der Winkel von 0 Grad zweier Magnete (oder eines Magnets mit der magnetischen Axe der Erde) der Ausgangspunkt oder Schnittpunkt eines odischen Konflikts oder einer odischen Verbindung ist, ebenso wie der Schnittpunkt



der Erdbahn mit dem Aequator der gemeinsame Punkt des Kraftkonflikts ist zwischen der Erdachse in ihrem Winkel von 23° 27′ zur Erdbahn, hervorgerufen durch die Erdrotation einerseits, und durch den Umschwung der Erde um die Sonne andrerseits. Eine rein physikalische Wirkung dieses Bewegungskonflikts zeigen uns die jährlichen Variationen der Magnetnadel; sie werden des Näheren durch den Sonnenstand bewirkt, wie auch aus den gleichartigen, parallelen täglichen Schwankungen hervorgeht. Diese magnetischen Variationen beweisen aber auch das Vorhandensein gleichlaufender odomagnetischer Variationen, da ja der dynamische Erdmagnetismus immer auch odische Kraft zur Begleiterscheinung hat — wie alle anderen Kräfte auch.

Die Beziehung von tellurischem Dynamo-Magnetismus und Astrologie will ich hier überdies noch präzisiren. Ich habe mich schon in meiner Schrift „Die Wirkungen der Gestirne" der Felder im Umkreis des örtlichen magnetischen Meridians bedient, um das (bekanntlich von *Kepler* bezweifelte) Phänomen der „Häuser" der Astrologie zu erklären — eine Analogie, welche mich in den Stand setzte, die nunmehr in erweiterter Form vorliegende Begründung der Astrologie zu geben, und die in dieser Richtung bereits vorhanden gewesenen Materialien von *J. K. Bähr* und *Martin Ziegler* zu verwerthen, obgleich diese Forscher an Astrologie gar nicht gedacht haben. Auch konnte ich *Kepler's* Hypothese der Aspektenwirkungen nunmehr rechtfertigen.

Diese meine Analogie von den Feldern in der odmagnetischen Aura der Erde und den Feldern der Horoskopie war auch vollkommen richtig! Jedoch muss man sich die Sache nicht so vorstellen, als ob das Od des tellurischen Dynamo-Magnetismus die alleinige Ursache der astrologischen Wirkungen sei, sondern es tritt nur gleichzeitig mit dem sonstigen Erd-Od auf und ist also mit jenem Od vergesellschaftet, welches die mechanischen Kraftmomente der Erdrotation und Erdrevolution, sowie die Strahlungen und Aspekte der Gestirne erzeugen. Der tellurische Dynamo-Magnetismus ist offenbar selbst nur ein Produkt der Sonnenbestrahlung im Zusammenwirken derselben mit den genannten mechanischen Kraftmomenten.

Für die Gesetze des Odes ist es aber gleichgültig, welche anderweitige Kraftformen wir zu ihrer Ableitung wählen, daher war auch meine Analogie zutreffend. Astrologisch und horoskopisch sind unsere Berechnungen daher auf jene mechanischen Kraftmomente und auf ihre mathematischen Elemente gegründet. Von einem anderen Theile der astro-physiologischen und psychischen Wirkungen, soweit



sie von den Kräften und Strahlungen der Gestirne selbst herrühren, fehlen uns z. B. die genauen, mathematischen Elemente; wir sind auf weniger scharf umgrenzte Erfahrungsregeln angewiesen, z. B. wie der Planet Mars und Saturn wirkt, oder was die Zeichen, ihre Abtheilungen und ihre Grade verursachen. Die Diagnostik beruht hier ja einem Theile nach nicht auf Rechnung, ist wesentlich Vermuthung und Sache des persönlichen Geschicks. Niemals dürfte jedoch eine völlige mathematische Klärung dieser Dinge erreicht werden.

Nun könnte man aber noch fragen, welche Bewandtniss es dennoch habe mit einer Beziehung der Himmelsfelder im örtlichen magnetischen Meridian zu denen eines Horoskops. Für die Astrologen ist eine solche Beziehung freilich neu, doch lässt sie sich nicht von der Hand weisen, da wir wissen, dass sie in der Astro-Meteorologie besteht. Denn die Zeichen sind meteorologisch nicht ohne Bedeutung. Der Schluss, dass umgekehrt in der Nativitäts-Astrologie eine Relation stattfinde zu den odischen Einflüssen im magnetischen Meridian, hat daher seine Berechtigung, und zwar scheint mir diese Frage dadurch lösbar, dass sich in der Horoskopie die gleichen dynamisch-mathematischen Kraftkomponenten geltend machen (nämlich der Konflikt zwischen Lage der Erdbahnebene und Erdrotation), wie vermuthlich auch beim Erdmagnetismus — was ich natürlich als Hypothese aufstelle. Wir würden somit die uns durch das Medium des Erdmagnetismus und seiner Fluide zuströmenden Gestirneinflüsse durch unsere Organisation zerlegen, sie würden nach Maassgabe ihrer obigen Kraftkomponenten wirken. Trotzdem wir also die Horoskope nicht auf den örtlichen magnetischen Meridian kalkuliren, wäre der direkte Zusammenhang mit dem Erdmagnetismus dennoch vorhanden. Ein solcher ist überdies nach dem Vorangehenden und Folgenden unabweisbar da.

Ich habe für die obige Hypothese aber folgenden Anhalt. Nach den Ermittelungen von Admiralitätsrath Dr. *Neumayer* und Dr. *Petersen* war die Lage der magnetischen Axe der Erde für 1885 anzunehmen von 78° 20′ nördlicher Breite und 292° 43′ westlich zu 78° 20′ südlich und 112° 43′ östlich. Demnach hat sie einen Abstand von den Polen von 11° 40′, welcher Werth bei allen sonstigen erheblichen Wanderungen der Pole für Jahrhunderte nahezu beständig sein dürfte; für 1830 wurde der nördliche Pol der Axe auf 77° 50′ Breite berechnet. Doch sind diese Ermittelungen sehr schwierig und wohl kaum ganz genau. 11° 40′ ist aber mit der geringfügigen Differenz von 3½′ der halbe Werth

der Schiefe der Ekliptik, und die Annahme liegt nahe, dass die Polabweichung der magnetischen Axe das Produkt ist des Kraftkonfliktes aus Erdrotation und Erdbahnebene nach dem Parallelogramme der Kräfte. Denn die Horoskopie beweist uns empirisch, dass von diesen beiden mechanischen und dynamischen tellurischen Funktionen eine besondere psychische und astrale Wirkung herkommt, während andrerseits *Ziegler* durch die Fluidströme im örtlichen magnetischen Meridian gleichfalls eine physiologische und theoretische Wirkung der Gestirne hervorgebracht und konstatirt hat. Die Wirkung im magnetischen Meridian wird also offenbar in der Horoskopie nur in ihre Ursprungs-Elemente zerlegt, es ist insofern Misch-Od!

Der Polabstand der magnetischen Axe wäre hiernach im Mittel also von der jeweiligen Schiefe der Ekliptik abhängig. Für die sonstige Lage der Axe aber können nur Vorgänge und Bedingungen im Erdinnern bestimmend sein, während für die zahlreichen magnetischen Schwankungen vielerlei kosmische Einflüsse in Betracht kämen, auch der Stand der Planeten, und Erdmagnetismus und Meteorologie sind enorm verwickelte Dinge, verwickelter und vorläufig sogar noch lange wissenschaftlich bedeutend undankbarer als die Horoskopie und Astrologie!

Gehen wir zu etwas Anderem über. Der Parallelismus von täglichen und jährlichen periodischen Schwankungen der Kompassnadel liefert uns einen physikalischen Hinweis auf den bekannten Parallelismus zwischen Tag und Jahr in der Astrologie, wenn man sich nicht schon an dem des Sonnenlaufes genügen lassen will. Durch die uralt bewährte Anwendung des Parallelismus bei Berechnung der Direktionen in der Horoskopie, wonach jeder auf die Geburt folgende Tag merkbare Einflüsse hergiebt für das der Zahl nach entsprechende Lebensjahr, entsteht das seltsame Phänomen, dass wir anscheinend nach mehrerlei Zeitmass leben! Die Aspekte und Konstellationen des 20. oder 30. Lebenstages, von der Stunde und Minute der Geburt an gerechnet, wirken noch einmal während des 20. und 30. Lebensjahres mit entsprechender Ausdehnung ihrer Dauer oder doch der entsprechenden Dauer der Möglichkeit des Eintretens ihrer Effekte. Ein Aspekt, welcher nach 20 Tagen und 6 Stunden über unserer Wiege stand, entfaltet seine Macht noch einmal nach 20 Jahren und 6 Monaten. Dies ist das Prinzip; man rechnet jedoch auch theilweise und zwar bei den sogen. Primär-Direktionen nicht den Tag gleich einem Jahr, sondern jeden Grad des Aequators gleich einem Jahr, das Jahr zu 360 Normaltagen gerechnet,




gemäss den 360 Graden des coelestischen Umkreises. Hier haben augenscheinlich die **Grade** ganz dieselbe Wirkung wie in den sekundären Direktionen der **Tag**, nur sind die primären Direktionen ohne allen Zweifel viel kräftiger und gewichtiger. Allerdings erklärt man sich die Eintheilung in 360 Normaltage durch das Soli-Lunar-Jahr, das Mittel zwischen dem Sonnen- und Mondjahr, welche auf annähernd genau 360 Tage hinauskäme — also eine kombinirte odmagnetische Wirkung wäre. Ich hege einigen Zweifel an der Richtigkeit dieser Erklärung; die Möglichkeit einer so grossen Bedeutung der einzelnen Grade des himmlischen Umkreises liegt mir näher, zumal das Soli-Lunar-Jahr doch nicht immer ganz gleich lang ist und nicht ganz genau 360 Tage beträgt; — oder aber man macht die Konzession, dass die darauf basirten Direktionen auch nicht ganz genau einfallen.*)

Diese Direktionen, primäre wie sekundäre, mischen sich also in das Gewebe der sonstigen fortlaufenden Aspekten ein, wie sie von Tag zu Tag und von Jahr zu Jahr am Himmel wirklich wechseln, das Ganze ergiebt eine sehr verwickelte Partitur gleich einer musikalischen, nur noch künstlicher, und die Direktionen, vornehmlich aber die primären, haben in dieser vielstimmig kontrapunktirenden Musik die Führung, geben die Leitmotive ab — alles nach der Tonart und dem Thema der Nativität!

Ich wähle absichtlich den Vergleich mit der Musik, ist auch diese Gestirnmusik in sehr vielen Fällen und Stellen nicht gerade angenehmer Natur. Doch passt es nicht nur formal, sondern auch in einer anderen Hinsicht. Nämlich die Kombination in der Wirkung der Aspekte vollzieht sich nach dem odischen Gesetz, welches auch für die Töne in der Musik und für die Akustik gilt, **nach dem Gesetz des Mitschwingens gleichgespannten und gleichartigen Odes.** Wie der Schall und die Töne nach *Ziegler* von Odschwingungen begleitet sind, so auch die Aspekte der Gestirne. *Ziegler* bewies z. B. experimentell, dass auch die für uns unwahrnehmbaren, für uns zu tiefen Töne ebenso stark Od erzeugend wirken, wie die wahrnehmbaren.

Wie aber eine gespannte Saite mitschwingt, wenn die Wellen eines Tones gleicher Höhe sie erreichen, so auch wirken die Aspekte und Direktionen, treten aus ihrer Latenz heraus oder erklingen noch viel kräftiger, zur Zeit wenn

*) Man kann auch zu bedenken geben, wie sich die Soli-Lunar-Theorie bei mehreren Monden stellen würde, deren Existenz auch für die Erde nach Dr. *Georg Waltemath*'s Bemühungen und Entdeckung kaum noch einem Zweifel unterliegt.



ein anderer verwandter Aspekt wirkt. Die Erscheinung ferner, das ein Planet wirkt, wo er garnicht mehr steht, dass also die blossen Positionen der Planeten, ihrem früheren Stande nach, sensitive Punkte eines Horoskops bleiben, beruht auf demselben rein physikalischen Prinzip.

Das Gesetz der Direktionen selbst ist damit zu erklären. Wir können hier alle Metaphysik entbehren; ebensowenig bedarf es der Zurückführung auf eine geheimnissvolle Registratur in unserem Organismus oder im Gehirn, wenn der 20. Tag mitschwingt mit dem 20. Lebensjahre, oder wenn gar auch gewisse Stunden des Tages wiederkehrende oder verwandte Beziehungen haben — die ich übrigens auch für die Tages-Geburtszeiten verschiedener Personen z. B. vermuthe. Die Lebenstage schwingen odisch mit auf die entsprechenden Jahre einschliesslich der Intervalle, und die früheren Einflüsse kommen zu einer neuen und um so bedeutsameren Evolution, wenn sie durch gleiche oder verwandte Aspekte odisch verstärkt werden; die odische Schwingungsverwandtschaft also der Zahl nach ist das subjektiv verbindende Prinzip. Um so eher ist es wahrscheinlich, dass allein die Grade bei den primären Direktionen diese Resonanz bewirken, da auch der Grad das Einheitsmaass der Aspekte ist, und zwar handelt es sich hier immer um auf den Aequator bezogene Gradeinheiten.

Experimentell gesichert ist die Wirkung der Gestirne aber ferner auch durch *Ziegler*'s Experimente mit odischen Linsen. Durch Laboratoriums-Experimente hatte er gefunden, dass ebenso wie Linsen auch Kugeln eine Odstrahlung und einen odischen Brennpunkt haben. Hierauf gründete er seine Beobachtung einer physiologischen Wirkung des Venus-Durchgangs an der Sonnenscheibe vom 6. Dezember 1882, wozu er sich eines eigens dazu hergestellten odischen Apparats bediente, der das Fluid des odischen Brennpunkts einer undurchsichtigen Linse von 15 cm Durchmesser aufnahm und fortleitete. Eklipsen observirte er physiologisch durch einfache Linsen, gehalten in die Richtung des örtlichen magnetischen Meridians und in die Inklination. Es war auch dann eine starke Wirkung vorhanden, wenn die Eklipsen nicht am Beobachtungsorte selbst sichtbar waren! Ich brauche kaum noch hervorzuheben, dass das Erd-Od, die über die Erde schiessende odische Strahlung und also der odische Zustand der Atmosphäre das wirkende Medium war — ganz im Sinne meiner ursprünglichen Theorie und der Ansicht *Kepler*'s, die noch keiner seiner Schüler seit gut 200 Jahren der Beobachtung für würdig befunden hat.

Durch einen Sphygmographen verzeichnete *Ziegler* bei diesen Experimenten die Kurven seiner Pulsschläge. Nach einer starken Störung beim ersten Kontakt der Gestirne erfolgte immer eine starke „détente", eine Abspannung des Nervensystems. Beim Venus-Transit fand er die Effekte während des Vorüberganges nach dem Eintritt zu seinem Erstaunen als harmonisch und wohlthuend. Hätte er eine Ahnung von Astrologie gehabt, so hätte ihn dies freilich nicht in Erstaunen gesetzt. Die Wirkung an Eklipsen bezeichnet er als schädlich und in der Weise seines Experiments unter Umständen als gefährlich für das Herz.

Die die Sonne bedeckenden Gestirne werfen einen odischen Focus in den Weltraum; hinter demselben tritt die Odstrahlung wieder auseinander (divergirendes Od) und gelangt so zur Erde. Dies divergirende Mond-Od wirkt nachtheilig.

Es ist richtig, dass nicht Jedermann die Sensitivität *Ziegler*'s besitzt, allein man kann meiner Ansicht nach solche künstlich herbeiführen, wie *Carl von Reichenbach* es angiebt, indem man eine Kupferdrath-Spirale um den Körper führt und einen entsprechenden odischen Strom aus den Händen einer anderen Person durch den Drath leitet.

Ferner konstatirte auch *Ziegler* die starke Wirkung des durch odische Linsen konzentrirten Lichts eines Kometenschweifs an sich und Anderen. Es erfolgte Herzaussetzen 5 bis 12 mal in der Minute. Ich bemerke jedoch, dass es sich hier um künstlich konzentrirte Wirkungen handelt.

Wie das Wetter, so fand er auch Epidemien durch die Planeten beeinflusst. Ihr Stand in nördlicher und südlicher Deklination wirkt od-polarisch verschieden auf die Erde und ihre Atmosphäre. Heben sich die Summen der Winkel + und — auf, so entsteht starke odische Abspannung, physiologisch schädlichen Charakters für die Menschen. Es gedeihen dann Mikroben am besten. Stagnirende Stellungen der Planeten sind ungünstig. So treten auch gern Erdbeben ein, wenn ein grosser Planet längere Zeit auf dem Aequator weilt, oder wenn sich Knäuel von Planeten bilden. Dies ist übrigens vollkommen in Uebereinstimmung mit den Regeln der Astro-Meteorologie (cfr. *A. J. Pearce*, „Science of the Stars"). Stagnirende Konstellationen verursachen grosse odische Stauungen.

„Wenn die atmosphärische Luft negativ odisch ist, so hat sie eine hohe Kapazität für Wasserdampf, Alles trocknet schnell. Ist sie od-positiv, so hält sie wenig das Wasser und der Wechsel vom negativen zum positiven Zustande erzeugt Regen. *Ziegler* bemerkt, dass daher das Hygrometer

den Wassergehalt der Luft nicht richtig anzeige, es deute z. B. Trockenheit der Luft an, wenn die chemische Analyse einen hohen Gehalt an Wasser ergebe und umgekehrt.

Unser Zeitalter will Gründe und Nachweise für eine Sache haben, an welche geglaubt werden soll. Obwohl nun der empirische Beweis der Astrologie schon immer zugänglich war, so glaube ich doch, dass man an der Hand der im Vorstehenden gegebenen Begründung der Gestirnwirkungen in Rede stehender Art sich diesem grossen und wichtigen Gebiet der Erkenntniss des menschlichen Wesens gegenüber nicht mehr ablehnend verhalten kann. Ich habe nur noch die Vermuthung hinzuzufügen, dass unser Kopf als „Linse" wirkt inmitten jener unsichtbaren Fluide der Erde und dass die Athmung mit dem Leben auch jene Einflüsse ins Spiel setzt. Der Bau des Kopfes und Gehirns hat sicher seinen darauf bezüglichen Zweck, die Ableitung mag durch die Nerven erfolgen. Dies Alles enthält noch Probleme für die Forschungen der Zukunft.

Das erneute Vordringen der Astrologie, deren Würde und Werth ja keineswegs nur auf prognostischem Gebiete liegt, ist auch sicher. Sie muss, im Gegensatz zu der Dürre der vielen rein technischen Bereicherungen der Erkenntniss im 19. Jahrhundert die Geisteswissenschaften und die Philosophie auf das Wirksamste befruchten, denn hinter ihr tauchen neue Probleme auf, und dies wird ihr grösster Gewinn sein.

Aber auch die Poesie, deren moderne Realistik man so viel bedauert, dürfte durch die Gewissheit, dass es für die Völker wie für den Einzelnen ein **Fatum** mit universell-kosmischem Hintergrunde giebt, nur an Vertiefung gewinnen. Nicht an der pedantisch-unzulänglichen Begriffsfassung des Tragischen nach *Aristoteles* brauchen wir uns mehr genügen zu lassen, dass der Held der Tragödie nur durch einen „Fehler" zu Grunde gehe, sondern zu den Quellen der hohen äschyleischen Poesie führt uns der Kampf mit einem Fatum zurück, und die Götter *Homer*'s, die Beherrscher des Himmels, lenken noch immer die Geschicke der Sterblichen.

Curiosa aus der Teufels-Periode des Mittelalters.

Klärungsversuche von Altem und Neuem.

Von **G. L. Dankmar.**

(Fortsetzung.)

E.

Wo wir auch forschen, ob in prähistorischen Zeiten, wo die Menschheit erst vom Morgenrothe der Geschichte



bestrahlt wird, oder ob wir den modernen Spiritismus studiren: überall verspüren wir dies Herüberzittern der jenseitigen Welt in die unsrige, wenn es sich auch oft in krausen, phantastisch verworrenen Bildern darstellt. Ueberall aber, auch in den fossilen Schichten der Kultur, ersehen wir neben dem selbsteigenen Wirken des Menschengeistes (= Animismus) und dem Wirken Entleibter (= Spiritismus) und auch das Wirken jener so schwer zu definirenden Mittel- oder Zwischenwesen, die, so verschieden sie auch bei verschiedenen Völkern benannt werden, in der Sache doch stets ein- und dieselben bleiben. Jeder, der mit Ernst und Eifer den Occultismus studirt, von den Akkadern und Sumeriern, diesen „Erstgebornen des vorderasiatisch-europäischen Kulturkreises", bis zu den Experimenten von *Rochas* und *Lodge*,*) der wird einfach dazu gezwungen, eine Art Zwischenwesen anzunehmen und zu behaupten, dass viele occulte Manifestationen nicht nur durch Animismus und Spiritismus, sondern auch durch jene halbverständigen Geschöpfe, welche die Astralebene, d. i. eine von unserem Naturreich durch die Sinnesschranken getrennte Daseinsebene, bewohnen, bewirkt werden; wir nennen diese, einem anderen Wesensreiche angehörenden Geschöpfe: Elementarwesen (Elementals) und sind ihnen, im Verlaufe unserer Arbeit, schon öfters begegnet. Nach der Geheimlehre aller Völker nun treten diese Wesen in Verbindung mit Menschen, welche (als Adepten) sie bewusst beherrschen; oder jene fühlen sich durch eine gewisse magnetische Wahlverwandtschaft zu Menschen mit einer besonderen Constitution (Medien) hingezogen, welche jenen erst Lebens- und Wirkungsfähigkeit auf unserer Daseinsebene verleihen und sie zur Mitwirkung bei übersinnlichen Vorkommnissen befähigen. In Hinsicht darauf, dass wir also z. B. bei Materialisationssitzungen stets drei Möglichkeiten vor uns haben: das animistische Wirken des Mediums, das Wirken Entleibter und endlich das solcher „Elementals", welche die astralen Reflexe von Gedankenschwingungen des Mediums, der Cirkelsitzer, oder der Oertlichkeit (bei Spuk) auffangen und unter der Maske Entleibter deren Rolle mehr oder minder gut durchführen, wird die exacte Erbringung eines Identitätsbeweises wohl stets zu den aller schwersten Dingen gehören. Nicht nur, dass diese Ansicht (von mitwirkenden Elementarwesen) im Alterthum und frühen Mittelalter verbreitet war, auch viel später, als von dem italienischen Platoniker *Pico* von Mirandola († 1494) und



*) Siehe „Psych. Stud." Jahrg. 1895 S. 6 ff.

dem deutschen Humanisten *Johannes Reuchlin* († 1522) auf die jüdisch-kabbalistischen Bücher, die letzterer vor der Verbrennung errettete, hingewiesen wurde, da sie es wären, welche die Lösung aller Naturräthsel enthielten, bekannten sich diese beiden Stützen der grossen Zeitepoche der Renaissance (jener besonders in „Adversus Astrologos", dieser besonders in „De verbo mirifico") zu der eben erwähnten Theorie von den Truggeistern.

Und damit will ich die Controverse berühren, welche sich im Jahrgang 1897 der „Psych. Studien" ursprünglich zwischen Herrn *Mummert* und Dr. *Wedel,* dann auch zwischen letzterem und anderen Herren entsponnen hat. Ich muss da aber auf eine noch frühere Arbeit Dr. *Wedel*'s zurückgreifen: „Animismus oder Spiritismus" im Mai-Heft 1896 der „Uebersinnlichen Welt", S. 113—118, und trotz aller Hochachtung, die ich vor dem echt wissenschaftlichen Ernste des Herrn Doctors habe, bemerken, dass ich es einfach nicht verstehen kann, wenn er apodiktisch sagt: „dass man in keiner Weise aus dem Inhalte der mediumistisch erhaltenen Mittheilungen auf ihren Ursprung von Seiten entkörperter Menschen schliessen darf." — Damit ist der zweite Band *Aksakow*'s: — „Animismus und Spiritismus" — vollständig überflüssig geworden, und ich rathe Herrn *Oswald Mutze*, statt ihn in 3. Auflage zu ediren, ihn lieber als Macculatur zu verkaufen! Doch ohne Redensarten! *Wedel* meint nämlich, ob das mediumistisch Erschaute Gefühlswerth für Medium und Cirkelsitzer habe, sei bezüglich der Quelle, woher es geflossen, „ganz nebensächlich." Das Erschaute könne ja gerade das Einzige gewesen sein, „was der hellsehenden Fähigkeit zugänglich war", und er vergleicht das transscendentale, hellsehende Subject des Mediums mit einem Wanderer, der vom Gipfel eines Berges aus der nebelbedeckten Landschaft ganz zufällig bald dies, bald jenes durch einen Riss des Gewölkes erblickt. Nun wollen wir vor Allem Fernsehen statt Hellsehen setzen und sagen, dass alle Ferngesichte, an denen der Seher ein Interesse hat, oder ein solches eingeflösst erhält durch das Interesse der mit ihm in Rapport Stehenden, aus dem transscendentalen Subject des Sehers entspringen, wenn sie auch in dramatisirter Form auftreten, — dass aber „Ferngesichte und Antriebe, an denen der Mensch kein Interesse hat, und die sich auf ein ihm ganz unbekanntes Object beziehen, aus fremden Quellen stammen müssen" (Inspirationshypothese.)*) Jeder,

*) *du Prel*: „Die Entdeckung der Seele durch die Geheimwissenschaften." I, 19.



der die Litteratur des Somnambulismus kennt, wird wissen, dass das transscendentale Subject, angeregt durch das Motiv irgend eines Gefühlsimpulses, eines Interesses, leichter am Ariadnefaden der Kausalität Wirkung und Ursache überblickt und so wahrhaft vor dem Seher „der Geist des Schicksals" steht. Also das Gegentheil von dem, was Dr. *Wedel* schreibt, ist richtig: gerade aus dem Inhalte kann man auf die Quelle der Ferngesichte schliessen, — schliessen, ob ein Fernsehen des transscendentalen Subjects, oder eine Inspiration seitens eines lebenden oder verstorbenen Agenten vorliegt.*) Für mich giebt es einfach bei Beurtheilung der Quelle des intellectuellen Kundgebungsinhalts, oder anders ausgedrückt bei der Frage: „Wo hören die Erscheinungen auf, die blos in der menschlichen Natur begründet sind, und wo fangen die an, die aus dem Geisterreich ihren Grund haben?" — wie vor 90 Jahren *Jung-Stilling* schrieb, drei Antworten, die das Richtigste und Vernünftigste enthalten, was bis jetzt wenigstens über diesen Gegenstand gesagt wurde. Die eine ist von *Jung-Stilling* („Theorie der Geisterkunde" §§ 98, 108, 181), der in seiner kindlichen Sprache so ziemlich dasselbe sagt, was „Sphinx" IV, 19, 25 ff. *Hübbe-Schleiden* als Kriterium des echten Geisterverkehrs aufstellt, welchem Kriterium — wohl gemerkt! — selbst *Eduard v. Hartmann* zustimmt; und endlich die dritte Antwort giebt *Aksakow* im II. Bande seines standard work. Und ich muss offen sagen, dass Derjenige, welcher — wenn auch in bester Absicht — an diesen ein Mal normirten Erklärungsprinzipien erfahrener und gelehrter Männer mäkelt und rüttelt, ohne Etwas Besseres zu bringen, unserer Sache, da er Unordnung, statt Ordnung schafft, nicht nützt, sondern nur schadet.

Ferner meint („Psych. Stud." Novbr.-Heft 1897, S. 621) Dr. *Wedel*: dass die Materialisirung nur ein exteriorisirtes Traumbild sei. Da wären wir also wieder bei *Jankowski's*

*) Charakteristisch ist auch Folgendes: November-Heft 1897 „Psych. Stud." meint Dr. *Wedel*, dass die „spiritistische Deutungsweise", welche „auf hypothetische Schwierigkeiten im Jenseits" verweist (d. i. erklärt, die Entleibten seien an uns unbekannte Gesetze der intelligibeln Welt gebunden, welche sie meist am Uebertritt in den anderen Zustand des Jenseits hinderten) vollständig ungenügend sei. Nun aber verweist Dr. *Wedel* selbst „Uebersinnliche Welt", Mai-Heft 1896, S. 115 auf solch eine hypothetische Möglichkeit: den Gefühlswerth eines Berichts für „den das Tagesbewusstsein überragenden Theil unseres Ich", und begründet damit auch seinen Ausspruch, dass man aus dem Inhalt der Ferngesichte nicht auf deren Quelle schliessen dürfe. Ich meine aber, wenn Herr Dr. *Wedel* Hypothesen aufstellen darf, dann dürfen es doch die Spiritisten auch.



photographirbaren Hallucinationen angekommen! Selbstverständlich leugne ich nicht, dass ausserkörperliche Formungen eines Gedankenbildes möglich sind, und dass diese Gedankenprojektionen aus Kraftlinien bestehen, welche vielleicht photographirbar, aber nicht dem menschlichen Auge sichtbar sind. Vielleicht haben diese schattenhaften Gedankenbilder, die mit *Tormin*'s Strahlungsbildern und *Lays*' und *David*'s Fluiden verwandt sind, auch Aehnlichkeit mit der Transscendental-Photographie, aber nicht mit der Phantom-Photographie eines *Crookes, Aksakow*'s und den neuerdings in Mr. *d'Esperance*: „Shadow Land" veröffentlichten. Bei grösster fluidischer Stoffabgabe, seitens des Sensitiven, werden diese Körper-Ausstrahlungen so verdichtet werden können, dass sie dann eben als Doppelgänger (doubles), das ist Astralkörper photographirbar sind; — das sind aber dann keine blossen Gedankenbilder mehr zu nennen. — Ich denke, dass es Jedem einleuchtet, dass zwischen rein innerlichen Traumvorgängen oder somnambulen Zuständen, welche sich in Form dramatischer Spaltung abspielen, und einer palpablen Materialisation einfach ein discrepanter Unterschied ist! Ich möchte wissen, wer „*Katie King*" für ein „Traumbild" hält? Traumbilder, die sprechen, singen, schreiben, sich Haare abschneiden und Gewandstücke — die notabene zurückbleiben! —, die photographirt werden, und von denen Paraffin- und Gips-Abgüsse hergestellt worden sind, sind eisernes Holz und heisses Eis! Seitdem *du Prel*, dieser Dictator des wissenschaftlichen Spiritismus, seine — „Philosophie der Mystik" — schrieb, in dem das III. Kapitel: „Der Traum ein Dramatiker" heisst, gilt es als „wissenschaftlich", oder „akademisch" da, wo man nicht mit Suggestionen auskommt, das Schlagwort: „dramatische Spaltung" zu gebrauchen!" Dabei vergisst man aber, dass *du Prel* selbst nicht so einseitig ist, Alles damit erklären zu wollen, sondern deutlich, klar und offen „die Einwirkung Verstorbener" annimmt. Nun erblickt ausserdem *Wedel* einen noch nicht genügend beachteten Einwurf gegen den Spiritismus darin, dass *Moses* mit *Jehova*, *Jamblichus* mit griechischen Göttern, der Katholik mit der Madonna verkehrt u. s. f., dass sich also diejenigen Wesen manifestiren, deren Erscheinen erwartet wird. Als ob das etwas gegen den Spiritismus sagen würde! Bei den von *Wedel* erwähnten Fällen handelt es sich doch nur stets um Visionen, besten Falls um Hallucinationen, bei denen man vielleicht fragen kann, ob sie objective sind, und wo dann ihre Quelle liegt; aber doch nicht um reale Materialisationen. Es ist doch ein fundamentaler



Unterschied, ob einer im Gebet verzückten, mit ihrer Virginität im Kampfe liegenden Nonne der „blonde *Jesus*-Bräutigam“ erscheint, — oder ob ein Physik- und Chemie-Professor (wie *Lodge* und *Crookes*) in seinem Laboratorium exacte Experimente anstellt und dabei Gestalten erscheinen, denen der Puls gefühlt wird. Dass bei diesen Visionen oder Hallucinationen topographische, ethnographische, religiöse und kulturelle Verhältnisse eine wichtige Rolle spielen, ist ja so einleuchtend und selbstverständlich, dass es wohl gar nicht erörtert zu werden braucht; in der heissen Wüste giebt es den Ragl, in den nebeligen Alpen die Nebelmännchen, und einem griechischen Philosophen wird so wenig die Jungfrau *Maria* erscheinen, als einer *Luise Lateau* Mars erscheinen wird! Endlich spricht es — nach *Wedel* — für den Animismus und gegen den Spiritismus, dass bis jetzt noch kein genügender Identitätsbeweis geliefert worden ist; die Geister — meint er — mussten doch wissen, wie viel uns daran liegt, und einen Kameraden mitbringen, der diesen Bedingungen vollauf entspricht. Nun sind meiner Meinung nach allerdings noch nicht viele, aber doch einige vollkommen tadellose Identitätsbeweise geliefert worden,*) und das genügte schon. Aber gerade diese Seltenheit spricht auch gegen den Animismus und für den Spiritismus. Denn wären die Materialisationen wirklich, wie die eingefleischten Animisten wähnen, blos exteriorisirte, fluidische Ausstrahlungswolken aus dem Organismus des Mediums, dann würde das Medium, welches hellsehend aus dem Vorstellungsinhalte der Cirkelsitzer das Aeussere irgend eines herbei gesehnten Verstorbenen erkennt und in den Tranceschlaf den Wunsch: diese Person zu materialisiren, als Autosuggestion hinüber nimmt, ja in den meisten Fällen diesen Wunsch erfüllen und aus seinen „exteriorisirten Traumbildern“ den gewünschten Abgeschiedenen zu bilden versuchen und endlich, nach einiger Uebung, solche ideale Identitätsbeweise liefern. Dass dies aber so **selten** geschieht, dass uns modernen Occultisten nicht immer die, gerade zu unseren Identitätsbeweisen, sehnlichst herbei gewünschten Verstorbenen erscheinen, wie einem *Moses Jehova* und einem Brahmanen seine indischen Gottheiten, — **das** eben ist der **beste** Beweis dafür, dass der Vorgang **nicht** vom Medium **allein** abhängt, sondern zugleich von **intelligenten** Kräften einer **anderen** Daseinsebene, von deren Gesetzen wir noch

*) Dr. *Wedel* ist selbst ein solcher Kenner der neueren spiritistischen Litteratur, dass ich ihm keine Fälle anzuführen brauche; übrigens anerkennt er ja selbst „Psych. Studien“ März-Heft 1898 S. 151 einen exakten Identitätsbeweis, den ich gar nicht kenne.



keine Ahnung haben. Hinter der Psychologie des Animismus steckt die Metapsychologie des Spiritismus, und ist jener die Morgenröthe, so ist dieser die aufgehende Sonne des wahren Lebens.*)

Gilt nun schon *Wedel's* Ausspruch: dass sich mit gutem Willen Alles aus der Seele des Mediums erklären lasse („Psych. Stud." Juli-Heft 1897, S. 360), nicht einmal für den Mediumismus, so gilt er noch weniger für andere Theile des grossen, occulten Thatsachengebietes. Für gewissen, an Oertlichkeiten gebundenen Spuk giebt dies ja Dr. *Wedel* selbst zu, und ich kann hier nur wiederholen, was ich schon früher gesagt habe: „Jeder vorurtheilsfreie Forscher, der sich eingehend mit diesem Gebiete (der Spukthatsachen) beschäftigt hat, wird einfach gezwungen, zuzugestehen, dass derlei Spukthatsachen (nämlich Ortsspuk) geradezu die Klippen sind, an denen jede noch so säuberlich ausgeklügelte animistische Hypothese zerschellt." — Ich will Dr. *Wedel* aber noch eine Kategorie occulter Phänomene nennen, für welche die animistische Hypothese absolut nicht ausreicht: Die Besessenheit.

(Fortsetzung folgt.)

Einige Worte der Erwiderung auf Herrn Dr. Erich Bohn's Kritik meines Werkes: „Aus der geheimnissvollen Welt".

Von Dr. **Gust. v. Gaj** in Jaska (Kroatien).**)

Wenn ich mich auf die scharfe, einestheils günstige, anderntheils absprechende Kritik zu antworten veranlasst fühle, welche Herr Dr. *Erich Bohn* im Aprilheft der

*) Als ob man nicht schon von der arabisch-jüdischen Philosophie und der Scholastik an, bis auf *Eduard v. Hartmann* hinunter, die occulten Thatsachen durch „spiritu in nobis" erklären wollte! Aber gerade Männer, welche im Anfange ihrer Untersuchungen Alles damit erklären wollten, haben später eingesehen, dass ein unerklärbarer Rest bleibt, für den der Animismus nicht ausreicht. Ich nenne blos *Cox, Perty* und Dr. *Gr. C. Wittig*, die alle zuerst Animisten waren. *du Prel* trifft wie gewöhnlich den Nagel auf den Kopf, wenn er („Geheimwissenschaften" II, 9, 227), meint, dass die animistische Theorie — „in sich selbst das treibende Moment habe zur Anerkennung transscendentaler Wesen ausser uns."

**) Die unverkürzte Aufnahme obiger Entgegnung entspricht ebenso sehr einem Erforderniss der Gerechtigkeit, als dem ausdrücklichen Wunsche unseres Herrn Litteratur-Berichterstatters. Da es jedoch dem unbefangenen Leser nicht schwer fallen wird, sich ein eigenes Urtheil zu bilden, so dürfte eine Fortsetzung der Polemik zwischen zwei so geschätzten Mitarbeitern kaum wünschenswerth erscheinen. D. Red.





Psych. Stud. meinem Werke: „Aus der geheimnissvollen Welt" zu Theil werden liess, so thue ich dies nur deswegen, damit ich einige Unrichtigkeiten, die sich natürlich optima fide in die Beurtheilung desselben einschlichen, nicht unberichtigt lasse. Und so komme ich gleich in medias res! —

Herr Dr. *E. Bohn* stellt folgende Behauptungen auf, die ich mir die Mühe nehmen werde im Einzelnen zu widerlegen: I. Der Verf. hat es vermieden, eine trockene wissenschaftliche Darstellung der einschlägigen Probleme zu geben, und den Schwerpunkt seiner Darstellung darauf gelegt, sein Werk interessant zu gestalten. II. Der behandelte Stoff beschränkt sich im wesentlichen auf einen Theil der in deutscher Sprache erschienenen okkultistischen Werke. Die ganze französische und englische Originallitteratur fehlt. III. Es ist bitter, Namen wie *Crookes*, *Richet*, *Lombroso* mit *Cyriax*, *Lehsten* und *Marryat* auf eine Stufe gestellt zu sehen. IV. Dr. *Gaj* steckt so in Geistergläubigkeit, dass er seine Folgerungen immer nach dieser Seite hin zieht. V. Selbst wenn die Existenz von Geistern experimental erweisbar wäre, grenzen Theorien wie auf S. 232 ff. an's Phantastische. VI. Wenn der Verfasser die modernen Arbeiten über Hysterie, Hyster-Hypnose, Halluzinationen, Unterbewusstsein, Exteriorisation der Bewegung u. s. w. durchstudirt, wird er vielleicht zu dem Resultat kommen, dass sein Thatsachenmaterial für das Luftschloss seiner Theorien doch nicht den Grund und Boden findet. VII. *Gaj* sieht im Okkultismus ein philosophisches Problem — anstatt zuerst das psychologische Problem darin zu suchen. VIII. „Fasse ich mein Urtheil zusammen, so muss ich das *Gaj*'sche Werk als einen interessanten, aber misslungenen Versuch bezeichnen." IX. „Ich glaube, dass ein so tüchtiges Talent sich durcharbeiten und der Wissenschatt nicht verloren sein wird." — Das sind die Mängel, die Herr Dr. *B.* in meinem Werke vorfindet. Nun bitte ich die geehrten Leser, ohne irgend welche Voreingenommenheit meine Widerlegung dieser Behauptungen durchzulesen, und ich hoffe, dass es mir gelingen wird, sie von ihrer Grundlosigkeit zu überzeugen.

Ad I. Ich versichere ebenso Herrn Dr. *B.*, sowie alle geehrten Leser, und zwar mit meinem Ehrenworte, dass es mir keineswegs darum zu thun war, mein Werk möglichst interessant, sondern nur einzig und allein darum, es möglichst verständlich und überzeugend zu gestalten. Wenn das Werk dabei auch interessant aus-

fiel, so quittire ich mit herzlichem Dank diese Anerkennung Herrn Dr. *Bohn*'s.

Ad. II. In meinem Werke bringe ich Auszüge aus den mediumistischen Erlebnissen von *Lombroso* (S. 48 ff.) *William Crookes* (S. 54 ff.), *Alfred Russel Wallace* (S. 59 ff., 104—115), Dr. med. *Robert Hare* (S. 64 ff.), *C. F. Varley* (S. 65 ff.), Dr. *Butlerow* (S. 67), *John W. Edmonds* (S. 68), *Oliver Lodge* (S. 70—73), Dr. *J. Ochorowicz* (S. 73—75), *W. P. Adshead* (S. 87), Prof. *Wagner* aus St. Petersburg (S. 88), *Capron* und *James Wason* (S. 88—89), *S. B. Brittan*, bezw. *B. Mc. Farland* (S. 89), Dr. *Brofferio* (S. 95—104) u. s. w., womit bewiesen sein dürfte, dass ich, wenn auch nicht in demselben Maasse wie die deutsche, (und sollte mir dies gerade ein Deutscher verübeln? —), aber doch genügend die englische, russische, italienische und polnische einschlägige Litteratur berücksichtigt habe.

Ob gerade die Franzosen auch hier das erste Wort führen, mag dahingestellt sein, — für mein subjektives Urtheil, das mir selbst natürlich maassgebend ist, sind mir die verdienstvollsten Pfadfinder auf diesem Felde: *Crookes*, *Wallace*, *Zöllner*, *Aksakow*, Dr. *du Prel*, *Ochorowicz*, *Lodge*, *Brofferio*, *C. Hare*, *Edmonds*, Dr. *Wittig*, Ritter *Baudi di Vesme*, *Falcomer*, Dr. *Acevedo* etc., wohingegen sich die Herren Franzosen sehr, sehr vor der ganzen Wahrheit fürchten, ausser vielleicht *C. Flammarion*. Ich will die Verdienste von *de Rochas*, Dr. *Luys* etc. nicht schmälern; aber ihre Verdienste, sowie die der meisten hervorragenden französischen Gelehrten, die für den Okkultismus eintraten, bestehen viel weniger im Pfadfinden, als in der schmackhaften Zubereitung schon längst gefundener Wahrheiten für den wissenschaftlich ausgearteten Gaumen der Zunft-Wissenschaftler. Es ist natürlich, dass dies jungen und im Okkultismus wenig bewanderten Herren, wie es Dr. *B.* doch wohl noch ist, viel mehr imponirt, als andere pfadfinderische Arbeit. Aber das wird weder mich, und noch viel weniger jene genannten grösseren Pfadfinder besonders schmerzen; denn wir trösten uns damit, dass auch wir diese zunftwissenschaftliche Häutung überstehen mussten, welche nach dem gewöhnlichen Lauf der Dinge auch Herrn Dr. *B.* (sofern er nur fleissig weiter studirt) nicht erspart bleiben wird. Dann, erst dann wird er uns recht verstehen und einsehen, dass er u n s für unwissend hielt, weil e r eben noch nicht wissend war. Und so kommen wir gleich zum dritten Punkt.

Ad III. Wer mein Werk aufmerksam durchliest, was leider, wie ich nach Allem voraussetzen muss, Herr

Dr. *B.* nicht gethan zu haben scheint, wird einsehen, dass ich *Crookes*, *Richet* und *Lombroso* keineswegs auf eine Stufe mit *Cyriax*, *Lehsten* und *Florence Marryat* stelle; denn letztere sind, ausser *Crookes*, für die okkultistische Thatsachenforschung verdienstvoller —, sondern nur soviel sagen will, dass ich die von den letzteren beobachteten Thatsachen für ebenso glaubwürdig bewiesen halte, wie die von den ersteren; und zwar aus dem einfachen Grunde, weil sie dem Wesen nach identisch mit jenen sind und ich durchaus nicht einsehe, warum ich nicht die Wahrheitsliebe so ehrenwerther Menschen, wie es *Cyriax*, *Lehsten* und *Marryat* sind oder bei Lebzeiten waren, ebenso hochstellen sollte, wie die von *Crookes*, *Richet* oder *Lombroso.*

Mir imponiren keine Autoritäten, sondern nur die Wahrheiten und moralischen Thatsachen, und um diese zu konstatiren, hatten die letztgenannten mit den erstgenannten die gleichen sinnlichen Qualitäten. Wer wahrheitsliebend, intelligent und mit gesunden Sinnen versehen ist, der ist für jede beobachtete Thatsache ein klassischer Zeuge, ebenso vor dem Forum eines klardenkenden Psychologen, wie vor dem Forum eines scharfsinnigen Juristen.

Ausserdem aber empfinde ich es als eine starke Ueberhebung des Herrn Dr. *B.*, so geringschätzig von so verdienstvollen Vorkämpfern des Spiritismus, wie es Dr. *Cyriax*, *Lehsten* und *Florence Marryat* sind, zu sprechen, da ihre Werke jedem bewanderten Okkultisten goldene Körnlein für seine Studien darbieten. Nun, Herr Dr. *B.* sieht sie natürlich noch nicht, aber daran sind nicht sie, sondern Herr Dr. *B.* schuld. Damit ich aber Herrn Dr. *B.* zeige, wie ein richtiger Gelehrter, der wohl selbst vor Dr. *Bohn*'s strengem Auge Gnade findet, über *Marryat* urtheilt (welches Urtheil unzweifelhaft weit competenter als sein eigenes ist, was auch Dr. *B.* kaum bestreiten wird), so werde ich Dr. *Carl du Prel*'s Urtheil über *Marryat*'s Werk: „Es gibt keinen Tod“ aus dem Februar-Hefte des Jahres 1894 der „Psych. Stud. (S. 83—84) hier beisetzen:

„*Florence Marryat* schrieb unter ihrem früheren Namen *Ross-Church* eine ganze Reihe vielgelesener Romane, und nimmt in England und Amerika als Schriftstellerin eine sehr geachtete Stellung ein. Auch der Name eines Uebersetzers (eines Arztes) ist mir nun bekannt. . . . Kurz, es ist ein verblüffendes Buch, und wer nicht etwa zu dem Mittel greift, zu sagen, *Florence Marryat* habe einen Roman geschrieben, wird gestehen müssen, dass der Spiritismus, vor noch 50 Jahren mit Klopflauten beginnend, durch beständige Steigerung der Phänomene seine Absicht ver-

räth, seine Anerkennung zu erzwingen. Wird er sich aber von seinen Schlacken immer mehr reinigen und einst das sein, wozu er bestimmt zu sein scheint, dann werden seine derzeitigen Gegner auch längst der Vergessenheit anheim gefallen sein, und die vielen Bücher (mutatis mutandis: Kritiken), die gegen den Spiritismus geschrieben worden sind, werden in der litterarischen Rumpelkammer liegen."

Nun, nicht wahr, dies ist ein sehr bitteres Urtheil, und zwar von Seiten eines Gelehrten, der die Ehre hat von Herrn Dr. *B.* anerkannt zu sein, und somit bleibt ihm nichts anderes übrig, als zu sagen: „Et tu, mi fili Brute!"

Ad IV, V und VI. Es ist einfach eine vollständig aus der Luft gegriffene Behauptung, dass ich so in der Geistergläubigkeit stecke, dass ich meine Folgerungen immer nach dieser Seite hin ziehe. Obwohl oder eben deswegen, weil Herr Dr. *B.* erst vorigen Herbst seinen Doktor machte (wozu ich ihm bei dieser Gelegenheit herzlich gratulire), müsste er wissen, dass Behauptungen ohne Beweis keinen Werth haben. Damit ich aber nicht in denselben unjuristischen Fehler meines jüngeren Zunft-Collegen verfalle, und, wie er dies thut, etwas behaupte, ohne es zu beweisen, so citire ich einfach von S. 147 meines Werkes folgende Sätze:

„Wir müssen also berücksichtigen, dass wir alle Phänomene, die uns in den Séancen vorkommen, so lange animistisch zu erklären haben, bis dies nach der gesunden Vernunft gerechtfertigt erscheint. Wenn aber Phänomene erscheinen, welche durch eine animistische Erklärung schwerer zu begreifen sind, als durch eine spiritistische, so wird uns die gesunde Vernunft lehren, dass wir die einfachere Erklärung acceptiren, umso mehr, als in Wirklichkeit Phänomene existieren, welche nur durch die Intervention dieser so angefeindeten Geister erklärt werden können."

Nun, wenn Herr Dr. *B.* objektiv bleiben will, so muss er demnach eingestehen, dass ich für die Erklärung der mediumistischen Thatsachen in erster Linie die animistische und dann erst, wenn sich diese als unzulänglich erweist, die spiritistische Theorie herangezogen wissen will, somit gerade das Entgegengesetzte wahr ist, als er zu behaupten beliebt.

Auf demselben Standpunkte stehen aber auch *Crookes*, *Wallace*, Dr. *du Prel*, *Aksakow*, *Wittig* etc.! Oder nicht?!

„Selbst wenn die Existenz von Geistern experimentell erweisbar wäre" (!), sagt Herr Dr. *B.*, und somit beweist



er mit eigenen Worten nur, wie ihm entweder das mediumistische Thatsachenmaterial eine „terra incognita" ist, oder wenn nicht, wie er über keine eigenen Erfahrungen auf diesem Felde verfügt, beziehungsweise, dass er sich noch in jener suggestiven Zunftstudien-Geistesverfassung befindet, in welcher eine so seichte Behauptung, trotz ihrer Seichtigkeit, nur vermöge ihrer Skepsis imponiren kann.

Und warum wäre die Existenz des Geistes unbeweisbar?

Vor Allem muss ich constatiren, dass mir Herr Dr. *B.*, was ich vollkommen unzulässig finde, unter einer falschen Flagge zu segeln scheint. Denn wenn er diesen Einwurf berechtigt findet, wie er dies augenscheinlich thut, so negirt er den Geist, wie er durch die somnambulen und mediumistischen Thatsachen bewiesen wurde, überhaupt, und in diesem Falle, wie kommt er dazu, in einem spiritistischen Fachblatte*) spiritistische Fachlitteratur zu kritisiren?!

Ist Herr Dr. *B.* ein Gegner der Lehre vom Primat des Geistes, von der Möglichkeit des Dokumentirens des Geistes in der materiellen Welt, so ist er ein reiner Materialist, und ein verkappter Gegner des Lagers, in welches er sich dann eingeschlichen hätte! Wäre das aber der Fall, so wäre dies ein Etwas, was ich nicht nennen will, da ich überzeugt bin (und hoffe, dass ich mich nicht irre), dass er diese Behauptung aufstellte, ohne deren Tragweite zu kennen.

Ist er aber selbst ein Anhänger *Ed. v. Hartmanns*, so müsste er dies offen bekennen, damit er uns und das Publikum durch seine Kritiken nicht irre führt; denn obwohl *Hartmann* die mediumistischen Thatsachen anerkennt, sofern sie sich durch seine hirnverdrehten Theorien von den Wundern erklären lassen, die durch den larvirten Somnambulismus und durch das Unterbewusstsein ausgeführt werden sollen und die von Dr. *du Prel* so trefflich in seinem Werkchen „Der Spiritismus" abgeblitzt werden, ist er der grösste Gegner desjenigen Standpunktes, für welchen die „Psych. Stud." nun schon im 26. Jahrgang die Lanze brechen.

---

*) Wir bemerken hierzu, dass die „Psych. Stud." als Organ zur wissenschaftlichen Erforschung der bis jetzt wenig gekannten Seiten und Erscheinungen des menschlichen Seelenlebens schon nach ihrem Titel doch nicht wohl den Anspruch erheben können, als „spiritistisches Fachblatt" zu gelten, an dem nur „gläubige" Okkultisten mitarbeiten könnten, weshalb auch wir selbst bei Uebernahme der Redaktion im November-Heft vor. Jahres ausdrücklich erklärten, dass die Ergründung der Wahrheit unser einziges und höchstes Ziel bleibe, und dass uns Beiträge ehrlicher Skeptiker gleich willkommen, wie die Mittheilungen überzeugter Spiritisten sein werden. Die Red.



Ist der Geist in uns primär, und das gibt wahrscheinlich auch Dr. *E. B.* zu, so dokumentirt er sich schon im lebenden Menschen in der materiellen Welt, und warum sollte er sich dann nicht auch nach seiner Exkarnation dokumentiren können? Weiss denn Herr Dr. *B.* nicht, dass gerade die feinsten, übersinnlichen Kräfte, wie Magnetismus und Elektrizität, die stärkste Kraftentwickelung der Materie gegenüber zeigen? Weiss denn Herr Dr. *B.* nichts von Geisterphotographien des Prof. *W. Crookes*, *Aksakow*, des Hauptmanns *Volpi* etc.? Weiss er nichts von den Giessformen, die unter zwingenden Bedingungen erhalten wurden? Weiss er nichts von direkter Schrift, die besonders durch Prof. *Zöllners* Experimente so exakt bewiesen wurde?

Nun, und wenn diese Phänomene für ihn noch immer nicht die Möglichkeit des experimentellen Beweises von der Existenz des exkarnirten Geistes bedeuten, so befindet er sich mit allen Kapazitäten des Okkultismus, selbst mit *Crookes*, *du Prel*, *Aksakow*, *Wittig* (die er selbst als Autoritäten hinstellt) im Widerspruche. Dies legt ihm dann aber die moralische Pflicht auf, seine wissenschaftliche Sondererklärung dieser räthselhaften Phänomene je eher, desto besser zu publiziren, und uns so den Grund wissen zu lassen, warum er diese Phänomene nicht für genügend zur Feststellung und experimentellen Beweisbarkeit der Existenz ausser uns wirkender, intelligenter, individualisirter Kräfte zu halten in der Lage ist. —

Es ist ja wahr, dass es nicht Jedermanns Fall ist, ein *Newton*, ein *James Watt*, ein *Galvani* u. s. f. zu sein, aber wenn man das Thatsachenmaterial, das uns die ganze Weltgeschichte über die mediumistischen Phänomene, sowie seit 51 Jahren der moderne Spiritismus liefert, als immer noch ungenügend ansieht, um sich überhaupt über die Ursache dieser Phänomene eigene Gedanken bilden zu können, so hat man gewiss das Recht verloren, seine so schwerfällige Anschauungsweise als maassgebend hinzustellen und sich als Richter über bahnbrechende Ideen aufzustellen. —

Ich weiss nicht, wie Herr Dr. *B.* dazu kommt, aus meinem Werke zu schliessen, dass mir die modernen Arbeiten über Hysterie, Hystero-Hypnose, Halluzinationen, Unterbewusstsein, Exteriorisation der Bewegung etc. unbekannt wären. Wenn er aber meine Muttersprache verstehen würde, so könnte ich ihm leicht beweisen, dass sein Urtheil unbegründet ist, da ich über alle diese Erklärungsversuche, sobald sie sich für die zu erklärende Thatsache für einen klar denkenden Menschen als ungenügend erwiesen, in den



kroatischen (nicht spiritistischen) Revuen „*Mladost*“ und „Novi viek“ meine Meinung offen aussprach.*)

Wie sich aber Thatsachen, die ich zum Ausgangspunkte meiner „Levitations“- und „Kreuzweg-Mystizitäts-Theorien“ nahm, durch die obenerwähnten psychischen Zustände erklären liessen, bleibt für meinen Verstand ein dunkles Räthsel, desto dunkler, da sich Herr Dr. *B.* keineswegs die Mühe nahm, dies nur annäherungsweise anzudeuten!

Nun, in dieser Zwischenzeit habe ich für die Richtigkeit meiner schon im Märzhefte 1898 der „Psych. Studien“ aufgestellten „Levitationstheorie“ ein glänzendes Zeugniss zu verzeichnen. Niemand geringerer als Herr Dr. *Carl du Prel* stellt im Prinzip für dieses Phänomen dieselbe Erklärungsweise, wie ich, in seinem in Jena 1899 unter dem Titel: „Die Magie als Naturwissenschaft“ erschienenen Werke auf (S. 121—186).

Auf Seite 127 sagt er: „Wir sind also durch die Untersuchung eines kosmischen Phänomens zu der Vermuthung berechtigt, dass Gravitation identisch ist mit elektrischer Anziehung, dass aber durch Aenderung des elektrischen Vorzeichens Gravitation in Levitation, und umgekehrt, verwandelt werden kann.“ Und auf S. 129: „Ist aber die Gravitation aus dem elektrischen Grundgesetz ableitbar, dann ist Levitation erst recht möglich.“

Auf S. 131 aber sagt er ganz im Gegensatze zu Dr. *B.*'s Meinung über die Ungenügendheit der Thatsachen zum Gebäude meiner Theorie: „Wenn alle Okkultisten vorzügliche Physiker wären, so könnte es nicht sein, dass nun schon seit Jahrzehnten Thatsachenmaterial über Levitation gesammelt, aber kein Versuch zur Erklärung unternommen wird.“

Hätte Herr Dr. *Carl du Prel* das III. Heft der „Psych. Studien“ vom Jahre 1898 vor der Aufstellung dieses Satzes gelesen, so würden wir heute schon gewiss ein kompetenteres Urtheil über den Werth meiner Levitationstheorie zu verzeichnen haben, als es dasjenige Dr. *B.*'s ist und seiner bisherigen okkultistischen Erfahrung nach sein kann. —

Was die auf S. 232 ff. meines Werkes auseinandergesetzte Theorie („Ein Versuch zur wissenschaftlichen Erklärung des sogen. Volksaberglaubens über die bösartige Mystizität der Kreuzwege“) betrifft, welche vom gleichen Standpunkte wie die Levitationstheorie ausgeht, so bezeichnet Herr *Hermann Stenz* in einem an meine Adresse gerichteten Anerkennungsschreiben die im einschlägigen Artikel ent-

*) Z. B. in folg. Artikeln: „Die magischen Fähigkeiten der Seele“, „Telepathie“, „Exteriorisation“, „Philosophische Reflexionen“ u. a.



wickelte Ideen „als bahnbrechend“. Nun, wenn Herr Dr. *B.* hingegen diese Theorie „phantastisch“ findet, so muss ich mir dies eben gefallen lassen, da dies auch Grösseren vor mir passirt ist, die z. B. als „Tanzmeister der Frösche“ (wie *Galvani*), als „Visionäre“ (wie *Fulton*) u. s. w. beschimpft, oder auch wie *Galilei* sogar der Tortur unterworfen wurden. Dass damit aber Herr Dr. *B.* keineswegs die Richtigkeit meiner von ihm gar nicht näher dargelegten Theorie widerlegt hat, das wird er bei ruhiger Ueberlegung auch selbst schliesslich eingestehen. —

Ad VII. Ich sehe im Okkultismus ebenso wie *Wallace*, *du Prel*, *Brofferio* und viele andere gleich berühmte Okkultisten ebenso ein psychologisches, wie ein philosophisches Problem und habe mich in meinem Werke nach beiden Seiten hin nach Maassgabe meines individuellen Standpunktes deutlich ausgesprochen. Dass ich nur die psychologische Seite hätte hervorheben müssen, ist eine Ansichtssache meines Herrn Kritikers, aber gewiss kein Postulat des Forums der Wissenschaft; wenigstens hat Herr Dr. *B.* dies zu begründen unterlassen.

Ad VIII und IX. Herr Dr. *B.* nennt mein Werk „einen interessanten, aber misslungenen Versuch“. Die Bedeutung dieses Satzes ist mir sehr unklar. Inwiefern stellt sich denn mein Werk als ein misslungener Versuch dar?

Auf S. 186 sage ich: „Der Zweck meines Werkes ist aber auch kein anderer, als den geehrten Leser darüber zu informiren, dass diese Phänomene der Untersuchung werth sind, da ich überzeugt bin, dass ein ernstes Studium Jeden, der durch keine Vorurtheile befangen ist, zu diesem Resultate führen muss, dass er sich zuerst von der Existenz der von mir angeführten Phänomene überzeugt, und dann im Laufe des weiteren Studiums auch darüber, dass viele derselben nur durch die spiritistische Theorie erklärt werden können, also dass die spiritistische Theorie in ihrem Grunde unbedingt gerechtfertigt ist.“

Somit also ist mein Werk speziell dem Versuche gewidmet, das Interesse des Publikums für diese Phänomene und deren Studium zu erwecken, und dass mir dies in sehr grossem Maasse in meinem Vaterlande gelungen ist, nun darüber habe ich „exakte“ Beweise darin, dass mein Buch schon in einigen Monaten ausverkauft wurde, so dass ich nun zur II. Auflage schreite, und ausserdem darin, dass ich Bestellungen und anerkennende Briefe nicht nur von den ersten Schriftstellern Kroatiens, sondern auch aus Slavonien, Dalmatien, Bosnien, Istrien, Herzegowina und Serbien erhielt.



In allen diesen Ländern erweckte also mein Werk das Interesse für den Okkultismus. Aber auch Dr. *B.* selbst gesteht ja, dass ich als der eigentliche erfolgreiche Pfadbrecher des Okkultismus in Kroatien zu betrachten sei, — und weiterhin, dass der „grosse Haufe der Laien" voraussichtlich mein Werk mit dem üblichen Jubel begrüssen werde.

Wie reimt sich nun dieses Geständniss mit der Behauptung, dass der Versuch, den ich mit diesem Werke verband, als misslungen zu betrachten wäre?

Dies ist doch wohl eine perfekte „contradictio in adiecto"!

Ich habe ja mein Buch für „Laien" geschrieben, denn selbst Gelehrte, sofern sie vom Okkultismus nichts Anderes wissen als die materialistisch exakte Zunft-Wissenschaft, sind in diesem Fache als Laien zu betrachten. Also warum sollte der Jubel der Laien zu verachten sein? Und worin besteht eigentlich das Misslingen meines Versuches? —

Zuletzt noch Eines. Herr Dr. *B.* gerirt sich als der berufene Vertreter der Wissenschaft und spricht sein Urtheil (wie er dies selbst sagt) von diesem hohen Piedestale herab, wenn auch „mit schwerem Herzen".

Wie kommt aber Herr Dr. *Erich Bohn* dazu, sich als berufener Richter im Namen der okkultistischen Wissenschaften zu geriren? Quo jure, quo titulo? Stempelt ihn vielleicht dazu das im vorigen Herbste erlangte juridische Doctordiplom? —

Wenn aber Herr Dr. *B.* durch nichts als durch seine diesbezügliche Behauptung bewiesen hat, dass er im Namen der okkulten Wissenschaften das Recht hat, eine derartige Kritik zu fällen, so weise ich dies als eine jugendliche, unbedachte Ueberhebung zurück und rufe Herrn Dr. *B.* zu: Kritisiren Sie getrost, aber nur in Ihrem Namen und erst dann, wenn Sie sich in der okkulten Wissenschaft durch Thaten einen wissenschaftlichen Namen erworben haben! Erst dann werden Sie im Namen derselben sprechen können. —

Bevor ich aber diese meine Entgegnung schliesse, bitte ich Herrn Dr. *Erich Bohn*, meine Worte nicht missdeuten zu wollen; denn dieselben haben keine andere Tendenz, als dasjenige der Wahrheit gemäss zu berichtigen, was Herr Dr. *B.* in seiner jugendlichen Raschheit falsch deutete, schief auffasste oder übersah. Möge er ruhig Blut bewahren, dann wird er mit der Zeit und mit der Vertiefung seines experimentellen Studiums der okkulten Phänomene gewiss zu der Ueberzeugung gelangen, dass nicht ich mich zu seinem Standpunkt durchzuarbeiten gehabt habe, sondern er zu dem meinigen. Diese Mahnung soll ihn jedoch keines-



wegs betrüben, denn so etwas „passirte schon Grösseren"! Also Gott befohlen! —

Jaska. Dr. *v. Gaj.*

Nachwort. Wir bemerken noch, dass dem umstrittenen Buch, welches Herr Dr. *Gr. Const. Wittig* in seiner demselben beigedruckten Kritik geradezu den „Standartwerken dieses Gebietes" beizählt, in Nr. 1 der „Wissenschaftl. Zeitschrift für Xenologie" (S. 28/29) durch den Herausgeber Dr. med. *Ferd. Maack* der wissenschaftliche Werth in einer noch weniger rücksichtsvollen Kritik desselben völlig abgesprochen wird. Uns selbst scheint der Herr Verfasser überhaupt nicht die Absicht verfolgt zu haben, ein Werk zu liefern, das vor dem „Forum der exakten Forschung" bestehen könnte, sondern zunächst in seiner engeren Heimath das Interesse weitester Kreise für die Fragen des Okkultismus zu wecken, welcher Zweck auch ohne Zweifel damit erreicht wurde. — Im Uebrigen dürfte es nicht nur im Wunsche der Mehrzahl unserer Leser, sondern auch im wohlverstandenen Interesse der Herrn Autoren selbst liegen, dass auf etwaige Mängel ihrer Werke mit rücksichtsloser Schärfe hingewiesen wird, wie dies, im Gegensatz zu der sonst üblichen, lediglich der buchhändlerischen Reklame dienenden Anpreisung und gegenseitigen Verhimmelung, mit so viel Geist und Geschick von seiten unseres Herrn Litteraturberichterstatters geschieht. Letzterer wird im August-Heft in der fraglichen Angelegenheit das Wort ergreifen.

Die Red.

III. Abtheilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Räthselhaftes.

Lesefrüchte von Dr. ***H. Wernekke*** in Weimar.

Von asiatischer Zauberkunst erzählt der nachstehende Bericht zwar nichts Neues; aber vielleicht ist es gerade interessant, daraus zu ersehen, dass die Leistungen, womit die sogenannten Fakire*) uns heute in Erstaunen setzen, im 14. Jahrhunderte auch ausgeführt wurden. Der

*) Das arabische Wort fakîr bezeichnet wie im Persischen dervîsch, im Sanskrit bhikschu einen Armen, einen Bettler; so wird es auch im Hindustani gebraucht, während für Zauberer das Sanskritwort yogi (eigentlich Meister des yoga, des philosophischen Systems des Patandschali), bei *Ibn Batuta* dschauki, üblich ist.

Bericht findet sich bei dem Araber *Ibn Batuta* (1302—1377), in der umfänglichen Beschreibung seiner Reisen in Süd- und Mittelasien. In der chinesischen Stadt Alchansa (Hantschau?) war er zum Präfekten eingeladen, der ihn durch seine Gaukler unterhalten lassen wollte. Einer von ihnen nahm eine an einem langen Riemen befestigte durchbohrte Holzscheibe und warf sie in die Luft. „Als sie so hoch gestiegen war, dass sie den Blicken entschwand, hängte sich einer seiner Schüler an den Riemen und kletterte empor, bis auch er nicht mehr sichtbar war. Nun rief er dem Schüler drei Mal, bekam aber keine Antwort. Scheinbar erzürnt, stieg er, das Schwert in der Hand, ebenfalls empor. Als er verschwunden war, sah man erst Hände und Füsse, dann den Rumpf, dann den Kopf des Knaben herabfallen. Der Meister selbst folgte nach, keuchend und mit Blut befleckt. Er legte die Körpertheile an einander, stiess mit dem Fusse daran — und aufrecht stand der Knabe wieder da. Ich bekam vor Erregung darüber Herzklopfen, wie es mir in Indien beim Anblick des im Viereck schwebenden *Dschauki* gegangen war. Als ich etwas Arznei genommen und mich wieder erholt hatte, sprach der Richter zu mir: Bei Gott, es war kein Aufsteigen und Herabkommen, kein Zerschneiden und Zusammenfügen: es war blosse Gaukelei!" *) — Den zuletzt erwähnten Vorgang in Indien erzählt der Reisende an anderer Stelle folgendermassen. „Nachdem der Herrscher zu seinen Leuten gesprochen: Hier ist der weitgereiste Araber; zeigt ihm etwas, was er noch nicht gesehen hat!, machte sich einer von den Gauklern viereckig **) und schwebte dann über uns in der Luft. Mein Erstaunen darüber war so gross, dass ich zu Boden fiel. Als ich Arznei genommen und mich erholt hatte, schwebte er noch immer im Viereck. Einer seiner Genossen (ein Schüler von ihm, wie man mir sagte) warf wie im Aerger eine seiner Sandalen zur Erde; sie stieg empor und traf den Schwebenden auf den Nacken. Darauf sank dieser allmählich wieder herab zu uns." —

Ein Doppel-Ich? (Nach der Simla News, September 1896). Ein eingeborner Beamter in einem Dorfe von Nord-Malabar, aus der Tier***)-Kaste, den der Berichterstatter

---

*) Man vergl. hierzu die Aufschlüsse, welche *G. L. Dankmar* im Juniheft S. 335/36 gegeben hat. Red.

**) Das heisst wohl: er setzte sich mit untergeschlagenen Beinen, wie der auf dem Lotus sitzende (padmasan) Buddha. Von Levitation gerade in solcher Körperstellung berichtet aus neuester Zeit nach indischer Quelle auch Dr. *O. Acevedo* (Los Espéritus, t. I, p. 127.)

***) NB. Es ist nicht das deutsche Wort „Thier" gemeint! Red.

für ganz glaubwürdig erklärt, erzählte von einer merkwürdigen Erkrankung seiner kleinen elfjährigen Schwester. Das bisher ruhige und lenksame Kind zeigte sich eines Tages bei jeder Annäherung eines Familiengliedes sehr aufgeregt und erklärte heftig, sie gehöre zu der höherstehenden Nair-Kaste, so dass sie durch jede Berührung mit einem Tier*) unrein werde. Als der Bruder erschien (der Erzähler), machte sie ihm heftige Vorwürfe darüber, dass er den Schirm, den sie ihm geliehen, ihr beschädigt und unbrauchbar zurückgebracht habe. Der Beamte wurde dadurch an einen Nair aus der Nachbarschaft erinnert, mit dem er befreundet gewesen war, und welcher sich in Folge eines Liebesverhältnisses mit einer verheiratheten Frau seiner Kaste erschossen hatte. Seitdem waren nahezu neun Jahre vergangen; der Vorfall mit dem Schirme fiel sogar in eine Zeit, wo die kleine Schwester noch nicht hatte sprechen können. Doch schien sie von allen jenen Vorgängen zu wissen, antwortete auch zutreffend auf Fragen, deren Inhalt nur dem Beamten und dem todten Freunde bekannt sein konnte. Es wurde nun ein Teufelsbeschwörer berufen, der mit seinen Zaubersprüchen und Ceremonien das Mädchen in einigen Tagen wiederherstellte. Man erfuhr dann von ihr, sie habe am Abend vor dem seltsamen Anfalle auf jenes Nachbarn früherem Grundstück in der Nähe eines Grabens Pflanzen gesucht. Da hörte sie plötzlich auf einer kleinen Plankenbrücke, neben der sie stand, ein Geräusch wie von einem auf den Boden gestossenen Stocke, das sich wiederholte, ohne dass sie die Ursache bemerken konnte. Erschreckt lief sie nach Hause. Sie hatte sich — ohne es zu wissen — an dem Schauplatze jenes Selbstmordes befunden. Am folgenden Tage zeigten sich die erwähnten Erscheinungen von Besessenheit, welche sich bald nachher bei einem noch jüngeren Kinde der Familie wiederholten, bis sie nach erfolgter Beschwörung verschwanden. —

Odi oder Behexung in Malabar. (Nach dem Pioneer, Allahabad, April 1895.) Um verhasste Personen zu schädigen, pflegen sich die Malayali-Inder an einen Zauberer zu wenden, der in den verschiedenen Methoden der Behexung erfahren ist. Die eine besteht darin, dass aus einem Pisangstengel oder dergleichen eine menschliche Figur gemacht und in diese an ausgesuchten Stellen unter dem Absingen von Zaubersprüchen (mantrom) Nägel oder Dornen gesteckt werden. Wirft man eine solche Figur an einen Ort, wo der Verfolgte vorübergeht, so ist der allgemeine

*) NB. Man vergl. die Note auf der vorhergehenden Seite. Red.

Glaube, er werde an der in dem Zauberbilde markirten Stelle eine schwere Verletzung erleiden. Nach anderer Ansicht genügt es schon, in der Nähe des Opfers unter dem Hersagen entsprechender Zauberformeln einen Stock oder Zweig zu zerbrechen. Am häufigsten aber greift man zu dem Zauber mit der Kokosnuss. Man steckt in eine angebohrte Nuss gewisse Pflanzen, etwas Reis, eine Kohle, etwas Menschenhaar und ein mit Zaubersprüchen beschriebenes Metallplättchen und wirft dies bei dem Verfolgten in den Brunnen oder vergräbt es vor seiner Thüre oder auf seinem gewöhnlichen Wege. Die Wirkungen sollen oft recht ernstlich sein, manchmal sich aber auch gegen den Urheber oder gegen dritte Personen wenden. Solche durch dúr-mantroms hervorgerufene Leiden können von Sachverständigen durch sâl-mantroms (zur Anrufung guter Geister) beseitigt werden.

Wahrtraum (aus „Het toekomstig Leven", März 1899). — Prof. *J. H. van Swinden*, berühmter Philosoph und Mathematiker in Amsterdam († 1823) hat folgende Aufzeichnung hinterlassen, deren Gegenstand ihm „sehr interessant und zum Nachdenken anregend" erschien. — Im Jahre 1790 wurde zu Amsterdam ein Mord begangen. Ein aus Locle gebürtiger Uhrmacher wurde an Händen und Füssen gebunden im Rokin aufgefunden und noch lebend aus dem Wasser gezogen, starb aber nach einigen Stunden, ohne etwas anderes gesprochen zu haben als: Ah, ces coquins! Unter seinen Papieren fanden sich zwei Zettel nachstehenden Inhalts, offenbar kurz vor seinem Tode geschrieben: I. Diese Nacht habe ich einen schrecklichen Traum gehabt. Mir träumte, zwei Männer hätten mich angepackt, gebunden und ins Wasser geworfen. Dies habe ich jetzt in fünf Wochen zum vierten Male geträumt. — II. Wenn ich durch einen Unglücksfall mein Leben verlieren sollte, so ersuche ich diejenigen, welche diesen Zettel finden, meinem Vater, ..., Rathsherrn von Locle, Nachricht über mein Schicksal zu geben, damit er weiss, was aus mir geworden ist. —

Kurze Notizen.

a) Die „Nervosität unseres Rückens." Man schrieb dem „Frankf. Gen.-Anz." am 6. Januar cr.: Fühlt es der Mensch, wenn er von hinten angestarrt wird? Es ist ein ziemlich allgemein verbreiteter Glaube, dass der Mensch ein Gefühl dafür besitzt, wenn er von einer anderen in seinem Rücken befindlichen Person angestarrt wird. Zuweilen begegnet man sogar der Ueberzeugung, dass man



durch fortgesetztes Hinstarren auf den Rücken einer Person diese dazu veranlassen kann, sich umzuwenden. Angeblich sollen diese Erscheinungen überall vorkommen, wo eine Anzahl von Menschen in einem Raume versammelt ist, sei es in der Kirche, in einem Schulzimmer, in einem öffentlichen Saale oder sonstwo. Theils wird das fragliche Gefühl als das unheimliche Bewusstsein eines Muss bezeichnet, das eine Umwendung des Kopfes erzwingt; andererseits wird es als eine unbehagliche Spannung oder Steife im Nacken beschrieben, die zuweilen von einem juckenden Gefühle begleitet ist und sich schliesslich derart steigert, dass sie eine Bewegung des Hauptes herbeiführt. Es ist endlich durchaus nicht selten, dass das beschriebene Gefühl im Nacken geradezu als eine Folge des auf diesen Körpertheil gerichteten Blickes betrachtet wird. Ein amerikanischer Psychologe, Professor *Titchener* von der Cornell-Universität, hat sich die Mühe genommen, diesen weitverbreiteten Volksglauben oder richtiger Aberglauben aufzuklären. Der Irrthum liegt in einer falschen Deutung von Thatsachen. Die Psychologie würde ihn etwa folgendermassen analysiren: Wir sind mit Bezug auf unseren Rücken alle mehr oder weniger „nervös." In einer grösseren Versammlung wird man es häufig bemerken, dass die Menschen ohne besondere Veranlassung von Zeit zu Zeit über ihre Schultern sehen. Diese Art von Angst hinsichtlich dessen, was in unserem Rücken vor sich geht, ist bei den einzelnen Menschen verschieden ausgebildet, aber wahrscheinlich wird jeder zugeben, dass er in irgend einem Grade daran theilnimmt. Manche Lehrer empfinden ein grosses Unbehagen, wenn sie ihrer Zuhörerschaft den Rücken zuwenden müssen, etwa um etwas an die Tafel zu schreiben, und zwar nicht nur Schullehrer, die, sobald sie den Rücken wenden, irgend welchen Unfug in ihrer Klasse vermuthen müssen, sondern auch akademische Lehrer, die einer Beaufsichtigung ihres Auditoriums enthoben sein dürfen. *Titchener* führt ferner das Beispiel eines Mannes an, der in erwachsenem Alter tanzen lernte und von einem geradezu peinlichen Gefühle erfasst wurde, wenn er bei seinen Bewegungen, sogar in einer Einzelstunde, dem Tanzlehrer den Rücken zuwenden musste, oder auch, wenn der Lehrer ihm den Rücken zudrehte. Dieses Unbehagen mit Bezug auf unsere Rückseite ist ja an sich sehr erklärlich; dass es aber noch häufig in so hohem Masse besteht, ist wahrscheinlich als ein Erbstück von unseren Ur-Ureltern anzusehen. Sobald der Mensch den aufrechten Gang lernte, verlor er in erhöhtem Masse die Fähigkeit, mit seinen Augen nach allen Richtungen zu



sehen. Man kann auch die Beobachtung machen, dass ein Affe, wenn er aufrecht auf seinen Hinterbeinen geht, sich sofort auf alle Viere niederlassen wird, sobald er in seinem Rücken irgend eine Gefahr wittert. — Nun kommt noch dazu, dass der Mensch in der früheren Zeit seiner Entwickelung in ganz anderem Masse persönlichen Gefahren ausgesetzt war, als heute. Der heutige Mensch kann stundenlang auf einer Strasse gehen, ohne sich umsehen zu müssen, aber das konnten unsere Voreltern nicht, da sie sich weit weniger vor einem Ueberfall in Sicherheit befanden. Insofern kann man sagen, dass die ängstliche Besorgniss wegen der Vorgänge in unserem Rücken ein uraltes Erbstück ist. Vielleicht hat die moderne Entwickelung des Kulturmenschen noch das ihrige dazu gethan, diese Gewohnheit zu erhalten. Die Erziehung lehrt uns, dass es nicht schicklich ist, die Aufmerksamkeit fremder Menschen in dem Masse auf sich zu lenken, dass man der Zielpunkt von Blicken wird. Demgemäss ist vielleicht das Sichumschauen eine unbewusste Kontrolle dafür, ob dies nicht der Fall ist. Warum glauben denn aber so und so viele Menschen ein Gefühl dafür zu haben, wenn sie von hinten angesehen werden, und dieses Gefühl auch durch die Erfahrung bestätigt zu finden? — Man vergegenwärtige sich, um dies zu verstehen, das Bild eines grossen Raumes, etwa eines gefüllten Hörsaales vor Beginn einer Vorlesung oder eines Konzertes. Unwillkürlich wird eine Person, die in irgend einer Weise, entweder durch eine Einzelheit an ihrer Kleidung oder sonst durch ihr Aeusseres oder auch durch ihre Bewegungen auffällt, die Blicke einer Anzahl müssiger Zuschauer auf sich lenken. Wendet sich die Person nun gerade nach der betreffenden Richtung — [Warum aber? Red.], so wird sie einem solchen Blicke begegnen und diesen in Zusammenhang mit ihrem „Gefühl" bringen. Nun kommt noch dazu, dass ein gewisses Gefühl unter solchen Umständen in der Nackengegend wirklich bestehen kann, aber dort nicht anders wie in jedem anderen Körpertheile. Es wird hervorgerufen durch Spannungs- und Druck-Empfindungen, die in ganz normaler Weise durch Haut, Muskeln, Bänder und Gelenke hervorgerufen werden, aber erst jetzt in unser Bewusstsein treten, da unsere Aufmerksamkeit auf die betreffende Körpergegend hingezogen ist. [Aber wodurch? Dieses „punctum saliens" hat *Reichenbach* mit seiner Lehre der sich abstossenden, bezw. anziehenden, odpositiven, bezw. odnegativen Ausströmungen weit einleuchtender erklärt. — Red.]

Unter der „Nervosität" unseres Rückens haben wir psychologisch eine beständige Aufmerksamkeit zu verstehen, die wir den aus dieser Körpergegend kommenden Empfindungen und den durch sie hervorgerufenen Vorstellungen zuwenden. Wenn man lebhaft an sein eigenes Knie oder an seinen Fuss denkt, so wird man gewisse Empfindungen in diesen Körpertheilen wahrnehmen, derer man sich vorher nicht oder jedenfalls nur sehr schwach bewusst war. Eine Bewegung des fraglichen Körpertheiles, wie das Wenden des Kopfes, ist als Folge solcher Empfindungen kein grösseres Räthsel, als z. B. das Rücken im Stuhle, wenn uns eine Lage während des Sitzens unbequem geworden ist und uns dies durch unsere Nerven angezeigt wird. Professor *Titchener* hat eine Reihe von Versuchen in seinem Laboratorium angestellt mit Personen, die die Erklärung abgegeben hatten, entweder besonders empfindlich gegen das Angestarrtwerden zu sein oder besonders fähig, durch ihren Blick andere Personen zu einem Umwenden des Kopfes zu zwingen. Die Versuche bewiesen stets die Haltlosigkeit solcher Behauptungen. Man könnte sagen, der Herr Professor hätte sich eine sehr überflüssige Arbeit gemacht, denn wissenschaftlich gebildete Menschen glauben ohnehin nicht an solchen Unsinn (?), wie die Wissenschaft auch nicht an Telepathie glauben könnte (!), aber da es sich um einen im Publikum weitverbreiteten Aberglauben (?) handelt, so kann dem Gelehrten seine Mühe wohl gedankt werden. — [„Wie die Wissenschaft auch nicht an Telepathie glauben könnte," ist eine wahrhaft köstlich naive Wendung des Verfassers obiger Zeitungsnotiz, dem die einschlägigen, exakten Untersuchungen eines *Ch. Richet* und so vieler anderer Koryphäen der Wissenschaft ebenso unbekannt zu sein scheinen, wie das klassische Werk: „Phantasms of the living" von *E. Gurney, H. Myers* und *F. Podmore*, dessen 1. Theil unter dem Titel: „Gespenster lebender Personen" längst auch in deutscher Uebersetzung von *F. Feilgenhauer* erschienen ist, und das von mehr als 700 bestbeglaubigten Fällen von Fernwirkung Sterbender berichtet. — Red.] — Der Einsender obiger Notiz, Herr cand. chem. *H. Valdek* in Darmstadt, fügt die Bemerkung bei: In den „Hamburger Nachrichten" war jüngst eine Notiz zu lesen, wonach ein dänischer Physiologe die Gedankenübertragung nach Versuchen mit Hohlspiegeln als die Wirkung „unbewussten Flüsterns" des Agenten zu erklären sucht. Merkwürdig, wie die materialistische Naturwissenschaft alle erdenklichen Anstrengungen macht, um nur die Fernwirkung des Geistes (bezw. einer

psychischen Kraft), die schon im Hypnotismus so unzweifelhaft deutlich zu Tage tritt, nicht anerkennen zu müssen! [Näheres über diese interessanten Versuche von *Lehmann* berichtete inzwischen Dr. *E. Bohn* im Maiheft S. 253 u. ff.]

b) Einen interessanten Fall von Telepathie theilt mir ein in Stuttgart lebender naher Verwandter mit, für dessen Wahrheitsliebe ich mich verbürgen kann und dessen Zeugniss um so unbefangener erscheinen muss, als derselbe bisher sich niemals mit okkultistischen Problemen befasst hat. Der mir am 10. April cr. zugegangene Brief lautet wörtlich: „Lieber —! Schon längst ist es meine Absicht, Dir zu schreiben, und will ich dieselbe heute endlich ausführen. Für die Psych. Studien danke ich Dir bestens; ich lese dieselben mit Interesse, stehe jedoch der Sache selbst nicht nahe genug, um sämmtliche Artikel genügend verdauen zu können, und so wähle ich eben heraus, was ich begreifen kann. Die Idee, vermittelst der Lehre des Spiritismus auf die Sittlichkeit des Volkes einzuwirken, ist, wie sie in dem „offenen Brief“ (S. 1) angeregt wird, wohl sehr schön, aber ich fürchte nur, bei der grossen Masse würde dadurch der Gespensterglaube*) wieder aufgeweckt. — Nun habe ich schon lange einen Traum aufgeschrieben, welcher Dich sicher interessiren wird, und der, wenn man die Ursachen verfolgt, eine tiefere Bedeutung haben könnte. —

Ein alter Bekannter von mir, — ca. 60 Jahre alt, — welcher in früheren Jahren als Schauspieler thätig war, sah in der Nacht vom 8. Januar cr., resp. gegen Morgen, im Traum seinen ältesten Jugendfreund und Kollegen vor sich stehen, welcher ihm eine Rolle übergeben wollte; dieselbe hatte nicht das Aussehen einer geschriebenen Bühnenrolle, sondern sah einem Aktenstück ähnlich; er weigerte sich, die Rolle anzunehmen, indem er sagte: „Du weisst doch, dass ich seit Jahren nicht mehr Theater spiele“ etc. Der Freund jedoch bat mit den Worten: „Ich bitte Dich, Karl, thu' es mir zu Liebe und nimm die Rolle.“ Schliesslich gab er dem Drängen nach und versprach, die Rolle zu übernehmen. Dies hatte er so lebhaft geträumt und so deutlich gesehen, dass er sich beim Erwachen im Bett aufsetzte

---

*) Die schädlichen Wirkungen des beim Volk (namentlich auf dem Lande) aus guten Gründen ohnedem nicht auszurottenden „Gespensterglaubens“ können nur durch die von der okkultistischen Wissenschaft zu gebende Aufklärung über das wahre Wesen der Phantomerscheinungen und speziell durch die Erkenntniss, dass dieselben durchaus nicht zu fürchten sind, paralysirt werden. Auch diese geistige Befreiung von thörichtem Aberglauben gehört mit zu den Aufgaben der „Psych. Studien.“ Red.

und laut zu sich selbst sagte: „Jetzt hast du dem *D.* versprochen, seine Rolle zu spielen, und hast doch gar keine Garderobe mehr, — da muss der Garderobe-Inspektor helfen.“ — Nach einiger Zeit brachte das Mädchen den Kaffee und fragte, mit wem er denn so laut gesprochen habe, es sei doch Niemand bei ihm, worauf er dem Mädchen seinen Traum erzählte. — Nun kommt nach zwei Tagen ein gerichtliches Schreiben aus einer Stadt Thüringens, worin ihm mitgetheilt wird, dass sein Freund am 8. Januar Morgens (also ungefähr zur Zeit des Traumes) im Krankenhaus verschieden sei, und da man aus den Papieren ersehe, dass er die einzige Person sei, mit welcher der Verstorbene in schriftlichem Verkehr gestanden habe, so möchte er Auskunft über etwaige Verwandte desselben geben. — Der Verstorbene, welcher von Pflegeeltern erzogen war und keinerlei Verwandte besass, hatte sich ein Vermögen erspart und seinem einzigen Freund, mit dem er jeden Sommer einige Zeit verlebte, wiederholt versichert, dass er für ihn sorgen werde. Als sie einmal im Scherz darüber sprachen, dass sie nun beide alte Knaben seien und wohin wohl die schönen Möbel etc. einmal kommen würden, hatte er gesagt: „Beruhige Dich, für Dich bleibt noch genug übrig; auch werde ich nie, wie es Viele thun, die Stadt zum Erben machen.“ — Nun hatte sich ein altes Blasenleiden plötzlich verschlimmert, der alleinstehende alte Herr liess sich in's Krankenhaus bringen und starb nach einigen Tagen, ohne eine letzte Willensverfügung getroffen zu haben; bei seinen Papieren fand sich auch nichts Diesbezügliches, und so hatte der alte Freund das Nachsehen, indem die Stadt nun doch die Erbschaft bekommt. — Der Traum liesse sich ja auf eine einfache Weise erklären. Der alte Herr beschäftigte sich jedenfalls oft in Gedanken mit seinem Freund und dachte auch an die versprochene Erbschaft; nur ist das Sondorbare an der Sache, dass die Zeit des Traumes fast genau mit der Zeit des Ablebens zusammenfällt.“ — Soweit die mir zugegangene Mittheilung. Dass hier ein Fall von Telepathie des Sterbenden vorliegt, der, als er den Tod herannahen fühlte, sich Vorwürfe machte, seine längst gehegte Absicht nicht früher ausgeführt zu haben, und den Freund an sein Sterbelager herbeisehnte, kann für den Sachkundigen keinem Zweifel unterliegen. Die Konzentration seines ganzen Denkens und Wollens in dieser einen, letzten Idee führte dann offenbar die jenen Traum veranlassende Auslösung der in die Ferne wirkenden psychischen Kraft herbei, welche allen derartigen Anmeldungen zu Grunde zu liegen scheint.

Dr. *F. Maier.*



c) Ueber die Anmeldung eines Sterbenden im Traum berichtet uns ein zweites Schreiben, das dem Schriftleiter kurz nach obigem Brief zuging. Ein durchaus zuverlässiger früherer Schüler schreibt uns: „Verehrter Herr Professor! Für das mir gütigst zugesandte Probe-Heft der „Psych. Stud.“ bestens dankend, erlaube ich mir, Ihnen ein Erlebniss mitzutheilen, das für Sie von Interesse sein dürfte. Mein vor anderthalb Jahren verstorbener Bruder *E.* . . ., Ihr früherer Schüler, war als Ingenieur in Norddeutschland angestellt. Er hatte uns seiner Zeit einen Besuch in Aussicht gestellt und von Tag zu Tag erwarteten wir seine Ankunft. Da erhielt ich von seiner Frau eine Karte, er sei erkrankt. Tags darauf kam von ihm selbst eine Karte, er habe Rippenfellentzündung und er bitte meine Mutter zu kommen, um seine Frau bei der Verpflegung zu unterstützen. An einen raschen, tödtlichen Ausgang dieser Krankheit dachte ich nicht, da schon einige meiner Bekannten dasselbe Leiden nach etwa zwei bis drei Monaten glücklich überstanden. Meine Mutter bestimmte die Abreise auf den folgenden Tag und wir gingen zu Bett. — Ich hatte etwa zwei Stunden geschlafen, und von Dingen geträumt, welche auf das Tags zuvor Erlebte keinen Bezug hatten. Da wurde ich plötzlich in meinem Traum gestört, ich kam dem Erwachen nahe und wurde aus diesem Zustande durch eine Stimme geweckt, welche mir ins Ohr flüsterte (vgl. Juni-Heft, Kurze Notizen *c*) Nachwort): „Jetzt geht es dem Ende zu!“ Dabei hatte ich die Empfindung, als stehen mehrere Leute an einem Sterbelager. Ich richtete mich auf, sah und hörte aber nichts weiter, und legte deshalb der Sache keine Bedeutung bei. Ich schlief bald wieder ein, wurde aber nach etwa zwei Stunden vom Eilboten geweckt, der ein Telegramm brachte, dass mein Bruder an Herzlähmung gestorben sei. Jetzt erzählte mir auch meine Mutter, sie habe Tags zuvor, ehe die Karte von meiner Schwägerin kam, im Traume einen Leichenzug gesehen, habe aber, um uns nicht zu ängstigen, nichts davon gesagt. Später erfuhr ich von meiner Schwägerin, dass gerade zu der Zeit, als ich von jener Stimme geweckt wurde, mein Bruder gestorben sei. — Indem ich hoffe, dass Sie meiner Mittheilung vollen Glauben schenken werdon, besonders auch deshalb, weil ich mich, wie Sie ja wissen, dem Spiritismus von jeher vollständig ungläubig gegenüber stellte, verbleibe ich mit hochachtungsvollem Gruss Ihr dankbarer Schüler stud. rer. mont. *C.* — Stuttgart, im April 1899.

Litteraturbericht.

Berichterstatter für deutsche, englische, französische, italienische Litteratur ist Dr. *Erich Bohn*, Breslau Kirchstrasse 27, für alle anderen Sprachen Hofrat Dr. *Wernekke*, Weimar. Die Redaktion übernimmt keine Verantwortung für die in den Besprechungen ausgesprochenen Ansichten. Die Berichterstatter vertreten nur die mit ihrem Namen gezeichneten Artikel.

Wir bitten, Zeitschriften und sonstige Litteratur **nicht** an die Redaktion, sondern **direkt** an die Genannten zu schicken.

A. Bücherbesprechungen.

Dr. Walter Bormann, „Der Schotte Home." Verlag von Oswald Mutze, Leipzig. 92 Seiten mit Titelbild.

Die meisterhaft geschriebene Skizze giebt ein Lebensbild des Mediums *Daniel Dunglas Home* Der Verfasser schildert an der Hand des gesammten vorliegenden Materials den inneren und äusseren Werdegang dieses aussergewöhnlichen Mediums. Es ist die erste deutsche Biographie dieses, und fügen wir hinzu, überhaupt eines Mediums. Schon darin liegt die Bedeutung der *Bormann*'schen Arbeit. Denn da die Phänomene des Mediumismus an den menschlichen Organismus gebunden sind, kann nur das Studium solcher anormaler Persönlichkeiten in psycho-physiologischer Hinsicht zum Ziele führen. *Home* gehört unter die aussergewöhnlichen Medien. Das trifft sowohl auf den Umfang seiner Begabung, wie auf seinen Charakter zu. Nach *Bormann*'s Schilderung ist er ein Gentleman in des Wortes bester Bedeutung und unterscheidet sich dadurch vortheilhaft von dem Gros seiner Kollegen. Bei dem Umfange des vorliegenden Materials hat der Verfasser nur einen Ueberblick in grossen Zügen gegeben. Der Zweck der Biographie: ein Bild der Persönlichkeit zu geben und zum Studium ihres Schaffens anzuregen, wird trotz dessen voll erreicht. Sehr angenehm berührt es, dass *Bormann* zur Erklärung der berichteten Thatsachen zwar dem Medium das Wort giebt, es im übrigen aber dem Leser überlässt, sich selbst sein Urteil zu bilden.

Die Lektüre der *Bormann*'schen Schrift kann jedermann empfohlen werden. Hoffentlich bleibt sie nicht ohne Nachfolger. Das einzig dastehende Werk von *d'Esperance*, „Shadow Land", ist bereits in's Italienische und Französische übertragen, harrt aber immer noch der deutschen Uebersetzung. Dr. *Erich Bohn*.

Von Seydlitz, „Zwei Gedankeneingebungen aus der Welt Gottes." I. Enthüllung der Urgeschichte des deutschen Volkes. II. Wanderfahrten deutscher Wanderströme. Leipzig 1899. Arwed Strauch. 110 Seiten.

Eine der tollsten Ausgeburten, die der nationale Gedanke in seiner Verquickung mit der Mystik gezeitigt hat! Angeblich ist das Buch eine Offenbarung „der einfachen Menschen der ersten Welt, der Welt Gottes", die 18 Jahre gebraucht haben, um den Verfasser zur Aufnahme dieses Wissens zu erziehen. „Wären sie nicht durch die grosse Geduld und das hohe Streben desselben nach Wahrheit unterstützt worden, sie hätten das unendlich schwierige Werk doch nimmer vollbringen können. Nun aber ist's vollbracht." (S. 14.) Ich fürchte, die böse Welt wird diese Offenbarung etwas misstrauisch aufnehmen. Doch gebe ich gern zu, vieles in dem Werke nicht erfasst zu haben. Die Leser mögen selbst entscheiden, ob mein Kopf oder das Buch die Schuld daran trägt. Fasse es, wer es fassen kann! Der Kritik entziehen sich solche Phantastereien.

Dr. *Erich Bohn*.

Dr. Alfred Lehmann, „Aberglaube und Zauberei von den ältesten Zeiten an bis in die Gegenwart." Deutsche Uebersetzung von Dr. *Petersen*. Mit 75 Abbildungen. Stuttgart 1898 bei Ferdinand Enke. 556 Seiten.

Von der psychologischen Litteratur gilt der Satz, dass die bedeutenden



Arbeiten fast ausschliesslich von Angehörigen der grossen Kulturstaaten herrühren, während die Nebenländer nur ausnahmsweise hervorgetreten sind. Das trifft auch auf jenen Zweig der Psychologie zu, der sich mit den mediumistischen Erscheinungen beschäftigt. Hier stehen England, Frankreich, Russland in erster, Deutschland und Italien in zweiter, Spanien in dritter Linie. Die kleineren Länder haben dauernde Bedeutung nicht zu erlangen vermocht. Es gilt dies z. B. von Dänemark und dem benachbarten Schweden und Norwegen. Die dänischen (okkultistischen) Zeitschriften „Lysets Banner" und „Fra de to Verdenner", die norwegische „Morgendaemringen", und Schweden mit „Efterat" und „Theosophisk Tidskrift" haben bisher auf die Wissenschaft keinen Einfluss gehabt. Von schwedischen Schriftstellern ist in Deutschland wohl nur *Matthews Fidler* bekannt. Durch das Erscheinen des *Lehmann*'schen Werkes — *Lehmann* ist Däne — hat sich dieses Verhältniss mit einem Schlage geändert. Sein Erscheinen bedeutet für die mediumistische Forschung ein Ereigniss. Zum ersten Mal hat ein moderner Psychologe das gesammte Gebiet des Okkultismus mit dem Lichte psycho-physischer Forschung durchleuchtet. Glänzend in seinem Aufbau, reich an neuen Gesichtspunkten und Gedanken, ragt dieses Werk trotz seiner bedeutenden Fehler thurmhoch aus der Flut der populären okkultistischen Litteratur hervor. Es ist keine Tageserscheinung, die kommt und geht, sondern ein monumentales Werk, das auf Jahre hinaus die Wissenschaft beeinflussen wird. An dieser Stelle sei hervorgehoben, dass die Uebersetzung ein Meisterwerk und bereits die Ausstattung, wie dies bei dem *Enke*'schen Verlage selbstverständlich, nach jeder Richtung vornehm ist.

Lehmann ist in Deutschland hauptsächlich durch seine Arbeit über „Unwillkürliches Flüstern" (in Bd. 11 von *Wundt*'s Philosophischen Studien) bekannt geworden. Die vorliegende Arbeit erschien dänisch 1893. Doch hat *L.* die Uebersetzung bis 1898 ergänzt und sein Urtheil begreift demgemäss das bis 1898 vorliegende Material in sich — ein Punkt, der für die Beurtheilung von Gewicht ist. Zur Zeit ist *L.* Direktor des psychophysischen Laboratoriums der Universität Kopenhagen.

Den Gegenstand des Werkes bildet der Aberglaube und die Zauberei. Aberglaube ist nach *L.* jede Annahme, die entweder keine Berechtigung in einer bestimmten Religion hat oder im Widerstreit steht mit der wissenschaftlichen Auffassung der Natur einer bestimmten Zeit. Jede Handlung, die aus Aberglaube entspringt oder von abergläubischen Vorstellungen aus erklärt wird, ist Magie. Die Magie ist also die Praxis, der Aberglaube die Theorie. Beide sind Ausschreitungen des menschlichen Geistes auf religiösem und wissenschaftlichem Gebiete, kurz: Irrthümer. (S. 1.) Damit ist die Tendenz des *L.*'schen Werkes gekennzeichnet: da der Okkultismus von dieser Definition umspannt wird, muss er a priori ein Irrthum sein.

Die Definition ist jedoch unrichtig. Man beachte, dass sie negativ ist, während ihr positiver Ausgangspunkt „die wissenschaftliche Auffassung der Natur einer bestimmten Zeit" ist. Eine solche konstante Grösse existirt in der Wirklichkeit nicht; es giebt keine wissenschaftliche Auffassung einer Zeit als einheitliche Grösse. Die Wissenschaft befindet sich im ewigen Wechsel des Fortschritts und gerade in den streitigen Gebieten — ich erinnere an die Telepathie — ist von einer Communis opinio keine Rede. Darum hat *L.*'s Definition des Aberglaubens im Leben keinen Halt. Sie riecht nach der Oellampe. Verhängnissvoll wird sie jedoch erst durch den Gewaltstreich *L.*'s, a priori alles, was unter jenen Begriff fällt, als Irrthum zu bezeichnen. Damit wird jeder Fortschritt als „Aberglaube" anrüchig gemacht, jede neue Idee von vornherein als Irrthum gebrandmarkt. Man merkt die Absicht und wird verstimmt. —

Das begrifflich abgesteckte Gebiet behandelt *L.* derart, dass er sein Werk in zwei grosse Theile zerlegt. Der erste Theil schildert die historische

Entwickelung des Aberglaubens, alias Okkultismus, und giebt die verschiedensten Berichte über diesbez. Erscheinungen wieder. Nach *L.*'s Plan ist er nebensächlicher Natur. Er ist nur Mittel zum Zweck, indem er die Grundlage für den zweiten Theil liefert, der die psycho-physische Untersuchung der im ersten Theil behandelten Phänomene bietet.

Ich fasse mich bezüglich der historischen Kritik des ersten Theiles kurz, indem ich es Berufeneren überlasse, *L.*'s historische Ansichten im Einzelnen nachzuprüfen. *L.* leitet den europäischen Aberglauben aus drei Hauptheilen her: die erste Quelle bilden die Anschauungen der Chaldäer, die in Europa durch den Zug *Alexander* d. Gr. nach Persien eindrangen. Der zweite Strom ist jüdisch-ägyptisch-arabischen Ursprungs und gelangte mit den Mauren nach Europa; der dritte kam Mitte unseres Jahrhunderts von Amerika zu uns, ist aber mit indischen Elementen vermischt. *L.* beschränkt sich durchweg auf die Grundzüge, ohne in Details einzugehen. Wer sich also schnell orientiren will, wird die *L.*'sche Darstellung dem voluminösen Werke *Kiesewetter*'s und *Vesme*'s vorziehen. Freilich finden sich bei *L.* störende Lücken: es fehlt z. B. jede Darstellung der griechischen Mysterien, es fehlt ferner eine Würdigung der Charlatane der Aufklärungszeit: *Cagliostro*'s, *Schröpfer*'s, *Gassner*'s u. v. a. Die Geschichte des modernen Spiritismus ist noch oberflächlicher wie bei *Kiesewetter* gehalten; die Entwickelung des Spiritismus im letzten Decennium kann kaum noch als Skizze bezeichnet werden. Hier fehlt *L.* offenbar die Kenntniss des Gebietes und, da Vorarbeiten nicht vorlagen, hat er sich auf das Notdürftigste beschränkt. Das ist um so bedauerlicher, als dadurch das kulturgeschichtliche Problem, das im Auftreten des Spiritismus liegt, recht stiefmütterlich wegkommt. Hiervon abgesehen, verdient der erste Theil, historisch betrachtet, alles Lob. Fesselnd und klar ist der Gedanke durchgeführt, dass der Okkultismus kein isolirtes Phänomen, sondern ein kulturgeschichtlich gewordenes Ganzes ist, eine Auffassung, die, schon 1857 von *Schindler* entwickelt, seitdem durch *Carus Sterne* (Dactylomantie 1862), *Perty, Wundt, Bastian, du Prel, Kiesewetter, Baudi von Vesme, Henne am Rhyn* zur herrschenden erhoben worden ist. Die phantastische Auffassung gewisser Kreise, der Spiritismus sei eines schönen Tages als Geschenk übernatürlicher Mächte vom Himmel gefallen, nimmt wohl heute niemand mehr Ernst. —

Auf den historischen Theil, nach seiner psychologischen Seite hin, komme ich noch weiter unten zu sprechen.

Die Hauptbedeutung des Werkes liegt im zweiten Theil, in dem *Lehmann* die psychologische Kritik des Aberglaubens giebt. *L.* giebt zu, dass dem Aberglauben Thatsachen zu Grunde liegen müssen; er findet diese Thatsachen nicht in supernormalen Phänomenen, also in unbekannten Kräften, sondern in natürlichen psycho-physischen Phänomenen, die wenig bekannt oder schlecht beobachtet worden sind. Die Thatsachen des Aberglaubens lassen sich also aus einem Gesichtspunkte erklären. Schlechte Beobachtung und Unkenntniss natürlicher Phänomene haben allein zu ihrer Annahme geführt. Der zweite Theil des Werkes ist daher einer Darstellung des Beobachtungsvermögens und jener psycho-physischen Thatsachen gewidmet. *L.*'s Ausführungen stellen, als Ganzes betrachtet, eine glänzende Leistung wissenschaftlichen Geistes dar. Damit will ich nicht sagen, dass manches daran nicht fragwürdig, oberflächlich, ja geradezu falsch sei. Beispielsweise ist die Uebersicht über die älteren Erklärungsversuche derartig oberflächlich, dass man sich kopfschüttelnd fragt, ob *L.* einen ganzen Theil der einschlägigen Litteratur nicht kennt. (Es fehlt z. B. *du Prel, Rochas, Dariex, Ermacora, Acevedo, Schopenhauer* u. v. a.) Aber das kann die Bedeutung des Ganzen nicht mindern. Zum ersten Male finden wir die Zusammenstellung aller Fehlerquellen, die bei diesbez. Experimenten auszuschalten sind. Vor *L.* hat kein Forscher den Versuch



gemacht, die psycho-physischen Vorgänge zusammenzustellen, die bei mediumistischen Phänomenen mitwirken und die zur Erklärung herangezogen werden müssen, bevor wir zur Annahme neuer Kräfte schreiten. In dieser positiven Arbeit, nicht in der Kritik, liegt die hohe Bedeutung von *L.*'s Arbeit. Wer künftig diesbez. Versuche anstellt, kann nur gehört werden, wenn er die Ergebnisse *L.*'s sorgfältig beachtet.

Der Abschnitt über das Beobachtungsvermögen ist das Beste des ganzen Werkes. Für die meisten spiritistischen Berichte bedeutet er freilich eine vernichtende Kritik. Ich habe vor Kurzem in Sitzungen mit einem der bekanntesten physikalischen Medien Gelegenheit gehabt, *L.*'s Ergebnisse nachzuprüfen und kann *L.*'s Ausführungen über Beobachtungsfehler vollständig bestätigen. Berichte über jenes Medium, die ganz unglaubliche Dinge berichten, scheinen mir nach meinen Erfahrungen lediglich auf schlechter Beobachtung zu beruhen. An anderer Stelle (Psych. Stud. 1899, Mai-Heft) habe ich an einem Beispiel die *L.*'schen Ergebnisse durchgeführt.

Die folgenden Abschnitte über unwillkürliche Zitterbewegungen, psychischen Automatismus, unwillkürliches Flüstern u. s. w. bieten zum grossen Theil schon Bekanntes. Die alte Hypothese *Carpenter*'s wird noch jetzt von *L.* zur Erklärung der Bewegungsphänomene gebraucht, — obgleich ihre Unzulänglichkeit in Theorie und Praxis längst erwiesen ist. Sie mag ja in $^{99}/_{100}$ richtig sein, aber in $^{1}/_{100}$ bleibt sie unzureichend. Es ist bedauernswerth, dass *L.* *Rochas*' „L'extériorisation de la motricité" und die englische und französische Litteratur der letzten sechs Jahre über *Eusapia Paladino* fast unbekannt sind. Als einen Missgriff wird man es auch betrachten müssen, die *Preyer*'schen Versuche über Gedankenlesen als klassisch hinzustellen. Um aus den Schmierereien auf Seite 372 eine Aehnlichkeit herauszufinden, muss man wohl „befangen" sein. — Aus den folgenden Kapiteln möchte ich als hervorragend „das Eingreifen des Unbewussten in das Bewusstsein" hervorheben. Hier findet man endlich einmal eine knappe Uebersicht über dieses wichtigste Problem des gesammten Mediumismus. Sein Studium wird jedem Erforscher des Mediumismus die grössten Dienste leisten. Es ist räthselhaft, wie nach diesen trefflichen Arbeiten *L.* in seinem Kapitel über „Automatische Bewegungen" sich plötzlich zu Behauptungen versteigen kann, die man nur schmerzlich bedauern kann. Mit einem Schlage scheint ihn alle Vorsicht verlassen zu haben; er verfällt in Schimpfereien und Verdächtigungen, die wohl allenfalls in ein Winkelblättchen, aber nicht in ein Werk wie das vorliegende gehören. So behauptet *L.*: Alle physikalischen Leistungen der Medien sind ursprünglich **bewusster** Betrug; alle Medien sind Taschenspieler und beginnen ihre Thätigkeit als Taschenspieler. — Wie will *L.* diese horrende Behauptung beweisen? Ich habe mit zahlreichen und hervorragenden Medien experimentirt; es befanden sich darunter Männer von glänzender Stellung und tadellosem Rufe, die nie mit Taschenspielerei zu thun hatten. Wie kann *L.* es wagen, alle zu **bewussten** Betrügern zu stempeln? Weiter: „Trance-Zustände scheinen nur ausnahmsweise bei physikalischen Medien vorzukommen." Wer sich je eingehender mit diesem Thema beschäftigt hat, weiss, dass gerade das Gegentheil der Fall ist. — Schliesslich versteigt sich *L.* zu der Behauptung, dass die physikalischen Leistungen jegliches Interesse verloren haben und der Spiritismus aufgehört hat, als wissenschaftliches Problem zu existiren, seitdem *Paladino* in Cambridge entlarvt worden sei! Damit werden *Lodge, Sidgwick, Myers, Richet, Dariex* zu Dummköpfen oder Betrügern gestempelt. *L.* scheut sich also nicht, zu der hässlichen Waffe des Vorwurfs von Ignoranz und der Verdächtigung zu greifen.

Glücklicherweise sind die folgenden Kapitel wieder so glänzend behandelt, dass man mit Freude dem Verfasser weiter folgen kann. Insbesondere verdienen die Abschnitte über Hypnose, Hystero-Hypnose und

Hysterie wegen der knappen und doch sachlichen Darstellung hervorgehoben zu werden. Ohne auf Einzelheiten einzugehen, sei erwähnt, dass *L* den „Phantasms of the living" gegenüber die Ohnmacht einer psychophysischen Erklärung zugiebt, — ein schwerwiegendes Wort aus solchem Munde. Die Ironie des Schicksals hat es übrigens gewollt, dass Dr. *Hodgson*, einer der Hauptgewährsmänner *L.*'s, einige Monate nach dem Erscheinen des vorliegenden Werkes zum Spiritismus übergegangen ist. Sollte *Hodgson* etwa nun auch „befangen" sein? (Schluss folgt.)

B. Zeitschriftenübersicht.

Wissenschaftliche Zeitschrift für Okkultismus. No. 2 und 3. Dr. *Maack*: Kurpfuscherei und Geschäftsokkultismus. — *Ludwig Deinhard*: Ein Fall von? — *Hans Busse*. Graphologie und Okkultismus. — Dr. *Freiherr von Schrenk-Notzing*: Zur Methodik bei mediumistischen Untersuchungen. — Dr. *Maack*: Elektrographie (mit 4 Tafeln). — *Rudolf Müller*: Ueber Okkultismus als Erfahrungswissenschaft und sein Verhältniss zur Psychologie. — Kritiken. [Vgl. Juniheft, Kurze Notiz *g*). Red.]

Annales des Sciences psychiques. No. 2. 1899. *E. Desbeaux*, *Durand de Gros* und Dr. *Van de Lanoille*: Fälle von Ahnungen und Telepathie. — Professor *Lefèbvre: Musset*. — *A. Erny*: Mme. *Piper* und ihre Experimente.

L'Initiation. April und Mai. — Aufsätze über Martinismus und Rosenkreuzer. — Ausserdem: *A. Smith*: Okkultismus in England. — *S. U. Zanne*: Medien und Mediumismus.

La revue Spirite. *A. de Rochas*: Experimentelle Beweise für die Existenz der Seele. — *Montonnier*: Der Spiritismus in Amerika u. v. a. Artikel im Sinne des Kardekismus.

L'écho du Merveilleux. No. 55, 56, 57. Enthält kurze Aufsätze, die sich hauptsächlich mit den „Seherinnen" *Couédon*, *Marie Martel*, *„Sainte Therèse"* beschäftigen.

La Lumière. April und Mai. ***Journal du Magnétisme.*** No. 8 bis 10. Enthalten eine Reihe Aufsätze über den Spiritisten-Kongress von 1900 und allgemein gehaltene okkultistische Themata.

Light und ***Banner of Light.*** Besonders hervorzuheben sind im Light die Aufsätze, die sich mit den Versuchen Dr. *Hodgson*'s S. P. R. beschäftigen.

Rivista di Studi Psichici. April-Heft. Zum Todestage *Ermacora*'s. — *Clavis Hugues*: Ein Fall von Telepathie Sterbender. — *Ettore Generani*: *Carl du Prel*. — *Cesar Vesme*: Die experimentelle Basis der Wiederverkörperungslehre.

Uebersinnliche Welt. Heft 5 und 6. Dr. *Strebel*: Kraft und Stoff im Astralen. — *Dankmar*: Ketzerthum und Hexerei. — Berichte über die Sitzungen mit Mrs. *Cook*. — Professor *Seiling*: Zwei übersinnliche Erlebnisse, — und kleinere Aufsätze, sowie Uebersetzungen und Kritiken.

The Metaphysical Magazine. Herausgeber: *Edmund Wipple*, New-York. April- und Mai-Heft. *Wilder*: Das kleine Gehirn. — Ewiges Lieben. — *Mills*: Die Keime einer grösseren Religion. — *Stanton Davis*: Das Ideal der Kultur. — *Ornett*: Ist der Teufel todt? — *Quaestor Vitae*: Die Quelle des Genius. — *Skilton*: Seelenwanderung. — *Woke*: Die Philosophie der Erziehung. — *Winchester*: Das Studium der Metaphysik. — *Bogardno*: Die Evolution des Bewusstseins. Dr. *E. Bohn*.

Het toekomstig Leven. Utrecht. 3. Jahrg., Nr. 8 bis 11. Der Spiritistenkongress im Jahre 1900. — Magnetische Sitzung im Jahre 1674 (in Pondicherry, mit neueren Fällen des Hellsehens). — Ein Antlitz nur . . aber! — Der Ruf an *Julius Holgate*. — Wunderbare Ereignisse — Von Kindern. — Séancen im eignen Kreise. — Physische Manifestationen durch das Medium *Muntinga* (junger Mann aus dem Haag). — Offener Brief an Herrn *Menno Huizinga*, Medizinal-Inspektor. — Unser Vater. — Mutterliebe. — Das Leben im Jenseits. — Aus dem Kriege von 1870



(nach *J. V. v. Scheffel*). — Eine Stimme und eine Erscheinung. — Verurtheilung des Spiritismus in der Zeitschrift „Le Refuge", Organ der evang.-wallonischen Gemeinden, durch P. *Richard* zu Amsterdam (mit nachdrücklicher Widerlegung). — Gründe zur Hoffnung. — Die neue Lehre (moralische Bedeutung des Unsterblichkeitsglaubens). — Zeugnisse niederländischer Theologen für den Spiritismus.

Psyche. Haag. 2. Jahrg., Nr. 5 u. 6. Der Hypnotismus und die Musik. — Feststellung der Persönlichkeit. — Einfluss der Musik auf Empfindung und Ausdruck. — Ein indischer Yogi. — *Florence Cook* in Berlin. — *Du Prel*'s 60. Geburtstag. — Exteriorisation des Gefühls- und Bewegungsvermögens vor 100 Jahren bekannt (nach *C. A. F. Kluge* u. A.).

Morgendaemringen. Skien. 14. Jahrg., Nr. 5 u. 6. Freih. *Karl du Prel.* — Die Theosophie. — Mediumschaft zu erlangen ist kein Spielwerk. — Mrs. *Stanfield*, das Oldhamer Medium. — Einige Beweise für die Identität der Geister. — Materie und Geist. — Ein Traum. — Der Spiritismus in der Tagespresse.

Rejtelmes Világ. Budapest. 3. Jahrg., Nr. 14—23. Die Unsterblichkeit. — Séancen im Hause. — Wissenschaft und Religion. — Mystische Bilder aus dem Alterthum (*Caesar*). — (Osterbeilage: Resurrexit. — Der Spiritismus *Sardou*'s. — Geisterschrift und -Zeichnung.) — Die Reïnkarnation. — *Mesmer* und seine Entdeckung. — Die Macht des Hypnotismus. — Pariser Götzendienst (Isisverehrung). — Mittheilungen aus der Geisterwelt. — *Therese Vallent-Fruhmann* (drei Aufsätze über ein Aufsehen erregendes zeichnendes Medium). — Mondbewohner und Mondblumen. — Hundertjähriger Streit in der Wissenschaft. — Telepathie; telepathischer Traum. — Unglückliche Tage. — Natürliche Theologie. — Unzeitige Anklagen. — Astralisation. — *A. M. Lenormand.* — Hinterindische Wahrsagekunst. — *Rahn*'s Vorlesungen in der Berliner Vereinigung Sphinx. — Geisterforschung in Amerika. — Der Geist des Trostes. — Besuch der Baronin *Vay* bei Frau *Therese Vallent.* — Zwei merkwürdige Séancen in Brünn. — Die Erscheinungen des praktischen Spiritismus. — Der Geist als organisirendes und denkendes Wesen (nach *K. du Prel*). — Mittheilungen aus der Geisterwelt (vom Geiste des Kronprinzen *Rudolf*). — Wem das Feuer nicht schadet. — Zustand und Intelligenzstufe der Geister. — Verzeichniss der von Frau *Th. Vallent* mediumistisch hergestellten Zeichnungen. — Notizen. — Beilage in Buchform (lieferungsweise): ungarische Uebersetzung von *Aksakow*, Personalismus, Animismus und praktischer Spiritismus.

Il Vessillo spiritista. Vercelli. 9. Jahrg., Mai u. Juni. Polemik mit der Rivista di Studi psichici. — Sitzungen mit *Eusapia Paladino.* — Politische Prophezeiungen. — *Daniel Douglas Home.* — *Dante* und *Beatrice.* — Die Strafe des Wollüstigen.

Reformador. Rio de Janeiro. 14. Jahrg., Nr. 383 bis 388. Die Reïnkarnation des Menschen. — Blätter aus *Aksakow.* — Die Chiromantie. — Der Spiritismus in Brasilien. — Der Spiritismus vor der Wissenschaft. — Die vier Evangelien, erklärt im Geiste und in der Wahrheit. — Andere Zeiten. — Der schlimmste Blinde. — Das Elektroid oder Universalfluidum des Herrn *Rychnowki.* — Die Anmaassenden und die Harmlosen (Kirchenthum und Materialismus gegen Spiritualismus). — Rückblick: 1869—1899. — Vereinsnachrichten. Dr. *Wernekke.*

Zeitschrift für Spiritismus und verwandte Gebiete. Leipzig, Oswald Mutze. 3. Jahrg., Nr. 17—24. Grundsätze und Handlungen. — Wer ist der Antichrist? — Die Reïnkarnationstheorie. — Wissenschaft und Religion. — Prof. *Ludwig Büchner.* — Die Bewegung der Geister. — Die Fernwirkung Sterbender. — Der Spiritismus und seine Bedeutung für die Menschheit. — Die Hypnose im Dienste der Wissenschaft. — Ueber Lebensentstehung. — Unwissenschaftliche Wissenschaft. — Aus der Tagespresse. — Briefkasten. — Besprechungen u. v. a.



Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

XXVI. Jahrg. Monat August 1899.

I. Abtheilung.

Historisches und Experimentelles.

Die supernormale Fähigkeit der Sprachenbildung.

Mittheilung aus der Gesellschaft für psychische Forschung zu Breslau.

(Fortsetzung von Seite 367.)

Ich kehre nun zu *Raspail* und seinem Grabmal auf dem Père-Lachaise zurück. Wir fragten nach der Sitzung unser Medium, ob *Raspail* auf dem Père-Lachaise begraben wäre. Das Medium antwortete uns: „Es schien mir, als ob *Raspail* ein Arzt war, aber ich weiss es nicht genau. Wo er begraben liegt, weiss ich noch weniger, indessen dürfte es nach der Vision, die ich gehabt habe, wohl der Père-Lachaise sein." Ich gestehe, dass Niemand von uns wusste, ob *Raspail* ein Denkmal auf dem Père-Lachaise hatte, oder nicht. Wir zogen Erkundigungen ein, und einer von uns schrieb nach Paris, um für alle Fälle eine Skizze des besagten Monuments zu haben. Die Antwort liess etwas auf sich warten, aber im Januar des folgenden Jahres erhielten wir endlich die gewünschte Skizze. Das Denkmal entspricht ungefähr der Vision des Mediums; es hat ein Fenster, vor welchem eine mit einem langen Gewande bekleidete Frauenstatue steht; es ist ein Familienbegräbniss und enthält neun Personen.

Wie soll man sich nun diese Vision erklären, wenn man berücksichtigt, dass das Medium niemals in Paris war, und dass es nichts von *Raspail* wusste. Es ist jedenfalls nicht zweifelhaft, dass das Medium in der That das Monument oder eine Reproduktion desselben in der Vision geschaut hat. Es kann auch nicht auf Zufall beruhen, dass es ein Grabmal mit einem Fenster und einer, in ein langes



Gewand gehüllten, Frauenstatue war. Die Frage ist nur, ob das Medium früher eine Beschreibung des Monuments gelesen hatte, oder davon hatte sprechen hören, trotzdem es vom Gegentheil überzeugt war. Diese Hypothese, welche, meiner Meinung nach, sehr gewagt ist, liegt trotzdem im Bereiche der Möglichkeit, und aus diesem Grunde lasse ich auch diese Vision unter der Kategorie derjenigen Phänomene figuriren, welche sich durch Eindrücke erklären lassen, die das Medium früher einmal erhalten hat. Ich sage sich erklären lassen, denn wenn ich unter den möglichen Hypothesen wählen soll, so ziehe ich es vor, an eine Gabe des zweiten Gesichts bei dem Medium zu glauben, welche Fähigkeit eine besondere Eigenschaft der supranormalen Persönlichkeit gewisser Medien ausmacht.

Ferner ist noch zu berücksichtigen, dass der Fall mit dem Monument *Raspail* nicht vereinzelt dasteht. Im Gegentheil, wir haben eine so grosse Zahl ähnlicher Phänomene beobachtet, dass ich in Verlegenheit bin, welches ich auswählen soll. Ich will noch ein zweites anführen, bei welchem ich ebenfalls nur die Namen ändere. —

Ein Herr *Dompierre* wohnte zum ersten Mal einer unserer Sitzungen bei. Unser Medium, welches Fremde im Cirkel nicht gern hat, war dennoch mit seiner Anwesenheit einverstanden. Und ich glaube, dass jener Herr es nicht bereut hat, denn das Medium machte ihm merkwürdige Enthüllungen. Mit Abänderung der Namen, bringe ich nun eine Kopie meines Protokolls:

Das Medium bemerkt einen langen Dunststreifen, welcher Herrn *Dompierre* einhüllt. Es ruft: „Eine Frau!“ und einen Augenblick später: „Zwei Frauen, ziemlich hübsch und brünett, . . . alle beide sind im Hochzeitskleide, . . . das betrifft Sie, Herr *Dompierre*.“ (Der Tisch bestätigt dies durch einen Klopflaut). „Sie bleiben unbewegt, haben weisse Blumen im Haar und ähneln sich ein wenig. Ihre Augen und ihre Haare sind schwarz, oder doch jedenfalls dunkel. Die Eine, in der Ecke, ist in zwei verschiedenen Umgebungen zu sehen. Beide Male ist sie jung und kann etwa 25 Jahre alt sein. Sie zeigt sich erstens in dem bereits beschriebenen Kleide, (Hochzeitsgewand) und ferner in einem grossen, sehr hell erleuchteten Raume, ein wenig schlanker und von einer Anzahl hübscher Kinder umgeben, in deren Mitte sie sich sehr glücklich zu fühlen scheint. Ihre Freude giebt sich durch den Gesichtsausdruck zu erkennen, aber noch viel mehr durch die Umgebung. Die beiden Frauen scheinen kurz vor ihrer Hochzeit zu stehen. Das Medium hört nun einen Namen, der ihm zuerst wieder

entfällt, aber ihm dann allmählich, obgleich mit einer gewissen Schwierigkeit wieder ins Gedächtniss kommt. Es sagt: „*On! On!* . . . *Von* . . . *Bon* . . . *Vongi* . . . *Vongibon!*" „Auf welche der beiden Frauen bezieht sich dieser Name," fragt Herr *Dompierre*, „auf die, welche Sie zwei Mal sehen, oder auf die Andere?" Antwort: „Auf die, welche ich zwei Mal sehe." Das Medium sieht die andere Frau nicht eben so deutlich und ungezwungen, als die erstere, erblickt aber plötzlich an der Seite der anderen einen grossen Herrn, der aber gleich wieder verschwindet. Der Tisch diktirt: „Ich bin seine Schwester, wir werden wiederkommen." Hierauf ändert sich die Scene und eine andere Vision erscheint.

Nach der Sitzung erklärte uns Herr *Dompierre* die Vision, welche ihn betraf, wie folgt: „Die beiden Frauen im Hochzeitskleide sind meine Mutter und ihre Schwester, welche sich wirklich an einem Tage verheirathet haben. Sie waren ziemlich hübsch, brünett, und ähnelten sich. Der grosse Mann, neben der einen Dame, kann mein Vater sein, der von hohem Wuchse war." „Meine Tante hatte keine Kinder, was ihr grossen Kummer bereitete; sie ist es, welche in der Vision zwei Mal erscheint, das eine Mal von hübschen Kindern umgeben. Es ist zu bemerken, dass, als das Medium einen Namen hörte und *On, On* aussprach, ich nur an den Mädchennamen der beiden Damen dachte. Erst als das Medium *Von* aussprach, fiel mir plötzlich der Name *Vongibon* als derjenige meiner Tante ein." —

Was soll man nun von dieser, in jeder Kleinigkeit so genauen, Vision halten? Das Medium hat niemals Frau *Vongibon*, noch ihre Schwester, welche Beide schon vor mehreren Jahren gestorben waren, gekannt. Um unserer Sache gewiss zu sein, baten wir das Medium, einmal nachzudenken, ob ihm vielleicht Jemand in seiner Kindheit etwas erzählt hätte, was sich auf diese Vision und besonders die Scene der Doppelhochzeit bezogen haben konnte. Nun war aber das Medium einmal als Kind von zwei oder drei Jahren mit seiner Mutter bei dieser Frau *Vongibon* gewesen. Seit dieser Zeit bestand jedoch zwischen dieser Dame und der Mutter des Mediums keinerlei Beziehung mehr, und die Letztere war überzeugt, dass sie ihren Kindern niemals etwas über die erwähnte Hochzeit, deren Einzelheiten sie nicht kannte, erzählt hatte.

Da jeder Zweifel an der Wahrhaftigkeit meines Mediums sowohl wie dessen Mutter ausgeschlossen ist, muss man eine Erklärung suchen und kann, obgleich es unwahrscheinlich klingen mag, der Vermuthung Raum geben, dass das Medium



vielleicht dennoch in seiner ersten Kindheit die Ereignisse, welche den Gegenstand seiner Vision bilden, hat erzählen hören, wenn dies auch vollständig seinem Gedächtniss entschwunden ist. Vielleicht bewirkte die Gegenwart des Herrn *Dompierre*, den das Medium zum ersten Male bei einer Sitzung sah, und welcher mit den in der Vision erblickten Damen verwandt war, eine Art Auslösung in gewissen Gehirnzellen des Mediums, wo eine Menge längst vergessener Vorstellungen aufbewahrt war. Aus diesem Grunde habe ich den vorstehenden Fall in der zweiten Kategorie aufgeführt, als ein Phänomen, welches durch Eindrücke erklärt werden kann, die das Medium in seinem bisherigen Leben erfahren hat; diese Hypothese hebt jedoch keineswegs die geradezu frappirende Wirkung des Phänomens auf, denn darnach würde dem Gehirn des Mediums nicht nur eine wunderbare Eigenschaft, das Vergangene aufzubewahren, sondern auch eine unvergleichliche organisatorische Fähigkeit zukommen, welche es ihm ermöglicht, in einem unentwirrbaren Durcheinander von Erinnerungen mit grösster Präzision diejenigen, welche sich auf die Persönlichkeiten der Vision beziehen, herauszugreifen, wofern man nicht diese organisatorische Thätigkeit in eine das Medium leitende Intelligenz verlegen will. Was könnte dies für eine Intelligenz sein? Schwerwiegende Frage, welche ich zu beantworten nicht unternehmen möchte, aber welche fast alle Spiritisten gelöst zu haben glauben. —

Diese organisatorische Begabung existirt jedenfalls in einem sehr hohen Grade bei unserem Medium. Es hatte oft zu gleicher Zeit zwei oder drei Visionen, mehrere Städte darstellend, in welcher sich verschiedene Episoden aus dem Leben ein und derselben Person abspielten, und zwar in der Weise, dass das Medium, um ein Beispiel anzuführen, Frau *X*. . . . gleichzeitig als junges Mädchen in Paris, in reiferem Alter in Rom und als bejahrte Frau in London sah.

* * *

3) Ich komme nun zu meiner dritten Kategorie, d. h. zu Phänomenen, welche sich weder durch Lesen in den Gedanken der Anwesenden, noch durch Eindrücke erklären lassen, welche das Medium in seinem gewöhnlichen Leben erhalten hat, und will sogleich ein frappirendes Beispiel hierzu anführen.

Das Medium sieht uns wie in einem Morgennebel, hinter welchem die Sonne strahlt und wird zu gleicher Zeit von einem sehr starken Schwefelgeruch afficirt. Bei dem Fenster bemerkt es, einem grossen Schattenbilde ähnlich, einen Mann, neben dem sich drei Steinblöcke befinden, von denen der Eine,



nach Aussage des Mediums etwa so gross wie unser Piano ist, die beiden anderen ungefähr wie ein Fauteuil. Der grosse, oder vielmehr dicke Mann sitzt auf einem der Steine, die Füsse gegen einen anderen gestützt und mit dem Rücken gegen den grössten zu. Die Kleidung ist nicht deutlich zu erkennen, aber er scheint helle Augen und blonde, oder graue Haare zu haben. Jetzt dreht er uns den Rücken und sieht nach dem in einiger Entfernung befindlichen Berge zu, welcher der Salève sein muss. Er trägt keinen Hut und zeigt mit der rechten Hand nach dem Abhange des Berges. Der Tisch beginnt nun zu schwanken und diktirt: „Ich bin es, *Jean*", darauf eine kurze Pause, während welcher wir fragen, um welchen *Jean* es sich handle. Es wird uns geantwortet: „*Jean Lecarrieur*." Wir fragen ob *Lecarrieur* ein Familiennamen ist, oder das Handwerk dieses *Jean*, den Keiner von uns kannte, bezeichnen soll und der Tisch setzt noch hinzu: „Sagen Sie ihr doch, dass ich seit kurzer Zeit das Vergnügen habe, sie sehen zu können." Aber wen? das Medium? Nein! Den und den? Nein — die und die? Nein? Es bezieht sich also auf keine der anwesenden Personen, dann vielleicht auf Jemand, der hier in Gedanken weilt, und den wir nicht sehen können? Hierauf antwortet der Tisch mit ja und fügt noch hinzu: „Sie wird Ihnen genug von mir erzählen." Das Medium frägt, ob der Theil des Berges, den es wahrnimmt, etwa zu dem grossen Salève gehört, der weiter als Veyrier entfernt ist, bemerkt aber gleichzeitig, dass es niemals gerade an dieser Stelle gewesen ist. Der Mann ist immer noch da, aber bewegt sich gegenwärtig nicht. Und wieder diktirt der Tisch: „Sagen Sie ihr noch, dass ich mich freue, sie hier in Ihrer Mitte zu sehen. *Jean* der Steinbrecher." Aber an wen ist nun eigentlich dieser Auftrag gerichtet? Ist es einer der Anwesenden? Nein! Der Tisch diktirt: „Ich sehe sie nicht hier." Das verstehen wir zwar nicht, erfahren aber durch Fragen, dass *Jean* Steinbrecher im Salève war, und dass er sich für Frau *Nadaud* interessirt, eine Dame, welche wir kennen, da sie einigen unserer Sitzungen beigewohnt hat, aber die das Medium niemals irgend wo gesehen hat. An diesem Tage war sie, wie gesagt, nicht anwesend. Wir waren überhaupt nur vier Personen und hatten niemals von einem Steinbrecher *Jean* etwas gehört, auch wussten wir nichts von einer Beziehung zwischen einem Steinbruch und Frau *Nadaud*. Wir mussten also der Sache auf den Grund gehen.

Drei Tage später kam ich mit Frau *Nadaud* zusammen und bat sie um Auskunft in Betreff unserer räthselhaften Persönlichkeit; und nun erwies sich die Vision bis in's



kleinste Detail als zutreffend. Die Persönlichkeit, welche das Medium gesehen hatte, war ein gewisser *Jean Bonnet* (dies ist sein richtiger Name, während derjenige der Frau *Nadaud* ein Pseudonym ist.) Als Kind von ungefähr sieben Jahren und auch später noch bis sie fünfzehn Jahre alt war, kannte Frau *Nadaud* diesen *Bonnet* sehr genau. Er war Arbeiter bei dem Vater der Frau *Nadaud*, der, wie es scheint, einen Steinbruch besass und in N. . ., dem Geburtsort der Frau *Nadaud*, wohnhaft war. *Bonnet* (Frau *Nadaud* erinnert sich dessen) trug niemals einen Hut, aber manchmal eine kleine Mütze und war leicht ergraut. Er war gross, breitschulterig, und von herkulischer Kraft. Ein Töchterchen war ihm gestorben, und Frau *Nadaud*, die etwas jünger war, hatte es während seiner Krankheit besucht. Diese Theilnahme erklärt die ganz besondere Zuneigung, welche *Jean* der Frau *Nadaud* in ihrer Kindheit entgegengebracht hatte. Eines Tages hatte er sie auf seinen Schultern bis zur Höhe des Salève getragen, und zwar gelegentlich eines Festes in Pintons.

Der penetrante, von dem Medium bei Beginn der Sitzung bemerkte Schwefelgeruch findet seine Erklärung darin, dass die Steinbrecher sich geschwefelten Zunders bedienten, und Frau *Nadaud* erinnert sich noch sehr genau an solche Zünderrollen, welche sie bei ihrem Vater und dem Steinbrecher gesehen hatte. Frau *Nadaud* beschrieb mir gleichfalls die örtliche Lage des Steinbruchs mit Details, welche der Vision des Mediums entsprachen, aber zu genau sind, um ohne Indiskretion wiedergegeben zu werden. Was nun den Namen *Lecarrieur* betrifft, unter welchem sich *Bonnet* zu erkennen gegeben hatte, so ist derselbe keineswegs gleichgültig. Frau *Nadaud* erzählte mir, dass die Arbeiter in den Steinbrüchen nach ihren Beschäftigungen in verschiedene Gruppen eingetheilt wurden, nämlich in Steinhauer, Piqueure, Klopfer und Steinbrecher. Nun gehörte *Jean* zu der letzteren Gruppe, derjenigen der Steinbrecher. —

Im Anschluss an diese interessante Sitzung will ich mir nun einige Bemerkungen erlauben, deren erste ich an diejenigen richte, welche gleich mir Skeptiker sind.

Frau *Nadaud*, deren Glaubwürdigkeit nicht zu bezweifeln ist, hat sich erboten, ihre, meinem Protokolle beigefügte Erzählung mit ihrem Namen zu unterschreiben. Das Protokoll datirt vom 26. August 1895, und der Bericht der Frau *Nadaud* vom 28. August. Die Dame bestätigte auch pro forma, dass sie zu keinem von uns jemals von diesem *Bonnet* gesprochen hatte, an den sie übrigens seit zwanzig Jahren nicht mehr gedacht hatte, und von welchem wir nie etwas erfahren hätten, wenn unser Medium nicht die erwähnte

Vision gehabt hätte. Das Medium hat also weder aus seinem eigenen Gedächtniss, noch aus demjenigen der anderen drei anwesenden Personen unbewusst die Details seiner Vision schöpfen können.

Meine zweite Bemerkung (denn nichts darf bei einer Vision von so grosser Wichtigkeit übersehen werden) ist, dass sich Frau *Nadaud* den ganzen Tag, und also auch während der Zeit unserer Sitzung in einer, von meiner Wohnung nur etwa 500 Meter entfernten Strasse zugebracht hat, und dass sie sich selbst die Frage gestellt hat, ob wir etwa zufällig eine Sitzung abhielten. Hieraus könnte man eine sehr gewagte Hypothese ableiten, nämlich dass im Augenblick, als Frau *Nadaud* an uns dachte, ein gewisser Theil ihres Gehirns Aetherschwingungen hervorbrachte, welche die erwähnte Vision im Gehirn des Mediums auslösten. Beides konnte mir Frau *Nadaud* nicht bis auf die Minute angeben, zu welcher Zeit sie sich in einer hinreichend geringen Entfernung von unserer Wohnung befand. Es wäre wünschenswerth zu wissen, ob das Medium gerade in diesem Augenblick angefangen hatte, durch einen starken Schwefelgeruch belästigt zu werden. Wie dem auch sei, und was für Schwierigkeiten sich auch aus obiger Hypothese ergeben mögen, so könnte man nach derselben annehmen, dass die Aetherentladung dem Medium alte, seit langer Zeit in dem ungeheueren Reiche des Vergessens begrabene Erinnerungen zugeführt hätte. Ferner wäre noch bei dieser Vision zu bemerken, dass es der Geruchsinn des Mediums war, der zuerst afficirt wurde, denn das Medium hatte, bevor es des Steinbruchs ansichtig wurde, den Schwefelgeruch gespürt. Wir haben dieses Phänomen noch bei einigen anderen Sitzungen beobachtet. Manchmal, aber nicht oft, habe ich konstatirt, dass der Gehörsinn zuerst afficirt wurde, das Medium hatte sich rufen gehört, bevor es etwas gesehen hatte. In allen anderen Fällen wurde der Gesichtssinn zuerst ergriffen und sehr oft hat er allein funktionirt.

Ich habe bei dem Medium noch andere Visionen beobachtet, die sich meiner Meinung nach ebenfalls weder durch Lesen im Gehirn der Beisitzer, noch durch Erinnerungen des Mediums erklären lassen, aber keine von einer solchen Beweiskraft wie diejenige von dem Steinbrecher *Jean* und zwar aus zwei Gründen; nämlich entweder hat man die Thatsachen nicht auf ihre Wahrheit prüfen können, oder es erschien nicht vollständig ausgeschlossen, dass das Medium irgend etwas Aehnliches gesehen oder gelesen hatte; man könnte dann das Medium als eine lebende Bibliothek bezeichnen. Zu der ersteren Gruppe gehört auch die Vision,



welche das Medium von einem gewissen *Murjas* gehabt hatte, dessen Namen es gehört hatte, und der Gartenarbeiter in einer Stadt im Süden Frankreichs gewesen sein soll. Ich habe ohne Erfolg versucht, über diese Persönlichkeit Erkundigungen einzuziehen. Zu der zweiten Gruppe gehören Visionen von Persönlichkeiten, über welche man Details in Biographien oder Journalen findet, besonders in dem werthvollen Lexikon von *Bouillet*, das indessen nicht immer als Basis gedient haben könnte, weil unser Medium die Angaben desselben manchmal verbessert hat. Beispiel: *Bouillet* sagt, dass der berühmte Philantrop *John Howard* in Hackney bei London geboren wäre; nach einem Diktat, welches eine Vision des Mediums begleitete, wäre *Howard* nicht in Hackney, sondern in Smithfield geboren.

(Fortsetzung folgt.)

Elektrische Lichterscheinungen der statischen Elektrizität als Beweis der Existenz der Polaren Physiologischen Energie.

Von Dr. **Pogoriéllsky.**

In's Deutsche übertragen und mit einer Einleitung versehen von Dr. med. *Freudenberg*-Dresden.

(Schluss von Seite 374.)

7) Man kann uns entgegenhalten, dass das leuchtende Objekt, so klein wie es auch sei, als Leiter zersetzter elektrischer Energie vom Menschen aus, der es festhalte, diene. Obwohl eine derartige Muthmassung allein schon durch die Experimente mit dielektrischen Gegenständen widerlegt wird, haben wir unsere Versuche mit solchen Objekten doch nochmalig in der Weise ausgeführt, dass wir diese Körper auf denselben Haltern — elektrischen Isolatoren — ruhen liessen, an denen man die bei der Elektrisation gebrauchten Elektroden anbringt. Die Isolatoren selbst, sowie die gläsernen Füsse des Isolirschemels erstrahlten wunderbar; diese eine Thatsache zerstört die Annahme einer Zerlegung der elektrischen Energie.

Aber stammt alsdann die elektrische Energie in dem Körper, der dem Experiment unterworfen wird, vielleicht von dem Pol, der demjenigen entgegengesetzt ist, welcher der Anziehung der elektrischen Energie der Scheibe ausgesetzt ist? Angenommen die letztere wäre, während man experimentirt, und zwar in der Nähe der Ebenholzscheibe und bei den Experimenten mit der Glasscheibe, so müsste



sich folglich am entgegenstehenden Ende des phosphorescirenden Körpers eine entsprechende Menge freier Elektrizität, gleichnamig mit derjenigen der Scheibe, ansammeln. Thatsächlich aber gelingen die Experimente ebenso wohl, wenn der Experimentator nur auf Linoleum isolirt steht, wie auf dem Isolirschemel, der aber keineswegs isolirt.

8) Wir sind indes genöthigt, von Neuem die Aufmerksamkeit auf ein anderes Phänomen hinzulenken. Diese Phosphorescenz strömt, wie wir schon oben bemerkten, durchaus nicht ununterbrochen, sondern in Wellen mit vorübergehenden Sperrungen. Das Licht verschwindet vollständig, wenn das Experiment lange genug währt, und es kehrt erst nach einer mehr oder weniger langen Pause, oft von 1 bis 2 Tagen, wieder. Wir möchten diese Erscheinung am Liebsten mit dem Namen einer Wiedererweckung belegen. Diese letztere Bezeichnung spricht aus, dass die Menge der leuchtenden Energie sich erschöpft (es wurde dies schon durch die vorübergehenden Unterbrechungen angezeigt) und dass ein gewisser Zeitraum unentbehrlich für die Aufspeicherung und die Erzeugung von Energie ist. Es erscheint einleuchtend, dass es sich hierbei nicht um eine Energie handelt, die von der nach dem Gesetze der Anziehungskraft zersetzten Elektrizität stammt; denn sie müsste sich fortwährend erneuern, ohne Unterbrechung auftreten, wenn die genannte Erscheinung von der Thätigkeit der Maschine herrührte, oder umgekehrt, diese Wirkung könnte nur von sehr kurzer Dauer sein, wenn sie ausschliesslich von der elektrischen Energie des Körpers abhinge, in welchem sie sich durch Influenz entwickelte. Und das umsoweniger in dem Falle, wo der Körper auf einen Isolator gestellt ist, der Art, dass der Körper ausser Stande ist, die Elektrizität durch die Berührung mit anderen leitenden Körpern zu ersetzen.

9) Schliesslich ist es möglich, die Hervorrufung von energiden Funken selbst in solchen Fällen herbeizuführen, in denen der elektrische Apparat schlecht funktionirt — was bei statischen Apparaten öfters vorkommt, z. B. in Folge von gewissen hygrometrischen Zuständen der umgebenden Luft —; in diesem Falle gelingt die Erzeugung fulgurider Funken nicht.

Freilich ist alsdann die Phosphorescenz beträchtlich abgeschwächt, aber die Thatsache ihres Vorhandenseins beweist, dass die zur Erzeugung von Lichterscheinungen geeignete Energie sich selbst da entwickelt, wo die Ansammlung von Elektrizität auf dem Konduktor unmöglich ist. Alle diese Phänomene, welche sich schlecht mit unseren

alten Ideen von der elektrischen Energie und ihren uns bekannten Eigenschaften vertragen, erklären sich ganz zwanglos durch die Eigenthümlichkeiten der polaren physiologischen Energie.

Zweite Serie.
Experimente mit luftleeren Röhren.

1) Diese Reihe von Versuchen mit hermetisch abgeschlossenen Röhren, mit verschiedenen Graden von Luftradiation und mit absolut leeren Tuben bieten ein anderes Interesse in wissenschaftlicher und praktischer Hinsicht. Ich bediene mich für diese Experimente der *Edison*'schen Glühlampen, der Röhren von *Geissler*, *Hittorff*, *Crookes*, *Röntgen*, indem ich dieselben unmittelbar dem Discus des Elektrophoren nahe bringe, statt durch diese Birnen und diese Röhren verschiedene elektrische Ströme*) hindurchgehen zu lassen. Alle diese Apparate geben alsdann offenbar dieselben Büschel und dieselben Garben von Lichterscheinungen. Es geschieht oft, dass in diesen Fällen die Apparate selbst plötzlich leuchtend werden, d. h. dass sie sich vollständig mit einer hellen Lichtwolke füllen.

Es ist überflüssig, auszusprechen, dass dieses Licht nicht ein Aufblitzen des elektrischen Funkens ist, denn in den *Edison*'schen Birnen wird der Platin- oder Kohlenfaden weder warm noch glühend. Man nähere seinen Finger der Wand der Röhre oder seinem verdickten Theile und man wird bemerken, dass die Fingerspitzen hell leuchtend werden, wie wenn sie selbst in diesem weisslichen Lichte erstrahlten. Wenn man nun plötzlich die Tube entfernt und unverzüglich die andere Hand den Fingerspitzen der ersteren entgegenhält, so erzeugt man während der ersten Augenblicke einen Lichtschein. Wir halten dafür, dass dieser letztere nichts Anderes vorstellt als die Phosphorescenz unseres eigenen Körpers.

2) Wenn man die *Edison*'sche Lampe an langen metallischen Elektroden befestigt, wie man sie in der Medizin bei der Laryngoskopie u. s. w. anwendet, und gegen die Scheibe hält, und zwar nicht sowohl die Birne, als vielmehr die freien Enden der Elektroden, so stellt man eine Ausstrahlung von Lichtbüscheln fest, wie wir sie schon kennen, während die Lampen sich niemals entzünden.

3) Das absolut gleiche Phänomen beobachtet man in den Fabriken, wo man die *Tessla*'schen elektrischen Ströme anwendet.

*) Um dies zu thun, muss man Batterien von hoher Spannungskraft oder *Rhumkorff*'sche Rollen anwenden, die genügend lange Funken geben.

Die *Edison*'sche Glühlampe, wie sie von der Installation in Zimmern, Kajüten, Höfen angewendet wird, kommt, wenn man Energie von hoher Spannung anwendet, ganz ins Glühen und brennt sehr hell ohne irgend welchen Leiter. Es ist bemerkenswerth, dass Leute, die solche Lampen beständig benutzen und die sich inmitten solcher Installationen befinden, d. h. in der Atmosphäre der Thätigkeit dieser Ströme selbst, keineswegs darunter leiden und sich vollkommen sicher fühlen.

Die Theoretiker haben folgende Erklärung gegeben. Die Lampe brennt unter der Einwirkung der Elektrizität, welche sie ohne Leiter erreicht. Die Sicherheit des Menschen, der sich in einer derartigen Atmosphäre aufhält, findet nach ihnen ihre Erklärung in dem hohen Rythmus der Wellen der *Tessla*'schen Ströme und in dem Umstand, dass der thierische Organismus für die Vibrationen solcher Wellen durchlässig ist.

Nach uns ist die Phosphorescenz der Lampe im *Tessla*'schen Kabinet ein identisches Phänomen mit der Phosphorescenz dieser Lampe, wenn man sie dem Discus des Elektrophoren nähert. Und wie in diesem letzteren Falle die Ursache dieser Phosphorescenz sicher nicht auf dem Strome von sehr hoher Intensität beruht, so wird es offenbar, dass man die Erklärung der Phosphorescenz auch im ersten Falle in einer anderen Erscheinung suchen muss. Man möge sich erinnern, dass die Elektrizität ein guter Hervorrufer der polaren physiologischen Energie ist, dass diese letztere sehr phosphorescent und nicht nur unschädlich für die Thiere ist, sondern sogar eine normale Eigenschaft derselben darstellt. Und wenn man alsdann alle diese Thatsachen in Erwägung zieht, so hat man keineswegs nöthig, bei der Erklärung des Phosphorescenzzustandes der Lampe im *Tessla*-Kabinet auf die jeder wissenschaftlichen Grundlage entbehrende Annahme einer Durchlässigkeit des menschlichen Organismus für die elektrischen Wellen von hohem Rythmus zurückzugreifen. In der That, die Erklärung ist eine ganz andere und eine ganz einfache. Die Thatsachen erweisen, dass bei diesen beachtenswerthen Experimenten mit den *Geissler*'schen, *Hittorff*'schen, *Crookes*'schen Röhren, den *Röntgen*'schen Tuben und Kolben und bei dem *Tessla*-Kabinet das Licht oder vielmehr die Lichterscheinung nicht der elektrischen Energie, sondern der polaren physiologischen Energie verdankt wird, welche den Strom begleitet.

Diese Schlussfolgerung hat uns dazu geführt, Röntgenogramme durch das angegebene, ganz einfache Verfahren zu erhalten, ohne Ströme von hoher Intensität zur An-



wendung zu bringen. Die guten Resultate, welche *Röntgen* selber erhielt, bestätigen ihrerseits nur die Genauigkeit und Richtigkeit unserer Anschauung.

Dritte Serie.
Offener Stromkreis.

1) Wenn man, nachdem die Konduktoren vollkommen von dem Elektrophoren getrennt sind, diesen in Gang setzt, so erhält man an den Enden der freien Pole keinen Funken, dagegen beobachtet man immer eine starke Phosphorescenz unter der Form einer Kugel von grossem Umfang, von purpurvioletter Farbe, ausgehend vom positiven Pol. Wenn man alsdann, um die Rotationsbewegungen zu erleichtern, die sehr schwer herbei zu führen sind, eine Ableitung*) der erzeugten Elektrizität vornimmt, so entwickelt sich die Lichtkugel an der Extremität des Poles zu einem enormen Lichtbüschel von blauer oder violetter Farbe. Mit einem Wort, man befindet sich gegenüber derselben Lichterscheinung wie oben, nur dieses Mal von der Maschine selbst und nicht von einem fremden Körper erzeugt. Diese Lichterscheinung strahlt anhaltend, ohne Unterbrechung, solange der elektrische Apparat thätig ist. Man kann die Energie desselben benutzen, indem man diesen phosphorescirenden Lichtkegel auf irgend einen Punkt oder in irgend eine Region hin richtet.

2) Diese Energie wirkt sehr kräftig auf die empfindliche Platte ein, wie man sie bei der Photographie anwendet, durch Zersetzung der fluorescirenden Schicht selbst bei absoluter Dunkelheit. Wenn man zwischen die sensible Platte und diese Strahlen irgend einen Gegenstand bringt, so bildet dieser letztere alsdann deutlich eine Deckfigur, die ihren Schattenriss auf die photographische Platte wirft. Da die Wiederherstellung der fluorescirenden Substanz an den von Schatten bedeckten Stellen nicht möglich ist, so erhält man auf diese Art die vollständigen und genauen Umrisse eines solchen Gegenstandes z. B. der menschlichen Hand. Die beiden einander entgegengesetzten Wirkungen, welche man erzielt, stehen im direkten Verhältniss zu der Dauer der Exposition, der Sitzung.

a) Bei sehr kurzer Dauer der Exposition, z. B. einer Sekunde, wird diese Energie auf den Körper wie ein Agens wirken, welches die Emanation seiner eigenen physiologischen Energie anregt. Diese anregende Thätig-

*) Es genügt zu diesem Behuf eine Berührung der Kugeln oder der Griffe des negativen Konduktors mit dem Finger. Anm. des Verf.



keit des elektrischen Stromes erscheint auf dem Bilde unter einer speziellen Form, derjenigen der Energogramme.

b) In dem umgekehrten Falle, bei einer langen Exposition von einer halben Minute und mehr, kommt es vor, dass sich die Energiden des Körpers unter einander vermischen, indem sie nahe den Umrissen einen Halbschatten bilden. Die hervorrufende Thätigkeit des elektrischen Stromes tritt alsdann in Aktion und die Energie des elektrischen Apparates tritt durch den dazwischen gestellten Körper hindurch und zersetzt selbst Schichten, die sich gänzlich unterhalb dieses Körpers befinden. Da die Dichtigkeit desselben nicht überall dieselbe ist, so stellt sich auch der Grad und die Geschwindigkeit der Durchdringung als ungleich heraus. Mithin werden die Lagen der fluorescirenden Schicht in der vom Schatten bedeckten Partie nicht gleichmässig beeindruckt. Mit anderen Worten, man erhält in diesen Fällen ein piknoskopisches Bild oder ein Röntgenogramm.

Diese beiden Thatsachen sind experimentell erwiesen, und wir haben vermittelst dieses Verfahrens wirkliche Radiogramme erhalten. Die Reihe unserer Versuche ist noch nicht vollkommen abgeschlossen, und wir begnügen uns für den Augenblick mit dieser vorläufigen Mittheilung, damit diejenigen unserer Kollegen, welche sich für die Radiographie interessiren, nach dieser Richtung hin arbeiten können. Was uns persönlich betrifft, so hoffen wir, in einem demnächstigen Artikel auf das Genaueste alle Einzelheiten veröffentlichen zu können, indem wir gleichzeitig unsere Erfahrungen bezüglich der Erlangung von Lichterscheinungen unter der Einwirkung der Thätigkeit der dynamischen Elektrizität mittheilen. Wir werden dieser Arbeit die erhaltenen Radiogramme beifügen.

Indem wir uns auf die oben angegebenen Experimente stützen, gelangen wir zu folgenden Schlüssen:

1) Bei jeder Erzeugung von Elektrizität entwickelt sich zugleich eine polare physiologische Energie. Die statische Elektrizität ist jedenfalls von einer erheblich reichlicheren Emanation dieser Energie begleitet als wie die Ströme jeder anderen Elektrizität.

2) Folglich müssen bei jedem Elektrisationsvorgang die Ströme der polaren physiologischen Energie eine nicht minder wichtige Rolle spielen, als wie die direkte Thätigkeit der statischen Elektrizität.

3) Die therapeutische Wirksamkeit der auf den menschlichen Organismus gerichteten Elektrisation beruht wahrscheinlich ausschliesslich auf der physiologischen Energie,





denn die reine Elektrizität dürfte auf die organischen Gewebe nur als katalytische Kraft einwirken.

4) Folglich muss die Lösung der Fragen betreffend die Vortheile der verschiedenen therapeutischen Wirkungen der Franklinisation, der Galvanisation, der Faradisation u. s. w. und ebenso derjenigen betreffend die Anwendungsweisen dieser verschiedenen Agentien unter der Form von Douchen, Bädern, Massage oder betreffend die Gestaltung der Elektroden (als Pinsel, Spitzen, Platten u. s. w.), so muss, sagen wir, die Lösung aller dieser Fragen nicht in der Elektrizität (wie man dies bislang gethan hat) gesucht werden, sondern in dem Studium der physiologischen Energie.

5) Die Wirkung des elektrischen Stromes kann eine zweifache sein, entsprechend der Menge der physiologischen Energie, welche ihn begleitet: a) der Strom wirkt als Erregungsmittel, indem er die Dissociation und Emanation der Energie, welche der Körper des Elektrisirten besitzt, weckt, und b) er wirkt als Regenerator, indem er auf den Organismus einen neuen Vorrath von dieser durch den elektrischen Strom selbst erzeugten Elektrizität überträgt.

6) Diese Thatsachen werden durch die erhaltenen Photogramme ad oculos demonstrirt: die statische Elektrizität liefert Elektrogramme, während die physiologische Energie unter dem Einfluss des erregenden Stromes Energogramme erzeugt und unter dem Einfluss des regenerirenden Stromes Radio- oder Piknogramme hervorbringt.

7) Die Möglichkeit, die Radiogramme selbst ohne Vacuum und ohne Hilfe von Strömen hoher Intensität zu erzielen, beweist, dass die X-Strahlen von *Röntgen* und die strahlende Materie von *Crookes* nichts Anderes sind als polare physiologische Energie.

Räthsel.

Von **Hermann Handrich** in Brooklyn.

Was wir in dieser Sphäre, in der materiellen Welt empfinden, sind die auf unsere Sinnesorgane einwirkenden Schwingungen. In der dem normalen Sinnesvermögen unzugänglichen Sphäre der Geister kommen die nämlichen Faktoren zur Geltung. Ursache und Wirkung sind in beiden Sphären die nämlichen, nur der Modus der Schwingungen ist ein verschiedener. Die Kluft, die die beiden Sphären trennt, ist eine blosse Empfindungsschwelle, deren Ueber-

schreiten wir mit Tod oder dem gleich bedeutenden somnambulen Zustand oder der medianimen Befähigung bezeichnen.

Das Empfindungsvermögen der Geistwesen sowohl als der Medien ist dem Modus der auf sie einwirkenden Schwingungen angepasst, die im nämlichen Verhältniss stehen wie das Substrat der Materie zu dieser selbst.

Um Kundgebungen von Seiten der der transscendentalen Sphäre angehörenden Wesen zu ermöglichen, müssen dieselben sich dem Modus der Schwingungen dieser Sphäre anbequemen, oder aber das Empfindungsvermögen der Medien muss im Einklang mit denjenigen der jenseitigen Sphäre stehen.

Auf dem ersteren Modus beruhen die Phasen der psycho-physischen Phänomene, auf dem letzteren die der Clairvoyants und Clairaudient-Medien. Je erdgebundener die sich offenbarenden Wesen der ultramundanen Sphäre sind, desto ausgiebiger sind deren Kundgebungen.

Im Weiteren beruhen die psycho-physischen Phänomene jeglicher Phase, vor allem diejenigen der Re- und Disintegration (der sogenannten Materialisation und Dematerialisation) auf Inanspruchnahme der Vitalität, dem Ausscheiden des Astral- oder Odkörpers der Medien, sowie einer Anzahl anderer Vorgänge bio-magnetischer und physikalischer Natur — aber wie?

Selbst wenn wir es uns klar zu machen vermögen, dass die Seele das organisirende Prinzip des materiellen — vergänglichen, sowie des den Tod überwindenden Astralkörpers — des Verbindungsglieds zwischen dem ersteren und dem geistigen Ego — bildet, und dass selbst das geringste der Lebewesen als Abbild des Urgeistes und der Allseele, deren Hülle und Produkt das Universum ist, zu betrachten ist, so stehen wir trotzdem vor dem unlösbaren Räthsel dessen, von dem es heisst: „Im Anfang war das Wort.“ —

Im Verlaufe seiner im Sonntagsblatt der „New Yorker Staatszeitung“ vom 1. Januar d. J. erschienenen wissenschaftlichen Abhandlung sagt *M. W. von Löwenfels* mit Hinsicht auf das Räthselhafte der Schnellsterne und unter Bezugnahme anderer daraus sich ergebender Lebensbedingungen Folgendes:

„In die Kategorien unserer erfahrungsmässigen Weltvorstellungen, wie sie im Rahmen von Raum und Zeit eingeschlossen sind, lassen sich eine Menge Erscheinungen nicht einstellen, die den Menschen von jeher umgeben haben, und namentlich in neuesten Zeiten mit steigender Gewalt auf ihn eindringen. Trotz der ungeheueren Fortschritte unseres Wissens, die auf der Anwendung der beiden



Kategorien Raum und Zeit nebst ihren Kombinationen beruhen, sind wir nicht einmal im Stande, selbst anscheinend einfache Bewegungserscheinungen, wie diejenige der Schnellsterne, zu erklären. Dass ausser diesen, uns vertrauten Erscheinungen, die den Gegenstand der „Mechanischen Naturlehre" bilden, in den Sternen — sichtbar oder unsichtbar — Vorgänge sich abgespielt haben und vielleicht noch abspielen, deren Wesen und Wirkungsweise nicht einmal durch einen Vergleich dargestellt werden können, ist die unabweisbare Schlussfolge, die im Erscheinen und Verhalten der Schnellsterne angedeutet liegt. Dem tiefen Gefühl der Unzulänglichkeit — zunächst der seit *Newton* herrschenden mechanischen Naturlehre, dann aber aller bisherigen Versuche, die Erscheinungen jedes Mal aus dem Spiel unserer Erfahrung entnommener oder ihr angepasster, sogenannter Kräfte zu erklären — sind alle die zahllosen, oft abenteuerlich scheinenden, „Geheimwissenschaften" entsprungen, die bis auf den heutigen Tag selbst unter den grossen Geistern der erfahrungsmässigen Naturwissenschaft ihre Anhänger haben.

Ueber diesen, mehr und mehr in den Vordergrund tretenden Gegenstand drückt sich ein mit der Entwickelung der „Geheimwissenschaften" in den letzten 400 Jahren vertrauter Naturforscher in einer der Feststellung der Thatsachen gewidmeten Abhandlung folgendermassen aus: „Es giebt gar Vieles, dessen Thatsächlichkeit der sogenannte Gebildete unserer Tage nicht zugeben darf, wenn er nicht in die Acht der Unaufgeklärtheit gethan und als Leichtgläubiger oder geistig Beschränkter verlacht werden will. Und doch scheint das Lachen und Verleugnen dem Ringen nach Erkenntniss auf jenem Gebiete nicht länger Einhalt thun zu können, das seit Alters her, als das Gebiet des Uebernatürlichen bezeichnet wurde. Es giebt Vorgänge — Erscheinungen des Natur- und Seelenlebens — die von der offiziellen Wissenschaft nicht anerkannt werden, deren Untersuchung als unstatthaft gilt, einfach weil ihre Ursachen den Sinnen verborgen sind und sich der üblichen Messung und Wägung entziehen. Die Erforschung dieser geheimen verborgenen Ursachen ist die Aufgabe der Geheimwissenschaft, die davon ihren Namen hat, neuerdings auch kurzweg Okkultismus genannt wird. Zu den Erscheinungen des Natur- und Seelenlebens genannter Art gehören die wissenschaftlich verrufensten Dinge, wie: der böse Blick, das zweite Gesicht, die Wünschelruthe, die Wahr- und Warnträume, das Doppelsehen, die Fernwirkung Sterbender, das Tischrücken, die sogenannten Klopftöne, sowie die sogenannten Geister-

und Spukerscheinungen. Von dieser Liste wendet sich natürlich der moderne Aufgeklärte schaudernd ab und preist die heutige helle Zeit, in welcher solche Erzeugnisse des finstersten Aberglaubens schon von einem Schulknaben als „vernunftwidrig“ verworfen werden.

„Trotzdem aber sprechen sich vernünftige Männer, sogar hervorragende Gelehrte der exakten Wissenschaften, an der Spitze *Darwin*'s grosser Mitarbeiter *Alfred Russel Wallace*, mehr und mehr für eine sachliche Untersuchung der sogenannten übersinnlichen Erscheinungen aus, für deren Wirklichkeit bis in die jüngsten Zeiten hinein viele glaubwürdige Personen Zeugniss ablegen. Zu den hervorragenden Forschern dieser Art gehören der grosse englische Physiker und Chemiker *Crookes*, die Astronomen *Schiaparelli* und *Flammarion*, der Astrophysiker *Zöllner* u. s. w. und alle die vielen Psychologen und Mediciner, die den, einst von der französischen Akademie der Wissenschaften als leere Einbildung behandelten Hypnotismus als ein mächtiges, körperliches und geistiges Agens kennen gelernt haben. . .

„Was die Geheimwissenschaft von den sogenannten exakten Wissenschaften unterscheidet, ist, dass die Erscheinungen, welche sie zu erforschen trachtet, mit der geistigen Beschaffenheit des Menschen zusammenhängen. Die sachliche Grundlage alles sogenannten Zauberglaubens ist die in der moralischen Seite der Seele liegende Kraft, auf die Aussenwelt einzuwirken; denn es ist wahr, dass der Mensch das Vermögen hat, auf die Aussenwelt einzuwirken, was er bald mit der ganzen Kraft seines Willens und Glaubens, bald unbewusst ausübt. . . Am weitesten in der Scheidung zwischen einer sinnlichen und übersinnlichen Welt, um die seltsamen Thatsachen des Okkultismus zu erklären, ging der deutsche Naturforscher und Philosoph *Karl du Prel* in der Behauptung, dass die Menschen im tiefsten Grunde ihres Wesens Geister sind und insofern keine umfassende Wirkung auf die eigentlichen Naturvorgänge ausüben können: „Die Geister sind ihrer Welt angepasst, so gut wie wir der unserigen. Wir nehmen nach dem Tode unsere seelische Grundrichtung mit hinüber, und das bestimmt unseren Zustand nach dem Tode und unser Verhalten im Jenseits. Die Wünsche des Sterbenden sind auch die Wünsche des Gestorbenen und, was wir im Leben unvollendet gelassen, wenn uns der Tod überrascht, werden wir nachzuholen wünschen, falls uns ein heftiger Drang dazu beseelt. Das mag sich oft auf Kleinlichkeiten erstrecken, die eines Geistes unwürdig erscheinen könnten, aber unnatürlich wäre es vielmehr, wenn der Tod Gedanken, die fest in unserer Seele wurzeln, auslöschen würde.“ . .

„Wie ein rother Faden zieht sich durch diese Entwickelungen die allgemeine Vorstellung hindurch, dass alle Erscheinungen, diejenigen der sogenannten natürlichen Welt wie diejenigen des „Okkultismus", wesentlich auf demselben Boden stehen und sich in ein und demselben Medium, dem unsere Sternenwelt einschliessenden oder ihr zur Grundlage dienenden „Raum", bewegen. Wesentlich ander swerden die Verhältnisse, wenn wir annehmen dürfen, dass ausser unserem Weltall — nicht eingeschlossen von all den Schranken und Bestimmungen, die unserem „Weltall" und den es bevölkernden Wesenheiten seine Eigenschaften ertheilen — irgend welche andere Räume oder raumartige Gebilde existiren, die sich durch Kräfte, innere Anlage, selbst seelische, auszeichnen, für die wir bis dahin kein Verständniss haben und die uns plötzlich wie „Wesenheiten aus einer anderen Welt" (wie der naheliegende Ausdruck lautet) erscheinen können. In der auf die Existenz solcher Wesenheiten hinweisenden grossen Entdeckung der Schnellsterne liegt eine Zukunft neuer Einblicke in das Wesen der Dinge verborgen, die sich zunächst nur in schwachen Ahnungen ausdrücken, aber in verschiedenen, schon wissenschaftlich entwickelten Anschauungen ihre Vorläufer gefunden haben. Die „nicht-euklidische", oder transscendentale Geometrie mit ihren von grossen Mathematikern der Neuzeit enthüllten Wahrheiten steht bereits lange ausserhalb der gewöhnlichen Raumvorstellung, die dem Menschen stets als die unerlässliche Urbedingung dessen, was er das Weltall nannte, gedient hatte!

„Inmitten der zahllosen Entdeckungen von Doppel- und mehrfachen Sternen, Sternhaufen, neuen Sternen, Nebelsternen und Sternennebeln, die der neueren Astronomie ihr Gepräge geben, stehen die Schnellsterne als Wesenheiten ausgesprochener Eigenthümlichkeit da, mittels deren sie sich von den gewöhnlichen Raumgebilden und deren hervorragendstem Charakter, der Unterworfenheit unter die Gesetze der sogenannten allgemeinen Schwere, wesentlich unterscheiden. Dass sie ausser den unbekannten Eigenschaften, denen sie ihre Unabhängigkeit von der die Körper unseres Weltalls beherrschenden Schwerkraft verdanken, noch andere Eigenschaften und Kräfte besitzen, deren Beschaffenheit und Wirkungsweise wir nicht einmal ahnen können, ist mehr als wahrscheinlich: die zahllosen unerklärten Vorgänge der Geheimwelt weisen auf das Vorhandensein von Stoffen, Kräften oder Thätigkeiten hin, die über den Bereich der Kategorien der mechanischen Naturanschauung weit hinausliegen.

„Es giebt keinen schlagenderen Beleg des in die Seele des Menschen eindringenden Verlangens nach Befreiung von den durch die herkömmliche Wissenschaftlichkeit ihr auferlegten Schranken, als die durch den ausgezeichneten deutschen Fachgelehrten Professor *Ostwald* mit steigendem Erfolg unternommene Einführung der Vorstellung der „Energie" als des allen Erscheinungen zu Grunde liegenden grossen Agens. In einem berühmt gewordenen Vortrag, den der Genannte vor wenigen Jahren vor der „Gesellschaft deutscher Naturforscher und Aerzte" hielt, wurde ein Feldzug zur „Ueberwindung des wissenschaftlichen Materialismus" eingeleitet, in welchem die Hoffnung auf einen ungeahnten Blick „in das, was die Welt in ihrem Innersten zusammenhält", verborgen liegt. *Ostwald* suchte nachzuweisen: dass die bisherige materialistische oder mechanische Vorstellung des Weltgeschehens zur Erklärung sämmtlicher Beobachtungsthatsachen nicht allein nicht ausreichend, sondern auch durch den Zwang, Alles atomistisch sich vorzustellen, hinderlich und darum als schädlich zu verwerfen sei. An ihre Stelle müsse bei dem jetzigen Stande der Wissenschaft die „voraussetzungslose, energetische Vorstellung" treten, welche zwar auch nicht alle Erscheinungen zu erklären im Stande sein werde und daher in späterer Zukunft durch eine noch allgemeinere Theorie ersetzt werden müsse; aber gegen die beschränkte atomistische, materialistische Auffassung sei die energetische ein Fortschritt, dem sich die Wissenschaft bald ganz zuwenden werde. (Schluss folgt.)

II. Abtheilung.

Theoretisches und Kritisches.

Zur Frage von dem Wesen des Raumes.

Von Geheimrath Dr. **N. v. Seeland** in Kiew (Russland.)*)

I.

Der Umstand, dass man noch bis heute über die Natur des Raumes nicht ganz im reinen ist, lässt — wenigstens

*) Mit gütiger Erlaubniss des hochgeehrten Herrn Verf., der sich als „neuen, aber eifrigen Leser der „Psych Studien" einführt, bringen wir mit Bezugnahme auf die im März-Heft (Kurze Notizen *c*) angeregte Streitfrage einen Auszug aus obiger, im „Philos. Jahrbuch" 1898–99 erschienenen, tiefdurchdachten Abhandlung. wobei wir uns im I. Haupttheil mit Rücksicht auf unsere Raumverhältnisse auf Mittheilung der wichtigsten Resultate beschränken müssen. Red.

zum Theil — auf die Schwierigkeit des Problems schliessen. Bis auf *Kant* gab es wenigstens nur zweierlei Ansichten; *Kant* aber brachte noch eine dritte hinzu, die, weit entfernt davon, jene zu vereinigen, die Frage nur noch mehr verwirrte. *Kant*'s Raumtheorie hat zwar wenig Verfechter mehr, die nüchternsten der neueren Denker, z. B. *Lotze* und *Spencer*, haben ihr den Rücken gekehrt; die alten zwei Gegensätze aber stehen sich bis auf den heutigen Tag gegenüber, ohne dass eine der beiden Ansichten endgültig durchgedrungen wäre.

Dieselben bestehen aber in Folgendem: die Einen halten dafür, dass der sogenannte absolute Raum ein selbstständiges Etwas sei, in dem sich das Reale befinde und bewege; die Anderen, er sei nur die Abstraktion einer Ordnung, eines Verhältnisses der realen Dinge zu einander. Allerdings steht die Mehrzahl der Metaphysiker auf letzterer Seite, was sich namentlich auf die neuere Zeit bezieht, jedoch auch jene hat einige grosse Namen aufzuweisen; dass ferner die Nichtphilosophen, namentlich Mathematiker und Physiker, den Raum für selbstständig und ihre Ansicht für die einzige und selbstverständliche halten, ist sattsam bekannt.

Es ist wohl nicht anzunehmen, dass die Ungereimtheiten dieser Ansicht den denkenden Vertretern derselben — unter denen sich *Newton* und *Locke* befanden — nicht wenigstens unbequem erschienen wären; dennoch glauben sie ohne einen selbstständigen Raum nicht fortkommen zu können. Besagte Ungereimtheiten bestehen aber hauptsächlich in Folgendem: Ein leerer Raum, im Sinne eines Urdinges, ohne Stoffe und Kräfte, wäre ein Unding oder ein Nichts, für das uns jede Vorstellung fehlt. Die sogenannte Vorstellung desselben, die wir, nach den Verfechtern*) dieser Ansicht, haben sollen, ist nichts als der allgemeine Begriff eines Ausgedehnten, letzteres aber können wir nicht anders, als durch irgend ein auf unser Wahrnehmungsvermögen Einwirkendes erkennen, und nur ein Ignoriren der Wege, auf welchen wir zu der Idee des Ausgedehnten gelangen, kann dieselbe für eine selbstständig, auf unbegreifliche Weise in den Geist hineingesprungene erklären. Alles, was wir von räumlichen Verhältnissen aussagen können, hat nur einen Sinn, wenn es sich auf Stoffe und Kräfte bezieht,



*) So z. B. *Baumann* in seinem „Raum, Zeit und Mathematik," 1868. Es würde mich zu weit führen, wollte ich mich in die von dem Verf. gegen einen *Descartes*, *Leibniz*, *Hume*, *Berkeley* u. s. w. geführte Polemik einlassen; jedem aufmerksamen Leser dieses Buches wird es jedoch auffallen, dass *B.* die Ideen der von ihm kritisirten Philosophen eigentlich meist nicht recht fasst, und dass sich seine vermeintlichen Gegengründe durch Verworrenheit auszeichnen.



aus denen die Welt und wir selbst bestehen. Sobald dieses Bedingte wegfällt, verschwinden auch die Attribute des Räumlichen. In einem Raume ohne Welt könnte es z. B. keinen Ort geben, denn „Ort“, „Lage“ u. s. w. muss sich auf Etwas beziehen; das Etwas ist ja aber nicht mehr da. Der sogenannte absolute Raum hätte also selber keine Attribute des Räumlichen, mithin ist er ein Unding. Ferner liefert uns das Studium der Natur nicht die geringste Stütze für die Annahme, dass selbst ein begrenzt leerer Raum möglich wäre, d. h. einer, in dem ein Wahrnehmbares absolut fehlte. Eine *Torricelli*'sche Leere z. B. ist blos in Bezug auf Luft, Gase u. s. w. „leer“, nicht aber auf Weltäther, denn für Licht, Wärme und dergl. ist sie ja nicht undurchdringlich.*) . . .

Wenn wir sagen, ein Ding habe eine gewisse Länge, Breite oder Höhe, so ist damit zunächst gesagt, dass es ein Zusammengesetztes sei, denn es ist dabei etwas noch Kleineres vorauszusetzen, in welches jenes zu zerlegen wäre. Ist ein Ding so klein, dass wir nicht mehr bestimmen können, ob wir ein noch Kleineres unterscheiden könnten, so ist es für unsere Sinne ein Punkt, ich würde sagen ein physiologischer Punkt, welcher selbstverständlich mit dem mathematischen nicht zu verwechseln ist. Diesem wird bekanntlich jegliche Ausdehnung abgesprochen, es kann sich dabei also um kein selbstständiges Ding, sondern nur um den Ausdruck eines Verhältnisses handeln. Als mathematischen Punkt kann man z. B. jenen ideellen Ort qualificiren, wo 4 rechtwinklige Flächen aneinanderstossen, d. h. wo jede von ihnen anfängt oder endigt; sowie sie aber auseinandergehen, ist auch der Punkt verschwunden.

Der physiologische Punkt ist nur für unsere unmittelbare Wahrnehmung etwas nicht weiter Theilbares, seiner Natur nach aber ist auch er selbstverständlich theilbar oder ausgedehnt. Eindrücke auf unseren Tastsinn sind dann einfach (also nicht weiter zu zerlegen), wenn dieselben blos die einfachen Nervenfädchen treffen. Zwei Zirkelspitzen, welche auf 1,18 mm von einander entfernt sind, werden auf der Zungenspitze als zwei, auf der Fingerspitze aber schon als ein Punkt wahrgenommen. In letzterem Falle also ist „Punkt“ das, was in ersterem noch in kleinere Elemente zu zerlegen ist. Aehnliches gilt für den Gesichtssinn. Kurz, es giebt Grenzen des Wahrnehmungsvermögens, innerhalb

*) Schon *Leibniz* wies darauf hin, dass in der Welt kein sinnlich wahrnehmbarer Punkt angegeben werden könne, in dem nicht das Licht irgend eines Sternes gesehen werden könne.




deren uns Grösseres und Kleineres als ein und dasselbe erscheint, d. h. eine Ausdehnungsschätzung nicht mehr vorhanden ist.

Das nothwendige Merkmal einer räumlichen Grösse ist deren Zusammengesetztheit. Die Ausdrücke „lang", „breit", „kurz", „schmal" u. s. w. schliessen eben ein „viel" oder „wenig" in sich. Wir haben z. B. eine Linie vor uns, von der wir sagen, sie sei so oder so lang oder kurz. Stellen wir uns aber dieselbe, anstatt in kontinuirlicher Aneinanderreihung und Verschmelzung, in eine Anzahl unordentlich zerstreuter (physiologischer) Punkte zerfallen vor, von denen jeder so fein ist, dass wir nicht mehr bestimmen können, ob wir noch feinere unterscheiden könnten: in solchem Falle würden wir sagen, wir haben „viel" oder „wenig" Punkte bezw. sinnlich untheilbare Einheiten vor uns. Die Elemente der Wahrnehmung sind in beiden Fällen dieselben; nur die Anordnung macht es, dass wir in ersterem Falle ein besonderes Adjektiv gebrauchen.

Nun giebt es aber noch Wahrnehmungen anderer Art, in denen es sich ebenfalls um ein Viel oder Wenig, um ein Mehr oder Weniger handelt, die jedoch mit dem Räumlichen nichts zu thun haben. Wenn wir z. B. von einem „heiss" oder „kalt", von „hell" oder „dunkel", von „schwer" oder „leicht" und dergl. reden, so handelt es sich dabei um Grade, also auch um ein Viel oder Wenig der entsprechenden Einwirkungen (was durch den Vergleich mit dem in diesem Gebiete Einfachsten bestimmt wird); dieselben sind aber von den räumlichen grundverschieden. Worin besteht nun eigentlich der Unterschied zwischen beiden Arten, mit anderen Worten, worin unterscheiden sich Extensiv und Intensiv? Den Unterschied darin zu suchen, dass ersteres sich auf Stoffliches, letzteres auf Kräfte bezieht, wäre nicht zulässig. Das Dasein des Stoffes vermag sich uns ebenfalls nur durch Kräfte zu offenbaren, und die nüchternste Analyse kommt zu dem definitiven Ergebniss, dass das Wesen der Materie im Grunde in verschiedenartigen Gruppirungen von Kräften besteht (worauf man namentlich in neuerer Zeit hinzuweisen begonnen hat). Wir müssen uns also nach anderen Kriterien umsehen. Für das durchgreifendste halte ich Folgendes:

Eine Temperatur-, Druck-, Licht-, Schmerzempfindung u. s. w. kann bei deren Verschmelzung intensiver (stärker) werden, ein und dasselbe räumlich grosse, fühlende Territorium einnehmen, ja schon ein physiologischer Punkt genügt dazu. Folglich setzt das Mehr des Intensiven ein gegenseitiges Durchdringen der in Rede stehenden Agentien

oder Kräfte voraus. Eine solche Durchdringung oder Verschmelzung verschiedener Kräfte ist überhaupt nichts Seltenes in der Natur. Nehmen wir z. B. einen Kreisel oder eine aus gezogenem Laufe fliegende Kugel. Beide haben zugleich eine geradlinige und eine Drehbewegung. Zerstäuben wir einen solchen Gegenstand in Gedanken so fein, wie nur immer denkbar, so werden wir doch nie eine Theilung erreichen, bei der das eine Theilchen nur eine Drehbewegung, das andere nur eine geradlinige hätte. Die Verschmelzung ist eine vollständige. Kein Wunder also, dass die höheren Grade eines und desselben Agens, dessen niedere Grade einem gegebenen Organismus noch nicht bekannt sind, zwar von anderen Agentien unterschieden (z. B. Licht von Wärme), selber jedoch für ein Einfaches gehalten werden können, da das Viel ihm hier keineswegs in dem Eindruck selbst gegeben ist, sondern nur durch den Vergleich mit anderen, früher dagewesenen, gleichnamigen ermittelt werden kann. Ja, es kann ein auf uns wirkendes Agens, welches nicht aus gleichnamigen, sondern nur ähnlichen Elementen besteht, für ein einfaches gehalten werden. So kann uns ein Akkord von Tönen als einfacher Ton erscheinen, so wurde das weisse Licht für ein Einfaches gehalten, bevor man die Erfahrungen von Spektrum und Lichtbrechung gewann.

Schliesslich ist festzuhalten, dass die Einwirkungen oder Kräfte, welche als nichträumliches Viel oder Wenig wahrgenommen werden, dergestalt sich zu verschmelzen, sich zu durchdringen vermögen, dass sie, obwohl ein Vielfaches, doch auch als Einfaches betrachtet werden können. . . .

Endlich können diejenigen Gruppirungen der Theile eines Dinges, welche wir „Form" oder „Gestalt" nennen, nie in eins verschmelzen, denn sonst gäbe es eben keine Gestalt. Kurz, so lange es ein Ausgedehntes giebt, muss ein gewisser Theil der Eigenschaften oder Kräfte, die das Sein des ausgedehnten Gegenstandes bedingen, so viel Selbstständigkeit bewahren, dass von einer wirklichen (inneren) Einigung oder Verschmelzung derselben keine Rede sein kann. Sowohl das „Intensive" d. h. die Konzentration und Verschmelzung von Kräften, als auch das „Extensive" d. h. das Gesondert-Wirkende, äusserlich aber Verbundene — sind Arten von Koëxistenz, doch findet zwischen beiden ein radikaler Unterschied statt. . . .

Jegliche Kraft, sie sei vereinzelt oder vielfältig, ist stets an ein Ausgedehntes, Oertliches und Gestalt Habendes gebunden. So bleiben auch jene Kräfte, die uns als Beispiele unräumlicher Koëxistenzen dienen, in einem gewissen



Sinne stets innerhalb der Grenzen eines Ausgedehnten. So ist z. B. ein Akkord als unräumliche bezw. untheilbare Koëxistenz aufzufassen; denn in wie feine Theile man immer das denselben tragende Luftgebiet spalten wollte, in jedem Theile wird das Ganze, nicht etwa dieser oder jener Einzelton gehört werden; gleichwohl muss der zusammengesetzte Ton, im Sinne eines vibrirenden Luftgebietes eine Ausdehnung haben, d. h. ein Theilbares sein, jeder Theil dieses Theilbaren aber bleibt ein Ganzes, im Sinne des Tones.

Wenn wir jetzt ein Ausgedehntes, wie es ein Streifen Sonnenlicht oder ein in Tonkomplexen erzitterndes Luftgebiet ist, mittelst geeigneter Apparate mehr und mehr konzentriren, so muss das Ausgedehnte kleiner werden und in demselben Masse erscheinen, ausser den in ihm schon vorhandenen nichtausgedehnten Koëxistenzen, nunmehr noch neue, in Gestalt grösserer Intensität der weissen Lichtstrahlen oder der komplizirten Töne; doch kann dieser Vorgang hier nie sein Ende erreichen, d. h. so lange es ein Ausgedehntes giebt, kommt es nie zu einer vollständigen Verschmelzung aller dasselbe zusammensetzenden Kräfte, denn solches würde — der Vernichtung des Ausgedehnten gleichkommen, was wir uns durchaus nicht vorstellen können. Wir können uns zwar eine unendlich (besser: unbestimmt) grosse Menge von Kräften zu einem nur denkbar kleinen Etwas zusammengedrängt denken; ja der Weltprozess überhaupt geht offenbar mit einem Zunehmen der untheilbaren Koëxistenzen, bezw. eines Gemeinschaftlichwirkens der Kräfte einher – ; jenes denkbar kleinste Etwas aber ganz ohne Ausdehnung, Ort und Form zu denken, wäre ein Ding der Unmöglichkeit. Hier stehen wir wieder einmal vor dem Unbegreiflichen.

In den obigen Beispielen haben wir es mit solchen unräumlichen, (besser: unausgedehnten) Koëxistenzen zu thun, wo die Einigung der zusammenwirkenden Kräfte auch in unserer Wahrnehmung als ein Eins erscheint. Nun giebt es aber noch solche Komplexe ungleichartiger Wirkungen, die von uns schon von vornherein als ein Vielfältiges wahrgenommen werden*) und dabei dennoch wirkliche, d. h.

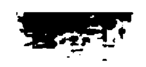
*) Ich betone hier noch, dass die Gleichzeitigkeit mehrerer psychischer Akte keineswegs blos Schein ist, wie dies von Einigen angenommen wurde. Abgesehen davon, dass schon die Ausdehnungswahrnehmungen entschieden gegen die Unmöglichkeit jener Gleichzeitigkeit sprechen, wie wäre es auch sonst zu deuten, dass die nämlichen Einwirkungen, je nachdem sie gleichzeitig oder abwechselnd auf uns einströmen, eine ganz verschiedene Wirkung hervorbringen? Man lasse z. B. vor Einem die schönste Musik aufspielen, der gerade an wüthendem Zahnschmerz leidet; wird da etwa der Ohrenschmaus dieselbe Wirkung haben, wie in dem Falle, wo er vor oder nach dem Anfalle stattfand?



unausgedehnte Einigungen sind: 1) Wir vermögen zwei sehr verschiedene, gleichzeitig erschallende Laute, z. B. einen Glockenklang und einen schrillen Pfiff, sofort als eine Gehörswahrnehmung, die aus zwei Elementen besteht, zu erkennen, selbst wenn die Wahrnehmung eine momentane war.*) 2) Man pflegt auch von einem im menschlichen Geiste bestehenden „Nebeneinander" zu reden; wir finden z. B. im Bewusstsein gleichzeitig verschiedenartige, ja unversöhnbare Gefühle, Wünsche u. s. w. vor, und doch fehlt auch hier das Bezeichnende des Nebeneinander der Ausdehnung: indem das Bewusstsein gleichzeitig Mehrfaches und Verschiedenartiges in sich vereinigt, durchdringt sich in ihm dieses Mehrfache und wirkt durch einander hindurch. Wie heterogen immer die Elemente, aus denen das Seelenleben besteht, unter einander sein mögen, sie wirken alle auf einander ein, und das Ich empfängt dadurch sein eigenartiges Gepräge, wenn es auch scheinen möchte, dass manches in einem gegebenen Moment nicht mitwirkt, da die Aufmerksamkeit sich gerade mit etwas Anderem abgiebt. Fände ein solches Zusammen- und Durcheinanderwirken nicht statt, so gäbe es kein beständiges, eigenartiges Ich. Bei aller Vielheit verhält sich die Einheit der Psyche ungefähr wie die der verschiedenartigen Kräfte, die einen sich bewegenden Körper treiben.

Obwohl man, um sich nicht in Widersprüche zu verwickeln, eine besondere psychische Kraft als Grundlage, Triebfeder und Sammelpunkt der sich im Gehirn abspielenden Seelenfunktionen annehmen muss, so können wir nicht umhin, uns jene Kraft selber in einem gewissen Sinne als ein Räumliches zu denken. Denn erstens ist sie offenbar an ein Räumliches, d. h. an den Organismus und speziell an das Gehirn gebunden; ferner wissen wir, dass gewisse spezielle Hirntheile gewissen Seelenfunktionen entsprechen. Da wir nun keine Kraft ohne ein zu deren Offenbarung nothwendiges Substrat kennen, so können wir uns hypothetisch denken, dass auch Seelenkraft und Bewusstsein ihren Träger in Gestalt einer eigenartigen Substanz haben, welche in einem gewissen Verhältnisse zum Nervensystem steht und ein über

*) Eine räumliche Wahrnehmung kann zwar auch durch mehrere ungleichartige (und gleichzeitige) Einwirkungen hervorgerufen werden, z. B. eine gerade oder gekrümmte Linie, welche aus verschiedenfarbigen Punkten besteht, wird eben als Ganzes, also als Linie aufgefasst; doch durchdringen sich die Elemente dieses Nebeneinander nicht, indes in dem oben angeführten Beispiele eine Durchdringung stattfindet: wie es in einem Akkorde der Fall ist, so werden auch hier beide Töne an jedem beliebigen Orte des schwingenden Luftgebietes zu hören sein.



das Hirn, vielleicht auch etwas über den Organismus hinaus Verbreitetes, mithin ein Ausgedehntes ist; hingegen, wenn jene Kräfte sich gegenseitig durchdringen und sich im Bewusstsein vereinigen, so erscheinen sie als unausgedehnte Koëxistenz, d. h. die Einheit der Seele wird in jedem räumlichen Theilchen der Substanz vorhanden sein, wie der Akkord, als einheitliches Ganzes, an jedem beliebigen Orte des von ihm erklingenden Luftgebietes zu hören ist. Steht es so, so ist auch natürlich, dass die räumliche Grösse eines Hirns von weniger Bedeutung ist, als dessen Qualität und die Intensität der in ihm herumarbeitenden Kräfte. Ein Ameisen- und ein Nilpferdhirn können als Beispiel dienen.*)

(Fortsetzung folgt.)

Curiosa aus der Teufels-Periode des Mittelalters.

Klärungsversuche von Altem und Neuem.

Von **G. L. Dankmar.**

(Fortsetzung von Seite 399.)

Im 2. Bande von *Aksakow*'s Hauptwerk „Animismus und Spiritismus" (S. 351 ff), finden wir schon einen Fall von direkter Entzweiung der beiden Wesenshälften des Mediums, welches zu seiner eigenen Qual Dinge offenbart, und *du Prel* geht so weit, für gewisse Fälle automatischen Schreibens anzunehmen, dass ein entleibter Inspirator — „die willenlose Hand des Mediums in Besitz nehme und zum Schreiben veranlassen könnte, was als ganz eigentliche, auf Arm und Hand beschränkte ‚Besessenheit' zu bezeichnen wäre.**)" Freilich zählen diese Fälle zu den seltenen, und meist wird man beim automatischen Schreiben (ebenso wie bei Ferngesichten) mit den transscendentalen Fähigkeiten unserer individuellen Seele auskommen. Meist, — aber

---

*) Obige Betrachtungen erinnern uns wieder einmal daran, dass uns die unräumlichen Wahrnehmungen kein vollständiges Bild des Alls zu liefern im Stande sind, daher denn z. B ein blos auf innerer Selbstbeobachtung fussendes Studium der Psyche durch objektive Erfahrungen und Betrachtungen vervollständigt werden muss. Und am meisten bedürfen wir solcher Erfahrungen, wenn sich dem Ich zwar sehr fühlbare, aber ihrer Natur und Entstehungsart nach ganz dunkle und unbekannte Empfindungen offenbaren. Das Ich kann z. B. eine durch Blutstauung des Gehirns bedingte Verstimmung fühlen und darunter leiden, ohne doch die leiseste Ahnung von deren Natur und Ort zu haben, weshalb denn solcher Art unräumliche Wahrnehmungen in der Regel dem Nicht-Ich in die Schuhe geschoben werden: die meisten Schwermüthigen halten nicht sich selbst, sondern das Uebel der äusseren Welt für den Sitz der sie quälenden unangenehmen Gefühle.

**) *du Prel*: — „Entdeckung der Seele". I, 220.

wohlgemerkt — nicht immer! Denn bei Fällen, welche Staatsrath *Aksakow* anführt, wo Kinder von zwei Monaten, $5^1/_2$ Monaten, je neun Tagen, vollendet schreiben — wo das Kind des Gouverneurs *Tallmaye*, das nie eine Stunde Klavier-Unterricht gehabt hatte, plötzlich in einer Séance Noten schreibt und *Beethoven* spielt — bei dem Falle des Abbé *R* . . ., der, während er lebhaft conversirt, mit beiden Händen in zwei verschiedenen Sprachen über grundverschiedene Gegenstände schreibt, muss einfach von jedem klar Denkenden „Inspiration, resp. partielle Besessenheit“ gesetzt werden. *du Prel* sagt: — „Es bestehen sogar Gründe für die Annahme, dass die Seele nach jener Entleibung, die wir Tod nennen, viel leichter Suggestionen wird ertheilen können, als ein Hypnotiseur es vermag. . . . Was ein Hypnotiseur ohne den Gebrauch der Körperlichkeit vermag, kann auch durch einen körperlosen Agenten geschehen.“ — Das ist ein Axiom, an dem zu rütteln Frevel ist! — Gehen wir nun über zu den Fällen eigentlicher Possession oder Besessenheit. Schon bei den Babyloniern finden wir solche Besessene (δαιμονιζόμενος; *Ulfilas* in seiner Bibel übersetzt: daimônareis; althochd.: firnoman; mittelhochd.: besezzen; franz.: possédé du diable, oder démoniaque) und von diesen hat auch das Judenthum den Begriff übernommen und so erweitert, dass man sagen kann: zu *Christi* Zeiten wurden alle Formen des Wahnsinns für ‘Daemonomanie’ gehalten. Selbstverständlich ist das ebenso unrichtig, als wenn man alle Besessenheit blos für eine dramatische Spaltung des Ichs halten wollte; es giebt Fälle, wo man wirklich vollständige Besitzergreifung der seelischen Substanz der betreffenden Persönlichkeit und dadurch erfolgende völlige psychische und organische Umstimmung durch ein aussenstehendes, geistiges Wesen, das höchst wahrscheinlich ein Entleibter ist, annehmen muss.

Ich meine, dass man die Phänomene der Besessenheit folgendermassen eintheilen kann:

I. Die einleitenden Phänomene, welche wir mit *Görres* „Circumsession oder Umsessenheit“ nennen wollen, d. i. etwas Exoterisches (= Aeusseres), das in’s Innere des Menschen eindringen will, zur Zeit ihm aber noch als Fremdes gegenübersteht. — „Es geht auf den Menschen an und macht in mancherlei Wirkungen sich bemerklich, und sucht mit allem ihn zu bemeistern, hat ihn aber noch nicht wirklich bemeistert.“ — Es sind also Anfangsstadien einer animistischen oder spiritistischen Besessenheit, die sich demnach verschiedenartig äussern. Während fast Alles, was

Görres „Christliche Mystik“ IV, 1, 13—22 anführt, noch auf animistische Anfangszustände hinweist, halte ich die Zustände der Magd *L. S.* in *Kerner*'s: „Seherin von Prevorst“ und die Erlebnisse des Pfarrers *C. W. Hermann*, der ausdrücklich sagt, dass etwas auf ihn eindrang — und „alle Nerven und Gliedmassen empfanden diesen Einfluss, wie eine durchdringend erwärmende, unaufhaltsam eindringende, milde, schwere Masse, bei dem hellsten Bewusstsein“ — für Anfangsstadien einer spiritistischen Besessenheit. *Görres* rechnet auch noch gewisse, bösartige Spukbeunruhigungen (Entführungen) hierher und erwähnt speziell auch die furchtbaren Quälereien, welchen Pfarrer *Schupart* und dessen Frau ausgesetzt waren; es ist aber wohl fraglich, ob man Derlei als „Circumsession“ bezeichnen kann.

II. Die wirkliche Besessenheit, oder Possession,*) welche, trotzdem etwas Esoterisches (= Inneres) nach Aussen sich durchringt, in animistische und spiritistische einzutheilen ist. A) animistische Possession: α) agathomagnetische Besessenheit; das Paradigma dafür findet man bei *Crowe*: „Nachtseite der Natur“ II, 252 ff. die Beschreibung der Monate lang andauernden Zustände der *Mary Jobson*, und bei *Ennemoser*: „Der Magnetismus im Verhältniss zur Natur und Religion“, S. 157 ff. die Beschreibung der im Anfang auch besessenen Stigmatisirten *Maria v.*

*) Vergleiche dazu die interessanten Ausführungen Dr. *Snell*'s in „Hexenprozesse und Geistesstörung“ (München, 1891) XIII und XIV, 112 ff., der die Besessenheit direkt für die Ursache der Hexenprozesse hält und natürlich mit Hysterie identificirt. Dasselbe thut Dr. *A. Lehmann* in seinem, von ausserordentlicher Fachkenntniss zeugenden, vor kurzem erschienenen Werke: „Aberglaube und Zauberei“, indem er die Besessenheit auch nur für eine besondere Form der Hysterie resp. Hysterohypnose hält. (Siehe daselbst IV, 507 ff). Schon *du Prel* hat den modernen Aerzten gegenüber wahre Worte gesprochen, wenn er („Geheimwissenschaften“ I, 5, 94) schreibt, dass diejenigen, welche bei mystischen Zuständen körperliche Ursachen angeben, conditio und causa verwechseln, und wenn bei Heiligen, Hexen, Medien u. s. f. die Diagnose auf Hysterie lautet, dies so unlogisch ist, „als wenn man sagen würde, die Nacht sei die Ursache der Fixsterne, da sie doch nur die Bedingung der Sichtbarkeit der Fixsterne ist. Ebenso ist nun die Störung des Normalzustandes Bedingung des Eintritts mystischer Phänomene“, — aber die Ursache ist das transscendentale Subjekt mit seinen latenten magischen Kräften, die in solchen Zuständen ausgeschaltet werden. (Vergl. auch dazu meine Ausführung S. 183, April-Heft 1897 der „Psych. Stud.“, über moderne Psychiatrie.) Bei der Hysterie handelt es sich um schwere Erkrankungen des Nervensystems, des ganzen Organismus und meist (nicht immer) ist die Ursache eine Krankheit der Geschlechtsorgane (ἡ ὑστέρα = der Uterus); während die Besessenheit sprunghaft — plötzlich und oft bei bis dahin nicht nervenkranken Personen auftritt.



*Mörl.**) β) dämonomagnetische Besessenheit nenne ich diese Art von Possession zum Unterschiede von jener, weil, wie sich jene charakterisirt durch eine Veredelung des ganzen Gebahrens, ein Aufsteigen der Seele und Sicherheben über die Dinge der Zeitlichkeit, sich diese in rohen, wüsten Schimpfreden, rauhem Gebrüll, verwildertem Aeusseren, gemeinen Reden und wahrhaft diabolischem Hass gegen alles Edle und Hohe zeigt; während bei Ersterer liebliche Musik ertönt, tobt hier furchtbarer Spuk; während die Ersteren die Wundmale des Heilands aufgeprägt erhalten, speien die Anderen eckle Thiere, stinkenden Koth und giftige Dämpfe von sich. Als Paradigmas führe ich an: *Görres*: „Christliche Mystik" IV, 2, 176 ff., die hochinteressanten Selbstbekenntnisse der besessen gewesenen Nonne *Johanna Ferry* im Kloster zu den schwarzen Schwestern zu Bergen im Hennegau. Wer diese einzigartige Autobiographie liest, wird wohl sehr leicht versucht sein, bei den kolossalen Phänomenen auf spiritistische Besessenheit zu schliessen; ich nehme aber trotzdem animistische an, weil ein Hauptcharakteristikum der spiritistischen Possession fehlt: das sprungartige, durch nichts vorbereitete, impulsiv-plötzliche Auftreten der Dämonomanie;**) bei *Johanna Ferry* entwickelt und steigert sich alles von ihrem 4. Jahre an bis zu ihrem 27., wo sie davon erlöst wird. Ferner halte ich viele der staunenswerthen Vorkommnisse für rein innerliche, welche psychologische und physiologische Zustände *Johanna*'s symbolisch ausdrücken. Hierher rechne ich ferner Alles, was durch widernatürliche Verhältnisse, Gemüthschoc u. s. f. sich wie eine contagiöse Pest von Mitglied zu Mitglied in Waisenhäusern, Instituten und Nonnenklöstern ereignet. Bei „Closternünnlein" besonders wird durch religiöse Schwärmerei, Kasteiungen, unterdrückte Geschlechtsfunktionen u. s. f. leicht die Besessenheit epidemisch; weshalb denn schon *Weier* („de praestigiis" V, 383) sagt: „Nonnenklöster, so dem Sathan ganz tugentliche,

---

*) Herrn *Erich Bohn* erlaube ich mir noch auf die Thatsache bei *Maria v. Mörl* aufmerksam zu machen, dass sie auf drei Tauben einen fascinirende Wirkung übte. Ein Beispiel, dass Hunde durch fortgesetzten Spuk toll werden, findet sich bei *Görres* IV, 2, 118 ff. Man beachte auch *Kardec*'s Ausführungen über die — seiner Meinung nach nicht vorhandene — Mediumität der Thiere; „Buch d r Medien" XXII, 310 ff., besonders S. 316.

**) Man vergl. hierüber Pfarrer *Blumhard*'s Bericht über eine Besessene zu Möttlingen in „Psych. Stud." Mai-Heft 1882 S. 200, Oktober-Heft 1882 S. 451, Mai-Heft 1884 S. 250, April-Heft 1897 S. 205 ff. und *J. Kerner*: „Geschichten Besessener neuerer Zeit", (II. Auflage, 1835) den Fall *Ulzin*.

fügliche Instrument vnd Werkzeug seyndt." Beispiele findet man bei *Weier* a. a. O. (Uebersetzung *Fuglinus*) Lib. III., cap. 11, 257 ff. Lib. IV., cap. 12, 261 ff. γ) Animistische Besessenheitszustände, durch das Maleficium eines Lebenden verursacht. Natürlich finden auch hier Steigerungen statt; als Paradigmas führe ich an den klaren Fall bei *Görres* a. a. O. IV, 2, 128 ff., der in diesem Jahrhundert spielt; durch eine Hexe aus Rache angezauberte Besessenheitszustände finden wir bei *Perty*: „Mystische Erscheinungen" I, 443 ff. Ferner ist hervorzuheben die ebenso grausige, als abscheuliche Geschichte der besessenen *Magdalena Bavent* und der anderen Nonnen zu Louvier, welche in ihren Aussagen uns einen Blick in einen Pfuhl von schamloser Unzucht und in blasphemische Gräuel der Nonnenklöster thun lässt; sie war von einem Priester *Picard* beeinflusst, wie viele ihrer Mitschwestern, und man muss die Vorkommnisse bei *Görres* IV, 2, 155 ff. und 286 ff. (und bei *Perty* „Mystische Erscheinungen" I, 368 ff.) lesen, um aus der schlichten, ruhigen Darstellung der damals 44 jährigen Frau sich einen Begriff zu machen von der wahrhaft dämonischen Macht dieses Priesters auf die Nonnen und den daraus folgenden entsetzlichen Besessenheitszuständen. B) Spiritistische Possession. Getreu dem *du Prel*'schen Kernworte: was ein Agent ohne Gebrauch seiner Körperlichkeit bewirken könne, könne er auch ohne Besitz dieser bewirken, müssen wir in gewissen Fällen, wo eine ganz unvermittelt plötzliche, durch nichts bedingte Zerreissung (und nicht Spaltung) aller psychischen und organischen Funktionen eintritt und die beiden Wesenshälften in abominabeln Gegensatz treten, annehmen, dass hier eine vollständige, substanzielle Besitzergreifung des Besessenen durch die niederen Seelenbestandtheile eines bösartigen Entleibten (= Bhut) stattfindet. Aus dem Besessenen spricht und handelt dann der Possessor, der Denken und Wollen jenes vollständig occupirt hat. Der Hebräer spricht davon, dass in einen der „Ruach Tessasoth" (d. i. der verwirrende Ruach oder Geist) eingegangen ist, und selbst ein *Griesinger* betont, dass gewisse Vorstellungen, wie eine fremde, überwältigende Macht, plötzlich in dämonischer Weise emporsteigen. Wir haben hier an kein Wirken von aussen, sondern an eine direkte Einwirkung auf die centralen Nerven, resp. die Psyche des Besessenen zu denken. Ein Analogon dazu beobachten wir im innigen, vollkommenen Rapport zwischen Somnambulen und Magnetiseur, der zu einer förmlichen Lebensgemeinschaft führt, und das mediumistische Anfangsstadium dazu im spiritistischen Besessenheitszustande, der (Transfiguration

und) Transmutation, das ist eines mediumistischen Zustandes, in welchem sich niedrigstehende Spirits in dem Organismus des Mediums inkarniren.*) Man werfe hier doch nicht das Schlagwort: „dramatische Spaltung" ein, denn hier, wie in anderen Besessenheitszuständen, handelt es sich doch nicht, wie im Traum (bei der dramatischen Spaltung), oder im Somnambulismus (bei den „Führern"), um innere Erscheinungen, die oft körperliche Zustände symbolisch ausdrücken und als Illusionen von den Somnambulen selbst durchschaut werden; hier stehen sich nicht zwei durch die Bruchfläche der Empfindungsschwelle getrennte Personen gegenüber, wie in der Scheinwelt des Traumes, — sondern zwischen beiden Zuständen klafft eine unüberbrückbare Differenz. In der Besessenheit sind beide Personen von einer dritten verschlungen, und sie sind (und scheinen nicht) realiter in dieser dritten aufgegangen. Es handelt sich hier um eine vollständige Umgestaltung der Psyche und des Organismus des Besessenen, der den Possessor mimisch darstellt. „Der Mensch selbst wird zum Gespensterhause, in dem Geister böser Art ihren Spuk vollführen," sagt *Görres*, und *Perty* meint: „Es ist vielleicht die Annahme die richtigste, dass Besessenheit nicht durch Dämonen, sondern, in vielen Fällen, durch sehr tief stehende Geister von Abgeschiedenen bewirkt werde." **) Wir hätten also hier, im Gegensatz zu anderen Geisteskrankheiten, denen Gehirnaffektionen, wenn auch oft minimalster Art, zu Grunde liegen, eine wirkliche Erkrankung unserer transscendentalen Wesenshälfte vor uns, die zum Eigenthum eines aussenstehenden Wesens wird. Die Phänomene sind die denkbar grossartigsten; und ich will nur erwähnen, dass nebst dem ekstatischen Fliegen auch als Pendant das an der Erde Haften vorkommt. Als Paradigmas wird man mit Vorsicht Fälle auswählen müssen aus *Görres* IV, 1, 124—138; 165—187; 217—223. Ferner rechne ich vor Allem hierher *J. Kerner*'s: *Anna Maria Utzin*, welche mit Pfarrer *Blumhard*'s *Gottliebe Dittus* wohl die eklatantesten Fälle wirklicher, spiritistischer Besessenheit bildet. Diese Fälle sind so be-

*) Ich will hier nur Dr. *Wedel* auf die eine grossartige Thatsache einer solchen Deformirung eines Lebenden aufmerksam machen, welche zu finden ist bei *Allan Kardec*: „Das Buch der Medien" VII, 157 ff. und mit ihrer Gewichtszunahme geradezu ein modernes Gegenstück zur Hexenwage in Oudewater bildet. Auch weise ich hier auf *Kardec*'s Begriff der Agenères hin; siehe a. a. O. S. 160 und 531. sind lauter Facta, die entweder durch die spiritistische Hypothese Das erklärt, oder — geläugnet werden müssen; animistisch aberlassen sie sich nicht erklären.

**) *Max Perty*: „Der jetzige Spiritualismus." S. 326.



stimmt von jedem Wahnsinnszustande unterschieden und derartig grausig, dass Professor *Vilmar* nach Beobachtung einiger Fälle bekanntlich den Ausspruch that: „dass danach das Leugnen des Teufels, in seiner Realität, zur Unmöglichkeit wird, wenn man nicht geradezu wahnsinnig sein, oder werden will.“ Wenn man diesem Ausspruch auch nicht zustimmen wird, so wird man doch zugeben, dass hier das radikal Böse des Universums, dieser *ἀνθρωποκτόνος ἀπ' ἀρχῆς* („Menschenmörder vom Anbeginn“ *Johannes* VIII, 44), als Abstraktum im Menschen sich in furchtbar positiver Macht offenbart und sich so als das zeigt, was es ist: als das Contrarium Gottes, als ein kosmisch-universelles Prinzip, welches als Abglanz von dem, was in Gott nicht Gott selbst ist, für diese Welt eine ungeheuere Macht bedeutet, und von welchem der Apostel in Wahrheit sagt: *ὁ ἄρχων τοῦ κόσμου τούτου.**) — Hiermit schliesse ich meine Auseinandersetzungen mit Dr. *Wedel*, welche ich nicht aus Rechthaberei, sondern einzig deshalb, um mit meinen schwachen Kräften unserer heiligen Sache zu dienen, niedergeschrieben habe. (Schluss folgt.)

Erwiderung in Sachen Gaj contra Bohn.**)

„Auch wenn Du ihnen milde bist, fühlen sie sich noch von Dir verachtet.“
Also sprach Zarathustra
„Von den Fliegen des Marktes.“

Die Erwiderung Dr. *v. G.*'s lässt sich mit vier Worten charakterisiren: Viel Lärm um Nichts. Sie ist lang, sehr lang ausgefallen; aber wer in ihrer Wortfluth nach der Perle der Gründe sucht, dürfte als müder Bettler nach Hause gehen. Denn wo nichts ist, hat selbst der Kaiser sein Recht verloren. Ich kann mich daher, dem Wunsche der Redaktion entsprechend, kurz fassen, indem ich nur auf das Sachliche der Polemik eingehe. Auf die persönlichen Ausfälle, die sich wie ein rother Faden durch diese sogenannte „Erwiderung“ ziehen, habe ich keine Antwort.

I. Dr. *G.* bekämpft zunächst meine Ansicht, er habe den Schwerpunkt seiner Darstellung darauf gelegt, sein

---

*) Natürlich kann die so schwerwiegende Frage: si deus est, unde malum?, die ein metaphysisches Urräthsel bildet, nicht auf inductivem Wege gelöst werden, sondern nur auf spekulativem. Wer es der Mühe werth findet, meine Meinung darüber zu erfahren, der lese in „Das Wort“ (Herausgeber: *L. Engel*, Dresden) meine beiden Arbeiten: „Die Gottheit“ und „Die Grundursache und der Zweck des menschlichen Daseins“, worin ich diesen Begriff ausführlich erörtere.

**) Mit obiger „Erwiderung“ erklären wir diese Polemik für abgeschlossen. Red.

Werk interessant zu gestalten. Man muss Dr. *G.* gegenüber offenbar mit Komplimenten vorsichtig sein, denn er wittert selbst hinter dem Lob einen Tadel. Ganz so Unrecht hat er nicht. Als ich nämlich an dem *G.*'schen Werke gar nichts fand, was mich zu einem Lobe berechtigte, griff ich zu jenem Komplimente, das man unschönen Damen zu machen pflegt: „Nicht schön, aber interessant." Dabei handelte ich optima fide, indem ich von der Meinung ausging, Dr. *v. G.* habe vor allem das Interesse des Publikums fesseln wollen, und habe aus diesem Grunde nicht den Dornenweg der Wissenschaft beschritten. Denn einen anderen Entschuldigungsgrund für den trostlosen Mangel an wissenschaftlichem Geiste konnte ich nicht finden. Seitdem Dr. *v. G.*'s Erwiderung erschienen ist, hat sich meine Verlegenheit noch vermehrt. Denn S. 400 versichert mir mein Herr Gegner ehrenwörtlich, dass es ihm keineswegs darum zu thun war, sein Werk möglichst interessant zu gestalten, und einige Seiten darauf (407) erklärt er, dass sein Werk speziell dem Versuche gewidmet ist, das Interesse des Publikums zu erwecken. Mein älterer Zunftkollege scheint also selbst nicht mehr zu wissen, was er eigentlich gewollt hat.

II. Einen weiteren Stein des Anstosses und Aergernisses bietet Dr. *v. G.* meine Behauptung, die ganze französische und englische Original-Litteratur sei von ihm nicht berücksichtigt worden. Ich muss der Wahrheit die Ehre geben, — und meine Behauptung wiederholen; ja ich gehe noch weiter: Es fehlt nicht nur die gesammte französische und englische Original-Litteratur, sondern auch die in Uebersetzung vorliegende französische Litteratur. Und Dr. *v. G.*, der meine Kritik so verständnisslos durchgelesen hat, dass er gar nicht bemerkt, wie ich von Original-Litteratur spreche, wagt es zu behaupten, ich hätte sein Werk nicht gelesen; er, der nach seinem Werke zu urtheilen, die französische Litteratur überhaupt nicht kennt, hat den Muth, über sie ein Urtheil zu fällen! (S. 401). Es ist freilich darnach.

III. Dr. *v. G.* bestreitet des weiteren, *Richet, Lombroso, Crookes* mit *Cyriax*, *Lehsten*, *Marryat* auf eine Stufe gestellt zu haben, denn — er stellt die letzten drei über *Richet* und *Lombroso!* (S. 402). Damit wird die Sache freilich noch viel schlimmer. Ein Charlatan, ein gutmüthiger Ignorant und eine phantasiebegabte Amerikanerin werden über zwei der glänzendsten Gelehrten gestellt — und ich hatte meinen Gegner bisher nur im Verdacht, sie ihnen gleichgestellt zu haben. Wenn das wirklich die Ansicht Dr. *v. G.*'s



ist — hoffentlich liegt ein Druckfehler vor — dann gebe ich allerdings die Hoffnung auf, dass er sich jemals zur Höhe der Wissenschaft durchringen wird; denn eine derartige Ansicht ist der Anfang vom Ende.

IV. Mein Urtheil, *G.* sei völlig von Geistergläubigkeit befangen, muss ich trotz des Widerlegungsversuches meines Herrn Gegners aufrecht erhalten. Das schöne Citat S. 147 kann daran nicht einen Zoll ändern. Wie sagt doch *Lessing*? „Man spricht selten von der Tugend die man hat, aber desto öfter von der, die uns fehlt.“ Nicht darauf kommt es an, was Herr Dr. *v. G.* in jenem Citat sagt, sondern darauf, ob er darnach handelt. Der Kritiker hat es nicht mit den Plänen des Autors, sondern mit deren Verwirklichung zu thun. Wenn daher mein Herr Gegner auch auf Schritt und Tritt das Gold im Munde führt — was nützt es, wenn er uns trotz dessen im Sande waten lässt!

V.—VII. Aus den langathmigen Auseinandersetzungen, die leider nicht durch ihre Länge ersetzen, was ihnen an Inhalt fehlt, greife ich zur Widerlegung nur das heraus, was zur Sache gehört. Viel ist's freilich nicht. Meine Behauptung, *G.*'s Theorie (S. 232), — wonach an Kreuzwegen „positiv-elektromagnetische Willenswirbel“ kreisen, in die unvollkommene Geister hineingerissen werden, — grenze ans Phantastische, versucht Dr. *v. G.* dadurch zu widerlegen, dass er die Autorität eines Herrn *Stenz* und *du Prel*'s gegen mich ausspielt. Ueber den ersten der beiden Eideshelfer schweigt die Geschichte bis jetzt. Das Zeugniss *du Prel*'s wird uns aber kaum zu dem Glauben bekehren, dass die Nachtgeburten der *G.*'schen Phantasie Sonnenkinder des Lebens sind. Einmal könnte auch die mächtigste Autorität aus Unsinn keine Wahrheit formen. In der Wissenschaft richtet man nicht nach Autoritäten, sondern nach Gründen. *du Prel*'s Autorität ist zudem eine sehr anfechtbare, und die Behauptung *v. G.*'s, ich hätte *du Prel* als Autorität hingestellt, entspringt derselben üppigen Phantasie, welche die famose Kreuzwegtheorie geboren hat. Ich befinde mich seit langer Zeit in völligem wissenschaftlichem Gegensatze zu *du Prel*, und habe dieser Ansicht auch gelegentlich Ausdruck gegeben („Psych. Stud.“ 1899 S. 63, 253). — Dann ist es aber *du Prel* überhaupt nicht eingefallen, für Dr. *v. G.*'s Phantasien einzutreten. Wenn mein Herr Gegner versucht, den Streit auf ein anderes Problem, das der Levitation, hinüberzuspielen, so mag er das wohl in der dunklen Ahnung gethan haben, dass in dem mysterieusen Kap. XI trotz des Lobes des Herrn *Stenz* nicht alles stimmt, und dass er mit seinem Kreuzwege möglicherweise auf einen Holzweg gerathen ist.

Wenn Dr. *v. G.* meine Behauptung, er habe von Psycho-

Pathologie keine Ahnung, durch die einfache Negation meiner Behauptung entkräften will, so kann ich nur darauf hinweisen, dass Negationen keine Widerlegungen sind. Ich halte mich an das streitige Werk. In diesem hat Dr. *v. G.* die wissenschaftliche Psycho-Pathologie mit genialer Leichtigkeit als Luft behandelt. Da aber die von Dr. *v. G.* berichteten Thatsachen auf Schritt und Tritt Veranlassung boten, jenen Zweig der Psychologie zur Erklärung heranzuziehen, so kann ich nur schliessen, dass mein Herr Gegner entweder aus Unwissenheit geschwiegen hat, oder aber, dass er sein Wissen absichtlich verschwiegen hat. Beides zwingt zu der Annahme, dass meines Herrn Gegners Vorstellungen von wissenschaftlicher Arbeitsmethode sich noch in einem bedenklichen Urnebel befinden. Dass bei solcher Arbeitsmethode Dr. *v. G.* das psychologische Problem nicht suchte und nicht fand, kann kein Wunder nehmen. Denn was man nicht kennt, kann man auch nicht suchen.

VIII.—IX. Einen misslungenen Versuch nannte ich Dr. *v. G.*'s Werk. Mein Herr Gegner weist mich Bettler an Ruhm und Ehren auf den Lorbeer des Erfolges, der seine Stirn schmückt. Ich gönne ihm diesen Pyrrhussieg, den ich ihm prophezeit hatte. Aber er sollte nicht allzu stolz darauf sein, denn mit dem Massstabe des äusseren Erfolges misst man das Glück, nicht die Tüchtigkeit eines Menschen. Bei Beurtheilung des Gelingens des *G.*'schen Versuches haben wir zweierlei zu prüfen: 1) was hat Dr. *G.* erstrebt? 2) ist ihm die Verwirklichung dieses Strebens gelungen? Die Frage, welchen äusseren Erfolg die Arbeit des Verfassers gehabt hat, ist zunächst belanglos, da wir nur die Thätigkeit des Verfassers, nicht die Wirkung, die sie auf andere ausgeübt hat, beurtheilen wollen. Wenn wir nach den Worten Dr. *v. G.*'s gehen, ist „der Zweck seines Werkes kein anderer, als den Leser darüber zu informiren . . . dass die spiritistische Theorie in ihrem Grunde unbedingt gerechtfertigt ist.“ (S. 186). Dieser Versuch ist jämmerlich misslungen, denn ein psychologisch gebildeter, vorurtheilsloser Leser wird durch das *G.*'sche Werk statt zum Spiritismus bekehrt zu werden, sich mit Entsetzen von solchen chaotischen Verwirrungen wegwenden. Richten wir aber nach den Thaten Dr. *v. G.*'s, so hat es den Anschein, als ob er mit seinem Werke eine Einführung in den Spiritismus geben wollte. Auch dieser Versuch ist missglückt. Wer andere lehren will, muss selbst etwas gelernt haben. Um über ein dunkles Gebiet Sonnenlicht zu verbreiten, darf man nicht, wie mein Herr Gegner, zu einer qualmenden Oellampe greifen. Seine Einführung führt nicht ins Reich der Wissenschaft,

sondern in das des Aberglaubens. Dass sein Werk trotzdem einen äusseren Erfolg haben werde, habe ich Dr. *v. G.* vorausgesagt. Unter den Blinden ist ja der Einäugige König. Und ebenso wird Dr. *v. G.* der Ruhm verbleiben, in Kroatien dem Okkultismus Bahn gebrochen zu haben. Denn eine Idee, hineingeworfen in das Gedankenmeer eines Volkes, zieht darin Kreise und immer weitere Kreise. Ob die Perle der Hand eines traumseligen Mädchens entfiel, oder ob sie ein Knabe in Unkenntniss ihres Werthes übermüthig in die ewige Fluth warf — das Meer schäumt auf und die Wellen ziehen ihre Kreise. Wir preisen den Glücklichen, der die Perle ins Meer warf; aber dass die Fluth wogte und wallte, danken wir nicht ihm, sondern der Perle und dem Meere.

Damit glaube ich meine Stellung fixirt zu haben. Ich kann nur wiederholen, dass das *G.*'sche Werk eine traurige Versündigung am Geiste der Wissenschaft und am gesunden Menschenverstande ist. Ob ich Recht habe, mögen andere entscheiden. Nur noch eins. Dr. *v. G.* findet es offenbar ungeheuer geschmackvoll, gegen mich meine Jugend auszuspielen. Vielleicht erinnert er sich einmal daran, dass auf dem Kampfplatze der Wissenschaft nicht Jugend und Alter, sondern Tüchtigkeit und Untüchtigkeit mit einander ringen, und dass nach einem alten Sprüchwort auch Alter nicht vor Thorheit schützt. Dixi.*) *Bohn.*

III. Abtheilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Zum 4. Internationalen Psychologen-Kongress in Paris.

Berichtet vom Red. Dr. ***F. Maier***.

Von seiten des französischen Ministeriums für Handel, Industrie, Posten und Telegraphen, General-Direktion für

*) Herr Dr. *Gaj* bittet noch zu berichtigen, dass auf S. 402 Z. 15 v. o. das Wort „moralischen" vor Thatsachen zu streichen ist, und spricht nochmals seine Verwunderung darüber aus, dass die Kritik mehr in seinem Werke suche, als er selbst hineinlegen wollte, indem er als den Zweck desselben doch nur angegeben habe, Laien in dieses ihnen noch unbekannte Gebiet einzuführen. — Was die Kritik von Herrn Dr. *Ferd. Maack* betreffe, so bitte er zu bemerken, dass letzterer überhaupt kein okkultistisches Werk überzeugend und „exakt" finde, weil er weder das Vorhandensein von Geistern, noch von Od, noch von Telepathie anerkenne, so lange nicht er selbst dies Alles konstatirt haben werde. Red.

die Weltausstellung von 1900, ging dem Schriftleiter der „Psych. Stud.“ durch das Zulassungskomité der französischen Sektion eine Aufforderung zur Betheiligung an den Arbeiten des 4. internationalen Psychologen-Kongresses zu, welcher zu Paris im Palais des Congrès, nächst der Exposition universelle, in der Zeit vom Montag d. 20. bis Samstag d. 25. August 1900 tagen wird.

Wir erblicken in dieser liebenswürdigen Einladung eine uns ehrende und hocherfreuende Anerkennung der wissenschaftlichen Richtung, welche wir unserer Zeitschrift zu geben bestrebt sind, und hoffen, dass einer unserer geschätzten Mitarbeiter (wobei wir in erster Linie an einen Vertreter der „Gesellschaft für psychische Forschung zu Breslau“ denken) unser Journal an unserer Stelle dort vertreten wird, da wir leider durch berufliche und andere Rücksichten voraussichtlich verhindert sein dürften, selbst hinzureisen. —

Das uns zugegangene Cirkular, welches den Stempel der „République Française“ trägt und vom 15. April 1899 datirt ist, theilt den Organisationsplan für den Kongress mit, und ist unterzeichnet von dem Präsidenten desselben, *Th. Ribot*, Professor für experimentale und vergleichende Psychologie am Collège de France, Herausgeber der „Revue philosophique“, dem Vizepräsidenten *Charles Richet*, Professor der Physiologie an der Faculté de médecine, Herausgeber der „Revue scientifique“, dem General-Sekretär Dr. *Pierre Janet*, stellvertretender Professor am Collège de France, an der Sorbonne und Direktor des psychologischen Laboratoriums, und dem Schatzmeister (Kassirer) *Felix Alcan*, Verlagsbuchhändler (108 Boulevard S. Germain). —

Der in München stattgefundene 3. Psychologen-Kongress hatte in seiner Sitzung vom 7. August 1896 unter Vorsitz von Prof. *Stumpf* (laut Protokoll p. 164) ein „Internationales Komité“ zu Propagandazwecken ernannt, das sich aus den nachfolgenden Gelehrten, grösstentheils Koryphäen ihrer Wissenschaft, zusammensetzt. Für Deutschland: Dr. *Herm. Ebbinghaus*, Prof. der Philosophie in Breslau; Geheimrath Dr. *Paul Flechsig*, Professor der Psychiatrie in Leipzig; Dr. *E. Hering*, Prof. der Physiologie daselbst; Dr. *Th. Lipps*, Prof. der Philosophie in München; Dr. Freiherr *v. Schrenck-Notzing*, praktischer Arzt daselbst; Dr. *Carl Stumpf*, Prof. der Philosophie in Berlin und Dr. *Wilh. Wundt*, Prof. der Philosophie und Direktor des Instituts für experimentelle Psychologie in Leipzig; für England: Dr. *A. Bain*, Prof. of Philosophy in Aberdeen; Prof. Dr. *Ferrier* in London; *Fr. W. H. Myers*, M. A. in Cambridge; *Henry Sidgwick*, Prof. am Newham College daselbst und Prof. *James Sully*



am University College in London; für Oesterreich: Dr. *Sigm. Exner*, k. k. Hofrath, Prof. der Physiologie in Wien; Dr. *Anton Marty*, Univ.-Prof. in Prag; Dr. *Alexius Meinong*, Philos. Prof. an der Universität Graz; für Dänemark: Dr. *Alfred Lehmann*, Dozent der Experimental-Psychologie an der Universität Kopenhagen; für die Vereinigten Staaten von Nordamerika: *Mark Baldwin*, Prof. an der Princeton University New Jersey; *Stanley-Hall*, Prof. an der Clark Univ., Worcester Mass; *William James*, Prof. an der Harvard Univ. in Cambridge Mass. und *Edward Bradford Titchener*, Prof. der Psychologie an der Cornell Univ., Ithaca, New York; für Spanien: Dr. *Ramon J. Cajal*, Prof. an der Univ. Madrid; für Frankreich: *M. A. Binet*, Direktor des psychologischen Laboratoriums an der Ecole des Hautes Etudes (Sorbonne); Dr. *P. Janet*, Direktor des psychologischen Laboratoriums an der Klinik der Salpêtrière; Prof. *Th. Ribot* und Prof. *Ch. Richet*; für Italien: Dr. *F. Brentano*, Prof. der Philosophie an der Universität Florenz; Dr. *G. Mingazzini*, Prof. der Psychiatrie am Manicomio in Rom; Dr. *Enrico Morselli*, Prof. der Neuropathologie in Genua; Dr. *Mosso* (*Angelo*), Prof. der Physiologie in Turin und Dr. *Giuseppe Sergi*, Prof. der Anthropologie am Istituto fisiologico in Rom; für Russland: Dr. *Grote*, Univ.-Prof., Präsident der Psychologischen Gesellschaft in Odessa, Dr. *S. Korsakow*, Univ.-Prof. der Psychiatrie in Moskau, Dr. *Nikolaus Lange*, Univ.-Prof. in Odessa und Dr. *Moritz Mendelssohn*, Dozent der Medizin in St. Petersburg; für Schweden und Norwegen: Univ.-Prof. *Henschen* in Upsala und Dr. *J. Mourly-Vold*, Prof. der Philosophie an der Universität Christiania; für die Schweiz: Dr. *Th. Flournoy*, Prof. der Philosophie an der Universität Genf und Dr. *August Forel*, Univ.-Prof. in Zürich.*)

Das uns gütigst mitgetheilte Programm spricht die Hoffnung aus, dass die Erinnerung an die früheren Zusammenkünfte in Paris (1889), in London (1892) und in München (1896) die Theilnehmer an den bisherigen Psychologen-Kongressen vollzählig in die gastliche Hauptstadt an der Seine führen und auch andere Besucher der Welt-

*) Auffallend mag es erscheinen, dass Holland nicht vertreten ist, obschon es auf psychologischem Gebiete hervorragende Forscher aufzuweisen hat, wie vor allen den durch seine zahlreichen Werke (namentlich seinen „Kosmos des Uebersinnlichen" und seine „Physiologie des Magischen" auch den deutschen Okkultisten) rühmlich bekannten Dr. med. *Eduard Reich*, Direktor der L.-C. Akademie in Scheveningen, Mitglied der Französischen Gesellschaft der Hygieine und der Gesellschaft für öffentliche Medizin in Paris, der medico-psychologischen Gesellschaft zu Florenz, der freien Vereinigung für philosophische Pädagogik zu Dresden, der litterarischen Gesellschaft zu Hamburg u. s. w.



ausstellung, die sich unter irgend einem Gesichtspunkt für das Studium des menschlichen Geistes interessiren, sich den ersteren recht zahlreich anschliessen werden. Professoren der Philosophie, Physiologen, Mediziner, Nationalökonomen, Juristen, Naturforscher suchen jeder unter seinem Gesichtspunkte und nach verschiedenen Methoden das geheimnissvolle Wesen, speziell das Denken des Menschen zu ergründen; sollten sie nicht Nutzen daraus ziehen und Vergnügen darin finden, sich gegenseitig kennen und besser verstehen zu lernen? Der Gewinn für die psychologische Wissenschaft wird ein grosser sein, wenn der Kongress allen denen, die in den verschiedenen Ländern und unter den mannigfaltigsten Verhältnissen dieselben Probleme zu erforschen suchen, es ermöglicht, sich zu begegnen, zu verständigen und mehr schätzen zu lernen. —

Die Eröffnung findet am 20. August 1900 statt. Betheiligen kann sich jedermann, der sich für die Entwickelung der Kenntniss des menschlichen Seelenlebens interessirt. Damen sind unter denselben Bedingungen und mit den gleichen Rechten wie die Männer zugelassen. Personen, welche als Mitglieder dem Kongress anzugehören wünschen, werden gebeten, mit Angabe ihrer deutlich und vollständig (selbstredend französisch oder doch in lateinischer Schrift) geschriebenen Adresse ein von ihnen auszufüllendes Formular von dem General-Sekretär (Adr. Mr le Docteur *Pierre Janet*, Secrétaire général du 4e congrès de Psychologie, 21 rue Barbet-de-Jouy 21, Paris) zu verlangen. Gegen Einsendung eines zur Bestreitung der Kosten bestimmten Beitrags von 20 Francs durch Postanweisung an dieselbe Adresse (— die Bestellung kann also auf der Postanweisung geschehen —) werden sie dann ihre Mitgliedskarte für den Kongress zugesandt bekommen. Die Mitglieder erhalten ausserdem gratis das Kongress-Journal, das Programm der Sitzungen und ein Exemplar der offiziellen Berichte; auch berechtigt die Mitgliedskarte zum unentgeltlichen Eintritt in die verschiedenen Unterrichtsanstalten, Museen, Galerien, Laboratorien, Hospitäler, sowie zu den verschiedenen Reunionen, welche etwa veranstaltet werden sollten. Voraussichtlich werden die französischen Eisenbahngesellschaften während der Dauer der Ausstellung für die Hin- und Rückreise 40 Proc. Preisermässigung eintreten lassen. —

Die Arbeiten des Kongresses werden theils in den allgemeinen Sitzungen, theils in den von ihren Präsidenten geleiteten Sektionen erledigt werden. Letztere sind 7 an der Zahl und arbeiten unter folgenden Titeln: I. Psychologie in ihren Beziehungen zur Anatomie und zur Physiologie, Präsident Dr. *Mathias Duval*, Professor der Histologie an

der Faculté de médecine, an der Ecole d'anthropologie und der Ecole des beaux arts, cité Malesherbes (rue des Martyrs) 11; II. Introspektive Psychologie in ihren Beziehungen zur Philosophie, Präsident *G. Séailles*, Professor der Philosophie an der Sorbonne, rue Lauriston 25; III. Experimentale und psycho-physische Psychologie, Präsident *A. Binet*, Direktor des psychischen Laboratoriums an der Sorbonne, rue du Départ, à Meudon (Seine-et-Oise); IV. Pathologische Psychologie und Psychiatrie, Präsident Dr. *Magnan*, Arzt am Asyl Sainte-Anne, Mitglied der Académie de médecine, rue Cabanis 1; V. Psychologie des Hypnotismus, der Suggestion und verwandter Fragen, Präsident Dr. *Bernheim*, Professor der inneren Klinik an der Faculté de médecine in Nancy, place de la Carrière 24; VI. Soziale und kriminelle Psychologie, Präsident *Tarde*, Vorstand des Statistischen Bureaus im Justizministerium, Rue Sainte-Placide 62; VII. Thier- und vergleichende Psychologie, Anthropologie, Ethnologie, Präsident *Delage* (Yves), Professor der Zoologie und der vergleichenden Anatomie an der Sorbonne, rue du Marché 16, à Sceaux (Seine). — Unter den Mitgliedern des Empfangs-Komités finden wir weiter noch: *Balbiani*, Professor der vergleichenden Embryogenie, Dr. *Beaunis*, Dr. *Dariex* (Herausgeber der Annales des sciences psychiques, *Paul Janet*, Mitglied des Instituts, ehemaliger Professor der Philosophie, *Jules Soury* (von der Ecole des Hautes Études), *Sully-Prudhomme* (Mitglied der Acad. franç.) u. v. a.

Bei den Diskussionen sind ausser der französischen Sprache die deutsche, die englische und die italienische zugelassen. Die Dauer einer Mittheilung in den Sektionen ist auf höchstens zwanzig Minuten festgesetzt; Personen, welche eine solche zu machen wünschen, werden inständig gebeten, möglichst bald und spätestens bis zum 1. Januar 1900, den Titel ihrer Studie dem Sekretariat (unter obiger Adresse) und einen zwei Druckseiten nicht überschreitenden kurzen Auszug davon einzusenden. Diese Auszüge werden dann gedruckt und zur Erleichterung des Verständnisses der Mittheilung vor der betreffenden Sitzung unter dem Auditorium vertheilt. Dem Kongress wird womöglich eine Ausstellung von Dokumenten und Präzisionsapparaten für psychologische Untersuchungen angehängt werden; etwaige Aussteller solcher werden gebeten, umgehend Mittheilung hiervon zu machen. Die genannten Mitglieder des Komités werden gerne alle etwa gewünschten weiteren Aufschlüsse geben; überdies wird den Personen, welche sich das Recht der Mitgliedschaft erwerben, ein vollständigeres Programm seiner Zeit zugehen. —

Bekanntlich hat der letzte in München abgehaltene Psychologen-Kongress die schwierigste und eben deshalb augenblicklich fast wichtigste psychologische Frage, die des Spiritismus, weil sie noch nicht spruchreif erscheint, von den Verhandlungsgegenständen schon aus Opportunitätsgründen überhaupt ausschliessen zu müssen geglaubt. Wenn nun auch der ziemlich allgemein gehaltene Titel der V. Sektion den Schein erwecken könnte, dass die den Animismus, bezw. Spiritismus betreffenden noch ungelösten Probleme diesmal etwa dort unterzubringen wären, so dürfte doch wohl eine spezielle Hereinziehung jener offenen Fragen der Psychologie auch von den Leitern des Pariser Psychologen-Kongresses schon deshalb prinzipiell abgelehnt werden, weil dieselben eher vor das Forum des internationalen Spiritualisten-Kongresses gehören, der (wie wir bereits im Februar-Heft S. 96 u. ff. berichteten) voraussichtlich um dieselbe Zeit unter der Leitung von *Alban Dubet*, Redakteur des „unabhängigen" Journal du Magnétisme et de la Psychologie) stattfinden soll. —

Freilich wäre nach unserem Urtheil eine gegenseitige Verständigung oder doch Annäherung durch Mittheilung und Ergänzung der gewonnenen Resultate auf dem Wege des Austausches von Gedanken und von Erfahrungen für den Fortschritt der psychologischen Wissenschaft gerade von besonderem Werth. In diesem Sinne begrüssen wir die von *J. Bouvéry*, dem begeisterten Vorkämpfer der Idee einer Vereinigung sämmtlicher psychologischer und spiritualistischer Schulen und Richtungen, in Nr. 203 von „La Paix universelle" gegebene Anregung, wornach der Spiritualisten-Kongress wenigstens eine besondere Sektion organisiren sollte, die es den Materialisten gestatten würde, ihre desiderata, namentlich hinsichtlich der heutzutage Alles beherrschenden sozialen Frage vorzubringen. Das Publikum könnte sich dann eher ein Urtheil bilden, auf welcher Seite sich die Wahrheit und der praktische Sinn befinden. Der Spiritualisten-Kongress, der sich keinesfalls auflösen sollte, ohne die Basis einer internationalen spiritualistischen Föderation gebildet zu haben, sollte der Welt, sollte den Denkern, die sich in Paris ein Stelldichein zur Begrüssung des neuen Jahrhunderts geben, das erhabene Beispiel der Einigung zur Verwirklichung des Ideals der Freiheit, der Brüderlichkeit und der Gerechtigkeit liefern. Er würde dann die Behauptung bestätigen, dass die ganze Menschheit eine einzige Familie ist, in welcher, wie in der kleinen patriarchalischen Familie, nur ältere und jüngere Geschwister unterschieden werden, die sich gegenseitig lieben, achten und unterstützen sollen. So könnte der

Spiritualisten-Kongress von 1900 ein Zielpunkt für die ganze zivilisirte Menschheit werden, wo alle nach Wahrheit und Gerechtigkeit hungernden Seelen das herz- und magenstärkende Mittel („le cordial") fänden, dessen sie so sehr bedürfen. Der von den Pariser Universalisten zwischen dem 19. und 30. September geplante Menschheits-Kongress, dessen General-Sekretariat inzwischen auf dem Boulevard du Temple 36 installirt wurde, hätte dann die spezielle Aufgabe durch eine Vereinigung der weitsichtigsten und edelsten Anhänger aller Parteien unter allen Völkern der Erde im Geiste echter Menschenliebe und auf Grund wissenschaftlicher Erkenntniss die Mittel und Wege zu finden, um durch Vermehrung und allgemeine Verbreitung der bis jetzt gewonnenen Kenntnisse ein möglichst thätiges Zusammenwirken Aller zum Wohlsein, zur Vervollkommnung und zum Glück der Menschheit, sowie zur Verbesserung des Looses aller ihr nützlichen Wesen herbeizuführen.

Der ökonomische Krieg, noch schrecklicher als der mit den Waffen, drängt die durch materialistische Irrlehren bethörten Massen mehr und mehr zu einem rücksichtslosen Kampf aller gegen alle, der die menschliche Kultur mit dem Untergang bedroht, wenn es nicht gelingt in einem auf greifbare, wissenschaftlich beweisbare und folglich für jedermann begreifliche und einleuchtende Thatsachen begründeten Spiritualismus den Individuen, dem arbeitenden Volk, den Nationen den rettenden Leuchtthurm zu zeigen.

Frankreich hat in den jüngsten Tagen durch die Ueberwindung seiner inneren Schwierigkeiten, unter welchen ein zum Chauvinismus entarteter Patriotismus die Stimme der Gerechtigkeit zu ersticken drohte, von neuem die Kraft gefunden, seine schöne Kulturaufgabe des Vorkampfs der Ideen von Recht und Wahrheit wieder aufzunehmen, nachdem es den „Intellektuellen", unter *Zola*'s wahrhaft grossem Vorgang, endlich gelungen ist, durch eine glückliche Operation das eiternde Geschwür zu beseitigen, das die besten Säfte eines hochbegabten und edel gesinnten Volkes schon vergiftet zu haben schien. Möge die Weltausstellung von 1900, bei der die geistige Elite der Kulturmenschheit sich zusammenfinden wird, dazu beitragen, jene Annäherung Frankreichs an Deutschland*)

*) Wir verweisen, abgesehen von dem Entgegenkommen des deutschen Kaisers, auf das im Ganzen gewiss erfreuliche Ergebniss der hierüber von der neu begründeten „Revue franco-allemande" (Deutsch-französische Rundschau, Verlag von *C. Haushalter*, München,) in den letzten Monaten veranstalteten Enquête. Nr. 8 und 9 enthält Deutschlands Antwort (darunter auf S. 127 auch die des Schriftleiters der „Psych. Stud."), Nr. 10 und 11 die Antwort Frankreichs, welche hoffen lässt, dass die auch dort zahlreichen und geistig hochstehenden Friedensfreunde immer mehr an Einfluss gewinnen werden. Red.



herbeizuführen, welche augenscheinlich im Interesse der beiden grossen Kulturvölker liegt und welche eine neue Aera des Weltfriedens bedeuten würde. — Dass der Internationale Psychologen-Kongress nicht nur seine spezielle wissenschaftliche Aufgabe erfüllen, sondern auch wesentlich zum besseren Verständniss und zur allmählichen aufrichtigen Aussöhnung beider Nationen mitwirken wird, dafür bürgen uns schon die Namen seiner Veranstalter und Leiter. Wir glauben wohl voraussetzen zu dürfen, dass kein Mitglied einer deutschen psychologischen Gesellschaft und auch kein okkultistischer Forscher, dem sich eine günstige Gelegenheit bietet, es versäumen wird, einen Kongress zu besuchen, in dessen Komité ein *Charles Richet* sitzt. Möge das Ergebniss ein allseitig befriedigendes sein!

Animismus oder Spiritismus?

Zu dieser Streitfrage liefert uns ein seit Jahren eifrig experimentirender, in letzter Zeit jedoch durch die von ihm mit grosser Schlauheit herbeigeführte Entlarvung hysterischen Schwindels von Seiten eines angeblichen Mediums sehr skeptisch gewordener Mitarbeiter der „Psychischen Studien“ einen neuen Beitrag. Derselbe schreibt: — Göppingen, den 24. Mai cr.: Verehrter Freund! Damit Sie sehen, dass ich trotz aller Misserfolge nicht ruhe, will ich Ihnen heute wieder einmal etwas aus meiner Praxis mittheilen, event. Ihren Rath einholen. Vor einigen Tagen war jemand, der von meiner Beschäftigung mit dem Okkultismus wusste, bei mir und fragte, ob nicht ein Weib zu mir kommen dürfe, das angeblich von dem Geist ihres verstorbenen Mannes geplagt werde. Auf Bejahen kam das Weib. Sie ist in den 50er Jahren, sieht ziemlich nüchtern aus, und hat ihrer Lebtage sonst noch kein geheimnissvolles Erlebniss gehabt. Sie theilte mir mit, dass sie bereits dem evangelischen Dekan ihr Leid geklagt habe, welcher schlechtweg erklärte: „Das kommt von den Nerven!“ Auch war sie bei *Blumhardt* in Boll, der sie gläubig annahm, ihr die Hände auflegte, mit ihr betete etc. (Nebenbei bemerkt betreibt *Blumhardt* den Spiritismus, wie wir hier, durch Sprechmediumschaft.) — Der „Geist“ wich jedoch nicht. — Der Thatbestand ist kurz folgender: Vor ca. zwei Jahren nahm die Frau, die allein steht, in ihrem Zimmer nächtlicherweile ein eigenthümliches Geräusch wahr, wie wenn jemand mit Papier ihre Wände abreiben würde. Das wiederholte sich oft, und sie hielt es sofort für „geisterhaft“. Einige Wochen nach Beginn des Geräusches erfuhr sie, dass ihr Mann, der sie längst verlassen



und mit einer anderen nach Amerika gegangen war, dortselbst seine Geliebte und dann sich erschossen habe. Sofort stand es bei ihr fest, das Geräusch kommt von diesem Mann. Bald danach änderten sich die Phänomene. Es begann zu poltern, zu klopfen, zu rauschen etc. Dadurch geängstigt, zog das Weib aus. In ihrer neuen Wohnung blieb sie einige Wochen unbehelligt: „Er fand mich nicht gleich," meinte sie. Nach etwa drei Wochen sagte eine Zimmernachbarin zu ihr: „Aber höretse, mer merkt ebe doch, dass's em Christtag zugoht, d' Geister thon ganz grausig an meiner Stub' bei dar Nacht." Die so Angeredete dachte natürlich sofort an ihren „Alten", liess sich aber nichts merken. Wenige Tage darnach habe es dann aber bei ihr selber wieder zu rumoren begonnen. Es war, wie wenn fortwährend Sand, Erbsen oder dergl. geworfen würden, doch habe sie nichts gesehen. Auch an ihre Bettlade wurde wiederholt geklopft. Einmal habe sie es kalt angeblasen, dass ihr die Zähne klapperten. Von da ab habe sie zu verschiedenen Malen auch eine Stimme gehört, in der sie die ihres Mannes deutlich erkannt habe. Er habe u. A. klagend gesagt: „Wache doch mit mir, ich habe so Angst". Ein andermal sei ein weiterer Geist bei ihm gewesen, der sich seither nun regelmässig einstelle. Der habe zu ihm gesagt: „Wir machen sie hin, dann kommt sie zu uns." Drauf habe ihr Mann erwidert: „Nein, nicht zu uns, sie kommt in den Aeusseren." Was damit gesagt werden sollte, weiss sie nicht, auch hat sie aus Angst nie etwas auf die von ihr gehörten Reden geantwortet. Gesehen hat sie noch nichts, ausser ein einziges Mal. Da sei „Er" nicht grösser wie eine Wespe in einer Art Schaukel gesessen, und habe um ihr Licht herumgetanzt, wie wenn er es auslöschen wollte. Sein Gesicht, das sie genau erkannt habe, sei ziemlich rot gewesen. Seit vier Wochen komme er zu ihr an's Bett, aber nicht sichtbar; doch bemerkte sie, dass etwas da sei. Er stosse sie, dass es schmerze, er brenne und steche sie, dass es fast nicht auszuhalten sei, er zause sie an den Haaren u. s. w. Einmal habe sie ein 14 Tage lang sichtbares Brandmal gehabt; sonst sehe man meist keine Spuren. Das Weib brennt nun aus Angst die ganze Nacht ein Licht, weil sie gehört hat, dass das die Geister nicht leiden können.

Das Weib möchte nun, dass ihr geholfen werde. Zweifellos liegt nach Allem, was sie mir ausführlich berichtete, nicht bloss Einbildung oder gar Schwindel vor, sondern ein objektiver Vorgang von okkultem Charakter, der allerdings auch das Vorstellungsleben der Frau wesent-

lich beeinflusst und Hallucinationen gezeitigt haben kann. Aber okkult ist unbedingt das von ihr sehr deutlich beschriebene Rauschen, Klopfen, Erbsenwerfen und kalte Anblasen, weil das Erscheinungen sind, die ja längst als charakteristisch bekannt sind. Das Stimmenhören, Sehen, Fühlen mag schliesslich rein subjectiv sein, wenn auch nicht durchweg. Doch das sind Vermuthungen. Hauptsache wäre genaue Prüfung. Aber wie? Die Frau bewohnt nur ein Zimmer, in einem Hause mit vielen Mitbewohnern. Sie befürchtet, ausziehen zu müssen, wenn der Fall bekannt werde. Auch kann man Nachts nicht gut zu ihr kommen, ohne bemerkt zu werden, oder unliebsames Aufsehen zu erregen; bei Tag aber lässt sich selbstredend nicht wohl etwas machen. In meiner Wohnung habe ich einmal Nachmittags mit ihr automatisch zu schreiben probiert, es schrieb aber nicht bei ihr. Seither setzte sie für sich die Versuche fort, jedoch erfolglos. — Was halten Sie von der Sache, und was ist zu machen? Berücksichtigen müssen Sie übrigens, dass ich keine Assistenz mehr habe. Herr *S.* hat infolge der Misserfolge weder Lust noch Ausdauer zu weiteren Experimenten, und Hauptmann *Schenck* hat vor acht Tagen durch einen Fall vom Rad den Fuss gebrochen. Ich stehe also ganz allein! Das blosse Artikelschreiben hat aber keinen Werth, geprüfte Thatsachen müssen wir haben; sie zu erlangen, erfordert aber langwierige, geduldige und schwere Arbeit. Was rathen Sie? In alter Freundschaft bin ich

Ihr ergebener *I. Illig.* —

Wir können unter den obwaltenden Schwierigkeiten nur rathen, vorerst weitere Mittheilungen der offenbar medial veranlagten Frau abzuwarten, und sie dabei genau auf ihren Geisteszustand zu beobachten. Vielleicht liesse sich später durch ihre Betheiligung an einem spiritistischen Cirkel etwas erzielen, obschon nach unserer persönlichen Erfahrung derartige spontane Lebenszeichen eines verstorbenen Angehörigen meist intimsten Charakter tragen, und bei dem Versuch, durch Experimente und Herbeiziehung fremder Personen ein für andere verwerthbares Resultat zu erzwingen, ehestens aufzuhören pflegen. Red.

Kurze Notizen.

a) Der Verband deutscher Okkultisten hielt an Pfingsten seinen 4. Kongress in Berlin ab. Aus dem Sitzungsprotokoll sind über die Verhandlungen bezw. Beschlüsse wenig Punkte von allgemeinerer Bedeutung zu entnehmen, schon weil der interessanteste Punkt der

Tagesordnung, welcher die Gründe des Rücktritts des geistvollen seitherigen 1. Vorsitzenden, Herrn Pfarrer *Gubalke* betraf, mit strenger Ausschliessung der Oeffentlichkeit behandelt wurde. Der 1. Schriftführer *Rahn* verlas zunächst ein Schreiben des Herrn *Eder*-Wien über Kämpfe des dortigen Vereins mit den österreichischen Behörden, welche psychische Versuche über Vorhersehen, Gedankenübertragung, Inspiration und dergl. für nicht statthaft erklären, weil sie den hypnotischen Versuchen gleichzuhalten seien! Von der beabsichtigten Herausgabe einer eigenen kleinen Zeitschrift wurde mit Recht abgerathen, da solche kleine Zeitungsgründungen, „die weder leben noch sterben können", die Sache des Okkultismus eher schädigen als fördern, indem dadurch die Kräfte zersplittert und die bestehenden Journale in ihrer Existenz bedroht werden. — Herr *Weinholtz*-Berlin erstattete dann den Bericht über die Einnahmen und Ausgaben, welcher einen Kassenbestand von 122 Mk. 45 Pf. ergab. Der Verband zählt derzeit leider nur 230 Mitglieder, darunter nur 14 Personen als Einzelmitglieder mit einem Jahresbeitrag von 6 Mk., während Mitglieder der angeschlossenen Vereine nur 1 Mk. bezahlen. Die Versammlung genehmigte sodann die vom Vorstand vorgeschlagenen Statutenänderungen und erklärte sich damit einverstanden, im Hinblick auf das am 1. Januar 1900 in Kraft tretende bürgerliche Gesetzbuch dem Verband die Rechte der juristischen Person zu erwerben. In den Vorstand wurden gewählt: als 1. Vorsitzender Redakteur *Leop. Engel*-Dresden, als 2. Vorsitzender Dr. med. *Gross*-Finneck (Thüringen), als 1. Schriftführer *Rahn*-Berlin, als 2. Schriftführer *Ludw. Strieder*-Pforzheim, als 1. Kassenwart *Aug. Weinholtz*-Berlin, als 2. Kassenwart Direktor *Carl Weiss*-Berlin. Als nächster Kongressort wurde abermals Berlin vorgeschlagen und angenommen, weil hievon eine neue Kräftigung und Förderung des Verbandes zu erwarten sei. Unserer Ansicht nach wäre jedoch im Gegentheil zu wünschen, dass der Verband seine Thätigkeit nicht immer ausschliesslicher nach der Reichshauptstadt und auf die speziellen Interessen der Wissenschaftlichen Vereinigung „Sphinx" daselbst konzentriren würde, weil er nur dann seine hohe Aufgabe erfüllen kann, wenn es ihm gelingt, die geistig hervorragenden Okkultisten und die auch an anderen Orten bestehenden okkultistischen Vereine in ganz Deutschland mehr als bisher für seine Ziele zu begeistern und vor allem für die Idee der Vereinigung der verwandten Bestrebungen und Kräfte auf einer für alle annehmbaren Grundlage mit Hintansetzung jeder lokalen oder persönlichen Sondertendenz zu gewinnen.

b) Eine Wundererscheinung. Aus Antonienhütte, Kreis Kattowitz, schreibt man uns: Ein seltsamer Vorfall hält einen grossen Theil der Bevölkerung von Antonienhütte und Umgegend in Aufregung. Im Laufe des vorgestrigen Nachmittags verbreitete sich hierselbst wie ein Lauffeuer die Nachricht, dass in der Wohnung des in einer hiesigen Schichtmeisterei beschäftigten Beamten *B.* sich ein „Wunder“ ereignet habe, indem das an der Wand hängende Christusbild Leben bekommen hätte, was durch das Hin- und Herbewegen der Augen deutlich wahrzunehmen sei. Es schwirrten die unsinnigsten Gerüchte durch den Ort, welche unter anderem besagten, dass die Ehefrau des Schichtmeisterei-Gehilfen in ihrer Noth vor dem Christusbilde gelegen und gebetet habe, dass Gott das vierjährige, an Blindheit leidende Kind sehend machen möge, was plötzlich unter Bewegungserscheinungen des Christusbildes erfolgt sei. Nach einer anderen Version soll die Frau zuerst in ihrer Krankheit die „noch immer wahrnehmbare Erscheinung“ gehabt haben. Es fand nun nach dem erwähnten Hause die reine Völkerwanderung statt, indem jeder das „Wunderbild“ sehen wollte. Der Andrang war so gross, ja man möchte sagen, das Gebahren mancher Personen ein so fanatisches, dass die Polizei einschreiten und sogar etliche Verhaftungen vornehmen musste. Es machte sich von Stunde zu Stunde ein immer grösserer Zufluss von Menschen aus allen Windrichtungen bemerkbar und wurde von der immer mehr sich stauenden Volksmenge die Anwesenheit des Ortspfarrers *G.* gewünscht, was dieser aber ablehnte. Schliesslich war die Polizei gezwungen, das „Wunderbild“ aus dem Hause zu entfernen und es vorläufig in Gewahrsam zu nehmen. Wer, wie Schreiber dieses Berichtes, an der zumeist aus Arbeitern und weiblichen Personen bestehenden Volksmenge Beobachtungen zu machen Gelegenheit hatte, wird beipflichten, dass Alle von dem Wunder überzeugt sind. — So die „Ratiborer Zeitung“ vom 24. Juni cr. Einer unserer Leser, Herr *Wladislaus Lehnert* in Gleiwitz, verspricht uns, den weiteren Verlauf dieses angeblichen Wunders zu verfolgen und, falls er Näheres erfährt, uns davon Mittheilung zu machen, um zu ergründen, ob es sich um eine thatsächliche, vielleicht auf mediumistische Einwirkung der Frau zurückzuführende Bewegung des Bildes, oder blos um die Hallucinationen bezw. Einbildungen einer Kranken handelt, die auf ihre Umgebung ansteckend gewirkt haben könnten, wovon ja die Geschichte des Aberglaubens, namentlich im Mittelalter, zahlreiche Beispiele liefert.

c) Eine merkwürdige Arbeit *Strindberg*'s veröffentlichte



die „Revue blanche" vor einiger Zeit unter dem Titel: Die Psycho-Physiologie des Gebets. Der Aufsatz wird eingeleitet durch den Bericht über einen Wunderdoctor, der vor einigen Jahren in Schweden durch Händeauflegen und Gebet vielen Kranken Heilung gebracht hat. Trotzdem derartige, durch Magnetismus und Suggestion erklärliche Kuren heutzutage allerorts von medizinischen Kapazitäten durchgeführt werden, wurde der Mann als Schwindler verschrieen und angefeindet, wohl weil das Hinzufügen des Gebetes seiner Methode etwas Unwissenschaftliches, Geheimnissvolles gab. Es lag jedoch nichts Geflissentliches in diesem Vorgehen des Mannes, der, völlig ungebildet, keine Rechenschaft über seine Heilkraft abzulegen vermochte. Dennoch erklärte auch *Strindberg* sich öffentlich gegen ihn, weniger aus Ueberzeugung, als weil er als Arzt(?) sich das schuldig zu sein glaubte, um nicht selbst verdächtig zu werden. Kurze Zeit darauf ereignete es sich jedoch, dass eins seiner Kinder des Nachts von Krämpfen befallen wurde. Es schien zu sterben, und da alle Mittel versagten, gedrängt durch das Flehen seiner Gattin, halb sinnlos vor Angst, griff er selbst zu Händeauflegen und Beten. Seit 25 Jahren war kein Gebet über seine Lippen gekommen, nun aber setzte sich seine ganze Kraft und Verzweiflung in Inbrunst um, und thatsächlich beruhigte sich das Kind unter der Berührung und verfiel in einen rettenden tiefen Schlaf, aus dem es gesund erwachte. Trotzdem sein aufgeklärter Geist sich gegen die Annahme einer Wunderwirkung auflehnt, sah *Strindberg* sich durch dieses persönliche Erlebniss veranlasst, der Ergründung dieser psycho-physiologischen Wirkung des Gebetes nachzugehen und kommt nun zu folgendem Ergebniss: Der Glaube ist nichts anderes, als die bis zum bewussten Wollen gesteigerte Konzentration des Hoffens und Wünschens, und da der Wille die stärkste Bethätigung des nervösen Impulses ist, so lässt er das grösste möglichste Mass an Kraft aus, und dieses Fluidum ist es, das durch die Berührung, von den Nerven des Einen auf die des Anderen überströmt und die heilende Wirkung ausübt. Das Gebet hat, wie die Erfahrung aller Völker lehrt, eine belebende Kraft, denn die Hoffnung erhört zu werden, erhöht den Muth, der Muth aber die Thatkraft, und so ist es nicht nur eine moralische, sondern eine thatsächliche Hilfe, die dem Gebet entströmt. Je schwächer und untergeordneter ein Geschöpf ist, desto wirksamer ist verhältnissmässig sein Gebet, da es durch dasselbe über sich hinausgehoben und sein Wille in Thätigkeit gesetzt wird. Je stärker der Glaube, desto wahrscheinlicher die Hilfe, sagt *Strindberg* und schliesst

damit, in diesem Sinne sei es vollkommen wahr, wenn es in der Schrift heisse, um erhört zu werden, müsse man glauben.

d) Das Telephon ohne Draht. Die oberitalienischen Zeitungen beschäftigen sich seit einiger Zeit mit der Erfindung des Telephons ohne Draht und heben dabei mit Genugthuung hervor, dass auch diese Erfindung einem Landsmanne *Marconi*'s zu verdanken ist, der die drahtlose Telegraphie ersann. Das Gespräch ohne Draht soll zunächst nur für den Verkehr auf dem Wasser bestimmt sein. Bis jetzt lagen über die interessante Neuheit nur kurze Berichte vor, inzwischen findet sich im „Secolo" ein ausführlicherer Artikel, der so lange vorhalten muss, bis der Erfinder *Mario Russo d'Assar* sich selbst in einer wissenschaftlichen Zeitschrift äussert. *d'Assar* baut seine Erfindung auf die Thatsache auf, dass der Schall sich im Wasser viel intensiver fortpflanzt, als in der Luft. Er konstruirte daher einen „Schallsammler", der die Form eines von oben nach unten zusammengepressten Doppelkegels hat, so etwa, als wenn zwei mässig hohe Trichter mit der Grundfläche aufeinander gesetzt würden. Die beiden Trichter sind durch ein kreisförmiges Band oder einen Gürtel von einander getrennt, der etwa zehn runde Membranscheiben enthält, die in ihrer Empfindlichkeit alle Tonwellen auffangen und durch einen im Hohlraum befindlichen Mechanismus aus dem Wasser bis zur Kommandobrücke des Schiffes hinaufleiten, dorthin, wo sich das „Telephon" befindet. Zum Unterschiede von unserem Telephon ist dieses mit einem Zeigerapparat verbunden. Dieser besteht aus einem in zwei Theile getheilten Quadranten, die den zwei Seiten des Schiffes entsprechen. In jedem dieser Theile läuft ein Zeiger, der die Richtung angiebt, aus der sich ein fremdes Schiff nähert, während zugleich eine Klingelvorrichtung warnt und ein phonischer Apparat das Stampfen der Maschine des ankommenden Schiffes akustisch wiedergiebt. Ueber die Einzelheiten klärt uns der „Secolo" nicht auf, versichert aber, dass es gelungen sei, durch Mikrophone das Geräusch des eigenen Schiffes unschädlich zu machen, so dass alle Geräusche bis auf 7 Kilometer im Umkreis rezipirt und gemeldet werden, so zwar, dass fernerhin für Schiffe, die mit der neuen Erfindung ausgerüstet sind, die Gefahr eines Zusammenstosses verschwinde und Kriegsschiffe gegen Ueberraschung durch Torpedo- und unterseeische Boote geschützt seien. Schliesslich falle auch das umständliche Signalisiren mit Flaggen fort, da die Schiffe der Zukunft bis auf 6, 7 Kilometer Entfernung mit einander sprechen könnten. So weit der „Secolo." Der Erfinder, der schon in Genua und Turin Vorträge

gehalten hat, wird demnächst nach Spezia gehen, um dort Versuche anzustellen.

e) Die drahtlose Telegraphie. In der Akademie der Wissenschaften in London hielt *Marconi* jüngst einen Vortrag über die bisherigen Erfolge und den gegenwärtigen Stand seiner Versuche mit der Telegraphie ohne Draht. Bereits seit September 1898 wird ohne Draht bis auf eine Entfernung von 28 Kilometern zwischen Alum-Bay (Insel Wight) und Poole telegraphirt. *Marconi* demonstrirte, welchen Werth seine Methode habe für den Verkehr vom Leuchtthurm mit den Schiffen auf hoher See. Im Dezember 1898 installirte er eine solche Verbindung zwischen dem South-Foreland-Leuchtthurme und einem Schiffe auf eine Entfernung von 19 Kilometern. Die Wirkung der Apparate ist bisher eine vollkommen regelmässige. Kein Sturm vermochte sie zu beeinträchtigen. Mit dieser Einrichtung ist auch auf die doppelte Entfernung mit ebenso günstigem Resultate telegraphirt worden. Bei der italienischen Kriegsmarine sind seit einem Jahr Apparate auf den Kriegsschiffen in Verwendung, welche auf 30 Kilometer ohne Störung funktioniren. Das Schloss der Königin *Victoria* in Osborne setzte *Marconi* mit der Yacht des Prinzen von Wales in Verbindung und die Königin und der Prinz blieben so während 16 Tagen in stetem telegraphischem Verkehr, ohne dass eine Störung eingetreten wäre. *Marconi* machte auch im schottischen Gebirge Versuche und erklärt, dass die Berge kein Hinderniss bedeuten. Bekanntlich war *Marconi* auch während der jüngsten Unwetter im Kanal mit seinen Apparaten mit Telegraphiren beschäftigt. Der Erfinder zeigte den Anwesenden, dass sein Apparat so empfindlich ist, dass er die kleinsten Unterschiede in der Uebermittelung markirt, dass stärkere Blitze schärfer als solche mit geringer Kraft gesandte aufgenommen werden. Der Streifen giebt gewissermassen eine Handschrift wieder, welche durch die Lüfte geflogen kommt. Während des ganzen Tages gingen Botschaften zwischen England und Frankreich schnell hin und her. Als die Antwort des französischen Postmeisters anlangte, verdunkelte eine Schneewolke den Himmel, es schneite und hagelte nieder, der Sturm heulte — kurz, es war, wie *Marconi* sagte, ein rechtes Musterwetter, um die Wirksamkeit der Apparate zu prüfen. Noch in dieser Woche (Mitte April) werden Depeschen durch die Luft mit einem den Kanal befahrenden Kreuzer gewechselt werden und ebenso mit einem der regelmässigen Kanaldampfer. Im Hinblick auf das schreckliche Unglück der „Stella", die im Nebel auf die Casquets aufrannte, ist bemerkenswerth, dass *Marconi*'s Apparat als Kompass wirkt. Ein kleiner Signalapparat wird auf einem Schiffe angebracht.

Kommt dieses in den Bereich des von dem Signalorte ausgesandten elektrischen Stromes, so beginnt sofort eine Glocke zu läuten Die Stellung des Apparates giebt somit die Richtung an, aus welcher der Strom kam. Das Schiff vermag sich sofort zu orientiren. Eine solche Luftmeldung hätte der „Stella“ vom Leuchtthurme der Casquets aus zugesandt werden können, oder vielmehr, der auf dem Dampfer befindliche Apparat hätte, kaum in den Bereich der verhängnissvollen Riffe gerathen, seine Warnung ertönen lassen. Demnächst wird *Marconi* versuchen, mit Paris von South-Foreland zu sprechen. Die Entfernung beträgt 240 englische Meilen, erfordert entsprechend starke Apparate und deren Errichtung auf hohen Gerüsten oder Thürmen; dies wird sich aber ermöglichen lassen. — In London baut man an einem Riesenthurm, der den Eiffelthurm ausstechen sollte, dem man aber jetzt die praktische Bestimmung geben will, als Leitungsmast für eine drahtlose telegraphische Verbindung zwischen London und Paris zu dienen. Die beiden höchsten Thürme der Welt würden dann die Träger der Wellentelegraphie zwischen den „zwei Städten“ werden. Dass vorläufig zu den Versuchen mit der *Marconi*'schen Telegraphie der Foreland-Leuchtthurm als Leitungsmast auf der englischen Seite ausersehen wurde, liegt nur an dem unfertigen Zustande des Londoner Riesenthurms. Der Londoner Electrician, der diese Nachricht bringt, ist übrigens dem Wembleythurm wenig hold, denn er giebt ihm eine arge Entstellung der sonst malerischen Landschaft im Nordwesten von London schuld und begrüsst auch die jetzt beabsichtigte Verwendung des Bauwerkes zu Nutz und Frommen des technischen Fortschritts mit dem drastischen Ausdruck: „Eiffelthürme für *Marconi*-Stationen zu bauen, ist ebenso närrisch, als ein Haus abzubrennen, um Schweinefleisch zu braten.“ Uebrigens spricht man schon von der Errichtung eines 300 Meter hohen Leitungsmastes, um auch den Atlantischen Ozean zwischen London und New York durch die Telegraphie der elektrischen Wellen zu überbrücken, und der „Electrician“ lässt jetzt bereits einen Stossseufzer vernehmen, dass man doch dazu nicht wieder einen Riesenthurm von gleicher Höhe bauen möchte. Es ist für die neuesten Erfolge der drahtlosen Telegraphie bezeichnend, dass von den englischen Fachleuten der Plan einer derartigen Verbindung zwischen England und Nordamerika so behandelt wird, als ob er in nicht zu ferner Zukunft verwirklicht werden könnte. Mit einem Urtheil über die Möglichkeit der Ausführung wird man jedoch besser so lange zurückhalten, bis die Versuche mit dem Eiffelthurm als „*Marconi*-Station“ abgeschlossen sein werden.



— Endlich schreibt man aus Wien, 8. Juli: Die Budapester Firma *Scheifer* unternahm neue Versuche mit drahtloser Telegraphie. Den Anfang machte ein Versuch auf elf Kilometer Distanz von Fiume bis Abbazia mit gutem Erfolg. Am 6. Juli wurden grössere Versuche auf der Strecke Fiume-Abbazia-Pola gemacht. Das Resultat war unerwartet gut. *Marconi*'s Cohaerer wurde gar nicht angewendet, sondern die neuerfundene *Schäfer*'sche Platte, welche einfacher und empfindlicher ist. Die Versuche fanden Nachts statt. Abgesendet wurden die Telegramme von dem Segelschiff „Spirito“ im Fiumaner Hafen, empfangen wurden sie auf den Dampfschiffen „Stephani“, „Volosca“ und „Tiburnia.“ Der Kapitän unterfertigte ein Protokoll, dass die Zeichen bis zur Luftlinie in der Distanz von 62 Kilometern oder 34 Seemeilen von der Absendstation vollkommen deutlich gegeben wurden, obwohl die direkte Luftlinie auf der Fahrt durch zwei Landzungen von zwei Seiten abgesperrt wird. *Marconi*'s Record ist um elf Kilometer übertroffen. Es werden Vorbereitungen gemacht, um noch grössere Entfernungen zu erreichen und die Luftleitung an der Sendstation überflüssig zu machen, wodurch die bisherigen Masten, Leuchtthürme und Gerüste erspart würden. — Dass mit diesen ungeahnten technischen Fortschritten zugleich der Beweis für die Möglichkeit der von den Okkultisten längst behaupteten Telepathie rein physikalisch geliefert ist, bedarf keiner weiteren Ausführung.

Litteraturbericht.

Dr. Alfr. Lehmann, „Aberglaube und Zauberei etc.“ (Schluss von S. 423.)

So ist *L.* gross, wo es sich um die Entwickelung wissenschaftlicher Gesetze und Ideen handelt. Und merkwürdig! Eben jenen Forscher verlässt alle Besonnenheit, wo er die gefundenen Gesetze anwendet, wo er zur Kritik einzelner historischer Thatsachen schreitet. Er hat sich in die Idee, den Okkultismus aus der Welt zu schaffen, so verrannt, dass er mit Hintansetzung aller Wissenschaftlichkeit schliesslich selbst in die Fehler verfällt, die er an anderen tadelt. Es liegt mir fern, zu leugnen, dass *L.* auch an der Kritik des einzelnen Falles vieles Vortreffliche bietet. Aber das kann die schweren Mängel nicht aus der Welt schaffen, die sich infolge der Befangenheit *L.*'s breit machen. Es ist ihm eben so ergangen, wie Vielen vor ihm, die den Splitter im Auge des Nächsten herausziehen wollten und dabei den Balken im eigenen Auge übersahen.

Es liegt nicht im Sinne dieser summarischen Kritik, *L.* Seite nach Seite seine Fehler nachzuweisen. Die vorliegenden Bemerkungen sollen keine Entgegnung darstellen, sonst hätte ich auf jeden Fall eingehen müssen. Das hätte ein voluminöses Werk erfordert, trotzdem *L.* nur einen winzigen Bruchtheil der vorhandenen Thatsachen kritisirt hat. Er hat sich mit den causes célèbres und einigen wenigen anderen Fällen begnügt — ganze Gruppen von unbequemen Thatsachen aber mit genialer Leichtigkeit übersehen. Ich beabsichtige nun keineswegs, für den supernormalen Charakter der in Bezug genommenen Phänomene einzutreten. Es kommt mir nur darauf an, die Fehlerquelle in der Beweisführung *L.*'s klarzustellen. Nicht die Echtheit der Phänomene, sondern nur *L.*'s falsche

Beurtheilung ist das Objekt der Untersuchung. — Die Fehler der *L.*'schen Thatsachenkritik lassen sich in drei Gruppen zusammenfassen: Mangel an Logik, unrichtige Darstellung der Thatsachen, Aufstellung unbewiesener Behauptungen. Zum Beweis hierfür gestatte ich mir, einzelne Fälle anzuführen.

Eines der Hauptargumente *L.*'s gegen die Annahme supernormaler Erscheinungen besteht darin, dass er im gegebenen Falle eine Fehlerquelle als möglich nachweist und daraus die Werthlosigkeit des Berichtes ableitet. *L.* begeht dabei einen logischen Fehler. Es genügt keineswegs, zur Entkräftung der Thatsachen die Möglichkeit einer Fehlerquelle zu behaupten. Damit bräche alle Wissenschaft zusammen, denn es giebt keinen Versuch, bei dem nicht die Möglichkeit von Fehlern denkbar wäre. Es kommt vielmehr darauf an, dass das Denkbar-Mögliche auch thatsächlich wahrscheinlich ist. Beispielsweise wäre es denkbar möglich, dass gewisse Experimente *L.*'s Produkt seiner Phantasie sind; kein Vernünftiger wird aber behaupten wollen, dass deswegen diese Versuche werthlos sind; denn es fehlt die Wahrscheinlichkeit, dass das Denkbar-Mögliche auch thatsächlich statthat. Ein Beispiel hierfür bietet die Art und Weise, mit der *L.* die bekannten Experimente von *Crookes* mit *Kate King* hinweg eskamotirt *L.* giebt zu, dass das Phantom vorhanden und von dem Medium verschieden war. Er behauptet nun, es sei möglich, dass eine Verwandte des Mediums den Geist gespielt habe und kommt zu dem Schluss, dass der Bericht werthlos sei. Wer die *Crookes*'schen Versuche kennt, wird zugeben, dass diese Annahme ganz unwahrscheinlich ist. Die Versuche fanden während drei Jahren in der Privatwohnung von *Crookes* statt; drei Jahre lang müsste also die hypothetische Verwandte sich unbemerkt in der Wohnung verborgen gehalten haben, ohne dass sie je von einem Familienmitglied bemerkt wurde. Aber es kommt noch hinzu, dass *Crookes* vor den Sitzungen das Zimmer genau durchsuchte (cf. *Aksakow* S. 245) und es abschloss (Psych. Stud. 1875, S. 19), um zu verhindern, dass eine fremde Person die Hand im Spiele hatte. Es war also unmöglich, dass ausser dem Medium jemand im Zimmer war — und doch erschienen die beiden Gestalten. Die theoretisch-mögliche Annahme *L.*'s war also thatsächlich unmöglich. Und auf solche Logik hin wagt *L.*, *Crookes* einen Phantasten (S. 270) zu nennen! Aehnlich ergeht es *Zöllner* (S 296 ff.). *L.* behauptet, es wäre möglich, dass bei dem berühmten Knotenexperiment *Slade* eine präparirte Schnur mitgebracht und dann statt der von *Zöllner* gelieferten betrügerisch verwendet hatte. Wer den *Z.*'schen Bericht kennt, wird zugeben müssen, dass die *L.*'sche Hypothese mehr Phantasie erfordert, als die *Zöllner*'sche. *Z.* hat bei hellem Tageslicht seine Schnur auf den Tisch gelegt, festgehalten und nicht aus den Augen gelassen. Er beobachtete mit den anwesenden Gelehrten genau *Slade*'s Hände und trotz dessen fanden sich innerhalb weniger Minuten Knoten in der geschlossenen Schnur. *Zöllner* und seine Freunde müssten blödsinnig gewesen sein, um nicht zu bemerken, dass *Slade* die Schnuren vertauschte. — *L.* versucht seine Behauptung durch den Umstand zu stützen, dass *Zöllner* in seinem Bericht eine Bemerkung über vorher stattgefundene Fehlversuche weggelassen habe und bei diesen Fehlversuchen habe sich *Slade* wohl das zweite Exemplar der Schnur mit *Zöllner*'s Siegel angeeignet. *Zöllner* hatte aber gar keine Ursache, diesen bedeutungslosen Umstand zu erwähnen, da die Bedingungen seines Experimentes den von *L.* unterstellten Betrug ausschlossen. Es müsste also die Weglassung eines bedeutungslosen Umstandes einen Bericht entkräften! Aber *L.* geht noch weiter. Alle, ich bitte zu beachten, alle Experimente *Zöllner*'s hätten jeden Werth verloren, weil *Z.* in dem einen Falle einen Umstand weggelassen habe. Mit solcher Logik entzieht sich *L.* z. B. der Prüfung des Knotenexperimentes vom 9. Mai (Wissensch. Abhandlungen II, 904 ff., Psych. Stud. 1879, S. 122). Verdient so etwas noch ernst genommen zu werden? Die weiteste Anwendung des berührten logischen



Fehlers macht *L.* aber S. 454. Dort erläutert *L.* die Entstehung merkwürdiger Mittheilungen der Medien aus der Reproduktion latenter Erinnerungsbilder. Dabei kommt er zu dem Resultat, dass es vollständig bedeutungslos ist, wenn ein Medium behauptet, von einer bestimmten Sache nichts zu wissen. Damit erklärt *L.* a priori die Unmöglichkeit, jemals festzustellen, dass eine Mittheilung nicht dem Bewusstseinsinhalt des Mediums entstammt, falls es möglich war, dass das Medium sie erfahren hat. Auch hier lässt *L.* die Prüfung der thatsächlichen Wahrscheinlichkeit ausser Acht.

Bei der Besprechung der *Zöllner*'schen Versuche haben wir bereits einen weiteren logischen Fehler berührt: Die Verallgemeinerung des einzelnen Falles. *L.* scheut nicht davor zurück, aus dem Nachweise, dass in einem Falle ein Fehler vorliege, die Fehlerhaftigkeit aller ähnlichen Fälle herzuleiten. Wir sahen bereits, wie *L.* aus der Entlarvung *Paladino*'s in Cambridge schloss, dass dadurch alle Versuche mit ihr die Beweiskraft verloren hätten (S. 457.) — Den Bericht des Richters *Edmonds* (*Aksakow*, 424 ff.) entkräftet *L* dadurch, dass er (*Lehmann*) einmal nach dieser Richtung bei einem Experiment Misserfolge gehabt habe! (S. 257.) Bewegungen ohne Berührungen bezweifelt *L.* „aus guten Gründen" (S. 252), weil er sie nicht konstatirt hat. – Alle physikalischen Medien sind Taschenspieler, weil öfters solche Medien entlarvt worden sind (S. 457). Die Weissagungen der Mrs. *F.* werden ausnahmslos für Reproduktion unbewusster Erinnerungsbilder erklärt, weil dies in einzelnen Fällen der Fall war (S. 450). Ein Medium *Josty* hat sich später dem Trunk ergeben, folglich hat es früher betrogen! (S. 280.) So geht es fort. Wem es Spass macht, der kann diese Proben verzehnfachen.

Auch sonst macht *L.* logische Schnitzer. So behauptet er z. B., die Berichte *Aksakow*'s über Paraffin-Abgüsse seien werthlos, weil nicht konstatirt wurde, ob das Medium nicht eine Giessform bereits bei sich trug (S. 286.) Das ist aber gar nicht der springende Punkt. Es genügt der Nachweis, dass das Medium von einer solchen Form nicht Gebrauch machen konnte. Wie sollte das Medium z. B. in dem bei *Aksakow* S. 171 ff. berichteten Falle die Form betrügerisch in einen verschlossenen Kasten hineinpraktiziren? — Mit solcher virtuosen Logik gelingt *L.* schliesslich auch der Nachweis, dass die Experimente von *Crookes* mit *Home* ein Phantasieprodukt und Selbstbetrug des berühmten Gelehrten sind (S. 270). *L.* weist darauf hin, dass *Crookes* über seine Sitzungen zwei Berichte veröffentlicht hat: einen ungenauen im Jahre 1871 und das genaue Tagebuch 1889. Hieraus folgert er, dass der erste Bericht werthlos sei; der zweite Bericht aber sei ganz unwissenschaftlich. Für die letztere Behauptung bleibt er allerdings den Beweis schuldig. Es scheint, als ob *L.* auch hier Ungenauigkeit involvire. Aber *Crookes* schreibt in seinem Tagebuch ausdrücklich, dass er seine Aufzeichnungen während der Sitzungen detaillirt niedergeschrieben und auch die Fehlversuche aufgeführt habe. *Crookes* war ein geschulter Beobachter, und seine Beobachtungen haben so lange Werth, bis sie nicht als falsch erwiesen sind. Diesen Beweis hat *L.* nicht erbracht. Was soll man aber sagen, wenn bei dem Versuche, *Crookes*' ersten Bericht zum Phantasieprodukt zu stempeln, *L.* folgendes Manöver ausführt: Er behauptet, wer die Berichte von 1871 lese, bekomme den Eindruck, als seien die Versuche in wenigen Sitzungen, in denen alles ganz glatt ging, ausgeführt worden . . . „Die psychische Kraft *Home*'s wirkt mit einer Präzision, als ob sie von einer Maschine ausginge." Und was schreibt *Crookes* im Jahre 1871? (S. 47 des Berichtes.) „Die Experimente sind sehr zahlreich, aber infolge der launenhaften Art und Weise, mit der die Kraft ausgeübt wird, und der Thatsache, dass *H.* einer unberechenbaren Ebbe und Fluth dieser Kraft unterworfen ist, hat es sich nur selten ereignet, dass ein bei einer Gelegenheit gewonnenes Resultat sich noch bei einer folgenden



hätte bestätigen lassen." Damit haben wir zugleich eine Probe für die Ungenauigkeit geliefert, mit der *L.* Berichte wiedergiebt. Es ist das der schwerste Vorwurf, den man einem Forscher machen kann: Thatsachen zu entstellen. Ich bitte, sich aus dem folgenden selbst ein Urtheil zu bilden, ob dieser Vorwurf begründet ist.

S. 257 referirt *L.* das bekannte Experiment *Aksakow*'s, bei dem das Medium die Sentenz „Emek habacha" unbewusst niederschreibt. „*Aksakow* kam zuletzt zu dem Resultate" — erzählt *L.* — dass sein Medium die betreffenden Aussprüche wahrscheinlich in einem Buche gelesen und bald wieder vergessen hatte." Man schlage *Aksakow* auf. Dort steht S. 486: „Die Medien haben mir versichert, das Buch niemals gesehen zu haben," und S. 491: „Durch welches Mittel befand sich das Gehirn des Mediums mit dem Inhalt des Buches in Rapport gesetzt? Denn dass das geschehen wäre auf natürlichem Wege — aus direkter Lektüre — das einzuräumen verweigere ich." Sollte *L.* etwa das *A.*'sche Werk auch nur flüchtig gelesen, dann vergessen und schliesslich das Erinnerungsfragment unbewusst reproduzirt haben?

Von der Ungenauigkeit, mit der *L.* arbeitet, giebt folgendes eine weitere Probe. S. 261 referirt *L.* den Bericht des I. Unterkomitees der Dialektischen Gesellschaft. Dieser Bericht konstatirt, dass Bewegungen eines Tisches ohne Berührung vom Komitee exakt festgestellt worden sind. (cf. S. 19 des Berichtes.) *L.* äussert sich nun wie folgt: „Der Werth des Berichtes wird dadurch abgeschwächt, dass nicht alle Mitglieder des Komitees darin einig sind, dass alles ganz richtig zugegangen sei. Mehrere Mitglieder, und noch dazu die angesehensten, haben lange Separatvota, in denen sie zu ganz abweichenden Resultaten kommen, abgegeben" . . so z. B. ein Mr. *Jeffery*, dessen Gutachten sich — nach *Lehmann* - mehrere andere Komiteemitglieder einfach angeschlossen haben.

Ich stelle fest, dass die Bewegung des Tisches in der 38. Sitzung des I. Unterkomitees (I, S. 146) festgestellt wurde. Die „mehreren Mitglieder", die sich abweichend äusserten, schmelzen auf drei zusammen: *Edmunds*, *Jeffery* und *Geary*. Die „anderen Komiteemitglieder", die sich *Jeffery* angeschlossen haben sollen, habe ich bis jetzt nicht in meiner Ausgabe des Berichtes entdecken können. Möglich, dass ich sie übersehen habe. Selbst wenn sie vorhanden wären, würde sich aber nach *L.* ihre Ansicht mit der *Jeffery*'s decken. Dass die drei Mitglieder die angesehensten waren, ist eine der *L.*'schen Verallgemeinerungen. *Geary* und *Jeffery* sind unbekannte Grössen, und nur *Edmunds* nahm eine hervorragende Stellung ein.

Wie steht es nun aber mit diesen drei abweichenden Voten? Schwächen sie wirklich den Bericht ab? Der Leser möge entscheiden.

Der Bericht des Dr. *Edmunds* (S. 56 ff.) bezieht sich überhaupt nicht auf die Sitzungen des I. Unterkomitees, denen *Edmunds* gar nicht beigewohnt hat (S. 106), sondern auf ganz andere Thatsachen!! *Jeffery* hat mit keinem Worte die Resultate entkräftet, sondern erklärt ausdrücklich (S. 97): „Dass mehrere von uns Zeugen merkwürdiger Erscheinungen waren, welche wir nicht im Stande gewesen sind, auf Betrug oder Täuschung zurückzuführen." Es bleibt mithin bloss das Votum von *Geary* (S. 99 des Berichtes) übrig. *L.* hat damit Pech. *Geary* hat nicht an sämmtlichen 40 Sitzungen des Komitees, sondern nur an zwei derselben theilgenommen (I, 106). Da nun nach *L.*'s Untersuchungen über Beobachtungsfehler der Beobachter über Schulung an seinem speziellen Gebiet verfügen muss, kann *Geary* überhaupt nicht als klassischer Zeuge gelten. Das schönste aber ist, dass *Geary* gerade an der 38. Sitzung nicht theilgenommen hat; denn im Protokoll (I, 146) steht vermerkt, dass alle Theilnehmer das supernormale Phänomen konstatirten. Da *Geary* anderer Ansicht ist, kann er nicht unter jenen Theilnehmern gewesen sein.

Was soll man aber zu folgendem sagen? *L.* erklärt die photographischen Versuche *Beattie*'s dadurch, dass wahrscheinlich das Medium *Josty*



die Bilder gefälscht habe (S. 281). Nun sagt aber *Beattie* ausdrücklich (*Aksakow*, S. 56): „Ich verrichtete die ganze dazu erforderliche Arbeit selbst, mit alleiniger Ausnahme der Abdeckung der Linse, was Mr. *Josty* that." Wie reimt sich das zusammen?

Zum Schluss bitte ich, noch folgende Probe *L.*'scher exakter Darstellung zu prüfen. Es handelt sich um jene Photographie *Aksakow*'s, auf der das Medium *Eglinton* mit einem Phantom photographirt ist (Psych. Stud. 1887, S. 97 ff.). *L.* giebt zu, dass das Medium Helfershelfer nicht gehabt haben kann. Aber „*Aksakow*'s Schilderung schliesst keineswegs die Möglichkeit aus, dass *Eglinton* beide Rollen gespielt hat, indem er abwechselnd ... bald in seinen eigenen Kleidern und bald in denen des Geistes auftrat" (S. 284). *L.* lässt es weiter als wahrscheinlich erscheinen, dass *Eglinton* sich einer Puppe bedient hat. Nun sind Phantom und Medium gleichzeitig vor dem Vorhang erschienen. Es muss also eines die hypothetische Puppe gewesen sein Wie ist das aber möglich, da beide sich zu gleicher Zeit bewegten? Das Phantom, eine lebensvolle Gestalt mit ernsten schwarzen Augen, neigte sich zu *Eglinton* herab und magnetisirte ihn. *Eglinton* erhob sich langsam und stellte sich auf seine Füsse, worauf ihn die Gestalt hinter den Vorhang führte. Eine lebende Puppe als deus ex machina — nicht übel. *L.* hat die Photographie beigefügt. Darauf ist allerdings nur ein nebelhaftes Geschmier zu sehen. Leider hat es mit der Original-Photographie nur entfernte Aehnlichkeit. [Die beste Reproduktion befindet sich in dem spanischen Werke „Lo espiritus" von Dr. *Acevedo,* Bd. II].

Bezüglich der unbewiesenen Behauptungen *L.*'s kann ich mich kurz fassen. Das Vorhergehende bietet bereits dazu eine Illustration. Der Mann, der sich über *Zöllner*'s göttliche Grobheit beschwert, verdächtigt seine Gegner in schwerstem Maasse. *Crookes* ist ein Phantast und Selbstbetrüger (S. 270), *Zöllner* „nicht ganz normal" (S. 290), *Lodge, Richet, Dariex, Myers, Sidgwick* Betrogene (wie aus S. 457 hervorgeht), *Aksakow* „nicht viel besser als seine Glaubensgenossen" (S. 278), alle Gelehrten, die für die Existenz supernormaler Fähigkeiten eingetreten sind, Betrogene und auf der anderen Seite alle Medien Betrüger, die physikalischen Medien sogar bewusste Betrüger. Ueber jener Rotte von Betrügern und Betrogenen aber thront in leuchtender Majestät der Weise von Kopenhagen — *Lehmann.*

Ziehen wir das Resultat, so ergiebt sich, dass in einer Reihe von Fällen *L.*'s Kritik unlogisch und unwissenschaftlich ist. Daraus folgt weiter, dass man berechtigt ist, in den übrigen Fällen der kritischen Thätigkeit *L.*'s Misstrauen entgegenzubringen. *L.*'s Ansichten können nicht auf seine Autorität hin Geltung beanspruchen. Man wird vielmehr jeden einzelnen Fall nachprüfen und diese Vorsicht auf alles, was *L.* schreibt, ausdehnen müssen. Für den Laien wird das allerdings fast zur Unmöglichkeit, da *L.* keine genauen Litteraturnachweise giebt. Ihnen wird daher das Werk nicht zu empfehlen sein. Als unbefangener Forscher kann *L.* jedenfalls nicht mehr gelten. So hat das Werk, das *L.*'s Autorität begründen sollte, sie auch zerstört. Seine Kritik war ein Schlag in's Wasser. Der Pfeil, der den Mediumismus zu Tode treffen sollte, flog auf den Schützen zurück.

Darüber dürfen wir aber nicht die glänzenden Vorzüge dieses Werkes vergessen. Es zu ignoriren oder mit einigen Schimpfereien abthun zu wollen — wie es von spiritistischer Seite geschehen ist — hiesse nach einem Edelfalken mit Schmutz werfen. Dort, wo *L.* allgemeine wissenschaftliche Grundsätze entwickelt, erhebt sich seine Persönlichkeit zu voller geistiger Grösse. Was er dort geleistet hat, wird ihm auf Jahre hinaus einen Platz unter den ersten Erforschern des Mediumismus sichern. Darum kann man *L.*'s Werk trotz seiner Fehler das höchste Lob zusprechen: dass es einen Fortschritt der Wissenschaft bedeutet. Dr. ***Erich Bohn.***

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

XXVI. Jahrg. Monat September 1899.

I. Abtheilung.

Historisches und Experimentelles.

Die supernormale Fähigkeit der Sprachenbildung.

Mittheilung aus der Gesellschaft für psychische Forschung zu Breslau.

(Fortsetzung von Seite 432.)

4) Ich wende mich nun zu meiner vierten Kategorie, welche ich betitelt habe: Inkarnationen von verstorbenen Personen, welche das Medium nicht gekannt hat, aber welche einem oder mehreren der Anwesenden bekannt sind.

Das Wort Inkarnation ist vielleicht nicht der richtige Ausdruck, aber ich habe keinen besseren gefunden, um einen besonderen Zustand auszudrücken, in welchem das Medium sich selbst nicht mehr anzugehören scheint und mit grosser Treue die Haltung, die Gesten, die Stimme und in einem gewissen Grade auch die Gesichtszüge eines Verstorbenen wiedergiebt.

Im Zeitraum eines Jahres habe ich vier Inkarnationen von Personen beigewohnt, welche das Medium nicht gekannt hat, aber die Einem oder Mehreren der Anwesenden bekannt waren. Einmal war es die Mutter eines der Cirkelsitzer, eine Person, die nur er allein kannte, und welche nach seinem Zeugniss wunderbar gut wiedergegeben wurde. Nach ihren Gesten und nach der ziemlich langen Unterhaltung, welche sie mit ihrem Sohne führte, zu urtheilen, muss es eine sehr lebhafte und für Sauberkeit sehr eingenommene Person gewesen sein. Einmal gab sich auf diese Weise auch die Mutter eines unserer Gäste kund, aber da ich diese Dame, welche sich übrigens ebenso zurückhaltend beim Sprechen zeigte, als die Erstere geschwätzig gewesen war, auch nicht gekannt habe, will ich hierzu nur zweierlei

bemerken, erstens, der Sohn erkannte in der Haltung der Hand des Mediums, welches zwei Finger in einer charakteristischen Weise krümmte, eine Eigenthümlichkeit seiner Mutter wieder, zweitens, das Medium wollte durchaus in das Nebenzimmer gehen, und betrachtete dort lange Zeit einen ziemlich einfachen Schrank; dieser war nun das einzige Möbelstück, welches der Sohn von seiner Mutter noch besass. Ich will mich etwas länger bei der Inkarnation einer mir bekannten Dame aufhalten, welche zwei Mal, und zwar am 17. Februar und am 12. Mai 1895 durch den Mund des Mediums sprach. Die Dame war die Gattin eines der Mitglieder unseres Cirkels gewesen und war dem Medium nicht im Geringsten bekannt. Selbstverständlich verliert das Medium während der Vorbereitung einer Inkarnation allmählich seinen normalen Zustand: Ich habe nun laut einem Protokoll vom 17. Februar 1895, bei der ersten Inkarnation der in Rede stehenden Dame, welche ich Frau *Duboule* nennen will, bei dem Medium folgende Phasen beobachtet: Seine linke Hand wird schwer und unempfindlich, es sagt uns, dass es einen Druck in den Schläfen fühlt. Bald scheint es einzuschlafen und hört uns schliesslich nicht mehr; der Blick ist starr geworden, die Pupille erweitert, Streichhölzer, welche wir ihm vor die Augen halten, bewirken keine Reaktion mehr. In diesem Augenblicke ist es 8 Uhr 40, wir fragen: Sieht das Medium Jemand? Der Tisch antwortet: Ja! Wen? Frau *Duboule*. Wir würden noch mehr gefragt haben, aber der Tisch diktirt: „Ruhe". Wir warten. Um 9 Uhr 17 neigt sich das Medium ein wenig zu Herrn *Duboule* und hebt die linke Hand, wie um zu sprechen. Zwei Minuten später fällt die Hand plötzlich zurück. Um 9 Uhr 20 zeigt das Medium mit der linken Hand drei oder vier Mal auf etwas hin, zuckt bald darauf mit den Achseln und versucht mehrmals sich zu erheben; um 9 Uhr 22 steht das Medium auf, geht in das Nebenzimmer und kehrt wieder zurück. Von 9 Uhr 34 bis 9 Uhr 45 unterhält sich das Medium mit Herrn *Duboule*. Die Scene ist, obgleich vollkommen schicklich, doch zu intim, als dass ich hier die Worte des Mediums wiedergeben könnte. Ich will mich damit begnügen zu versichern, — und das ist die Hauptsache, — dass wir, Herr *Duboule* und ich, die Gebärden und den ganz bestimmten Tonfall der Stimme, welche Frau *Duboule* in ihrem Leben besessen hatte, wieder erkannt haben. Etwas nach 10 Uhr wacht das Medium auf, wir fragen es: „Haben Sie etwas während Ihres Schlafes gesehen?" — „Ja," antwortete es, „ich habe eine Dame gesehen, die manchmal neben mir, manchmal in mir selbst



zu sein schien. Ich kann Ihnen dies Gefühl nicht näher beschreiben. Es ist eine Dame“ u. s. w. — ich übergehe die genaue, aber hier belanglose Beschreibung.

Bei einer anderen Inkarnation derselben Frau *Duboule*, welche drei Monate später stattfand, verhielt sich das Medium in einer ähnlichen Weise. Herr *Duboule* und ich erkannten zum zweiten Male die Stimme der Verstorbenen. Der einzige merkbare Unterschied war, dass das Medium sich nach seinem Erwachen weder an seine Handlungen, noch an seine Vision erinnerte. Woher kommt es, dass ein Medium die Fähigkeit besitzt, seine eigene Individualität derart zu unterdrücken, dass es im Stande ist den Seelenzustand eines Verstorbenen mit einer an's Wunderbare grenzenden Vollendung wiederzugeben? Auf welche Weise hat es sich diese Fertigkeit angeeignet, um die es ein grosser Schauspieler, und wäre es auch *Coquelin*, beneiden würde. Aber es tritt noch ein Weiteres hinzu. *Coquelin* identificirt sich mit einer erdichteten Persönlichkeit, während das Medium eine Person die wirklich gelebt hat, und ihm gänzlich unbekannt war, darstellt, und trotz dieser Unkenntniss giebt das Medium die betreffende Person mit dem Ausdruck und den ihr eigenthümlichen Gebärden, in ihrer eigenen Redeweise, ja selbst mit dem, ihren Angehörigen und Freunden bekannten Tonfall ihrer Stimme wieder. Aber wo existirt nun ausserhalb eines menschlichen Körpers dieses Etwas, das wie ein Mann, wie eine Frau sprechen kann?

Bekanntlich wird die artikulirte Stimme von dem Kehlkopf und besonders den Stimmbändern, zwischen welchen sich die sogenannte Stimmritze befindet, hervorgebracht. Wenn sich nun die Stimmbänder erweitern oder verengen, verändert sich die Stimme; auch hängt der Klang der Stimme von der physiologischen Eigenthümlichkeit des Betreffenden ab, und müsste also, wenn das Medium genau die Stimme eines Verstorbenen wiedergiebt, einer Aenderung der Stimme des Mediums eine physiologische Modifikation entsprechen. Aber durch welches Wunder würde diese Modifikation bewirkt? Wo soll man die Intelligenz suchen, welche hier die Hand im Spiele hat? Man wird mir erwidern, — so seltsam ist das Phänomen, — dass, wenn wir auch zwei Mal in der Sprache des Mediums die Stimme einer Dame, welche es niemals gesehen hat, wieder erkannt haben, wir beide Male von einer Hallucination getäuscht worden sind. Diese Entgegnung ist nicht zu entkräften, da ich ihre Unrichtigkeit nicht beweisen kann. Wenn sie jedoch wahr wäre, müsste ich annehmen, dass unser Gehör eine momentane Störung erlitten hätte, die uns Beiden allerdings

nicht zum Bewusstsein gekommen wäre. Warum sollte dies nicht auch möglich sein? Die Philosophen beweisen mit Recht seit langer Zeit, dass die Sinne uns nur täuschen; allerdings könnte man ihnen mit demselben Recht ihre eigenen Illusionen vor Augen führen, da sie sich berechtigt halten, über Alles, was in ihre einseitigen Theorien nicht passt, und was sie nicht erklären können, spöttisch zu lächeln. —

Meinem Programm gemäss will ich nun die letzte Kategorie von Phänomenen besprechen und zwar diejenigen, welche ich „Inkarnationen von Personen die dem Medium und den Anwesenden unbekannt sind“ genannt habe.

Es handelt sich hier um seit langer Zeit, z. B. einem oder mehreren Jahrhunderten, Verstorbene. Wir haben sehr merkwürdige Inkarnationen beobachtet, welche sich auf die Zeit *Ludwig XVI.* und die Revolution beziehen. Leider kann ich der Diskretion halber, deretwegen ich überhaupt gerade immer das Interessanteste weglassen muss, nicht näher hierauf eingehen. Ich wende mich daher zu einer anderen, nicht weniger bemerkenswerthen Inkarnation, nämlich derjenigen eines jungen Mädchens, welches vorgab, gegen das Ende des vierzehnten Jahrhunderts in Arabien gelebt zu haben und im Jahre 1401 die Gemahlin eines Hindufürsten geworden zu sein. Sie nannte sich *Simadini* und ihren Gatten *Sivrouka Nayaca*; sie lebten meistentheils in Tschadraguiri, einer Stadt in Kanara in Hindostan. Später als *Sivrouka* starb, theilte die arme *Simadini* das Schicksal der Hinduwittwen; sie wurde auf dem Scheiterhaufen ihres Gatten verbrannt. —

Was halten Sie von dieser Erzählung? Ist sie nicht ein kleines Drama? Allerdings, aber sie spielt theilweise in einer der unbekanntesten Regionen des englischen Indiens. Ist es eine Erfindung oder Wahrheit? und muss man nicht in einem, wie im anderen Falle annehmen, dass das Medium etwas wiedergegeben hat, was es entweder in seiner reichen Phantasie gesehen, oder was es in irgend einem Geschichtswerk gelesen hat? Um diese doppelte Frage zu beantworten, wird es nöthig sein, auf den Gegenstand näher einzugehen.

Zuerst muss ich bemerken, dass bei der Lebensgeschichte der *Simadini*, wie auch bei einer anderen noch umständlicheren, welche ich nicht erzählen kann, die Inkarnations- oder Visionsphänomene, welche in einer ziemlich grossen Anzahl von Sitzungen erhalten wurden, nicht in der gewöhnlichen Reihenfolge eintraten. Bei der Beschreibung des Lebens eines Menschen verfährt man doch gewöhnlich chronologisch; d. h. man beginnt mit der Kindheit des Betreffenden und kommt dann zu seiner Jugend, zu seinem

reiferen, und endlich zu seinem Greisenalter. Mein Medium hat aber umgekehrt am 10. März 1895 *Simadini* auf dem Scheiterhaufen, am 7. April 1895 und bei anderen Sitzungen im Mai und Juni *Simadini* als Gattin, und schliesslich am 27. Oktober *Simadini* als Kind verkörpert. Allerdings kamen später noch einige Inkarnationen der *Simadini* vor, aber dieselben bezogen sich mehr auf kleinere Vorfälle, als auf bedeutende Ereignisse. Das Medium offenbarte uns also zuerst das später Geschehene, um nach und nach immer mehr in die Vergangenheit einzudringen.

Meine zweite Bemerkung ist, dass wir wochenlang in Ungewissheit waren, ob in der That ein Prinz *Sivrouka Nayaca* und eine Prinzessin *Simadini* existirt haben, ob sie in Tschadraguiri gelebt und sich im Jahre 1401 verheirathet haben. Endlich entdeckte einer von uns nach langen Nachforschungen, ich glaube in unserer öffentlichen Bibliothek in einem alten Buche, das kein Mensch mehr liest und das „Geschichte Indiens von *Marlès* 1828“ betitelt ist, folgende Notiz: „Kanara und die angrenzenden Provinzen ... können das Georgien Indiens genannt werden, man soll hier die schönsten Frauen finden... Tschadraguiri ist eine ungeheure Festung, welche im Jahre 1401 von dem Rajah *Sivrouka Nayaca* erbaut wurde.“ Diese Worte stehen im ersten Bande, S. 268 des erwähnten Werkes. Wenn also *Marlès* gut unterrichtet war, würde es in der That einen Hindufürsten des Namens *Sivrouka Nayaca* gegeben haben, der im Jahre 1401 in Kanara die Festung Tschadraguiri gegründet hat. Was den Namen seiner Gattin *Simadini* betrifft, so werden wir denselben wohl niemals in irgend einem Werke ausfindig machen. Wir werden auch jedenfalls nirgends die Richtigkeit der Angaben, dass sie als Kind in Arabien lebte und in der Blüthe ihres Lebens auf einem Scheiterhaufen verbrannt wurde, feststellen können.

In dieser ganzen Erzählung ist, wie man vielleicht sagen wird, viel von dem Medium frei erfunden. Nichts einfacher als das. Es liest in einem alten Werke einige Zeilen, die sich auf *Sivrouka Nayaca* beziehen und giebt irgend einen Namen, *Simadini* als denjenigen seiner Gattin an. Mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit lässt sie die bedauernswerthe Frau eines Todes sterben, der als das gewöhnliche Schicksal der indischen Wittwen bekannt ist, und der Betrug ist fertig. Denjenigen nun, welche etwa die Ehrlichkeit des Mediums anzweifeln sollten, will ich entgegnen, dass in den Sitzungen, bei welchen *Sivrouka* und *Simadini* sich kundgaben, nicht nur einfache Visions-Phänomene, sondern auch Inkarnationen und Worte vorkamen, welche letztere in einer dem Sanskrit



ähnlichen Sprache und mit einem so melodischen Accent ausgesprochen wurden, dass ich mich für berechtigt halte, das Sanskrit, abgesehen vom Griechischen, für das schönste Idiom, das jemals über menschliche Lippen gekommen ist, zu erklären. Wir haben so weit als möglich die reizenden Phrasen *Simadini*'s notirt, in welchen von Orientalisten Sanskritwurzeln, aber selten solche aus dem klassischen Sanskrit, entdeckt wurden, was der Vermuthung Raum geben würde, dass die Gattin *Sivrouka*'s, wenn man annehmen will, dass sie wirklich gelebt hat, einen jener zahlreichen Dialekte Indiens gesprochen hat. Wie soll man sich nun dieses Indisch-Sprechen des Mediums erklären, durch Betrug oder etwa durch eine höchst merkwürdige Beeinflussung? Diejenigen, die fremde und alte Sprachen gelernt haben, mögen es einmal versuchen Sanskrit zu lernen, es noch dazu geläufig und ohne zu stocken, mit richtigem Accent und jenem so charakteristischen, harmonischen Tonfall zu sprechen. Nun hat aber das Medium, welches diese herrlichen Worte ohne Anstoss sprach, nicht die geringste Sprachkenntniss, und niemals griechische oder lateinische oder gar Sanskritwurzeln gelernt.

(Fortsetzung folgt.)

Räthsel.

Von **Hermann Handrich** in Brooklyn.

(Schluss von Seite 443.)

„Ueber die Möglichkeit, mittels eines so abstrakten Begriffes wie die „Energie" eine Weltanschauung zu gestalten, die an Klarheit und Anschaulichkeit mit der mechanischen verglichen werden könne, gab *Ostwald* folgende, das Wesen der „Energie" näher kennzeichnende Erörterungen:

„Was erfahren wir denn eigentlich von der physischen Welt? Offenbar nur das, was unsere Sinneswerkzeuge uns davon zukommen lassen. Welches ist aber die Bedingung, damit eines dieser Werkzeuge sich bethätigt? Wir mögen die Sache wenden, wie wir wollen, wir finden nichts Gemeinsames als das eine: „Die Sinneswerkzeuge reagiren auf Energieunterschiede zwischen ihnen und der Umgebung." In einer Welt, deren Temperatur überall die unseres Körpers wäre, würden wir auf keine Weise etwas von der Wärme erfahren können, ebenso wie wir keinerlei Empfindung von dem konstanten Atmosphärendruck haben, unter dem wir leben; erst wenn wir Räume anderen Druckes herstellen, gelangen wir zu seiner Kenntniss. Aber — sagt man — die Energie muss doch einen „Träger" haben, nämlich die



Materie. Warum? Wenn Alles, was wir von der Aussenwelt erfahren, deren Energieverhältnisse sind, welchen Grund haben wir, in eben dieser Aussenwelt etwas anzunehmen, wovon wir nie etwas erfahren haben? Aber — antwortet man — die Energie ist doch nur etwas Gedachtes, ein Abstraktum, während die Materie das Wirkliche ist. Ich erwidere: Umgekehrt! Die Materie ist ein Gedankending, das wir uns, ziemlich unvollkommen, konstruirt haben, um das Dauernde im Wechsel der Erscheinungen darzustellen. Nun wir zu begreifen angefangen, dass das Wirkliche, d. h. das, was auf uns wirkt, nur die Energie ist, haben wir zu prüfen, in welchem Verhältniss die beiden Begriffe stehen, und das Ergebniss ist unzweifelhaft, dass das Prädikat der Realität nur der Energie zugesprochen werden kann."

„Dieser bahnbrechenden Spekulation ist die Entdeckung einer Gattung von Weltkörpern gefolgt, in denen die mechanische Naturanschauung thatsächlich widerlegt und durch eine erweiterte Vorstellung von den Bestandtheilen — zunächst der Sternenwelt und damit wahrscheinlich auch des Universums überhaupt — verdrängt erscheint. Allein in den revolutionären Gedankenschöpfungen der Neuzeit über das Wesen des Universums wurde der eigentliche „grosse Wurf" von dem Astronomen *Newcomb* gethan, der mit der uralten Vorstellung eines wesentlich einheitlichen Weltalls aufräumte und aus unleugbaren Thatsachen der Astronomie, unterstützt durch zahllose andere Erfahrungsargumente, die bis zur Gewissheit gehende Wahrscheinlichkeit des Vorhandenseins einer von der unserigen völlig verschiedenen Raumwelt oder raumartigen Welt behauptet. Es wird dem seit Hunderttausenden und vielleicht Millionen von Jahren an die Vorstellung eines einzigen Raumes gewöhnten Menschengeist schwer sein, sich in alle die Folgen des neuen Begriffes eines nur zufällig, ausnahmsweise und gelegentlich in den bekannten „Weltraum" eindringenden, unbekannten Kräften gehorchenden und eigenartige Thätigkeiten entwickelnden Weltkörpers hineinzufinden. Gleichwohl bedarf es nur der in keiner Weise widerlegbaren Annahme eines oder mehrerer von unserem Weltall und dem es umgebenden Raum verschiedener Existenzformen, um die Möglichkeit unabhängig gearteter, einer anderen Weltallsbildung zu Grunde liegender Gestirne und körperloser, vielleicht geistiger Wesen überhaupt als logisch und thatsächlich begründet anzuerkennen." —

Abgesehen von den Räthseln, die sich auf die äussere Form der Kundgebungen, resp. das Zustandekommen der Phänomene beziehen, begegnen wir solchen mit Hinsicht

auf deren inneren Werth und die darauf bezüglichen Widersprüche, denen wir auf Schritt und Tritt begegnen. So erhielt kürzlich ein Freund von mir, zwischen seinen eigenen Schiefertafeln und ohne menschliches Dazuthun eine direkte sogenannte pneuma-graphische Botschaft, die unter anderem die Aufforderung enthielt, dem mir persönlich bekannten, unzweifelhaft echten Medium ein Darlehen von 50 Dollars zu machen!

Der Unterschrift des Kontrollspirits war folgendes Postscriptum beigefügt: „Wir, die Unterzeichneten unterstützen vorstehendes Gesuch"; diesem folgten die Unterschriften mehrerer verstorbener Angehörigen meines Freundes, der, wenn auch mit Glücksgütern gesegnet, auf Grund seiner reichen Erfahrungen auf dem Gebiete spiritistischer Kundgebungen das Gesuch rundweg abschlug.

Da mit Hinsicht auf die Echtheit des Phänomens per se auch nicht der geringste Zweifel aufzukommen vermag, mit anderen Worten die Annahme einer betrügerischen Manipulation ausgeschlossen ist, so steht die Frage offen, ob die Botschaft das Produkt der Psyche des Mediums ist, oder ob dasselbe die sich kundgebende Intelligenz dermassen zu beeinflussen vermochte, um seinem Wunsche, in den Besitz der erwähnten Summe zu gelangen, Ausdruck zu verleihen?

Vor Kurzem willfahrte der mediumistisch begabte, mir befreundete Dr. jur. *K* . . . ., ehemaliger k. k. Hofrath (zur Zeit Beamter im Einwanderungs-Departement), dem Wunsche eines ihm nur oberflächlich bekannten New Yorkers, der ihn um eine Sitzung anging.

Es herrschte zur Zeit grimmige Kälte, als Dr. *K*. sich in seiner Wohnung anschickte, durch automatisches Schreiben eine Botschaft für den ihm gegenüber sitzenden Besucher zu erlangen. Nach geraumer Zeit wurde die Hand des Mediums kontrollirt und schrieb automatisch, dass die sich kundgebende Intelligenz den Tod des Onkels seines Besuchers veranlasste und ihn in Australien durch Mördershand fallen liess, damit es dem Erben ermöglicht werde, auf Grund der auf ihn entfallenen Reichthümer seinen Lüsten zu fröhnen, auf dass er nach seinem Tode dem sich offenbarenden Wesen anheimfalle. Plötzlich erlosch das Gaslicht und ein blitzähnlicher Lichtschein erleuchtete nicht nur das Zimmer, in welchem die Sitzung stattfand, sondern theilte sich den anstossenden Räumlichkeiten mit, so dass die Gattin meines Freundes mit allen Anzeichen des Schreckens in das Zimmer stürzte, um sich nach der Ursache des Vorkommnisses zu erkundigen.

Nicht minder erschreckt, weniger des Phänomens, als

der gemachten Mittheilung halber, war das Medium Dr. *K* . . . ., eine von Grund der Seele religiöse Natur. Dass sein Besucher in der That seinen Reichthum einer auf ihn von Seiten seines Onkels entfallenen Erbschaft verdankte, erklärte er als zutreffend, dagegen war ihm die Ursache dessen Todes unbekannt.

Ob wohl ein Kobold oder eine bösartige Intelligenz auf Grund der Frömmigkeit meines Freundes und mit Zuhülfenahme seines Mediumismus, den er schon zur Zeit *Kardec*'s in Paris auszuüben Gelegenheit hatte, aber bis bei Anlass dieser Sitzung nicht mehr zur Anwendung brachte, sich einen Scherz erlaubte, oder in der That das personificirte Prinzip des Schlechten war, auf das er anspielte? Quien sabe? Und warum solch ein Wesen der pekuniären Verlegenheit, in der sich die meisten öffentlichen Medien befinden, nicht zur Hülfe kommt, ist eine andere Frage. —

Da ich schon oft Zeuge von Lichtphänomenen in Gestalt von Funken und Flammen war, so erwachte in mir der Wunsch, eine derartige wie oben geschilderte Erscheinung zu sehen. Ohne demselben Ausdruck zu verleihen, begab ich mich nach Verlauf einiger Tage zu einem Materialisationsmedium, woselbst ich mit zwei Damen einer Sitzung speziell für diese Phase beizuwohnen gedachte. Ausser uns, dem Medium und ihrem Gatten Mr. *Chamberlain* war Niemand anwesend. In der gewohnten Reihenfolge kamen und verschwanden Männer-, Frauen- und Kindergestalten. Nichts schien die Einförmigkeit zu stören. Des Lichtscheines that ich Niemandem gegenüber Erwähnung und dachte zur Zeit auch nicht daran, da ich ein solches Phänomen ausserhalb dem Bereiche der medianimen Anlage dieses Mediums wähnte und überhaupt anderweitig in Anspruch genommen war.

Doch lasse ich der Genauigkeit halber meine am nämlichen Tage gemachte Aufzeichnung aus meinem Tagebuch folgen:

31. December 1898. — Es waren unserer Drei bei der Sitzung der *Barnes-Chamberlain* anwesend. Ich sass in der Mitte und hatte *Esther D.* zur Rechten und Frau *v. C.* zur Linken. Während das Medium ausserhalb der an der Wand angebrachten und von derselben abstehenden, eine Art Kabinet bildenden Draperie sass, waren die Manifestationen schon kräftig ausgeprägt, d. h. die zum Theil materialisirten Wesen vermochten sich geraume Zeit zu halten und mit dem Medium sowohl als uns zwanglos zu konversiren. Als das Medium dann sich hinter den Vorhang zurückzog, liessen die sich uns offenbarenden Wesen an Gestalt und Aehnlichkeit mit den uns Vorangegangenen nichts zu wünschen

übrig. Die Gewänder der weiblichen materialisirten Besucher leuchteten, als wären sie in Mondlicht getaucht. —

Als die räthselhafte „Immortelle“ in dem blendend weissen, dabei mattschimmernden Gewand hinter dem Vorhang hervortrat und auf mich zuschritt, erhob ich mich, und während ich ihre beiden Hände in den meinen hielt, mich herabbeugte, um ihrer mir zugeflüsterten Verheissung zu lauschen, der zu Folge ich in Bälde aus ihrem eigenen Munde den Grund ihrer mir so oft bezeugten Anhänglichkeit erfahren werde, zuckte ein falber Lichtschein über uns hinweg, dann blitzte es zu unseren Füssen, rechts und links um uns auf, so dass es den Anschein hatte, als ständen wir Beide inmitten eines heftigen Wetterleuchtens. Nachdem das Wesen, das mich stets zur Veredelung meines Charakters anzuspornen sucht, sich wieder hinter den Vorhang zurückzog, entstieg zu unseren Füssen anscheinend aus dem Fussboden eine andere Gestalt, die sich als eine Angehörige der Frau *v. C.* zu erkennen gab, und unmittelbar darauf dematerialisirte, d. h. ebenso verschwand, wie sie kam. Während ich mit gespannter Aufmerksamkeit den Vorgang verfolgte, erhielt ich, auf dem Stuhle sitzend, einen leichten Schlag mitten auf die Stirne, den ich trotzdem noch eine geraume Zeit nachher verspürte, und den keines der Anwesenden auszuführen vermocht hätte.

Was mich anlässlich dieser sonst wie alle anderen normal verlaufenen Séance am meisten interessirte, war die Erfüllung meines still gehegten Wunsches, Zeuge der Lichtphänomene zu sein, wie sie durch die mediumistische Begabung meines Freundes zu Stande kamen.

Wer der eigentliche Urheber dieser Manifestationen ist, und wie viel das Medium selbst — wenn auch unbewusst — dazu beiträgt, wird wohl wie die Beweise der Identität der „Immortelle“ ein ungelöstes Räthsel bleiben, eventuell schwerlich folgerichtig sich erweisen, da eine vom Medium absolut unabhängige Kundgebung physischer oder intellektueller Natur von Seiten der sich offenbarenden Geistwesen nachweisbar ein Ding der Unmöglichkeit ist. —

Im Anschluss an dieses möchte ich darauf hinweisen, dass es nicht nur Schwindler, d. h. Pseudo- sondern auch echte Medien giebt, die von sich aus, oder beeinflusst von Beisitzern sowohl als auch von den einer ultra-mundanen Sphäre angehörigen Wesen, die sich der Medien als Werkzeug bedienen, zu betrügerischen Mitteln Zuflucht nehmen. So versuchte unter anderem der Photograph *Frank Foster* mich vermittelst Anwendung einer auf meiner photographischen Platte angebrachten Matrize, vermittelst der er einen Abdruck

zu machen versuchte, zu betrügen. Da er angeblich sich in einem Trancezustand befand, so hatte ich hinreichend Musse, seine Manipulation gründlich zu beobachten. Trotzdem mich dieser Vorfall von einem Menschen, der mich Freund und Bruder nannte, ebenso empörte, als er mich demüthigte, so kann ich nicht umhin zu gestehen, dass *Foster* vor wie nach Beweise seiner mediumistischen Begabung ablegte.

Diese Medien zahlen eben das Publikum mit der gleichen Münze, d. h. mit der Rücksichtslosigkeit heim, mit der man ihnen begegnet, nachdem ihnen die medianime Kraft versagt. Um wo möglich ausfindig zu machen, wie oft mich der Mensch vorher hineingelegt, begab ich mich zu einem mir persönlich unbekannten Medium, einem Mann Namens *Crosse*. Er eröffnete mir, ohne dass ich auch nur mit einer Silbe den Grund meines Besuches angedeutet hätte, dass ich mir über einen Fall behufs Veröffentlichung Gewissheit zu verschaffen suche. Dann forderte er mich auf eine Frage zu formuliren, die von seinem Kontroll-(Familien)Geist durch Pochlaute beantwortet werde. Ein einmaliges Pochen bedeute „Nein“, zwei Pochlaute „zweifelhaft“, drei heissen „ja“ und viermaliges Pochen bedeute so viel als „ungewiss.“

Nun stellte ich in Gedanken die Frage: „Wie oft hat mich *Foster* betrogen?“ Das Medium sass mir anscheinend apathisch gegenüber, seine beiden Arme ruhten auf der Tischplatte. Ich fühlte unter meinen auf derselben flach aufliegenden Händen ein leichtes Prickeln, worauf vier deutlich vernehmbare Pochlaute hörbar wurden. Treu dem Charakter der Orakel hiess die Antwort „ungewiss.“ — Späterhin forderte das Medium seinen Spiritus familiaris auf, unter anderen Manifestationen ein leichtes Erdbeben zu imitiren, worauf das leicht gebaute Haus mit sammt dem Zimmer und dem Stuhl, auf welchem ich sass, für einige Sekunden deutlich vibrirte.

Ebenso klug, wenn auch um eine Erfahrung reicher, verliess ich die orakelnde Stätte.

Brooklyn im Januar 1899.

Ein Traum.

Von **Ina Gutfeldt.***)

Ueber das Traumleben und seine psychologischen Räthsel, über Thätigkeit und Eindrücke der Seele im Zustande des körperlichen Schlafes und über ihren Rapport zur über-

*) Wir verdanken diesen werthvollen Beitrag der gütigen Vermittelung des Herrn Dr. *Hübbe-Schleiden*. Red.

irdischen Welt, ist im Laufe des letzten Decenniums bereits so viel geschrieben und gestritten worden, dass es von Seiten des Laien nur noch ein überflüssiges Bemühen wäre, für dieses Thema eine Lanze splittern zu wollen, zumal bedeutende Männer der Wissenschaft den Traum und seine Deutung längst aus dem Dunkel des Aberglaubens hervorgezogen und ihm eine Aufmerksamkeit geschenkt haben, die dem ernsten Denker nicht gleichgiltig bleiben kann.

Meine Absicht ist nur, in Folgendem darzulegen, wie eines meiner besten Lieder einem Traume seine Entstehung verdankte.

Es war in den Jahren 1880—1881, als ich, damals ein blutjunges Mädchen, den Sommer im Ostseebade Hapsal (Esthland), in dem sich die russische Zarenfamilie früher mit Vorliebe aufhielt, verbrachte. Dort hatte ich oft Gelegenheit, den letztverstorbenen Kaiser *Alexander III.* und seine Familie zu sehen, und ich muss gestehen, dass mich damals an den hohen Herrschaften nichts so sehr entzückt hat, als gerade das reizende Familienleben, das sie daselbst in ländlicher Zurückgezogenheit, schlicht und traut, wie andere Sterbliche auch, führten. Was war natürlicher, als dass ich für das Herrscherhaus, insonderheit aber für den Zaren, den ich als den zärtlichsten Vater und ritterlichsten Gatten kennen lernte, eine grosse Verehrung fasste! — In den späteren Jahren verlor ich den letzteren mehr und mehr aus dem Auge; die schwierige Stellung, die gerade dieser Fürst auf dem unruhvollen slavischen Throne zu behaupten hatte, und die stete Lebensbedrohung, der er von feindlicher Seite ausgesetzt war, verdunkelten oft den Glanz dieses edlen Herrschers, der seine Geistesgaben und Herzenseigenschaften nicht so entfalten durfte, wie er es vor Gott und Reich gewollt und gethan hätte. —

So kam der Oktober des Jahres 1894 heran und brachte dem russischen Reiche die tiefe Trauerkunde, dass sein Kaiser und Landesvater schwer krank sei. Wie jedes echte Unterthanenherz hatte natürlicherweise auch mich diese Nachricht erschüttert und ich kann's nicht leugnen, dass ich mich viel in Gedanken mit dem kranken Herrscher und seiner schwergebeugten Gattin beschäftigte. Da hatte ich am Morgen des 20. Oktober einen merkwürdigen Traum: Ich befand mich in Petersburg am russischen Hofe mitten unter den Cavalieren und Hofdamen, tiefschwarz gekleidet wie diese, und freute mich, wieder einmal unbemerkt das geliebte Herrscherpaar beobachten zu dürfen. Zar und Zarin standen neben einander mir gegenüber auf schwarz verhangenem Thron, die Zarin über und über in Trauer-

Crêpe gehüllt, der Zar selbst im schwarzen Civilanzuge, Cravatte und Handschuhe weiss, wie man Leichen zu kleiden pflegt. — Lange stand ich so unbeachtet, da sah ich, wie des Kaisers Auge über den Hofstaat hinglitt, als suche er Jemand, und dann auf mir haften blieb. Ich erschrak heftig; denn erst in dem Moment wurde ich mir bewusst, dass mein unberufenes Eindringen straffällig werden konnte, und als der Herrscher mich gar mit gebieterischer Handbewegung zu sich heranwinkte, da wankte ich mit zitternden Knieen bis an den Thron und sank, wie vernichtet, an den Stufen desselben nieder. Allein Zar *Alexander* zog mich huldvoll an seiner Rechten empor, legte mir den Zeige- und den Mittelfinger seiner Linken an die Stirn und sah mir lange bedeutungsvoll in die Augen, als wollte er mir einen Auftrag geben.

Als ich erwachte, sagte ich ahnungsvoll zu meinen Hausgenossen: „Heute wird der Kaiser sterben und ich muss eine Elegie auf seinen Tod dichten!"

Dann setzte ich mich nieder und schrieb ohne Unterbrechung folgendes Gedicht:

Elegie auf den Tod Kaiser *Alexander III.* von Russland.

Um Tauriens Himmel rings dunkelt die Nacht,
Fern dämmern die Berge, kein Stern heut' erwacht.

Des Tschadyrdagh's Gipfel umzuckte ein Strahl —
Der Engel des Todes schwebt leise zu Thal:

Sonst Stille. Es schlummert die nächtliche Welt,
Livadiens Fenster allein sind erhellt.

Auf fürstlichem Lager, das Antlitz erblasst,
Die Augen geschlossen zur ewigen Rast,

Liegt Russlands Kaiser; die Lippen so bleich,
Sie flüstern: „Gott segne mein Volk und mein Reich!"

Ja, Gott hat's gesegnet, grossmächtiger Zar,
So lang du es lenktest, hochstrebender Aar!

Dein Flug ging zur Sonne, zum Urquell des Lichts
Hobst du auch die Völker aus Dunkel und Nichts.

Dein Streben war Frieden, des Reiches Gewinn,
Das Wohl deines Volkes zu fördern dein Sinn.

Nun ruhst du, von Schauern des Todes durchbebt,
Gebrochen die Schwingen, die machtvoll geschwebt;

Gebrochen das Herz, das so liebebewusst
Für Gattin und Kind dir geglüht in der Brust.

Rings stehen die Deinen und blicken dich an —
Ist niemand, der retten, der helfen ihm kann?

Vergebens die Thränen, vergebens gebeugt
Knien betend die Völker, — der Himmel, er schweigt!

Gott hat es beschlossen, er senkte den Keim
Des Todes ins Herz ihm, der Kaiser geht heim. . . .

Was läuten die Glocken im ganzen Reich?
Am slavischen Himmel die Sonne steht bleich!

Volk Russlands, welch Weh, welche bittere Noth,
Dein Liebling, dein Vater, dein Kaiser — ist tot!

Als ich die letzten Worte: „Dein Kaiser ist tot!" niederschrieb, zeigte die Uhr 20 Minuten auf 3. Ich hatte mir diesen Zeitpunkt gemerkt, weil mein Hausdrache, in Gestalt meiner Köchin, mich schon im hellen Zorn daran erinnerte, dass man auf der Suppe bereits Schlittschuh laufen könne, so kalt sei sie geworden; die gnädige Frau pflege doch sonst um 2 Uhr zu Mittag zu speisen, darum habe sie, das Mariechen, auch die Suppe pünktlich aufgetragen! — Mit der Niederschrift des Gedichtes war mir ein schwerer Stein vom Herzen gefallen, und ich wartete nur noch mit stiller Wehmuth auf das Glockengeläute, das denn auch um 9 Uhr Abends dumpf und schaurig von sämmtlichen Thürmen meiner Heimathstadt erklang. Der Kaiser war heimgegangen um 20 Minuten auf 3 Uhr Nachmittags, und die Vorgänge in der Nacht auf Taurien, die ich unbewusst geahnt hatte, stimmten nach den Zeitungsberichten genau überein mit dem Texte meiner Elegie. Letztere hatte ich die Ehre der Kaiserin Wittwe als Trauerkranz zu überreichen, was mir ein Dankesschreiben tiefgerührten Inhaltes von der hohen Frau eintrug.

Spiritismus in China.

Von **Fritz Wald.***)

In China, dem vieltausendjährigen Reiche der Mitte, dem Lande des Zopfes und der Zöpfe, stand wie so manches Andere auch schon der Spiritismus längst in voller Blüthe, ehe er seinen Einzug in das aufgeklärte und skeptische Europa hielt.

Seit Jahrhunderten bereits wurden die „Söhne des Himmels" der Segnungen dieser vierdimensionalen Wissenschaft theilhaftig, und bis auf den heutigen Tag bedienen sie sich mit Vorliebe der Medien, um sich in Verbindung mit der Geisterwelt zu setzen. Bedenkt man den hochentwickelten Ahnenkultus der Chinesen, so nimmt es nicht



*) Wir entlehnen diesen auch für Spiritisten nicht uninteressanten Artikel der Nr. 357 des „Berliner Tageblattes" vom 16. Juli 1899. Red.

Wunder, dass sie schon frühzeitig auf Mittel und Wege sannen, sich mit den Geistern ihrer Abgestorbenen in Konnex zu setzen. Der Hokuspokus, welcher hierbei Sitte ist, erinnert in manchen Stücken lebhaft an die Gewohnheiten unserer abendländischen Geisterbeschwörer; es dürfte daher von Interesse sein, auf die Sache etwas näher einzugehen. Auch unser grosser Ethnologe **Bastian** hat sich mit diesem Thema eingehend beschäftigt, und ihm wollen wir bei unserer anspruchslosen Schilderung folgen.

Will sich der Sohn des himmlischen Reiches mit einem Gott in direkten Verkehr setzen, sei es, um sich Rath bei ihm für seine Unternehmungen oder Heilung für seine Leiden zu erbitten, oder will er sich mit den Geistern lieber Verstorbener unterhalten, so stehen ihm hierzu verschiedene Methoden zur Verfügung. Dabei kann die „Séance" ganz nach Belieben in einem Tempel oder auch in einem Privathause abgehalten werden, verursacht weiter keine Kosten wie allenfalls ein kleines Geschenk für die Medien. Man bedarf der Letzteren nämlich zwei. Das Idol des betreffenden Gottes wird auf einen Tisch gestellt, auf welchem Weihrauch und Lichter brennen. An diesen setzt sich das eine Medium, indessen sein Kumpan mit einem Griffel einen Zauberkreis auf gelbes Papier zeichnet. Alsdann brennt er es an einem der Lichter an und bewegt es brennend vor dem Sitzenden langsam auf und nieder. Dies geschieht, um alle schädlichen Einflüsse aus ihm zu vertreiben und seinen Körper zum zeitweiligen Aufenthalte des Gottes geeignet zu machen. Ist diese „Reinigung" beendet, so erhebt sich das Medium mit geschlossenen Augen und bleibt, den Rücken dem Idol zugekehrt, ruhig stehen. Sein Genosse reicht ihm einen Stab mit brennendem Weihrauch, den er bewegungslos vor der Brust halten muss. Der Gehilfe flicht unterdessen seine Finger in einer gewissen Weise in einander, die als der angerufenen Gottheit besonders wohlgefällig betrachtet wird. Dann geht er auf den Stehenden los und erhebt plötzlich seine Hände gegen dessen Gesicht, als ob er ihn schlagen wolle. Hierbei lösen sich die Finger, werden aber wieder in einander geflochten und diese Ceremonie mehrmals wiederholt, was für besonders wirksam gilt, um den Gott zu einem Besuche zu veranlassen. Das Medium, das forgesetzt die Augen geschlossen gehalten hat, gibt nun unzweideutige Zeichen dafür, dass es von einer höheren Macht besessen ist. Sein Körper bewegt sich vor- und rückwärts, der Stab entfällt seinen Händen, und es fängt an, mit grossen Schritten hin- und herzugehen und die sonderbarsten Stellungen an-



zunehmen, die man als typisch für die betreffende Gottheit betrachtet.

Zuweilen will aber der Gott so recht nicht den Beschwörungen folgen und schickt statt seiner einen Diener, was dann prompt durch entsprechende Bewegungen des Mediums angedeutet wird. Besteht der Fragende aber auf seinem Willen und lässt dem Gotte keine Ruhe, so muss dieser, so ungern er es auch thun mag, doch schliesslich dem Rufe folgen. Der Bittende tritt jetzt heran, drei brennende Stäbe mit Weihrauch in den Händen, wirft sich vor dem Medium auf die Kniee und bittet den Gott, sich zu setzen. Dann erzählt er sein Anliegen, und es entspinnt sich meist ein ganz gemüthlicher Dialog. Der Fragende zerfliesst dabei ganz in Demuth, Dankbarkeit und Ehrerbietung.

Zuweilen aber ist der Gott nicht gut gelaunt und schilt den Bittsteller durch den Mund des Mediums ganz gehörig aus, weil er ihn in unlauterer Absicht zu Hilfe gerufen, und weigert sich ganz entschieden, die gewünschte Auskunft zu geben. Betrübt schleicht der Fragende von dannen, das Medium fällt in einen kurzen Schlaf, trinkt nach dem Erwachen etwas Thee und ist bald wieder wohl und munter. Diese Methode ist vorzüglich dann beliebt, wenn man ein Heilmittel für eine Krankheit oder Glücksnummern für eine Lotterie (sic) erfahren will. —

Aehnelt die soeben beschriebene Beschwörungsart nun auch nur wenig der bei uns gebräuchlichen, so thut dies dafür die folgende umso mehr. Hierbei handelt es sich nämlich um eine Art Geisterschrift. Die hierzu verwendete „Feder“ besteht aus einem Stücke Holz aus Maulbeerbaum, Weide oder Pfirsichbaum und hat die Gestalt eines lateinischen V, an dessen Spitze ein kleines scharfes Stückchen Holz eingeklemmt ist. Will nun Jemand einen Gott oder Geist befragen, so giebt er seine Absichten einer der Gesellschaften kund, welche sich zur Erleichterung derartiger Konsultationen etabliert haben. Die Vorbereitungen sind dieselben wie vorher, nur umfangreicher. Vor das Bild des betreffenden Gottes wird ein Tisch gerückt, auf welchem Lichte, Weihrauch, frische Blumen, Thee und — falsches Geld gestellt werden. Diesem gegenüber wird ein anderer Tisch aufgestellt, auf welchem ein flacher, hölzerner Teller von vier Fuss Länge, zwei Fuss Breite und etlichen Zoll Dicke liegt, der beinahe ganz mit trockenem Sande gefüllt ist.

Nachdem Kerzen und Weihrauch angezündet, kniet der Bittende nieder und verkündet seine Wünsche unter

allerhand feierlichen Ceremonien. Alsdann wird Zauberpapier angebrannt und mit diesem die uns bereits bekannte „Reinigung“ vorgenommen. Ist dieses geschehen, so ergreifen die beiden Medien schweigend und ernst die Haken der „Feder“ und zwar so, dass deren Spitze in dem Sande ruht. Die Anwesenheit des Gottes kündet sich dann durch eine leise Bewegung der Federspitze an, die allmählig intensiver wird und allerhand Schriftzeichen in den Sand zeichnet. Nachdem ein oder zwei Reihen solchergestalt geschrieben, hält die Feder inne, und die Schrift wird auf Papier übertragen. Ist die Antwort noch nicht genügend, wird eine neue Reihe geschrieben, und das so lange fortgesetzt, bis die Feder ihre Thätigkeit überhaupt einstellt und so anzeigt, dass der „Gott“ aus ihr gewichen. Nun wird die Bedeutung des „Orakels“ festgestellt, und das ist bei dessen Zweideutigkeit nicht immer sehr leicht.

Um die Auskunft noch mystischer erscheinen zu lassen, wird sie oft in Form eines Gedichtes gegeben mit Anspielungen auf alte Zeiten und Menschen, oder man bedient sich einer alten Schriftart, die heute nicht mehr geläufig ist, u. s. w. —

Mit Vorliebe bedienen sich die gebildeten Stände dieser Schreibmedien, wenn sie sich an die Gottheit um Rath wenden. Auch weibliche Medien giebt es, doch nur für Frauen, und man beruft sie zumeist, um sich mit den Geistern der Verstorbenen in Rapport zu setzen.

Zweierlei Arten dieser weiblichen Medien giebt es. Die erste Klasse behauptet, die Nachrichten durch Vermittelung eines sehr kleinen, aus Weidenholz geschnitzten Bildnisses zu erhalten. Das Bild wird zunächst 49 Tage dem Thau ausgesetzt und ist dann nach Vollziehung einer abergläubischen Ceremonie im Stande, zu sprechen. Es wird auf den Magen des Mediums gelegt und von diesem dann in die Welt der Geister gesendet, um den zu suchen, den man sprechen möchte. Der oder die betreffende Selige fährt nun in das Bild und giebt dann die verlangte Auskunft. Die Fragen werden an das Medium gerichtet, und die Antwort ertönt aus dessen Magen; angeblich von dem Bilde. Natürlich ist das ganze weiter nichts als eine Art Bauchrednerei des Mediums. Dabei wird die Sache „ohne alle Apparate“ gemacht und hat den Vorzug der Billigkeit, denn schon für $2^1/_2$ Cents kann man eine ganz gediegene Nachricht aus der Geisterwelt haben.

Die zweite Art dieser weiblichen Medien betrügt ihre Gläubigen wieder ganz anders. Die „Begnadete“ setzt sich an einen Tisch, lässt sich Vor- und Zunamen des gewünschten

Geistes, sowie dessen Todestag genau nennen, und legt dann den Kopf so in ihre Hände, dass das Gesicht verborgen ist. Auf dem Tische stehen drei Stäbe mit brennendem Weihrauch, entweder in einem Räucherbecken oder in einer Schüssel mit gekochtem Reis. Auch zwei brennende Kerzen dürfen nicht fehlen. Die Bittstellerin tritt nun unter tiefstem Schweigen (ob ihr das nicht recht sauer wird?) nahe hinzu, und nach kurzer Zeit erhebt das Medium wieder das Haupt und redet mit geschlossenen Augen die Frau an. Der gewünschte Geist ist nun in das Medium gefahren und es entspinnt sich eine Unterhaltung mit der Bittstellerin. Nach Schluss dieser Zwiesprache senkt das Medium den Kopf wieder auf den Tisch, und nach wenigen Minuten entweicht der Geist in die Gefilde der Seligen, indem das Medium ihm einen Tribut zollt, den sonst besonders die Seekranken dem Vater Neptun zu zollen pflegen. Hiermit ist die Sache erledigt; das Medium geniesst etwas Thee, kommt wieder zu sich und ist bereit, neue Geister zu citiren.

II. Abtheilung.

Theoretisches und Kritisches.

Zur Frage von dem Wesen des Raumes.

Von Geheimrath Dr. **N. v. Seeland** in Kiew (Russland.)

(Fortsetzung von Seite 450.)

Zu unserem eigentlichen Thema zurückkehrend, können wir schliesslich folgendes Kriterium des Ausgedehnten aufstellen: die Ausdehnung oder die äusserliche Koëxistenz ist diejenige Eigenschaft des Seienden, derzufolge die Theile (besser Theilkräfte) der Dinge selbstständig, nicht durch einander hindurch wirken (sind), so dass die Ganzheit oder Einheit der Dinge keine innere oder wahrhafte, sondern eine mehr oder weniger äussere ist und durch eine bedingte, mehr oder weniger einseitige Vereinigung der Theile unter einander oder durch eine äussere Stütze oder Einklammerung zu Stande kommt: ferner kann die Theilung des Ausgedehnten zwar dessen Grösse verringern, nicht aber die Ausdehnung des betreffenden Dinges vernichten, indes die Theilung einer nichträumlichen bezw. inneren



Koëxistenz zugleich die Koëxistenz selber vernichtet, oder sehr wesentlich ändert (z. B. eine komplizirte Bewegung wird schon zu etwas ganz Anderem, sobald eine oder mehrere der dieselbe bedingenden Kräfte ausfallen.)...

Das schlechtweg Ausgedehnte ist nur die Abstraktion einer Summirung von örtlichen und Formverhältnissen, ein Ausgedehntes an sich, d. h. ohne Orts- und Formdifferenz kommt in der Natur gar nicht vor. Wie aber verhalten sich nun Ort und Form oder Gestalt zu einander? Unter „Gestalt" versteht man zunächst das Allgemeine, welches die Worte „gerade", „krumm", „gewunden", „eckig", „rund", „platt", „spitz" und dergl. deckt, ferner giebt es wissenschaftliche (geometrische) Definitionen darüber, was „Linie", „Fläche", „Körper" bedeuten und worin sich deren Grundformen (Kreis, Viereck, Kugel, Cylinder u. s. w.) unterscheiden. Wie aber ist eigentlich jenes Allgemeine oder Abstrakte, welches wir „Gestalt" der Körper nennen, aufzufassen? ..

Was wir „Form" oder „Gestalt" nennen ist: a) die Gesammtheit der Wechselwirkungen gewisser Theilkräfte eines Ausgedehnten unter einander und durch einander hindurch auf die Umgebung und b) die Gesammtheit der Sonderwirkungen gewisser anderer Theilkräfte, d. h. deren isolirte (nicht durchdrungene) Wechselwirkung mit der Umgebung des Ausgedehnten.*) Für uns bestehen besagte Wirkungen zunächst in der Eigenartigkeit des Eindrucks, den eine gegebene Gestalt auf unsere äusseren Sinne ausübt.

Da kein Ausgedehntes ohne Kräfte und Wirkungen denkbar, so ist es auch ohne Gestalt undenkbar.**) Unter den Gestalten, in welchen sich das Zusammenwirken der Theilkräfte am wenigsten und das Vereinzeltwirken am meisten zeigt, wäre die eines dünnen und dabei geraden Fadens zu nennen, den wir uns z. B. aus Wachs bestehend denken

*) Dass es sich hier um ganz reelle Dinge handelt, folgt schon aus den oben angeführten Beispielen; so sahen wir, dass sich die Wirkung der Schwerkraft, des Lichtes u. s. w. je nach der Form des Ausgedehnten, so oder so verhalte. Es wäre nicht schwer zu demonstriren, dass überhaupt alles, was in einem Körper wirkt, je nach dessen Form, gewisse Variationen in der Wirkung zeigt; richtiger müsste es übrigens heissen: die Form der Körper zeigt gewisse Variationen, je nach dem Wie und Wieviel der Wechselwirkungen der in ihm wirkenden Kräfte.

**) Nur dem All selbst können wir keinerlei Gestalt vindiciren, da wir es uns bekanntlich weder endlich, noch unendlich vorzustellen vermögen.



können. Darauf würde die Verwandlung des Fadens in eine dünne Schicht folgen, an welcher also schon weniger Theile des Ausgedehnten frei bleiben (die Menge desselben wird in allen solchen Beispielen als identisch vorausgesetzt). Darauf entstehe ein Kompaktes, durch Aufeinanderlegen der Hälften, der Viertel jener Schicht u. s. w., wobei also die Beziehungen der verschiedenen Theile zu einander zunehmen und die freie Fläche nach aussen immer abnimmt. Am meisten Beziehungen bezw. Zusammenwirkungen und Durchdringungen der Theilkräfte unter einander giebt es, ceteris paribus, in einer kompakten Kugel; zwischen ihr und der eines Fadens liegt eine unzählige Menge von Stufen und Arten, zumal wenn man bedenkt, dass jede Grundform gleich neue partielle Beziehungen darstellt, sobald an ihr Auswüchse, Anhängsel, Vertiefungen, Krümmungen und dergleichen vorkommen. Im allgemeinen kann man sagen: je dünner, je ausgebreiteter, je weniger zusammenhängend ein Körper ist, desto vereinzelter die Wirkung der Theile auf die Umgebung, desto stärker und mannigfaltiger auch die Wirkung letzterer auf jene, desto leichter kann zugleich das Gleichgewicht des Ganzen gefährdet werden. Und umgekehrt: je konzentrischer, je gedrungener die Gestalt, desto mehr Zusammenwirken der Theile, desto weniger Wechselwirkung von und nach aussen und desto stabiler das Gleichgewicht. Dieses Gesetz lässt sich unter anderem in zahllosen Beispielen an den Formen der Organismen verfolgen,*) ja wir sehen, dass ein dünner und langer Körperbau des Menschen im allgemeinen eine weniger in sich zurückgezogene, eine leichter durch äussere Einwirkungen in Anspruch genommene (aber auch durch äussere Schädlichkeiten leichter gefährdete) Existenz bedeutet,**) indes eine gedrungene Körpergestalt, ceteris paribus, das Gegentheil darstellt.

Nun müssen wir aber noch Eines in Betracht nehmen: nicht nur die Gestalt eines Körpers bedeutet gewisse Differenzen in seinen Zusammenwirkungen und seinen Sonderwirkungen; sondern es zeigen sich dieselben auch unter Beibehaltung einer gegebenen Form, in Folge eines Wechsels der Dichtigkeit des Stoffes. Worin besteht nun der Unterschied zwischen ersterem und letzterem Falle? Die sich bei einem Dichter- oder Dünnerwerden der Substanz einstellenden Differenzen der Zusammenwirkungen und der Sonderwirkungen

---

*) So sind z. B. verschiedene Auswüchse, Taster, Vervielfältigungen innerlicher Schläuche u. s. w. das Merkmal einer Zunahme von Wechselwirkungen mit der Aussenwelt.

**) Dieser Typus ist auch häufiger als sein Gegensatz mit Nervosität gepaart.

von Kräften zeigen sich in einer über das Ganze gleichmässig verbreiteten Weise, indes Verschiedenheit der Form stets mehrfache Gruppirungen, also mehrfache Differenzen sowohl der Zusammenwirkungen als der Sonderwirkungen der Theile bedeutet.

Jetzt noch einige Worte über den Begriff Abstand oder Entfernung. Es bestehe eine Linie aus den aneinanderstossenden Theilen *a*, *b*, *c*, *d* u. s. w. Wenn wir sagen, *b* stehe neben *a*, *c* neben *b*, *d* neben *c*, so bedeutet dies, *a* habe zu *b*, *ceteris paribus*, mehr Verhältnisse, stärkere oder grössere Beziehungen, als zu *c*, *b* zu *c* mehr als zu *d* u. s. w. Der Abstand zwischen *a* und *d*, der durch die Theile *b* und *d* gemessen wird, bedeutet hiernach, *a* stehe zu *d* in keinem direkten Verhältnisse, d. h. sobald gewisse Wirkungen auftauchen, die sich von *a* bis *d* oder umgekehrt zu verbreiten vermögen, so geschieht dies durch Vermittelung von *b* und *c*.

Schliesslich ist „Raum", nach der hier vertretenen Ansicht, der Totalbegriff für diejenige Grundeigenschaft des Seienden, derzufolge die Theile eines stofflichen Ganzen gleichzeitig-gesondert wirken (Ausdehnung), obwohl neben dem Gesondertwirken stets auch mannigfaltige Wechselwirkungen und Durchdringungen gewisser Theilkräfte bestehen, wodurch die Differenzen von „Ort" und „Gestalt" bedingt werden, mithin der Begriff der Ausdehnung stets ein relativer bleibt. Wenn alle Kräfte der Welt in ein absolutes Eins zusammenflössen, so gäbe es keinen Raum mehr. —

Betrachten wir nun noch des näheren einige Einwürfe derjenigen, welche die Selbstständigkeit des Raumes zu vertheidigen für nöthig halten. Ein leerer Raum ohne Stoffe und Kräfte würde weder Ausdehnung noch Orte, noch Gestalten, noch überhaupt einen Sinn haben, und dass sich schliesslich auch die oben angeführten, scheinbar für ihn sprechenden Thatsachen der Physik und Mathematik metaphysisch anders auflösen lassen, werden wir sogleich sehen.

Nehmen wir z. B. die Dichtigkeit der Stoffe. Finden wir für dieselbe wirklich nur dann einen Sinn, wenn wir ein selbstständiges Volumen, also einen gegebenen Theil eines „leeren Raumes" annehmen? Erstens kennen wir überhaupt keine wirkliche Leere. Alle Begriffe einer Leere sind immer nur relativ, z. B. ein Gefäss, in dem sich gerade kein sichtbarer Stoff befindet, für absolut leer zu halten, wird heute keinem Gebildeten einfallen, und wo es selbst keinen gasförmigen Stoff giebt, da giebt es Aether oder



Kräfte. Dem Begriffe eines „Volumens" liegen unzählige Wahrnehmungen und Beobachtungen des Wirklichen zu Grunde, die sich dann zum allgemeinen, abstrakten Begriff verflüchtigen, etwa wie der allgemeine Begriff „Mensch" auf unzähligen Beobachtungen wirklicher, spezieller Menschen fusst. Ferner lässt sich der Begriff der Dichtigkeit, anstatt denselben auf die „Theile" eines ohne jegliches Reale unmöglichen Dinges zu beziehen, auf wirkliche Vorgänge im Realen zurückführen. Die Stoffe lassen sich einigermassen zusammendrücken, ferner haben gewisse chemische Verbindungen, desgleichen Temperaturwechsel — Vergrösserung oder Verkleinerung des Volumens zur Folge. Was geschieht nun eigentlich unter solchen Umständen? Man glaubt von altersher an einer Undurchdringlichkeit der Materie festhalten zu müssen und sucht sich z. B. eine Verkleinerung des Volumens bezw. Steigerung der Dichtigkeit dadurch zu erklären, dass die „Atome" der Substanz sich nunmehr näher rücken, d. h. die zwischen ihnen liegenden Raumtheile dabei kleiner werden. Und doch steht die Annahme einer absoluten Undurchdringlichkeit eigentlich im Widerspruch mit den heutigen Ansichten über das Wesen des Stoffes. Schon *Hegel* und *Schelling* hielten die Materie für „eine Spannung relativ geistiger Kräfte", und heute wird bekanntlich ohne weiteres zugestanden, dass der ganze Inhalt unserer Stoffbegriffe sich auf Kräfte zurückführt, die unter sich in gewissen Beziehungen stehen. Zwar ist der Begriff „Materie" von diesem Standpunkte aus noch nicht genügend analysirt und bearbeitet worden, seine Basis jedoch steht fest. Ist dem aber so, so verliert die Undurchdringlichkeit ihren Boden, im Gegentheil, die Möglichkeit eines gegenseitigen Durchdringens der den Stoff simulirenden Kräfte wird zur Nothwendigkeit. Mithin besteht das Dichtwerden eines Stoffes am wahrscheinlichsten in einer (obwohl immerhin partiellen) Verschmelzung oder Verdichtung von Kräften, die bis dahin mehr oder weniger isolirt wirkten; und je kleiner sein Umfang, je grösser sein spezifisches Gewicht, desto mehr Kräfte werden sich an der Durchdringung betheiligen. Ja, selbst wenn man die Materie als etwas Selbstständiges stehen lässt und sich das „Dichtwerden" als ein gegenseitiges Näherrücken der Theilchen, als theilweise Ausfüllung der bis dahin blos von Aether erfüllten Zwischenräume denkt, so muss ja auch in diesem Falle die Zahl jener Theilchen, welche zu einander in engere Beziehung treten, und deren Kräfte in dem Maasse des Dichtwerdens auf einander wirken und sich durchdringen, zunehmen. So oder so, ist also das Wesen des Dichter-

werdens darin zu suchen, dass die Menge derjenigen Kräfte des Stoffes, welche zu einem Eins zusammentreten, zunimmt.

Was ferner die Abnahme einer Kraftwirkung je nach dem Abstand betrifft, so besteht das Wesen dieser Erscheinung, von dem hier vertretenen Standpunkte aus, darin, dass die Kräfte des dazwischen liegenden Realen die Wirkung jener Kraft abschwächen, sollte dieses Reale auch nur ein zwischen den Himmelskörpern sich befindender Aether sein.

Endlich lässt sich die Bewegung „im Raume" schlechtweg so auffassen, dass das sich bewegende Ding, welches vor der Bewegung z. B. zu den Dingen oder Theilen X in Beziehung stand, jetzt in eine ähnliche zu den Dingen Y tritt, und dessen frühere Beziehungen jetzt von anderen benachbarten Dingen oder Theilen übernommen werden.

Mithin kann man ganz wohl ohne einen „selbstständigen Raum" sein und das, was für einen solchen gehalten wird, mit grösserem Rechte auf gewisse Beziehungen zwischen den Theilen des Realen zurückführen.

II.

Da eine begrenzte Welt undenkbar, und die vorhandene unbegrenzte ein Ganzes ist, so muss jeder ihrer Theile von anderen umgeben sein und nach allen denkbaren Richtungen hin Beziehungen zu anderen haben. Dies wäre nun aber in einer von gewissen Autoren für möglich gehaltenen ein- oder zweidimensionalen Welt nicht der Fall. Suchen wir uns in der That ein „zweidimensionales" Ding vorzustellen. Sobald wir die letzten Folgerungen ziehen, bemerken wir, dass ein solches gar nicht möglich ist. Von der Fläche genommen, schiene es ein Ding wie jedes andere, d. h. es bestände aus Theilen, und jeder derselben könnte anscheinend Nachbarn und Beziehungen zu denselben haben. Am „Rande" dieser Theile jedoch hätten wir das Kunststück vollbracht, ein Ende der Welt gefunden zu haben. Denn, da diese Theile in die Dicke absolut untheilbar sein, also keine Ausdehnung besitzen, oder, was dasselbe, in die Dicke gar nicht existiren müssten, so hätten die in der Fläche „existirenden" Theile hierher weder Nachbarn, noch irgend welche Beziehungen oder Kundgebungen. Mit anderen Worten ein zweidimensionales Ding oder Wesen hätte keine Relationen und hätte auch kein Dasein, was schon des Ungeheuerlichen genug wäre. Eine womöglich noch grössere Ungereimtheit wäre ein „eindimensionales" Ding. Dass demnach die unter mathematischer Linie und Fläche bekannten Begriffe eigentlich nur Kunstgriffe oder Abstraktionen sind, als selbstständige Wirklichkeiten aber in der Welt nie



vorkommen können, ist klar, doch werden wir darauf noch zurückkommen.

Ein wirklich ausgedehntes, mithin wirklich existirendes Ding muss, sowohl in seiner Theilbarkeit als in seinen Beziehungen zu Nachbarn, ein Beispiel der Unendlichkeit und zugleich der Ganzheit des Alls darstellen, und dies thun in der That die Objekte der räumlichen Welt, welche eigentlich immer sphärisch, oder wie wir uns in der Kürze ausdrücken, dreidimensional sind. Denn die „drei" Dimensionen sind nur die Symbole einer Unzahl von Dimensionen. Abgesehen davon, dass jene drei nur durch die Multiplikation untereinander einen Sinn gewinnen, was schon an sich ein abgekürztes Verfahren ist, besteht die Hauptsache darin, dass jeder der Durchmesser, z. B. die Breite eines Körpers, eigentlich nur Repräsentant einer Vielheit ist, da das Ausgedehnte überhaupt eine Vielheit, ja eine Unendlichkeit von Durchmessern ist, und wir uns keine Grenzen der Theilbarkeit vorstellen können. Auch hier stehen wir wieder vor dem in letzter Instanz Unbegreiflichen des Weltalls.*)

(Schluss folgt.)

Curiosa aus der Teufels-Periode des Mittelalters.

Klärungsversuche von Altem und Neuem.

Von **G. L. Dankmar.**

(Schluss von Seite 456.)

F.

„Die Zauberinnen sollst Du nicht leben lassen," steht schon im Exodus; trotzdem aber Todesstrafe darauf stand, wurde die Todtenbeschwörung stets geübt. Diese

*) Und wie sehr solches zu beherzigen ist, folgt daraus, dass die Breite, die Länge und die Höhe, gleichwie der Umfang der Dinge, von denen wir reden, eigentlich nie auf die Wirklichkeit passen: so messen wir z. B. die Länge oder die Breite eines anscheinend regelmässig gebauten Zimmers nur an je einem Orte, in der Voraussetzung, dass sich dieselben auch an allen anderen ebenso verhalten werden, und doch ist dies immer nur annähernd der Fall. Um der Sache näher zu kommen, müsste man zunächst mehrere Breiten- oder Längendurchmesser nehmen und das Mittel daraus ziehen; um der Wahrheit noch näher zu rücken, müsste die Zahl der Messungen noch vervielfältigt werden, doch auch dabei könnten wir nicht stehen bleiben und würden bemerken, dass eine noch grössere Zahl von Durchmessern ein wieder um etwas differirendes Mittel hergeben würde. Kurz, wie man durch Vervielfältigung der Seiten eines Vieleckes dem Kreise immer näher kommt, ohne diesen jemals zu erreichen, so würde die wirkliche Länge, Breite oder Dicke eines Körpers nur durch eine unendlich grosse Zahl von Durchmessern ermittelt werden können.

kann man in Skiomantie, d. i. Schattenbeschwörung, wo der Astralschemen heraufbeschworen wird, und Nekromantie, wobei es zu wirklicher, fühlbarer Materialisirung kommt, eintheilen. Die Räucherungen, für die schon in *Agrippa* von Nettesheim's: „Philosophia occulta" ein Rezept zu finden ist, haben den Skiomanten nicht nur in gehörige Prädisposition gesetzt, sondern müssen auch den niederen Seelenbestandtheilen (Kâma Rupa) Material zur Bildung des Astralschemens geliefert haben. Stets war die Meinung verbreitet, dass hier — ausser Elementarwesen — nur die Seelenbestandtheile von Selbstmördern, gewaltsam Gestorbenen u. s. f. sich manifestiren. In dem *Agrippa* zugeschriebenen 4. Buche der „Philosophia occulta" steht schon, dass die höheren Seelenbestandtheile durch solche vincula (Bindungsmittel), wie Räucherungen, nicht herangezogen werden können. Bekanntlich haben in neuerer Zeit Hofrath *Eckartshausen* und Kirchenrath *Horst* mit Materialisationsräucherungen Versuche gemacht, die nur zu gut gelungen sind; beide und die daran Theilnehmenden sahen deutlich mehrere Gestalten schweben.*) Bemerkenswerth ist, dass ein Mann wie *Eckartshausen* auch berichtet, ihm sei Kunde geworden, wenn man auf Kirchhöfen räuchere, könne man eine Menge Todter über den Gräbern schweben sehen, was sich mit der indischen Geheimlehre deckt, wonach auch über den Gräbern der Linga Sharîra als violetter Schemen schwebt und von Sensitiven erblickt wird. *Jung-Stilling* macht zu *Eckartshausen*'s Versuchen die Bemerkung, dass dieses der durch keine physische Naturkraft zerstörbare Auferstehungskeim sei; „. . . dass sich aber die abgeschiedene Seele in ihm aufhalte, ist nicht wahrscheinlich; vermuthlich überkleidet sie sich damit, wenn sie einem Menschen erscheinen will."**) *Jung-Stilling*, da er nicht die Siebentheilung kannte, diesen Schlüssel zu vielen okkulten Vorgängen, irrt sich, wenn er das über den Gräbern Schwebende den „Auferstehungskeim" (Hebräisch „Habal Garnim" = Hauch der Knochen) nennt; es ist das, was *Paracelsus*, der sehr wohl die Siebentheilung kannte, Evestrum oder „präfigurirten Körper" (= Schatten der Seele) nennt.

Schon bei *Luther* finden wir die Beschwörung des Astralleibes einer lebenden Jungfrau; auch *Eckartshausen*

*) Siehe in *Horst*'s „Zauberbibliothek." Bd. VI. die zwei grossen Fussnoten von S. 21—25 und 25—27. Man sehe auch *Goethe*'s Uebersetzung der Lebensbeschreibung *Benvenuto Cellini*'s, in welcher eine Beschwörung durch Räucherungen im Colosseum zu Rom berichtet ist.

**) Dr. *J. H. Jung-Stilling*: „Theorie der Geisterkunde." § 171, 203 ff.



will ein Mittel besessen haben, lebende Personen zu citiren, d. i. eine zwangsweise Loslösung des Astralleibes zu bewirken (das Gegenstück zur freiwilligen Aussendung desselben = Majavi Rupa), und *Hennings* berichtet von der Beschwörung eines Sprachmeisters, der im Begriffe steht, auszugehen, im Momente der Beschwörung ohnmächtig zusammenstürzt und wirklich den Beschwörenden erscheint. Nach *Kerner*'s „Magicon" III, 474 soll auch *J. G. Schrepfer**) Lebende haben erscheinen lassen, und es ist charakteristisch, dass es verschiedentlich bei den „pneumatischen Arbeiten" des „sich eräschernden" *Schrepfer* vorkam, dass Personen, die sich den Gestalten näherten, Schläge und Stösse bekamen, was auch für wirkliche Materialisation spricht. Bei all den Todtenbeschwörungen, wo es sich um gewollte und bewusste Anknüpfung mit den niederen Seelenbestandtheilen Entleibter, denen man Material (durch bestimmte Räucherungen, oder chemische Ingredienzien) zur zeitweiligen Rematerialisirung stellte, handelt es sich, im Gegensatz zur passiven Mediumschaft, um aktive Magie oder Adeptschaft. Das Medium ist nur ein Vermittler zwischen Sinnen- und Geisterwelt und ein völlig willenloses Werkzeug fremder, übersinnlicher Eindrücke, während der Adept (Magier, Yogi) ein völlig willkürlicher und bewusster Meister übersinnlichen Wissens und Könnens ist. Treffend vergleicht Dr. *Hübbe-Schleiden* jenes mit einer Leydener Flasche, diesen mit einer galvanischen Batterie.**)

Das ganze Mittelalter ist reich an solchen Adepten, die im höheren, naturphilosophischen Sinne nach dem Schlüssel zum Mysterium der Natur forschten, denen sich verborgene Götterkräfte enthüllen sollten, und die im niederen Sinn als Magier den Stein der Weisen, die goldmachende Tinktur und die Panacée des Lebens suchten, und als übersinnliche Prestidigitateure mehr oder minder merkwürdige Zaubereien vollbrachten. Ich brauche nur *Albertus Magnus*, *Arnold* von Villanova, Abt *Trithemius* von Sponheim, *Agrippa* von Nettesheim, *Paracelsus* u. s. f. zu erwähnen. Aber der Lieblingsmagus des Volkes wurde keiner von diesen gelehrten, auf der Höhe des Lebens,

---

*) Man vergl. hierüber „Psych. Stud." März-Heft 1892 S. 110 ff. mit weiteren Nachweisungen über ihn, zu denen noch daselbst die Hinweisung auf März-Heft 1881 S. 140 gehört. Die Quelle *Gottschall*'s aber, die er nicht genannt hat, ist: *Samuel Schlegel*'s, ehemaligen Bogen-Meisters in der Loge zur Linde in Leipzig, „Tagebuch seines mit *J. G. Schrepfer* gepflogenen Umgangs." (Berlin und Leipzig, 1806.) — Anm. d. Dr. *Gr. C. Wittig.*

**) Siehe darüber „Sphinx" 1886, Juni-Heft S. 377.

wandelnden Männern, sondern ein abenteuerlicher, origineller, den unteren Volkskreisen angehörender Mann, der aber eben darum so leicht populär wurde, und so in seiner Person die Hauptzüge aller Magie vereinigte, und als vollendetes Exempel darstellte: ***Johannes Faust***, der letzte Magier an der Grenze des Mittelalters und der Neuzeit. — Die Nachrichten, welche wir über den historischen *Faust* haben, sind unvollkommen genug, und wir können sie in drei Theile eintheilen: 1) die Wittenbergischen Nachrichten von *Johannes Mennel* und *Augustin Lerchheimer*,*) dem Schüler *Melanchthon*'s, welcher *Faust* persönlich gekannt und von ihm erzählt haben soll. Der Leibarzt des Herzogs *Wilhelm* von Cleve *Johannes Weier*, und der Nürnberger Stadtrath *Philipp Camerarius*, dessen Vater *Melanchthon*'s Biograph gewesen, entnehmen ihre *Faust*-Nachrichten jedenfalls der Tradition dieses Kreises. 2) Die Oberrheinischen Nachrichten von den beiden Zürichern *Konrad Gessner* und *Ludwig Lavater*. (Letzterer ist der Verfasser des bekannten Werkes: „De spectris, Lemuribus et magnis atque insolitis fragoribus“ 1570, das trotz des pyramidalsten Aberglaubens „omnibus veritatis studiosis summe utilis“ sein soll!) Ferner der Wormser Arzt *Philipp Begardi* und der Basler reformirte Prediger *Johannes Gast*. Endlich 3) die Nachrichten vom Abte *Johannes Trithemius*, damals schon zu St. Jacob bei Würzburg, und Kanonicus *Konrad Mudt* aus Gotha, einem persönlichen Freunde *Reuchlin*'s. Aus all diesen Nachrichten kann man entnehmen, dass *Johannes Faust*, vulgo *Sabellicus*, geboren zu Knittlingen 1490, ein unstetes Vagantenleben, als fahrender Scholast, Magier und abenteuernder Gaukler geführt und 1540 im Württembergischen gestorben ist.**)

Dieser *Faust* wird nun schon bald nach seinem Tode der Held der Volkssage, der Liebling des deutschen Volkes in Volksschauspielen und Puppenspielen, und endlich ist

---

*) *Augustin Lerchheimer von Steinfelden*, (über den weder *Soldan* noch *Kiesewetter* Näheres bringen), geb. 1522, † 1603, gebrauchte erst seit 1561, in welchem Jahre er zu Heidelberg eine Professur erhielt, dieses Pseudonym. Er hiess eigentlich *Hermann Witekind;* 12 Jahre nach *Weier*'s Hauptwerk, also 1585, erscheint sein (in dieser Arbeit mehrfach erwähntes): „Ein christliches Bedenken und Erinnerung vor Zauberey“. — In meiner nächsten Arbeit werde ich Näheres über diesen wackern und bescheidenen Mann bringen.

**) Ausführliches über den historischen *Faust* habe ich in den „Psych. Stud.“ gebracht in meiner Studie: „*Johannes Faust* der Schwarzkünstler“, April- bis Juli-Heft 1896; deshalb will ich hier den Leser, der mir bis hierher gefolgt ist, herausführen aus dem Dunkel des Mittelalters auf die Höhen reiner Poesie und zum Schluss einige Worte über die litterarhistorische Genesis der poetischen *Faust*-Idee sagen.



sein Name als Held der *Goethe*'schen Tragödie unsterblich, ein Laut der Weltensprache geworden, der tönen wird, so lange es Menschen auf diesem Erdballe giebt! Sehen wir nun, dass in den der *Faust*-Sage vorangehenden christlichen *Magus*-Sagen, wie in der *Cyprianus*-Legende, der *Theophilus*- und Militarius-Sage, in der Legende, vom seligen Büsser *Egydius* und in der Sage von *Merlin* u. s. f., der reuige Teufelsbündner und Magier, der sich noch in letzter Stunde unter den Schutz der Kirche begiebt, gerettet wird, also die göttliche Magie grösser als die diabolische ist, — so ändert sich das schon mit dem ersten (1587 erscheinenden) *Faust*-Buche des Buchdruckers *Johannes Spiess*. Diesem und den folgenden *Faust*-Büchern, welche in sagenhafter Form die Historie vom „weitbeschreiten" Zauberer *Faust* behandeln und daraus eine spezifische protestantische Sage machen, gilt alles kirchliche Ceremonien- und Beschwörungs-Werk der katholischen Kirche selbst als verdammenswerthe Magie und widerchristliche Zauberei, und so giebt es fortab kein kirchliches Gegengift mehr gegen den Satan, der *Magus* ist dem Teufel rettungslos verfallen; und von da ab wird die *Faust*-Sage nicht nur protestantisch mit einer scharfen polemischen Spitze gegen den Antichrist in Rom, sondern ihr Grundcharakter wird auch ein tragischer. Bald zerbricht diese Sage die engen Formen der Erzählung und wird zum Stoff für erschütternde Volksdramen. Aus dem ersten *Faust*-Buche, wahrscheinlich übermittelt durch englische fahrende Komödianten, lernt der Freund *Robert Green*'s, der geniale Schauspieler und Schauspieldichter *Christoph Marlowe*, den Stoff kennen und schafft von 1588 auf 1589 seine gewaltige: „Tragische Geschichte vom Leben und Tod des Dr. *Faust*", welche 1594 zum ersten Male aufgeführt und 1604 gedruckt wird. Auch in diesem genealogischen Stammvater des *Goethe*'schen „*Faust*" sehen wir als furchtbar schönen Schluss: das entsetzliche Ende des dem Teufel verfallenen Magiers. Zwischen *Marlowe* und dem ersten Erscheinen des *Goethe*'schen „*Faust*-Fragments" liegen gerade 200 Jahre (1589—1790), und sie sind ausgefüllt von Mittelgliedern: den Volksschauspielen, Puppenspielen und *Lessing*'s „*Faust*-Fragment." *Wilhelm Creizenach* zählt von *Marlowe* bis *Goethe* nicht weniger als 41 *Faust*-Dramen,*) das beste Zeichen, wie sehr die erschütternden Motive und die tragische Gewalt des Stoffes stets die Dichter zur Bearbeitung des Stoffes gereizt hat, und wie Recht *Lessing* hatte, wenn er schrieb:



*) *W. Creizenach*: „Versuch einer Geschichte des Volksschauspiels vom Doctor *Faust*." 1878.

„Und wie verliebt war Deutschland und ist es zum Theil noch in seinen Doctor *Faust*.“ Das Schlussbild aller dieser Volksschauspiele und Puppenspiele ist ein tragisches: unter dem Toben der Elemente wird *Faustus*, nach Ablauf seines Paktes, vom Teufel in den Höllenschlund, der sich schon gierig aufthut, gebracht, und gewöhnlich ruft eine Stimme von oben mit den letzten Glockenschlägen: „*Fauste*, *Fauste*, accusatus es! judicatus es — *Fauste*! in aeternum damnatus es!“

Da kam im Jahre 1759 *G. E. Lessing* mit seinen Litteraturbriefen, und im 17. davon theilt er eine Scene aus einem erst vollständig zu schaffenden „*Faust*-Drama“ mit, das leider Fragment geblieben, und von dem sogar Theile mit einer Kiste, auf der Reise von Dresden nach Leipzig, im März 1775 verloren gegangen sind. Die Grundideen des *Lessing*'schen „*Faust*“ sind uns aber erhalten geblieben, und sie bilden einen entscheidenden Wendepunkt in der Entwickelung des *Faust*-Dramas, der für *Goethe* von allergrösster Wichtigkeit war. *Lessing* wollte das, was die Volksstücke *Fausten* in Wirklichkeit erleben lassen, im Traum erleben lassen, und der erwachte *Faust* sollte dadurch gewarnt und bekehrt werden. Wenn die Teufel im Vorspiele beschliessen, *Fausten* an seiner schwächsten Seite, der Wissbegierde, zu fassen und so Gott seinen Liebling zu rauben, tönt zum Schlusse des Vorspiels eine feierliche Stimme herab: „Ihr sollt nicht siegen!“ Und das ist das punctum saliens, — *Faust* soll gerettet werden und wird auch aus den Klauen Satans gerettet! *Lessing* gedenkt der grossen Worte aus dem ältesten *Faust*-Buche: „Er nahme an sich Adlersflügel, wollte alle Gründ am Himmel und Erden erforschen“, — und *Faust* wird daselbst auch den Giganten verglichen, welche die Berge zusammentrugen, um wider Gott Krieg zu führen. Und *Lessing* erkannte, dass der menschliche Wahrheits- und Forschungsdrang dem Menschen mit nichten das Stigma des Bösen aufdrückt und ihn zu einer Beute Satans macht; dass der feurige Drang nach höchster Erkenntniss, wie er *Faust* durchloht, göttlicher Abkunft ist, und er **verwandelte** so das **Satanische** der alten *Faust*-Sage in ein **Prometheïsches.** Auf diesem Fundament baute *Wolfgang-Apollo* weiter. *Kuno Fischer* sagt*): „Um den Magus der alten Volkssage im Geiste der neuen Zeit zu gestalten, musste der grosse Magus unserer Poesie kommen, dem es gegeben war, Menschen zu

*) *Kuno Fischer*: „*Goethe*'s '*Faust*' nach seiner Entstehung, Idee und Komposition.“ II. Aufl. 1887.



formen nach seinem Bilde.“ Es ist charakteristisch, dass *Goethe* zugleich mit „*Faust*“ an einem „*Prometheus*“ arbeitete. Bei *Goethe* vollzieht sich nun jene Wandlung des Magiers *Faust* zum Mystiker *Faust*; wie jener die Sinnenwelt durchbricht, um in das Innere der Natur zu schauen, so durchbricht dieser die Selbstsucht des eigenen Herzens, um in sich selbst das göttliche Leben zu schauen und unmittelbar zu erfassen, und das ist auch das grosse Mysterium (=Mokscha) der Hingebung unseres Selbst an das allumfassende göttliche Sein. Wir sehen *Faust* den Weg von der Adeptschaft zur Theosophie zurücklegen, der sich im historischen Werdegang unseres deutschen Volkes darstellt in den Gestalten des *Agrippa* von Nettesheim, des Magus, und in *Jacob Böhme*, des philosophus Teutonicus. Und so erfüllt sich denn bei *Goethe* jenes Wort *Lessing*'s: „Ihr sollt nicht siegen!“ und sein *Faust* endet mit der Apotheose der Himmelfahrt, und *Faustens* Unsterbliches erschaut verklärten Auges, das enthüllte Geheimniss der göttlichen Liebe, versinnbildet in der „mater gloriosa“, wie sie schon als höchstes Ideal der reinen Seele eines *St. Bonaventura* vorgeschwebt hat, während die tief bedeutungsvollen Worte des chorus mysticus ertönen:*)

„Alles Vergängliche ist nur ein Gleichniss,
Das Unzulängliche, hier wird's Ereigniss,
Das Unbeschreibliche, hier ist's gethan,
Das ewig Weibliche zieht uns hinan!“

---

*) Betreffs meiner Anfrage im März-Hefte p. 145 an Dr. *G. Gaj*, wegen des kroatischen Ausdrucks für Vampyr, war der genannte Herr so liebenswürdig mir mitzutheilen, dass in der kroato-serbischen Sprache 3 Ausdrücke für Vampyr existiren: vampyr, vukodlak und upir (nicht upire). Letzterer ist der älteste und seltenste Ausdruck. Der Glaube an Vampyre, dereinst in Kroatien, Slavonien und Serbien sehr lebendig, schwindet mehr und mehr; wenigstens wagt er es nicht sich zu äussern. Er erhält sich aber in gewissen Redensarten und Volksmärchen. Danach muss man das Herz der Vampyre mit einem Hagedorn durchstossen. Eine Art von Menschen, deren Seele Nachts, bewusster Weise, den Körper verlässt und die „vjedogonja“ heissen, müssen nach dem Tode Vampyre werden. — Für diese und einige andere interessante Mittheilungen sage ich Herrn Dr. *G. Gaj* hiermit öffentlich meinen Dank. — Zugleich berichtige ich einen Druckfehler, der sich (durch mein Verschulden) im Maihefte mehrere Male wiederholt und für Kenner störend wirken muss. Es muss daselbst stets statt Inanimatae — Inanimata heissen; gerade dieses Neutrum, das *Paracelsus* anwendet, ist hochcharakteristisch.

Der Verfasser.

Camille Flammarion als Vertheidiger des Animismus.

Berichtet vom Red. Dr. **F. Maier.***)

Die Studie, welche *C. Flammarion*, der weltberühmte Astronom, das frühere Medium, der ehemalige Mitarbeiter von *Allan Kardec*, der Vorkämpfer des wissenschaftlichen Spiritismus in Frankreich, auf welchen sich erst kürzlich noch Herr Dr. *G. v. Gaj* auch in den „Psych. Stud.“ in seiner Erwiderung auf die Kritik seines eigenen Werkes (Juliheft S. 401) als auf den furchtlosesten Vertreter der spiritistischen „Wahrheit“ unter den französischen Gelehrten berufen zu dürfen glaubte, jüngst in einer Artikelserie in den weitverbreiteten „Annales politiques et littéraires“ unter dem Titel: „Die psychischen Probleme und das Unbekannte“ veröffentlicht hat, ist eines der wichtigsten, um nicht zu sagen schwersten Ereignisse auf dem Gebiete der spiritistischen und okkultistischen Forschung, welches bei der hervorragenden wissenschaftlichen Bedeutung und der erprobten Wahrheitsliebe des Mannes, der mit den meisten der gefeiertsten Medien selbstthätig experimentirt hat, in einem Organ für psychische und speziell spiritistische Fragen unmöglich mit Stillschweigen übergangen werden kann. Hält man sich an den Buchstaben, an den Wortlaut jener skeptischen Studie, aus deren Thatsachenmaterial wir schon im Aprilheft (S. 194 u. ff.) unseren Lesern eine Probe brachten, so würde — und die materialistischen Gegner werden nicht versäumen, dieses Facit zu ziehen, — der Spiritismus vor dem Zusammenbruch stehen! Und zwar wäre dieser Bankrott die Folge der neueren Entdeckungen, welche namentlich in Frankreich auf dem Gebiete des Hypnotismus und des Magnetismus — wir erinnern nur an die Arbeiten des Obersten *de Rochas* über die Exteriorisirung der Empfindung und der Bewegungskraft — auf dem Wege des exakten Experiments gemacht worden sind. Der eminente Denker, dessen geistvollen Werken allen der Glaube an das Vorhandensein der Seele zu Grunde liegt, und der sein stets waches Interesse für die spiritistische Streitfrage erst neuerdings wieder damit bewiesen hat, dass er *Eusapia Paladino* zu einer Reihe von Sitzungen von Neapel nach Paris kommen liess (Jan.-Heft S. 55 u. Febr.-Heft S. 73 u. ff.), fasst seine zunehmenden Zweifel in den Schmerzensausruf zusammen: „Trotz meinem heissen Wunsch, trotz den besten Bedingungen

---

*) Nach einem vortrefflichen Artikel von *J. Bouvéry* in Nr. 206 von „La Paix Universelle“ unter der Ueberschrift: „Verräth Herr *C. Flammarion* den Spiritismus oder dient er ihm?“




habe ich nie, niemals das Glück gehabt, den Besuch eines verstorbenen Angehörigen, eines Freundes zu erhalten. Warum dieses ewige Schweigen meiner Lieben?" So ist er allmählich zu der Erkenntnis gelangt, dass sogar das ernsteste Buch von *Allan Kardec* „La Genèse" (die Entstehungsgeschichte), welches der „Meister" und seine Nachfolger in der Leitung des offenbarungsgläubigen französischen Spiritismus als das Werk des Geistes von Galilei darstellten, der sich eben durch Vermittelung des Mediums *Flammarion* „mitgetheilt" habe: „nur der Reflex desjenigen war, was ich selbst wusste, was wir Sitzungstheilnehmer in jener Epoche über die Planeten, die Sternenwelt, die Kosmogonie u. s. w. dachten. Diese Mittheilungen haben mich in nichts belehrt. Jupiter z. B. hatte vier Trabanten, jetzt wissen wir, dass er deren fünf hat, Saturn hatte acht (er hat aber neun); es war eine Welt voll Grauen, eine Hölle. Die merkwürdigen Zeichnungen von *Victorien Sardou* über die Wohnungen auf dem Jupiter waren von denselben Ideen eingegeben zu einer Zeit, wo uns dieser Planet als ein Paradies mit ewigem Frühling erschien, während ihn die heutige Astronomie für unbewohnbar hält."

Auch *Victor Hugo*, dessen hinterlassenes Manuskript über die vermittelst des Tisches erhaltenen Mittheilungen (die seiner Zeit durch *Paul Meurice* veröffentlicht werden sollen) *Flammarion* lesen durfte, ist, wie letzterer nunmehr glaubt, sammt seinen spiritistischen Freunden von eigenen Illusionen getäuscht worden. „In der Mehrzahl der Fälle — mit sehr wenigen Ausnahmen [was wir zu beachten bitten! Die Red.] — stellen sich die Mittheilungen der Tische lediglich als die Wiederspiegelungen der Gedanken eines oder mehrerer der Theilnehmer dar und ihr wissenschaftlicher, philosophischer, moralischer Werth steht genau im Verhältniss zu dem der Mitwirkenden. [illegible] schon oft konstatirte Wahrnehmung kann auch der Sch[illegible]leiter der „Psych. Stud." aus eigener mehrjähriger Erfahrung bestätigen. Die Red.] — In einem Cirkel von Katholiken, von Protestanten, von Dichtern, von Philologen, von Geschichtsforschern korrespondiren die erhaltenen Mittheilungen durchweg mit den dort herrschenden Ideen, Ueberzeugungen und Eindrücken."

Mit Bezug auf die in der Gruppe von *Eugène Nus**) niedergeschriebenen herrlichen Orgelmelodien sagt *Flammarion*: „Nicht ein fremder Geist hat offenbar diese Melodien diktirt, sondern der des Musikers *Bureau*, der, ohne dass

---

*) In seinem berühmten Werk: „Choses de l'autre Monde."

er selbst sich dessen bewusst wurde, sich exteriorisirte. Nichts, kein Wort, keine Idee, kein Gedanke findet sich darunter, der nicht seinen Ursprung aus dieser Gruppe von Phalansteriern*) gehabt hätte.

Ich habe oft mit *Nus*, *Courbebaisse* u. A. darüber selbst gesprochen. Diese Hypothese passt sich auch dort den beobachteten Erscheinungen am besten an. — Die Autosuggestion kommt bei diesen Experimenten äusserst häufig vor, ebenso auch bei den automatisch schreibenden Medien. Vor mir liegt eine Sammlung reizender Fabeln, veröffentlicht von *Jaubert* (Präsident der Civilkammer von Carcassone), delikate Poesieen, welche mittelst der Planchette durch *P. F. Mathieu* erhalten wurden, geschichtliche und philosophische Werke, die mich alle zu dem Schlusse führen, dass die betreffenden Medien (animistisch) unter ihrem eigenen (unbewussten) Einfluss geschrieben haben oder welche mindestens nicht wissenschaftlich einwandfrei das Vorhandensein einer äusseren Ursache beweisen.“

„Aller Wahrscheinlichkeit nach sind nicht die Seelen von Verstorbenen — oder auch nichtmenschliche Geister, uns umschwebende „Larven“ oder „Elementale“ [vergl. Juliheft, S. 394] — die Ursache der beobachteten (okkulten) Wirkungen. Diese Ursache steht vielmehr im engsten Zusammenhang mit der Gegenwart der Experimentirenden selbst. Mag es sich nun um Diktate durch Tischerhebungen oder durch Klopftöne, um Zeichnungen von Planeten, um Musikstücke, um naturwissenschaftliche, geschichtliche oder litterarische Mittheilungen handeln, die man erhält, wir sind es, die sie hervorbringen müssen, jeder nach seinen Fähigkeiten. Aber man muss die Spaltung unseres Wesens in zwei Hälften und sein Hinaustreten (Exteriorisation) zur Erklärung hinzunehmen. „Die menschliche Seele wäre demnach eine „spirituelle Substanz“, begabt mit einer psychischen Kraft, welche fähig ist, über die Grenzen unseres eigenen Körpers hinaus zu wirken. Diese Kraft könnte sich in Elektrizität, in Wärme, in Bewegung umsetzen, wie alle anderen Kräfte, bezw. diese latenten Energien in Thätigkeit bringen, aber sie bliebe mit unserem Geistes- und Gemüthszustand aufs innigste verbunden. Wir stellen unter dem Eindruck unserer Nerventhätigkeit an den Tisch Fragen

*) „Phalanstères“ hiessen bekanntlich im System des Kommunisten *Charles Fourier* (geb. 7. April 1772 zu Besançon, gest. 10. Okt. 1837 zu Paris) die in seiner „Théorie sociétaire“ empfohlenen Gemeindewerkstätten, worin eine aus 400 Familien bestehende „Phalanx“ (zu 15—18,000 Menschen) gemeinsam wohnen und arbeiten sollte.

über Gegenstände, welche uns interessiren, und wir lenken unbewusst selbst die Antworten. Der Tisch spricht zu uns in unserer Sprache, mit unsern Ideen innerhalb der Grenzen unseres Wissens, gemäss unseren Meinungen und Ueberzeugungen, indem er erforderlichen Falls mit uns diskutirt, ganz wie wir es selbst thun. Es handelt sich lediglich um den unmittelbaren oder entfernteren, bestimmten oder unklaren Reflex unserer Gefühle und Gedanken. **Alle meine Experimente zur Feststellung der Identität des Geistes eines Verstorbenen sind fehlgeschlagen.**"*)

„Im Gegentheil, die aufmerksame Prüfung der Mittheilung führt zur deutlichen Bestimmung ihres Ursprungs. Bei dem Marquis *de Mirville* befindet man sich in lauter Hexerei und Teufelskunst; bei dem Grafen *de Gasparin*, im Schosse eines puritanischen Protestantismus, findet genau das Gegentheil hiervon statt: weder Wunder, noch Teufel, noch Seelen, sondern einfach ein physisches Agens, ein Fluidum im Dienst des Willens. Bei den Experimenten der Gruppen von *Eugène Nus* hört man die Sprache von *Fourier*, von *Allan Kardec*, es sind desinkarnirte Geister aller Rangstufen. In der „Spiritistischen Gesellschaft" vernimmt man das Apostolat der Wiederverkörperungslehre. In den Vereinigten Staaten versichern die Tische das Gegentheil, indem sie die Reïnkarnations-Hypothese für absurd und verlogen erklären," und das kann man begreifen; keiner der Theilnehmer und insbesondere keine der Theilnehmerinnen können die Möglichkeit zulassen, eines Tages in der Haut eines Negers wiederverkörpert zu erscheinen. — Eine glänzende Einbildungskraft wie die *Sardou*'s wird die Schlösser auf dem Jupiter zeichnen, ein Musiker wird mehr oder weniger reizende musikalische Kompositionen diktirt erhalten, ein Astronom wird astronomische Mittheilungen zu verzeichnen haben. Ist das Autosuggestion? Es ist noch etwas Anderes dabei: Es handelt sich bisweilen um eine Umformung von Kräften. Und bei einer grossen Anzahl dieser Phänomene ist eine direkte Thätigkeit der Seele zu konstatiren, welche übrigens das Vorhandensein und die Macht dieser Seele beweist [und — fügen wir hinzu — eben damit ihre Fortdauer, wie die jeder wirkenden Kraft, von einer anderen Seite aus schon a priori fast zur Gewissheit macht. Die Red.]. Ich finde keinen besseren Ausdruck als den (nunmehr von den neuesten

*) Bekanntlich glaubte auch *Aksakoff*, dass es nicht möglich ist, die absolute Identität eine Geistes durch einen unanfechtbaren experimentellen Beweis festzustellen.



Forschern angenommenen) einer „psychischen Kraft", den ich (wie weiter oben nachgewiesen wurde) schon seit 1863 gebrauche und den man seither in Mode gebracht hat."

„Freilich bleibt immer noch eine andere Hypothese offen, das geben wir ohne Weiteres zu: nämlich zuzulassen, dass, was der unsichtbare Mitsprecher selbst behauptet, er ein unabhängiger „Geist" sei. Aber dann muss man mindestens zu gleicher Zeit zulassen, dass er nur durch uns denkt, dass er nur weiss, was wir wissen, dass er aus uns seine Ideen, seine Grammatik u. s. w. schöpft. Diese Hypothese ist noch weit complicirter als die erstere. Immerhin darf man sie nicht ganz verwerfen; sie verdient eine erneute und ernste Prüfung. Für die eben besprochenen Fälle scheint uns aber einfach eine unbewusste Exteriorisation des Denkens vorzuliegen. Aber **diese Theorie erklärt allerdings nicht Alles.** Eine eingehendere Erörterung des Gegenstandes müssen wir uns für später vorbehalten." — —

Somit ist also unzweifelhaft klar: *Camille Flammarion*, der durch seine Mediumschaft dem Vater des französischen Offenbarungs-Spiritismus, *Allan Kardec*, ein Werk verschaffte, das man seither als eines der besten und beweiskräftigsten des Meisters betrachtete, hätte demnach nicht nur niemals in seiner langjährigen spiritistischen Praxis den von ihm ersehnten Besuch eines vorangegangenen Verwandten oder Freundes erhalten, sondern sein mediumistisches Werk wäre auch lediglich der Reflex desjenigen, was er im Colleg oder in seinen speziellen Studien gelernt hatte. Noch mehr: trotz den transscendentalen (bezw. okkulten) Phänomenen, die er in grosser Zahl mit den hervorragendsten Medien erzielt hat, glaubt er nicht, dass die genannten Phänomene den Geistern, den Larven oder den Elementalen zuzuschreiben seien. Er erblickt, am Ende seiner spiritistischen Laufbahn angelangt, zu einer Zeit, wo die Koryphäen des Spiritismus, *Aksakoff* und *du Prel*, sich durch Gesundheitsrücksichten leider zum Schweigen verurtheilt sehen, dank den in den letzten Jahren gemachten erstaunlichen Fortschritten der exakten Forschung auf okkultistischem Gebiet, nur noch Suggestion, Autosuggestion, Bewusstseins-Spaltung, Exteriorisation der Kraft darin, welche die in uns wohnende „psychische Kraft" ermöglicht. Welcher scheinbare Triumph für die Gegner der spiritistischen Theorie im animistischen und vollends im materialistischen Lager!

Er kann sich dabei noch auf *William Crookes* berufen, der gleichfalls sagt: „Wir behaupten, dass man bis jetzt keineswegs genügend bewiesen hat, dass ein anderer diri-

girender Agent besteht, als die Intelligenz des Mediums, und dass es noch nicht gelungen ist, einen stichhaltigen Beweis dafür zu erbringen, dass es sich um Geister der Verstorbenen handelt."*) Freilich hat *Flammarion* auch seinerseits nicht bewiesen (was er ja auch ausdrücklich zugiebt), dass die von einem *Russel Wallace*, *Aksakoff*, *Metzger*, *Gabriel Delanne* u. a. berichteten Phänomene durchweg nur durch die psychische Kraft der Medien hervorgebracht wurden. Erinnern wir uns daran, dass der grosse Nestor des europäischen Spiritismus, *Aksakoff* selbst, versicherte, nicht ein Drittel der sogen. spiritistischen Phänomene sei der Welt des Jenseits zuzuschreiben. Die vorsichtigen und unabhängigen Spiritualisten, welche auf Grund langer, eigener Erfahrung damals diesem Ausspruch zustimmten, wurden, wie es jetzt wieder mit *Flammarion* geschehen wird, von den zielbewussten „Gläubigen" als „falsche Brüder", „Verkaufte", „Verräther" verschrieen. Es ist ja eine betrübende Erfahrungsthatsache, dass so viele wackere Leute auch unter den Theosophen und Okkultisten, wie unter den Spiritisten nicht den Muth finden, ganz laut und offen zu sagen, was sie selbst ganz leise und insgeheim denken.

Wenn es aber irgendwo heisst: Prüfen, revidiren, sichten, verbessern!, so gilt dies für eine so schwierige, dunkle und fast unerforschliche Frage, wie für die des Spiritismus.

Vortrefflich sagt der Genfer Professor *Daniel Metzger* in seinem schönen Buch: „Versuch eines wissenschaftlichen Spiritismus"**): „Wenn auf irgend einem Gebiete die Qualität mehr Werth hat, als die Quantität, so ist das hier der Fall. Die Wahrheit kann bei diesem vielleicht übermässigen Ausschneiden nur gewinnen. Der Spiritismus in seinen grossen Hauptzügen wird unangetastet stehen bleiben und aus dem Schmelztiegel um so reiner hervorgehen, je kühner man dem strengen Feuer einer unerbittlichen Kritik

*) Bekanntlich hat Prof. *Crookes* zwar erst neuerdings wieder als Präsident der „Britisch Association for the Avancement of Science" an hervorragender Stelle betont, dass er von seinen in den 70er Jahren mit grösster Vorsicht festgestellten Beobachtungsresultaten hinsichtlich der Thatsachen „nichts zu widerrufen" habe, aber ebenso entschieden von Anfang an es ausdrücklich abgelehnt, über die Ursachen derselben sich näher auszusprechen oder irgend eine bestimmte Hypothese aufzustellen, so dass also die von spiritistischer Seite kürzlich wiederholte Behauptung, wonach die von *Crookes* als unbestreitbar festgehaltenen Thatsachen sich auf „Geister-Materialisationen" bezögen, der Wahrheit keineswegs entspricht, insofern die von ihm beobachteten Phänomene eine animistische Deutung nicht absolut ausschliessen. Red.

**) *Daniel Metzger*, Essai de spiritisme scientifique. Paris, Leymarie éditeur.

alle angeblichen Thatsachen unterworfen haben wird, indem man mitleidslos Alles verwirft, was zweifelhaft ist, um nur das anzunehmen und zu behalten, was augenscheinlich sicher ist, und Thatsachen dieser Art kommen ziemlich zahlreich vor. Wenigstens provisorisch, wie wir es vorschlagen, einen sehr grossen Theil der ungeheueren Bagage, mit welcher der Spiritismus belastet ist, über Bord werfen, bedeutet, wir wiederholen es, keine Verarmung für ihn, weit entfernt davon! Wenn es erlaubt ist, ein Bild zu gebrauchen, so möchte ich sagen, der Spiritismus in seiner jetzigen Gestalt sollte einer ähnlichen Behandlung unterworfen werden, welche die Goldsandwäscher bei den der Erde entrissenen Mineralien anwenden. Sie zerreiben, zerstossen, waschen sie und waschen sie wieder. Unter diesen weitgehenden Manipulationen wird all der ünnütze und grobe Gangstein, der das kostbare Metall gefangen hält, allmählich weggezogen mit so gutem Erfolg, dass bald auf dem Grunde des Troges oder der Mulde nur noch Stückchen reinen Goldes zurückbleiben, die kaum noch mit einigen Sandkörnern vermischt sind. Die ursprüngliche Masse hat sich allerdings allmählich stark vermindert, aber der Goldsucher weiss jetzt, was er von dem wirklichen Werth seines Schatzes zu halten hat. So ist es auch mit dem Studium der (okkulten) psychischen Phänomene. Man wird ihren Werth erst dann kennen lernen, wenn man gründliche Schnitte gemacht, wenn man Alles beseitigt oder geopfert hat, was eine exakt strenge Prüfung als minderwerthig nachweisen wird." —

Was den Offenbarungs-Spiritismus *Allan Kardec*'scher (oder sonstiger autoritärer) Richtung betrifft, so zeigen die angeblichen Mittheilungen der Geister eine höchst bedenkliche und bedauerliche Tendenz, die Unabhängigkeit des Geistes, welche die Quelle jeder Erkenntniss und jeder echten Sittlichkeit ist, zu trüben oder zu untergraben, indem nach einem schönen Ausdruck von *Gabriel Delanne* jeder unabhängige Geist, welcher wissen und nicht glauben will, ein lebendiger Vorwurf für alle Diejenigen ist, die ihren Ruhm (oder ihre Bequemlichkeit) im Dienen suchen. Speziell in Frankreich sind die Medien einerseits und die Geister andererseits nur zu oft von jenem katholischen Autoritatismus imprägnirt, der die Völker lateinischer Rasse bereits so schwer geschädigt, ja theilweise dem Marasmus nahegebracht hat.

Gelingt es nicht, dem Spiritualismus im Bunde mit der freien Forschung und der unbestechlichen Wissenschaft neue Lebenssäfte zuzuführen, so werden die unabhängigen Denker sich mehr und mehr von uns entfernen und vielleicht nie





wieder zu uns zurückkehren, während die Massen sich theils wieder dem sie sanft einlullenden Klerikalismus, theils dem in seinen letzten Konsequenzen zu rücksichtsloser Befriedigung der egoistischen Gelüste führenden Materialismus zuwenden werden. —

Was insbesondere die Irrthümer des vorgeblichen Galilei betrifft, so komme man uns nicht mit der faulen Ausrede, dass der Aufenthalt in der Geisterwelt an sich keineswegs einen Fortschritt in der Erkenntniss der Wahrheit bedeute oder auch dem Einwand, dass Alles, was ins materielle Gebiet gehöre, den entkörperten Geistern nicht zugänglich sei u. dergl. Wie? Ein überlegener Geist, wie der Galilei's sollte 300 Jahre lang in der Welt der Geister weilen, ohne zu merken, dass der Planet Jupiter fünf und dass Saturn neun Trabanten hat? Wie kommt es dann, dass in sonstiger Hinsicht das Wissen des „Galilei" von 1860 dem des leibhaftigen Galilei von 1600 so überlegen ist? Die einfachste Logik zwingt zu der Annahme, dass der Galilei von 1600 diese selbe materielle Welt, in der er lebte, studirt haben müsste. Und alsdann? — Wie viel stärker, sagt *J. Bouvéry* mit Recht, wäre unsere Stellung, wenn es Spiritisten wären, die den Irrthum in der „Genesis" *Kardec's* entdeckt und anerkannt hätten, statt dass sie fortfahren, nur von der Vergangenheit zu leben und durch ihre unwissenschaftliche Methode jeden selbstständig forschenden und unabhängigen Geist abzustossen!

Wie in der Affaire *Dreyfus* verblendete Patrioten von der Aufdeckung der ganzen Wahrheit den Zusammensturz der staatlichen Ordnung befürchteten, ist für uns auch auf dem spiritistischen Gebiet die Revision unumgänglich, wenn sie nicht schliesslich gegen unsern Willen kommen und das Wahre mit dem Falschen verwerfen soll. Denn darüber können wir keinen Augenblick mehr im Zweifel sein: Wenn ein *Flammarion* auf Grund der neuen Thatsachen des Hypnotismus und Magnetismus zu einer so weit gehenden Negation gelangt, muss man sich aus dem süssen bisherigen Schlummer aufraffen und einen männlichen Entschluss fassen; denn die Aera der Schwierigkeiten wird für den Spiritismus, wie für die Theosophie und den Okkultismus erst recht beginnen. Wie kann man es noch wagen, von „Geistern und von Thätigkeit der Geister" zum wissensdurstigen Volke als von Thatsachen zu sprechen, wenn Männer wie *Crookes*, wie *Richet*, wie *Flammarion*, die so viel gesehen und aufs Gründlichste untersucht haben, versichern, dass Alles, was sie erzählen, was sie selbst beobachtet haben, das Dazwischentreten von Geistern nicht

nothwendig voraussetzt? Denn darüber kann doch kein Zweifel sein, dass wenn ein *Crookes*, ein *Richet*, ein *Flammarion*, welche Zeugen so vieler hochinteressanter mediumistischer Phänomene waren und die Wahrheit mit aufrichtiger Seele zu erforschen suchten, je auch nur einen einzigen Beweis von der Identität eines der Ihrigen erhalten hätten, sie sich beeilen würden, sich zum modernen Spiritismus „sans phrase" zu bekennen. Aber nichts von dem, niemals etwas, trotz aller Versuche und Aufrufe!

Sollen wir nun aber deshalb die Flinte ins Korn werfen und zu einem falsch verstandenen Agnosticismus zurückkehren? Das wäre ein von momentaner Verlegenheit oder gar Verzweiflung an der Erkenntniss der Wahrheit eingegebener Entschluss, der die verhängnissvollsten Folgen für jeden Einzelnen, wie für die Lösung der sozialen Probleme im Völkerleben der Gegenwart haben müsste. Unterziehen wir vielmehr mit der nöthigen Einsicht, Umsicht und Vorsicht das bis jetzt gesammelte Thatsachenmaterial einer neuen und schärferen Prüfung und suchen wir vor Allem (wie dies neuestens der zu Gunsten des Spiritismus „bekehrte" Dr. *Hodgson* für die S. F. P. R. mit so viel Gründlichkeit versucht hat)*) vor allem unanfechtbare Identitätsbeweise mit Vermeidung aller (neuestens von *Lehmann* aufgedeckten) Fehlerquellen zu erhalten, oder wenigstens die Bedingungen festzustellen, unter welchen ein solcher Beweis zu erlangen wäre, wobei die Aeusserungen der psychischen Kraft unter der Form der Suggestion, der Autosuggestion, der Spaltung des Bewusstseins, der Exteriorisation keineswegs für die Erklärung auszuschliessen wären, da ja möglicherweise diese verschiedenen Phänomene von dem Geiste selbst angewendet werden können, um seine Identität zu beweisen.

Der Lösung dieses eminent wichtigen Problems müssen sich in erster Linie alle unsere Anstrengungen für den Internationalen Spiritualisten-Kongress von 1900 zuwenden. Der Kommission zur Vorbereitung dieses Kongresses fällt schon jetzt diese grossartige Aufgabe zu. Gelingt es ihr, die wissenschaftliche Lösung dieser einzigen Frage vorzubereiten,

*) Vergl. hierzu die treffliche Kritik von Dr. *Richard Wedel* in seiner Besprechung der „Untersuchungen ausländischer Gelehrter über gewisse Traumphänomene", erschienen in dem von der „Gesellschaft für wissenschaftliche Psychologie" in München als nachträgliche Gabe zum 60. Geburtstage ihres Ehrenpräsidenten Freiherrn Dr. *Carl du Prel* herausgegebenen, mit dem schönen Bildniss des nunmehr Verewigten geschmückten Buche: „Beiträge zur Grenzwissenschaft" (Jena, Costenoble, 1899), S. 24—77, worüber wir uns eingehendere Besprechung vorbehalten.



so wird sie sich um die Menschheit wohl verdient gemacht haben. Sie wird einen Fragebogen entwerfen müssen, den alle spiritualistischen Journale abdrucken werden; sie wird die erhaltenen Antworten zu sichten und nur diejenigen aufzubewahren haben, die den Stempel der unzweifelhaften Wahrheit tragen. Hierauf würden dann die Theorien zu erörtern sein, durch welche unsere Gegner die Einwirkung eines ausserirdischen Geistes zu widerlegen suchen. Gelänge es uns, 1900 diese Hauptfrage ihrer Lösung nahe zu bringen, so wäre der Schleier der Isis zerrissen, die Wahrheit, die seither nur in raschen Blitzen das scheinbar undurchdringliche Dunkel der geistigen Nacht der Menschheit erleuchtete, wäre nicht mehr das Erbtheil bevorzugter Persönlichkeiten, die materialistische Lüge wäre von der auf die Dauer nicht trügenden Wissenschaft überwunden und das spiritualistische Morgenroth des 20. Jahrhunderts würde den erhabenen Dreiklang: Freiheit, Brüderlichkeit, Gleichheit, den die Riesen der grossen Revolution von 1789 zu ihrem Wahlspruch gemacht hatten, im Leben der Völker durch Herbeiführung des Weltfriedens nach aussen, wie des innern Friedens in der Brust jedes Einzelnen endlich verwirklicht erscheinen lassen.*)

---

*) Während der Korrektur erhielten wir von dem Verfasser unserer früheren Mittheilungen über die neuen Untersuchungen *Flammarion's* nachfolgende, sehr willkommene Aufklärung über dessen vermeintliche „Absage“, die bei den Antiokkultisten bereits so viel Staub aufgewirbelt hat: Bischweiler, Unter-Elsass, 9. August 1899. „Geehrter Herr Doktor! Der Astronom *C. Flammarion* hatte allerdings geäussert, es sei nach seinen eigenen Erfahrungen noch immer sehr zweifelhaft, ob die vorgeblichen Aussprüche von Geistern wirklich von diesen herkämen oder nicht vielmehr von dem bewussten oder unbewussten Innern des Mediums, oder auch durch Gedankenübertragung von Seiten eines der bei der Sitzung Anwesenden zu erklären seien. Darob natürlich grosser Jubel bei den Gegnern des Spiritismus, als wäre nun *Flammarion* an seinem Glauben an eine Geisterwelt irre geworden und habe durch seinen unerwarteten „Abfall“ Schrecken unter seinen bisherigen Anhängern verbreitet. — Darüber richtet nun *Flammarion* selbst folgendes Schreiben an die Pariser Zeitung „Eclair“ vom 10. Juli: „„Herr Direktor! Die Mythologie hat recht gehabt, der Wahrheit als Wohnsitz einen tiefen Brunnen anzuweisen. Ich erhalte mit dem „Eclair“ ungefähr zweihundert französische und auswärtige Zeitungen, die mich auf sehr verschiedene Weise vornehmen. Die einen erklären, dass ich in einem „Aufsehen erregenden Brief“ von den Spiritisten mich mit Glanz lossage und sie für Schwärmer und Hallucinirte halte. Andere billigen meinen Entschluss und wundern sich, dass ein Astronom, der viel gearbeitet hat, sich nur einen Augenblick mit solchen Dummheiten habe abgeben können. Mehrere rühmen meine Bescheidenheit, meinen Muth, meine Uneigennützigkeit. Ein Brief, der gestern in Ihrem geehrten Blatt erschien, erklärt hingegen, dass meine Abschwörung bezwecke, mir offizielle Aemter und Ehren, nach denen ich dürste,



III. Abtheilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Animistisches von der Berliner Seherin de Ferriëm.

(Original-Bericht der „Psychischen Studien".)*)

Die Somnambule und die „Kopfuhr". (Bericht des Mediums, stenographisch aufgenommen.) »Während meiner Reise im Auslande, Anfangs der 90er Jahre, legte

---

zu verschaffen u. s. w., u. s. w. Nun aber habe ich keinen Brief geschrieben; ich habe mich von niemand losgesagt. Ich fahre fort unabhängig und ehrlich die Probleme, die mich immer interessirt haben, zu studiren, und das Buch, das ich über diese, sehr verschiedene Dinge in sich fassende Fragen vorbereite — wovon einige Bruchstücke in den „Annales littéraires" erschienen sind — wird nicht vor einigen Monaten vollendet sein. Hätte man nicht auf die Herausgabe dieses Buches warten können, ehe man es mit mehr oder weniger lächerlichen Einfällen besprach? Ich weise daher alles darüber Geschriebene entschieden ab. Genehmigen Sie u. s. w."" — Vielleicht halten Sie eine kurze Mittheilung in den „Psych. Stud." für passend. Mit dem Ausdruck meiner Hochachtung *D. G.*" — Eine ähnlichlautende Erklärung hat *Flammarion* in der holländischen Zeitschrift „Het Toekomstig Leven" vom 15. Juli als Antwort auf eine Anfrage des Herausgebers veröffentlicht; auch hier verweist er auf sein demnächst zum Abschluss gelangendes Buch über „Das Unbekannte (L'Inconnu)".

Die Red.

*) Interessenten verweisen wir bezüglich aller weiteren Mittheilungen von der und über die „Seherin an der Spree", sowie ihrer Beziehungen zum Okkultismus auf die neuerdings von *Fredéric Godefroy* (Adr. *Fr. G. Kerkau*, Cuxhavenerstr. 3, Berlin) zwecks Sammlung ihrer „prophetischen" Aussprüche, bezw. Visionsschilderungen unter dem Titel: „Die Seherin *(de) Ferriëm*", zwanglos herausgegebenen Berichte". Der Ausgabe Nr. 1 vom 1. Juli cr. entnehmen wir, dass bei dieser seit frühester Jugend „hellsehenden", jetzt im 42. Lebensjahre stehenden Somnambule, die ihrem Berichter in erster Linie zur Wirksamkeit als Inspirations- und Heil-Medium berufen zu sein scheint, sich von Zeit zu Zeit (oft nach wochen-, bezw. monatelangem Ausbleiben um so intensiver) auch spontane physikalische Manifestationen (wie Anhalten des Perpendikels einer geschlossenen Regulatoruhr, Aufriegeln einer Thür auf 3 Meter Entfernung, Apporte, Geräusche u. dergl.) einstellen sollen. Referent verspricht sich daher bei gleichmässiger Weiterentwickelung der medialen Anlagen der Dame auch auf dem Gebiete der Transscendental-Photographie schöne Erfolge und fügt bei, dass er selbst Anfangs Juli cr. plötzlich einmal bei Gaslicht eine vollständig ausgebildete, spontan erschienene „Geistermaterialisation", die von dem Medium „sinnend angestarrt" wurde, erblickt habe, während andere Beobachter sogar am hellen Tage auf der Strasse neben der „Berliner Sibylle" wiederholt einen schwachen, rauchartigen, sich aufrecht weiterbewegenden „Schatten" bemerkt haben wollen. Die Red.



ich mich des Oefteren — und zwar hauptsächlich, wenn ich in kleinen Orten logirte — mit dem Gedanken nieder: „Um die und die Zeit morgen früh geht der Zug, also muss ich um so und soviel Uhr aufstehen. Wenn ich nur nicht die Zeit verschlafe; wenn ich nur rechtzeitig aufstehe! Niemand, auch keine Uhr ist da, der oder die dich weckt. Möchte ich doch um 4 Uhr aufwachen!" So dachte und sprach ich für mich und schlief ein. Obwohl ich nun zu jener Zeit einen wirklich festen Schlaf hatte, wachte ich doch zur bestimmten Zeit auf.*) Wer hatte mich geweckt? Mein gewöhnliches Ich nicht. Es war mein Ich, aber nicht sein zunächst mit dem Körper verbundener Theil, sondern das geheime Ich, das jeder Mensch als (gewöhnlich unbewusste) unkörperliche Seite hat, das gleichsam eine geistige Stimme ist, welche weckt. Dieser geheime Theil des Menschen muss auch zu denken und zu fühlen vermögen, um wecken zu können. Der menschliche Körper kann dieses geistige Ich im Schlaf fühlen. Als ich jung war, fühlte ich's schon zu Hunderten von Malen. Ich kann mich namentlich der betreffenden Thatsachen aus der letzten Schulzeit erinnern. Wenn ich, wie es häufig vorkam, den freien Nachmittag über zu Hause nichts für die Schule zum nächsten Morgen gelernt hatte, und am Abend noch spielen oder irgend wohin gehen und mich lieber amüsiren wollte, tröstete ich mich damit, dass ich mir — sorgen- und sorglos, wie Schulmädchen gewöhnlich sind — sagte: „Das machst du morgen früh, — stehst früher auf, heute spielst du oder amüsirst dich." Sobald ich mich jedoch hinlegte, wurde ich besorgt und dachte: „Ach Gott, wenn du doch nur eine Stunde früher aufwachst und nicht erst, wenn's zu spät ist, geweckt wirst; du hast nichts gelernt." — Und es war merkwürdig: Ich wachte immer zu der Zeit auf, zu welcher ich erwachen wollte, obwohl ich damals einen so ausserordentlich gesunden intensiven Schlaf hatte, dass bei mir zu Hause die Redensart auf mich angewendet wurde: „Dich kann man mit dem Bett ins Wasser tragen." — Wie gesagt, ist mir das sehr oft passirt und zwar sowohl im Sommer wie im Winter, hauptsächlich wohl im Winter, wo die Abende lang waren und durch verschiedene Spiele vertrieben wurden. Ich war dann auch wohl manchmal noch müder wie im Sommer. Eines Winterabends wenigstens — weiss ich — war ich sehr müde geworden, und es war auch schon recht spät, weit später als sonst geworden, als ich mich zu Bett legte, ohne die

*) Das kommt bekanntlich bei „gewöhnlichen Sterblichen" auch vor. Die Red.



Schularbeiten (ich war etwa 14 Jahre alt) gemacht zu haben. Ich schlief gleich ein, hatte aber, ehe ich mich zur Ruhe begab, bei mir gedacht und zu mir gesagt: „Ach, wenn du doch um 5 Uhr aufwachtest! Dann lerntest du rasch; Papa kommt erst um ¾6.“ Da war es mit mir dann am andern Morgen so gewesen, dass ich um 5 aus dem Bett emporgefahren bin, indem ich mich wie von einem Menschen in den Oberarm gekniffen oder vielmehr den Arm gedrückt und an demselben gerüttelt fühlte. Und besonders in diesem einen Fall habe ich auch deutlich geistig die Hand gesehen, die mich weckte, und sie schien meiner fleischlichen gleich zu sein; sie sah ihr wenigstens sehr ähnlich. Ich dachte übrigens im ersten Augenblick, dass mich Jemand von meinen Angehörigen weckte. — Ich nehme an, dass jenes Ich, von dem ich sage, dass es weckt, unser geistig vollkommenes Ich ist. Das Wesen dieses Ichs begreife ich selber nicht. Immerhin bin ich der Meinung, dass derjenige es am besten erkennen kann, der durch seine besonderen medialen Eigenschaften das Vorhandensein desselben in verschiedenster Weise an sich selbst erfährt. Jeder Andere, z. B. ein Gelehrter, der aus anderen Gründen sagt: „Das muss es geben,“ kann es wohl nicht so erkennen und zweifelt auch z. Th. an den mannigfaltigen natürlichen „Wundern“, die durch dieses „Ich“ vollbracht werden können und vollbracht werden.« —

Soweit Frau „*Ferriëm*“. — Zu dieser interessanten Sache — der Frage: »Wer weckt uns?« — schreibt auch der „Berliner Lokal-Anzeiger“ — indem er Dr. *du Prel*'s bezügliche Erörterungen seinem Artikel zu Grunde legt — in anerkennenswerther Weise Folgendes:

„Es ist eine altbekannte Thatsache, dass der feste Wunsch, zu einer bestimmten Zeit aus dem Schlafe zu erwachen, das Erwachen auch auf die Minute herbeiführt. Die räthselhafte Erscheinung hat der Wissenschaft schon viel zu denken gegeben; vor Allem hat *Carl du Prel*, der geistvolle Psycholog des Traumes, sich eingehend damit beschäftigt. „Ist es ein Etwas, das uns weckt, oder ein Jemand?“ fragt der Gelehrte und folgert weiter: Es muss ein Jemand sein, denn es hat 1. ein Bewusstsein, dass die vorgesetzte Schlafzeit vorüber ist, 2. die Fähigkeit, die Dauer der Zeit zu beurtheilen, und 3. die Fähigkeit, jenen physiologischen Zustand des Gehirns, den wir Schlaf nennen, zu beenden und eine transscendentale Vorstellung im Gehirn zu erwecken. Der Wille allein ohne Zeitbewusstsein kann uns nicht wecken; das Zeitbewusstsein ohne Willen ebenfalls nicht. Beides muss in der weckenden Kraft vereint sein

dieselbe ist also kein lebloses Etwas, sondern ein bewusster und wollender Jemand. Da der Schläfer selbst im Schlafe keinen Willen hat und auch sein eigenes Tagesbewusstsein ruht, kann dieser Jemand nicht das normale Ich des Schläfers sein.

Die Kraft, die uns weckt, hat nach *du Prel* noch weitere Kennzeichen. Einmal liegt sie in uns und gehört unserem eigenen Willen an, aber nicht im physiologischen Sinne; zum Anderen liegt sie nicht in unserem Selbstbewusstsein und muss doch bewusst und zwar zeitig bewusst sein. Zum Dritten liegt sie in unserem Willen, aber nicht im bewussten Willen. „Diese Widersprüche", sagt *du Prel*, „lassen sich vereinen, wenn wir sagen: Die Ursache liegt in unserem „Unterbewusstsein" oder unbewussten Ich, jenem Ich, das im Traume in uns arbeitet, im Fieberwahn aus uns spricht u. s. w." Einen weiteren Beweis für seine Angaben sieht *du Prel* in der Thatsache, dass die „Kopfuhr" am besten im tiefen, gesunden Schlaf funktionirt, während sie da, wo Tagessorgen das Gehirn auch im Schlafe behelligen, unrichtig und zwar meistens — vorgeht. Sehr interessante Beobachtungen hat man zu dieser Sache — schon früher — bei Somnambulen gemacht. Wenn Frau *Hauffe*, die „Seherin von Prevorst", zu *Kerner* im Schlafe sagte: „Zu der und der Stunde will ich geweckt sein", so erwachte sie nicht eine Minute eher, trotz aller Versuche, sie früher zu erwecken. Professor *v. Eschenmeyer* hatte eine Somnambule, die im Schlaf die Zeit an einer Uhr richtig angab und mit dieser alle Uhren der Stadt verglich, wobei sie genau angab, wieviel eine jede von der ersten abwich. („Berliner Lokal-Anzeiger", Unterhaltungsbeilage Nr. 126 v. 1. Juni 1899.)

Berlin, Cuxhavenerstr. 3 pt. *Frédéric Godefroy.*

Aberglauben und Verbrechen.

Von allen abergläubischen Gebräuchen dürften wohl vom psychologischen Standpunkt aus diejenigen das grösste Interesse erwecken, die sich allmählich unter dem gewohnheitsmässigen Verbrecherthum ausgebildet haben und daselbst noch heute im Schwange sind. Der Gauner macht freilich meist alle diese Thorheiten immer nur solange gläubig mit, wie sie ihm nichts kosten; sobald aber sein Geldbeutel dabei irgendwie in Frage kommt, hört bei ihm nicht nur die Gemüthlichkeit, sondern auch der Aberglauben auf. Seine „schwarze Kunst" beschränkt sich übrigens im Wesentlichen auf solche Ceremonien, durch deren Vornahme er seinen verbrecherischen Zweck leichter erreichen oder der



rächenden Justiz sicherer entgehen zu können hofft. Die überwiegende Mehrzahl dieser Possen ist ziemlich harmlos und vermag dem denkenden Menschen höchstens ein mitleidiges Lächeln zu entlocken, doch fehlt es allerdings auch leider nicht an geradezu infernalischen Gebräuchen, wie sie abscheulicher kaum gedacht werden können. Zu ihnen gehört vor allen Dingen die grauenhafte Sitte der sogenannten „Schlaflichte", die, aus dem Fett des ungeborenen Kindes hergestellt, nach dem Glauben der Gauner durch ihr Leuchten die Bewohner des Hauses, in dem ein Diebstahl geplant ist, in todtenähnlichen Schlaf versetzen sollen. Ausgeübt scheint dieser Brauch ja allerdings heute nicht mehr zu werden, und nur die in Gaunerkreisen gang und gäbe Redensart: „Jemand ein Schlaflicht setzen," d. h. ihm etwas ins Essen schütten, ihn betäuben etc., erinnert noch lebhaft an die alte Sitte. — Sehr verbreitet ist heute noch der uralte Diebesglaube, dass man, um eine geschickte Hand zu behalten, dieselbe von Zeit zu Zeit mit unschuldig vergossenem Menschenblut waschen muss. Ob man zu diesem Zweck früher thatsächlich unschuldige Kinder ermordete, wie vielfach berichtet wird, ist zwar nirgends durch thatsächliche Belege verbürgt, gehört aber bei der wahrhaft bestialischen Grausamkeit, durch welche sich die Verbrecherbanden früherer Zeiten gewöhnlich auszeichneten, durchaus nicht zu den Unmöglichkeiten. Der alte Brauch selbst existirt, wie gesagt, noch immer. Von dieser Thatsache kann man sich jederzeit überzeugen, wenn sich zwei Gauner einmal in einem ihrer Lokale in die Haare gerathen, was ja durchaus nichts Seltenes ist. Fliesst Blut bei dieser Gelegenheit, dann sucht gewöhnlich jeder von den Zuschauern eifrig ein paar Tropfen davon zu erwischen und auf der Hand zu verreiben, denn das giebt eine glückliche Hand. — Bezeichnend für die Verirrungen, zu welchen sich die im Banne des Aberglaubens stehenden Menschen hinreissen lassen, ist auch das in Gaunerkreisen gang und gäbe „Todtbeten." Das „Mittel" wird natürlich immer nur gegen solche missliebigen und verhassten Personen angewandt, denen man wohl auf andere Weise nicht recht beikommen kann. Die betreffende Komödie geht gewöhnlich in der Weise vor sich, dass zwei oder mehr Personen stillschweigend die kleinen Finger in einander haken — und — ohne sich vorher verabredet zu haben — an eine bestimmte Persönlichkeit denken. Haben sie alle den gleichen Namen gedacht — worüber sie sich aber erst nach einer betimmten Frist (101 Tage) befragen dürfen, — so muss der Träger desselben während dieser Zeit sterben. Ob auf diese unblutige Art und Weise schon wirklich ein-

mal jemand ermordet wurde, darf wohl füglich bezweifelt werden und scheint auch von den Gaunern selbst nicht recht geglaubt zu werden, da sie den ganzen Brauch im weiteren Sinne immer nur dahin aufzufassen scheinen, dass man auf diese Weise seinen Todfeinden ein schweres Unglück auf den Hals zu wünschen vermag.

Interessanter übrigens als die Ceremonie des Todtbetens selbst ist wohl das darin vorkommende, absonderliche Zahlengebilde „Elfundneunzig", dem wir auch sonst noch in der mannigfachsten Bedeutung in der Gaunerwelt begegnen. Im spöttischen Sinne gebraucht, bedeutet es als Datum den Nimmermehrstag. Als einfache Zahl gebraucht, ist es gleichbedeutend mit 101, welche Zahlenangabe ungefähr 100 bedeutet, d. h. mindestens 90 und höchstens 111. Woher diese Zahlensymbolik stammt, vermag man nicht zu deuten, obgleich sie auch noch bei anderen Zahlen in der Gaunerwelt auffällig hervortritt. So bezeichnet man in diesen Kreisen auch mit 1001 keine bestimmte Menge; das „Tausend und eins" hat vielmehr die Bedeutung: mehr als tausend, tausend und noch etwas darüber, unendlich viel u. s. w.

Der Glaube an die glückliche oder unheilvolle Bedeutung von diesem oder jenem nimmt überhaupt in den abergläubischen Vorstellungen der Verbrecher den breitesten Raum ein. So bringt es z. B. Unglück und zieht unweigerlich die Entdeckung nach sich, wenn der Dieb Gegenstände entwendet, die für den Besitzer eine Art Liebhaberwerth haben: theure Andenken etc. Als höchstes Werthobjekt in ideeller Beziehung gelten dagegen Schlüssel. Diese in der fremden Wohnung liegen zu lassen, wird wohl kein echter Einbrecher jemals übers Herz bringen, und mögen sie auch noch so werthlos für ihn sein, er wird sich nicht dazu verstehen können, sie fortzuwerfen, und sollte es ihm an Kopf und Kragen gehen, wenn man sie später einmal bei ihm findet. „Wer die Schlüssel hat, dem gehört das Haus!" sagen sich diese Gesellen, und eine mächtige Schlüsselsammlung — natürlich nur von gestohlenen Exemplaren, denn andere haben für sie keinen Werth — zu besitzen, ist eine Leidenschaft aller Gauner, denn: „Viel Schlüssel, viel Ehre und Ansehen bei den Kameraden."

Durch alle diese Vorstellungen zieht sich wie ein rother Faden der Glaube, dass man bei genügender Vorsicht sieben Verbrechen ungescheut begehen dürfe und dass es sich eigentlich nur darum handele, den schädlichen Einfluss des achten zu paralysiren. Da muss man nach dem einen Rezept nach dem siebenten Coup sieben mal sieben Tage die Hände

rein halten von jeglichem Unrecht; nachher andere sieben gute Gelegenheiten unausgenützt vorübergehen lassen oder die Beute vom achten Verbrechen von einem Kirchthurm aus — nach anderen Lesarten vom Grabe der Mutter aus — in alle vier Winde streuen oder — namentlich bei Einbrechern geläufig — nach dem siebenten Verbrechen gleich in einer Nacht zwei weitere begehen, noch besser freilich: den achten Coup gemeinsam mit einer Jungfer im Verbrechergewerbe begehen, d. h. mit einem Menschen, der noch nie an einem Verbrechen theilgenommen hat u. s. w. Die Zahl der Sympathiemittel, welche die Gaunerwelt in diesem Falle anräth, ist Legion.

Auf einen merkwürdigen Umstand möchte ich hier schliesslich noch hinweisen. Wer gewisse Nachtlokale kennt, in denen Angehörige der Verbrecherzunft zu verkehren pflegen, dem wird es wohl schon aufgefallen sein, dass dieselben um drei Uhr Morgens beim Kartenspiel regelmässig eine kleine Pause machen und während derselben ihr Geldtellerchen stets mit einer möglichst hohen Trumpfkarte zu bedecken pflegen. Ich habe nie erfahren können, was der Brauch überhaupt bedeutet, doch hängt er aller Wahrscheinlichkeit nach damit zusammen, dass in der Gaunerwelt im Gegensatz zu anderen Leuten, welche die Geisterstunde bekanntlich in die Zeit von 12—1 Uhr verlegen, dieselbe auf 3 Uhr Morgens fällt, um welche Zeit übrigens auch gewisse „Damen" in den Nacht-Cafés regelmässig ihren Stuhl zu wechseln pflegen. Welche Bedeutung der ganze Brauch hat, scheinen sie selbst nicht mehr zu wissen, wenigstens habe ich es noch niemals in Erfahrung bringen können. (Nach der vom „Kaiser Wilhelm Dank, Verein der Soldatenfreunde" in Berlin herausgegebenen „Feldpost", Beilage zu Nr. 65).

Kurze Notizen.

† Dr. Carl du Prel.

Wie der „Allgem. Ztg.", dat. München, 5. August, aus Heiligkreuz bei Hall in Tirol geschrieben wird, ist dort unerwartet rasch der geistvollste deutsche Philosoph der Gegenwart, Freiherr Dr. *Carl du Prel*, auf dessen grundlegende Bedeutung für die okkultistische Forschung der Neuzeit die „Psych. Stud." erst vor kurzem wieder aus Anlass seines 60. Geburtstages am 3. April in einem besonderen Artikel hingewiesen haben, in der letzten Nacht sanft entschlafen. Mit dieser tief erschütternden Trauerkunde wurde also die trübe Ahnung bestätigt, von welcher das letzte uns von dem Verblichenen am 3. Mai cr. aus Meran zugegangene Schreiben (Juniheft S. 348) erfüllt war! Möge sein kühner Geist, der das unbekannte Jenseits schon dem irdischen Blicke des Forschers um ein Bedeutendes näher gerückt hat, dort die volle Lösung des geheimnissvollen Räthsels der menschlichen Seele, dessen Ergründung er die beste Kraft seines Lebens mit so weitreichendem Erfolg widmete, finden und nun schauen, was er hienieden geahnt und gelehrt hat! Seine Werke, welche für alle Zukunft die reichste Fundgrube okkultistischen Wissens bleiben werden, folgen ihm nach; sie sind ein Denkmal, unvergänglicher als das Erz, mit welchem seine dankbaren Verehrer sein Andenken voraussichtlich ehren werden.

a) Ueber die Leichenfeier *du Prel's* (welcher sich noch die Exequien in der Ludwigspfarrkirche zu München am Mittwoch, 9. August, Vormittags 10 Uhr anschlossen) schreibt die Nr. 218 der Augsb. Abendzeitung: München, 8. Aug. Im südlichen Friedhofe wurde heute Nachmittag 4 Uhr der kgl. Hauptmann a. D. und Dr. phil. Herr Carl Frhr. *v. du Prel* unter Betheiligung einer grossen Anzahl von Leidtragenden, darunter viele Mitglieder der Gesellschaft für wissenschaftliche Psychologie, zur letzten Ruhe gebettet. Den Sarg, den prächtige Kränze, sowie Helm und Säbel des Verblichenen deckten, trugen 6 Gefreite des 2. Inf.-Regiments. Als der Sarg in die unter den westlichen Arkaden befindliche Gruft gesenkt wurde, gab der vom 2. Inf.-Regiment gestellte vorschriftsmässige militärische Leichenkonduct die üblichen 3 Ehrensalven ab. Der amtirende Geistliche hob den rastlosen Eifer hervor, der den Verblichenen beseelt und sein ganzes Leben beherrscht hatte. Geboren am 3. April 1839 als der dritte Sohn des k. Advokaten Frhrn. *v. du Prel* entstammte er einem alten

Adelsgeschlechte, das seine Heimath in Burgund und Luxemburg hatte. Als Zögling der Pagerie besuchte er das hiesige Ludwigsgymnasium. Seinem Wunsche, sich den Wissenschaften zu widmen, entsagend, trat er in die Armee ein und machte als Junker und Leutnant den Feldzug 1866 mit. Schon damals hegte er tiefe Neigung zur Philosophie und promovirte als Leutnant im Jahre 1868 auf der Universität zu Tübingen. Während des Feldzuges 1870 wurde ihm wegen seiner Kenntnisse in der französischen Sprache das Commando über die in Neuenburg a/D. cernirten französischen Kriegsgefangenen übertragen und zeigte er sich hier auch als edler Menschenfreund. Im Jahre 1872 nahm er aus Gesundheitsrücksichten seinen Abschied und widmete sich nun ganz seinem Lieblingsstudium, indem er sich der Philosophie ganz hingab. Im Jahre 1878 vermählte er sich mit Frl. *Albertine Braun*, welcher Ehe ein Sohn und eine Tochter entstammten. Als hervorragender Gelehrter gehörte er verschiedenen wissenschaftlichen Vereinen als Mitglied an und war Ehrenpräsident der Gesellschaft für wissenschaftliche Psychologie. — Nach dem Gebete des Geistlichen trat der Dichter *Martin Greif* an die Gruft und widmete dem verstorbenen Freunde einen kurzen poetischen Nachruf als letzten Freundesgruss. Ein Vertreter der Gesellschaft für wissenschaftliche Psychologie legte Namens derselben einen prächtigen Kranz nieder und gedachte des Verstorbenen als berühmten Forschers auf dem Gebiete der Psychologie.

b) Zum 4. Internationalen Psychologen-Kongress zu Paris (vergl. August-Heft, S. 460 u. ff.) theilt uns der General-Sekretär, Herr Dr. *P. Janet*, in freundlicher Zuschrift vom 29. Juli noch ausdrücklich mit, dass die Zulassung der Gelehrten, welche die Richtung der „Psychischen Studien“ vertreten, und deren Adressen behufs persönlicher Einladung er sich erbittet, keinem Anstand unterliegen wird, indem alle Personen, die sich für Psychologie und verwandte Fächer interessiren, willkommen sind. Um Missverständnisse zu vermeiden, theilen wir den Wortlaut der betreffenden Briefstelle mit. Herr *Janet* schreibt u. A.: „Permettez moi de vous remercier vivement de l'article que vous avez consacré au congrès de psychologie dans les „Psychische Studien“. Certainement les recherches auxquelles votre recueil est consacré, peuvent trouver place dans les sections du congrès. Le véritable caractère de ces réunions internationales doit être le rapprochement de tous ceux qui s'intéressent à une étude quel que soit leur point de vue. Il faut commencer par se connaître pour profiter des idées les uns



des autres. Aussi nous vous prions de vouloir bien nous aider comme vous l'avez déjà fait etc." Wir hoffen, dass unsere geschätzen Leser und Mitarbeiter von dieser liebenswürdigen Aufforderung nach Kräften Gebrauch machen und die nöthigen Vorbereitungen zum Besuch der Weltausstellung von 1900, die nach jeder Richtung hin die weitgehendsten Erwartungen zu befriedigen verspricht, schon jetzt treffen werden, wobei wir zu jeder näheren Auskunft gerne bereit sind. Die Redaktion.

c) Eine Akademie für Bio-Magnetismus unter der Direktion von *P. Zillmann*, Prof. h. c. à la Faculté des Sciences Magnétiques de Paris, soll zum Oktober in Berlin eröffnet werden. Die Akademie hat die Aufgabe: 1. Untersuchungen über den Bio-Magnetismus anzustellen und die auf diesem Gebiete geleisteten neueren Fortschritte wissenschaftlich zu prüfen; 2. Eine synthetische Darstellung des Bio-Magnetismus zu liefern, welche den Ansprüchen exakter Wissenschaft Genüge leistet; 3. Heilmagnetiseure heranzubilden, welche durch eine am Schluss ihres Studiums abgelegte Prüfung und eventuell Auszeichnung dem Publikum die Gewähr geben, von gründlich gebildeten Fachmännern behandelt zu werden; 4. Das Ansehen des Bio-Magnetismus in allen Kreisen zu heben, speziell ihm die staatliche Anerkennung als wissenschaftliche Heilmethode zu verschaffen. Die Satzungen der Akademie, sowie ihre als „Archiv für Bio-Magnetismus" herausgegebenen Mittheilungen (30 Pfg. das Heft) sind von dem Begründer, *P. Zillmann*, (Adr. Gross-Lichterfelde bei Berlin, Karlstrasse 3) zu beziehen.

d) Eine neue „Zeitschrift für Theosophie, Organ der theosophischen Gesellschaft" erscheint nunmehr unter dem Titel: „Der Vâhan" als autorisirte deutsche Ausgabe der von *George Mead* herausgegebenen englischen Zeitschrift „The Vâhan", redigirt von *Richard Bresch*, Leipzig, am 15. jedes Monats zum Bezugspreis von 3 Mk. (Ausland 3.50 Mk.) jährlich. Die Nr. 1 vom Juli cr. bezeichnet als nächste Aufgabe des Unternehmens neben der Verdeutschung der wichtigsten und lehrreichsten Theile der reichhaltigen englischen theosophischen Litteratur die Förderung der Ziele der internationalen theosophischen Gesellschaft, speziell den Zusammenschluss der ihr unentwegt treu gebliebenen deutschen Logen zu einer gemeinsamen Organisation, um das theosophische Wissen der einzelnen Mitglieder zu mehren, ihre Weltanschauung zu festigen und zu vertiefen, das Bedürfniss nach höheren Idealen in ihnen zu wecken und zu stärken, ihre Willenskraft zum Guten und Erhabenen zu stählen und ihnen im heissen Ringen mit ihrer niederen

Natur Muth einzuflössen. Dieselbe Nummer bringt, ausser Uebersetzungen der von dem englischen Namensbruder auf theoretische Fragen (z. B. über die Bedeutung der ungeheuren Verschwendung der Natur bei ihrer Fürsorge für die Erhaltung der Arten und des mit dem physiologischen Entwickelungsprozess nothwendig verbundenen, grausam und übertrieben erscheinenden Zerstörens von Myriaden von Keimen) fortlaufend ertheilten Antworten, sowie eines geistvollen Aufsatzes von *Annie Besant* „über einige Schwierigkeiten des inneren Lebens", einen Originalbericht von *Julius Lange*-Hannover über die vom 7.—9. Juli cr. zu London unter dem Vorsitz des Vicepräsidenten *A. P. Sinnet* in Westminster Town Hall stattgefundene 9. Jahresversammlung der europäischen Sektion der T. G., wobei ausser den englischen Mitgliedern 38 Abgeordnete der verschiedenen Logen, darunter 6 von Amerika, 5 von Deutschland (Frau Gräfin *Brockdorff* und Herr *Seiler* für Berlin, Herr *Hubo* für Hamburg, Frl. *Carr* für Hannover, Herr *Deinhard* für München und der Berichterstatter für Leipzig), 5 von Frankreich, 4 von Holland, 8 von Belgien, je 1 von Russland und von Italien erschienen waren. Unter den Vorträgen ist die schon am 2. Juli von Frau *Besant* in Queenshall vor überfülltem Saal gehaltene Rede über „den (als innerer Zustand, nicht als Person aufzufassenden) Christus", sowie ihr ebendaselbst mit grossem Beifall aufgenommener Schlussvortrag über „Theosophie und soziale Entwickelung", der an einen Vortrag von *C. W. Leadbeater* über die „Erweiterung des Bewusstseins" anknüpfte, besonders hervorzuheben, während Mr. *Keightly* über: „Was lehrt uns der Osten?" und Mr. *Mead* über das Thema: „Um die Wiege des Christenthums" gesprochen hatten. Mrs. *Besant* und Mr. *Keightly* beabsichtigten aus dem Hauptquartier in London am 10. August nach Bayreuth zu kommen, um dort gleichfalls Vorträge zu halten, über welche „Der Vâhan" berichten wird.

e) Eine deutsche „Zeitschrift für Heilmagnetismus" erscheint unter der umsichtigen Redaktion des rühmlich bekannten Magnetiseurs *Paul Rohm* in Wiesbaden schon seit Oktober vorigen Jahres monatlich als „Organ der Vereinigung deutscher Magnetopathen", zum Preis von 2 Mk. halbjährlich, im Verlag der *Edel*'schen Buchdruckerei (Schützenhofstrasse 3) daselbst. Aus dem reichhaltigen Inhalt heben wir neben fachwissenschaftlichen Aufsätzen von allgemeinerem Interesse und Heilberichten der praktischen Magnetiseure namentlich einen (wohl der Feder des nicht praktizirenden Freiherrn *A. v. Einsiedel*-Wiesbaden entstammenden) Leitartikel der Julinummer zum

Andenken des am 12. Juni cr. zu Köln a/Rh. durch einen sanften Tod ins Jenseits abgerufenen ehrwürdigen Altmeisters der deutschen „Heiler“, *Philipp Walburg Kramer*, hervor, dessen äusserst sympathisches, an alttestamentliche Propheten erinnerndes Bildniss dem Blatte zum Schmuck gereicht.

f) Vom Hellsehen eines Sterbenden berichtet die „Neue Augsburger Zeitung“ durch einen zuverlässigen Korrespondenten aus Unterfranken vom 20. Juni: Als gestern Nachmittag der hochw. Herr Pfarrer von Brand-Lorenzen einen schwer kranken, jungen Mann versehen wollte, sprang dieser plötzlich aus dem Bette und verlangte seinen Feuerwehr-Helm. „Es brenne, er müsse hinaus und löschen!“ Drei Stunden darauf starb er. Zehn Minuten nach seinem Tode stand die Scheune thatsächlich in Flammen. Ein Blitz hatte in des Nachbars Scheune eingeschlagen und gezündet, so dass diese beiden Scheunen und das Wohnhaus ein Raub der Flammen wurden. (Vergl. hierzu Juni-Heft S. 351).

g) Gehirngewicht und Geistesstärke. Zu den wissenschaftlichen Fragen, die unter den Laien gar nicht zur Ruhe kommen wollen, gehört auch der Glaube an einen Zusammenhang zwischen einem grossen Gehirngewicht und einer grossen geistigen Begabung. Man nimmt es geradezu als etwas Selbstverständliches hin, wenn nach dem Tode grosser Männer ein ausserordentliches Gewicht ihres Gehirns festgestellt wird. Und doch ist es nach den gesammelten Thatsachen zweifellos, dass das Gewicht des Gehirns keinen Massstab, wenigstens keinen ausschliesslichen für die geistige Bedeutung seines Inhabers abgiebt. *Simms* stellt in der Zeitschrift „Popular Science Monthly“ die wichtigsten Erfahrungen der Wissenschaft zusammen. Das schwerste bekannte Gehirn war das eines Londoner Zeitungsausträgers, der etwas geistesschwach war; es wog 2485 Gramm. Das Gehirn von *Rustan*, einem unwissenden und unentwickelten skandinavischen Bauern, wog 2420 Gramm, das einer Indianer-Zwergfrau 2280 Gramm. Keiner unter den bedeutendsten Männern hat ein solches Gehirngewicht erreicht. Das schwerste Gewicht unter den Gehirnen berühmter Leute besass das von *Turgeniew* mit 2130 Gramm, dann folgen der ausgezeichnete schottische Arzt Dr. *Abercrombie* mit 1955 Gramm und der amerikanische General *Ben Butler* mit 1924 Gramm. Das Durchschnittsgewicht des menschlichen Gehirns schwankt nach den verschiedenen wissenschaftlichen Untersuchungen zwischen 1565 und 1720 Gramm. Aber eine Anzahl bedeutender Männer hatte ein Gehirn.

dessen Gewicht erheblich unter diesem Durchschnitt zurück blieb, z. B. der berühmte holländische Rechtsgelehrte *Hugo Grotius*, *Justus v. Liebig*, der Mathematiker *Babbage* und endlich *Gambetta*, dessen Gehirn nur 1270 Gramm wog. Für diejenigen, die es immer noch nicht glauben wollen, soll noch eine Gegenüberstellung vorgenommen werden. Das durchschnittliche Gehirngewicht von 60 berühmten Männern betrug nur 1585 Gramm, dagegen dasjenige von zehn Idioten und fünf Wahnsinnigen 1800 Gramm. Es ist gut, dass mit dieser Darlegung die Wissenschaft einem alten Vorurtheil entgegentritt. Hoffentlich räumt man auch mit dem wissenschaftlichen Aberglauben auf — und hat den Muth, ihm offen entgegenzutreten —, dass die geistige Begabung von dem grösseren Umfang des Schädels abhängig sei.

h) Der Tod durch Enthauptung wird, entgegen der bis heute überall vertretenen Annahme, von einem Dr. *Cinel* in Paris als einer der grausamsten und der Todeskampf als einer der längsten und peinvollsten dargestellt. Der französische Mediziner behauptet, dass der nach der Enthauptung ausfliessende Blutstrom fast ausschliesslich von den Blutgefässen des Rumpfes herrührt, dass dagegen das im Kopfe enthaltene Blut nur äusserst langsam an der Schnittfläche austritt. Infolgedessen findet das Gehirn noch zwei volle Stunden nach der Enthauptung genügende Nahrung zur Thätigkeit, ja die gänzliche Blutzirkulation soll erst nach drei langen Stunden völlig aufhören. Während dieser ganzen Zeit sei natürlich der arme Sünder oder vielmehr der abgeschlagene Kopf desselben im Stande, zu hören, zu riechen und vor allem zu sehen, muss also während dieser Zeit noch wahre höllische Qualen aushalten, ehe sein wirklicher Tod eintritt. Nach dieser Darstellung des Gelehrten ist das Guillotiniren eine der langdauerndsten und schrecklichsten Todesarten, anstatt eine, den heutigen humanen Ansichten entsprechend, möglichst kurzwährende zu sein. Es ist wohl werth, dass die Sachverständigen dieser bis heute viel zu wenig eingehend behandelten Frage näher treten, entweder die Unrichtigkeit der Dr. *Cinel*'schen Behauptung beweisen oder gegebenen Falles für eine kürzere, schmerzlose Todesart der Verbrecher eintreten. — Berichterstatter fügt hinzu, dass nach seiner Ansicht das Humanitäts-Ideal der Zukunft in der Hauptsache die Abschaffung der Todesstrafe bringen wird, welche schon jetzt höchstens noch für Ausnahmefälle zulässig sein dürfte, wo (wie im Krieg) Gefahr im Verzuge liegt, oder wo alle Versuche fehlschlagen sollten, durch liebevolle Behandlung und durch Anweisung zu geordneter Thätigkeit die von der Gesellschaft früher

versäumte Pflicht an der vernachlässigten Erziehung des Verbrechers nachzuholen und ihn zu Gunsten des Verletzten bezw. der Gesellschaft regelrecht arbeiten zu lassen.

i) *Kardec*'s Erbschaft. Aus Paris meldet die Tagespresse: In dem seit langer Zeit schwebenden Prozesse der natürlichen Erben der Wittwe *Allan Kardec*'s, des bekannten Apostels des Spiritismus in Frankreich, gegen die spiritistische Gesellschaft wegen der Hinterlassenschaft derselben im Betrage von 200 000 Francs ist nunmehr die endgültige Entscheidung erfolgt. Die erste Kammer des Pariser Zivilgerichts erkannte nämlich das Testament der Verstorbenen zu Gunsten der spiritistischen Gesellschaft für hinfällig wegen gesetzwidriger Einmischung von Personen bei Abfassung des letzten Willens und sprach das Vermögen der Wittwe deren natürlichen Erben zu.

k) Auf die Mittheilung des Herrn *Robert Kraft* (Juliheft S. 374 u. ff.), betr. das Auslöschen seiner Lampe, erhalten wir von einem unserer Leser nachfolgende Einsendung: „Herr *Kraft* glaubt, dass er durch das Auslöschen der Lampe von unsichtbarer Hand vor einem schrecklichen Unglück bewahrt worden ist. Ja, wieso denn? — Wäre die Lampe nicht ausgelöscht, wäre es hell gewesen, so wäre Herr *Kraft* doch gar nicht in die Lage gekommen, eine falsche Handbewegung zu machen und die Lampe umzuwerfen; er hätte einfach weiter studirt. Wodurch die Lampe ausgelöscht wurde, ist eine andere Frage; jedoch ist in keiner Weise dargethan oder anzunehmen, Herr *Kraft* wäre verbrannt, wenn die Lampe brennen geblieben wäre, denn dann hätte er dieselbe eben nicht vom Tische heruntergeworfen.

Magdeburg, 15./7. 1899. *R. Böhme.*

Antwort: Dieser Einwand scheint uns durchaus nicht stichhaltig zu sein; denn 1. hätte *Kraft* dann keineswegs einfach weiter studirt, da er ausdrücklich versichert, jede Nacht um dieselbe Zeit die Lampe aufzufüllen und 2. ist gar nicht bewiesen, dass eine Ungeschicklichkeit, eine falsche Handbewegung, durch welche die fortbrennende Lampe umgeworfen werden musste, nicht ebensogut bei hellem Lichte gemacht werden konnte. Die Red.

Litteraturbericht.

A. Bücherbesprechungen.



Prof. G. Hermann, „Genesis". Das Gesetz der Zeugung. Leipzig, 1899 Verlag von Arwed Strauch. Bd. II: Erotik und Hygiene. Bd. III: Bacchanalien und Eleusinien.

Der auf dem Gebiete des sexuellen Problems bekannte Schriftsteller *Sebald* giebt in den vorliegenden Schriften zwei neue Beiträge zur Be-

leuchtung der sexuellen Frage. Der „Erotik und Hygiene" behandelnde Theil bietet zur Besprechung in den „Psychischen Studien" keine Veranlassung. In den „Bacchanalien und Eleusinien" weist der Verfasser vom kulturhistorischen Standpunkte aus den Zusammenhang zwischen den alten Mysterien und dem Sexualkultus nach. Die Frage, die seiner Zeit schon *Kiesewetter* aufgeworfen hatte („Die sexuellen Verhältnisse der Medien", Psych. Stud. 1886), findet im vorliegenden Werke ihre kulturgeschichtliche Beantwortung. Wünschenswerth wäre es gewesen, dass der Verfasser das Problem auch nach der psycho-physischen Seite erörtert hätte. Seine früheren Erörterungen („Dis, Sexualmystik S. 282) sind in dieser Richtung bedeutungslos. Auch vermisst man ein Eingehen auf *du Prel*'s „Mystik der alten Griechen" (1888). Die vorliegende Schrift, die sich stellenweise fesselnd wie ein Roman liest, verdient vollste Beachtung.

Dr. *Erich Bohn.*

Reinhold Gerling, „Handbuch der hypnotischen Suggestion". Leipzig, Arwed Strauch.

Dieses sogenannte Handbuch besteht aus einer Sammlung von Aufsätzen über den Hypnotismus aus den Federn der Herren *Gerling, Bartsch* und *Rose.* Etwas Neues, als was vielfach in den Werken wissenschaftlicher Autoren zu finden ist, bietet das Buch nicht. Der zweite Theil des Werkes bringt in alphabetischer Reihenfolge eine Anzahl krankhafter Zustände, bei denen der Hypnotismus einen Heilfaktor bilden soll. Besonders möchten wir betonen, dass die *Gerling*'sche Methode der Vorbereitung des zu Hypnotisirenden mittels Chloralhydrats nicht ganz in den Rahmen seiner sonstigen Medizin-feindlichen Bestrebungen hineinpasst.

Dr. med. *Mark.*

Eduard Grimard, „Une Échappée sur l'Infini". Paris, Leymarie, Éditeur. 42 rue Saint-Jacques, 1899. 417 Seiten.

Es ist bezeichnend, dass der Verfasser nach seinen eigenen Angaben das Buch für Frauen geschrieben hat. Das mag vieles entschuldigen, aber nicht alles. Im übrigen ist es eine echt französische Erscheinung. Elegant, geistvoll, mit dichterischem Schwunge geschrieben — und dabei von einer ahnungslosen Oberflächlichkeit, die alle Schwierigkeiten spielend überwindet, weil sie sie gar nicht kennt. Geradezu amüsant ist das Kapitel über den Spiritismus in Deutschland. Ich glaube das Buch nicht besser charakterisiren zu können, als durch Abdruck der beiliegenden französischen Reklame: „Ein im wahrsten Sinne „sensationelles" Buch, um einen landläufigen Ausdruck zu gebrauchen. Unerhörte Wunder, entschleierte Mysterien, unerwartete Enthüllungen, tiefe und überwältigende Poesie — das alles findet sich in diesem Buche. In elegantem, klangvollem und farbenprächtigem Styl geschrieben, enthält es Blätter voll kühner und mächtiger Gedanken, die den Leser im visionären Traum mit dem Schauer der Unendlichkeit anwehen." — Das genügt. Das Buch gehört unter die elegante Unterhaltungslektüre, und es wäre daher unangebracht, es mit wissenschaftlichem Maasse zu messen. — *Grimard* war früher Redakteur der Revue des deux Mondes und hat einige auf anderen Gebieten liegende Arbeiten (la Plante, la Goutte de sève, l'Enfant etc.) veröffentlicht.

Dr. *Erich Bohn.*

Prof. Dr. L. Schütz, „Der Hypnotismus". 2. Auflage. Fulda, 1898. Verlag der Fuldaer Aktiendruckerei. 93 Seiten.

Eine geradezu musterhafte Einleitung in das Studium des Hypnotismus! Die Darstellung ist von wissenschaftlichem Geist und exaktester Objektivität geleitet und berücksichtigt in gründlicher Weise das vorhandene Material; die Systematik ist glänzend. Wer sich kurz über das gesammte Gebiet des Hypnotismus orientiren will, wird in dem *Schütze*schen Werke die beste Anleitung finden.

Dr. *Erich Bohn.*



B. Zeitschriftenübersicht.

(Eine Charakteristik der regelmässig eingehenden ausländischen spiritistischen Zeitschriften bleibt späterer Gelegenheit vorbehalten.)

Het toekomstig Leven. Utrecht 3. Jahrg., Nr. 13—15. Séancen im eignen Kreise. — Eine Reihe Visionen. — Der angebliche Abfall *Flammarions.* — Gespräch über Theosophie. — Prophezeiungen. — Okkulte Erfahrungen. — Rückkehr zur Natur. — Hallucinationen. — Die Lösung der Christusfrage (Buch von *J. M. Peebles.*)

Psyche. Haag. 2. Jahrg. (Die Redaktion theilt ihren Entschluss mit, das Erscheinen der Zeitschrift, die über maassgebende psychologische Beobachtungen in Holland berichten soll, auf ein Vierteljahr einzustellen, damit sich inzwischen neues Material ansammeln könne).

Morgendaemringen. Skien. 14. Jahrg., Nr. 7 u. 8. Die Bibel. — Ueber Zirkelbildung. — Gute Lehren für Medien. — Trancevortrag eines Leipziger Mediums. — Der Spiritismus in Wien. — Eine spirit. Schrift des Alterthums (der Hirte des *Hermas*).

Rejtelmes Világ. Budapest. 3. Jahrg., Nr. 24—32. Ursache und Wirkung als vernunftmässige Erklärung des menschlichen Lebensproblems. — Leitgedanken des Spiritismus: Die hauptsächlichen Schulen des Spiritismus; entgegenstehende Weltansichten. — Giebt es einen Teufel? — Weitere Nachrichten über *Therese Vallent.* — Der Geist eines Ungarn aus der Urzeit. — Der Geist von *Johann Orth.* — Ist der Mond bewohnbar? — *Flammarion* und der Spiritismus. — Bewusste Aussendung des Astralleibes. — Spiritistische Erscheinungen in den fünf Büchern Mose. — Der Spiritismus auf der Bühne. — Zum Andenken von *A. Petöfi.*

Il Vessillo spiritista. Vercelli. 9. Jahrg., Juli. Spiritist. Sitzungen. — Die Klippen der Mediumschaft. — Experimentaler Beweis des Daseins der Seele. — Bücherschau.

Constancia. Soziologisch-spirit. Wochenschau. Buenos Aires. 22. Jahrg., Nr. 627. Reaktion der positiven Kirchen. — Vortrag von *Justino Balech* über die Aufgabe des Spiritismus. — Die Glühlampe. — Wochenschau.

A Luz. Coritiba 9. Jahrg., Nr. 210—213. Bekehrung eines Positivisten zum Spiritismus. — Apporterscheinungen. — Die Jesuiten. — Die Hölle. — Das höchste Ziel. — Fortschritte des Spiritismus. — Das Dasein Gottes. — Notizen.

Revista espirita. Porto Alegre. 1. Jahrgang, April—Juni Kraft und Stoff. — Katholizismus und Christenthum. — Katholizismus und Spiritismus. — Mehrheit der Welten und mehrfaches Dasein. — Lehren des Spiritismus. — Die Unstetheit der abgeschiedenen Geister. — Die Anpassung neuer Ideen. — Die Toten leben. — Ewige Strafen. — Wiederverkörperung. — Der Cölibat der Priester.

Revista da Sociedade psychica de São Paulo. Vierteljahrsschrift für hermetische Studien. S. Paulo. 1. Jahrg., Nr. 1 (Juli 1899). Die psychologische Gesellschaft von S. Paulo. — Die theosophische Gesellschaft. — Spiritismus in der Medizin. — Eine Erinnerung und ein Glaube.

Verdade e Luz. S. Paulo 9. Jahrg., Nr. 214—217. *D. D. Home.* — Spiritismus und Christenthum. — Spiritismus im alten Griechenland. — Die Mission des Nazareners. — Dr. *Hodgson*'s Bekehrung zum Spiritismus. — Die Folgen päpstlichen Segens. Dr. *Wernekke.*

Briefkasten.

Frl. ***B. Margetič-Wien.*** Beantwortung Ihres Briefes war unmöglich, da Sie Ihre Adresse nicht angegeben haben. Dr. *E. Bohn.*





Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

XXVI. Jahrg. Monat Oktober 1899.

I. Abtheilung.

Historisches und Experimentelles.

Zur Erklärung der Transscendentalphotographien.

Berichtet vom Red. Dr. **F. Maier.**

Endlich sind wir in der Lage, das unseren Lesern schon im Januar-Heft gegebene Versprechen einzulösen. Die leidige Verzögerung bitten wir mit unvorhergesehenen Umständen zu entschuldigen, indem die anfänglich vermissten Platten zu den von unserem Redakteur in Braunschweig im Besitz des um die Sache des Spiritismus hochverdienten Herrn Buchdruckereibesitzers *Friedrich Heckner* daselbst befindlichen, seiner Zeit in der Privatwohnung des Mediums hergestellten transscendentalen Bildern sich erst nach Monate langem Suchen vorfanden und überdies der Freund dieses Hauses, der damals den erklärenden Text zu liefern versprochen hatte, inzwischen nach Strassburg i. E. verzogen war, wo ihn anderweitige Geschäfte vollauf in Anspruch nahmen. Durch die Güte des Besitzers der Platten, Herrn *W. Hotz*, Dr. of med. and surg. (früher in Braunschweig, jetzt Leiter des Kurortes Finkenmühle bei Königsee in Thüringen) haben wir nun aber doch die Erlaubniss zur Veröffentlichung der überaus schönen und uns als unzweifelhaft echt verbürgten Bilder erhalten und bemerken, indem wir dieselben dem kritischen Scharfblick der Kenner unter unseren Lesern unterbreiten, nur noch, dass das Materialisations-Medium, durch dessen Vermittelung dieselben zu Stande kamen, die bis jetzt unseres Wissens niemals „entlarvte" Frau *Minna Demmler*, bekanntlich schon seit einigen Jahren mit ihrem Manne von Braunschweig nach Amerika (Süd-Paraguay) verzogen ist. Hinsichtlich des Textes schreibt uns Herr Dr. *Hotz*: „Als begleitenden Text können Sie vielleicht die in den Nrn. 17 und 46 des X. Jahrg.





der „Neuen Spiritualistischen Blätter“ enthaltenen Berichte über jene Versuche auszugsweise benützen. Mangel an Zeit — gerade jetzt während der Kursaison — hindern mich leider daran, eine besondere Abhandlung über jene Versuche zu verfassen. Die Benutzung meines Namens jedoch in Bezug auf diese Aufnahmen gestatte ich gern, denn für deren Realität kann ich voll und ganz eintreten.

Hochachtungsvoll

Kurort Finkenmühle, 25. August 1899.

Dr. *Wilhelm Hotz.*“

Der erwähnte ursprüngliche Bericht über die erste Serie von transscendentalen Bildern findet sich in Nr. 17 der „N. Spiritual. Blätter“, datirt Berlin, 21. April 1892, und lautet, wie folgt:

Geisterphotographie.

I.

„Den Freunden und Anhängern des Spiritualismus kann ich heute die erfreuliche Mittheilung machen, dass es mir durch das bereitwillige Entgegenkommen des Mediums Frau *Minna Demmler* hier gelungen ist, thatsächliche Geisterphotographien zu erhalten, deren Identität mit Verstorbenen in einigen Fällen sofort nachgewiesen werden konnte.

Die ersten Versuche machten wir am 7. und 8. Juli v. J. (1891) mittelst Magnesiumblitzlichtes, wobei ich einfach vier Personen, inkl. das Medium, welche „Kette“ bildeten, photographirte. Das Medium befand sich dabei nicht in Trance. Beim ersten Versuch zeigte sich ein, auf der linken Seite des Mediums über die Platte gehender, breiter Lichtschein, beim zweiten Versuch, der am Tage darauf stattfand, zeigte sich ein sehr intensiver, aber schmaler Lichtschein, der sich auf der rechten Seite des Mediums über die Platte zog. Da vom zweiten Versuch das Medium sehr angegriffen war und auch Aufnahmen in Wohnräumen mittelst Magnesiumlichtes, wegen der damit verbundenen sehr starken Rauchentwickelung, nicht angenehm sind, setzten wir längere Zeit aus und machten erst am 8. Januar (1892) wieder einen Versuch auf dieselbe Art und Weise, wie ersteren, aber ohne Erfolg.

Daraufhin fragten wir einmal die geistigen Freunde um Rath, worauf uns dieselben durch „Handführung“ (automatische Schrift) mittheilten, dass wir die nächste Aufnahme am 11. Januar machen sollten, aber nicht bei künstlichem Licht, sondern am Tag, wobei dann das Medium in Trance kommen müsse, während die übrigen Theilnehmer sich um einen kleinen Tisch, auf welchem der photographische Apparat stand,



setzen und Kette machen sollten. Die Aufnahmen, deren erste am 11. Januar stattfand, vollzogen sich unter folgenden Umständen: Ich selbst stand in der Mitte des so gebildeten Cirkels, um auf ein gegebenes Zeichen des Mediums, das sich im Trance befand, die Aufnahme zu vollziehen. Bei jedmaligem Versuch machte ich zwei Aufnahmen; die Zeit zwischen der ersten und zweiten Aufnahme betrug kaum zwei Minuten, so dass innerhalb vier bis fünf Minuten alles geschehen war. Von den geistigen Wesen, die sich photographiren liessen, sahen die Theilnehmer nichts. Nach der Aufnahme müssen, wie die geistigen Freunde angaben, die Platten sofort entwickelt werden, was in einer Dunkelkammer geschieht; bei dieser Gelegenheit legte ich gleich wieder neue Platten für die nächste Aufnahme ein und versiegelte die Kassette (Plattenbehälter), so dass also ohne mein Wissen keine Aufnahme gemacht werden konnte. Jeden Tag und Stunde, an welchem ein Versuch stattfand, bestimmten die geistigen Freunde. Der Verlauf der bis jetzt gemachten Aufnahmen war folgender: Bei dem ersten Versuch war auf der ersten Platte, auf der rechten Seite des Mediums, eine Art Wolke zu sehen, auf der zweiten Platte nichts. Beim zweiten Versuch am 16. Januar auf der ersten Platte ein intensiver Lichtschein zur Linken des Mediums, auf der zweiten Platte die verschwommenen Formen einer Gestalt (Bild Nr. 1). Beim dritten Versuch am 21. Januar auf der ersten Platte ein ausgestreckter Arm, auf der zweiten Platte eine deutliche weibliche Gestalt (Platte 2), welche die Familie *Demmler* als ihre Kousine *A. H.* zu erkennen glaubte.

Da die geistigen Freunde sagten, dass sie im Stande seien auf die Platten einzuwirken, bevor wir die eigentliche Aufnahme machten, so entwickelte ich einmal probeweise die für den nächsten Versuch bestimmten Platten, ohne sie vorher zu belichten und erhielt auf beiden einen eigenthümlich geformten Lichtschein. Diese Platten dürften daher in wissenschaftlicher Beziehung vom grössten Interesse sein, da kein Tageslicht auf die Platten einwirkte und daher diese Lichterscheinungen auf rein transscendentalem Wege darauf erzeugt worden sein müssen. —

Bei der folgenden am 31. Januar gemachten Aufnahme waren wieder blos auf der ersten Platte die schwachen Formen einer Gestalt zu sehen, während sich auf der zweiten nichts befand. Besser gelang der am 5. Februar gemachte Versuch, indem auf beiden Platten wieder eine ziemlich deutliche Gestalt erschien; aber wirklich erkennen konnte man sie nicht. Dafür sollten wir aber bei der nächsten

Aufnahme am 14. Februar entschädigt werden. Diesmal war nämlich die verstorbene Mutter eines der Theilnehmer zu erkennen und zwar auf der zweiten Platte ganz deutlich. (Platte 3). Von den noch lebenden Verwandten, die grösstentheils nichts vom Spiritismus wissen wollen, wurde sie nachher sofort wieder erkannt, ja sogar für lebenswahrer befunden, als auf den noch existirenden Oelgemälden!"

In jenem Artikel heisst es sodann weiter: „Von nun an brauchen wir also nicht mehr sehnsüchtigen Blicks nach England und Amerika zu sehen, wo man Geisterphotographien schon seit länger als 15 Jahren macht; wir haben dieselben Resultate jetzt auch in Deutschland erreicht und, was die Hauptsache sein dürfte, nicht durch einen Berufsphotographen, sondern durch einen Dilettanten auf photographischem Gebiete. Die Geisterphotographie ist also Thatsache, und damit ist uns ein Kampfmittel gegen unsere Gegner in die Hand gegeben, dessen Tragweite noch gar nicht ermessen werden kann. Die Hallucinations-Hypothese, worauf die Herren Skeptiker so gern die Geistererscheinungen zurückführen, sie muss weichen vor der beweisenden photographischen Platte. Auch ist damit der Beweis erbracht, dass nicht nur geistige Wesen existiren, sondern diese sich in unseren Sitzungen manifestirenden Geister sind wirklich unsere verstorbenen Lieben; die Kluft, die sonst die lebenden Menschen von den Todten trennte, sie ist beseitigt und frohen Muthes kann die gesammte Menschheit in die Zukunft sehen."

Braunschweig. *Wilhelm Hotz.*

II.

Ein ergänzender Bericht folgte sodann in Nr. 46 desselben Jahrganges der „N. Spiritual. Blätter", den wir gleichfalls mit der gütigen Erlaubniss des Verfassers im Wortlaut anführen. (Adressat des nachfolgenden Briefes war Herr Dr. *B. Cyriax* in Berlin.)

Braunschweig, den 9. Oktober 1892.

Sehr geehrter Herr Doctor!

Mit Vergnügen bin ich bereit Ihnen weitere Nachricht zu geben, welche Fortschritte unsere transscendentalphotographischen Versuche seit der Veröffentlichung meines letzten Artikels gemacht haben.

Als letzte Aufnahme ist in diesem Bericht die vom 14. Februar erwähnt. Weitere Aufnahmen machten wir am 28. März, sowie am 15. Mai; beide bieten in ihrer Art wieder manches Interessante dar.

Zu der am 28. März gemachten Aufnahme dienten dieselben Platten, welche ich am 14. Februar schon eingelegt hatte, trotzdem das Siegel an der Kassette aus Versehen verletzt worden war. Immerhin konnte ich feststellen, dass der die Kassette umschnürende Bindfaden nicht losgelöst sein konnte.

Die Aufnahme fand 12 Uhr 15 Minuten Mittags statt. Herr *Robert D.* brachte das Medium durch Handauflegen in Trance. Auch bei dieser Aufnahme waren wieder mehrere Personen anwesend, die sich, wie bei den früheren Aufnahmen, um den Tisch, auf dem der photographische Apparat stand, gruppirten, während das Medium isolirt auf einem Sessel sass. Beim Entwickeln in der Dunkelkammer war Frau *D.* anwesend. Auf der ersten Platte erschien eine kleine Gestalt, welche sich während der Aufnahme gebückt zu haben scheint, denn der Oberkörper ist doppelt sichtbar. Eigenthümlich ist, dass das Medium auf dem Sessel, trotzdem 9 Sekunden exponirt wurde, fast gar nicht zu sehen ist. — Auf der zweiten Platte, die gleich darauf belichtet wurde, und zwar ebenso lange wie die erste, sieht man gar nichts vom Medium, sondern nur einen hellen Lichtstreifen die Platte senkrecht durchschneidend, der nach der rechten Seite des Mediums an Intensität abnimmt. Beide Aufnahmen geben wieder scheinbar unlösbare Räthsel auf.

Am Sonntag, den 15. Mai, hatte ich des Morgens gegen 10 Uhr einen besonderen Drang, die Familie *D.* zu besuchen. Bei meinem Erscheinen sagte mir Frau *D.*, dass sie heute eine eigenthümliche Unruhe habe, nirgends dulde sie es, sie müsse stets herumlaufen. — Ich glaubte nun, dass die geistigen Freunde vielleicht etwas mitzutheilen hätten und schlug vor, um Gewissheit darüber zu erhalten, uns an den Tisch zu setzen, um durch Klopflaute Auskunft zu erlangen. Wir sassen nicht lange, so liess sich auch das bekannte Klopfen im Tische vernehmen; ich buchstabirte und die Klopftöne signalisirten: „photographiren." Wir sollten also wiederum eine photographische Aufnahme machen. Da aber die Wohnung der Familie *D.* erst seit kurzem nach Kramerstrasse 20 verlegt worden war, baten wir um die Mittheilung, ob vielleicht in der Vorbereitung zur Aufnahme irgend eine Aenderung zu treffen sei. Durch Handführung schrieb hierauf Frau *D.*: „Gott zum Gruss, lieben Freunde, wir bitten Euch herzlich, wieder eine Aufnahme zu machen, denn wir haben schon lange genug warten müssen. Macht den Vorhang in zwei Hälften vor Ofen und Thür, bildet einen Halbkreis wie früher *R. D.*" — Die Aenderung, welche geistigerseits angeordnet worden war, bestand also nur darin, dass als



Hintergrund nicht wie früher blos ein Tuch, sondern zwei benutzt werden sollten. Die Ausführung dieser Vorbereitung nahm ich wieder ganz allein in die Hand.

Um $^{3}/_{4}$12 Uhr Mittags brachte Herr *Robert D.* das Medium durch einige magnetische Striche in Trance, hierauf bildeten die übrigen Anwesenden, durch gegenseitiges Reichen der Hände um den photographischen Apparat herum, einen geschlossenen magnetischen Stromkreis. — Die Expositionszeit der ersten Aufnahme betrug 6 Sekunden, die der zweiten 7 Sekunden. Nach der Aufnahme schrieb das Medium (in Trance) auf ein dargereichtes Blatt Papier: „Ob es gut gerathen, weiss ich nicht, weil so lange gewartet." Es scheint also, dass eine längere Pause zwischen den einzelnen Aufnahmen ungünstig ist. (Wir setzten zuerst längere Zeit aus, weil sich Frau *D.* nach jeder Aufnahme sehr angegriffen fühlte.) Bei der gleich wieder erfolgten Entwickelung der exponirten Platten, wobei Frau *D.* anwesend war, kam auf der ersten ein Mann mit Schnurrbart zum Vorschein, auf der zweiten eine Frau mit langherabwallendem Haar. (s. Bild 4.) Wie nachträglich von den Jenseitigen mitgetheilt wurde, sollte die erste Gestalt ein früherer Lehrer der Frau *D.* sein, dessen sie sich jedoch nicht mehr recht erinnern konnte, die zweite aber sollte die Tante der Theilnehmerin Fräulein *M. S.* sein, welch' Letztere sie auch erkannte.

Durch die zur damaligen Zeit herrschende Hitze hat mein photographischer Apparat stark gelitten, indem sich die von mir nur primitiv gefügten Theile verzogen, wodurch nothwendiger Weise eine Ungenauigkeit bei der Aufnahme herbeigeführt wurde; um daher in den so interessanten Versuchen keinen Stillstand eintreten zu lassen, kaufte ich mir kurz entschlossen eine neue Kamera. — Sehr enttäuscht war ich jedoch, als ich eines Abends die geistigen Freunde fragte, ob denn die Bilder dadurch jetzt noch besser gelingen würden, und sie mir sagten, dass der neue Apparat zuvor erst wieder mit „Fluid" gesättigt werden müsse; sie könnten daher nicht wissen, ob die nächste Aufnahme gelingen werde. Von besonderem Werth bei dem früheren Apparat sei es, dass ich denselben selbst angefertigt hätte. — Diese Befürchtung wurde denn auch wirklich bestätigt, als wir am zweiten Pfingstfeiertag unter Anwesenheit des Herrn *N.* aus M. eine Aufnahme machen wollten. Beim Entwickeln der Platten zeigte sich, ausser dem Medium, auch keine Spur von geistiger Einwirkung,

was bis dahin bei derartigen Versuchen am Tage noch gar nicht vorgekommen war. Ebenso erging es uns einige Tage später, als mich ein Herr besuchte, der grosses Interesse an übersinnlichen Kundgebungen hatte, und daher den Wunsch äusserte, einer solchen photographischen Aufnahme beizuwohnen. Bei dieser Sitzung wurde mir von den geistigen Freunden der Rath ertheilt, bei der nächsten Aufnahme wieder den alten Apparat zu verwenden; als Ursache des Misslingens wurde jedoch gleichzeitig auch erwähnt, dass ungünstiges „Fluid" beim Medium vorhanden gewesen sei. Letzteres wahrscheinlich schon ein Vorbote der schweren Krankheit, von der Frau *D.* Tags darauf am 2. Juli befallen wurde und die sie 6 Wochen lang an's Bett fesselte.

Ob diese Erkrankung (Gehirnhautentzündung) mit den photographischen Versuchen im Zusammenhang stand oder nicht? Wer kann es sagen?!

Thatsache ist, dass Frau *D.* nach jedmaligem Versuch, welcher von Erfolg begleitet war, über heftige Kopf- und Nackenschmerzen klagte und stets einige Tage der Ruhe bedurfte, bis das frühere Wohlbefinden wieder hergestellt war.

Frau *D.* lässt Sie bestens grüssen, indess auch ich verbleibe mit freundlichem Gruss Ihr

hochachtungsvoll ergebener
Wilhelm Hotz."

Nachwort. — (Zu Bild 2.) Der Umstand, dass auf obigem Bild ein Stück der Tapete auf Vorhang, Sessel und Medium sichtbar ist, kann auf den ersten Anblick Verdacht erregen, weshalb wir das Urtheil sachverständiger Photographen darüber einziehen zu sollen glaubten. Dieselben sind jedoch der Ansicht, dass der Vorhang sich während der Aufnahme verschoben haben müsse. Die Annahme, dass etwa zwei Bilder auf eine Platte photographirt wurden, sei nach Beschaffenheit der vorliegenden Platte ausgeschlossen. Da jedoch diese Annahme Physikern ungenügend, bezw. unmöglich erschien, so wendete ich mich direkt an den Besitzer der Platten, Herrn Dr. med. *W. Hotz*, mit der Bitte um gefällige Aufklärung, wobei ich betonte, dass es meine ursprüngliche Absicht war, die ganze mir seiner Zeit von Herrn *Heckner* in Braunschweig gezeigte Serie zu veröffentlichen, indem gerade die ersten, zum Theil misslungenen Versuche für die wissenschaftliche Erklärung der technischen Entstehung der Bilder besonders werthvoll erscheinen. Hierauf erhielt ich unten stehendes gütiges Antwortschreiben, dem ich nur noch den Wunsch



beizufügen habe, dass der Herr Verleger sich entschliessen möge, auch die noch fehlenden Bilder unseren Lesern nachträglich vorzuführen.*) — Für den Versuch einer animistischen Deutung käme selbstredend in erster Linie die Frage in Betracht, ob dem Medium die erscheinenden Personen, insbesondere die erwähnten Oelbilder der Mutter bekannt sein konnten oder nicht. Meine in dieser Richtung schon bei meinem wiederholten Besuch im *Heckner*'schen Hause angestellten Nachforschungen ergaben, dass dies, wenigstens nach der auf gewissenhaftester Prüfung aller Eventualitäten beruhenden festen Ueberzeugung der bei den Versuchen betheiligten Personen, nicht der Fall gewesen sein konnte, wozu ich noch ausdrücklich bemerke, dass ich für die Ehrenhaftigkeit und Redlichkeit des (in Folge schlimmer Erfahrungen etwas menschenscheu und daher schwer zugänglich gewordenen) Herrn *Heckner* (Buchdruckereibesitzer in Wolfenbüttel), der im Zusammenwirken mit Baron *Hellenbach* und andern berühmten Forschern, sowie mit den bedeutendsten Medien der letzten Jahrzehnte der ihm heiligen Sache des Spiritismus die grössten moralischen und pekuniären Opfer brachte, sowie seiner den besten Eindruck machenden Frau Gemahlin mich auch persönlich verbürgen zu können glaube. Im Uebrigen verweise ich auf den interessanten „Versuch zur Erklärung der Transscendental-Photographie" von Herrn cand. phil. *Wilh. Schweydar* (Breslau) in unserem Juni-Heft (S. 320) und gebe, indem ich hiermit zugleich die Bilder zur freiesten Diskussion stelle, zunächst dem Besitzer der Platten nochmals das Wort. —

Dr. *Fr. Maier.*

Das erwähnte Schreiben lautet:

Kurort Finkenmühle, bei Königsee in Thüringen,
den 6. September 1899.

Sehr geehrter Herr Professor!

Zum Vergleich der richtigen Reihenfolge sende ich Ihnen hiermit meine ganze aus 18 Aufnahmen bestehende Kollektion, die allerdings im Laufe der Jahre durch Sporflecken etwas gelitten hat; jedoch ist das Wesentlichste immerhin noch daraus zu ersehen.

Ich stimme mit Ihnen vollständig darin überein, dass es viel richtiger wäre, sämmtliche Aufnahmen zu veröffentlichen, aber auch nicht Eine wegzulassen,

---

*) Wird, um den Technikern ein wissenschaftlich begründetes Urtheil über das Zustandekommen der merkwürdigen Bilder zu ermöglichen, im November- und Dezemberheft nachgeholt werden. —
Der Verleger.





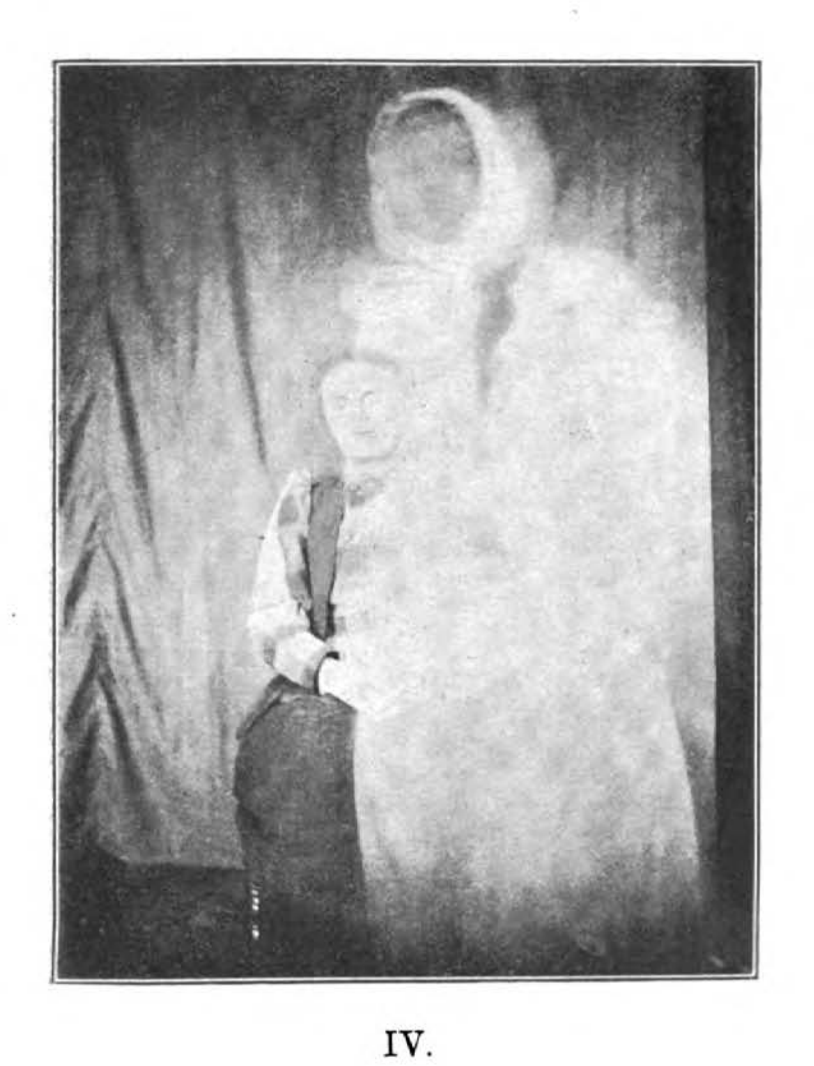
I.



II.



III.



IV.



weil gerade deren successive Entwickelung das Interessanteste und Wichtigste an diesen Aufnahmen ist. In diesem Fall würde ich Ihnen gern alle zur Verfügung stellen.

Wie jene auffälligen Erscheinungen — anscheinend doppelter Belichtung der Platten — zu Stande kamen, ist mir gänzlich unerklärlich und ist dies der Hauptgrund, warum ich mich bereit erklärte, diese eigenartigen Resultate meiner spiritistischen Experimente weiteren Kreisen zur Beurtheilung vorzulegen.

Weder der Einwand (resp. die versuchte Erklärung), der Vorhang könne sich während der Aufnahme bewegt haben, noch, dass irgend welche Spiegelung vielleicht stattfand, dürfte zutreffend sein. Dem Unbefangenen erscheint vielmehr eine doppelte Belichtung der Platten wahrscheinlicher. Gegen diese Annahme sprechen jedoch folgende Gründe:

1) Jede einzelne Aufnahme fand unter meiner eigenen Kontrolle statt: ich traf selbst sämmtliche Vorbereitungen und entwickelte gleich nach der Sitzung die Platten.

2) Ob die Kassette, so lange ich sie selbst nicht stets im Auge hatte, unter Schnur und Siegel sich befand oder nicht, irgend eine unerklärliche Erscheinung zeigte sich, nach der jeweiligen Belichtung und Entwickelung der Platte stets.

3) Der ganze Charakter und tadellose Lebenslauf des Mediums (worüber ich viel Interessantes berichten könnte) spricht gegen die Annahme eines beabsichtigten Betrugs.

4) Fachleute erklären, dass nicht nur unter den gegebenen Bedingungen doppelte Belichtung ausgeschlossen sei, sondern auch bei näherem Studium der Originalplatten dieser Einwand hinfällig werde.

Ich bedauere sehr, dass mir augenblicklich nicht die Zeit zur Verfügung steht, jede einzelne Aufnahme einer eingehenden Besprechung zu unterziehen, und bitte ich Sie auch, hochverehrter Herr Professor, aus demselben Grunde meine verspätete Antwort Ihres Geehrten vom 29. August entschuldigen zu wollen. Mit vorzüglicher Hochachtung verbleibe ich Ihr ergebener

Dr. *Wilhelm Hotz.*



Ueber die Sitzungen mit Mrs. Corner (Florence Cook) zu Warschau im Juni 1899.

Originalbericht von Dr. med. **X. v. Watraszewski,**
(Oberarzt am St. Lazarushospital in Warschau).*)

Die Unterzeichneten, nach Beiwohnung von sechs Sitzungen,**) nebst Probesitzung mit Mrs. *Corner (Florence Cook)*, die zu dem Zwecke speziell aus London nach Warschau gekommen war, resummiren ihre davon getragenen Eindrücke auf folgende Weise:

Nachdem Mrs. *Corner* von zwei Damen vorher untersucht und in dem sogenannten „Kabinet"***) an einen Stuhl gebunden, die Schnüre plombirt und sie allein gelassen wurde, kamen folgende Erscheinungen zur Beobachtung:

1) Pochende Geräusche, Schütteln mit dem Tambourin, Zerknillen von Papier und dergleichen.

2) Bewegungen von im Kabinet befindlichen Gegenständen, wie eines kleinen, runden Tisches und kleiner auf denselben deponirter Objekte (Papier, Bleistift, Tambourin)

---

*) Getreu unserem obersten Grundsatz: „Die Wahrheit über Alles!" geben wir diesem uns gütigst zur Verfügung gestellten Bericht über neue Séancen mit Mrs. *Corner* unter der bewährten Leitung von Prof. Dr. *Ochorowicz*, dessen einer Name schon genügt, um denselben in den Augen jedes wissenschaftlich gebildeten Okkultisten den höchsten Werth zu verleihen, trotz der von den Berliner Sitzungsberichten völlig abweichenden Resultate und auf die Gefahr hin, bei blindgläubigen Anhängern des Spiritismus da und dort erneuten Anstoss zu erregen, unverkürzt Raum, wobei wir des Dankes der grossen Mehrzahl unserer Leser uns versichert halten zu dürfen glauben.
Die Red.

**) Mrs. *Corner* wurde im Ganzen auf sechs Séancen engagirt. Die erste Séance wurde aber, ihrem Wunsche gemäss, nur als Probe angesehen und nicht honorirt. Es kamen bei dieser, sowie bei den nächstfolgenden Séancen nur die weiterhin mit 1, 2 und 3 bezeichneten Erscheinungen zu Stande, während bei der dritten und vierten Sitzung ausser denselben hauptsächlich vermeintliche „Materialisation" obwaltete, und die betreffenden Sitzungen als recht gelungen galten. Die nächstfolgende Sitzung war schon minder befriedigend ausgefallen, indem „*Mary*" sich nur vorübergehend im Hintergrunde sitzend zeigte, während die beiden letzten als nichtgelungen anzusehen waren und Mrs. *Corner* an deren Stelle weitere, komplementäre Séancen vorschlug, entsprechend den im Kontrakte enthaltenen Bedingungen.

***) Das Kabinet bestand aus einem viereckigen, höheren, eisernen, zusammenlegbaren Gestell, (ca. 2 Meter hoch und 1½ Meter breit und tief), das von oben mit einem Teppiche bedeckt, von den Seiten mit Vorhängen versehen wurde. Im Hintergrunde links stand der an die schwere Eichenholzunterlage des Kabinetsgestells unbeweglich gefesselte und plombirte Stuhl.



oft mit Verlegung derselben an andere Stellen im Kabinet selbst.

3) Bleifederschrift auf Papier (einmal auf dem Tambourin). Die Schrift auf Papier wurde gewöhnlich den Anwesenden von einer zwischen den Vorhängen des Zeltes erscheinenden Hand gereicht, oder nur einfach herausgeworfen.

4) Das Erscheinen von Händen, die Papier, Blumen, Ringe u. s. w. herausreichten, Erscheinen eines Kopfes nebst Frauenbüste, endlich einer ganz weiss gekleideten Frauengestalt, zwischen den auseinander geschobenen Vorhängen des Zeltes; schliesslich das Erscheinen von weisser Gaze allein, Bewegen und Fächeln mit derselben, nach entsprechender zeitweiliger Verrückung der Vorhänge.

Die erwähnte Gestalt, die sich selber „*Mary*“ nannte, und ebenso von Mrs. *Corner* bezeichnet wurde, sprach mit stärkerer oder schwächerer Lispelstimme, selten englisch, gewöhnlich sehr schlecht französisch, gestikulirte und bewegte sich lebhaft, setzte sich auf den Boden, berührte einige Anwesende, reichte und empfing Blumen, Ringe und dergl., ohne jedoch die Schwelle des Kabinets zu übertreten, so dass nur ihre vordere Seite gesehen werden konnte.

5) Ausser dem erwähnten Lispeln wurde oft eine heisere, sich der englischen Sprache bedienende Männerstimme vernommen, die, nach den Erklärungen von Mrs. *Corner*, dem sogenannten „Kapitän“ gehören sollte. Diese Stimme liess sich nur dann vernehmen, wenn „*Mary*“ unsichtbar war, und immer aus dem Hintergrunde des Kabinets.

6) Eine einmalige Umänderung der Art des Zusammenbindens der Hände, eine einmalige vollständige Selbstloslösung Mrs. *Corner*'s aus den sie fesselnden Schnüren, und Hintreten vor die Anwesenden, was angeblich mit einem Male auf Befehl des erwähnten „Kapitäns“ geschehen sein sollte, während dabei die Schnüre und die Bleiplomben unversehrt geblieben waren. —

Die aufgezählten Erscheinungen stellen sich nun bei deren näherer Untersuchung folgendermassen vor:

Ad 1, 2 und 3. Bei der Art und Weise wie Mrs. *Corner* die Hände gefesselt zu haben wünscht, d. h. mit einer von beiden Seiten des Stuhles, auf welchem sie sitzt, befestigten, quer über die Kniee verlaufenden und plombirten Schnur, wobei die Hände relativ leicht und rasch befreit werden können (was von den Anwesenden experimentell an sich selber bewiesen wurde), stellen sich die zu dieser Kategorie gehörenden Erscheinungen, ebenso wie das Vorzeigen der Hände bei Berücksichtigung aller anderen in Betracht zu




ziehenden und weiter unten erörterten Nebenumstände, als ganz natürlich und leicht verständlich vor.

Die Bleifederschrift (Papier und Bleistift befanden sich jedes Mal auf dem Tische im Kabinet entsprechend dem Wunsche von Mrs. *Corner*) nach ihrem Charakter der gewöhnlichen Handschrift von Mrs. *Corner* recht ähnlich, den Inhalt bei Seite gelassen — unregelmässig, und nach verschiedenen Richtungen auf dem Papier (einmal auf dem Tambourin) in zerstreuten Wendungen hinlaufend, unterschied sich durchschnittlich nicht von der Schrift einer Person, die in beinahe absoluter Dunkelheit zu schreiben gezwungen wäre.

Ad 4. Die dem Erscheinen von „*Mary*" vorangehenden und dasselbe begleitenden Umstände, deren ganzes Verhalten und Handeln, die Beobachtung der Bedingungen nach dem letzten Erscheinen der weissen Frauengestalt bis zu Ende der Séance, der Zustand von Mrs. *Corner* nach der Séance u. s. w., erlauben es zu konstatiren, dass die betreffende „*Mary*" Mrs. *Corner* selbst ist. Nach Loslösung der Hände aus den sie bindenden Schnüren (was nur bei den zwei ersten Séancen nöthig war, weil bei den weiteren ihr die Hände freigelassen wurden) schob sie sich mit deren Hilfe langsam aus den dreien sie umschaltenden und an den Stuhl befestigenden Doppelschnüren heraus, was, wenn es ihr vollständig gelang, sie den Sitz zu verlassen und zwischen den Portièren oder an der Schwelle des Kabinets sich vorzuzeigen in die Lage brachte. Ein dergleichen kompletes Erscheinen (immer nur von vorn) fand während zwei Sitzungen statt. Vom Moment aber an, als Mrs. *Corner* bei den folgenden Séancen, rings um die Taille mit dünnen Bindfäden umwunden wurde, wobei die Möglichkeit der Plombenverschiebung längs der Schnur (deren Spuren einige Mal konstatirt wurden) ausgeschlossen war, da eben die Knoten an der Schnur selbst in die Plomben hineingezogen und zugedrückt wurden, zeigte sich „*Mary*" nicht mehr zwischen den Vorhängen, und beschränkte sich nur auf das Einziehen nach Innen und das Auseinanderschieben der Vorhänge, um Hände und Stücke weissen Stoffes vorzuzeigen und damit Bewegungen auszuführen, und zwar dieses Alles aus dem Hintergrunde, von der Stelle aus, wo sie befestigt sass und von welcher sie sich nicht rühren konnte.

Um volle materielle Gewissheit zu haben, ob Mrs. *Corner* sich vom Stuhle aufhebt und ihren Platz auf demselben verlässt, wurde, ohne ihr Wissen, bei den zwei letzten Sitzungen eine entsprechend konstruirte elektrische Vorrichtung an den Sessel angebracht, die jedes ihr Aufheben

vom Sitze sofort signalisirte. Es geschah nun, dass bei der ersten (vorletzten) Séance, in der Mrs. *Corner* nach der oben angegebenen Weise gebunden wurde und ihren Platz nicht verlassen konnte, auch *„Mary“* eben deswegen nicht aufzutreten die Möglichkeit hatte, der elektrische Apparat während der ganzen Zeit in Ruhe blieb, während bei der letzten Sitzung, als Mrs. *Corner* mit Absicht schwach gefesselt wurde, um ihr die Möglichkeit zu geben sich leicht loszulösen, abgesehen von charakteristischen Geräuschen, die deutlich von den näher sitzenden Personen vernommen wurden (das Rauschen des Kleides, Knarren des Stuhles, beständiges Anschlagen der Plomben an denselben u. s. w.) und die ausdrücklich auf die verhältnissmässig längere Arbeit hinwiesen, die ihr zur Befreiung nöthig war, der elektrische Apparat signalisirte, dass Mrs. *Corner* bereits ihren Platz verlassen hatte, um einige Augenblicke früher, bevor der vermeintliche „Kapitän“ ihr den effektvollen Befehl dazu gab, sich zu erheben und zu erscheinen, weil sie nun mit Hilfe der „Geister“ mit einem Male von ihren Banden losgelöst sei. Zum zweiten Male alsdann, nach der oben beschriebenen Methode um den Gürtel herum, stramm an den Stuhl gebunden, konnte sie nicht mehr aufstehen, was auch mittelst des Apparates konstatirt wurde; aber auch *„Mary“* zeigte sich nicht und begnügte sich, wie gewöhnlich in solchen Fällen, mit dem Vorwerfen, resp. Vorzeigen, und Hin- und Herbewegen von weissem Stoffe aus dem Hintergrunde.

Was die Frage über die Art des Verborgentragens und der Benutzung der das Kostüm von *„Mary“* bildenden Gaze anbelangt, muss bemerkt werden, dass, trotzdem die jedes Mal vor der Séance von zwei Damen ausgeführte Revision keinen weissen Stoff bei ihr aufgefunden hatte, Mrs. *Corner* selbst gestand, dass sie auf ärztliches Zureden, eine Art Binde zu tragen genöthigt ist, von der sie sogar während der Séancen nicht Abstand nehmen kann. Der angeführte Umstand kann somit unter den vorliegenden Bedingungen als ausreichend zur Erklärung betrachtet werden, auf welche Weise Mrs. *Corner* den Stoff bei sich verborgen hält, in dem *„Mary“* drapirt auftritt, im Falle selbst, wenn ihre Tochter, die sie nach bereits vollzogener Revision bis zum Momente des Betretens des Kabinets nicht auf einen Schritt verlässt, nicht in der Lage wäre, im gegebenen Augenblicke ihr ein Bündel des zu diesem Zwecke nöthigen Materials zu überreichen.

Bei aufmerksamer Betrachtung der Art und Weise, auf welche *„Mary“* drapirt ist, konnte man sich überzeugen,

dass Mrs. *Corner*'s Kostüm in der Rolle von „*Mary*" erstens aus einem um den Kopf gewundenen Stücke Gaze bestand, sodann aus einem grösseren Stücke derselben, der die Büste umhüllte und schliesslich eine Art von vorn angebrachter langer, frei flottirender Schürze bildete, mit der hin- und her bewegt wird und ähnliche Evolutionen ausgeführt werden. Einige Mal bei unvorsichtiger, zu hoher Hebung der Schürze, konnte unter derselben Mrs. *Corner*'s schwarzes Kleid von der Taille nach abwärts deutlich genug gesehen werden.

Ad 5. Die gehörten Stimmen, nämlich das stärkere oder schwächere Lispeln der sich vorzeigenden oder noch nicht sichtbaren „*Mary*", sowie die Stimme des vermeintlichen „Kapitäns", lassen unter erwähnten Umständen keinen Zweifel zu, ob sie Mrs. *Corner* angehören. In der Rolle der sichtbaren, resp. unsichtbaren „*Mary*" bediente sich Mrs. *Corner* der Lispelstimme; beim Vorstellen des „Kapitäns" nahm sie eine grobe, gutturale Stimme an, die eine heisere Männerstimme imitirte und sich dabei immer nur aus dem Hintergrunde des Kabinets hören liess. Diese Stimme besass nichts destoweniger vollständig den Timbre von Mrs. *Corner*'s Stimme, und liess sich nie hören, während „*Mary*" sichtbar war.

Ad 6. Die konstatirte Abänderung der Art, auf welche die Hände zusammengebunden waren, worauf Mrs. *Corner* bei der ersten Séance hinwies, erklärt sich nach Herausnehmen der Hände aus den Schnüren einfach durch Lockerung, nachträgliche Theilung und Verrückung des getheilten Knotens längs der Schnur. In Folge dessen wurde bei der rechten Hand eine einfache Schlinge, anstatt des primitiven dreifachen Knotens gefunden, während etwas weiter nach links an der Schnur zwischen den beiden in dieselbe eingeschaltenen Händen, sich ein Doppelknoten vorfand, der früher nicht dagewesen war.

Nachdem sogleich bei den ersten Séancen man sich von der Zwecklosigkeit des Händefesselns unter diesen Umständen überzeugen konnte, wurde, um sich den zur Lösung derselben nöthigen Zeitverlust, und das Assistiren bei den mit 1, 2 und 3 bezeichneten Erscheinungen zu ersparen, es für passend gefunden, Mrs. *Corner*'s Händen volle Freiheit zu gewähren und dieselben für die weiteren Séancen nicht mehr zu fesseln.

Mit Rücksicht auf die aufgezählten Thatsachen, von anderen abgesehen, sowie darauf, dass bei Mrs. *Corner*, nie, sei es nur eine Andeutung des sogenannten Trancezustandes oder Erschöpfung bemerkt worden war (unumgänglicher Erscheinungen bei Materialisationsvorgängen), hielten es die

Unterzeichneten für überflüssig, weiteren, von Mrs. *Corner* an Stelle der letzten, schlecht ausgefallenen Séancen proponirten Sitzungen beizuwohnen, indem sie als Schlussresultat zur Ueberzeugung gekommen waren, dass alle oben aufgezählten, von ihnen beobachteten Erscheinungen sich zu einer armseligen, schlecht ausstudirten Komödie reduziren lassen, und mit dem Mediumismus nichts Gemeinschaftliches haben.

Bemerkt sei, dass die überwiegende Mehrzahl der Theilnehmer an den Mrs. *Corner*'s Séancen mit vollem Glauben und der Ueberzeugung von deren mediumistischen Eigenschaften an dieselben herantrat und am allerbesten für sie gestimmt war. Aus diesen Gründen war ein derartiges Resultat für dieselben vollständig unerwartet.

Aus gesellschaftlichen Rücksichten fanden es die Unterzeichneten für passend, sich allein mit der Aeusserung ihrer diesbezüglichen, oben ausgesprochenen Meinung zu begnügen.

Warschau, im Juni 1899.

Unterschriften: Dr. *Watraszewski*, Dr. *Julian Ochorowicz*, *H. Dziewulski*, Staatsanwalt, Dr. *Groër*, Dr. *Adolf Kozerski*, *H. Barylski*, *W. Kronenberg*, *St. Watraszewski*, *W. Chlopicki*, *J. A. Swiecicki*, *W. Loth*, *K. Hartingh*, *Jan Skiwski*, *T. Marynowski*.

(Schluss folgt.)

Die supernormale Fähigkeit der Sprachenbildung.

Mittheilung aus der Gesellschaft für psychische Forschung zu Breslau.

(Fortsetzung von Seite 486.)

Noch ein weiteres Beweisstück: Bei den Inkarnationen *Simadini*'s schilderte das Medium das arabische und indische Leben mit einer Vollendung, welche die Werke über die orientalischen Alterthümer in Schatten stellt. Als junge Frau spielt sie mit einem kleinen Affen, den sie gern hat und den sie unter Liebkosungen mit folgenden Worten anredet: Mama Kana sour Mitidja, — Kana Mitidja! und als er ihr entspringt, schlägt sie imaginäre Portieren zur Seite, um zu sehen, wo er durchgeschlüpft ist. Sie fängt ihn wieder, hält ihn auf dem Schoosse fest, indem sie nach orientalischer Art auf dem Teppich sitzt. Bald naht *Sivrouka*, der augenscheinlich nicht versteht, wie man an einem so einfältigen Spiel Vergnügen finden kann und lange zu seiner Frau spricht, worauf diese antwortet: Adaprati tava *Sivrouka* — no simyo sinonyedo u. s. w. Ich lasse das Folgende fort,

und da ich nicht alles wiedergeben kann, will ich zum Schluss noch die Scene mit dem Scheiterhaufen ausführlich berichten.

Zum Verständniss dieser Scene muss ich Folgendes hinzufügen. Wir bleiben mit dem Medium durch einen Finger, gewöhnlich den kleinen Finger, in Verbindung, während seine Seele sich in einer anderen Sphäre aufhält. Der kleine Finger antwortet auf Fragen, und buchstabirt wie der Tisch, aber viel schneller. Wie dies geschieht, kann ich wegen Mangels an Zeit und Raum hier nicht erklären.

Kurz! Es ist am 10. März 1895 und mitten in einer sehr erfolgreichen Sitzung. Das Medium erhebt sich. Wir fragen es und es antwortet uns mit dem kleinen Finger, der sich einmal für ja, zwei Mal für nein bewegt. Sieht *Simadini* den Scheiterhaufen? — Ja. — Warum geht sie rückwärts, befindet sie sich am Rande eines Abgrundes? — Nein. — Sind auch, wie neulich, Leute da, die sie zum Scheiterhaufen stossen? — Ja. — Liegt eine Leiche auf dem Scheiterhaufen? — Ja. — Wird er angezündet? — Nein. — Wird es bald geschehen? — Ja. — Wird ihn die Wittwe besteigen? — Nein. — Wird man sie mit Gewalt hinaufschleppen? — Ja. — Da *Simadini* die Hände faltet, fragen wir, ob sie um Gnade fleht. — Ja. — Stirbt sie? — Ja. — Bald? — Ja. — Wird sie hinfallen? — Ja. — Nach hinten? — Nein. — Nach vorn? — Ja. — Warum weicht *Simadini* wieder zurück? — „Weil man sich ihrer bemächtigt.“ — Sie macht auf den Zehen einige Schritte. — Führt man sie zum Scheiterhaufen? — Ja. — Muss sie sich oben hinlegen? — Nein. — Bleibt sie aufrecht stehen? — Ja. — Sollen wir sie halten? — Nein. — Das Medium geht, immer auf Fussspitzen vor uns zurück. 9 Uhr 30. *Simadini* fällt plötzlich schluchzend auf die Kniee, verbirgt das Gesicht in beiden Händen und stützt sich auf einen Fauteuil. — Verbrennt sie nun? — Ja. — Wird die Qual bald zu Ende sein? — Ja. — Die Athemzüge werden kurz, und das Medium scheint mit dem Tode zu kämpfen. — Ist die Wittwe nun todt? — Keine Antwort. — Liegt sie im Sterben? — Ja. — Während einiger Sekunden hört die Athmung vollkommen auf; darauf folgt eine sehr tiefe Einathmung. Will das Medium wieder aufstehen? — Keine Antwort. — Einen Augenblick später stellen wir dieselbe Frage, welche nun bejaht wird. — Leidet es noch? — Ja. — Ist die Wittwe todt? — Ja. — 9 Uhr 38. Das Medium erhebt sich, verfällt in einen lethargischen und kataleptischen Zustand, bis es wieder zu sich kommt. Es erinnert sich, einen Menschen auf einem Scheiterhaufen und eine Frau, welche man trotz ihres Widerstandes auf denselben

schleppen wollte, gesehen zu haben. Aber es weiss nicht, ob man ihren Widerstand besiegt hat.

Dieser letzte Umstand ist hervorzuheben. Man muss ihn mit dem Eindruck vergleichen, welchen das Medium bei der ersten Inkarnation der Frau *Duboule* empfand, bei welcher es ihm schien, als ob diese Dame bald in ihr, bald neben ihr war. Hieraus erhellt, dass, welcher Hypothese über die wirkliche oder imaginäre Existenz der Inkarnirten man auch den Vorzug geben mag, das Phantom manchmal von dem Medium gesehen wird, manchmal aber in dasselbe eindringt. Exteriorisirungen wechseln also mit Interiorisirungen ab. Von grosser Wichtigkeit wäre es nun zu wissen, ob die Exteriorisirung der Interiorisirung vorangeht, oder umgekehrt. Denn das Erstere würde zu Gunsten der spiritistischen Hypothese, das Letztere aber zu Gunsten der psychologischen Hypothese sprechen, oder, anders ausgedrückt, das Medium projizirt entweder aus sich heraus dasjenige, was es in den Gedanken Anderer gelesen hat, seine mehr oder weniger latenten Geschichtskenntnisse und seine Einfälle, und zwar, indem alles dies wieder auf das Medium zurückwirkt, — oder es empfängt aus einer übersinnlichen Quelle, einem entkörperten Geiste, der, wie man annehmen müsste, fähig wäre, zu erscheinen und auf Augenblicke ganz oder theilweise von dem Organismus des Mediums Besitz zu ergreifen, die Kenntnisse und die transscendenten Fähigkeiten, von denen es Beweise ablegt.

Ich werde mich hüten, diesen gordischen Knoten zu durchhauen, aber ich will noch bemerken, dass ich unter meinen Dokumenten solche besitze, die arabisch geschrieben sind, und andere, die Ausdrücke in einer ausserirdischen medianimen Sprache enthalten. Arabisch schrieb das Medium immer, wenn es sich in einem jener, oft bei ihm beobachteten Uebergangsstadien befand, in welchen es, obgleich sein Bewusstsein von den Personen und Gegenständen der Umgebung ungetrübt war, Visionen hatte, die sich vielleicht auf eine zweite Persönlichkeit, im vorliegenden Falle etwa eine Art Inkarnation oder Halbinkarnation der *Simadini* bezogen. Man wird sich erinnern, dass *Simadini* als junges Mädchen, vor ihrer Hochzeit mit dem Prinzen *Sivrouka*, in Arabien gelebt hatte. In einer am 27. Oktober 1895 stattgefundenen Sitzung wandte sich nun das Medium, nachdem es eine sehr merkwürdige Vision arabischer Scenen gehabt hatte, wie folgt an ihren Vater (den Vater der *Simadini*): „Komm her, ich möchte mit Dir sprechen.“ Und einen Augenblick später fügt es hinzu: „Ach, diese hübsche kleine Zeichnung.“ Da diese Zeichnung für uns unsichtbar war,



gaben wir dem Medium einen Bleistift und ein Blatt Papier, mit der Bitte, sie für uns zu kopiren. Das Medium rief darauf: „Das ist hübsch, dieses grüne Blatt!“ — „Von welcher Pflanze ist dieses Blatt?“ Darauf besieht es wiederholt den Bleistift und hält ihn bald zwischen dem Zeige- und Mittelfinger, bald zwischen dem Zeigefinger und Daumen. Endlich entschliesst es sich, die uns ganz unverständliche Zeichnung mit allen charakteristischen Krümmungen und Punkten nachzuzeichnen. Es wird uns gesagt, dass der Vater der *Simadini* dem Medium diesen Auftrag ertheilt habe, worauf dasselbe in einen tiefen Schlaf verfällt.

Schon am folgenden Tage schickte ich die Durchzeichnung der Worte, die wir für Arabisch hielten, obgleich sie von links nach rechts geschrieben waren, zu einem Professor. Es war in der That Arabisch; der Professor gab uns die Uebersetzung davon und bemerkte, dass die Worte nach der im Norden Afrikas üblichen Weise punktirt wären. War es der Vater der *Simadini* gewesen, der dem Medium die arabischen Worte zum Abschreiben gezeigt hat? Oder hatte sie etwa das Medium irgendwo, vielleicht nur flüchtig, aber doch genau genug gelesen, um sie in einer sehr tiefen Gehirnfalte aufzubewahren? Mit ebenso grosser Wahrscheinlichkeit könnte man eine Präexistenz des Mediums, in welcher dasselbe Arabisch gesprochen hätte, annehmen. Wer weiss es? Ist es *Simadini* selbst gewesen, so würde dies erklären, warum das Medium zu uns im Sanskrit gesprochen hat, und auch, wie wir es bei den orientalischen Inkarnationen beobachtet haben, wieso es dazu gekommen ist, uns eine so grosse Ueberraschung zu bereiten. Wie dem auch sei, so haben doch die Forscher wohl noch auf lange Zeit hier ein weites Feld offen. —

Was nun die ausserirdische Sprache betrifft, welcher ich vorhin Erwähnung gethan habe, so ist dieselbe sehr sonderbar, aber ich will hier nur bemerken, dass sich das Medium am Ende der Sitzung, in welcher wir sie gehört haben, am 2. Februar 1896 in einem Uebergangsstadium befand. Es verstand zwar die auf Französisch gestellten Fragen, antwortete uns jedoch, in liebenswürdiger Weise, während es eine Tasse Thee trank, in dieser auf Erden unbekannten Sprache. Dies dauerte nur einige Minuten, die ich benutzte, um die folgenden Fragen, welche es auf Französisch hätte beantworten können, an das Medium zu stellen. Frage: „Welche Personen haben Sie neulich an dem und dem Ort gesehen? Antwort: „Métich *Beauvert*, Médache *Beauvert*, Métich *Charles*, Métaganich *Martin*.“ — „Wie viele Personen waren Sie also damals?“ — Antwort (lächelnd):

Kintch; Métich *Beauvert*, *Charles*, Médache *Beauvert*, Métaganich *Martin*. Wir haben also vier Worte einer, auf diesem Planeten nicht existirenden Sprache übersetzt erhalten, nämlich Métich, welches Herr und auch Herren, Médache, welches Frau, Métaganich, welches Fräulein und Kintch, welches vier bedeutet.

Streng genommen könnte man diese aussergewöhnliche Sprache durch die Annahme erklären, dass sie von dem Doppelgänger, oder wissenschaftlich ausgedrückt, von dem unterschwelligen Bewusstsein des Mediums herrühre. Die Kinder fabriziren sich manchmal zum Spasse eine vollständige Sprache. Warum sollte dies unser Medium nicht früher auch einmal gethan haben, indem es so, ohne es zu wissen, eine Menge von Erinnerungen aufspeicherte, die ihm nun im somnambulen oder Zwischenzustand wieder einfielen. Nur könnte man gegen diese Auslegung die grosse Zungenfertigkeit und Geläufigkeit, mit welcher das Medium sprach, sowie die grosse Genauigkeit im Ausdruck anführen, so dass, wenn es einen Doppelgänger giebt, derselbe, meiner Meinung nach, nicht nur supranormal, sondern direkt übermenschlich sein müsste. Die Sprache des Mediums wäre aber nicht durch eine blosse Wiedergabe von, in früher Jugend erhaltenen, Eindrücken zu erklären, sondern würde eine Entwickelung und Ausbildung dieser Eindrücke voraussetzen, was wiederum eine lange, latente, der normalen Person vollkommen unbewusste Arbeit jenes Doppelgängers erforderte. Man hat Mühe, sich diese zwei, in paralleler Entwickelung begriffenen, lebenden Personen vorzustellen, die, ohne einander zu kennen, in einem Körper wohnen.

Streng genommen, — aber das wäre wohl zu kühn, — könnte man dieser zweiten Persönlichkeit auch das Sanskrit, oder vielmehr den, den Orientalisten wenig bekannten, indischen Dialekt, welchen wir in mehreren unserer Sitzungen gehört haben, zuschreiben; man wäre allerdings dann mindestens gezwungen, an eine Präexistenz des Mediums zu glauben, in welcher es Indisch gesprochen habe. Denn ich kann mir nicht denken, dass das Medium jemals in seinem Leben jene Sprache gehört hat. Hätte das Medium selbst tausend Sanskritworte gelernt, so würde es, wie ich bereits erwähnt habe, dennoch nicht im Stande sein, sich in dieser Sprache auszudrücken. Man lerne einmal tausend spanische oder chinesische Vokabeln und versuche dann, sich mit einem Spanier oder Chinesen zu unterhalten. Dass dies unmöglich ist, liegt klar auf der Hand, und wäre es müssig, hierüber noch Worte zu verlieren.

II.

Bemerkungen über die Experimente des Herrn Lemaître

von *M. E. Lefébure*,
Professor an der École supérieure des lettres in Algier.

Ein ausgezeichneter Artikel des Herrn *Lemaître* in den „Annales des Sciences Psychiques“, März—April 1897, scheint, besonders zum Schluss, der spiritistischen Hypothese das Wort zu reden. Leider behandelt der Autor die Phänomene immer mit einer gewissen Diskretion und wäre es sehr zu wünschen, dass er sich etwas deutlicher ausdrücken möchte.

Bevor ich auf die Sache näher eingehe, möchte ich bemerken, dass Herr *Lemaître* der Einwirkung des Cirkels auf das Medium und dem innerlichen Zustand desselben weniger Beachtung schenkt, als man dies im Allgemeinen thut. Er theilt die Phänomene, die er beobachtet hat, in fünf Kategorien ein, von denen die erstere das Gedankenlesen umfasst; aber von der zweiten Kategorie an (Phänomene, welche sich auf Eindrücke beziehen können, die das Medium in seinem gewöhnlichen Leben erhalten hat, und welche in dieser einfachen Thatsache ihre Erklärung finden), setzt ihn selbst diese Hypothese in grosses Erstaunen. Er stellt sie als unwahrscheinlich hin und ist gelegentlich einer Vision, in welcher das Medium zwei Verwandte eines der Anwesenden mit biographischen Details gesehen hat, geneigt, „eine dasselbe leitende Intelligenz anzunehmen. „Was könnte das für eine Intelligenz sein?“ „Das ist eine Frage, welche die Spiritisten fast alle gelöst zu haben glauben.“

In nicht spiritistischen Kreisen erklärt man gewöhnlich dergleichen verhältnissmässig einfache Fälle (und alle die von Herrn *Lemaître* angeführten gehören hierher, mit Ausnahme von einem) durch den Einfluss der Suggestion der Cirkelsitzer auf das Medium. Das Letztere wird von dieser Einwirkung, welche oft sehr weit geht, ganz beherrscht. In mediumistischen Sitzungen liefert der Cirkel dem Medium eine Art Fluidum oder Kraft, welche der Dynamometer angiebt, vielleicht sogar auch Stoff zu Materialisationen. (Was man durch eine Wage feststellen könnte.)

Jedenfalls ist „die äussere Gestalt und Erscheinung der materialisirten Formen Bedingungen unterworfen, welche von den Personen, die an der Sitzung theilnehmen, abhängig sind.“ Es ist so z. B. vorgekommen, dass ein Medium, eine Schauspielerin, bei einem ihrer Kollegen eine Gestalt unbewusst herbrachte, und dass, wenn man dem Bericht des





Experimentators Glauben schenken darf, diese Materialisation bei dem zweiten Medium um den Hals ein goldenes Kreuz trug, welches man ihr bei dem ersten Medium geschenkt hatte. (Annales, Januar—Februar 1897, pag. 50—53.)

Wie nun das Medium Stoff zu Materialisationen empfängt, so ist es auch geistigen Einflüssen zugänglich. „Die Sitzungen in Cambridge haben die Einwirkung bewiesen, welche der Gedankenzustand der Cirkelmitglieder auf das Medium ausübt, sagt Herr *von Rochas*, und fügt bezüglich der Experimente von *Choisy-Yvrac* hinzu: „Der Mangel an Zeit hat uns allein verhindert, zu untersuchen, ob man nicht, vermittelst Suggestionen, die Phänomene, welche man zu studiren wünscht, hervorbringen lassen kann." (Annales, Januar—Februar, p. 22.) Nach *Mac Nab* „verändert das Medium gewöhnlich seine Persönlichkeit, indem es sich allen Schwankungen des ihn umgebenden geistigen Milieus anpasst", auf welche Weise auch die Einwirkung entfernter Personen möglich erscheint. („Lotus, März 1889, p. 744, 732 und 742.) *Ochorowicz* nennt das Medium „einen Spiegel, der die Gedanken- und Nervenkräfte der Cirkelsitzer reflektirt und leitet." Er sagt: „Ich habe *John*, (den angeblichen kontrollirenden Geist der *Eusapia*) in einer Gesellschaft von Materialisten als eine blosse Kraft wirken sehen, welche das Medium ganz einfach „questa forza" nannte, während er in spiritistischen, intimen Cirkeln, mehr oder weniger ungeschickt, die Gestalt von abgeschiedenen Personen annahm." (*de Rochas*, Motricité, p. 238.) Nach *Crookes* „sprachen die Geister immer wie die Cirkelsitzer" (Débats vom 18. April 1897.) Bei den einzig dastehenden Phänomenen von *Sassay*, welche ebenso, wie diejenigen von Tilly-sur-Seulles, durch die Vermittelung von zwei oder drei Seherinnen stattgefunden zu haben scheinen, zeigte sich das Phantom lächelnd und zu Antworten geneigt, je mehr gläubige und empfängliche Personen anwesend waren. Als eines Tages der Pfarrer ein Gebet an den heiligen *Joseph* gerichtet hatte, erschien derselbe plötzlich zur Linken der heiligen Jungfrau, als ob er nur auf diesen Augenblick gewartet hätte, um die heilige Familie zu vervollständigen." (Girault de Mimorin, Echo du merveilleux du 15. avril 1897, p. 127 et 128.)

(Schluss folgt.)

Die Möglichkeit rationeller Theorien über Ahnungen.

Von Dr. **G. B. Ermacora.**

Uebersetzt von *A. Speck*-Breslau.*)

Mittheilung aus der Gesellschaft für psychische Forschung zu Breslau.

Unter allen Arten supernormaler Phänomene sind es zweifellos die Ahnungen, welche (namentlich in gewissen Fällen) am deutlichsten das Gepräge der Unwahrscheinlichkeit an sich tragen. Bei telepathischen Phänomenen kann man vermuthen, dass sie sich durch eine physische Aktion erklären lassen, welche sich durch das zwischen dem Agenten und dem Perzipienten befindliche Medium fortpflanzt. Handelt es sich um die Bewegung von Gegenständen in der Ferne, so könnte man an die Bildung von „Kraftcentren" (champs de force) denken, analog denen der Elektrizität und des Magnetismus, und ihre Entstehung einer noch unbekannten biologischen Kraft zuschreiben, welche die betreffende Person willkürlich bewusst oder unterbewusst modifiziren kann; die Kraftcentren wären also im Stande mechanische, vom Verstand beherrschte Wirkungen hervorzubringen. Um das Entstehen materialisirter Phantome, die photographirt werden können und anderer physischer Aeusserungen fähig sind, zu erklären, könnte man vermuthen, dass die Kraftcentren dazu dienten, in dem uns umgebenden, imponderablen Medium, derartige Strukturveränderungen hervorzubringen, dass körperliche Gebilde entstehen, die mit zwar flüchtigen, aber ähnlichen Eigenschaften begabt sind, wie sie die auf gewöhnlichem Wege erzeugten Organismen zeigen. Nach dieser, sowie auch nach anderen Hypothesen könnte man in dem letzteren Phänomen der Materialisation einen extremen Fall des ideoplastischen Mechanismus erblicken, d. h. man wird annehmen können, dass der centripetale Vorgang, vermöge dessen ein materieller Körper auf die Sinne einwirkt und vorgestellt wird, sich so vollständig umkehren lasse, dass die Vorstellung gewissermassen als Ausgangspunkt zu einer Reihe centrifugaler Phänomene Anlass giebt, die schliesslich bis zur wirklichen Materialisation des gedachten Gegenstandes führen. Zur Erklärung der Materialisationen könnte man auch, wie die Spiritisten und Okkultisten, behaupten, dass sie auf irgend eine Weise durch lebende Wesen hervorgebracht werden, die, wie der Aether, eine für uns unter gewöhnlichen Verhältnissen nicht

*) Aus der „Rivista di Studi psichici" 1898 und den „Annales des Sciences psychiques" 1899.



wahrnehmbare Struktur besitzen. Auch für das Phänomen der Telästhesie liesse sich vielleicht eine Erklärung annehmen, die sich auf noch unbekannte, aber rein physische Wirkungen stützen würde, welche die Körper unabhängig von den bekannten Wahrnehmungswegen auf unsern Organismus ausüben.

Das Phänomen der Ahnung dagegen, im allgemeinsten Sinne gefasst, als Wahrnehmung künftiger Dinge, d. h. solcher, die nach der gewöhnlichen Art der Betrachtung noch nicht existiren, erscheint von vornherein als einzig dastehend uud baar aller Analogien, die uns zur Erklärung helfen könnten; und das ist der Anschauungsweise Vieler so zuwider, dass diese Vorfälle a priori selbst von einer Menge Derer als unmöglich verworfen werden, die sich mit psychischen Studien beschäftigen und doch sehr wohl wissen, wie wenig Werth a priori gefällten Unmöglichkeitsurtheilen, ausser auf dem Gebiete der Mathematik, beizulegen ist. Andere wiederum lassen die Möglichkeit von Ahnungen gelten, aber nur unter der Bedingung, dass man die spiritistische Hypothese annimmt.

In dieser Angelegenheit stellte einer unserer Leser, als er im Journal der S. P. R. einen auch von uns hier berichteten Fall von Ahnung gelesen hatte, der sich auf ein Eisenbahnunglück bezog, die Frage, ob nicht dergleichen Vorkommnisse einen genügenden Beweis für das Vorhandensein von Intelligenzen böten, die verschieden von der menschlichen und von viel höherer Organisation als diese zu denken wären. Da es uns nicht möglich war, mit genügender Klarheit diese Frage unter der Rubrik*) „Auskünfte“ zu beantworten, schien es uns angebracht, eine Frage, wie diese, in einem besonderen Artikel zu behandeln, nachdem wir unsern Lesern den Fall, der die Veranlassung zu dieser Anfrage gewesen ist, berichtet hatten.

Um die Frage einigermassen gründlich zu behandeln, wäre es nothwendig, zahlreiche Beispiele von Ahnungen anzuführen und zu besprechen, die unvermuthet unter verschiedenen Umständen eingetreten sind. Da aber eine derartige Arbeit bereits mit grossem Sachverständniss von *Sidgwick* **) und *Myers* ***) geliefert worden ist, so werden wir uns hier auf einige kurze Notizen beschränken, die in diesem

*) Siehe die Rivista di Studi Psichici, April 1897, S. 150.

**) Proceedings of the S. P. R. Bd. V, S. 288: On the evidence for premonitions.

***) Proceedings of the S. P. R. Bd. VI, S. 408: The subliminal self; the relation of supernormal phenomena to time — precognition.



Artikel allein den Zweck haben, eine etwas ausführlichere „Auskunft" zu geben.

Wenn wir das Wort „Ahnung" nicht in dem engen Sinne fassen, mit Bezug auf die zuvor gegebene Definition*), sondern in weiterem als auf abnormem Wege eingetretenes Voraussehen irgend eines künftigen Ereignisses, so sieht man leicht, dass sich der grösste Theil dieser Fälle entweder auf Phänomene zurückführen lässt, die durch die Grundthatsachen der Psychologie leicht zu erklären sind, oder auf supernormale Phänomene, die schon unter einer andern Form festgestellt sind, und für die man die Vermittlung übermenschlicher Intelligenzen nicht anzurufen braucht.

Viele Fälle von Ahnung sind nur scheinbar und das Phänomen beruht auf einer einfachen Gedächtnisstäuschung**); in vielen andern Fällen sind die Ahnungen nur Folgen unterbewusster Sinneswahrnehmungen. So könnte z. B. jemand unterwegs unterbewusst einen Freund erblicken, der in einem fernen Lande wohnt und dessen Ankunft gänzlich unerwartet war, und diese Wahrnehmung könnte in der folgenden Nacht Anlass zu einem Wahrtraume von dem Besuche des Freundes geben.

Auf ähnliche Weise erklären sich eine grosse Menge von Pseudo-Ahnungen. Wenn z. B. jemand, im Begriff in den Wagen zu steigen, sich veranlasst fühlt, gegen seine Gewohnheit und ohne besonderen Grund Gegenstände mitzunehmen, die ihm später unentbehrlich werden, um einem Unfall abzuhelfen, der sich auf der Fahrt ereignet, so kann er dazu einzig und allein durch eine unterbewusst wahrgenommene schadhafte Stelle im Wagen veranlasst worden sein. Oder wenn ein anderer, der sich gerade bei einem Hause befindet, das im nächsten Augenblick einstürzt, fühlt, dass seine eigenen Beine von selbst und durch Fügung der Vorsehung sich in Bewegung zu setzen anfangen, um ihn fortzutragen, oder deutlich eine Stimme hört, die ihm zu

---

*) Siehe den Artikel „premonizioni e paramnesie" (Rivista di St. Ps., März 1895). Ich gebe diese Definition zur Bequemlichkeit der Leser wieder, die nicht Gelegenheit haben, im Jahrgang 1895 der Rivista nachzuschlagen. „Ahnung nennt man ein (subjektives oder objektives) Ereigniss, das eine deutliche (direkte oder indirekte) Beziehung zu einem späteren Ereigniss zeigt, ohne dass irgend ein bereits bekannter (normaler oder abnormer) Vorgang ein Causalitätsverhältniss zwischen beiden genügend nachzuweisen im Stande wäre, und ohne dass man ihr Auftreten als zufälliges Zusammentreffen erklären könnte. (S. 139.)"

**) Siehe den in der vorhergehenden Anmerkung angeführten Artikel.





fliehen befiehlt, so wird er wahrscheinlich unterschwellig irgend ein Geräusch gehört haben, das den Sturz des Hauses anzeigte; oder ein anderer gar, der einer seinem normalen Bewusstsein noch unbekannten Gefahr entgegengeht, eine geheimnissvolle Kraft fühlt, die ihn am Weiterschreiten hindert, oder seine Mutter erscheinen sieht, die ihn zurückdrängt und dadurch rettet: so wird auch er wahrscheinlich im geeigneten Augenblicke durch irgend eine unterbewusste Wahrnehmung Kenntniss von der Gefahr erhalten haben, welche ihm drohte. Diese Formen, in denen derartige Ahnungen auftreten, welche auf den Laien einen so tiefen und geheimnissvollen Eindruck machen, sind also nichts weiter als automatische Bewegungen, Bewegungsstörungen oder mehr oder weniger symbolische Hallucinationen*), die regelmässig durch unterbewusste Wahrnehmungen hervorgebracht sind. Solche Ahnungen, die nur scheinbar supernormal sind, können absolut deutlich nur bei denen zu Stande kommen, deren Persönlichkeit einer tiefen Spaltung fähig ist, und die gerade dadurch nicht nur unterbewusst ein einfaches Bild in sich aufnehmen können, sondern auch die umfassendsten Kenntnisse sich anzueignen im Stande sind.

Nichts ist leichter, als dass ein solcher Mensch in einem Augenblicke von Ekstase einen Brief erhält, liest und vernichtet, der genaue und ins Einzelne gehende Angaben für eine Reihe Handlungen enthält, die ein anderer vollziehen soll. Ist er wieder in seinem gewöhnlichen Zustande, so weiss er nicht das mindeste mehr davon, ja nicht einmal, dass er den Brief empfangen hat; aber der Inhalt des Briefes, im Unterbewusstsein aufgespeichert, könnte von dem Augenblicke an durch die Vermittelung von Träumen, Visionen im wachen Zustande, automatische Schrift u. s. w. in seinem ganzen Umfang auftreten und wiedergegeben werden, und solche Kundgebungen des Unterbewusstseins, die nach und nach in Erfüllung gehen, könnten den Anschein wirklicher Ahnungen haben, besonders, wenn man nie erfährt, dass ein solcher Brief geschrieben wurde. Und selbst wenn man es erführe, könnte ein oberflächlicher Beobachter auf Grund der Glaubwürdigkeit der betreffenden Person geneigt sein, anzunehmen, dass der Brief nicht an seinen Bestimmungsort gelangt sei, und dass, wenn auch kein wirklicher Fall von Ahnung vorläge, es sich wenigstens um eine auf supernormalem Wege erfolgte Benachrichtigung handle, um einen Irrthum der Post wieder gut zu machen.

*) Siehe Rivista di Studi Psychici 1895, S. 349.



Es ist überflüssig, hinzuzufügen, dass derartige Benachrichtigungen auch auf andere Weise in das Unterbewusstsein der Person gelangen können; zum Beispiel durch in Hörweite der Person geführte Gespräche, auf die dieselbe indessen bewusst nicht achtgegeben hat. Ebenso leicht sind diejenigen Ahnungen zu erklären, die sich auf Veränderungen beziehen, welche im Organismus eines Menschen vor sich gehen.

In den eben erwähnten Fällen besteht die Ahnung einfach darin, dass die Empfindungen, welche jenen Veräusserungen im Organismus vorangehen, aus dem Unterbewusstsein ins Bewusstsein treten, oder die Ahnung wirkt selbst als Autosuggestion und wird so zur bestimmenden Ursache dafür. So können die auf automatischem Wege erhaltenen „Benachrichtigungen" von einer unvermuthet nahenden Krankheit, einer unverhofften Genesung etc. entweder die Folge von Zuständen sein, die diesem Ereignisse vorangehen, und die im Organismus schon vorhanden sind, sich aber noch nicht geäussert haben, oder sie können vielmehr selbst die suggestive Ursache ihrer Verwirklichung bilden; denn es ist allgemein bekannt, dass die Suggestion und Autosuggestion, welche gleiche Wirkungen haben, genügen, um pathologische Prozesse hervorzubringen oder auch solche in ihrem Verlaufe aufzuhalten, wie auch verschiedene andere Zustände im Organismus aufzuheben, z. B. die Unfruchtbarkeit bei Frauen*) etc.

Wir könnten ebensoviele Fälle von Ahnungen erwähnen, die sich auf Vorgänge ausserhalb der Person beziehen und die doch durch bewusste oder unbewusste Vermittelung derselben bestimmt sein können. In der That begreift man, dass die suggestive, durch eine Vermittelung des Unterbewusstseins ausgeübte Wirkung (die eine mehr oder weniger häufige Form der Ahnung darstellt) in gewissen Fällen die Person, wenngleich unbewusst, veranlassen kann, eine bestimmte Handlung auszuführen oder wenigstens hindernde Umstände zu beseitigen.

---

*) Der bekannte Dr. *Dumonpallier* von der Académie de Médecine und Präsident der Société d'Hypnologie et de Psychologie theilte der Gesellschaft kürzlich einen Fall einer Dame mit, die zu ihrem grossen Leidwesen nach siebenjähriger Ehe noch kein Kind gehabt hatte; sie wurde schon am zweiten Tage schwanger, nachdem Dr. *D.* ihr nach ihrem Wunsche entsprechende Suggestionen eingegeben hatte, um Unregelmässigkeiten in ihren Funktionen aufzuheben, die (vielleicht nur ein autosuggestives) Hinderniss für die Empfängniss waren. Besondere Umstände ermöglichten es, festzustellen, dass dies in der That an einem der beiden Tage eintrat, welche auf die erste Suggestion folgten. Siehe Revue de l'Hypnotisme, Juli 1897, S. 14.



Deswegen ist nichts Aussergewöhnliches dabei, wenn ein musikalisch veranlagter junger Mann, obwohl er nie daran gedacht hat, Musik zu studieren, träumt, er würde ein berühmter Violinist, was sich dann auch verwirklicht; oder wenn ein junges Mädchen den Unbekannten heirathet, der ihr durch eine Sinnestäuschung in einem Wasserglase als ihr zukünftiger Gatte gezeigt wurde. Im ersten Falle könnten die noch verborgenen Fähigkeiten des Genies genügen, um den jungen Mann zum Studium der Musik zu veranlassen, indem sie ihm eine Zukunft als wirklich eingetreten vorspiegeln, deren Verwirklichung in seiner Macht liegt; im zweiten Falle (vorausgesetzt, dass es sich nicht um eine Täuschung in der Wiedererkennung handelt, die dadurch hervorgebracht wird, dass die Erinnerung an ein früher gesehenes Bild sich verändert und dieses Bild der Wirklichkeit angepasst wird) wird das erblickte Bild für das junge Mädchen das Ideal geworden sein (wenn es das nicht schon vorher war), nach dem sie von nun an gesucht haben wird und das sie unwillkürlich und automatisch wirklich gefunden hat.

Man könnte noch lange über solche Fälle von Ahnung reden, die nur für den Laien in der Psychologie etwas supernormales an sich haben; aber um nicht zu weitschweifig zu werden, wollen wir uns jetzt den Fällen zuwenden, zu deren Erklärung die gewöhnliche Psychologie nicht genügt, und die in unser spezielles Forschungsgebiet gehören. Wir wollen einmal untersuchen, in wie weit solche Phänomene als besondere Fälle von psychologischen Erscheinungen betrachtet werden können, die schon von einem anderen Gesichtspunkte aus erforscht sind, und wir wollen sehen, wo die wirklichen Ahnungen sui generis anfangen.

Vor allem wollen wir konstatiren, dass der grösste Theil jener Fälle, in denen von Ahnungen berichtet wird, welche die gewöhnliche Psychologie nicht erklären kann, für uns erklärbar werden, sobald wir die Theorie der Telepathie berücksichtigen. Nehmen wir an, dass A unter irgend einer Form von Automatismus Vorgänge voraussieht, die sich im Organismus B's vollziehen werden, oder Handlungen, welche dieser ausführen wird, und nehmen wir ferner an, dass die Möglichkeit eines Gedankenaustausches zwischen A und B auf dem gewöhnlichen Wege sinnlicher Wahrnehmung absolut ausgeschlossen ist, so genügt in diesem Falle die Telepathie vollkommen, um die Ahnungserscheinung zu erklären. Und zwar kann die telepathische Erklärung doppelter Art sein.

In einem Falle ist A, der die Ahnung empfängt, als



der telepathische Perzipient der Ahnungssymptome, der Gedanken oder Absichten vorzustellen, die mehr oder weniger verborgen bei B existiren, und, wie wir eben gesehen haben, die Anzeichen sind von künftigen Modifikationen in seinem Organismus oder künftigen Thätigkeiten, die er auszuführen im Sinne hat. Bei der andern telepathischen Erklärungsform wäre A nicht mehr ein einfacher und passiver Empfänger dessen, was sich in B vorbereitet, sondern er würde in Wirklichkeit der Agent sein, der durch telepathische und im allgemeinen unbewusst auf B ausgeübte Suggestion bei diesem organische Modifikationen hervorbringen oder ihn zu bestimmten Handlungen veranlassen könnte.

In diesem Falle würde der eigentliche Empfänger*) B sein, und die Wahrnehmung der Ahnung durch A würde einfach darauf beruhen, dass im Bewusstsein des A eine Vorstellung aufblitzt, wenn sein Unterbewusstsein auf B gewirkt hat oder zu wirken beginnt.

Wenn man annimmt, A könnte in aktive oder passive telepathische Verbindung nicht nur mit B, sondern auch mit einer Reihe von Personen C, D, E etc. treten, die direkt oder indirekt alle an der Verwirklichung des vorhergesagten Ereignisses theilhaben, so sieht man leicht, wie ungeheuer gross das Feld ist, das von der telepathischen Erklärung offenbar umfasst werden kann; das ist noch in viel höherem Grade der Fall, wenn man zugiebt, dass telepathische Wirkungen sich nicht nur zwischen Menschen, sondern unter einer besonderen und einfacheren Form auch zwischen Menschen und Thieren und unter den Thieren selbst äussern können. Eine andere Klasse von Erscheinungen, deren Thatsächlichkeit, wenn auch noch nicht bewiesen, so doch ein Gegenstand der Diskussion auf dem Gebiete der psychischen Forschung ist, kann in Ermangelung von etwas anderem dazu dienen, eine Erklärungsmöglichkeit für eine Anzahl derjenigen Fälle von Ahnungen zu bieten, die wir sogar mit Hülfe der Telepathie nicht zu erklären im Stande sind. Ich meine die Telästhesie, oder die direkte, auf anderem Wege als durch die bekannten Sinnesbahnen bewirkte Wahrnehmung lebloser Dinge. In dem besonderen Falle, wo die Wahrnehmung durch Gesichtshallucinationen zu Stande kommt, die den Gegenstand mehr oder weniger genau wiedergeben, nennt man dieses Phänomen „Hellsehen“.



*) „Empfänger“ nur in dem Sinne der telepathisch beeinflussten Persönlichkeit.




Wenn zum Beispiel jemand die Karte im voraus bezeichnet, welche sich an einer bestimmten Stelle eines Kartenspieles vorfinden werde, nachdem man dasselbe gut gemischt hätte, dabei aber niemand die Karte sinnlich hat wahrnehmen können; oder noch besser: wenn ein Locomotivführer eine Entgleisung voraussieht, die auch bald nachher thatsächlich stattfindet und durch einen auf die Schienen gefallenen Gegenstand verursacht worden war, den noch kein Mensch bemerkt hatte, so vermag für diese und ähnliche Fälle die Telepathie keine Erklärung mehr zu geben, während die Telästhesie dessen noch fähig ist. Denn das künftige Ereigniss war schon deutlich in der Gegenwart verzeichnet, wenn auch nicht in der Form eines Gedankens, wie in den Fällen, die sich durch Telepathie erklären lassen, so doch wenigstens in der Form von besonderen, in den leblosen Gegenständen vorhandenen Zuständen, deren Wahrnehmung auf supernormalem Wege direkt die Ahnung erzeugte.

Die Telästhesie genügt zur Erklärung einer grossen Zahl von Ahnungen, die sich durch die Telepathie nicht erklären lassen: solche sind z. B. das Bezeichnen eines Ortes, wo man einen Gegenstand wiederfinden wird, dessen Abhandenkommen unbemerkt blieb, ferner die Voraussage einer Entdeckung, welche man beim Nachgraben irgendwo machen wird, die Verkündigung eines Schiffbruches auf einer bis dahin unbekannten Klippe u. s. w.

Die Telästhesie würde auch genügen, um eine Ahnung zu erklären, die das Ergebniss der Ziehung eines Looses betrifft und zwar eines von der betreffenden Person selbst gezogenen Looses, weil in diesem Falle der Akt der Auswahl als nicht blindlings vollzogen betrachtet werden könnte, sondern als geleitet von einer supernormalen Wahrnehmung, die es der Person ermöglicht, automatisch die bestimmte Nummer auszuwählen.*)

Somit könnte uns Telepathie und Telästhesie gemeinschaftlich zur Erklärung eines grossen Theiles der Fälle dienen, die durch eins dieser Phänomene allein nicht zu erklären sind. Ich will als Beispiel das Ergebniss einer Loosziehung anführen, das von einer anderen Person als der, welche die Nummer zog, vorher wahrgenommen wurde.

*) Man darf nicht vergessen, dass Telästhesie nicht nothwendig Wahrnehmung in der Ferne bedeutet, wie die Etymologie des Wortes es verlangt, sondern eine von der Funktion der uns bekannten Sinne unabhängige Wahrnehmung. Das Wort ist in der That nicht glücklich gewählt, umsomehr als es sich reiner Etymologie nach geradezu mit der Thätigkeit des Gesichts-, Gehörs- und Geruchssinnes denken könnte, vermöge deren wir entfernte Dinge wahrnehmen.



Wenn man bei diesem Falle annimmt, dass die beziehende Person bei der Wahl einer bestimmten Nummer durch Telästhesie geleitet wurde, und dass ferner die Telepathie sie mit der Person, die die Ahnung hatte, in Verbindung gebracht hat, so kommen wir wieder zu der Kategorie der telepathischen Ahnungen, die sich auf die Handlungen einer anderen Person beziehen, einer Kategorie, von der wir schon gesprochen haben. Hier werden zwei Auslegungen möglich sein: Entweder wird die (unterbewusste) Vorstellung der zu ziehenden Nummer bei Demjenigen auftreten, der die Ziehung ausführt und von ihm schon vorher dem andern mitgetheilt werden, oder der Gedanke taucht bei der Person auf, die die Ahnung hat, und dieselbe suggerirt auf telepathischem Wege dem andern die Thätigkeit, die der letztere (natürlich immer automatisch) dann mit Hülfe der Telästhesie ausführt.*)

Aber die Telepathie und Telästhesie, ob sie nun einzeln oder zusammen wirken, genügen noch nicht, um allen möglichen Fällen von Ahnung Rechnung zu tragen. Damit diese beiden Phänomene für eine Ahnung zur Erklärung dienen können, ist es nothwendig, dass vor dem Ereigniss entweder in Form eines Gedankens oder in einer gewissen Anordnung der Materie irgend eine für das Ereigniss vorbereitende Bedingung vorhanden sei, die ihrer Art nach unmittelbar zur Ahnung führen kann, und zwar mit Hülfe intellektueller Mittel, die normaler Weise der Person zur Verfügung stehen.

Giebt man einmal zu, dass wir vermittelst der Telepathie oder Telästhesie die Gedanken einer entfernten Person, oder einen Baumstamm, der quer über die Schienen einer Eisenbahn gefallen ist, wahrnehmen können, so braucht man gar keinen andern Erklärungsgrund für eine Ahnung zu suchen, die sich auf das künftige Verhalten der betr. Person oder auf eine nahe bevorstehende Entgleisung bezieht. Eine neue Schwierigkeit bietet sich dagegen, wenn das künftige Ereigniss keine subjektiven oder objektiven Antecedentien hat, die unmittelbar durch das bekannte Schlussverfahren zur Ahnung führen könnten.

*) Wenn jemand an der complizirten Art dieser Erklärungen Anstoss nehmen sollte, so will ich nur daran erinnern, dass es sich hier nicht darum handelt, die Wahrscheinlichkeit, sondern nur die Möglichkeit einer Erklärung für diese Art von Ahnungen mit Hülfe von Hypothesen zu erweisen, die zum Theil als thatsächlich angenommen werden können (Telepathie), zum Theil einige Wahrscheinlichkeit haben es später zu werden (Telästhesie). (Schluss folgt.)



II. Abtheilung.

Theoretisches und Kritisches.

Der Begriff des Supernormalen in der Psychologie.

Von Dr. **Erich Bohn.**

Mittheilung aus der Gesellschaft für psychische Forschung zu Breslau.

Der Begriff des Supernormalen ist von dem englischen Psychologen *W. H. Myers* in die Psychologie eingeführt worden. Er versteht darunter („Proceedings of the Society for Psychical Researchs" Part 30. Vol. 12. (1896.) S. 174): „eine Fähigkeit oder eine Erscheinung, die ihrer Entwickelung nach jenseits der Grenze gewöhnlicher Erfahrung liegt, oder die zu einer transscendentalen Welt gehört." Diesen Gedanken führt er in den „Phantasms of the Living", Band I, (Deutsche Uebersetzung S. 19) weiter aus:

„Ich habe gewagt, das Wort supernormal auf Erscheinungen anzuwenden, die das überragen, was gewöhnlich ist, d. h. im Sinne eines Hinweises auf unbekannte psychische Gesetze. Dieses Wort ist von mir auf Grund einer Analogie zu dem Worte anormal angewandt worden. Wenn wir von irgend einer anormalen Erscheinung sprechen, so vermuthen wir nicht etwas, das die natürlichen Gesetze zerstört, sondern wir reden blos von dem, was sie in einer ungewöhnten Gestalt an den Tag legt. Ebenso habe ich, wenn ich von den supernormalen Erscheinungen rede, nicht das im Auge, was die natürlichen Gesetze bei Seite setzt, — denn ich denke, dass dergleichen Erscheinungen nicht vorkommen —, sondern blos das, was die Wirkung der Gesetze in einer in psychischer Hinsicht höheren Gestalt offenbart, als sie in der Thätigkeit des gewöhnlichen Lebens bemerkt werden."

Myers will, wie sich aus dem Zusammenhange ergiebt, in dem er diese Ausführungen macht, mit dem Worte „supernormal" eine Gruppe psychischer Erscheinungen bezeichnen, die man vulgär als okkult, übersinnlich, spiritistisch, animistisch, mediumistisch, transscendent, transscendental, mystisch, magisch, metaphysisch oder xenologisch zu benennen pflegt. Die Reichhaltigkeit dieser Terminologie — wobei wissenschaftlich indiskutable Begriffe weggelassen sind — kennzeichnet am besten die herrschende Begriffsverwirrung. Die folgende Arbeit verfolgt den Zweck, den

Begriff des Supernormalen in die deutsche Fachwissenschaft — die französische hat ihn bereits acceptirt — einzuführen. Dabei werde ich gleichzeitig versuchen, den Inhalt dieses Begriffes schärfer zu fassen, wie dies *Myers* in seinen aphoristischen Andeutungen gethan hat. Gleichzeitig werde ich in eine eingehende Kritik der bisher gebrauchten Terminologie eintreten müssen. Es dürfte daher angebracht sein, zunächst einige Worte über Terminologie im allgemeinen vorauszuschicken.

Jede Wissenschaft bildet sich ihre eigene Sprache, ihre eigenen Begrifte. Das ist ein nothwendiges Ergebniss ihres Entwickelungsganges. Sie muss sich feste Begriffe schaffen, mit denen sie als mit gegebenen Grössen arbeiten kann und muss diese in bestimmten Worten krystallisiren. Von entscheidender Bedeutung für ihre Weiterentwickelung ist es, dass sie hierbei sinngemäss vorgeht. Die Terminologie soll entwirren, nicht verwirren. Die Tragweite dieses Vorganges erhellt am besten, wenn man das Unheil betrachtet, das eine schlechte Terminologie anrichtet. Die Psychologen wissen davon ein Wort zu reden! Wer denkt nicht an den „Thierischen Magnetismus“ und die Verwirrung, die diese Bezeichnung in klaren und unklaren Köpfen hervorgerufen hat. — Nun tritt die Begriffsbildung allerdings meistens mehr unbewusst, als bewusst ein. Worte stellen sich ein, wo Begriffe fehlen und leider sind es nicht immer die rechten Worte. Dann bedarf es schweren Kampfes, die Eindringlinge zu beseitigen, die auf ihr Recht pochen, weil sie die Herrschaft haben.

Die Anforderungen, die man an eine gute Terminologie stellt, sind mannigfache. Als grundlegend muss die Forderung bezeichnet werden, dass der Begriff vom Wesen seines Inhalts hergeleitet werde und zwar derart, dass in der Hülle des Wortes plastisch sein Inhalt hervortritt. Das scheint ganz selbstverständlich. Gerade hierin wird aber viel gesündigt. Man giebt Schlagworte statt Begriffe, knüpft an prägnante Zufälligkeiten, statt an das schwer zu erschliessende Wesen an. In dieser Forderung ist aber auch inbegriffen, dass die Bezeichnung für einen bestimmten Inhalt nicht von einer Hypothese oder Erklärungsform hergenommen wird. So z. B. wenn ich gewisse psychische Realitäten als „Wunder“ bezeichnen wollte, weil ich meine, sie kämen auf eine Weise zu Stande, die ausserhalb des Gesetzes der Kausalität liegt. Ich werde dann nicht das Wesen zum Ausgangspunkt machen, sondern meine subjektive Anschauung darüber.

Ebenso selbstverständlich ist es, dass Wort und Begriff

sich derart decken, dass der Inhalt scharf nach allen Seiten begrenzt wird. Der Rock der Form soll für den Begriff nicht zu weit oder zu eng sein. Wir werden sehen, dass bei dem vorliegenden Problem das rechte Mass ausnahmslos verfehlt worden ist.

Endlich empfiehlt es sich noch, möglichst internationale Bezeichnungen zu wählen. Dies ist allerdings nicht allgemein gültig. Es giebt Wissenschaften, die national sind. So die Rechtswissenschaft eines Volkes. Hier wird auch die Terminologie national*) sein müssen. Aber Wissenschaften wie die Psychologie gehören nicht der Nation, sondern der Welt. Nur Beschränktheit kann sie ihres kosmopolitischen Charakters entkleiden, und den weltumspannenden Gedanken in nationale Ketten schmieden wollen. Die Psychologie wird daher in der Terminologie sich der Weltsprachen der Gelehrten, des Griechischen und Lateinischen bedienen müssen.

Auf die entwickelten Gedanken werde ich mich bei der Analyse des Begriffs des Supernormalen, namentlich im kritischen Theile, fortlaufend stützen. Bei Behandlung des eigentlichen Problems handelt es sich zuerst darum, das *Gebiet der Thatsachen* festzustellen, die begrifflich getauft werden sollen. Dabei nehme ich diese Thatsachen nur als *hypothetisch gegeben* an. *Ihre Realität lasse ich völlig dahin gestellt.* Wenn wir nun versuchen, den Inhalt des zu begrenzenden Gebietes durch *Aufzählung* von Thatsachen festzustellen, so stossen wir schon hier auf Schwierigkeiten. Die einen rechnen dies, die anderen das darunter. Bunt durcheinander gewürfelt pflegt man Telepathie, Telästhesie, Hypnose, Somnambulismus, second sight, psychischen Automatismus, den Mediumismus mit seinen verschiedenartigen Erscheinungen, Prophetie, Clairvoyance, die Wirkungen der psychischen Kraft, Exteriorisationen der Bewegung und Empfindung, Psychometrie, Materialisation und dergl. darunter zu rechnen. Dass hierbei völlig inkommensurable Grössen in einen Topf geworfen sind, werden wir gleich sehen. Es entsteht die weitere Frage: haben diese Thatsachen gemeinsame *thatsächliche* Merkmale? Zu diesem Zwecke untersuchen wir die *Phänomene* als solche, ihre *Ursachen* und die *Bedingungen* ihres In-Erscheinung-Tretens. Die begriffliche Scheidung dieser Faktoren setze ich als bekannt voraus.

*) Dieser Gedanke ist in dem neuen Bürgerlichen Gesetzbuch verwirklicht. Es redet *deutsch* und nicht mehr das „wie eine ew'ge Krankheit" sich fortschleppende Kauderwälsch der Pandektisten. Mit dem Schutt und Moder verblichener Zeiten hat es gründlich aufgeräumt, ohne die berechtigten historischen Anknüpfungspunkte zu verlieren.



Wenn sich in einer mediumistischen Psychose Fernsehen des Mediums einstellt, so wäre das Phänomen: das Fernsehen. Seine Bedingungen meinetwegen Abwesenheit von Licht, gewisse Stimmungen der Beobachter, und vor allem ein pathologischer Zustand einer Person, seine Ursache, die Fähigkeit wahrzunehmen, ohne an die Kategorie des Raumes gebunden zu sein. Aus Zweckmässigkeitsgründen untersuche ich zuerst die Ursache der angeführten Realitäten. Wir wissen davon herzlich wenig. Nur das scheint festzustehen, dass sie im Organismus liegt und psychischer Natur ist — wobei es für uns belanglos ist, ob die Seele eine metaphysische Einheit oder eine Realität im Sinne der Psychophysiker ist. Bei manchen Phänomenen erhellt diese psychische Natur ohne weiteres, so beim Fernsehen, Hellsehen, dem psychischen Automatismus und dergl. Bei anderen, wie bei der Exteriorisation der Bewegung, ist die Zurückführung auf eine psychische Ursache noch hypothetisch. Doch bildet auch hier das psychische Element einen wesentlichen Bestandtheil. Die Auffassung jener Erscheinungen als psychische Realitäten dürfte daher kaum auf Widerspruch stossen.

Die Erscheinungen als solche bieten ebenfalls einiges Gemeinsame. Sie zerfallen in zwei Gruppen: die einen drücken einen pathologischen Zustand aus (wie trance, hypnotischer oder somnambuler Schlaf), die anderen stellen sich als psychische Realitäten dar, denen das gemeinsam ist, dass sie zu den psychischen Erscheinungen des normalen Lebens einen Kreis von neuen Erscheinungen hinzufügen. Das Charakteristikum der letzteren ist, dass sie auf Kräfte, Fähigkeiten oder Wirkungen hinweisen, die im normalen Zustande des Organismus latent sind. Sie erweitern also den Kreis der psychischen Erscheinungen, überschreiten das Mass des Normalen, mit den Worten von *Myers*: „Sie überragen das, was gewöhnlich ist."

Der Begriff des Normalen gilt mir hierbei als eine durch die Erfahrung bekannte Grösse. Normal nenne ich den Zustand des psychisch und physisch gesunden Durchschnittsmenschen. Das ist natürlich keine Definition, sondern eine Tautologie, doch wäre ein Eingehen auf das begriffliche Wesen des Psychisch-Normalen bei dem jetzigen Stande der Frage resultatlos.

Gemeinsam scheint jenen Realitäten noch zu sein, dass sie für ihr Subjekt meistens unbewusst sind.

Den meisten Aufschluss geben uns die Bedingungen dieser Erscheinungen.*) Hier allein werden wir die Grenze

---

*) Meine Ausführungen in einem Artikel über *Hauser* in den „Psych. Stud." und in der *Maack*'schen „Enquête" halte ich in vielen



finden, die sie von anderen Erscheinungen des Seelenlebens trennt. Diese Bedingungen sind mannigfachster Art. Dunkelheit, Musik, eine „harmonische“ Stimmung der Theilnehmer und dergleichen werden von vielen gefordert. Die Wirkung dieser Bedingungen liegt vielleicht nur in der autosuggestiven Vorstellung des Mediums von ihrer Nothwendigkeit. Jedenfalls sind sie nicht absolut nothwendig. Dagegen besteht für jene Phänomene eine conditio sine qua non: ein pathologischer Zustand einer Person, des sogenannten Mediums. In diesem allein treten sie in Erscheinung, während sie im normalen Zustande latent sind. Dieser pathologische Zustand kann mannigfachster Natur sein: Psychopathische Zustände jeder Art, Psychosen, Neurosen (besonders hysterische), hypnotische Schlafzustände u. s. w. Einen charakteristischen Zustand bildet der „Trance“, eine Psychose, über deren Natur wir nur wenig wissen. Vorläufig muss es dahin gestellt bleiben, ob derselbe ein besonderes psychopathisches Symptomenbild darstellt oder unter bekannte Typen fällt. Diesen bedingenden pathologischen Zustand werden wir scharf von den Phänomenen selbst trennen müssen. Damit wäre das thatsächliche Gebiet als solches abgegrenzt. Ich bin mir wohl bewusst, dass dies nicht in der Schärfe erfolgt ist, die ich selbst wünsche. Man wird aber bei Beurtheilung des Vorliegenden mit dem augenblicklichen mangelhaften Stand der Frage rechnen müssen. — Noch einige Worte über einen weit verbreiteten Irrthum. Bisher hat man meistens versucht, das Gemeinsame der Phänomene darin zu finden, dass sie von der offiziellen Wissenschaft nicht anerkannt sind. Man macht also nicht die Thatsachen zum Ausgangspunkt, sondern die Ansicht, die ein bestimmter Personenkreis davon hat. Dass dies gründlich falsch ist, bedarf eigentlich keiner Erörterung. Mit demselben Rechte könnte ich aus *Maeterlinck*, *Hauptmann* und *Sar Peladan* eine neue Dichtergruppe bilden, weil die Litteraturhistoriker über sie die Köpfe schütteln. Ferner ist weder die offizielle Wissenschaft noch ihre Anerkennung eine einheitliche, konstante Grösse. Das Niveau der Wissenschaft wechselt beständig und gerade in seinem Wechsel ruht der Fortschritt und das Wesen jeder Wissenschaft.

Unsere Aufgabe besteht nunmehr darin, für die charakterisirte Gruppe psychischer Realitäten eine Gesammt-

---

Beziehungen nicht aufrecht. Ueberhaupt bitte ich, meine bis 1898 incl. veröffentlichten Arbeiten als nicht geschrieben zu betrachten, da ich dieselben wissenschaftlich nicht mehr vertreten kann. Eine Ausnahme macht mein Bericht über den 1. Kongress der Deutschen Okkultisten in den Psych. Studien.



bezeichnung zu finden. Dieselbe muss sie von anderen psychischen Erscheinungen, insbesondere von den bedingenden pathologischen Zuständen abgrenzen. Für letztere insbesondere bedürfen wir keiner neuen Bezeichnung. Es genügt, wenn wir sie als anormal bezeichnen. Aus diesem Grunde wäre es unzweckmässig, die neuen Realitäten ebenfalls mit dem Worte anormal zu benennen. Dadurch werden sie nicht nur mit ihren Bedingungen, sondern auch mit dem ungeheueren Gebiete des Anormalen zu einer Einheit verschmolzen. Es muss also eine Sonderbezeichnung gefunden werden. Diesen Zweck erfüllt das Wort supernormal. Es wird allen am Anfang dieser Arbeit aufgestellten Forderungen gerecht, setzt die neuen Phänomene in Gegensatz zum Normalen und betont ihre Verschiedenheit von ihren anormalen Bedingungen. Zugleich drückt es aus, dass die supernormalen Erscheinungen das Normale überschreiten, indem sie das Gebiet der psychischen Erscheinungen erweitern. Mit dieser Anschauung verwerfe ich gleichzeitig die bisherige Terminologie, die Bezeichnungen wie: okkult, magisch, mystisch, metaphysisch, animistisch, transscendent, transscendental, spiritistisch, übersinnlich. Dieses Vorgehen erfordert daher den Nachweis, dass jene Bezeichnungen ihren Zweck nicht erfüllen.

Es lassen sich hierbei, wenn man von den Fehlerquellen ausgeht, zwei Gruppen unterscheiden: die Bezeichnungen sind für ihren Inhalt zu weit, oder zu eng. In die erste Gruppe fallen die Begriffe: okkult, mystisch, magisch, ferner metaphysisch, transscendent und transscendental.

Zunächst einiges über das beliebte Wort **okkult** (auch mit „geheimwissenschaftlich" verdeutscht). In der Literatur des 16. und 17. Jahrhunderts spielt es eine grosse Rolle. *Agrippa*, *Helmont*, *Paracelsus*, *Levinus Lemnius* u. v. a. wenden es mit Vorliebe an. Es bezeichnet jedoch hier ganz allgemein das Geheime und Verborgene. Die spezielle Bedeutung des supernormalen erhält es in den achtziger Jahren unseres Jahrhunderts bei den Franzosen. 1891 führt es der Historiker des „Okkultismus", *Kiesewetter* in Deutschland ein. Er versteht darunter (Geschichte des Neueren Okkultismus, Einleitung, S. XI): „alle jene von der offiziellen Wissenschaft noch nicht allgemein anerkannten (!) Erscheinungen des Natur- und Seelenlebens, deren Ursachen den Sinnen verborgene, okkulte, sind." De facto gebraucht aber *Kiesewetter* das Wort ungefähr in gleicher Bedeutung, wie ich das Wort supernormal. Das Wort hat sich nun trotz, oder vielleicht auch wegen seiner Unklarheit reissend Bahn gebrochen. Dabei verwildert es immer mehr. Es erhält eine





tendenziöse Färbung, Marktschreier und Phantasten treiben ihren Unfug damit. Wer sich von der herrschenden Verwirrung einen Begriff machen will, nehme *Maack*'s Enquête zur Hand. *Maack* hat endlich das Wort wieder auf seine eigentliche Bedeutung zurückgeführt. Er versteht, ähnlich wie das 16. Jahrhundert, eine „Grenz- oder Spitzenwissenschaft" darunter. Ihm ist der Okkultismus „keine Fachwissenschaft sui generis, sondern alle Wissenschaften partizipiren mehr oder weniger an ihr."*) (Enquête S. 161).

Das Hauptverdienst der Enquête von *Maack* besteht aber darin, dass sie diesen Begriff für die Psychologie endgiltig beseitigt. Sie zeigt, dass über seinen Inhalt und Umfang überhaupt keine Einigung herrscht und dass so ziemlich jeder etwas anderes darunter versteht. Ein solcher Kautschuk-Begriff kann unmöglich für die supernormalen Phänomene verwendet werden, zumal durch das Vorgehen *Maack*'s der Begriff einen Inhalt bekommen hat, der mit dem Inhalte des „Supernormalen" kaum noch Berührungspunkte bietet. Dazu treten weitere Bedenken. Der Fanatismus des grossen Haufens der Okkultisten, ihre Verachtung der Wissenschaft und ihr zynisch-frivoles Auftreten gegen die Fach-Psychologie haben das Wort aufs schwerste kompromittirt. (Enquête: *Kuhlenbeck* S. 49). Falls man es im Gebiete der Psychologie verwendet, setzt man sich der Gefahr aus mit Leuten verwechselt zu werden, die von der Wissenschaft nur das Mäntelchen geborgt haben. In die Fachsprache der Psychologie gehört nicht der Jargon der Gasse. Also hinaus mit dem Worte aus ihrem Gebiete. Etwas anderes ist es, wenn wir den Begriff kulturgeschichtlich benutzen. Nach dieser Richtung ist es nicht mehr möglich, sich davon zu emanzipiren. Kulturgeschichtlich hat er sich im Geistesleben unserer Zeit eine feste Stellung errungen, und es wäre vergebliches Bemühen, dieses Faktum aus der Welt zu schaffen. Er ist da — und der Kulturhistoriker wird nicht nach seinem Rechte, sondern nach seiner Existenz zu fragen haben. Die Wissenschaft wird daher noch in Zukunft von „Okkultismus" und „Okkultisten" sprechen müssen. Nur muss sie sich dabei klar sein, dass sie damit nicht eine psychologische, sondern eine kulturgeschichtliche Grösse bezeichnet.

---

*) Neuerdings schlägt *Maack* an Stelle des Wortes „Okkultismus" die Bezeichnung „Xenologie" vor. Da nur das Wort gewechselt hat, sein Inhalt aber geblieben ist, gilt das oben Angeführte.

(Schluss folgt.)



Zur Frage von dem Wesen des Raumes.

Von Geheimrath Dr. **N. v. Seeland** in Kiew (Russland.)

(Schluss von Seite 504.)

Beschaut man sich die Sache von einer anderen Seite, lässt man z. B. die einer Kugel zu Grunde liegenden, perpendikulär sich schneidenden Kreisflächen für die drei Dimensionen einstehen, so ist dies wiederum nur eine abgekürzte Formel, in welcher alle übrigen Verhältnisse zusammenlaufen sollen, denn in Wirklichkeit besteht die Kugel aus einer zahllosen Menge von Kreisflächen, die sich unter allen möglichen Winkeln schneiden; auch kann man sagen, dass sich, angesichts der unendlichen Theilbarkeit, aus jedem beliebig kleinen, materiellen Punkte zahllose Gerade nach allen Richtungen hin ziehen lassen.

Kurz, die drei Raumdimensionen sind ein beschränkter Ausdruck für ein unbeschränktes Ding. Näher betrachtet ist also die Möglichkeit einer ein- oder zweidimensionalen Welt nichts als ein Spiel mit Worten; dasselbe gilt für die „vierdimensionale"; die drei Dimensionen bedeuten eben schon so viel, wie *n* Dimensionen. Die Möglichkeit einer, besonders von *Zöllner* vorausgesetzten, vierdimensionalen Welt soll daraus deduzirt werden, dass wir uns angeblich ein- und zweidimensionale Wesen denken, welche letztere aber ihrerseits sich nimmermehr unsere dreidimensionale vorstellen könnten, und zwar fusst der ganze, bereits sehr umfangreiche Ueberbau von Hypothesen und Argumentationen, die sich auf die „andersdimensionalen" Welten beziehen, auf der Illusion jener zweidimensionalen Welt, für die das Spiegelbild der wirklichen einstehen soll. In der That sind Schatten- und Lichtbilder anscheinend recht geeignet, uns zur Vorstellung zweidimensionaler Dinge zu verhelfen, und doch handelt es sich hier nur um ein grosses Missverständniss.

Es werden hier nämlich mathematische Linien und Flächen mit realen, materiellen Dingen verwechselt. Eine mathematische Linie, bezw. die Richtung oder Gruppirung körperlicher Dinge oder Theile, ist eben nichts ohne diese Dinge, sowie „Gruppe" nichts ist ohne die Dinge, welche sich gruppiren. Die übliche Definition der mathematischen Linie kommt also dadurch zu Stande, dass eine Erscheinung, welche vereinzelt nie und nirgends vorkommt, durch unseren Denkprozess von ihren Begleitern abgelöst und einzeln verwerthet wird. Ebenso bedeutet „Fläche" blos eine gewisse



Art der Erscheinung eines Realen, welches in Wirklichkeit alle drei Dimensionen besitzt. Als Denkkombination ist eine solche künstliche Ablösung einer gewissen Seite des Seins von den übrigen, ebenso nothwendigen — ganz wohl berechtigt. Sobald man sich jedoch einbilden wollte, Linie und Fläche seien selbstständig existirende Dinge, so verfiele man in einen unverzeihlichen logischen Fehler. Und doch thun dies im Grunde diejenigen, welche ein Spiegelbild als Beispiel einer zweidimensionalen Welt aufstellen. Denn in Wirklichkeit ist dieses Bild kein zweidimensionales Etwas. Bevor wir es jedoch in seiner wirklichen Natur betrachten, möge es einstweilen für zweidimensional gelten, wobei sich aber folgende Unmöglichkeiten herausstellen: Ein Spiegelbild erscheint in die Länge und in die Breite ausgedehnt, folglich muss es in diesem Sinne theilbar sein; jetzt aber wünschen wir zu sehen, wie sich die verschiedenen Theile dieses theilbaren Dinges zu einander verhalten —, und erfahren, dass sie sich gar nicht verhalten. Denn besitzt das Bild wirklich absolut keinen Querschnitt (Dickendimension), so sind die Theile für einander gar nicht vorhanden, obwohl sie aneinanderstossen sollen, und jegliche „Beziehungen" derselben zu einander könnten nur mit Hilfe der drei- (besser *n*-) dimensionalen Welt stattfinden. Ein nur in die Länge und in die Breite ausgedehntes Ding ist ebenso unmöglich, wie ein materielles Ding ohne Ausdehnung und Theilbarkeit überhaupt.*) Selbst die von uns unräumlich wahrgenommenen Erscheinungen und Koëxistenzen entströmen nichtsdestoweniger ausgedehnten Dingen.

Besagtes Missverständniss löst sich aber einfach dahin, dass sowohl Lichtbilder als Schatten in Wirklichkeit Dinge sind, die mehr als zwei Dimensionen haben. So lange wir nur das auf dem Spiegelglase Sichtbare für deren Grenzen halten, können wir an ihnen natürlich keine Dickendimension auffinden, ebenso wie auch die minutiöseste Messung nicht finden würde, dass der Lichtschein auf einer Wand über deren Oberfläche hervorrage. Doch müsste man ja bedenken, dass eine derartige Beschränkung der Lichtfiguren auf Willkür und Selbstbetrug beruht. In Wahrheit haben wir ein Strahlenbündel vor uns, welches auf das Glas fällt, und ein anderes, welches vom Glase zu unserem Auge eilt; die Länge der Strahlen ist also eben die dritte Dimension jener Erscheinung, welche unser Auge auf dem Glase als eine

*) Diejenigen, welche die Atome untheilbar, also ohne Ausdehnung wollen, begehen den krassen Denkfehler, dass sie aus einem Aggregat von Nichtsen ein Etwas entstehen lassen.



scheinbar zweidimensionale auffasst. Ebenso existirt ein Schatten keineswegs blos auf der beleuchteten Ebene, wo wir ihn projizirt sehen, sondern er bildet einen Lichtdefekt, dessen Dickendurchmesser sich von dem den Schatten erzeugenden Gegenstande bis zu der den Schatten auffangenden Ebene erstreckt.

Mithin ist das ganze Philosophiren über ein- und zweidimensionale Wesen eine Gedankenverirrung. Unter anderem ist z. B. *Zöllner*'s Argumentation über die Möglichkeit eines Zusammenwirkens zwei- und dreidimensionaler Wesen (welches er durch das zweifache Lösen einer Schlinge zu illustriren gedachte) ein verfehlter dialektischer Kunstgriff. Danach müssten sich Dinge und Wesen, welche eine endliche Welt (s. oben) repräsentiren, mit den Dingen unserer wirklichen, unendlichen Welt ganz hübsch vertragen und in Wechselwirkung treten! Und die auf solcher Grundlage postulirte „vierdimensionale" Welt wäre etwa so viel, wie ein ohnehin vollständiger Kreis, den jemand „noch mehr" zu einem Kreise machen wollte, denn Dreidimensionalität bedeutet schon *n*-Dimensionalität. . . .

Ueberhaupt ist man vom philosophischen Standpunkte aus berechtigt, sämmtliche Debatten über „ein-, zwei-, vierdimensionale Wesen und Räume", über „mannigfaltig gebaute Räume", über „parallele Linien, die sich schneiden sollen", über den „Uebergang einer Kreislinie in eine Gerade" u. s. w. — als auf einer willkürlichen Behandlung der Terminologie und auf ebenso willkürlicher Anwendung mathematischer Deduktionen, auf Metaphysik und Naturauffassung beruhend, zu betrachten. Es muss dem gesunden Menschenverstande in solchen Fällen klar werden, dass es sich hier, im philosophischen Sinne, nicht etwa um ein tieferes Sehen, sondern um ein willkürliches Anlöthen von gewissen Begriffen an Dinge, mit denen jene nichts zu thun haben, handelt. Als Beispiel eines solchen Spieles mit heterogenen Begriffen möge das von *Helmholtz* fingirte zweidimensionale intelligente Wesen, welches, an der Oberfläche einer Kugel lebend, keine parallele Linie kennen soll, hier noch einmal betrachtet werden. Dreifach wird darin gegen die Wahrheit gesündigt: e r s t e n s giebt es, wie schon *Lotze* bemerkt, an besagter Kugel nicht blos Meridiane, sondern Parallelkreise, die jenem Wesen doch auch zu denken geben müssten; z w e i t e n s könnte ja die Wahrnehmung von sich schneidenden Meridianen nur durch eine Bewegung jenes Wesens vom Aequator zu den Polen hin möglich werden; diese Bewegung aber ist nicht einfach ein Vorrücken in einer horizontalen Ebene, sondern zugleich eine Bewegung i n d i e T i e f e, — mit

anderen Worten, dasselbe Wesen, dem doch nur planimetrische Vorstellungen zugänglich sein sollen, bildet sich nunmehr Begriffe, die nur mit Hilfe aller drei Dimensionen gebildet werden können; drittens sind zweidimensionale Wesen, wie wir oben sahen, logisch unmöglich.

Leider kennen wir nicht nur Mathematiker, sondern auch Philosophen (und unter ihnen einen der grössten, den alten *Kant*), die uns die Frage vom Raume nicht nur nicht geklärt, sondern eher verfinstert haben. *Kant*'s dunkle und vage Lehre vom Raume kann nicht als Fortschritt in der Behandlung dieses Themas angesehen werden. Seine Annahme, derzufolge der Raum nichts als „eine Form [das heisst?] unserer Vorstellung sei" und man „nur aus dem Standpunkte eines Menschen vom Raume, von ausgedehnten Wesen u. s. w. reden könne"*) — öffnet einer Menge von unlösbaren Widersprüchen die Thüre. Allerdings werden räumliche Wahrnehmungen durch unsere Sinne so oder so modifizirt, es ist z. B. bekannt, wie sich unter dem Einflusse der Haschisch-Narkose kleine Räume in ungeheuer grosse verwandeln. Daraus folgt aber in keiner Weise, dass jenen Erscheinungen, die wir als räumliche wahrnehmen, nicht wirkliche objektive Verhältnisse zu Grunde lägen, kurz, dass wir etwa blos „vom menschlichen Standpunkte aus" von Raum und Ausdehnung reden dürften. Wenn jene Differenzen und Verhältnisse nicht objektiv existiren sollen, dann kann man ja mit demselben Rechte auch alle anderen, d. h. die nichträumlichen Differenzen, die wir an den Dingen entdecken, blos für eine „Form" unserer Vorstellung erklären. Man denke sich nur den chaotischen Zustand, der durch unser ganzes Wissen zöge, wenn es keine Formen, keine Gestalten ausserhalb unserer Vorstellung gäbe; die ganze Geometrie, der ganze Theil der Aesthetik, der sich auf's Räumliche bezieht, würde sozusagen auf Einbildung beruhen, da es dann weder Kreis, noch Dreieck, weder Kegel noch Kugel, weder schöne, noch hässliche Formen gäbe. Das wäre denn doch eine zu grosse Forderung an die Vorstellung. Was ferner die „angeborene Form" der räumlichen Vorstellung betrifft, so ist sie, nach unserer heutigen ernüchterten Anschauungsweise, blos so aufzufassen, dass wir die Anlage, räumliche Wahrnehmungen zu machen, mit auf die Welt bringen; daraus folgt aber keineswegs, dass die räumlichen Vorstellungen in uns a priori fertig da seien. Im Gegentheil,

*) Kritik der Reinen Vernunft. Herausgegeben von *B. Erdmann*, 1884. S. 58.




bevor dieselben fertig werden, muss erstens im Objektiven etwas auf uns einwirken, zweitens müssen den Raumvorstellungen noch so manche Erfahrungskombinationen vorhergehen.

Schliesslich wäre es gewiss interessant, zu wissen, wie so eine ganze Reihe von höchst sonderbaren Voraussetzungen, z. B. die der vierten Raumdimension, von mannigfaltig geformten Räumen u. s. w. gerade durch grosse Namen in Umlauf gebracht werden konnten. Man sollte glauben und wünschen, dass gerade Männer, wie *Kant*, *Gauss*, *Zöllner*, *Helmholtz*, *Riemann* u. s. w. sich am allerwenigsten herbeilassen würden, an den Fundamenten der Logik und der gesunden Naturauffassung zu rütteln, und doch haben wir hier ein Beispiel dieser Art vor Augen.

In manchen Fällen scheinen dergleichen Behauptungen damit zusammenzuhängen, dass sich der betreffende Denker nicht genug Zeit giebt, die Sache ausführlich zu durchdenken, und man sollte glauben, dass eben dieser Umstand bei der Aufstellung von *Kant*'s Raum- und Zeittheorie mitgewirkt habe; denn jedenfalls kann man sagen, dass die „Kritik der Reinen Vernunft" diese inhaltschweren Fragen eigentlich in aller Kürze abgefertigt hat, was nicht sein sollte. In anderen Fällen hingegen können sich selbst hervorragende Denker wirklicher Irrgänge schuldig machen, wenn sie sich in eine Gedankenreihe derart vertiefen, dass sie darüber die gesunde Gleichmässigkeit der Anschauung und die Fähigkeit, Gegenstände gehörig zu verwerthen, gewissermassen einbüssen. Dann können in ihrem Geiste anscheinend glänzende, innerlich aber kränkelnde Ansichten und Theorien aufkommen, deren Hinfälligkeit mitunter von einem einfacheren, aber nicht verblendeten Geiste durchschaut wird. Dieselbe Gedankenverfassung bringt es häufig mit sich, dass neue Wahrheiten gerade unter Denkern, die auf Steckenpferden reiten, ihre erbittertsten Gegner finden. An Beispielen dieser Art wimmelt es.*) In manchen Fällen ist es wirklich, als ob ein Wissenschaftler sich absichtlich blind gegen unbequeme Dinge mache, oder als gleiche er jenen beeinflussten Nachtwandlern, denen suggestirt wurde, sie sollen die und die Gegenstände sehen, andere aber nicht.**) Besagte Betrachtungen wurden

*) Einer der bekanntesten ist jener Machtspruch der Pariser Akademie der Wissenschaften, demzufolge es „keine Aërolithen gäbe und geben könne."

**) In neuester Zeit wäre hier namentlich der Standpunkt des Biologen *Weissmann* und seiner Schule gegenüber der Thatsache der Vererbung erworbener Eigenschaften zu nennen. Unzählige Beobachtungen von Vererbung krankhafter Zustände, die sowohl vor als nach





hier eingerückt, um schliesslich zu fragen, ob nicht ähnliche Geisteszustände bei der Ausarbeitung jener neuen räumlichen und geometrischen Theorien mitwirkten? Möge diese Frage von einem Geiste, dem philosophisches und mathematisches Denken in gleichem Masse zugänglich ist, und der zugleich die Gabe des gesunden Ebenmasses im Denken besitzt, des näheren untersucht werden. Jedenfalls können wir auch jetzt schon zuversichtlich sagen, dass uns kein *Riemann* und kein *Lobatschewski* dazu bringen wird, den geometrischen und zugleich so logischen Vorstellungen *Euklid*'s und den philosophischen Grundanschauungen des Räumlichen zu entsagen.

Neue Erklärungen von Camille Flammarion.

Berichtet vom Red. Dr. **F. Maier.**

Das in Lüttich (Liège) halbmonatlich erscheinende Spiritisten-Organ „Le Messager“ bringt in Nr. 2 und 3 seines 28. Jahrgangs eine Zusammenstellung der neuesten, über den angeblichen Abfall des weltberühmten Astronomen in der französischen Presse erschienenen Veröffentlichungen, welchen wir zur Ergänzung unserer Mittheilungen im September-Heft (S. 511 u. ff.) noch folgende Einzelheiten entnehmen: Der „Figaro“ vom 10. Juli enthielt bereits ein langes Interview *Flammarion*'s, der aufs Bestimmteste die in den Tagesblättern über seine „Abschwörung“ verbreiteten Gerüchte in Abrede zog. Bezeichnend ist auch die Thatsache, dass die Veröffentlichung der Bruchstücke seines Werkes über die „Psychische Kraft und das Unbekannte“, worin er den von ihm als wirklich konstatirten mediumistischen Phänomenen eine nicht-spiritistische Erklärung zu

---

der Geschlechtsreife acquirirt worden waren, ferner die klassischen physiologischen Versuche *Brown Sequard*'s, denen zufolge künstlich beigebrachte Epilepsie sich vererbt —, das alles ist jenen Biologen nichts. Die für ihre Ansichten nicht passenden Thatsachen werden ohne weiteres ignorirt. Einfach ist ein solches Zerhauen gordischer Knoten allerdings, aber —. Und nicht blos für Männer der Wissenschaft gilt dies; wie oft sind auch andere hochintelligente Menschen, sobald sie sich in einen Gedanken allzusehr verbissen, des gesunden Augenmasses verlustig gegangen, indes einfache Männer ihre Fehler erkannten! Man denke z. B. an die Ursachen von *Napoleon*'s Fall. Es ist nicht nur Thatsache, dass schon bald nach Beginn des russischen Feldzuges in der grossen Armee trübe Ahnungen und Aussichten zu herrschen anfingen, indes der Feldherr selber nur von Sieg und Triumph träumte, sondern schon mehrere Jahre früher hatte sich bereits bei einigen Franzosen, z. B. bei dem keineswegs genialen, aber pfiffigen *Talleyrand*, die Ueberzeugung festgesetzt, der Schwindelbau des Gewaltigen müsse bald zusammenbrechen.

geben versuchte, trotz dieser streng wissenschaftlichen Haltung jener Artikel in den „Annales politiques et littéraires" unterbrochen werden musste, weil die Leser dieser sehr angesehenen Revue, deren Aktien an der Börse Kurs haben, noch nicht im Stande waren, die Frage zu begreifen und deshalb mit Kündigung des Abonnements drohten!

Zunächst veröffentlichte nun der (von uns im Februar-Heft S. 118 erwähnte) spiritistische Schriftsteller und Redner *Léon Denis*, Ehrenpräsident der Pariser Gesellschaft für psychische Studien (Société des études psychiques), wohnhaft in Tours (81 rue de l'Alma), im „Éclair" vom 7. Juli einen (vom 6. Juli datirten) offenen Brief, worin dieser Vertreter der *Kardec*'schen Richtung auf Grund seiner persönlichen 30jährigen Erfahrung gegen die neuen Erklärungsversuche *Flammarion*'s Widerspruch erhob, die Behauptung, dass in der „Genesis" *Kardec*'s falsche Angaben über die Trabanten von Jupiter und Saturn vom Geiste *Galilei*'s gemacht worden seien, (nach p. 3 der „Genèse" 4. Aufl. 1868, S. 129) vollständig bestritt, hinsichtlich der Fragen der Identität der Geister auf die bekannten Experimente von *Crookes*, *Russle Wallace*, *Aksakow*, *Myers*, *Lodge*, *Hare*, *Zöllner*, *Falcomer* und anderen hervorragenden Männern der Wissenschaft verwies, sich dabei auf seine eigenen Beobachtungen über zahlreiche, wohlbezeugte Identitätsbeweise*) berief und seinen flammenden Protest in die keineswegs schöne Insinuation ausklingen liess: „Der Spiritismus bringt keine Ehren und Herr *Flammarion* liebt die Ehren. Er wird solche haben. Das Institut**) hat von nun ab keinen Grund mehr, ihm seine Pforten zu verschliessen." (*Flammarion*'s würdevolle Antwort brachte bereits unsere Fussnote auf S. 520 im September-Heft.)

Unter der Ueberschrift: „Psychologie und Okkultismus" liess hierauf *Flammarion* in der vielgelesenen „Revue des Revues" vom 15. Juli einen längeren Artikel erscheinen, der diesmal speziell den Geistererscheinungen und Kundgebungen Verstorbener gewidmet ist und dem

---

*) Einen solchen soll namentlich der ehrwürdige Abt *Grimaud*, Gründer und Leiter der Taubstummenanstalt zu Avignon, neuestens durch Vermittelung eines Inkorporationsmediums von dem angeblichen Geist eines gewissen, 30 Jahre vorher verstorbenen *Forcade* mittels Zeichen erhalten haben, die nur in Bewegungen der Lippen bestanden, ohne einen Laut von sich zu geben, wobei, laut dem Sitzungsprotokoll vom 13. Januar cr., keiner der Anwesenden ausser jenem Geistlichen weder den Urheber dieser Mittheilung, noch seine besondere Methode gekannt habe, was zwölf Zeugen, darunter Herr *Toursier*, Direktor der Banque de France, mit ihrer Unterschrift bestätigen.

) „Membre de l'Institut de France" zu werden ist bekanntlich der höchste Ehrgeiz eines französischen Gelehrten. — **Red.

er folgende Erklärung voranschickt: „Eine Anzahl Pariser Journale wie „Débats“, „Eclair“, „Figaro“, „Gaulois“, „Gazette de France“, „Liberté“, „Libre Parole“, „Gil Blas“, „Journal“, „Matin“, „Croix“ u. a., sowie eine grosse Menge Veröffentlichungen aus den Départements und aus dem Auslande, erklären, ich habe mich mit Glanz von den Spiritisten losgesagt und zwar in einem Brief, worin ich widerrufe, was ich in dieser Hinsicht in verschiedenen Werken geschrieben habe, und in allen Forschungen psychischer Ordnung sei kein Funken Wahrheit.

Diese Notiz französischer und fremder Journale beruht auf Irrthum. Ich habe kein einziges Wort zurückzunehmen von dem, was ich früher schrieb. Man hat aus dem Zusammenhang gerissene Sätze und Artikel falsch aufgefasst, die ich jüngst veröffentlichte und die nur Bruchstücke meines in einigen Monaten erscheinenden Werkes über „Das Unbekannte“ sind, worin ich eine wissenschaftliche Analyse aller jener Phänomene geben werde. Man hätte diese Veröffentlichung abwarten sollen, um über die Frage zu urtheilen und mit Gerechtigkeit und Wahrheit darüber zu sprechen.

Ich habe seither nicht protestirt, weil es immer unangenehm ist, das Publikum von seiner Person zu unterhalten und weil ein Astronom mit Rücksicht darauf, dass unser irdisches Leben ziemlich kurz ist und unsere Arbeiten seine volle Kraft in Anspruch nehmen, keine Zeit zu verlieren hat. Da sich nun aber eine passende Gelegenheit bietet, so halte ich es für meine Pflicht, diesem Missverständniss entgegenzutreten. Ich bin ein unabhängiger Forscher, der unablässig arbeitet und forscht, ohne dem Publikum Dinge weismachen zu wollen, von denen er demüthig bekennen muss, sie selbst nicht recht zu kennen. Brauche ich noch hinzuzusetzen, dass ich keinen Brief geschrieben habe, indem ich nichts zu widerrufen habe? Treu meinem Grundsatz völliger Unparteilichkeit bestrebe ich mich, gewisse aufregende Probleme zu studiren, in der Ueberzeugung, die ich schon längst hatte, dass dieselben viel wichtiger sind, als die Menge es im Allgemeinen glaubt. Der Zukunft wird dann vielleicht die Aufgabe zufallen, Thatsachen zu sammeln, ihnen des Räthsels Lösung zu entreissen, bezw. die blossen Glaubensansichten, die man hinsichtlich ihrer hegt, zu zerstören.“

Dieser förmlichen Erklärung lässt *Flammarion* etwa 45 Fälle von Geistererscheinungen und Kundgebungen Verstorbener folgen, deren Echtheit („authenticité“) ihm durch die Glaubwürdigkeit der Erzähler verbürgt erscheint.




Er fügt bei, dass er jederzeit gern und mit Dank weitere Mittheilungen gut beglaubigter Thatsachen dieser Art unter seiner persönlichen Adresse (*Camille Flammarion*, à l'Observatoire de Juvisy, Seine et Oise) in Empfang nehmen wird.

„Eine gewisse Anzahl dieser Thatsachen, fährt er fort, können Hallucinationen zuzuschreiben sein, aber nicht alle. Wenn sich z. B. die Erscheinung in einem Kostüm zeigt, das der Beobachter nicht an ihr kannte, welches aber die verstorbene Person nachweisbar trotzdem trug, so kann man diese Thatsache mit Hallucination oder Autosuggestion nicht wohl erklären. — Wenn ein Verstorbener Sie bittet, eine Schuld zu bezahlen, von der Sie nichts wussten, so können diese beiden Hypothesen für die Erklärung gleichfalls nicht in Betracht kommen. — Wenn ein Phantom in einem Spiegel reflektirt erscheint oder auf irgend einem Möbel einen Eindruck hinterlässt, so kann seine wirkliche Existenz kaum mehr bezweifelt werden. — Auch wenn mehrere Personen Zeugen sind, sehen oder hören, ist es schon sehr schwierig, seine Zuflucht zu einer Gesammthallucination zu nehmen. — Die Photographien von Phantomen würden äusserst werthvolle Beweisstücke sein, wenn sie mit peinlicher Gewissenhaftigkeit verifizirt und (hinsichtlich ihres Zustandekommens) unzweifelhaft beglaubigt wären. — Ein Kind von 3, 4 oder 5 Jahren, das eine Erscheinung sieht, kann auch (unter normalen Umständen) kaum beschuldigt werden, von seiner Einbildung genarrt zu sein. — Ein Phantom vollends, welches eine Gesellschaft an den Ort führt, wo ein Verbrechen begangen wurde, kann gewiss auch nicht auf Rechnung einer blossen Hallucination gesetzt werden. — Ebenso wäre eine Person, die in einem Zimmer, wo sie zufällig übernachtet, ein Wesen sieht und beschreibt, das mit einem von ihr nicht gekannten, in diesem Zimmer verstorbenen Miether genau übereinstimmt, von einem wirklich höchst seltsamen Zufall bedient worden, wenn dabei nur eine Hallucination des Gesichtssinnes vorläge.

„Sicherlich haben derartige Beobachtungen nicht die widerspruchslose Strenge mathematischer Beweise, noch physischer oder chemischer Experimente. Es sind da mehr oder weniger ungenaue „menschliche" Elemente abzuwägen und zu vergleichen. Aber zu erklären, es liegen dabei nur eingebildete Wahrnehmungen „kranker Gehirne" vor, wäre ein augenscheinlicher Irrthum, umsomehr, als dieselben im Allgemeinen nicht auf vorangegangene geistige Beschäftigung damit nachfolgen, sondern meist spontan ganz von selbst und plötzlich zum grossen Erstaunen der sie beobachtenden Personen sich darbieten." —

Nur wenige der Zeitungen, welche seiner Zeit die angebliche Absage *Flammarion's* zur Verhöhnung des Spiritismus in alle Welt austrompeteten, haben (selbstredend, weil es nicht in ihren Kram passt!) von diesen Gegenerklärungen, die an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig lassen, bis jetzt Notiz genommen. Der „Temps" vom 18. Juli druckte die ganze Erklärung ab, freilich mit Beifügung von Bemerkungen, welche ihre Tragweite abschwächen sollten. Der „Gaulois" vom 18. Juli bemerkte zu dieser Spiritisten-Affaire: „*C. Flammarion* bestreitet, sich vom Spiritismus losgesagt zu haben. Er veröffentlicht in der „Revue des Revues" einen langen Artikel über das Fortleben der Seele nach dem Tode. Dieser Artikel besteht aus einer Reihe von Briefen und Anekdoten. Sein Urtheil geht dahin, man dürfe die berichteten Thatsachen nicht von vornherein verwerfen, weil sie sehr schwer zu erklären seien. Eine Reihe von Gelehrten haben sich mit dieser Aufgabe befasst; es genügt an die Namen von *W. Crookes*, *Aksakow*, des Obersten *de Rochas*, des Dr. *H. Baraduc* und so vieler anderer zu erinnern, um zu hoffen, dass der Beweis für die Fortdauer der Seele, die alle grossen Religionen versichern, dereinst ganz materiell in überzeugender Form erbracht werden wird." —

„Le Messager" beschäftigt sich dann noch eingehend mit den von *Flammarion* in den „Annales littéraires" veröffentlichten Auszügen aus den Heften über spiritistische Mittheilungen, die seiner Zeit in der Familie des Dichters *Victor Hugo* zu Jersey erhalten wurden. Die „Geister", welche dort auf die an sie gerichteten Fragen oft in Versen antworteten, die *Flammarion* nunmehr der unbewussten eigenen Psyche der Fragesteller zuzuschreiben geneigt ist, verlangten wiederholt, man solle sie gleichfalls in Versen befragen. *V. Hugo* bereitete daher zwei Fragen vor, und als Tags darauf „*Molière*" auf die Anrufung antwortete, fragte der Verfasser der „Légende des Siècles":

„Les rois et vous là haut, changez vous d'enveloppe?
Louis quatorze, au ciel, n'est-il pas ton valet?
François premier est-il le fou de Triboulet*)
Et Crésus le laquais d'Esope?"

Der vermeintliche *Molière* blieb zunächst stumm. „Wer ist denn da?" fragte man am Tisch. „Der Schatten des Grabes" lautete die nicht erwartete Antwort und diktirte fliessend:

*) Der bekannte Hofnarr des galanten Königs (vergl. *V. Hugo*, „Le roi s'amuse" und *Verdi's* Oper „Rigoletto").



„Le ciel ne punit pas par de telles grimaces
Et ne travestit pas en fou François premier;
L'enfer n'est pas un bal de grotesques paillasses
Dont le noir chatîment serait le costumier."

Auch auf seine zweite poetische Anfrage erhielt der ruhmreiche Lyriker von seinem Kollegen aus dem Jenseits in prächtigen Reimen eine so derbe Abfertigung, dass er ärgerlich sein Heft hinwarf und das Zimmer verliess, indem er immer glaubte, dass diese Mittheilungen einer fremden, von ihm unabhängigen, ihm bisweilen sogar feindseligen Intelligenz herrührten, die mit ihm diskutirte und ihn mit überlegenem Hohn abtrumpfte. Und doch, wenn man diese noch erhaltenen drei Hefte durchgeht, kann man sich des Gedankens nicht erwehren, dass man lediglich *Victor Hugo* hört, häufig sogar den sublimirten *Victor Hugo*. Da nun der Gedanke an einen bewussten Betrug von Seiten des Dichters oder seines Freundes *Vacquerie* oder eines anderen der auserwählten Theilnehmer auch keinen Augenblick aufkommen kann, wobei man ja annehmen müsste, dass absichtlich Phrasen geschaffen worden wären, um sie dann durch die Bewegungen des Tisches zu reproduziren, so bleiben zur Erklärung allerdings nur zwei Hypothesen übrig: entweder eine unbewusste spielende Handlung des Geistes von *V. Hugo*, bezw. eines anderen der Anwesenden, oder die Anwesenheit eines unsichtbaren selbstständigen „Geistes." *Flammarion* lässt vorläufig diese beiden Hypothesen zu, ohne sich für die eine mit völligem Ausschluss der anderen auszusprechen, wobei er aber erklärt, dass alle beide eine Fülle von Schwierigkeiten bieten, umsomehr als *V. Hugo* nicht am Tisch war, vielmehr in einiger Entfernung von demselben das Protokoll führte, so dass nicht abzusehen ist, wie er den Tisch hätte bewegen und ihm so glänzende Antworten diktiren, bezw. unbewusst ein Gehirn eines der Anwesenden beeinflussen können.

Andererseits bleibt es unerklärlich, wie ein unsichtbarer und anonymer „Geist" so ganz im eigensten Stil des Verfassers der „Contemplations" antworten konnte. „Ich erinnere mich," sagt *Flammarion*, „mit *V. Hugo* selbst oft hierüber gestritten zu haben und niemals kamen wir zu einem endgiltigen Schluss. Solche Fälle kommen fast täglich wieder vor; aber die von der Identität ihrer „Geister" felsenfest überzeugten Spiritisten lassen die Diskussion der Frage überhaupt nicht zu. Vielleicht thun sie Unrecht daran und dies ist der einzige Punkt, der uns trennt." —

Aus alledem geht klar hervor, dass *Flammarion* als wirklicher Mann der Wissenschaft auf dem bei allen solchen

Wahrscheinlichkeitsberechnungen, wo es gilt das plus oder minus des Gewichtes der für eine unbewiesene und vielleicht unbeweisbare Hypothese sprechenden Gründe mit peinlicher Vorsicht abzuwägen, allein berechtigten Standpunkt der vorurtheilsfreien Prüfung der beobachteten Thatsachen und der skeptischen Zurückhaltung gegenüber jedem voreiligen Erklärungsversuch steht, ein Verhalten, das auch wir für das einzig richtige und nutzbringende halten.

III. Abtheilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Zur Erklärung der Feuerfestigkeit indischer Fanatiker

(vergl. Januar-Heft S. 60 *h*), Februar-Heft S. 101 und ff. und Mai-Heft S. 280) giebt eine Notiz der (im März-Heft cr. S. 182, *k*) von uns erwähnten) Supplement-Beilage des Frauen-Journals „La Fronde", deren Mittheilung wir der Güte des Herrn *Albert König* (30 rue Albouy, Paris) verdanken, sehr wahrscheinlich klingende Einzelheiten. Eine Mme *Josy Th.* schreibt dort der Herausgeberin mit Bezugnahme auf einen unter ihrem bekannten Pseudonym „*Thécla*" erschienenen diesbezüglichen Artikel, worin jene ausserordentliche Fähigkeit, die wir l. c. in erster Linie der Autosuggestion zuschrieben, auf eine dem Abendlande unbekannte Macht, eine von den indischen Brahmanen eifersüchtig gehütete Wissenschaft zurückgeführt worden war, u. A. Folgendes: „Ich habe lange in Indien gewohnt und von dort sogar eine Frau aus der Klasse der „Vanyans" (d h. Landleute, Gewerbetreibende, nicht Paria's) mitgebracht, welche eines meiner Kinder erzogen hat und sehr intelligent, sowie gleich allen Kasten-Hindus in den von uns nicht tiefer ergründeten geheimen Wissenschaften, die wir Magnetismus, Chiromantie, Okkultismus u. s. w. nennen, erfahren ist.

Ich habe selbst vier Mal dem Fest „Drovadé" (Feuerfest) beigewohnt; ich habe mit eigenen Augen gesehen, mit eigenen Fingern gefühlt, auch selbst mit den Hindus gesprochen, die bei diesem Fest eine aktive und eine passive Rolle spielen. Ich kann demnach versichern, dass die Sache so zugeht: Die Kohlen von Bambusholz oder anderen leichten Hölzern werden angezündet und flammen vollkommen empor, — sie

entwickeln sogar eine sehr starke Hitze; man breitet sie über eine 12—15 m lange und 2—3 m breite Fläche aus. Dieses sehr heisse Kohlenbecken verläuft in eine Art kleinen Morast aus Koth, bezw. Thonerde. Am anderen Ende vorn ist ein kleiner Sumpf von ähnlichem Aussehen, aber enger. Dies ist der Hauptpunkt; denn dieser kothige Sumpf ist mit dem Saft der Blätter des Kîjâ nelli = phyllantus niruri, einer Art kriechendem Pflänzchen (es giebt eine ganze Phyllantus-Familie) — gesättigt. Diese Pflanze wächst in Indien an den Wegen, in den Wäldern u. s. w. (Meine Indierin behauptet, sie auch im Walde von Fontainebleau gesehen zu haben, aber vielleicht täuscht sie sich, denn mir selbst ist nichts hiervon bekannt). Diese Pflanze hat nun aber die Eigenthümlichkeit, den Theil des Fleisches, der davon berührt wird, unempfindlich zu machen; sie wirkt als anaestethicum.

Die Indier, die sich jener Marter aus Frömmigkeit oder in Folge von Gelübden unterziehen, beginnen damit, dass sie eine bestimmte Zahl von Tagen (10 bis 30), die je nach ihren Kräften wechselt, in den Pagoden einem strengen Fasten unterworfen bleiben. Weiterhin werden sie mit Haschisch berauscht; überdies lässt man sie sehr stark in sehr scharfen Tönen schreien, was eine andere Art von Berauschung bewirkt. Endlich werden sie mit Safran gerieben und mit Rosenkränzen aus Jasminblumen buchstäblich umkleidet, deren durchdringender Geruch sie gleichfalls trunken macht. Zuletzt werden ihre Füsse mit den Blättern von Kîjâ nelli eingerieben. Sie gehen durch das stark glühende Feuer, die Augen auf die Statue der Kâli, der Göttin der Liebe zum Tod und des Verhängnisses, gerichtet, gehoben sicherlich auch durch eine starke religiöse Exaltation (welche eben die Autosuggestion des Könnens bewirkt. Red.).

Ich kann Sie versichern, dass die Haut ihrer Füsse mehr oder weniger stark verbrannt wird, aber augenscheinlich wirklich verbrannt, was schon durch den Geruch bewiesen wird, der sich verbreitet, wo sie vorüber kommen. Ueberdies habe ich es auch gesehen; ich habe die Füsse mehrerer dieser Eingeborenen berührt und sogar verbunden. Allerdings habe ich nie eine schwerere Brandwunde bemerkt, was sich wohl auch daraus erklärt, dass man in das Feuer selbst, ehe sie hinübergehen, einige Blätter von Kîjâ nelli oder Tropfen einer aus dieser Pflanze gemachten Essenz wirft.

Nebenbei darf man aber einen anderen Punkt gewiss nicht vergessen. Die Hindus gehen fast immer barfuss, die Haut ihrer Füsse härtet sich also ganz bedeutend gegen die Hitze ab, was schon daraus hervorgeht, dass sie von der



tropischen Sonne gelbbraun verbrannt wird. Es ist dies eine Erfahrung, welche alle Beamten und Kreolen in Indien gemacht haben. Es ist für einen Europäer einfach unmöglich, ohne Fussbekleidung z. B. über den Gouvernements-Platz in Pondichery zu gehen, weil auf diesem Platz keine Bäume stehen. Sogar mit Schuhen oder Stiefeln spürt man die Hitze des Bodens ganz bedeutend. (Dieser zur Erklärung des scheinbaren Wunders offenbar sehr wichtige Punkt, die nicht zu unterschätzende Macht der Gewohnheit von Jugend auf, scheint bei den bisherigen Erklärungsversuchen meist übersehen worden zu sein. Red.) Die Hitze ist nämlich bei Tag so furchtbar, dass es für Nichteingeborene sogar unmöglich ist, Mittags eine Glasflasche von einem Ende des Platzes zum anderen in der Hand zu tragen. Wie oft habe ich die scherzhafte Probe mitangesehen. Der Neuangekommene, der es nicht weiss, geht voll Eifer mit der Flasche fort, bringt sie unterwegs vergeblich von einer Hand in die andere und lässt sie dann unfehlbar mitten auf dem Platz fallen.

Die Hindus, welche durch das Feuer gehen, stehen also unter ganz besonderen Bedingungen: 1) sie haben eine harte, dicke und an die Hitze gewöhnte Haut; 2) sie werden durch strenges Fasten vorbereitet (trainirt), durch Schreien, durch Haschisch,*) durch Parfüm berauscht und durch den orientalischen Fanatismus, der dem unsrigen weit überlegen ist, gehoben; 3) sie reiben ihre Füsse mit einer schützenden Pflanze ein und tauchen sie in einen im voraus schützenden und nachher rasch heilenden Morast. Dies Alles hindert sie immerhin nicht, sich zu verbrennen, aber hindert sie, Schmerzen zu empfinden und zieht die Brandblasen sehr rasch zusammen, so dass sie wieder vernarben. — Indem ich Ihnen das schreibe, will ich keineswegs die Unwissenheit oder gar die Betrügerei der Hindus hinsichtlich der okkulten Wissenschaften beweisen. Ich habe in Indien zu viele unerklärliche und merkwürdige Thatsachen gesehen, als dass ich den Eingeborenen eine spezielle Kenntniss in den vielleicht ganz natürlichen Erscheinungen, aus welchen sie Nutzen zu ziehen wissen, absprechen möchte. Ich könnte Dinge berichten, die so sonderbar aussehen, dass das Wort Wunder oder Räthsel für sie am Platze wäre; ich zweifle, da ich sie gesehen und erprobt habe, durchaus nicht an der Macht eines Yoghi oder eines Fakir; aber was das Feuerfest und die dabei stattfindenden Vorgänge betrifft, so kann ich behaupten, dass meine obige Schilderung der Wahrheit entspricht."

---

*) Vergl. hierzu Juli-Heft S. 383. Red.

Spaziergang an den Grenzen der übersinnlichen Welt

betitelte sich ein (bei Halbwissern Aufsehen erregender) Artikel, den die „Akademischen Mittheilungen“ (Wochenschrift für die technischen Hochschulen des deutschen Reiches) in ihrer Nr. 6 brachten, worauf in den „Münch. Neuesten Nachrichten“ unter der Ueberschrift: „Physik und übersinnliche Welt“ von einem Physiker eine Zuschrift erschien, die folgenden Wortlaut hat: Die Triumphe der Naturwissenschaft in diesem Jahrhundert gaben derselben volle Autorität in der Entscheidung streitiger Fragen auf dem Gebiete der Mechanik der Ponderabilien; so ist z. B. der Nachweis ein für allemal erbracht, dass die Möglichkeit eines mechanischen „perpetuum mobile“ ausgeschlossen ist. Nicht in demselben Masse darf indessen der Physik das Recht zugesprochen werden, in jedwedem anderen Theilgebiete der Naturbetrachtung endgiltige Entscheidung zu treffen, weil hier das Wesen der Erscheinung nicht ohne Weiteres mit der physikalischen Vorstellung von derselben identifizirt werden darf; es ist daher die Verallgemeinerung der unbedingten Autorität der Naturwissenschaft von Seiten eines Fachmannes nur unter der Bedingung verständlich, dass derselbe alle physikalischen Erscheinungen auf Atombewegung zurückführen zu können glaubt. Gegen eine solche Auffassung der Naturwissenschaft erhoben schon wiederholt Gelehrte Bedenken und ganz bezeichnend sagt Professor Dr. *E. Mach* in einer seiner populär-wissenschaftlichen Vorlesungen: „So erklärlich es auch ist, dass man bestrebt war, alle physikalischen Vorgänge auf Bewegung der Atome zurückzuführen, so muss man doch sagen, dass dies ein chimäres Ideal ist. Dasselbe hat in populären Vorlesungen oft als effektvolles Programm gedient. In dem Arbeitsraum des ernsten Forschers hat es kaum eine wesentliche Funktion gehabt.“

Der wissenschaftlich Gebildete muss sich ja doch immer klar sein, dass wir in der Naturwissenschaft durchwegs mit Bildern aus der Mechanik der Ponderabilien arbeiten und recht zufrieden sind, wenn mit einem mechanischen Analogon komplizirte Erscheinungen heterogener Gebiete plausibel gemacht werden können und man so in Stand gesetzt wird, die Vorgänge aus längst Bekanntem mühelos aufzubauen.

Es handelt sich dabei darum, dass die zu Grunde gelegten Bilder die Vollerscheinung möglichst erschöpfend reproduziren; in der Ausbildung derartiger Hilfsvorstellungen spielt die geistige Wirthschaftlichkeit die Haupt-

rolle, und so kommt es, dass dieselben neben möglichster Einfachheit umfassendste Anwendbarkeit besitzen müssen, um das Feld der Wissenschaft in hervorragendem Masse zu beherrschen.

In diesem Sinne ist es nun nicht wunderbar, wenn die Atomtheorie heute eine so bedeutende Stellung in der Wissenschaft gewonnen hat; denn sie erfüllt in der That in denkbar glänzendster Weise alle die Bedingungen, die der Physiker an eine mechanische Hilfsvorstellung stellen muss. Sie ist die Sprache der Physiker, Chemiker und Physiologen geworden, und jede wissenschaftliche Definition ist in dieser Sprache abgefasst und erhält erst durch sie ihren klaren Sinn.

Nun bleibt aber die grosse Frage, ob auch alle Erscheinungen sich ungezwungen in das ja sicher sehr zahlreiche Wortregister einordnen, oder ob nicht etwa einzelne Gebiete recht zwangläufig die einheitliche Bahn durchlaufen. Thatsache ist nur, dass heute Alles in diese Vorstellung eingepasst wird, recht oft ohne Rücksicht darauf, wie sich das Bild mit der Vollerscheinung deckt.

Ohne besondere Bedenken werden da Empfindungen mit chemischen, elektrischen und mechanischen Prozessen identifizirt, allerdings oft nur, um dem bedenklichen „Ignorabimus" aus dem Wege zu gehen. Ganz Anderes aber hören wir von dem bedeutenden Denker *Hermann v. Helmholtz*, der in seiner Habilitirungsrede zum ordentlichen Professor mit folgenden Schlussworten der Wirklichkeit gedenkt: „Die Sinnesempfindungen sind nur Symbole für die Wirklichkeit! Man denke, wie sich unsere Vorstellung von der Aussenwelt ohne die Symbolik unserer Sinne verhalten würde, wenn wir fähig wären, das direkt wahrzunehmen, dem sich der Physiker durch lange Verkettung von Schlüssen nähert. Ueberall nichts, als immer wieder dasselbe einförmige Wirken anziehender und abstossender Molekularkräfte, keine Mannigfaltigkeit, als der dürre Wechsel der Zahlenverhältnisse, kein Licht, keine Farbe, kein Ton, keine Wärme.

Dank sei unseren Sinnen, sie zaubern uns aus den reinen Schwingungsverhältnissen Licht und Farben oder Wärme hervor, aus den anderen Töne; chemische Anziehungskräfte werden Geschmack und Geruch, kurz, die ganze entzückende Pracht und lebendige Frische der Sinnenwelt verdanken wir erst den Symbolen, durch welche sie uns Nachricht davon geben."

Diese Symbolik hat in der heute üblichen Sprache der Naturwissenschaft noch keine Worte gefunden und solange wir uns derselben bedienen, bleibt das ganze Empfindungs-



leben für den ernst denkenden Gelehrten das grösste „Welträthsel.“ Auf unsere Sinne lassen sich also die Definitionen der Physiologie nicht unmittelbar anwenden, was der Physiologe damit anerkennt, dass er neben dem physikalischen Vorgang getrennt das psychische Korrelat anführt.

So einfach scheint demnach die Frage über die Art der „Seele“ nicht zu liegen, dass ohne Weiteres so weittragende Konsequenzen gezogen werden dürfen, wie dies der Verfasser des letzten Artikels gethan. Streng bewiesen ist zunächst über diesen Punkt noch gar nichts und dies wird auch ganz allgemein anerkannt! *St.*

Kurze Notizen.

a) Die Wirkungen der Kälte auf den Geist. Sehr starke Kälte übt bekanntlich eine betäubende Wirkung auf den Geist aus. Fast jeder, der längere oder kürzere Zeit sehr niedrigen Temperaturen ausgesetzt war, hat eine Abschwächung der Willenskraft und oft zeitweilig des Gedächtnisses wahrgenommen. Vielleicht im grössten Massstabe wurden diese Folgen beim Rückzuge der Franzosen von Moskau beobachtet. Ein deutscher Arzt, der eine Abtheilung seiner Landsleute begleitete, hat einen interessanten Bericht über die Prüfungen und Leiden, denen jene bei genanntem Rückzuge ausgesetzt waren, hinterlassen. Dieser Bericht zeigt, dass die erste von der Kälte abhängige Erscheinung der theilweise Verlust des Gedächtnisses war, der ebenso bei ganz gesunden Mannschaften wie bei solchen, die durch die ausgestandenen Strapazen und Entbehrungen schon geschwächt waren, beobachtet wurde. Beim ersten Auftreten einigermassen niedriger Temperatur — von unter 20° C. — hatten schon viele Soldaten den Namen ihnen nahe liegender Dinge vergessen, sogar die Bezeichnung für Nahrungsmittel, obwohl sie durch den Mangel derselben zu Grunde gingen. Manche vergassen auch den eigenen Namen, eben sowie den ihrer Kameraden. Andere wieder zeigten ausgesprochene Erscheinungen geistiger Störung, und nicht wenige verfielen unheilbarem Wahnsinn, der meist dem Altersblödsinn ähnelte.

b) Die keineswegs durch blosse Gewohnheit oder durch Angst vor Entdeckung (wie die Materialisten meinen) erklärliche Macht des Gewissens als Stimme des transscendentalen Subjekts zeigt klar ein aus Tunis jüngst berichtigter Justizirrthum. In Tizi-Onzon wurden vor sechs Jahren zwei Kabylen zum Tode verurtheilt, weil man sie im Besitz der Flinte des im Walde ermordet aufgefundenen



Cantoniers *Grieusel* antraf und sonstige Umstände ihre Schuld zu beweisen schienen, wenn sie auch beständig ihre Unschuld betheuerten. Durch Gnade des Präsidenten wurde jedoch die Todesstrafe nicht an ihnen vollzogen, sondern in lebenslängliche Zuchthausstrafe umgewandelt. Glücklicherweise! Denn kürzlich fand im Militärhospital von Tizi-Onzon ein Herr *X.*, ehemaliger Stationschef von Saint-Donat, Aufnahme, der sich in einer Nacht drei Messerstiche in die Brust versetzte, was seinen Tod am Tage darauf zur Folge hatte. Ehe er starb, legte er aber das Geständniss ab, er habe damals den Mord an *Grieusel* begangen und tödte sich jetzt selbst, um den Gewissensbissen zu entgehen, die ihn seitdem verfolgt hätten. —

c) Bezüglich der „Kopfuhr" erhielten wir von Herrn *I. Illig* nachfolgende Zuschrift, dat. Göppingen, 2. September. „Sehr verehrter Freund! Soeben ist mir das September-Heft der „Psych. Stud." in die Hände gekommen. Ich habe darin einen Aufsatz über „Animistisches von der Berliner Seherin *de Ferriëm*" gelesen, in dem eine Betrachtung über die bekannte Thatsache angestellt wird, dass der feste Wunsch, zu einer bestimmten Zeit aus dem Schlafe zu erwachen, das Erwachen auch auf die Minute herbeiführt. Diese Betrachtung war mir insofern von Interesse, als ich selber an mir derartige Erfahrungen gemacht habe. Noch nie bin ich nämlich in meinem Leben verschlafen, wenn ich zu einer bestimmten Zeit erwachen sollte, um zu verreisen, oder auf einen Frühzug zu kommen. Interessant aber war mir das Erwachen in solchen Fällen noch nie, ausser ein einziges Mal. Es war im Herbst vorigen Jahres, als ich anlässlich einer Gerichtsverhandlung mehrere Tage in Ulm weilte. Da die Verhandlung am letzten Tage bis gegen 12 Uhr währte, musste ich nochmals übernachten, wollte aber mit dem um $^1/_2$6 Uhr abfahrenden Frühzug die Heimreise antreten. Ich gab deshalb dem Hausknecht die Weisung, mich präzis 5 Uhr zu wecken und legte mich sodann ruhig zu Bett, um recht fest zu schlafen. Plötzlich wachte ich auf — an einem Traum. Es träumte mir nämlich, der Hausknecht klopfe heftig an die Thüre und rufe, ich solle jetzt aufstehen. Der Traum war so lebhaft, dass ich mir anfänglich nicht klar war, ob ich nicht thatsächlich herausgeklopft worden sei. Blitzschnell fuhr ich aus den Federn und sah nach meiner auf dem Nachttischchen liegenden Uhr. Richtig, es war präzis 5 Uhr. Während ich in die Hosen schlüpfe, nahen sich schwere Tritte meiner Thür — es klopft — aufstehen! Das ist der Hausknecht. — Haben Sie mir denn nicht vor drei Minuten schon geklopft? war meine




überraschte Frage. Die Antwort lautete: Nein, ich komme soeben von unten herauf. — Eines Kommentars zu diesem Vorgang, der sehr verschieden gedeutet werden kann, will ich mich enthalten. — Ich will nur noch als Kuriosum anführen, dass sich in der *Landerer*'schen Irrenanstalt in Göppingen ein schwachsinniger, aber ungefährlicher Mensch befindet, dessen Spezialität es ist, jeden Augenblick die Zeit auf die Minute hin angeben zu können. Er macht oft Spaziergänge in die Stadt und jedermann kann sich von der sonderbaren Fähigkeit dieses seltsamen Menschen überzeugen. Ich selbst fragte ihn einmal in einer abgelegenen Strasse, wo er nicht vermuthen konnte, angeredet zu werden: „Wie viel Uhr ist es?" Ohne sich eine Sekunde zu besinnen, antwortete er mir: „drei Minuten bis halb 4 Uhr." Und das stimmte. Ob es eine Liebhaberei von dem Menschen ist, jederzeit sich mit der Uhr auf dem Laufenden zu halten, oder ob er eine besondere Veranlagung hat, die Zeit zu beurtheilen, wie ein anderer für die Dichtkunst oder Mathematik veranlagt ist — er ist in irgend einem Fache ein Genie, sagt man ja — das weiss ich nicht. Aber ein Unikum ist der sonst schwachsinnige Mensch immerhin. Vielleicht beruht seine abnorme Befähigung auf der gleichen Ursache wie das Zeit-Träumen oder das Erwachen zu einer bestimmten Stunde."

d) „Die Sprache der Mars-Bewohner." Durch eine merkwürdige Mittheilung überraschte *Flournoy* kürzlich die Gesellschaft für Physik und Naturgeschichte in Genf. Wie der „Hannov. Cour." erfährt, betraf sie, um wissenschaftlich zu reden, einen Fall von somnambulistischer Glossolalie. Mit dem Ausdruck Glossolalie bezeichnet man bekanntlich die verzückte Art des „Zungenredens", das die Apostel bei der Ausgiessung des heiligen Geistes überkam. *Flournoy* hat nun unlängst die Bekanntschaft einer intelligenten und sonst gesund erscheinenden Frau gemacht, bei der sich spiritistische Beeinflussungszustände von Somnambulismus und unbewusster Phantastik entwickelt hatten, in denen ganze Romane von höchst verwickeltem Aufbau zu Tage kamen. Das Merkwürdigste aber war, dass jene Frau sich in ihren somnambulistischen Zuständen einer eigenen Sprache zu bedienen gelernt hatte. Da diese Sprache immer dann auftritt, wenn die Person sich in Beziehung mit den Bewohnern des Planeten Mars gesetzt glaubte, so hielten abergläubische Menschen diese unbekannte Sprache für das Idiom der Marsbewohner. *Flournoy* wollte dieser eigenartigen Erscheinung tiefer auf den Grund gehen und nahm sich die Mühe, die Sprache des Mediums zu studiren,

indem er die von diesem gesprochenen Worte niederschrieb und zu deuten versuchte. Die Uebersetzung gelang allmählich, und es stellte sich heraus, dass es sich um ein ebenso sorgfältig durchdachtes wie kindisches Erzeugniss der krankhaften Phantasie handelte. Das Seltsame der alphabetischen Zeichen und der Worte machte für den ersten Augenblick die Sprache völlig unverständlich und unübersetzbar, jedoch zeigte die nähere Untersuchung der Aussprache und der grammatischen Regeln, dass die neue Sprache in der Grundlage nichts Anderes als eine naive Nachahmung des Französischen war, jedenfalls insoweit, als die neue Sprache nur von einem Gehirn erdacht werden konnte, das nur die französische Sprache kannte. Der psychologische Vorgang muss ein ähnlicher gewesen sein wie bei den Schülern, die sich aus kindischer Lust ein neues Alphabet erfinden und den Sinn wie die Aussprache der Worte verändern, um sich gleichsam eine neue Sprache zu bilden; immerhin wird ein solches Produkt jugendlicher Phantasie, so unverständlich es für Erwachsene auch sein mag, immer eine enge Verwandtschaft zu der Muttersprache besitzen. So war auch jene „marsische“ Sprache nichts anderes als ein verballhornisirtes Französisch, dessen Bildung wahrscheinlich daraus zu erklären war, dass die betreffende Person während ihres somnambulistischen Zustandes Rückfälle in eine unentwickelte, kindische Form der Gehirnthätigkeit erlitt, und zu dieser Zeit Einfälle hatte, wie sie sonst nur bei Kindern vorkommen. Immerhin, meint der Referent, ist es interessant, welch' eigenthümliche Erscheinungen die Hingabe an Spiritismus und Hypnotismus bei einem körperlich ganz gesunden Menschen hervorzurufen vermag. (Vergl. hierzu die Einleitung zu Dr. *Bohn*'s Mittheilung über „Die supernormale Fähigkeit der Sprachenbildung“ im Juli-Heft, I. S. 361.)

e) Spiritistisches aus Ungarn. Unter dieser Spitzmarke berichtet der „Bote aus dem Egerthal“ (Unabhängiges politisches Organ für das Nordwestliche Böhmen) in seiner Nr. 69 (Falkenau, den 6. Scheidings-September) wie folgt: Aus Brunoez (Neutraer Komitat) schreibt man einer Wiener Korrespondenz Folgendes: Der römisch-katholische Pfarrer unseres Ortes hat vorgestern die Wohnung des Ortsinsassen *Wendelin Czibik*, der Gärtner des Baron *Mednyansky* ist, wegen in derselben vorgekommener Spukerscheinungen, die auf natürlichem Wege nicht erklärbar sind, eingeweiht, um den darin sich aufhaltenden und sein Unwesen treibenden Geist zu verscheuchen. Der Pfarrer hat vorerst den Waag-Neustadtler Propst Grafen *Adolf Pongracz* befragt, was er mit Rücksicht auf diesen räthselhaften Fall thun soll, worauf



ihm der Propst den eingangs erwähnten Vorgang anrieth, da die Erscheinungen nur Werke irgend eines bösen Geistes sein können. Die Vorgeschichte, die zur Besprengung der Wohnung mit Weihwasser Anlass gab, ist folgende: In der Wohnung des Baron *Mednyansky*'schen Gärtners *Czibik* kamen seit einiger Zeit verschiedene unerklärliche Erscheinungen vor. Durch mehrere Tage hindurch begannen Vormittags von 9 bis 11 Uhr und Nachmittags von 3 bis 7 Uhr, ohne jede sichtbare Ursache, die Möbel des Zimmers und die an den Wänden hängenden Bilder sich zu bewegen. *Czibik*, als er dies zum ersten Mal sah, glaubte, es sei ein Erdbeben und lief erschrocken mit seiner Familie auf die Strasse. Als er jedoch von den Leuten, denen er seine Wahrnehmung mittheilte, ausgelacht wurde, führte er sie am nächsten Tag in seine Wohnung, wo sich das seltsame Spiel wiederholte. Nun verging den Leuten aber wirklich das Lachen. Es waren in der Wohnung folgende Personen erschienen: Der Postmeister *Bela Töltössy*, die Gesellschafterin der Baron *Mednyansky*'schen Familie, Fräulein *Ludmilla Frieml*, ferner der Oberinspektor der Eisenbahn, Herr *Alex. Agle*, und noch zahlreiche andere Einwohner des Ortes. Als alle diese Leute erschienen, begann ein wahrer Hexentanz loszugehen. Die Stühle des Zimmers sprangen ringsherum, dabei Purzelbäume schlagend. Der Tisch sprang in die Höhe, fiel dann um und blieb mit den Füssen nach oben liegen. Der Gesellschafterin der Baronin, Fräulein *Frieml*, sprang, als sie in die Wohnung trat, der Hut des Gärtners von der Wand direkt auf den Kopf. Dem Eisenbahninspektor, Herrn *Sagh*, ging ein Kehrbesen, der hinter dem Ofen gestanden hatte, entgegen, genau als ob ihn eine unsichtbare Hand geführt hätte und versetzte ihm dann einen heftigen Schlag auf die Hüfte. Ferner sahen alle Bewohner des Ortes, wie plötzlich die in der Küche befindlichen Schulbücher der Tochter des Gärtners in der Luft zu fliegen begannen und eines nach dem anderen dem Kinde auf den Kopf fielen. Alles war verblüfft über diese Dinge, für die man auch nicht im Entferntesten eine Erklärung hat. Die Bewohner des Ortes sind durchaus nicht abergläubisch. Mit dem Ortsrichter an der Spitze, untersuchten sie das ganze Haus, ohne einen Anhaltspunkt dafür gewinnen zu können, woher diese Erscheinung kommt. Diese Erscheinungen, die nun schon über eine Woche dauern und von tausenden Menschen, die unter anderem auch aus dem Badeorte Pistyan, der in der Nähe liegt, kommen, gesehen wurden, dauern aber noch immer an. Die Bewohner des Ortes, die nun schon im höchsten Grade beunruhigt sind,

ersuchten das Waag-Neustadtler Oberstuhlrichteramt, eine Untersuchung in dieser räthselhaften Angelegenheit einzuleiten.

f) Ein neuer Spuk. Die Nr. 188 der „Neuen Augsb. Zeitung" berichtet aus Rom, 14. August: „In Turin ist ein Spuk entdeckt worden. Es ist unglaublich, aber wahr: es spukt in Turin in Via Monferrato Nr. 4. Zwar regnet es dort noch keine Kartoffeln und Bratpfannen wie seiner Zeit in Resau, aber die Erscheinung ist geheimnissvoll genug, um die ganze Nachbarschaft in Schrecken zu setzen. Sie besteht in einem durchdringenden heulenden Pfeifen, welches seit dem 2. d. M. wiederholt von allen Bewohnern und einigen Nachbarn gehört worden ist, ohne dass jemand angeben kann, woher es kommt. Als das schreckliche Geräusch zum ersten Mal gehört wurde, am 2. August halb 2 Uhr Nachmittags, sollen auch sichtbare Erscheinungen damit verbunden gewesen sein, die allerdings individuell sehr verschieden bemerkt wurden. Drei Knaben, die während des Geräusches im Treppenhause spielten, sahen folgende verschiedene Dinge: der eine eine lange Reihe von bärtigen Gesichtern, der andere eine grosse Zahl von Hörnern, der dritte einen Koffer, der von selbst die Treppe herunter kam, sich unten öffnete, ein weisses Kaninchen und eine Kugel ausspie und dann verschwand: Kaninchen und Kugel sind natürlich auch verschwunden. Bei den Phantasiegebilden der Knaben braucht man sich nicht lange aufzuhalten, aber das heulende Pfeifen wiederholte sich noch öfter, so dass schliesslich die Polizei davon in Kenntniss gesetzt wurde. Es kam auch ein Schutzmann, der seine Thätigkeit damit begann, dass er den auf dem Hof versammelten Einwohnern folgende Drohrede hielt: „Was ist das für eine Spukgeschichte? Der Spassvogel soll sich in Acht nehmen, er hat es mit mir zu thun, und mit mir scherzt man nicht!" Soweit war er gekommen, da tönte das Heulen von Neuem und greulicher als je; der Schutzmann erblasste und wagte seine Rede nicht zu vollenden. Am Tage nach dem Besuch des Schutzmannes wurde der unheimliche Ton nicht gehört, aber aufgeklärt ist seine Herkunft noch nicht."

g) Die Sage vom Geisterschiff. Die Legende vom „fliegenden Holländer", die Sagen vom Todtenschiff des Seeräubers und von anderen Geisterschiffen sind nicht das geistige Eigenthum einer einzelnen Nation oder einer bestimmten Gegend, sondern sie sind an allen Küsten des Orients sehr verbreitet. Die französische Form der Sage vom Geisterschiff giebt eine Pariser Zeitung nach der Erzählung französischer Seeleute folgendermassen wieder: Ein gottloser Kapitän, dessen Schiff in der Nähe des Kaps



der guten Hoffnung von einem furchtbaren Sturme ereilt wurde, rief den Bösen an und verlangte von ihm, er solle ihn schützen gegen den, „der den Winden und Wogen gebeut.“ Satan willfahrte seiner Bitte, und der Kapitän und sein Schiff entkamen dem Untergange. Aber heimgesucht von der Hand des Herrn, den er verleugnet hatte, wurde er zu ewiger Irrfahrt auf den Meeren verdammt. Seit dieser Zeit durcheilt das schwarze Geisterschiff die Oceane und trägt überall hin Schrecken und Tod. Es erscheint hauptsächlich bei heftigem Sturme, und wehe dem Fahrzeug, das sich ihm nähert; es stösst mit ihm zusammen und scheitert; das schwarze Schiff aber fährt unversehrt vorüber. — Ueber den Ursprung dieser Sagen haben die Verhandlungen des Kongresses für Rettungswesen, der im Jahre 1897 in Bordeaux tagte, interessante Aufschlüsse gebracht. Die Verhandlungen haben bewiesen, dass dieser Sage eine Thatsache zu Grunde liegt; ein Unfall, der sich auf dem Meere nur zu oft ereignet, wurde von den Seeleuten mit allerlei wunderbaren Nebenumständen ausgeschmückt. Die wirklichen Geisterschiffe sind die verlassenen Fahrzeuge, die treibenden Wracks, welche die grösste Gefahr für die Schifffahrt bilden. Die Amerikaner geben ihnen die Bezeichnung „Derelicts“ und fahnden nach Möglichkeit auf sie. Bei stürmischem Wetter entgeht man einem treibenden Wrack nur schwer; auch scheint es ganz unmöglich, das Meer von diesen blinden Zerstörern zu säubern, und so erklärt es sich leicht, dass die Phantasie der Seeleute in dieser Thatsache einen Gegenstand für eine ihrer dramatischsten Sagen gefunden hat.

h) Leichenverbrennung durch flüssige Luft. Vor Kurzem hat sich in New York eine Gesellschaft gebildet, um ein Krematorium einzurichten, in dem flüssige Luft bei der Leichenverbrennung zur Anwendung kommen soll. Die Gesellschaft hat bereits einen Friedhof nahe bei Nyack, etwa 27 Meilen von New York, gekauft und gedenkt auf diesem das Krematorium zu erbauen. Die flüssige Luft soll einem elektrischen Ofen Sauerstoff zuführen und die Verbrennung bei der neuen Methode fast augenblicklich erfolgen. Ausser dem Krematorium selbst sollen noch eine grosse künstlerisch ausgestattete Halle für die Leichenfeierlichkeiten und ein Aufbewahrungsort für die Urnen errichtet werden. Einer der Direktoren der neuen Gesellschaft ist der Meinung, dass der Prozess mit flüssiger Luft das Begräbniss-Problem völlig gelöst habe; er hinterlasse keinen unangenehmen Eindruck, und selbst Angehörige können der Verbrennung beiwohnen, ohne in ihren Gefühlen verletzt zu werden. (Vergl. Maiheft S. 277 u. Juniheft S. 355 ff.)

Litteraturbericht.

A. Bücherbesprechungen.

Prof. Dr. M. Tullius Falcomer, „Für oder gegen den Spiritismus". Uebersetzt von Feilgenhauer. Leipzig, 1899. Oswald Mutze. 88 S.

Das Schicksal, das der Okkultismus neuerdings in Italien gehabt hat, darf im Grossen und Ganzen als erfreulich bezeichnet werden. Während in Deutschland bis in die neueste Zeit durch die Voreingenommenheit der Fachwissenschaft einerseits, durch den Fanatismus der Herz-Okkultisten andererseits der Weg für ruhige Forschung versperrt wurde und diese schwierigen psychologischen Probleme in meistens plumpe Laienhände fielen, widmete sich in Italien eine Reihe tüchtiger Forscher der Untersuchung der okkulten Thatsachen. Neben dem genialen *Ermacora* begegnen wir Männern wie *Schiaparelli, Brofferio, Hoffmann, Falcomer, Cesar von Vesme, Scarpa, Lombroso* u. a. Die spiritistische Winkelpresse fristet nur in einem einzigen Blatte — Il mondo secreto — kläglich ihr Dasein.

Falcomer ist in Deutschland bereits durch seine „Einführung in den neueren Experimental-Spiritismus" bekannt. In vorliegendem Buche veröffentlicht der Verfasser Experimente und Beobachtungen an einem Schreibmedium, die er in einer Reihe von Sitzungen angestellt hat. Für die Erkenntniss des psychischen Automatismus sind dieselben von hohem Werthe. Freilich muss man sie — wie alle derartigen Experimente — mit grösster Vorsicht durchprüfen und sich bei jedem Fall vergegenwärtigen, ob nicht seitens des Experimentators eine Fehlerquelle übersehen ist. Insbesondere dürfte die Frage der Persönlichkeitsspaltung, der unterbewussten Thätigkeit und des unwillkürlichen Flüsterns stets in Erwägung zu ziehen sein. Das von *Falcomer* gebotene Material verdient die Beachtung der Wissenschaft in vollem Maasse. Als besonders interessant möchte ich hervorheben, dass bei dem erwähnten Medium das somnambule Ich und die angeblichen Geister Verstorbener neben einander handelnd auftreten, eine Beobachtung, die neuerdings u. a. bei *Eusapia Paladino* bestätigt worden ist. Erfreulich ist es, dass *Falcomer* auch das physiologische Verhalten des Mediums eingehender Prüfung unterworfen hat. Der Verfasser vertritt zum Theil die spiritistische Erklärungsweise. Nothwendig ist ihre Annahme nach dem gebotenen Material nicht. Jedenfalls beweist aber *Falcomer*, dass Spiritismus und Wissenschaft sich nicht ausschliessen, und dass auch die spiritistische Hypothese wissenschaftlicher Diskussion fähig ist. Dr. *Bohn.*

Dr. Freudenberg, „Lässt sich die Fortdauer des Menschen nach dem Tode naturwissenschaftlich begreifen"? Bitterfeld. 15 Seiten.

Der Verfasser behandelt sein Thema fesselnd und vorurtheilsfrei, ohne dass man ihm in allen Stücken beipflichten könnte. Die Behauptung z. B. (S. 4), dass die meisten Religionen eine Zweitheilung des Menschen in Leib und Seele angenommen haben, dürfte ebenso wenig unbestritten sein, wie die Identifizirung von Fortleben und Unsterblichkeit (S. 1), subliminalem und transscendentalem Bewusstsein (S. 8). Von solchen Kleinigkeiten abgesehen ist dem interessanten Aufsatze weiteste Verbreitung zu wünschen. Dr. *Bohn.*

Beiträge zur Grenzwissenschaft. Ihrem Ehrenpräsidenten Dr. Carl Freiherrn *du Prel* gewidmet von der „Gesellschaft für wissenschaftliche Psychologie" zu München. Mit einem Bild *du Prel*'s. Jena, 1899. Hermann Costenoble. 163 Seiten.

Das vorliegende Werk bildet die wissenschaftliche Ehrengabe, die die Münchener Gesellschaft für wissenschaftliche Psychologie *du Prel* zum sechzigsten Geburtstag überreicht hat. Es ist daher erklärlich, dass das Werk auch inhaltlich die Signatur *du Prel*'s trägt. *du Prel* ist in erster



Linie Philosoph; und die „Beiträge zur Grenzwissenschaft" enthalten in der That 4 philosophische Abhandlungen, während die empirische Psychologie mit einer einzigen Arbeit vertreten ist. Eine derartig hohe Schätzung der Philosophie ist ja an sich kein Fehler. Nur hätte dann das Werk auch einen Titel führen müssen, der seiner philosophischen Tendenz entsprechenden Ausdruck gieht. Der Titel „Beiträge zur Grenzwissenschaft," entspricht dem Inhalte nicht.

Die einzelnen Aufsätze sind meistens werthvolle Arbeiten. Am bedeutendsten ist die Arbeit Dr. *Wedel*'s „Untersuchungen ausländischer Gelehrten über gewisse Traumphänomene". *Wedel* giebt einen ausführlichen Bericht über die epochemachenden Experimente der S. P. R. mit Mrs. *Piper*. Es mag sein, dass schon der interessante Stoff *Wedel*'s Arbeit so anziehend macht. Nicht minder ist es aber seine wissenschaftliche Behandlung dieses Stoffes, die diese Arbeit weit über die Bedeutung eines Referats erhebt. Wer sich mit psychischem Automatismus (Schreibmedien, Sprechmedien etc.) beschäftigt, wird in der *Wedel*'schen Arbeit reiche Anregung finden. Eine Uebertragung der englischen Versuche ins Deutsche war um so wünschenswerther, als man durch die flüchtige Darstellung dieser Experimente seitens *Lehmann*'s (Aberglaube und Zauberei) leicht ein schiefes Bild erhalten könnte. Es ist wünschenswerth, dass die deutsche Psychologie durch weitere Uebersetzungen auch mit anderen Arbeiten der S. P. R. bekannt gemacht wird.

Dr. *Bormann*'s Arbeit „*Kant*'sche Ethik und Okkultismus" nimmt unter den 4 philosophischen Ahandlungen an Werth die erste Stelle ein. Mit dem Okkultismus steht das behandelte Problem nur in geringem Zusammenhange. *Bormann*'s schöne Art der Darstellung habe ich bereits bei anderer Gelegenheit hervorgehoben.

Kulturgeschichtlich behandelt den Okkultismus *A. J. Mordtmann* in „Uebersinnliches in der Ilias und Odyssee". Die Monographie legt ein neues Zeugniss dafür ab, dass die Einsicht, die Probleme des Okkultismus müssten auch mit der historischen Methode behandelt werden, immer mehr sich Bahn bricht. Früher hat man sich dieser Einsicht konsequent verschlossen. Die grenzenlose Verwahrlosung des Okkultismus ist nicht zum wenigsten auf diese Vogel-Strauss-Methode zurückzuführen. — Wenig erquicklich war für mich die Lektüre von *Hager*'s „Diesseits und Jenseits der Kräfte". Der Aufsatz zeichnet sich — wie alle Arbeiten dieses originellen Kopfes — durch schwierige Verständlichkeit aus. Seine Arbeiten setzen ausnahmslos eine Reihe physikalischer und technologischer Kenntnisse voraus, die man bei einem psychologischen Leserkreise nicht ohne weiteres voraussetzen darf. *Hager* denkt tief und originell — ich erinnere an seine Theorie einer „Formkraft", durch deren Strahlung er die „okkulte Vervielfältigung von Naturgebilden" erklärt —, aber es dürfte nur wenigen gegeben sein, durch die beispiellos schwierige Darstellung, die gedrungen bis zur Undeutlichkeit und Schwerfälligkeit ist, sich durchzuarbeiten. — Um so leichter ist die Lektüre des populär gehaltenen Aufsatzes Prof. *Seiling*'s über „Die Seelenlehre *du Prel*'s und andere Weltanschauungen", der auf 24 Seiten Christenthum, Buddhaismus, Pantheismus (insbesondere *Schopenhauer*) und Materialismus (*Nietzsche*) und Mainländer einer Kritik im Verhältniss zu *du Prel*'s Philosophie unterwirft. Auf die interessanten Bemerkungen über *Schopenhauer* möchte ich besonders hinweisen. Dr. *Bohn*.

W. von Bechterew, „Suggestion und ihre soziale Bedeutung". Deutsch von R. Weinberg. Mit einem Vorwort von Dr. P. Flechsig. Leipzig, 1899. Verlag von Arthur Georgi. 84 Seiten.

Der Vortrag beschäftigt sich in der Hauptsache mit der Rolle, die die Suggestion bei psychopathischen Epidemieen spielt. Eine besonders eingehende Behandlung findet die Sekte der Maljovanniten — einer der

seltenen Fälle, in denen die Entstehung und Entwickelung einer Sekte durch psychiatrische Untersuchungen geprüft werden konnte. Für die Beurtheilung anderer Sekten — z. B. der „Animisten" in Deutschland — geben diese Untersuchungen treffliche Anhaltspunkte. — Der Vortrag erschöpft seinen Stoff keineswegs. Es fehlt z. B. die Berücksichtigung der pädagogischen Suggestion. Manches ist übertrieben. Ich rechne darunter das Urtheil über Telepathie (S. 14) und die Ansicht, dass der Okkultismus nur eine psychopathische Epidemie darstellt (S. 71 ff.). Zweifellos zeigt er in der rohen Form des Offenbarungsspiritismus Züge einer solchen Epidemie, und Okkultisten *(Kiesewetter)* haben darauf zuerst hingewiesen. Den ganzen Okkultismus aber auf eine psychopathische Epidemie zuzurückzuführen, ist eine ebenso einseitige wie lächerliche Behauptung. — Hiervon abgesehen, kann die vorzügliche Schrift jedem zur Lektüre empfohlen werden. Dr. *Bohn.*

Okkultismus; was ist er? was will er? wie erreicht er sein Ziel? Eine unparteiische Rundfrage mit Antworten von Franz Hartmann, J. Pfahl, Friedrich Maier, Rich. Wedel, Chr. Hundt, Egbert Müller, Carl du Prel, Eduard von Hartmann, H. Krecke, Otto Henne am Rhyn, Erich Bohn, L. Marx-Jäger, Ludwig Deinhard, Max Gubalke, August Hager, Albert von Schrenck-Notzing, J. Stossmeister, Max Rahn, Ludwig Büchner, M. F. Sebaldt, Gabriel Max, Albert Huber, J. H. Schmick, Ludwig Kuhlenbeck, Gr. C. Wittig, G. W. Gessmann, A. F. Louvier, Eduard Reich, von Spreti, S. von Brockdorff, Emil Schlegel, Robert Wihàn, Rudolf Müller, A. Eder, Albert Kniepf, Hübbe-Schleiden, Carl Berthelen, Josef Klinger, Leopold Engel, Emil Kolbe, Charles Thomassin, Josef Hafner, Albert Moll, Heinrich Kraft, Max Taubert, A. Thienemann, Feilgenhauer, Oskar Vogt, Emil Jacobsen, Hugo Göhring, Anton Lampa, Carl Andresen, Chr. Morris de Jonge, Julius Duboc, Paul Meyer, Georg von Langsdorff, Heinrich Romundt, Eduard Löwenthal, Hugo Astl-Leonhard, Robert Wiesendanger, Adolf Klein, Paul Zillmann, Walther Kietz, Franz Freudenberg, Henri Frey, Eugen Heinrich Schmitt, Alex. Fischer, Otto Geise, von Erhardt, C. Reissig, Gustav Jäger, Albert König. Herausgegeben von Ferd. Maack. Verlag von Paul Zillmann, Zehlendorf (4.—).

Maack's Sammelwerk spricht für sich selber. Es giebt endlich einmal einen Ueberblick über die verschiedenen Ansichten, die sich über den Begriff des Okkultismus gebildet haben. Man wird sich bei seiner Lektüre in voller Deutlichkeit bewusst, welche Verwirrung über Begriff, Aufgabe und Methode des Okkultismus herrschen; und diese Erkenntniss wird hoffentlich dazu beitragen, mit dem Begriffe des „Okkultismus" reinen Tisch zu machen. Die Bedeutung des *Maack*'schen Werkes übertrifft die einer blossen Enquête. Wissenschaftlich gearbeitet stellt es einen Versuch dar, den Okkultismus in wissenschaftliche Bahnen zu leiten. Das ist bei der Versumpfung, in die der Deutsche Okkultismus gerathen ist, eine Sisyphusarbeit. Auf äusseren Erfolg ist dabei vorläufig nicht zu rechnen. Der Anerkennung aller wissenschaftlich Denkenden aber kann *Maack* gewiss sein. — Dem vortrefflichen Werk wird hoffentlich allseitige Beachtung zu Theil werden. Ich komme darauf in einer Arbeit „Ueber den Begriff des Supernormalen" noch eingehend zurück. Dr. *Bohn.*

B. Zeitschriftenübersicht.

(Eine Charakteristik der regelmässig eingehenden ausländischen spiritistischen Zeitschriften bleibt späterer Gelegenheit vorbehalten.)

Deutschland: — ***Wissenschaftliche Zeitschrift für Xenologie.*** No. 2. Dr. *Maack:* Magisch-Quadratische Studien. — Dr. *Reich:* Gedanken über die geheimen Wissenschaften. — Dr. *Maack:* Die motorische Kraft der Handstrahlung. — *Albert Koenig:* Dysxenologische Briefe.



Uebersinnliche Welt. No. 7—9. Rychnowski's Elektroid. — Dr. *Freudenberg:* Tierpsychologisches. — Bericht über Spukphänomene. — *Dankmar:* Ketzerthum und Hexerei. — Dr. *Bormann:* Die Methode bei Experimenten mit Medien und Dr. von Schrenck-Notzing. — *Plöhn:* Der Spuk in Niedanowka. — Dr. *Nagel:* Magie der Zahlen. — Dr. *Dörr:* Lesefrüchte. — Dr. *Nagel:* Direkte Schrift. — Dr. *Gross:* Das Erzeugungs- und Auflösungsgesetz der Natur.

Zeitschrift für Spiritismus und verwandte Gebiete. Leipzig, Oswald Mutze. 3. Jahrg. No. 25—35. *Philipp Walburg Kramer* †. — Meine Erlebnisse auf übersinnlichem Gebiete. — Verwerthung des Somnambulismus für den Spiritismus. — Ein Beitrag zur Hellseherschaft. — Uebersinnliche Begebenheiten. — *Sir William Crookes* (mit Bild). — Das Leben ein Spiel. — Die Lösung grosser Fragen durch den Tod. — Geisterhilfe. — Das Medium *Agullana.* — Die wandernde Seele. — Vorboten des Todes. — Die weisse Dame des Hohenzollernhauses. — Die Reïnkarnation und diesbezügliche Experimente. — Allerlei übersinnliche Erlebnisse. — Somnambulismus. — Ein Verstorbener löst sein zu Lebzeiten gegebenes Versprechen ein. — Ursache und Wirkung von Leben und Empfindung. — Erfolgreiche Sitzung in einem Privatzirkel. — Aufruf. — Ein porträtirter Geist. — Zur Frage der Reïnkarnation. — Spiritisten und Theosophen. — Das Fernsehen in Raum und Zeit. — Der leibliche Tod und die Fortsetzung der metaphysischen Kraft des Lebens. — Zur Goethefeier. — Ein seltsames Medium. — Aus der Tagespresse etc. etc.

Frankreich: — ***Annales des Sciences psychiques.*** No. 3. *Albert de Rochas:* Die Lokalisation psychischer Vorgänge im Gehirn. — *Myers:* Unterschwellenbewusstsein. — *Petrovo Solovovo:* Spontane Bewegungen von Gegenständen. — *Charles Pedley:* Ein entdeckter Betrug. — Eine denkwürdige Sitzung. — Dr. *Emery Desbrousses* und *Marcel Mangin:* Bemerkungen zu den 3 Fällen von Vorherempfindung *E. Debeaux.*

L'Initiation. No. 9 u. 10. Dr. *Papus:* Martinismus und Freimaurerei. *Testibus Nitibus:* Kabbalistische Exegese. — *Lefébure:* Okkultismus am Hofe Ludwig XIV. — *H. Sturdza:* Verfluchung und Gotteslästerung. — *Papus:* Die Gefahr des Okkultismus. — *Frey:* Der Mensch. U. s. w.

Revue scientifique et morale du Spiritisme. No. 12. *Gabriel Delanne:* Studien über Mediumität. — Dr. *Dusart:* Psychische Phänomene. — Dr. *Andais:* Die Experimente mit Mrs. Piper.

La Lumière. 222—224. Dr. *Marc*: Bericht über hypnotische Zustände bei einer epileptischen Person. — Dr. *Lux*: Die Suggestion. — Prophetische Träume.

Journal du Magnétisme. No. 11—14. Aufsätze über Magnetismus, Hypnotismus — zum grossen Theil ohne wissenschaftliches Interesse.

La revue Spirite. No. 6—8. *Generale C. Noël:* Apportphänomene in der Villa Carmen. — *Desnareaux:* Direkte Schrift. — *Moutonnier:* Hudson Tuttle. — *Van der Nailen*: Wissenschaftliche Experimente. (Die Arbeit behandelt sehr interessante mediumistische Phänomene und ist zur Lektüre zu empfehlen!) — *Bourgès*: Flammarion und der Spiritismus. — Sensibilität des Medium Régnier u. v. a.

L'Echo du Merveilleux. No. 58, 60—62. [No. 59 ist uns nicht zugegangen.] Berichte über die Prophezeiungen verschiedener Seher und Seherinnen. (Fortsetzung folgt.)

Druckfehlerberichtigung.

Im Septemberheft war zu lesen: S. 514, Z. 2 v. u.: eines (statt eine) Geistes: ib. Z. 4 v. u.: den meisten (statt neuesten); S. 516, Z. 9 v. o.: der greise (statt grosse) Nestor.







V.



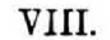
VI.



VII.



VIII.





Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

XXVI. Jahrg. Monat November 1899.

I. Abtheilung.

Historisches und Experimentelles.

Weiteres zur Erklärung der Transscendental-Photographien.

Berichtet von Dr. **W. Hotz.**

Seitens des Herausgebers und Verlegers dieser Zeitschrift erging an mich, nach Erscheinen der im vorigen Heft gebrachten Transscendental-Bilder, die Bitte, für das November-Heft zwei oder vier der interessantesten Bilder jener Collection zu bezeichnen, um diese zunächst dem geehrten Leserkreis zur Begutachtung vorzulegen, und jedem Bilde einige erklärende Worte Text beizufügen. Ich wählte nun vier derselben aus, die mir insofern am wichtigsten erscheinen, als sie am besten den Vorgang bezüglich der allmählichen Entwickelung dieses interessanten transscendentalen Kunststückes seitens der Jenseitigen darzuthun im Stande sind und dem Forscher bestimmte Schlüsse zu ziehen erlauben über die Frage: ob hierbei irgend welche betrügerische Manipulationen eine Rolle spielten oder nicht.

Bild V stellt z. B. die erste Aufnahme dar, die bei der zweiten Sitzung am 16. Januar 1891 erzielt wurde (wovon die zweite in der vorigen Nummer der „Psych. Stud.“ als erstes Bild bereits erschien). Beide Aufnahmen wurden von mir hintereinander, ohne dass irgend eine der anwesenden Personen ihren Platz verliess, aufgenommen und beanspruchten nur so viel Zeit, als zur Belichtung und zum Plattenwechsel erforderlich ist; im äussersten Falle etwa drei Minuten.

Auf jenem Bilde (Nr. 1, Heft X) erscheint die nebelhafte Gestalt auf der einen Seite scharf abgeschnitten, gerade als ob bei der Aufnahme der Schieber der Cassette vielleicht nicht ganz herausgezogen worden wäre, und in

Folge dessen auch das Bild sich nicht ganz markirte. Die eigenthümliche Lichterscheinung jedoch, welche bei der erstmaligen Exposition zu Stande kam (Bild V), zeigt jene scharfe Abgrenzung, aber gerade auf der entgegengesetzten Seite, trotzdem der Schieber jener Cassette nur nach einer Seite hin geöffnet werden konnte.

Das nächste Bild VI ist insofern besonders bemerkenswerth, als bei dieser Aufnahme noch einige andere Herren als Kritiker zugegen waren. Der eine von diesen stellte dabei einen zweiten photographischen Apparat auf, um den geeigneten Moment zu einer Controllaufnahme zu benutzen; leider aber war dieser Herr ungeübt in der photographischen Technik und führte dieser Umstand zum Misslingen des Bildes. Da auf das Medium alle sogenannten wissenschaftlichen Untersuchungsmethoden verstimmend wirkten (wohl weil hierbei die nöthige Seelenharmonie fehlt), so war die natürliche Folge: eine nur lichtschwache nebelhafte Gestalt an Stelle der früher bereits so gut gelungenen, während auf der zweiten Platte gar nichts Ungewöhnliches zu sehen war. Da das Medium von dem bevorstehenden Besuch seitens jener fremden Herren keine Ahnung hatte, so ist auch nicht anzunehmen, dass diese Aufnahme, um die „Echtheit" glaubwürdiger erscheinen zu lassen, absichtlich so schlecht bewirkt worden sei. —

Ueber die mögliche Entstehungsweise dieser Bilder vernahm ich nun schon mancherlei Meinungen, aber noch nicht zwei miteinander übereinstimmende Ansichten.

Herr Universitätsmechaniker *Eug. Albrecht* in Tübingen sagte, nach gewissenhafter Prüfung der Bilder, wie mir Herr Prof. Dr. *Maier* mittheilt, dass — wie ich ja selbst andeutete — doppelte Belichtung stattgefunden habe. Gerade der fluide Arm auf Bild III, der ein wenig als Lichtfleck über das Medium hereinragt, sei für den Kenner der unzweifelhafteste Beweis, dass zuerst eine helle (weisse) Gestalt auf der Platte war, auf welche dann das Medium photographirt wurde, eben deshalb schimmere der weisse Arm des Phantoms etwas durch. Bei Bild II seien die Finger der Hand, die auf eine ausgeschnittene oder ausgestopfte Puppe hinweisen und mit einer menschlichen Hand gar keine Aehnlichkeit hätten, im höchsten Grade verdächtig.*) Ein berühmter

*) Auf dem Originalbild kann man, abgesehen von anderen Merkzeichen, deutlich die Stelle erkennen, welche den Knochenvorsprung des Ellbogenbeines am Handwurzelgelenk markirt, so dass wohl kaum ein Zweifel vorliegt, dass wir es mit einem normalen Handgebilde und nicht blos mit einer ausgestopften Puppe zu thun haben.

Physiologieprofessor erklärte sich nach flüchtiger Ansicht der Abdrücke dahin, dass man die Platten wohl absichtlich durch irgend eine geschickte Manipulation unmittelbar vor der Aufnahme oder nachher in der Dunkelkammer vertauscht habe. —

Allerdings deuten verschiedene Einzelheiten auf stattgehabte doppelte Belichtung; aber in meinem Brief vom 6. September d. J. an Herrn Prof. Dr. *Maier* erklärte ich ja ausdrücklich, dass weder von einem betrügerischen Vertauschen der Platten mit vorher belichteten die Rede sein kann, noch dass diese selbst, ohne mein Wissen etwa, vorher exponirt worden sein können. Eine solche Manipulation erfordert zudem technische Kenntnisse der Photographie und müsste mit besonderem Geschick vorgenommen worden sein, d. h. erhebliche Schwierigkeiten hätten dabei überwunden werden müssen:

1) Das Siegel an der Cassette,
2) Geschicktes Einstellen des Apparates,
3) Beobachtung der richtigen Expositionszeit,
4) die künstlerische Fähigkeit, ein Phantomgebilde genau nach den Proportionsverhältnissen menschlicher Formen nachzubilden (wie bei Bild II u. III) oder
5) wie auf Bild VII, eine Lichtgestalt zu produciren, deren eine Ausstrahlung (Arm) allmählich nebelartig verläuft, während, wie bei Bild III, die übrige Gestalt zweifellos auf einen menschlichen Ursprung hindeutet.

Dass bei Bild II und III die Hand eine anscheinend schlechte Form aufweist, liegt wohl lediglich an ungünstiger Belichtung und mangelhafter Entwickelung der betr. Platten, und erinnere ich nur daran, wie ungern Berufs-Photographen die Hände ihrer Clienten auf dem Bild sehen, eben weil diese so schwer in eine vortheilhafte Stellung zu bringen sind!

Am deutlichsten erkennt man eine angeblich vorausgegangene „Doppel-Belichtung“ auf Bild VIII. Hier erkennt man nur eine lichte Gestalt, während vom Medium, das doch auf einem Sessel sass, so gut wie nichts zu sehen ist. — Wie ist es zu erklären, dass man den Verlauf der dunklen Dielen des Bodens deutlich erkennt, während die hellere Gestalt des Mediums, Kleid und Schürze desselben, fast gänzlich unsichtbar sind? Nach dem physikalischen Vorgang der Photographie müsste auf dem dunklen Bild des Fussbodens bei einer nachfolgenden zweiten Belichtung das hellere Kleid des Mediums entsprechend lichtere Eindrücke auf derselben Platte hervorrufen, was aber hier nicht der Fall war. Ich möchte daher sehr geneigt sein, anzunehmen,



dass wir es bei diesen Bildern mit einer transscendentalen, nicht physikalischen doppelten Belichtung zu thun haben. Und in der That entwickelte ich ja einmal, zur Probe, zwei von mir nicht belichtete Platten, die aber einige Tage unter Siegel sich in den Händen des Mediums befanden, wobei auf jeder derselben deutliche Lichterscheinungen zum Vorschein kamen. — Ich bedauere daher, dass ich den Wunsch des Herausgebers dieser Zeitschrift: eines jener Bilder zuerst zu bringen, leider zu spät erfuhr, doch hoffe ich, dass auch jene, wie der Rest der ganzen Serie, den Lesern der „Psych. Studien" noch zur Beurtheilung vorgelegt werden können. Gerne hätte ich zu jedem einzelnen Bilde eine eingehendere Erklärung beigefügt, unter welchen Umständen dieselben entstanden, wie auch das Für und Wider beleuchtet; aber ich will absichtlich das Urtheil Jener nicht allzusehr beeinflussen, denen diese Aufnahmen zu Gesicht kommen und die eine prüfende Kritik daran üben sollen. So räthselhaft nämlich für mich der nähere Vorgang bezüglich der Entstehung dieser Bilder an sich auch ist, so fest steht in mir die Ueberzeugung, dass von absichtlichen betrügerischen Manipulationen von dritter Seite hierbei nicht die Rede sein kann; denn nicht nur einige, sondern alle näheren Umstände sprechen dagegen. —

Zwecks Beweisführung genügt es aber nicht, dass ich einfach den Hergang bei jenen Aufnahmen erzähle, sondern vor Allem die Entwickelungsgeschichte derselben bringe, d. h. mittheile, wie sich nach und nach immer vollkommenere Resultate ergaben. Eine absolute Beweisführung wird zudem auch hierbei wohl kaum gelingen, denn, wie bei allen medialen Vorgängen, sind auch diese nur wirklich überzeugend, wenn man entweder selbst dabei war, oder den Augenzeugen resp. Theilnehmern (hier vor Allem Medium und Photograph) volles Vertrauen schenken kann.

Ueber die Sitzungen mit Mrs. Corner (Florence Cook) zu Warschau im Juni 1899.

Originalbericht von Dr. med. **X. v. Watraszewski,**
(Oberarzt am St. Lazarushospital in Warschau).

(Schluss von Seite 551.)

Endesunterzeichneter, Graf *L. Skarzynski*, formulirt seine Meinung folgendermassen:

Aus den sechs offiziellen Sitzungen, denen der Graf beiwohnte, konnte er nicht einen endgültigen Schluss über



die beobachteten Erscheinungen ziehen, mit Hinblick auf gewisse spezielle Vorgänge, die er persönlich konstatirt zu haben glaubte, und welche die anderen Theilnehmer nicht zu bemerken in der Lage waren (*Mary*'s Erscheinen im Momente, wo es hell genug war, um das Gesicht zu erkennen, das ihm ganz unähnlich dem Mrs. *Corner*'s zu sein schien, langsames Schwinden des Stoffes ausserhalb des Zeltes, so, als ob der Stoff „auseinander gegangen" wäre);*) er hielt daher das allgemeine Urtheil über die Unechtheit der Erscheinungen für nicht genügend motivirt.

In Folge dessen arrangirte der Graf noch einige Privat-Séancen, die ihn zu recht starkem Verdachte und zur Annahme des allgemeinen Urtheils führten, mit der Anmerkung jedoch, dass er einen vollständigen Beweis eines vorliegenden Betruges nicht besitze, vielleicht nur in Folge eines durch gesellschaftliche Rücksichten bedingten, zu weit gehenden Zartgefühls.

Warschau, im Juli 1899.

(Unterzeichnet) Graf *L. Skarzynski*.

Nachdem nun Mrs. *Corner*, laut dem mit ihr abgeschlossenen Contracte, volle Satisfaction in pekuniärer Beziehung vergönnt wurde, hielt ich, als Initiator bei dem Zustandekommen der Sitzungen in Warschau, es für angebracht, ihr folgendes, in wörtlicher Uebersetzung hier wiedergegebenes Schreiben zu übersenden:

Geehrte Mrs. *Corner*!

Jetzt, wo unsere Angelegenheiten bereits geregelt sind, und Sie Warschau bald verlassen werden, um wahrscheinlich hierher nie wieder zurückzukehren, erlauben Sie mir, noch nachstehende Worte an Sie zu richten:

Meine Absage im Namen unserer Gesellschaft auf Ihren Vorschlag, weitere, supplementäre Séancen an Stelle der schlecht gelungenen zu arrangiren, wird Ihnen wahrscheinlich zu denken gegeben haben. Wenn folglich Ihre Warschauer Erinnerungen nicht so angenehm wie die aus Berlin**)

---

*) Graf *Skarzynski*, der $^1/_{11}$ Myop ist, gehörte zu den am meisten von Mrs. *Corner* bevorzugten Theilnehmern, und es wurde ihm von der Dame ein Platz unmittelbar an dem Zelte angewiesen.

**) Mrs. *Corner* schrieb noch vor ihrer Ankunft und betonte bei jeder Gelegenheit den Umstand, dass sie sich in Berlin recht wohl befunden und recht gute und angenehme Erinnerungen von ihren dortigen Sitzungen mitgenommen habe. (Bemerkung der Red. Bei dem Mangel einer nach wissenschaftlicher Methode geregelten Kontrolle und dem Ausschluss sachverständiger Kritiker sogar aus okkultistischen Kreisen, soweit dieselben nicht der Wissenschaftlichen Vereinigung „Sphinx" angehörten, konnte auch nach unserem Urtheil bei den Berliner Sitzungen, die lediglich den Charakter der bezahlten Schaustellung trugen, von einem Gewinn für die Wissenschaft keine Rede sein.)




ausgefallen sind, so werden Sie dennoch den Eindruck davon tragen, dass Sie es mit recht gut erzogenen und mit einem ausserordentlichen Zartgefühl ausgerüsteten Leuten zu thun gehabt hatten.

Ich wünsche Ihnen, Madame, dass in Ihrer künftigen Karrière als „Materialisationsmedium", wenn Sie immer noch die Absicht hätten, dieselbe weiter zu verfolgen, Sie beständig einer der in Warschau angetroffenen ähnlichen Gesellschaft begegnen möchten, ein Familienhaus, wie das von Mr. und Mme. *Hartingh*,*) und einen „Impressario" wie mich finden könnten!

Es bleibe Ihnen frei gestellt, persönlich wo immer neue Versuche zu riskiren und mit Leuten, wie wir, oder mit Enthusiasten es zu thun zu haben. Eins hätten Sie jedoch nicht thun müssen, nämlich: Ihr junges Kind an die Wagnisse und Gefahren Ihrer „mediumistischen" Reisen und Séancen zu binden! Obwohl die Anwesenheit von Miss *Corner*, wie leicht zu verstehen, Ihnen dabei recht bequem ist, bleibt jedoch Ihre Verantwortlichkeit als Mutter gleichzeitig eine sehr schwere, und Sie hätten sich deshalb die Sache vorher ernstlich überlegen sollen.

Empfangen Sie, Madame, meine Wünsche einer glücklichen Reise für Sie und Miss *Corner*, im Falle ich nicht mehr Sie zu sehen das Vergnügen haben werde.

Dr. ***Watraszewski.***

Nun hatte ich doch noch einige Mal das Vergnügen mit Mrs. und Miss *Corner* zusammenzukommen und mich mit ihnen auf die beste Weise zu unterhalten. Die Dame hielt es aber für angemessen, weder mündlich, noch schriftlich, auch nur eine Anspielung auf das betreffende Schreiben mir gegenüber zu machen, obschon sie noch ungefähr eine Woche in Warschau liegen blieb, in der offenbaren Absicht, Theilnehmer zu neuen Sitzungen dort zu finden. —

Ich übergehe den Umstand, wie deprimirend die in Warschau mit Mrs. *Corner* gemachten Erfahrungen auf uns Sitzungstheilnehmer gewirkt haben, um auf die Frage zu kommen, welchen Einfluss die Veröffentlichung derselben haben kann, besonders auf Personen, welche mit der Sache des Mediumismus wenig oder gar nicht vertraut sind, in Betreff der weiteren daraus zu ziehenden Schlüsse.

Mrs. *Corner* rühmt sich ja, *Florence Cook* zu sein, das berühmte Medium von *W. Crookes*, dessen vor über zwanzig Jahren kühn und klar veröffentlichte Aussagen nicht nur

*) Wo Mrs. und Miss *Corner* sich während ihres Verbleibens in Warschau aufhielten.

alle spiritistischen Cirkel, sondern alle gesellschaftlich höher gebildeten Kreise in Staunen und Verwunderung versetzt hatten. Und nun ergaben die in einem gänzlich vorurtheilsfreien, bestgestimmten Gesellschaftscirkel, unter erfahrener Leitung, mit derselben Mrs. *Corner* abgehaltenen Séancen das oben angegebene jämmerliche Resultat.

Sollte nun aus demselben der Rückschluss gezogen werden, dass der hochangesehene englische Gelehrte von der Dame, die damals als junges Mädchen in seinem Hause Monate lang verblieb, sich hinters Licht führen liess, und dass die damalige, vielbewunderte *Katie King*, von *Florence Cook*, nicht anders als die jetzige „*Mary*“ der nun überreifen Mrs. *Corner*, auf die gleiche, am betreffenden Orte beschriebene Weise dargestellt worden war?

Nein, es braucht das jetzige Resultat mit dem seiner Zeit von Mr. *W. Crookes* geschilderten in keinem Konnex zu stehen. Die Beobachtungen von *W. Crookes* sind so gewissenhaft, so peinlich aufmerksam in jeder Beziehung ausgeführt worden, dass dieselben bei einem jeden vorurtheilsfreien, wissenschaftlich gebildeten Forscher keinen Zweifel darüber zulassen können, dass es sich dazumal um wahre Materialisationsvorgänge handelte. Aber Mr. *Crookes* erzählt ausdrücklich, dass zu einer bestimmten Zeit, d. h. mit dem Scheiden von *Katie King*, es mit dem Materialisationsvermögen von *Florence Cook* ein Ende nahm, und im Laufe von ca. zwanzig Jahren hörte man auch fast nichts mehr von dem seiner Zeit berühmt gewordenen Medium. Nun heisst es auf einmal wieder, *Florence Cook*, jetzt Mrs. *Corner*, habe ihre vor Zeiten verlorene Materialisationseigenschaften wieder erlangt, und es darf kein Wunder nehmen, dass unter diesen Umständen ein Jeder, der sich für Mediumismus und, was damit zusammenhängt, interessirt, wenn ihm dazu die erforderlichen Mittel zu Gebote stehen, die Gelegenheit nicht vorübergehen lassen wird, an den Séancen des scheinbar noch unter der Autorität des berühmten englischen Gelehrten stehenden Mediums Theil nehmen zu wollen. Und so wurden denn auch von verschiedenen Gesellschaftskreisen Séancen arrangirt; Mrs. *Corner* ist bereits nach allen Richtungen „vergriffen“, eine Serie Sitzungen folgt der anderen.

Befremdend ist es jedenfalls, dass trotz so vielem Experimentiren verhältnissmässig so wenig darüber publizirt wird. Abgesehen von zweien, in der „Uebersinnlichen Welt“ veröffentlichten Beschreibungen über die Berliner Sitzungen, welche offenbar Beobachtungen von wenig mit der Sache Vertrauten darstellen, fehlen in den einschlägigen Fach-

zeitschriften bislang vollständig Publicationen über die neuerdings mit einem so berühmten Medium abgehaltenen Sitzungen.*)

Ich glaube nun, der Grund davon wird darin zu suchen sein, dass trotz aller Zweifel, welche unbefangene Beobachter über die Echtheit der bei Mrs. *Corner* hervortretenden Phänomene gehabt haben mögen und haben, dieselben entweder eine zu kurze Zeit die Dame in Beobachtung hatten und sich über ihren Verdacht bei den Vorgängen noch kein rechtes Urtheil bilden konnten, oder aber, dass man sich, aus gesellschaftlichen Rücksichten, einfach mit der Ueberzeugung eines vorliegenden Schwindels begnügte und die Dame ruhig ziehen liess, wie es auch in Warschau der Fall war.

Es liegt auf der Hand, dass unter solchen Umständen es am bequemsten ist, gar nichts zu reden, besonders da über der Dame immer noch der Nimbus von Mr. *W. Crookes* zu schweben scheint, und man immer wieder unwillkürlich darauf zurückkommt, dass der hochangesehene Mann sich doch unmöglich so weit irre führen lassen konnte. Nun, ich wiederhole es, Mr. *Crookes* steht mit der gegenwärtigen Mrs. *Corner* längst in keinerlei Beziehung mehr, und, wenn sie heute ihrer verlorenen mediumistischen Kraft durch Betrug nachzuhelfen sucht, so folgt daraus absolut nicht, dass ein *Crookes* in Betreff der ausserordentlichen Eigenschaften seines dazumal vorzüglichen Mediums *Florence Cook* sich geirrt hätte; dazu sind seine Beobachtungen zu unbefangen und zu pedantisch wissenschaftlich durchgeführt. Aber selbst im Falle, dass in der Jetztzeit Mrs. *Corner* und *Florence Cook* noch dieselbe Person wären, ist es mit den mediumistischen Anlagen derselben anders bestellt, als Mrs. *Corner* das begreifliche Interesse hat, es zu behaupten; denn nach allem zu urtheilen, besitzt die Dame überhaupt keine mediumistischen Anlagen mehr.

Ich begegne noch dem Vorwurf, der mir gemacht werden kann, dass wir in Warschau vielleicht gerade in der ungünstigen Lage waren, mit einem zeitweilig schlecht disponirten, durch vorausgegangene Sitzungen vollends erschöpften Medium zu experimentiren, das unter solchen Umständen aus materiellen Rücksichten zu den beschriebenen unehrlichen Künsten zu greifen genöthigt war, und dass wir eben darum jedenfalls nicht das Recht hätten, Mrs. *Corner* mediumistische An-

*) Wir verweisen hinsichtlich des Grundes unseres seitherigen eigenen Stillschweigens auf unsere Kurze Notiz *e*) im März-Heft S. 177. Die Red.



lagen gänzlich abzusprechen. Ich erwidere darauf, dass Mrs. *Corner* in ihrem letzten, vor der Ankunft nach Warschau geschriebenen Briefe uns ausdrücklich wissen liess, dass sie eine Zeit lang vor ihrer Abreise keine Sitzungen abhielt, um frisch und gut disponirt hier anzukommen, was auch ihr gesundes, vollblütiges Aussehen vollauf bezeugte. Weiterhin, dass während Mrs. *Corner* über zwei Wochen lang in einer und derselben Gesellschaft ihre Séancen abhielt, wir alle also Zeit und Gelegenheit genug hatten, uns über unsere Eindrücke Rechenschaft zu geben, weder ich, noch der in Sachen des Mediumismus wohl erfahrene Prof. *Ochorowicz*, von weniger damit Vertrauten abgesehen, trotz der genauesten Beobachtungen und Studien, nicht ein einziges Symptom an ihr konstatiren konnten, das auf echten Mediumismus zurückzuführen wäre. Dazu kommt, dass die Inscenirung des vermeintlichen Materialisationsvorganges, trotz einer gewissen darin zu Tage tretenden Routine und auf psychologische Beobachtungsgabe hinweisenden Menschenkenntniss, auf eine recht primitive, oft lächerliche Weise ausgeführt wurde, indem namentlich die Geberden und die Geschwätzigkeit „*Mary*'s", sowie die Intervention des „Kapitäns" mitunter einen geradezu erbärmlichen Eindruck machten, wenn z. B. Mrs. *Corner*, von den Zeichen des Beifalls der Anwesenden angespornt, bei einer der „bestgelungenen" Sitzungen schliesslich das rechte Enthaltungsmass verlor. Und nach Allem dem sahen wir alsbald die Dame mit glühenden Augen und Wangen, von ihrem Erfolge begeistert, ohne eine Spur von Ermüdung aus dem Kabinet treten, sich sofort an den Tisch setzen und mit bestem Appetit den ihr angebotenen Speisen und Getränken reichlichen Tribut entrichten. —

Es mögen vielleicht Andere glücklicher in dieser Beziehung gewesen sein. Uns aber führte die Erwägung aller der oben erwähnten Umstände zu der traurigen Voraussetzung, dass, falls Mrs. *Corner* thatsächlich die frühere *Florence Cook* ist, sie, durch besondere Umstände veranlasst, neuerdings auf die Idee verfiel, auf *W. Crookes* Autorität gestützt, ihre längst erloschenen mediumistischen Eigenschaften durch entsprechende, jedenfalls aber recht ungenügend ausstudirte Kunst zu ersetzen und dieselbe praktisch auszunützen.

Warschau, im August 1899.

Dr. *v. Watraszewski.*

Die supernormale Fähigkeit der Sprachenbildung.

Mittheilung aus der Gesellschaft für psychische Forschung zu Breslau.

(Schluss von Seite 557.)

Ein Medium befindet sich in der That um diesen veralteten Ausdruck zu gebrauchen, im somnambulen Zustand und benimmt sich wie ein Somnambuler. Es kann also, wenn die Umgebung auf dasselbe einwirkt, seine Persönlichkeit ebenso leicht wechseln, wie ein durch seinen Magnetiseur Hypnotisirter, wie beispielsweise der *Benoît* des Herrn *de Rochas* nacheinander, ein junges Mädchen, *Jules Grévy*, ein Bauer, *Napoleon I.*, ein Schmied, ein Hauptmann u. s. w. wurde. Diese psychischen Phantasmagorien haben nichts Ueberraschendes an sich; sogar unter dem Einfluss der Magnete (des Dr. *Luys*), einer Art künstlicher Magnetiseure, erhält ein Gehirn die Individualität eines Anderen, und ein Mann nimmt den Geisteszustand einer ihm unbekannten Frau an.

Ich will nur noch bemerken, dass zwischen dem Somnambulismus des Mediums und dem magnetischen Schlaf, der den Betreffenden dem Magnetiseur unterwirft, so wie zwischen dem hypnotischen Schlaf, der den Hypnotisirten allen Einwirkungen aussetzt, ein kleiner Unterschied besteht. Das Medium, welches nur „halbsomnambul" ist (These von Dr. *Coste*, p. 177) versetzt sich nämlich selbst in den charakteristischen Zustand. Es verfällt im Allgemeinen ganz von selber in Trance, und deshalb hängt sein Hellsehen oder seine Sensitivität nicht vollständig von der Einwirkung Anderer ab: die Hervorbringung der Phänomene ist zum Theil in seine Hand gegeben. Diese theilweise Willkürlichkeit, auf welche *Eusapia* z. B. sehr stolz ist, hat als hauptsächlichstes Merkmal das Unerwartete der Manifestationen. Das Medium träumt (da der Somnambulismus ein Traum ist), und ist alsd[illegible] im Stande, gemäss der Launenhaftigkeit seines Trau[illegible] bei den anderen, wie bei sich selbst aus der Tiefe der [illegible]essenen Erinnerungen zu schöpfen.

Die Individualität d[illegible]iums giebt sich aber trotz der Seltsamkeit der Manifestationen zu erkennen (wie in den Schriften und den medianimischen Materialisationen). Die Visionen des Genfer Mediums des Herrn *Lemaître* verrathen einen sehr persönlichen, künstlerischen Geschmack. Wenn es nicht Zeichner von Profession ist, so hat es doch allem Anschein nach mindestens zeichnerisches Talent. Seine



Visionen erscheinen ihm in Gestalt von Gemälden, so dass die Annahme nahe liegt, dass es Liebhaber von Bildersammlungen und illustrirten Journalen ist, welchen es unbewusst eine Menge von Motiven entnimmt, wie das Grabmal *Raspail's*, die Darstellung eines Arbeiters in einem Steinbruch, der Scheiterhaufen einer indischen Wittwe, eine junge mit ihrem Affen spielende Orientalin u. s. w. Die hübsche Zeichnung, welche es für den Brief eines arabischen Eingeborenen ausgab, und welche in Wirklichkeit ein arabischer, mit der im nördlichen Afrika üblichen Punktirung versehener Text war, muss irgend eine kalligraphische Schrift des Maghreb, irgend ein früher von ihr einmal gesehenes „bismillah“ gewesen sein. Aus allem diesem würde hervorgehen, dass sowohl die Selbstthätigkeit des Mediums, wie auch der Einfluss der Umgebung eine Rolle spielen, welche Argumente entkräften die spiritistische Hypothese unterstützen heisst. Man bemerkt dies umsomehr bei dem Fall, der die fünfte Kategorie des Herrn *Lemaître* bildet, wo der Verfasser in allzu grosser Kürze solche Vermuthungen zu Gunsten des Spiritismus äussert, dass man sich gedrängt fühlt, ihn um einige nähere Angaben zu ersuchen.

Bei der Inkarnation einer jungen Araberin aus dem XV. Jahrhundert, die an einen Hindufürsten verheirathet und später auf dem Scheiterhaufen ihres Gatten verbrannt wurde, soll das Medium mit fast derselben Geläufigkeit, wie Fräulein *Couédon*, eine Sprache gesprochen haben, in welcher die Orientalisten Sanskritwurzeln, aber selten aus dem klassischen Sanskrit, wieder erkannt haben (Cf. *Gibier*, Fakirisme occidental, p. 335). Herr *Lemaître* citirt von diesem, den Orientalisten wenig bekannten Hindudialekt nur die fünf Worte: adaprati tava noo simyo sinonyedo und erspart sich leider das Uebrige. Man wird wohl die zärtliche Phrase: mama Kama sour Mitidja, welche das Medium — Prinzessin an ihren Affen richtet, hier nicht gut mit anführen können, denn es scheint vielmehr, dass dies nichts weiter als eine unbestimmte Erinnerung an arabische Worte ist. Die Mitidja ist z. B. eine sehr bekannte Ebene in Algier.

Die wenigen von Herrn *Lemaître* veröffentlichten Dokumente gestatten aber, wie gesagt, keine eingehendere Prüfung. Es wäre nun aber zu bedauern, wenn man es bei der Sache bewenden liesse. Wenn Herr *Lemaître* in der That noch einige Worte oder Gespräche des Mediums besitzt, wenn er sie veröffentlicht, und wenn die Indianisten darin einen wirklichen Dialekt und einen entsprechenden Sinn entdecken und dies mit Beweisen bekräftigen, würde der Spiritismus sicherlich einen grossen Schritt weiter ge-



kommen sein. Denn streng genommen kann ein Medium eine Sprache sprechen, wenn es mit einer anwesenden, oder entfernten Person, welche diese Sprache kennt, in Rapport steht, wie ein Blinder manchmal mit den Augen eines anderen sieht; aber wenn kein Rapport stattfindet, geht die medianimische Divination wahrscheinlich nicht bis zu der Gabe, sich in unbekannten Sprachen auszudrücken. Wenn das Letztere der Fall ist, und wenn das Medium dieses ihr zugeschriebene, linguistische Wunder in der That (und ohne Rapport) vollführt hat, dann müsste man allerdings eine Inkarnation der Prinzessin, oder eine Seelenwanderung des Mediums, d. h. zwei spiritistische Thatsachen, annehmen.

Hat nun dieses Phänomen in Wirklichkeit stattgefunden? Herr *Lemaître* allein kann dies verlässlich beantworten; im Augenblick jedoch steht diese Frage noch offen.

III.

Antwort des Herrn *Aug. Lemaître*, Professor am Gymnasium zu Genf.

Herr *Lefébure* ersucht mich in seinen Bemerkungen um einige Aufklärungen über die Thatsachen, welche ich in den Annales psychiques (März-April 1897) berichtet habe. Dass das psychische Milieu das Medium beeinflusst, ist in ziemlich vielen Fällen als sicher anzunehmen, in anderen Fällen ist es immerhin möglich, wenn es sich auch nicht beweisen lässt. Wir bedienten uns bei unseren Sitzungen des Tisches nur als Lockmittel, wenn ich mich so ausdrücken darf, und sehr häufig wurde ich gleich von Anfang an ausgeschlossen; der Tisch bewegte sich dann auf mich zu, bis ich mich zurückgezogen hatte, so dass ich, um das Eintreten der Phänomene zu beschleunigen, meine Kollegen am Tische liess und mich in einiger Entfernung hielt. Es giebt auch Ausnahmen von dieser Regel, aber meistens geschieht es in der erwähnten Weise. Das psychische Milieu kann eine Sitzung begünstigen oder stören. Es begünstigt sie, wenn es der Autosuggestion des Mediums entspricht, andernfalls wirkt es störend.

Ich nehme auch mit Herrn *Lefébure* an, dass das Medium seinen charakteristischen Zustand im allgemeinen selbst hervorbringt und sich auch selbst in Trance versetzt.

Wenn dies feststeht, müsste man den Geisteszustand des Mediums untersuchen. Es ist durchaus kein Zeichner, aber es hat hübsche Sachen gern und versteht es auch nöthigen Falls, ziemlich gelungene Bleistift- oder Farbeskizzen, von dem, was es gesehen hat, anzufertigen. Aber da es vom Morgen bis zum Abend in einem Magazin sehr





beschäftigt ist, hat es in seinen Mussestunden nicht oft Zeit, Bildersammlungen oder illustrirte Journale durchzublättern. Was seinen Bildungsgrad betrifft, so hat es nur Elementarunterricht genossen und kennt von keiner Sprache die Anfangsgründe, selbst nicht von der deutschen oder englischen. Es ist streng moralisch, durchaus ehrenhaft und besitzt grosse Willenskraft; seine einzige Schwäche ist eine vielleicht krankhafte Reizbarkeit, auf die man es jedoch ohne Weiteres aufmerksam macht, wenn man mit ihm einigermassen befreundet ist. Wer es nicht kennt, wird nichts Anormales bei ihm bemerken können.

Nichtsdestoweniger birgt es aber unzweifelhaft mehrere Personen in sich, welche sich nacheinander oder gleichzeitig im Laufe unserer Sitzungen manifestirten, und manchmal auch zu anderen Zeiten, unter Umständen, welche dem Medium ganz besonders unangenehm sind, und welche ich ohne seine Genehmigung nicht näher bezeichnen möchte.

Wenn sich diese Persönlichkeiten im somnambulen Schlafe kundgeben, so meint Herr *Lefébure*, dass darin nichts Wunderbares liege, und citirt bei dieser Gelegenheit den *Benoît* des Herrn *von Rochas*, der abwechselnd ein junges Mädchen, *Jules Grévy*, ein Bauer u. s. w. würde. Ich habe bei meinem Medium Aehnliches beobachtet. Es hat jüngst noch, am 30. Mai 1897 nacheinander einen Mann und eine Frau aus dem vorigen Jahrhundert inkarnirt, welche viel sprachen und beide, der Mann von der rechten, die Frau von der linken Seite des Mediums Besitz ergriffen hatten. Selbst die Stimme war getheilt. Der Mann hatte ein schnarchendes Organ mit schleppenden Endsilben, während die Frau mit Anmuth und etwas geziert sprach. Es war eine geradezu dramatische Scene, welche mit einer Vollendung gespielt wurde, die Schauspielern von Beruf Ehre gemacht hätte.

Das ist zwar alles sehr seltsam, aber doch nichts im Vergleich zu den linguistischen Thatsachen, über welche Herr *Lefébure* noch nähere Erklärungen wünscht, ich meine nämlich, das Sprechen in der Hindusprache.

Ich werde gleich dazu kommen. Aber vorher möchte ich an dieser Stelle noch auf die unbekannte Sprache zurückkommen, von der ich nur vier Worte mit der Uebersetzung habe anführen können, als ich meinen Artikel zum Druck gab. Wir haben seitdem diese Sprache in mehreren Sitzungen gehört, ohne jedoch im Stande gewesen zu sein, alles nachzuschreiben. — Weit davon entfernt! Das Medium sprach nämlich so schnell, wie etwa russische oder rumänische Studenten, wenn sie unter sich sind. Ich habe ein kleines





Vokabularium von einer Anzahl dieser unbekannten Worte angefertigt, deren Uebersetzung uns das Medium dank eines Verfahrens gegeben hat, auf welches uns eine seiner supranormalen oder transscendenten Persönlichkeiten aufmerksam gemacht hatte. Dieses Sprechen hat eine eigenthümliche Form in der Lexikologie vielmehr, als in der Syntax; mancher Leser wird, glaube ich, darin interessante Entdeckungen machen. Ich will nun alles, was ich davon besitze, nachfolgend anführen:

Substantiva.

Métiche, Herr, Mensch. — Cée météché, die Menschen. — Médache, Frau. — Métaganiche, Fräulein. — Modé, Mutter. — Men, Freund. — Méné, Freundin. — Érié, Seele. — Chire, Sohn. — Ci haudan, das Haus. — Péliché, (der) Kummer. — Espénié, Wohnung, Aufenthalt. — Atèwe, (das) Sein. — Béniel, Durée, Erde. — Pavi, Freude. — Finaïme, Geruch. — Cée darié, die Herzen. — Mima, Eltern. — Nikaïné, Familienname. — Pitchami, ohne Wohlgeruch. — Tima, Glück. — Muné, Augenblicke. — Ima, Himmel. — Asnète, eine Art spanische Wand.

Adjektiva.

Quiné, klein. — Mété, zärtlich. — Pleiva, verdriesslich, betrübt. — Grévé, weitherzig. — Ereduté, einsam. — Iné, angebetet, vielgeliebt. — Ésat, lebend. — Ési, mein. — Ésiné, meine. — Ché, dein. — Isch, unser. — Avé, alt. — Mèche, gross. — Séné, schön(e). — Midée, hässlich(e), (midé?) — Dumeiné, ehemalig. — Kintche, vier. — Jé, alles. — Gudé, gut. — Poenésé, einige. — Tès, dieser, diese. — Dodé, dieses. — Quisa, quisé, welcher, welche. — Borésé, voll(e).

Pronomina und Verba.

Cé mache, ich kann. — Cé ténassé, ich würde wollen. — Saliné, ich vergesse (ohne cé). — Pové, bleiben. — Heiné, sich erheben. — Bétiné, betrachten. — Sévouitche, (ich) erkannte wieder. — Amès, komme. — Somé, bewundern. — Évé, (ich) bin. — Né, (er) ist. — Ané, das ist. — Oné, (sie) sind. — Mé, (du) hast. — Palette, beruhige. — Vétèche, sehen. — Vèche, gesehen. — Cé i lassumé, ich nähere mich. — Povini, ankommen. — Bénès, wiederfinden. — Bénésé, wiedergefunden(e). — Visé, aussteigen. — Coumé, giessen. — Sémiré, verstehen. — Ten ti si, neben mir. — Ten ti vi, neben dir. — E vi, dir; zu dir. — Dé, du, Lé, mich. — Di, dich. — Di évé dé, hältst du dich.

Andere Worte.

I, ô, oh! — Éni, hier. — Rize, auf. — Qué, nicht. — Quiche, warum. — ké, dass. — Isa, aber. — Ni, und. — Kévi, wann. — Té, des, der. — Isé, endlich. — Étèche, immer. — Lamie, hier ist. — Neta, dennoch.

Diese Worte gehören einer Sprache an, welche, so weit ich weiss, nirgends existirt, uns aber von dem Medium im somnambulen Zustand als diejenige der von ihm gesehenen und beschriebenen, ausserirdischen Wesen bezeichnet wurde.

Ich gebe zu, dass, wenn ich von unserem Medium nicht ausschliesslich diese, auf ihre Echtheit nicht zu prüfende, Sprache gehört hätte, ich zuerst an eine, von einer seiner Persönlichkeiten fabrizirte, Sprache geglaubt haben würde. Ich hätte dies umsomehr angenommen, als man in dieser Sprache analytische Formen, Artikel, Präpositionen u. s. w. wiederfindet, welche Wort für Wort die französischen Formen übersetzen. Ich will auch die grosse Wahrscheinlichkeit der Hypothese, dass diese Sprache von einer unterschwelligen Persönlichkeit des Mediums, und in Folge dessen durchaus unbewusst erfunden worden ist, nicht bestreiten. Denn, ich wiederhole noch einmal, was ich bereits in meinem früheren Artikel gesagt habe, die Gutgläubigkeit und Aufrichtigkeit des Mediums kann nur von denen beargwohnt werden, die weder das Medium, noch mich, der ich dafür garantire, kennen. Das Einzige, was jene Hypothese nicht erklären kann, ist die wunderbare Leichtigkeit, mit welcher das Medium sich ausdrückt. Die Worte wurden mit einer unglaublichen Zungenfertigkeit aneinander gereiht und mit einem ganz eigenthümlich fremden und unnachahmbaren, sich stets gleichbleibenden Accent, der nach einem Zwischenraum von mehreren Wochen wiederkehrt, ohne dass man die geringste Spur von etwas Eingelerntem, oder von einer Aenderung der Details entdecken kann. Vielmehr werden die Worte ohne Irrthum in richtiger Weise in den sehr verschiedenartigen Phrasen angewendet, wenigstens soweit wir dies in den von uns gesammelten Bruchstücken haben feststellen können. So fand sich z. B. eines der von uns zuerst gehörten Worte, métiche, welches mit „Herr" zu übersetzen ist, später in der Bedeutung „Mensch" in dem folgenden Satze wieder: „éni cée métiché oné gudé ni cée darié grévé" (Hier sind die Menschen gut, und die Herzen weit.) Hieraus geht, nebenbei bemerkt, hervor, dass man médache, welches unser Wort „Frau" bezeichnet, auch mit „Weib" übersetzen kann, und métaganiche sowohl mit „Mädchen", wie „Fräulein". Ich könnte noch mehr hierzu bemerken, aber es ist Zeit, dass ich nun endlich zu dem vielbesprochenen Hindudialekt komme.

Hier stehen wir vor einem unerklärlichen Phänomen. Ein Medium, welches kein Wort Sanskrit versteht, setzt sich auf orientalische Weise und singt mit indischen Worten eine Litanei, oder einen Hirtengesang; es redet auf Indisch einen kleinen Affen an, mit welchem es spielt, was aber alles noch nicht gerade wunderbar genannt werden kann. Aber wenn es in einem Dialoge mit einer eingebildeten, oder den Cirkelsitzern wenigstens unsichtbaren Person geläufig zu sprechen beginnt, und zwar manchmal so schnell, dass es uns unmöglich wird, das, was es sagt, aufzuschreiben. wenn die Worte, welche es ausspricht, einem jener zahlreichen, ehemals in Indien existirenden, Dialekte nahe kommen, kann man mit Recht behaupten, dass, wenn wir einen guten Phonographen zum Protokolliren zu unserer Verfügung gehabt hätten, wir sehr wahrscheinlich die Sprache, mit der charakteristischen Betonung und melodiösen Lebhaftigkeit wieder erkannt haben würden, welche im Anfange des 15. Jahrhunderts in Kanara gesprochen wurde, auf welche Gegend und Zeit sich die Visionen und vielleicht, nach der Reïnkarnationshypothese eine Präexistenz des Mediums bezog. —

Herr *Lefébure* meint, dass ich eine grössere Anzahl der indischen Texte hätte anführen müssen. Wenn ich dies nicht gethan habe, so geschah dies erstens, weil ich sehr fürchte, dass wir manches dieser fremden, schwer nachzuschreibenden Worte entstellt haben, und zweitens, weil sich der grössere Theil dieser Texte im Besitze meines ausgezeichneten und hochgeschätzten Mitarbeiters, Herrn Professor *Théodore Flournoy* befand, da unsere Sitzungen theils bei ihm, theils bei mir stattgefunden haben. Da Herr *Flournoy* in Folge des Briefes des Herrn *Lefébure* sich verpflichtet fühlte, mir seine Texte auszuhändigen, kann ich nunmehr Alles wiedergeben, was wir, so gut es eben ging, im Stande waren, nachzuschreiben. Da zwei von uns sich dieser Arbeit unterzogen, wurden manche Worte naturgemäss verschieden aufgefasst, und füge ich die Abweichungen in Parenthesen bei.

Atiēyâ gănăpătĭnâmâ.

Ou mama priva (priza, priia) — Mama radisivou — Mama sadiou *Sivrouka* — apa tava va signa damasa — simia damasa bagda *Sivrouka*. (Freie Uebersetzung: „Mein guter, mein einziger, mein vielgeliebter *Sivrouka*, wie kann ich ohne Dich glücklich sein.)

Mama Kana sour(d) Mitidja — Kana Mitidja — adapaati tava *Sivrouka* ... (mehrere Worte) no simyo sinonyedo ... (mehrere Worte) ... ou yedo *Sivrouka*.

Mama plia . . . (mehrere Worte) mama naccimi (naxmi) *Sivrouka* . . . (mehrere Worte) ao laos mi *Sivrouka*.

Pria *Sivrouka* — nô — tvandastroum *Sivrouka* — itia mi adia pri(a) — itiami sivra adia — yatou — napi adia — nô — mama souka, mama baga *Sivrouka* — ya tou.

Kanga sourd Kanga sourd itiami Kanga emi adia pri(a) vingesa iva eka ganda iva eka baga.

Sivrouka magé sapri mama sa dour soudé(?) *Sivrouka* . . . (mehrere Worte) *Sivrouka* sourda pria *Sivrouka*.

Mitidja . . . (mehrere Worte) nô. Mitidja, Mitidja, Mitidja, adia *Sivrouka*, adia *Sivrouka*, prâia pati, prâia pati matadioti Mitidja, nô — Mitidja (mehrere Male.)

Sivrouka — adianza pra — sanaistivi e Konga — sanai . . . (mehrere Worte) itiami *Sivrouka* — Mitidja, Mitidja.

Imi, imi, bani prii . . . balava santas . . ., emi bahu prassiva santas . . . sasa nei spri sa diava aniarias pritivi . . . mama itcha uta mama cavama . . . mama itcha uta mama carambay. (Da das Indische äusserst schnell gesprochen wurde, fehlen viele Worte, welche durch . . . ersetzt sind; auch ist das von uns Fixirte sicherlich sehr mangelhaft.)

Indischer Gesang: Gaïa . . . gaïa . . . gaïa mama tamana (Gaïa crina naïa neïa . . . naïa ni maïna tamana) . . . gaïa naïa giaïa brimi pria gania . . . gayagaya ana . . . (unmöglich genau nachzuschreiben.)

Ausserdem sprach das Medium einige indische Worte, mit Französisch vermischt, in den während der Sitzungen geführten Dialogen; ja es bediente sich deren sogar unbewusst manchmal in seinen Briefen. Es kamen Eigennamen von Personen vor, welche angeblich Neger im Dienste des *Sivrouka* waren, nämlich Kana Kanga oder Kangia, Adèle und Mougia, ferner Eigennamen von Vögeln, wie boulboul, und von Pflanzen, wie sumana, radiva; endlich andere Namen, deren Bedeutung zweifelhaft ist, wie pitara(m) (wahrscheinlich Vater), mourativa, smayamana, welches Wort, wenn es sich auf ni endigt, Geisblatt bedeuten würde.

Endlich ist es dem Medium bei einigen Briefen oder Waarenaufschriften passirt, dass es unbewusst am Anfang oder in der Mitte eines Wortes Sanskritbuchstaben schrieb.

Zum Schluss dieser etwas langen Antwort möchte ich Herrn *Lefébure* noch mittheilen, dass das Medium niemals in Algier war; es ist nie über die unmittelbare Umgebung von Genf hinausgekommen, weshalb es unwahrscheinlich ist, dass es jemals ein bismillah gesehen hat. Wenn sich in einigen Sätzen Erinnerungen an arabische Worte finden, so könnte man es, vorausgesetzt, dass man sich der Hypothese der Wiedergeburt des Mediums zuneigen würde, damit er-

klären, dass die Prinzessin, welche *Sivrouka* geheirathet hatte, in Arabien geboren war. Sie soll ihre Kindheit in dem, zwischen dem Rothen und dem Todten Meere gelegenen, Lande verlebt haben. Das Medium hat einmal, als es sich in einem jener, von mir bereits erwähnten Zwischenzuständen befand, dieses Land gesehen und beschrieben.

Ich bin Herrn *Lefébure* dankbar, dass er mir Gelegenheit gegeben hat, gewisse Punkte klar zu legen, und vielleicht auch manches Neue zu erwähnen. Ich danke ferner allen denen, die mir geschrieben haben und ungenannt sein wollen.

Aug. Lemaître.

P. S. Während diese Arbeit gedruckt wurde, haben wir von unserem Medium noch einen weiteren Text in jener unbekannten Sprache erhalten, sowie später auch die Uebersetzung desselben.

Nachstehend der Text mit Uebersetzung:

Eupié zepatir né amé; Eupié, die Zeit ist gekommen. — Arva nini pedriné; trva, verlässt uns. — Vaï diviné, Sei glücklich. — Lamée inn vina té luné, Bis zur Wiederkehr des Tages. — Pouzé men antiné; Pouzé, treuer Freund. — Ési vraïni né louzé, kein Wunsch ist derselbe. — Med vi ni chê chiré Saïné, Für Dich und Deinen Sohn Saïné. — Ké zalisé tassé, dass das gesammte Element. — Mianiné mi (ni?) di daziné, dich umhülle und beschütze. — —

Der G. P. F. ist unterdessen ein reiches Material in dieser Frage zugegangen. Da die Bearbeitung desselben längere Zeit erfordert, erscheint die Fortsetzung erst nach einigen Monaten. Auf verschiedene Anfragen, ob für die Experimente von *Lemaître* nicht die spiritistische Hypothese in Frage stehe, bemerken wir im voraus, dass die Experimente *Lemaître*'s unterdessen fortgesetzt worden sind und bis jetzt keineswegs Veranlassung zur Annahme der spiritistischen Hypothese gaben. Professor *Lemaître* hat das Originalmaterial der G. P. F. zur Verfügung gestellt.

Die Möglichkeit rationeller Theorien über Ahnungen.

Von Dr. **G. B. Ermacora.**

Uebersetzt von *A. Speck*-Breslau.

Mittheilung aus der Gesellschaft für psychische Forschung zu Breslau.

(Fortsetzung statt Schluss von S. 566.)

In dem weiter oben berichteten Falle von Ahnung könnte man annehmen, dass das Eisenbahnunglück durch einen sehr bedeutsamen Umstand hervorgerufen wurde, wie







z. B. durch das Vorhandensein eines quer über den Schienen liegenden Baumstammes, und es wäre dann auf Grund dessen die Erklärung durch Telästhesie möglich.

Aber nehmen wir an, wie es unser Berichterstatter thut, dass das Unglück keine augenfällige Ursache gehabt habe. Wie hätte dann die Person, welche die Ahnung hatte, wenn sie selbst auch auf supranormalem Wege vollständig alle das Unglück veranlassenden Umstände wahrgenommen hätte, genau die Schlussfolgerung ziehen können, wie es der geschickteste Ingenieur, nach eingehendster Prüfung der Linie und des Maschinenmaterials, nach peinlichster Berücksichtigung aller Grundregeln seines Handwerkes besser nicht hätte thun können!

Nehmen wir an, dass sich der Fall unter den angegebenen Umständen ereignet hat, so könnte es als Beispiel einer eigentlichen Ahnung dienen, wie wir sie durch die weiter oben gegebene Definition kennzeichnen wollten.

Vor allen Dingen muss bemerkt werden, dass solche Ahnungen, die man nicht auf Erscheinungen anderer Art zurückführen kann, in weit geringerer Anzahl vorkommen als die anderen. Daher kann man wohl der Ansicht sein, dass, wenn man alle die Fälle ausscheidet, für die keine einwandsfreien Beweise vorliegen, und mit der Möglichkeit eines zufälligen Zusammentreffens rechnet, die Existenz jener Klasse von Ahnungen noch zweifelhaft bleibt.*) Aber es wäre doch trotz dieses Zweifels von Nutzen, einmal zu untersuchen, ob ein solches Phänomen ein Recht darauf hat, a priori als möglich angesehen zu werden, weil gerade bei diesen Fällen alle, die sich mit psychologischen Studien beschäftigen, eifrig nach Beweisen suchen. Wir wollen einmal sehen, ob dem so ist und wie weit durch vernunftgemässe Erklärung diese Fälle verständlich werden.

Wenn man die Existenz eines oder mehrerer übersinnlicher, mit übermenschlicher Intelligenz begabter Wesen zugiebt, die unmittelbar oder mittelbar die materielle Welt

*) Die Zahl der Ahnungen, welche durch Telästhesie zu erklären sind, ist noch gering im Vergleich zu denen, die man der Wirkung der Telepathie zuschreibt. Das könnte zu einigem Zweifel an der Wirklichkeit derartiger Ahnungen Anlass geben, umsomehr, als die Phänomene der Telästhesie noch nicht ebenso fest verbürgt sind, wie die der Telepathie. Aber die grosse Seltenheit der Phänomene (mögen es nun Ahnungen sein oder nicht), die nur durch Telästhesie zu erklären sind, kann zum Theil abhängen von der sehr grossen Seltenheit der Fälle, die unter solchen Umständen stattfinden, welche die Möglichkeit einer telepathischen Wirkung ausschliessen; und diese Seltenheit ist auch in Fällen vorhanden, bei denen die Telästhesie verhältnissmässig häufig auftritt.



leiten, so könnte man auch ohne Weiteres die Möglichkeit solcher Ahnungen annehmen. In der That müssten diese Wesen, wenn sie auch die Ereignisse bestimmen, die uns nur rein zufällig erscheinen, von diesen Ereignissen, ehe sie sie verwirklichen, eine geistige Vorstellung haben. Nehmen wir ausserdem an, dass diese „Pläne der Vorsehung" auf einige Bevorzugte übertragen werden könnten, so gehörten diese Phänomene ebenfalls zu der Klasse von Fällen, die durch Telepathie erklärbar sind. Dies ist im Wesentlichen die Ahnungstheorie, welche die verschiedenen Religionen und der Spiritismus annehmen. Lässt man die Vermittelung übernatürlicher Wesen nicht gelten, so werden die Schwierigkeiten bei der Erklärung der eigentlichen Ahnungen bedeutend grösser, aber deswegen nicht unüberwindlich. In solchen Fällen sind wir genöthigt die künftigen Ereignisse als vollständig vorher bestimmt anzusehen, bestimmt entweder durch die Gesetze der Physik, und, wenn wir an die Freiheit des Willens glauben, auch durch den menschlichen Willen; oder durch die physikalischen Gesetze allein, wenn wir nicht an die Willensfreiheit glauben. Aber die Ahnungen von Ereignissen, die durch den menschlichen Willen, mögen wir ihn nun frei oder unfrei uns vorstellen, bestimmt werden, sind, wie wir gesehen haben, durch die Telepathie zu erklären. Wir stehen in Folge dessen in allen Fällen immer wieder vor derselben Schwierigkeit, Ahnungen zu erklären, die sich auf Ereignisse beziehen, die unabhängig vom Willen sind und sich, mit der alleinigen Hülfe von bekannten geistigen Vorgängen nicht auf materielle vorher existirende Bedingungen zurückführen lassen.

Man hat diese Schwierigkeit schon dadurch zu beseitigen versucht, dass man annahm, die ganze Kette aller Ereignisse überhaupt, die wir als vergangen, gegenwärtig oder zukünftig ansehen, bilde in Wirklichkeit ein Ganzes, gleichzeitig Existirendes, und die Vorstellung der Aufeinanderfolge käme nur daher, dass unser Verstand der Reihe nach die einzelnen Glieder dieser Kette durchlaufe, wobei immer das jeweilig perzipirte Glied von uns Gegenwart genannt wird. Aehnlich macht es auch der Mikroskopist, wenn er nacheinander die verschiedenen äusserst feinen Lamellen betrachtet, in die er, vermittelst der Mikrotomie, den ganzen Körper, den er studirt, zerlegt hat.*) Nach dieser Annahme hätte die

*) Professor *O. J. Lodge* spricht diese Ansicht bei der Behandlung psychischer Phänomene in seiner Rede „Ueber die aktuellen Probleme der Psychologie" aus, die er auf dem von der britischen Gesellschaft zum Fortschritt der Wissenschaften veranstalteten Kongress in Cardiff, August 1891 gehalten hat. (Siehe „Nature", London, 20. August 1891,



Wahrnehmung des Künftigen in den Fällen der eigentlichen Ahnungen nicht mehr den Anschein einer Wahrnehmung von etwas noch nicht Existirendem, sondern sie würde sich zurückführen lassen auf eine abnorme Zeitvorstellung, in Folge deren der betreffende Intellekt schon ein Ereigniss als gegenwärtig auffasst, bei welchem unsere normale Apperzeption noch nicht angelangt ist, und der „Prophet" wäre dem Reisenden zu vergleichen, der als einziger von seinen Gefährten mit einem Fernrohr versehen ist, und aus der Ferne Dinge unterscheiden kann, die den anderen solange unsichtbar bleiben, bis sie sich ihnen genähert haben.

Aber diese Erklärung vermag wenig zu befriedigen. Zunächst hat sie den Fehler, dass sie das zu erklärende Phänomen nicht auf eine Vorstellung zurückführt, die unserem Verstande schon geläufig ist, oder die er sich wenigstens leicht anzueignen vermag, was doch der Zweck jeder Erklärung ist; dagegen führt sie eine uns fremde Vorstellung ein, die, beinahe unfassbar, jedenfalls unvereinbar ist mit der Anschauung der Veränderlichkeit, Verschiedenheit und Aufeinanderfolge der Erscheinungen in der objektiven Welt, die doch wiederum der Natur unseres Verstandes so angemessen ist und die Grundlage der Erklärungen für andere Erscheinungen bildet.

Ausserdem werden wir durch diese Erklärung vor neue schwer lösbare Probleme gestellt. In der That müsste vor allem erklärt werden, warum von der ganzen gleichzeitig existirenden Erscheinungsreihe, deren Abschnitte wir Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft nennen, gerade der unendlich kleine Abschnitt der Gegenwart wahrgenommen werden kann. Man kann sich dieses unendlich beschränkte „Wahrnehmungsfeld" gar nicht vorstellen. Die wahrnehmende Person wäre dann nicht mehr (wie es *Lodge* thut)*) mit einem Reisenden auf der Eisenbahn zu vergleichen, der nach einander die verschiedenen Theile einer Landschaft erblickt, die doch zusammen gleichzeitig existiren; der Reisende muss nämlich, um einen wenn auch noch so kleinen Theil einer Landschaft zu sehen, ein Gesichtsfeld von einer gewissen Ausdehnung haben, er muss in demselben Augenblick einen im Verhältniss zu seiner Sehachse schon verschwundenen Theil und einen, zu welchem er noch nicht gelangt ist, erblicken, sonst könnte er nur einen

---

S. 386, und „Revue scientifique", 12. September 1891, p. 326 und „Annales des sciences psychiques", 1892, S. 92.

*) Siehe die vorige Anmerkung.



mathematischen Punkt wahrnehmen, d. h. etwas in Wirklichkeit nicht Wahrnehmbares. Wenn man die erwähnte Hypothese annimmt, müsste man demnach erklären, wie es kommt, dass unser Wahrnehmungsvermögen in der Erscheinungsreihe nicht ein Feld von einer gewissen Ausdehnung umfasst und uns nicht an Stelle des unendlich kleinen Abschnittes, den wir Gegenwart nennen, ein Theil der Reihe vor Augen tritt, welche theils der Vergangenheit, theils der Zukunft angehört.*)

Zweitens würde sich eine grosse Schwierigkeit ergeben, wenn man erklären will, warum alle Menschen, abgesehen von ganz seltenen supranormalen Fällen, derart in ihrer Zeitanschauung übereinstimmen, dass sie sich stets an ein und demselben Punkte der Erscheinungsreihe befinden, so zu sagen die Welt immer von demselben Gesichtspunkte betrachten, ohne dass diejenigen (ich meine das nicht in übertragenem, sondern in eigentlichem Sinne), welche in der Zukunft leben, denen voraus sind, welche in der Vergangenheit leben. Wenn uns die Erscheinungen der Ahnung zeigen, dass in der Zeitanschauung grosse Anachronismen, wenn auch selten, vorkommen können, so müsste man vermuthen, dass kleine Anachronismen allgemein Regel wären. Alle Wissenschaften wetteifern darin zu beweisen, dass grosse Anomalien nur besonders hervorragende Fälle von Thatsachen sind, die in geringerem Masse ganz normal und allgemein bekannt sind. Man könnte daher nicht erklären, wie bei einer derartigen Hypothese die „Gegenwart" ein allen gemeinsamer Zeitpunkt sein kann, anstatt ein subjektives und bei verschiedenen Individuen deutlich verschiedenes Element zu bilden. Wenn jemand im Hinblick auf die bei den einzelnen Individuen verschiedene Schnelligkeit der Wahrnehmung das thatsächliche Vorhandensein von kleinen Anachronismen beweisen wollte, so würde er sich in einem Irrthum befinden, weil diese Verschiedenheit vollkommen durch die gewöhnliche Auffassung der Zeit vermittelst der verschiedenen Schnelligkeit in den psycho-physiologischen Vorgängen zu erklären ist; das besagt durchaus nicht, jeder

*) Die Thatsache, dass jeder Bewusstseinszustand Reste von vergangenen und undeutliche Bilder von künftigen Wahrnehmungen enthält, hat nichts mit einer wirklichen unmittelbaren, Vergangenheit und Zukunft umfassenden Wahrnehmung zu thun; weil, nach allem, was wir davon wissen, jeder Bewusstseinszustand in jedem Augenblick nur mit der Summe der physiologischen Bedingungen übereinstimmt, die gerade in diesem Augenblicke vorhanden sind, und die Ausdehnung des Bewusstseins auf Gegenwart und Zukunft in jedem gegebenen Augenblick allein von der Persistenz der Wirkungen vergangener oder der Vorbereitung künftiger Handlungen abhängt.



habe eine besondere, ihm eigenthümliche Gegenwart, sondern nur dass das einzige bei jedem Besondern die Schnelligkeit der Vorgänge ist, die zwischen der peripheren Reizung und der des Gehirns vermitteln; denn was durch den Verstand perzipirt wird, ist in Wirklichkeit nicht die äussere Welt, sondern nur der Zustand des Gehirns, und nichts beweist die Existenzmöglichkeit von auch noch so kleinen Anachronismen in den subjektiven gleichzeitigen Wahrnehmungen von identischen, in gleichzeitigen Gehirnen hervorgebrachten Veränderungen.*)

Schliesslich will ich noch bemerken, dass die Hypothese von der Möglichkeit einer derartigen Verschiebung in der Zeitanschauung den bedeutenden Nachtheil hat, dass sie vollständig die Erscheinungen des Bewusstseins und die der physikalischen Welt von einander trennt und die Beziehung zwischen den beiden Thatsachenreihen leugnet, welche alle philosophischen Systeme haben zugeben müssen.

Welche Beziehung wäre nun aber möglich zwischen einer unveränderlichen physikalischen Welt und einer Intelligenz, welche in irgend einer Art fortschreitend sich bewegt? Wie könnte die ganze Vergangenheit und die ganze Zukunft in der physikalischen Welt gleichzeitig existiren, ohne ein eben solches Zusammenexistiren von Vergangenheit und Zukunft in den Bewusstseinszuständen im Gefolge zu haben? Warum sollte aus der ganzen Reihe von zusammen existirenden Zuständen, die mein Gehirn enthält, gerade einzig und allein der Zustand, den wir „Gegenwart“ nennen, von Bewusstsein begleitet sein?

Wir wollen jetzt einmal sehen, ob wir unser Ziel nicht erreichen können, indem wir von irgend einer anderen Vorstellung ausgehen, die uns nicht zu so unentwirrbaren Schwierigkeiten führt und die, obwohl sie ebenso hypothetisch ist, wie diejenige, welche die Veränderlichkeit der materiellen Welt leugnet, doch nicht so phantastisch ist, sondern sich bis zu einem gewissen Grade durch irgend eine Analogie rechtfertigen lässt.

*) D. h. hervorgebracht unter Umständen, welche wir objektiv gleichzeitig nennen, und die man mit Hülfe registrirender Instrumente feststellen kann.

(Schluss folgt.)





II. Abtheilung.

Theoretisches und Kritisches.

Der Begriff des Supernormalen in der Psychologie.

Von Dr. **Erich Bohn.**

Mittheilung aus der Gesellschaft für psychische Forschung zu Breslau.

(Schluss.)

Ueber das Wort **magisch** hat bereits die Geschichte gerichtet. Es gehört vergangenen Zeiten an. Auf das Supernormale wendete es unter anderem *Ennemoser*, *Carus*, *Schindler* und *Reich* (Physiologie des Magischen) an. In Frankreich gebraucht es der phantastische Dr. *Papus* und seine Schule in diesem Sinne. Die Leute, die aus der Psychologie der supernormalen Erscheinungen ein Geschäft machen: die Kartenleger, die Wahrsager, Taschenspieler und wie die dunklen Ehrenmänner sich sonst nennen, haben sich seit Alters her mit Vorliebe als Magier bezeichnet. Sie sind würdige Schüler des Erzschwindlers *Cagliostro* mit seinen „magischen Operationen." Jene Leute verstehen darunter die Kunst, durch übernatürliche Mittel wunderbare Wirkungen hervorzubringen. Für wissenschaftliche Zwecke ist dieser nebelhafte Begriff ungeeignet.*)

Einen guten Klang hatte früher das Wort **mystisch** als Bezeichnung für supernormale Phänomene. Hatte es doch unter vielen anderen die Autorität *Perty*'s, *du Prel*'s und *Kuhlenbeck*'s (Spaziergänge eines Wahrheitssuchers ins Reich der Mystik) für sich. Es ist daher nothwendig, auf den Begriff etwas näher einzugehen. Mystik bedeutet ursprünglich Geheimlehre. In diesem Sinne bezeichnete man die Neuplatoniker als Mystiker. Feste Gestaltung nimmt der Begriff im Mittelalter an. Die Mystik sucht im Gegensatz zur scholastischen Theologie ihre Aufgabe darin, die Immanenz des Unendlichen im Endlichen praktisch und theoretisch zu erweisen. Ihr Ziel ist die Vereinigung mit Gott. Als Mittel zu diesem Zweck dient ihr die Intuition, ein höchst subjektives Erkenntnissprinzip, das in ekstatischen Zuständen auftritt. Diese Anschauung ist von der modernen Theosophie wieder aufgegriffen und auf der Grundlage

---

*) Kurz nach Drucklegung dieser Arbeit erschien das Werk von *du Prel*: Die Magie als Naturwissenschaft. *du Prel* wendet darin das Wort „magisch" in der Bedeutung von „supernormal" an.



indischer Philosophie ausgebaut worden. Sie hat sich dabei bedauerlicher Weise, aber konsequent, in scharfen Gegensatz zu der objektiven Forschungsmethode der modernen Wissenschaft gesetzt.

Es bedarf wohl kaum des Hinweises, dass sich der Inhalt dieses Begriffes mit dem Gebiete des Supernormalen keineswegs deckt. Er involvirt den Thatsachen Eigenthümlichkeiten, die nicht in ihnen liegen. Im übrigen ist er ebenso rückgratslos und verschwommen, wie seine „okkulten“ und „magischen“ Freunde.

Einen weit grösseren Anspruch auf Daseinsberechtigung scheinen die Worte „metaphysisch“, „transscendent“ und „transscendental“ zu haben. Sind sie doch Schöpfungen zweier Fürsten der Philosophie: *Aristoteles*' und *Kant*'s. Aber ihre Schöpfer verstanden etwas ganz anderes darunter, als wir unter dem Supernormalen, und es scheint mir von vornherein gewagt, in sie einen anderen Sinn hinein zu tragen, als darin liegt.

Für die Bezeichnung der „spiritistischen, mediumistischen, telepathischen und verwandten Phänomene“ als **metaphysisch** ist *Schrenck-Notzing* (Enquête S. 39) eingetreten. In seinem Aufsatze über „Methodik bei mediumistischen Untersuchungen“ hat er übrigens von dieser Bezeichnung keinen Gebrauch gemacht. Seine Ansicht motivirt er in der Enquête damit, dass das Wort Metaphysik „über die Erklärbarkeit gewisser Erscheinungen nichts aussagt, und doch dabei andeutet, dass diese Erscheinungen vorläufig in ihrer Ursache über das hinausgehen, was wir im allgemeinen mit den Sinnen wahrnehmen.“ Diese Ansicht ist irrthümlich.

Metaphysik ist die Wissenschaft von dem, was hinter der Sinnen- und Erfahrungswelt liegt. Sie ist im Gegensatz zur Physik — der empirischen Naturlehre — eine philosophische Naturlehre. Begriffe wie Gott, Ding-an-sich, Kausalität, also Unerfahrbares, ferner aber auch der Aether, also Unerfahrenes, sind metaphysisch. (*Maack*, Zeitschrift für Okkultismus, S. 4.) *Maack* unterscheidet daher absolute und relative Metaphysik. Im Sinne der relativen Metaphysik wären unter vielen anderen auch die supernormalen Realitäten metaphysisch. Aber diese Bezeichnung empfiehlt sich keineswegs. Sie ist viel zu weit. Wenn ich allgemein von metaphysischen psychischen Erscheinungen spreche, so wird kein Mensch verstehen, was ich darunter meine, sondern nach seinem individuellen Geschmack dies oder jenes darunter einbegreifen. Für manche sind noch die Gedanken metaphysisch, für andere alle psychischen Realitäten überhaupt, und so wird sich jeder bei dieser



Bezeichnung nur das denken, was er, nicht was ich will. Sodann würde sie zu Verwechselungen mit der absoluten Metaphysik und damit zu dem Verdacht führen, jene Vorgänge seien unerforschbar. Hiervon kann aber gar nicht die Rede sein.

Das Wort „Metaphysisch" hat einen viel zu philosophischen Beigeschmack. Es ist aber grundfalsch, die experimentelle Psychologie mit philosophischen Spekulationen zu verquicken. Es kann sein, dass in ihrem Ergebniss die Philosophie eine Stütze findet. Für das Experiment ist diese Möglichkeit vorläufig bedeutungslos.

Das gilt auch von den Bezeichnungen transscendent und transscendental. *Kuhlenbeck* (Enquête S. 50) schlägt vor, für Phänomene, „die unmittelbar zur Annahme einer übersinnlichen Kraft nöthigen" — er führt als Beispiele Hellsehen, Zweites Gesicht, Telepathie und den sogenannten Spiritismus auf — die Bezeichnung „empirische Transscendental-Psychologie" einzuführen. Aufgabe dieses Wissenszweiges wäre die Feststellung von Thatsachen, die mit den Daten der physiologischen Psychologie vorläufig nicht empirisch erklärbar sind, sondern die ein direkt übersinnlich empfindendes oder wirkendes Subjekt fordern.

Nun versteht man nach *Kant* unter transscendent*) das, was die durch die Natur des erkennenden Wesens gegebenen Grenzen der Erkenntniss übersteigt. Dass dieser Begriff der Annahme eines empirisch-transscendenten schnurstracks zuwiderläuft und darum für unser Gebiet völlig ungeeignet ist, räumt *Kuhlenbeck* ein. Er konstruirt also einen neuen Begriff des Empirisch-Transscendentalen und versteht darunter „Alles, was nicht direkt sinnlich wahrnehmbar ist, sondern aus anderer sinnlicher Wahrnehmung durch Anwendung unseres logischen Vermögens erschlossen werden kann." Ihm ist demgemäss auch die Thatsache, dass sich die Erde um die Sonne dreht, transscendental.

„Psychologische Phänomene nun, die unmittelbar über den sinnlich wahrnehmbaren Organismus hinaus auf einen mit keinerlei normal-sinnlichen Mitteln empirisch zu machenden Träger deuten, würden in Ansehung ihrer selbst zwar empirisch, in Ansehung ihrer unmittelbaren Ursache aber transscendental sein."

Man wird von vornherein zugeben müssen, dass es bedenklich ist, den *Kant*'schen Begriff in seinem Inhalte zu

---

*) *Kant* unterscheidet zwischen transscendent und transscendental, hält aber de facto den Unterschied nicht immer fest. Auch *du Prel* trennt den Begriff des Transscendenten von dem des Transscendentalen.

ändern. Aber selbst wenn man sich auf den Standpunkt des *Kuhlenbeck*'schen Begriffs stellt, scheint es mir unzweckmässig, in ihn das Gebiet des Supernormalen hineinzuziehen. Ich werfe die einzige Frage auf: Welche psychischen Phänomene sind thatsächlich empirisch-transscendental, welche nicht? Ist z. B. die Telepathie wirklich empirisch-transscendental, d. h. deutet sie auf einen übersinnlichen Träger hin? Das scheint mir doch mindestens sehr zweifelhaft. Bei *Kuhlenbeck* tritt noch schärfer wie bei *Schrenck-Notzing* die Neigung vor, einen philosophischen Begriff auf empirische Thatsachen anzuwenden — ein Versuch, der nothwendig scheitern muss. — Die weiteste Ausdehnung hat die Verknüpfung des Supernormalen mit philosophischen Spekulationen bei *du Prel* angenommen. Ich habe bereits oben bemerkt, dass ich hierin einen grundlegenden Irrthum sehe. *du Prel* beherrscht aber augenblicklich mit seiner Ansicht fast völlig die Situation und die Bezeichnungen des Supernormalen mit „transscendental" könnten leicht die Vorstellung erwecken, man stelle sich damit auf den Standpunkt *du Prel*'s. Dem muss aber im Interesse der Klarheit entschieden vorgebeugt werden.

Bezüglich der Bezeichnung „übersinnlich" kann ich mich kurz fassen. Es ist dies eines jener Worte, bei denen man sich sehr viel und nichts denken kann. Gemeiniglich versteht man darunter alles, was nicht mehr von den Sinnen wahrgenommen wird, so z. B. die Gedanken, Gott, den Aether. — Auch die supernormalen Phänomene wären in ihrer Ursache vielleicht übersinnlich. Im Grunde hat das Wort für unsere Zwecke denselben problematischen Werth wie das quallige „okkult". —

Während hier die Grenzen der Begriffe durchweg zu weit gezogen sind, leiden die Bezeichnungen spiritistisch, animistisch, mediumistisch an dem entgegengesetzten Fehler. Sie fassen nur eine besondere Seite des Supernormalen ins Auge oder bezeichnen es mit einem Worte, das den Thatsachen eine einseitige Erklärungsform aufstempelt.

Die Bezeichnung der supernormalen Realitäten als spiritistisch hat einmal eine historische Berechtigung gehabt. Als im Jahre 1848 das frappirende Tischrücken von Amerika aus die Reise um die Welt antrat, witterte man dahinter Geister und bezeichnete die auftretenden Phänomene als spiritistisch oder spiritisch. Das Wort bürgerte sich reissend ein, besonders seit *Allan Kardec* und seine Gefolgschaft dafür die Reklametrommel schlugen. Die Wissenschaft musste mit dem Begriff rechnen und wir finden ihn nicht nur bei *du Prel,* sondern auch in der ersten Schrift *E. v. Hartmann*'s

(1885) gleich bedeutend mit supernormal, während letzterer in seiner zweiten Schrift (1891) den Ausdruck „mediumistisch" bevorzugt. Sehr bald aber sah man ein, dass man sich auf einem Irrwege befand. Die Praxis hatte dem Begriffe einen anderen Inhalt untergeschoben. Der Spiritismus war ins Volk gedrungen und hatte, wie dies stets der Fall ist, wo philosophische Gedanken in die Masse durchsickern, die Gestalt einer Religion angenommen. Die Spiritisten stellten eine Sekte dar — die einseitig alle supernormalen Erscheinungen durch Geister erklärt. Dieser Ideengang wurde von der Theorie bald klar gestellt; *Aksakow* bezeichnete darum in seinem Werke „Animismus und Spiritismus" nur noch solche Phänomene als spiritistisch, die auf Geister zurückzuführen sind.

Dies ist der heutige Stand der Frage. Der Spiritismus bezeichnet in der Theorie eine Hypothese, welche die supernormalen Phänomene oder einen Theil derselben durch Einwirkung von Geistern erklärt. Unter diesen theoretischen Spiritisten befinden sich glänzende Namen: *Aksakow, du Prel, Brofferio* u. a. m. In der Praxis bilden die Spiritisten zum grossen Theil eine religiöse Sekte, die den Verkehr mit der Geisterwelt anstrebt. Verfasser hatte Gelegenheit, solche Sekten im Waldenburger-, Eulen- und Erzgebirge und in Böhmen zu studiren. Besonders interessant entwickelten sie sich in Böhmen zur Zeit der Sprachenkämpfe des vorigen Jahres. Hier nahmen sie den Charakter sozialer Geheimbünde an; Propheten erstanden unter ihnen und es war erschütternd, wie die verzweifelnde Volksseele in höchster Noth an die Pforten der Geisterwelt pochte.

Die Bezeichnung des gesammten Gebietes des Supernormalen als „spiritistisch" ist demgemäss eine überlebte Anschauung. Sie spukt nur noch in Köpfen, die in ihrer Bildung um Jahrzehnte zurückgeblieben sind und glauben, die Wissenschaft sei mit ihnen zurückgeblieben, — ein Armuthszeugniss nicht für die Wissenschaft, sondern für sie selbst.

Der weiten Verbreitung der eben kritisirten Bezeichnung gegenüber spielt das Wort animistisch in der Bedeutung von supernormal eine bescheidene Rolle. Ich kann mich erinnern, es nur sporadisch angetroffen zu haben. Es ist einmal zu weit, weil animistisch in der Bedeutung von seelisch schliesslich alle psychischen Realitäten sein könnten; ferner ist es bereits anderweitig vergeben. Ethnologisch ist Animismus gleichbedeutend mit Glaube an Ahnenseelen und Ahnenkultus. (*Hartmann*, Geisterhypothese des Spiritismus S. 7). Die Philosophie versteht unter „Ani-

misten" die Schule des Philosophen *Stahl* (1660—1734), nach welchem eine denkende Seele das Lebensprinzip jeder Thätigkeit im Körper ist. Des Kuriosums halber sei noch erwähnt, dass in Deutschland eine geheime Sekte sich „Animismus" benennt. Sie ist mystisch-sozialer Natur, hat eine Art Hierarchie und sucht in ihren Mysterien Offenbarungen zu erhalten. An ihrer Spitze steht ein Archon oder Grossmeister, der angeblich eine Verkörperung Gottes ist, und von einer Jungfrau unbefleckt empfangen sein will — eine klägliche Karricatur der christlichen Mysteriologie.

Die grösste Bedeutung messe ich der Bezeichnung mediumistisch bei. Sie hat in wissenschaftlichen Kreisen Aufnahme gefunden und hat die Autorität *Aksakow's* („Animismus und Spiritismus", 3. Aufl., S. XXXII), sowie *E. v. Hartmann's* (zweite Schrift) hinter sich.

Wenn man sich die Ausführungen dieser Abhandlung über das thatsächliche Substrat des Supernormalen vergegenwärtigt, wird man mir darin beipflichten, dass sich die Begriffe supernormal und mediumistisch nicht decken. Letzteres bezeichnet einen eigenartigen pathologischen Zustand, in dem supernormale Phänomene auftreten. Wir können also logischer Weise nur dann von mediumistischen Erscheinungen reden, wenn wir darauf hinweisen wollen, dass sie in einem mediumistischen Zustande in Erscheinung getreten sind. Aber das Phänomen begrifflich als mediumistisch bezeichnen zu wollen, ist verkehrt. Denn eben dasselbe Phänomen tritt in der Hypnose, im Somnambulismus, in der Pubertät, bei Vergiftungen, im hysterischen Zustand u. s. w. ein und ist in solchen Fällen sicherlich nicht mediumistisch. Bei der Bezeichnung „mediumistisch" ist man von dem Irrthum ausgegangen, dass die supernormalen Realitäten nur in mediumistischem Zustande (Trance) eintreten und hat das Phänomen mit seinen Bedingungen identifizirt.

Zum Schluss möchte ich nicht verfehlen, meine Stellung *Aksakow* gegenüber festzulegen. *Aksakow* (l. c. XXXIII) fasst die supernormalen Phänomene unter der Gesammtbezeichnung Mediumismus zusammen. Dieses Gebiet zerlegt er in drei Theile: den Personismus, den Animismus und den Spiritismus. Unter Personismus versteht er unbewusste psychische Phänomene, die sich innerhalb der Grenze der körperlichen Sphäre des Mediums erzeugen. Sie sind innermediumistisch. Ihr Grundzug ist die Annahme eines Persönlichkeitscharakters, der dem Medium fremd ist (z. B. in der Schreibmediumschaft). Der Animismus umfasst die unbewussten psychischen Phänomene, die sich ausserhalb



der körperlichen Sphäre des Mediums erzeugen, also aussermediumistische Erscheinungen (z. B. Telepathie, Materialisation). Spiritistisch endlich sind Phänomene, welche einer ausser-mediumistischen überweltlichen Ursache, also Geistern, zuzuschreiben sind.

Die Gesammtbezeichnung „Mediumismus" ist nach dem Gesagten unzutreffend. Hinsichtlich der drei Unterabtheilungen halte ich nur den Begriff des Spiritismus für richtig analysirt. Gegen die Aufstellung der beiden anderen Gruppen dürften manche Bedenken sprechen. Es ist willkürlich zu behaupten, das eine oder andere Phänomen erzeuge sich innerhalb oder ausserhalb des Mediums. So ist es mir räthselhaft, inwiefern die Telepathie ausser-mediumistisch ist. *Aksakow* will, wie es scheint, das Kriterium darin finden, ob die Seele (als Einheit aufgefasst) im Körper wirkt, oder unmittelbar ausserhalb desselben. Gegen den Personismus möchte ich noch ein weiteres Bedenken geltend machen. Nach *Aksakow* müsste man darunter alle Fälle des alternierenden Bewusstseins, der Persönlichkeitsspaltung, des Doppel-Ichs (*Dessoir*) darunter rechnen. Wer die reiche Litteratur dieses Gebietes durchmustert, dürfte erstaunt sein, jene Erscheinungen auf einmal als mediumistisch-personistisch im Sinne *Aksakow*'s bezeichnet zu finden. Woher nimmt *Aksakow* hierzu das Recht? Es ist richtig, dass die Persönlichkeitsspaltung grundlegend für den Mediumismus ist. Aber sie tritt in tausend anderen Fällen ebenfalls auf und nichts berechtigt uns, sie ein für alle Mal als mediumistisch zu bezeichnen.

Will man die supernormalen Phänomene noch in weitere Gruppen zerlegen, so dürfte sich die Eintheilung in physikalische, psychische und psycho-physikalische empfehlen, wobei als Unterscheidungsmerkmal die hervorstechendste Wirkung des Phänomens dient. —

Wenn es mir gelungen ist, durch meine Ausführungen einen Funken Licht in ein ungeklärtes Gebiet zu bringen, so hat diese Arbeit ihren Zweck erreicht. Unsere Kultur eilt heute in unwiderstehlichem Drange dem Okkultismus zu. Da ist es denn Sache der Wissenschaft, nicht seitab vom Wege zu stehen, sondern mit ihrem Lichte ihr voran zu eilen. Möchte sie wie ein Frühlingssturm in jene märchenumwobene Wunderwelt hineinbrechen, — dass die Spreu vor dem Winde aufstiebt und das knospende Leben sich dem Lichte erschliessen kann! Aber selbst wenn sie hierzu zu schwach ist, — schon wenn sie die Dunkelmänner, die sich seit Jahren im Lande des Okkultismus eingenistet haben, aufrüttelt und zum Kampfe heraustreibt, schon



dann dient sie dem Fortschritt der Menschheit. Denn im offenen Kampfe wird sich ja zeigen, wo das Licht ist, und der Frühling hat bisher stets den Winter besiegt.

Rychnowski über das Wesen seiner Aetheroid- oder Elektroid-Entdeckung.*)

Meine Entdeckung ist höcht einfach. Sie beruht auf der Existenz eines bisher unbekannten Stoffzustandes, in welchem die Theilchen beinahe ins Unendliche verkleinert und mit einer statisch-dynamischen Sphäre umgeben sind. Der Spannungszustand der die verkleinerten Theilchen umgebenden Sphäre hängt ab von der Verkleinerung dieser Theilchen. Indem wir den ursprünglichen Verkleinerungszustand durch Entgegensetzen eines anderen Stoffzustandes, d. h. durch irgend einen materiellen Widerstand verändern, ändern wir gleichzeitig auch die Spannung der statisch-dynamischen, die Theilchen umgebenden Sphäre, und setzen sie um in die kinetische Energie der Anziehung und Abstossung, der Elektrizität, des Lichtes, der Wärme und der magnetischen Wirkungen, ohne weitere Hilfsmittel, entweder separat, oder unter gleichzeitiger Bethätigung aller oben erwähnten physikalischen Dynamide. Der bei dieser Gelegenheit stattfindende Prozess steht im innigsten Zusammenhang sowohl mit dem Lebensprozess, als auch mit den dynamischen Wirkungen im Weltall, daher die Möglichkeit geboten wird, unter ähnlichen Bedingungen auch ähnliche, in der Natur beobachtete Phänomene hervorzurufen. Auf diese Weise bin ich auf Grund sehr zahlreicher Experimente geradezu zu der Annahme gezwungen worden, dass dieser von mir entdeckte Stoffzustand in seinem Wesen die Urweltkraft bildet und auch das Geheimniss des organischen Lebens in so präziser Form verkörpert, dass es unseren Sinnen zugänglich wird. Die dynamischen Wirkungen dieses Stoffzustandes lassen sich experimentell, mit voller Sicherheit und Exactheit demonstriren, indem wir beweglichen Kugeln

---

*) Wir verdanken diesen willkommenen Beitrag der gütigen Vermittelung des Herrn *V. R. Lang*. Derselbe schreibt uns dazu: „Sehr geehrter Herr! Ihnen als Anhänger der Aetherhypothese übersende ich eine Betrachtung *Rychnowski*'s über seine Aetheroid- oder Elektroid-Entdeckung, zugleich mit der Mittheilung, dass in einigen Monaten die Maschine patentirt, also das Geheimniss der Erzeugung enthüllt sein wird, da ein Wiener Fabrikant und Okkultist zugleich die Realisirung der Sache übernahm. Hochachtend Ihr ergebener *Victor R. Lang*. Lemberg, Theaterstrasse 10, II."



oder Ringen (vermittelst Aetheroid) die kombinirtesten Rotationen und Umkreisungen, und gleichzeitig auch die Leuchtkraft, magnetische Polarisation, elektrische Zustände, endlich die Bildung einer dynamischen, gegen die Mitte konstant anziehenden Sphäre verleihen. Alle diese Erscheinungen treten gleichzeitig auf, hervorgebracht durch die Strömung jenes Agens, oder dessen dynamische Strahlen, welche aus beträchtlicher Entfernung wirken. Wir können auch beweisen, dass dieses Agens alle Körper, je nach ihrer Dichte, mehr oder weniger durchdringt und dadurch ihren Massen jene dynamische Spannung verleibt, auf deren Grund sie sich als unseren Sinnen zugängliche Körper darstellen, während eine dieses Agens nicht enthaltende, in unheimlicher Finsterniss verharrende, energieberaubte Masse für die menschlichen Sinne nicht mehr fassbar, unwägbar, mithin auch ihre physische Existenz unbeweisbar wird.

Dieses wirklich wunderbare Agens baut in Folge seiner, je nach Umständen, die Theilchen untereinander theils anziehenden, theils abstossenden Wirksamkeit die Massen zu physikalischen Körpern auf, indem es ihnen sowohl die äussere Gestalt, als auch die physikalischen und chemischen Eigenschaften verleiht; denn die Kohäsion, die Wärme, die Expansivität, die Kapillarwirkungen, die Endosmose, die Porosität, die gegenseitige Anziehung, die ganze Struktur der Körper ist in der mannigfaltigen Vertheilung und Thätigkeit dieses Agens begründet, welches in dem Maasse, als es das Innere der Masse nicht zu beherrschen vermag, seine Wirksamkeit auf die Oberfläche der Körper überträgt und die elektrischen Oberflächen-Prozesse, sowie die Lichtwirkungen hervorbringt. Ich erblicke mithin in der ganzen Natur das ewige Ringen zwischen Energie und Materie (der Kraft und dem materiellen Widerstande), deren Wesen sich gegenseitig ergänzt und in mannigfaltigster Weise gruppirt; nur in einem solchen thätigen Zustande können sie von den menschlichen Sinnen als verschiedene Kräfte und verschiedene Stoffe erfasst werden, denn in totaler Trennung von einander verschwinden sie für die menschliche Sinnesauffassung.

Es ist dies ein bis in die fernsten Grenzen des Weltalls reichendes Gottesgesetz, welches ebenso in jedem Atom, wie in den ungeheueren Massen der Himmelskörper, die aus lauter kleinen, selbstständigen Theilchen zusammengesetzt sind, wirksam ist, und das sowohl in dem subtilsten Phänomen der physikalischen Dynamide, der Elektrizität, des Lichtes, der Wärme u. s. w., als auch in den umfassenden dynamischen Wirkungen der Gravitation und den Strahlen der Himmelskörper zum Ausdruck gelangt.



Angesichts dessen ist auch der Mensch nur ein unendlich kleines, an dem ganzen Prozesse theilnehmendes Element, welches jedoch ziemlich schlecht funktionirt, denn er besitzt zwar die Macht der Erkenntniss, ist aber weit von seiner hohen Bestimmung entfernt, solange er, gefesselt von den Banden des Materialismus, nichts Besseres erstrebt, als sich gegenseitig durch Habsucht und Verthierung das Leben zu verbittern und die Selbstsucht bis zur Spitze der sozialen Unmöglichkeit zu treiben, so dass, wenn „Irren menschlich ist", dieser Zweck von der Menchheit allerdings erreicht wurde.

Lemberg im Juli 1899. *Fr. Rychnowski.*

Kritische Lesefrüchte.

Von Dr. med. **Ed. Reich** in Scheveningen (Holland).*)

I

Das Wesen des Daseins zu erforschen, zogen Viele aus; aber nur Wenigen war es beschieden, einige Höhepunkte zu gewinnen und Blicke zu werfen des Verständnisses in das grosse Getriebe. Dass dem nicht anders sein konnte, begreife ich; denn die Wenigsten sind vermögend, sich in das Innerste ihrer Seele zurückzuziehen, von dem Unwesentlichen und Aeussern Abstand zu nehmen, der unteren Sinnlichkeit zu entsagen. Bei den Brahmanen Ost-Indiens wird dieses Vermögen aber systematisch entwickelt; daher kommt es, dass dort unendlich bessere Vorstellungen über das Wesen des Daseins angetroffen werden, als in dem oberflächlichen, sinnlichen, zerstreuten Europa, dessen Weise in höchst unweiser Art sich berauschen, mästen und als Sclaven der Sinnlichkeit, als Diener ihrer Herren aus der Kaste der Krieger, als Statisten eines albernen Gesellschafts-Spiels, auf dem Bauche über die Bühne des Lebens schleichen.

Daher kommt es, dass die Anschauungen über die letzten Gründe und Dinge dort und hier sehr abweichen, und dass die Philosophie der Brahmanen in Europa so wenig Verständniss findet. Viel dringt von dieser Weltweisheit nicht nach dem Westen, weil man in Ost-Indien

*) Der verehrte Herr Verf., auf dessen Bedeutung für die okkultistische Bewegung wir in unserer Fussnote auf S. 462 des Aug.-Heftes hingewiesen haben, stellt uns obige Lesefrüchte zur Verfügung. Dieselben betreffen zwar nicht Neuerscheinungen des Büchermarkts, enthalten aber so manche geistvolle Gedanken und Betrachtungen von dauerndem Werth, dass wir dieselben unsern Lesern nicht vorenthalten zu dürfen glaubten. Die Red.



nicht Alles Allen mittheilt, sondern sorgfältige Auswahl trifft und nur den Erprobtesten der Erwählten dasjenige offenbart, was den Inhalt der Erkenntniss ausmacht.

Mit dem von den Brahmanen an auserwählte Europäer Uebertragenen genau bekannt, hat schon vor mehreren Jahren Dr. *Hübbe-Schleiden* über eine Zahl von Puncten sich verbreitet, welche von grösster Bedeutung sind für Weltanschauung und Weltweisheit, und hat mit seinen Entwicklungen geradezu bahnbrechend gewirkt. Sein berühmtes Buch „Das Dasein als Lust, Leid und Liebe. Die altindische Weltanschauung in neuzeitlicher Darstellung. Ein Beitrag zum Darwinismus". (Braunschweig, 1891. Verlag von *C. A. Schwetschke* & Sohn. — VIII u. 160 Druckseiten in gr. 8°.), dem ich nur die entsetzlichen gothischen Lettern nicht verzeihe, ist eines der interessantesten, welche die neueste Litteratur der Philosophie aufweist, und vortrefflich vermittelnd zwischen Europa und Ost-Indien.

Nach kurzer Einleitung, welche den individualistischen Monismus zum Gegenstande hat, werden zunächst drei Fragen zu beantworten gesucht: was ist das Dasein? wie erscheint das Dasein? warum ist das Dasein? und zum Schluss der concrete und abstracte Monismus verhandelt.

In der Vorrede bemerkt *Hübbe-Schleiden:* „Lust ist die Ursache alles Daseins, freilich nicht „Lust" im abgeleiteten Wortsinne, nicht das Wohlgefühl oder Vergnügen, sondern Lust im ursprünglichen Sinne, das Gelüste, Lust zum Dasein und Leben, Lust zu immer mehr Dasein und zu immer besserem Leben. Diese ist die Quelle, aus der alles Dasein, alles Leben fliesst; dessen Empfindung als „Lust" oder „Leid" ist erst eine spätere Folgewirkung im Verlaufe der organischen Entwicklung. Jenes ist der Grundgedanke der altindischen Welt-Anschauung. Diese Welt-Anschauung nämlich ist nicht blos die indische. Sie findet sich mehr oder weniger klar bei vielen hervorragenden Geistern auch des Abendlandes ausgeprägt . . . Aber nirgends freilich wurde sie auch nur annähernd so vollständig erfasst und so sehr bis in ihre letzten Consequenzen theoretisch sowie praktisch durchgeführt, wie in Indien. Dort bildet sie die Grundlage aller Philosophie und alles Culturlebens."

Und andere Philosophen sagten: Wille ist die Ursache alles Daseins. Und noch andere sagten, es sei Kraft, Gott, Vernunft, Liebe.

Aus dem Allem geht hervor, dass die Ursache des Seins unbekannt, unermittelbar ist, und dass die Weltweisen des Morgenlands ebenso, wie jene des Abendlands, nur in Vermuthungen sich bewegen.

Dass dem so ist, und nicht anders sein kann, macht nicht die Schuld *Hübbe-Schleiden*'s aus, sondern fällt der menschlichen Unvollkommenheit zur Last. Sein Verdienst aber ist es, den Grund-Gedanken der indischen Weltweisheit in heutiger europäischer Anschauungs- und Ausdrucksweise dargestellt zu haben. Dem wissenschaftlichen Monismus fügt *Hübbe-Schleiden* einen beziehungsweisen Individualismus bei. Damit kommen höhere Ziele und Zwecke des irdischen Daseins heraus, und der Grund alles Strebens nach Vervollkommnung, Erkenntniss und Veredelung tritt in den Gesichtskreis des Bewusstseins.

Das vorgenannte Werk ist zunächst sehr bedeutungsvoll für die Lehre von der Individualität. Es lässt alles Dasein ausschliesslich in Entwickelung der Individualität bestehen und zeigt deren Entstehung, Ausgestaltung, Vollendung. Die Neuheit und tief innere Berechtigung der hier dargelegten Sätze machen das Hauptstück über Individualität geradezu zum Ausgangs-Punct einer umfassenden, grossartigen Lehre.

„Als hauptsächlichster Grundzug dieses Bildungs-Triebs", sagt *Hübbe-Schleiden* im ferneren Verfolg seiner Darlegungen, „von den Erscheinungen der Schwerkraft und der chemischen Verwandtschaft bis hinauf zur höchsten geistigen Liebe, ist erkennbar: dass jede Individualität auf derjenigen Entwickelungs-Stufe, bis zu der sie sich erhoben hat, das Streben zeigt, sich mit dem auf der gleichen Stufe stehenden, jedoch ihr relativ Ungleichsten, zu verbinden, niemals mit dem absolut Ungleichen". Und weiter: „Die Individuation besteht in der Verengerung des Verwandtschafts-Kreises in der Anzahl von gleicher Qualität bei gleichzeitiger Erweiterung des Kraft-Bereiches in Raum und Zeit". „Vererbung ist die äussere Erscheinung eben derjenigen Causalität, deren inneres Wesen die Verwandtschaft ist". Und endlich: „Dieser Zug zur Vervollkommnung und Vollendung geht durch die ganze Natur und Geistes-Welt hindurch. Wenn dabei nun die Individualität, die Kraft, nicht mikrokosmisch (individuell) erhalten bliebe, wäre all dies Streben unbegreiflich. Da es seinen Zweck nicht in sich selber trüge, könnte es ja gar nicht da sein; und nun gar bewusst aufwärts zu streben, wäre ein sinnloser Kraft-Aufwand, wenn Alles das, was wir in einem ganzen Leben subjectiv an unserer eigenen Vervollkomnung erreicht haben, mit unserem Tode ganz verloren ginge, wenn wir jene idealen Ziele der Vollendung, die uns vorschweben, niemals verwirklichen, wenn wir das Streben nach denselben nicht im ferneren Leben fortsetzen könnten". „Jedes Individuum ist

ein physisches Wesen; Individualität ist aber nur die metaphysische Wesenheit des Daseins, und ihre Entwicklung ist nur ein metaphysischer Vorgang". — Diese Anführungen mögen genügen, um *Hübbe-Schleiden's* Werk, eine grossartige Schöpfung, erneut zu gewissenhaftem Studium zu empfehlen. Möge aber nur der Reife mit diesem Studium sich befassen. Ihm allein wird dasselbe hoher Genuss, vorzügliche Anregung und ein starker Quell der Erkenntniss sein. Eine Analyse des Buches liesse sich nicht schreiben; wohl aber kann und wird das Werk noch eine ganze Litteratur hervorbringen. —

II

Jedes Individuum hat seine eigene Welt-Anschauung, und zwar darum, weil es ein Individuum ist. Jedes Wesen hat seinen besonderen Standpunkt und blickt von diesem aus, einerlei wie sehr oder wie wenig erhaben derselbe auch sein möge, in das Leben rings umher. Diese Ausblicke leiten zu Folgerungen, deren Inhalt und Charakter vom Inhalt und Charakter des Ausschauenden abhängt und von der Höhe der Warte, auf welcher derselbe sich befindet.

Täglich tauchen neue Systeme der Betrachtung der Natur empor. Jeder Urheber legt das Hauptgewicht auf eine andere Kategorie, zum Theil aus dem Grunde, da es ihm bekannt ist, dass die bisherigen Kategorien nicht den rothen Faden zu bilden vermochten. An jedem System ist Wahrheit, an jedem Irrthum, oft genug in gleichmässiger Mischung; keines beansprucht unbedingte Geltung. Was heute überwunden ist, taucht morgen in neuem Gewande aus den Fluthen empor und findet ebenso Anhänger wie Gegner. Auch im besten Fall ist der menschliche Gesichtskreis enge und sind die Voraussetzungen unserer Logik mangelhaft. Darum ist kein System etwas anderes, als Flickwerk, Halbheit, Armseligkeit. Doch, dessen ungeachtet hat jedes System wieder seine gute Seite und bringt durch diese Nutzen bei Erlangung der Wahrheit. Es wird also jedes philosophische System zu prüfen sein, und jede Prüfung wird wenigstens einen Gran Goldes enthüllen. Selbst die Systeme der Wahnsinnigen bleiben nicht ganz ohne Nutzen.

Ein zu Lyon lebender Gelehrter, ***P. C. Revel***, hat in einem kürzlich in zweiter Auflage zu Lyon erschienenen Werke: „Esquisse d'un Système de la nature fondé sur la loi du hasard, suivi du sommaire d'un essai sur la vie future considérée au point de vue biologique et philosophique" die Ansicht ausgesprochen, dass der Zufall es sei, auf welchen die aller-

grösste Zahl der Erscheinungen zurückgeführt werden müsse, weil man in der grossen Menge der Ursachen nur einige wenige zu ermitteln vermöge. — Nun, deshalb an den Zufall appelliren, weil uns die erforderlichen Kräfte mangeln, ist doch keineswegs berechtigt, sondern geradezu irrthümlich.

Wohin wir auch blicken mögen, wir begegnen niemals und nirgends dem Zufall, sondern überall bestimmten nothwendigen Ursachen. Es ist also durchaus nicht geboten, den Zufall in ein philosophisches System aufzunehmen. Auch halte ich es nicht für passend, die Gesammtheit der uns unbekannten Ursachen mit dem Namen des Zufalls zu belegen. Hiervon abgesehen, sind die Entwickelungen *Revel's* zum Theil begründet und nicht unbeachtenswerth, zum Theil aber sehr unklar [? Red.]. Zunächst unterscheidet derselbe die sichtbare Welt von der unsichtbaren. Sodann wendet er seine Aufmerksamkeit der Freiheit zu, welche für ihn eine moralische ist und eine physiologische. Erstere ist ihm gleichbedeutend mit dem freien Willen. Letztere fasst der Autor in sehr beschränktem Sinne auf, wenn er ausspricht: „Unter physiologischer Freiheit versteht man den unbekannten Mechanismus der Ursachen gewisser durch den Menschen geoffenbarter Erscheinungen.“ In den folgenden Kapiteln ist mancher gute Gedanke in Gebirgen von Ballast. Die Atomlehre des Autors wird mit Kritik zu lesen sein. Was jedoch mehr Aufmerksamkeit verdient, ist der zweite Theil des Buches, welcher von dem zukünftigen Leben handelt. Es wird gut sein, hierauf einiges Gewicht zu legen, aber den Weizen von der Spreu überall zu sondern und von den sanguinischen Hoffnungen des Autors, bezüglich Möglichkeit der Lösung der letzten Fragen, sich nicht hinreissen zu lassen.*) —

Ueber Zufälligkeit oder Nichtzufälligkeit der Naturgesetze versucht uns auch noch ein anderes Werk eines französischen Denkers aufzuklären.

---

*) Es scheint dem Herrn Verf. nicht bekannt zu sein, dass das erwähnte Buch *Revel's*, welcher den Zufall als den „unbekannten Mechanismus der Ursachen gewisser festgestellter Erscheinungen“ definirt, so dass also die ganze Kontroverse über obigen Begriff, wie so häufig in der Philosophie, auf einen Wortstreit hinausläuft, schon vor Jahren auf Veranlassung des Unterzeichneten in deutscher Uebersetzung von *Fritz Feilgenhauer* unter dem Titel: „*P. C. Revel's* Entwurf eines auf das Gesetz des Zufalls gegründeten Systems der Natur mit nachfolgender kurzer Abhandlung über das zukünftige Leben. Mit einem Anhang von Dr. *F. Maier*, Prof. a. D.“, sowie auch dessen Ergänzung: „Das künftige Leben mit nachfolgenden Bemerkungen über die Träume und über die Erscheinungen (Theorien und Thatsachen)“ im Verlag von *Max Spohr* in Leipzig erschienen ist.

Der Schriftleiter.



Genaues Nachdenken über die Erscheinungen der Welt leitet zur Erkenntniss nicht der Zufälligkeit, sondern der Nothwendigkeit aller denselben zu Grunde liegenden Normen. Nun aber ist der Schein, wenn von niederen Standpunkten der Betrachtung wahrgenommen, leicht im Stande, Irrthum zu veranlassen und Zweifel zu erregen. Die Folge davon ist der Glaube an den Zufall, der von keinem höheren Gesichtspunkt aus haltbar ist. Es kann nichts zufällig sein in irgend einer der von Gott geschaffenen Welten. Ein Zufall, und das Universum bräche zusammen. Weil Gesetze walten im Kosmos, darum ist alles nothwendig, fliesst eines aus dem anderen. Gesetzmässigkeit bedingt Nothwendigkeit, und diese schliesst den Zufall aus.

Wenn wir aus den wissenschaftlichen Entdeckungen philosophische Entdeckungen machen, drängt sich uns die Ueberzeugung auf von einem grossen Weltenplane Gottes, von dem Dasein einer ewigen Vorsehung. Beide können nicht den Zufall in ihre Rechnung ziehen oder darauf sich gründen; denn es wäre unmöglich, eine Welt, in der jede Thatsache ursächliche Bedingung und wiederum Folge anderer Thatsachen ist, als dem Zufall preis gegeben auch nur zu denken.

Emil Boutroux hat nun ein Buch veröffentlicht, dessen Titel lautet: „De la contingence des lois de la nature.“ (Deuxième édition. Paris, 1895. *Félix Alcan*, in 18°.) Darin kommt dieser Gelehrte unter anderem zu der Erkenntniss, dass es ungenau sei, zu sagen, es lenkten Gesetze die Erscheinungen; vielmehr seien die Gesetze nicht den Dingen vorgestellt, sondern hätten die Dinge zur Voraussetzung. Die Gesetze drückten nur die Beziehungen aus, welche von der vorläufig verwirklichten Wesenheit der Dinge sich ableiteten. — Ich glaube, die Sache müsste zum Theil etwas anders aufgefasst werden. (Schluss folgt.)

III. Abtheilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Ein brasilianischer Gedankenleser.

Ein neuer glänzender Stern am dunklen Himmel des Okkultismus scheint, nachdem *Cumberland*'s Ruhm längst erloschen ist, in der Person eines bisher (wenigstens in Deutschland) unbekannten Brasilianers als echter Gedankenleser aufgegangen zu sein. Unter der Ueberschrift:







„Telepathie“ schreibt der „General-Anzeiger der Stadt Frankfurt“, Nr. 229 in einem vom 28. September cr. datirten Artikel, wie folgt: „Es war eine sehr interessante Bekanntschaft, die wir gestern Abend gemacht haben, eine Bekanntschaft, die uns mehr zu denken aufgab, als das modernste Secessionsgemälde. Herr *Ninoff* aus Brasilien nannte sich der schwarze Südländer, der einem kleinen Kreise geladener Personen eine Vorstellung gab, und was er uns zeigte, gehört in das Gebiet jener Arten von Gedankenübertragung, die sich auf anderen Wegen, als auf dem der uns geläufigen Wahrnehmungsarten vollzieht. Telepathie, Hellsehen nennt man diese Art der Mittheilungen von Gedanken von Person zu Person, die weder durch Sprache, noch durch Gesten, noch durch irgend einen anderen sinnlich wahrnehmbaren Vorgang erfolgt. Leider hat sich ja gerade dieses so sehr interessanten Gebietes der Wissenschaft der Charlatanismus in grossem Masse bemächtigt, und die Begriffe von Gedankenlesen, Telepathie, Hellsehen haben sich deshalb in den Köpfen der Menge vielfach total verwirrt. Es giebt namentlich zwei Arten der Gedankenmittheilung auf ungewöhnlichem Wege. Die eine erfolgt dadurch, dass der „Gedankenleser“ die Hand der „denkenden“ Person ergreift, und dann nach kurzer Zeit das Wort, die Zahl oder den Namen ausspricht, an welchen der Betreffende gedacht hat. Gewiss ist auch diese Art der Gedankenmittheilung eine eigenartige, jedoch ist ihre Erklärung längst gegeben, und sie ist heute eine „Kunst“, die jedermann bei einigem Studium erlernen kann. Das Mittel der Gedankenübertragung sind einfach die sogenannten „ideomotorischen Bewegungen“ der Muskeln. Mit gewissen Vorstellungen sind auch gewisse unbewusste Bewegungen, Blutwallungen u. s. w. verbunden, die sich durch Zusammenbringen von empfindlichen Körpertheilen, wie z. B. der Fingerspitzen, auf andere Personen übertragen lassen und dort die gleichen Vorstellungen im Gehirn auslösen. So (?Red.) hat man sich etwa wissenschaftlich diese Art von Gedankenübertragung vorzustellen, eine Art, die man weniger ein Lesen in den Gedanken, als ein Lesen in den Muskeln nennen darf. Wie schon gesagt, kann es in dieser Kunst fast jeder bei einiger Uebung zu grosser Fertigkeit bringen. Davon legen z. B. die Vorführungen eines *Cumberland* beredtes Zeugniss ab. — Eine ganz andere Sache ist es aber mit der thatsächlichen Uebertragung der Gedanken von Person zu Person ohne Berührung und ohne alle sonstigen erkennbaren Mittel. Hier beginnt das Gebiet des Unerforschten. An der Existenz dieser Gedankenübertragung darf man heute kaum zweifeln, eine befriedigende

Erklärung dafür ist aber noch nicht gegeben. Das Gebiet des Hypnotismus und der Suggestion, das ja gottlob immer mehr aus den Klauen des Charlatanismus gelöst und in den Bereich der Wissenschaft gezogen ist, steht wohl damit in einem intimen Zusammenhang. Was *Ninoff* macht, ist mit den Hülfsmitteln, die innerhalb unseres gewöhnlichen Vorstellungskreises liegen, nicht zu erklären und wird wohl erst ganz klar werden, wenn die Forschung diesen Vorstellungskreis erweitert hat. Es geht damit ähnlich, wie mit den indischen Fakirs, die allen Gelehrten gleichfalls bis jetzt ein Räthsel sind. Auf einer späteren Stufe der menschlichen Entwickelung wird man erst erkennen, wie sich auch hier das *Reuter*'sche Wort bewahrheitet, dass „allens up de Welt natürlich taugeiht." — Also was macht *Ninoff*? Er macht Folgendes: Er steht in einem Kreise von zehn bis zwölf Personen, die er zum ersten Male in seinem Leben sieht. Die Augen sind ihm mit einer Serviette sorgsam verbunden und auf jeden Augendeckel ist noch einmal extra ein zusammengeballter Handschuh gelegt. Er sieht also in der That nichts, obgleich seine Vorführungen, selbst wenn er etwas sähe, gleich merkwürdig blieben. Er steht in der Mitte des Kreises und kommandirt in seinem Mischmasch von Französisch und Deutsch: „Eine Person soll denken auf einen Gegenstand, den ich werde nehmen aus seiner Tasche. Wer denkt?" — „Ich!" antwortet eine Stimme. Sofort begiebt sich *Ninoff* an den Platz des Betreffenden, wühlt dessen Taschen durch, zieht ein Portefeuille heraus und nimmt daraus einen „Blitzfahrplan". — „Hier! Stimmt das?" — „Jawohl." — „Gut, das ist ein Itinéraire, ein Kursbuch. Farbe grün. Hier sind Nummern. Denken Sie an eine Nummer." — „Jawohl." — Nach einer kleinen Pause zeigt *Ninoff* auf Nummer elf. Die Nummer stimmt. Dann denkt sich der Betreffende eine Station, eine Route aus dem Fahrplan. *Ninoff* blättert das Buch mehrmals durch, endlich zeigt er die Seite mit „Frankfurt—Mainz—Bingen." Die Seite stimmt. Bei all diesen Experimenten hat *Ninoff* seinen Partner nicht berührt, sondern stand zwei Schritte von ihm entfernt mit verbundenen Augen. Ganz ähnliche Experimente machte *Ninoff* mit allen anderen Anwesenden und keins missglückte. Manchmal dauerte es länger, manchmal gings rascher. Von allen Vorführungen sei nur noch eine erwähnt, welche *Ninoff* gleichfalls, wie die schon erzählte, auf das unausgesprochene Geheiss des Schreibers dieser Zeilen ausgeführt hat. Er stand vor dem Betreffenden, ohne ihn zu berühren, und forderte ihn auf, an irgend eine Handlung zu denken, die er, *Ninoff*, mit einer anderen Person vornehmen solle. Der

betreffende „Denker“ stellte sich vor, *Ninoff* möge jenem kleinen freundlichen Herrn dort drüben den Zwicker von der schön geformten Nase nehmen. „Denken Sie zuerst an der Person,“ sagte der „Hellseher“, und ging dann sofort auf den gedachten Herrn los. „Hier ist er. Jetzt denken Sie auf der ’andlung, welche ich soll machen.“ Es geschieht und ohne Zögern greift *Ninoff* nach dem Zwicker und nimmt ihn dem kleinen freundlichen Herrn behutsam aus dem ihm von Gott anvertrauten Antlitz. „Voilà!“ — Solcher Dinge zeigte *Ninoff* noch eine ganze Menge. Es war eine hochinteressante Vorstellung, allerdings einigermassen erschwert durch die mangelhafte Sprachkenntniss des Vorführenden. Aber eine sehr, sehr merkwürdige Vorstellung ist es gewesen; Dinge sind gemacht worden, die zum Fortschritt oder zur Verdummung eine mächtige Waffe sein können — und wohl auch schon öfter gewesen sind, als man annimmt —, je nachdem sie in der Hand der Wissenschaft oder des Gauklerthums gehandhabt werden. Aber merkwürdig, sehr merkwürdig bleiben die Vorführungen *Ninoff*’s auf jeden Fall. — Merkwürdig ist aber bei dieser Sache noch ein anderes. *Ninoff*, der in Frankreich z. B. zahlreiche Vorstellungen vor gelehrten und anderen Korporationen gegeben hat und mit dessen Person und Thätigkeit sich die massgebenden französischen Blätter des Längeren beschäftigten, der also nicht etwa irgend ein hergelaufener Abenteurer ist, wollte hier im Saalbau eine Vorstellung geben. Das Polizeipräsidium hat die Erlaubniss verweigert. (! Red.) Warum, ist nicht gesagt worden. Wir haben ja nun keine Veranlassung, uns für die Vorstellung des Herrn *Ninoff* in die Schanze zu schlagen; da aber schon viele ähnliche Vorführungen hier stattgefunden haben, ohne Verbot und ohne dass die Staatsstützen gewackelt hätten, so wird das Königliche Polizeipräsidium wohl gütigst gestatten — dass wir uns auf das Verbot keinen Vers machen können.“ — Der freundliche Einsender der betreffenden Zeitungsnummer schreibt uns hierzu aus Darmstadt, 29. September 1899: „Sehr geehrter Herr Professor! Anbei erlaube ich mir, Ihnen wieder ein Mal einen Artikel einzusenden, welcher mir zur grössten Freude zeigt, dass sogar schon die Presse anfängt, vernünftigen Stimmen Raum zu geben, während die hochwohllöbliche Hermandad und Justitia noch immer den grössten Anspruch auf Dummheit und Verkehrtheit machen kann und seit „*Hansen* in Wien“ in diesen lieblichen Eigenschaften, wie Figura zeigt, sogar nur Fortschritte gemacht hat. — Schade dass dem Autor des Artikels die kühne Behauptung entschlüpft ist, dass die ideomotorischen



Bewegungen im Stande seien, Vorstellungen im Gehirn auszulösen, welchen groben Irrthum doch schon *du Prel* („Entdeckung der Seele aus den Geheim-Wissenschaften") genügend widerlegt und klargestellt hat. — Mit bestem Gruss Ihr sehr ergebener *H. Valdek*, cand. chem." —

Nachtrag. In einer weiteren Zuschrift vom 13. Oktober giebt der Herr Einsender noch nachfolgende, sehr dankenswerthe Beschreibung vom Auftreten *Ninoff*'s in Darmstadt. Er schreibt uns darüber: „Anschliessend an meine letzte Einsendung, den Artikel des „Frankfurter General-Anzeiger" über den Gedankenleser *Ninoff* betreffend, freue ich mich sehr, Ihnen jetzt aus eigener Erfahrung über diesen merkwürdigen Mann Näheres berichten zu können.

Er war hier und gab am 9. und 11. Vorstellungen, deren erste ich leider versäumen musste. Vorausschicken muss ich, dass die Vorführungen im „Orpheum" stattfanden, als „Glanznummer" eines grossen aus Chansonetten, Gesangskomiker, Wunderhündchen u. s. w. bestehenden Programms, das heisst also: vor einem Publikum, das rauchend und biertrinkend um Tische sitzt, „lacht, lebt und liebt" und für die interessanten Vorführungen des Herrn *N.* kein Verständniss besitzt. Dazu bediente sich letzterer beklagenswertherweise eines Dolmetschers, der völlig unfähig war, einen auch nur geringen Kontakt zwischen dem Gedankenleser und dem in der grossen Ueberzahl nicht französisch sprechenden Publikum herzustellen. Umsomehr ist es zu bewundern, mit welch überraschender Sicherheit *N.* „arbeitet" (pour ainsi dire). An dem Abend, dem ich anwohnte, misslang nur das erste Experiment; wie mir schien, nur weil der „Agent" nicht kapirte, um was es sich eigentlich handelte. Sämmtliche Einzelheiten zu schildern, würde zu weit führen. *N.* findet einfach alles, an was man denkt: Münzen aus Portemonnaies, bestimmte Karten und Briefe aus dick vollgestopften Brieftaschen; er giebt die Farbe, die Adresse eines Briefes, den Titel einer Broschüre, den Bestimmungsort eines Billets an u. s. f. Bei alledem kommt es zu Berührung des Körpers des Agenten nur ganz flüchtig und leicht streifend an Rock, Aermel, Tasche, wenn er den Gegenstand, den man bei sich hat, eben herausholt. Alles weitere spielt sich ohne Berührung etwa folgendermassen ab: Er legt, bezw. nimmt (um bei dem Beispiel vom gefüllten Portefeuille zu bleiben) die Blätter heraus und lässt sie mit fieberhafter Geschwindigkeit durch die Finger gleiten, um dann mit unfehlbarer Sicherheit Farbe und Art des Gedachten näher zu definiren. Ich selbst hatte eine kleine Pappschachtel mit zwei kleinen Glasröhrchen Anthropin (von Prof. Dr. *Gustav*



Jaeger) mit verschiedenen Aufschriften bei mir. Herr *N.* fasste nach zwei oder drei ganz flüchtigen Berührungen meines Jackets in die linke innere Brusttasche, holte die Schachtel hervor, aus dieser die Röhrchen, wählte das richtige heraus, und gab an: „C'est un médicament." Die Etiquetteaufschrift lautete: Norwegerin (mit Tinte geschrieben). Diese Aufschrift wurde sofort insoweit aufgefasst, als er gleich hinzufügte: „C'est quelque chose de Norvège!" und darauf als Namen der Medizin das Wort: „Egienne" angab, was ja die hintere Hälfte des französischen Wortes: „Norvégienne" ausmachen würde. War schon dieser letzte, eigentlich nur halbgelungene Versuch für mich beweisender, als mancher andere (da augenscheinlich der Gedanke „Norwegerin" sich bei *N.*, der nur Französisch spricht, nur als „Norvégienne" reproduziren konnte), so war das folgende Experiment für das Vorhandensein wirklicher Telepathie völlig beweisend. Ich vergass, schon vorher mitzutheilen, dass natürlich alles mit fest verbundenen Augen gemacht wird (Serviette untersucht). *N.* bittet einen Herrn aus dem Publikum, sich von irgend zwei anderen Personen je ein Haar geben zu lassen, diese Haare, in Papier gewickelt, irgend wo im Saale zu verstecken. Während dies geschieht, fährt *N.* mit seinen Versuchen fort, vollständig von denselben in Athem gehalten und wie oben gesagt, immerfort mit verbundenen Augen. Endlich ist alles bereit und *N.* macht sich auf die Suche, ohne vorher überhaupt mit dem betreffenden Agenten in körperlicher Berührung gewesen zu sein. Etwa fünf Schritte vor demselben stolpert und taumelt *N.*, fortwährend heftig, fast convulsivisch, mit den Händen in der Luft umherfahrend, ohne dabei anzustossen, zwischen den Tischen durch und direkt auf das Versteck zu. Mit einem eigenartigen, kurzen Schrei begrüsst er den Fund, giebt sogleich die Farbe der Haare an, und bringt dann, in derselben Weise suchend, jedes Haar dem früheren Besitzer zurück. (Am ersten Abend musste er zu diesem Zwecke sogar durch den ganzen Saal gehen und die Galerie besteigen), dabei die Stelle angebend, „von dannen es kam" resp. gerupft wurde. *N.* macht hierbei ganz den Eindruck eines theils von hinten getriebenen, theils sich vorn an unsichtbaren Fäden weitertastenden Menschen. Einem normalen Gehen gleicht seine Fortbewegungsart nicht im mindesten. Mit diesem „clou" des Abends war er aber auch so erschöpft, dass er athemlos, mit geschlossenen, tiefeingesunkenen Augen, auf den Arm des Dolmetschers gestützt, das Podium bestieg und dann sofort, für die Aufmerksamkeit der Zuschauer dankend, verschwand. Er ist eine grosse, sympathische Er-



scheinung, mit todtenbleichem Gesicht. Während der Versuche ist er fieberhaft erregt und im höchsten Grade nervös. Eine Dame, die schon viele Séancen mit bedeutenderen Trance-Medien mitgemacht hat und selbst stark medial veranlagt ist, sprach mir ihre feste Ueberzeugung aus, dass, nach dem äusseren Ansehen zu schliessen, Herr *N.* speziell bei diesem letzten Versuche entschieden in einem leichteren Trance-Zustand sich befinde. —

Der Zweck dieses langen Schreibens ist nun der, Sie, sehr geehrter Herr Professor, zu bitten, wenn irgend möglich, selbst oder durch Vermittelung anderer massgebender Persönlichkeiten, Schritte zu unternehmen, um diese merkwürdige, auf jeden Fall im höchsten Grade sensitive Natur vor einem Forum wissenschaftlicher Männer (dies natürlich im besten Sinne gesagt!) einer eingehenden Prüfung zu unterziehen. Ich bin fest überzeugt, dass unsere okkultistische Statistik dadurch um eine Reihe interessanter und unantastbarer Thatsachen bereichert würde, und das ist für alle Fälle werthvoll. Auch wären vielleicht mediale Eigenschaften bei *Ninoff* zu entwickeln. Ich glaube, dass eine Reihe von exakt durchgeführten Beobachtungen telepathischer Erscheinungen, mit Ausschliessung aller bis jetzt bekannten und supponirten Fehlerquellen, die beste Antwort auf die *Lehmann*'schen Hohlspiegelfechtereien wäre. Leider war es mir nicht möglich, trotz zweimaligen Versuchs, Herrn *N.* im Hôtel zu treffen. Auch weiss ich nicht, wohin von hier aus seine Reise geht. Es dürfte aber nicht schwer halten aus den Zeitungen Weiteres über ihn zu ermitteln. Jedenfalls wäre es sehr zu wünschen, wenn diese unter so schwierigen äusseren Verhältnissen, zwischen Nikotin, Alkohol und Unverständniss, resp. Indifferenz einer gedankenlosen Zuschauermenge*) so glänzend sich äussernden Fähigkeiten

*) Wie der liebe Pöbel, auch der scheinbar gebildete, der sich eben amüsiren wollte, sich am ersten Abend benahm, ersehen Sie aus beigelegtem Ausschnitt. Am zweiten Abend war es etwas besser. Uebrigens fand *N.* nachher selbst seitens der Presse einstimmige Anerkennung mit Rüffelung der Rüpel; mehr kann man ja vorerst gar nicht verlangen. Der „Darmstädter tägliche Anzeiger" schreibt in seiner Nr. 239: „Als wir nach Schluss der gestrigen Orpheums-Vorstellung zu später Nachtstunde heimwärts strebten, da konnten wir über das Auftreten des Herrn *Ninoff* aus Paris u. a. hören, dass doch nicht alles so glatt und wunderbar zugegangen sei, wie vorher verkündet worden, und dass es an „Irrthümern" nicht gefehlt habe. Das ist richtig, nur mit der Einschränkung, dass ersichtlich viele Besucher mit der Absicht gekommen waren, solche „Irrungen" hervorzurufen und den Bitten des als Dolmetscher amtirenden Herrn um Vermeidung von Störungen, Zwischenreden u. s. w. nicht nachkamen. Nachdem die Störungen beseitigt waren, feierte das „System" (diese reservatio der skeptischen Gänsefüsschen kann sich

wissenschaftlich geprüft würden und wenn man Herrn *Ninoff* sich nicht aus Deutschland entfernen liesse, ohne dass seine phänomenale Begabung vorher, wie schon in Frankreich, vor einem geistig höher stehenden und mehr zur Kritik berechtigten Kreise Beachtung und Würdigung gefunden hätte." — Wir schliessen uns diesem Wunsche des Herrn *Valdek* mit voller Ueberzeugung an und glauben, dass schon der Abdruck seines Briefes in den „Psych. Stud." genügen wird, um die Aufmerksamkeit der Gesellschaften für psychische Forschung und für wissenschaftlichen Okkultismus auf diese sicher ganz ungewöhnlichen Leistungen zum Zweck eingehenderer Prüfung derselben hinzulenken. Die Red.

Kurze Notizen.

a) Von der „Gesellschaft für Psychische Forschung" zu Breslau ging uns am 23. v. M. nachfolgendes Circular zu, das in unserem Oktober-Heft leider nicht mehr Aufnahme finden konnte: P. P. Der unterzeichnete Vorstand beehrt sich Euer Hochwohlgeboren davon in Kenntniss zu setzen, dass die Sitzungen der Gesellschaft Freitag, den 29. September beginnen. Die Sitzungen finden von diesem Tage ab regelmässig 14tägig 8 Uhr Abends im kleinen Saal des Pschorrbräus, Schweidnitzerstrasse Nr. 36, statt. Im Gegensatz zum verflossenen Geschäftsjahre sind die Sitzungen gemäss § 14 nur Mitgliedern und eingeführten Gästen zugänglich. Die Theilnahme von Gästen ist mit folgender Massgabe gestattet: 1) Gäste bedürfen der Einführung durch ein Mitglied. Wegen Einladungen bittet man sich an den Schriftführer, Herrn *Wurm*, Rittergutsbesitzer, Klosterstrasse 87, zu wenden. 2) Die Gesellschaft gestattet Gästen die Theilnahme an drei wissenschaftlichen Sitzungen mit Ausschluss von Experimental-Sitzungen. Im übrigen gelten die Bestimmungen des § 14 des Statuts.

Die **wissenschaftliche Thätigkeit** der Gesellschaft wird sich gemäss §§ 2, 10 der Statuten wie folgt gestalten: I. **Vorträge.**

---

der Berichterstatter selbstredend nicht versagen! Red.) seine Triumphe. Sehr glatt gelangten die in früheren Mittheilungen erwähnten Aufgaben, z. B. das Auffinden einer bestimmten Druckschrift und die Verkündigung des Inhalts oder Titels derselben, die genaue Bezeichnung eines Geldstücks in der Tasche des Mediums, das Feststellen einer oder mehrerer Personen nach dem gedachten Willen des Auftraggebers u. s. w. zur Darstellung Jeder der Besucher am gestrigen Abend musste sich wohl gestehen, eine starke Anregung empfangen zu haben, und empfehlen wir den Besuch der nächsten Vorstellung am morgigen Mittwoch Abend aufs Beste." — *N.* produzirte sich inzwischen vor dem russisch. Kaiserpaar.



Wir ersuchen die Mitglieder ihre Vorträge möglichst bald bei dem Vorsitzenden anzumelden. Unsere korrespondirenden Mitglieder bitten wir, uns Vorträge, Material über Experimente und Beobachtungen, sowie einschlägige Litteratur zur Verfügung zu stellen. Bis jetzt sind folgende Vorträge angesetzt: 1) Untersuchungen über supernormale Phänomene der Mrs. *Piper*. 2) Die *Lehmann-Hansen*'schen Experimente über unwillkürliches Flüstern und die Telepathie. 3) *Manuel Otero Acevedo*'s psychologische Theorien und seine Experimente mit *Eusapia Paladino*. 4) Der Begriff des Supernormalen in der Psychologie. 5) *Ermacora*'s Theorie der Ahnungen. 6) *Fechner*'s Stellung zur Metaphysik und zu den spriritistischen Experimenten *Zöllner*'s. 7) Einige Fälle von natürlichem Somnambulismus. 8) Hypnotische Versuche mit Thieren. 9) Experimente über supernormale Sprachbildung während somnambuler Zustände. 10) Die Rolle des Zufalles bei psychologischen Untersuchungen. — Da ausserdem rein philosophische Vorträge angemeldet sind, ist die Bildung einer besonderen philosophischen Sektion in Aussicht genommen. — II. **Experimental-Sitzungen.** Die Gesellschaft hat im Interesse unparteiischer Untersuchung eines der bedeutendsten „physikalischen Medien" zu einer Reihe von Sitzungen eingeladen und ist das Engagement so gut wie gesichert. Die näheren Bedingungen werden den Mitgliedern durch besonderes Circular mitgetheilt werden. — III. **Bibliothek.** Die Gesellschafts-Bibliothek ist eröffnet worden. Wir bitten dieselbe durch Zuwendungen von Druckschriften psychologischen, philosophischen und kulturhistorischen Inhaltes unterstützen zu wollen.

Die Veröffentlichungen der G. P. F. erfolgen in den „Psychischen Studien" (Leipzig, *Oswald Mutze*, Lindenstrasse 4) und tragen den Vermerk „Mittheilung aus der Gesellschaft für psychische Forschung zu Breslau." Die Gesellschaft vertritt nur die mit diesem Vermerk gekennzeichneten Arbeiten. Da die Redaktion der „Psychischen Studien" bestrebt ist, die Zeitschrift in exakt-wissenschaftlichem Sinne zu redigiren, empfiehlt die Gesellschaft ihren Mitgliedern, die „Psychischen Studien" durch wissenschaftliche Mitarbeit zu unterstützen. — Die wissenschaftliche und die auswärtige Correspondenz führt der Vorsitzende Dr. *Erich Bohn*, Breslau, Kirchstrasse 27; die Bibliotheksachen erledigt Dr. *Müller*; die übrige Correspondenz, insbesondere mit den Breslauer Mitgliedern und den Gästen, Herr Rittergutsbesitzer *Wurm*, Klosterstrasse 87. — Die Beiträge bitten wir bald an den Kassirer Dr. *Hennig*, Ohlauufer 12, einzuzahlen. — Mitglieder-

Verzeichniss: A. Ehrenmitglieder. Am 5. August d. J. starb in Heiligenkreuz bei Hall in Tirol unser Ehrenmitglied Dr. Freiherr *Carl du Prel*. Seine Verdienste um die Psychologie sichern ihm ein ruhmvolles Andenken. — Der Vorstand schlägt gemäss §§ 5, 3 und 12 die Ernennung folgender Gelehrten zu Ehrenmitgliedern vor: 1) Staatsrath *Alexander Aksakow*, St. Petersburg, 6 Newski Prospect. 2) Dr. *Frederic W. H. Myers*, Professor an der Universität Cambridge. Leckhampton House, Cambridge. 3) Dr. *Henry Sidgwick*, Professor an der Universität Cambridge. Newnham College, Cambridge. 4) Dr. *C. Lombroso*, Professor an der Universität Turin. Corso Oporto 43. Turin. 5) Dr. *Richard Hodgson*, 5 Boylston Place. Boston Mass. U. S. A. — B. Korrespondirende Mitglieder: 1) Dr. med. *Otero Acevedo*, Madrid. 2) *Cesar* Ritter *Baudi von Vesme*, Turin. 3) Dr. phil. *Walter Bormann*, München. 4) Dr. med. *Xaver Dariex*, Paris. 5) Dr. med. *Encausse*, Paris. 6) Dr. med. *Franz Freudenberg*, Dresden. 7) Staatsarchivar Dr. phil. *Otto Henne am Rhyn*, St. Gallen. 8) Dr. med. et phil. *Adolf Klein*, Berlin. 9) Dr. phil. *Emil von Krasnicki*, Wallachisch-Meseritsch. 10) Rechtsanwalt Dr. jur. *Ludwig Kuhlenbeck*, Jena. 11) Dr. med. *Ferdinand Maack*, Hamburg. 12) Professor a. D. Dr. phil. *F. Maier*, Tübingen. 13) Professor *Daniel Metzger*, Genf. 14) Dr. med. *Eduard Reich*, Scheveningen (Holland). 15) Dr. med. *Schurtz*, Loschwitz bei Dresden. 16) Dr. phil. *Richard Wedel*, München. 17) Hofrath Dr. phil. *Wernekke*, Weimar. 18) Dr. phil. *Gregor C. Wittig*, Leipzig. C. Die Zahl der ordentlichen Mitglieder beträgt 44. — **Vorstand:** Vorsitzender: Dr. *Erich Bohn*, Kirchstrasse 27. Schriftführer: Rittergutsbesitzer *Wurm*, Klosterstrasse 87. Kassenwart: Dr. *Hennig*, Ohlauufer 12. Bibliothekar: Dr. *Müller*. 1. Beisitzer: Dr. *H. Koerber*. 2. Beisitzer: Dr. *Zimmer*. — I. Sitzung: Freitag, den 29. September, Abends 8 Uhr: I. Geschäftliches. II. Vortrag von Dr. *Erich Bohn*: Untersuchungen über supernormale Phänomene der Mrs. *Piper*. III. Diskussion. — Die Uebersendung dieses Circulars gilt als Einladung. Gäste werden höflichst um Antwort gebeten. — Breslau, den 22. September 1899. Gesellschaft für psychische Forschung. Der Vorstand: Dr. *Bohn*. Dr. *Hennig*. Dr. *Koerber*. Dr. *Müller*. Rittergutsbesitzer *Wurm*. Dr. *Zimmer*.

b) Ein eigenartiger Fall von doppeltem Bewusstsein hat sich, wie die „Zeitschrift für Psychologie und Physiologie der Sinnesorgane“ auf Grund einer vortrefflichen Inaugural-Dissertation von Dr. *Wolfgang Bohn* aus der psychiatrischen Klinik daselbst mittheilt, in Breslau



ereignet. Die Kranke war von Haus aus abnorm veranlagt, sie bot das Bild einer schweren Hysterie. Unter den Symptomen stellte sich auch eine Zeit lang ein doppeltes Bewusstsein ein, dessen wesentlichen Inhalt eine Verlobungsgeschichte bildete. Die Patientin fingirte eine Verlobung mit einem Rechtsanwalt, der in Nizza leben sollte; sie schrieb zärtliche Briefe an ihn und sandte dann an sich selbst Liebesbriefe von dem erträumten Bräutigam, die sie mit verstellter männlicher Handschrift schrieb. Ebenso schickte sie sich Blumen, und sie führte die Täuschung auch ihren Verwandten gegenüber durch. Die hierbei nothwendigen Lügen trugen durchweg einen pathologischen Charakter. Ein hysterischer Dämmerzustand, in dem die Kranke mit der Polizei in Conflict kam, führte zu ihrer Aufnahme in die psychiatrische Klinik. Es gelang dort, durch eine wesentlich diätetische und pädagogische, nicht hypnotische Behandlung eine entschiedene Belebung ihrer Willensenergie und damit eine andauernde Besserung des Leidens herbeizuführen, so dass die in Beginn der Zwanziger stehende junge Dame ihren Beruf als Erzieherin erfüllen kann.

c) Verifizirte Fernwirkung. „Einen eigenthümlichen Fall von Ahnung bei einem Eisenbahnunglück erzählte mir im Juni d. J. eine unbedingt zuverlässige nahe Verwandte *Marie F.*, die übrigens den übersinnlichen Fragen sehr skeptisch gegenübersteht. Wir sprachen in Br. über Vorahnungen und Gedankenübertragung. Als ich bemerkte, dass mir (der Schreiberin des Briefes) persönlich ein solcher Fall noch nicht vorgekommen sei, sagte sie mir, ihr Vater sei im vorigen Winter, ich glaube November, verreist gewesen und habe auf den folgenden Tag seine Rückkunft angezeigt gehabt. Plötzlich Nachts, einige Minuten nach 2 Uhr, wacht die betreffende Dame an heftigem Herzklopfen auf, das sich nachgerade zu einem so grossen Angstgefühl entwickelt, dass sie niederkniet, um zu beten. Tags darauf erhielt sie ein Telegramm, ihr Vater komme nicht um 10 Uhr Vormittags, sondern erst Nachmittags 4 Uhr an. Es stellte sich dann heraus, dass genau um dieselbe Zeit, wo sie jene ihr unerklärliche Beklommenheit empfunden hatte, auf der Strecke Pola-Wien, die der Vater reiste, der betreffende Zug mit einem anderen zusammen gestossen war. Bei diesem Unglück kamen mehrere Personen ums Leben und eine ganze Anzahl wurde mehr oder weniger schwer verwundet. Der Vater jener Dame, welche zugleich meine intimste Pensionsfreundin ist, so dass ich für ihre Wahrhaftigkeit einstehen kann, hatte während des Fahrens in jener Nacht geschlafen, war aber plötzlich aufgewacht und

hatte sich wie er nachher erzählte, gleichfalls von einer Ahnung getrieben, in den Gang begeben, der immer durch die D-Züge hindurch führt; von dort hatte er unwillkürlich zum Fenster hinaus geschaut. Da sah er in der Ferne einen anderen Zug demjenigen, in dem er selbst fuhr, entgegen rasen. Er besass auch die Geistesgegenwart in sein Koupee zurückzueilen und zu rufen: „Meine Herren, wir sind verloren!" Dadurch wurden die anderen Mitreisenden veranlasst, auch auf den Gang zu kommen und nur diesem Umstand war es zuzuschreiben, dass Niemand in diesem Waggon verletzt wurde. — Einen auch in das übersinnliche Gebiet gehörenden selbsterlebten Fall erzählte mir jüngst in T. eine im Elsass wohnende gleichfalls vollständig glaubwürdige Verwandte *R. E.* In dem Hause ihrer Eltern gab es einen ungerathenen Sohn, der, weil man ihn nicht in die Fremde ziehen lassen wollte, Geld auf den Kredit seines Vaters aufgenommen hatte und damit weggelaufen war, um sich auf eigene Füsse zu stellen. Später wurde er jedoch so sehr von Heimweh gequält, dass er in reuevollen Briefen seinen Vater flehentlich bat, er möchte ihm doch verzeihen und ihn wieder heim kommen lassen. Der Vater blieb aber hart und wollte nicht. Eines Tages nun sass die Familie beim Mittagessen, als plötzlich die Mutter ausrief: „Seht, da ist *Joseph*!" Alle schauten auf und glaubten (offenbar in Folge einer suggestiven Gesammthallucination) ihren abwesenden Bruder am Fenster auf der Strasse vorübergehen zu sehen. Als sie aber hingingen, um ihm zu öffnen, war Niemand da. Um dieselbe Zeit war der verlorene Sohn an dem Orte, wo er damals sich aufhielt, unerwartet rasch gestorben."

Ich entlehne diese beiden Mittheilungen dem Briefe einer klar denkenden und sehr wahrheitsliebenden eigenen Verwandten, welche erst durch das Studium der ihr von mir zugesandten „Psych. Stud." mit den Problemen des Okkultismus näher bekannt wurde, wobei ich bemerke, dass ich aus der grossen Zahl ähnlicher, mir theils von Lesern und Leserinnen unserer Zeitschrift, theils von persönlichen Freunden und Angehörigen mitgetheilter Fälle stets nur diejenigen zur Veröffentlichung bringe, an deren Glaubwürdigkeit mir selbst nach gewissenhafter Prüfung aller näheren Einzelheiten und mit Rücksicht auf den Charakter der Erzählenden auch nicht der mindeste Zweifel übrig bleibt. Dr. *Fr. Maier.*

d) Dr. *Pogorjelskij*'s polare Energie. Die Abbildungen der elektrischen Lichterscheinungen, welche der russische Elektrolog *J. Narkevič Jodko* im vorigen Jahre auf

die photographische Ausstellung der K. R. Technischen Gesellschaft brachte, haben dem Petersburger Arzte Dr. *M. Pogorjelskij* Veranlassung zu weiteren Untersuchungen über die Ausstrahlungen sowohl unbelebter als lebender Körper gegeben (wie sie z. B. *v Reichenbach* als „odisch-magnetische“ auf Grund freilich nur subjektiver Erfahrungen beschrieben hat). Eine sehr werthvolle Darlegung der Ergebnisse und der darauf gegründeten Theorie enthält seine soeben in russischer Sprache erschienene Schrift: „Die Elektrophotosphäre und die Energographie als Beweis der Existenz der physiologischen polaren Energie oder des sogenannten Lebensmagnetismus und dessen Bedeutung für Heilkunde und Naturwissenschaft.“ Mit 48 Photogravüren und 2 Phototypien. Petersburg 1899. — Danach erscheinen jene Elektrophotographien oder Elektrogramme nur als ein besonderer Fall der Energogramme, d. h. der durch polare Energie erzeugten Bilder. Besonders wichtig erscheinen, zumal vom ärztlichen Gesichtspunkte aus, die durch die „physiologische polare Energie“ des menschlichen Körpers, theils unter Einwirkung elektrischer Ströme, theils ohne solche, erhaltenen Bilder. Ihre Grundformen, vom Verfasser als Energide bezeichnet, sind mit Sicherheit von den auf rein elektrischem Wege erhaltenen Fulguriden zu unterscheiden, können daher auch nicht durch blosse elektrische Theorien erklärt werden. Da die weiteren Darlegungen in knapper Form nicht leicht wiederzugeben sind, folgen hier zunächst nur sämmtliche auf die Beobachtungen begründeten Thesen (in etwas gekürzter Form): 1) Die Existenz einer physiologischen polaren Energie (Lebensmagnetismus) als eigenartige Kraft ist als völlig bewiesene Thatsache anzusehen, was sich am leichtesten durch Photosphäre und Photogramme darthun lässt. — 2) Bei der Erzeugung von Elektrizität entsteht immer auch physiologische polare Energie, am reichlichsten bei statischer Elektrizität. — 3) Bei allen elektrischen Prozessen spielen die die Elektrizität begleitenden Ströme physiologischer polarer Energie eine wichtige Rolle. — 4) Die Heilwirkung der Elektrizität auf den menschlichen Organismus rührt aller Wahrscheinlichkeit nach ganz von dem Einflusse der physiologischen polaren Energie her, so dass die eigentliche Elektrizität nur katalytische Wirkungen auf die organischen Gewebe ausüben kann. — 5) Daher kann die Frage nach den Unterschieden der Heilwirkung der Franklinisation, Galvanisation, Faradisation, der Ströme hoher Spannung u. s. w., wie ihrer Verwendung in Form von Douchen, Bädern, Massage u. s. w., nicht durch rein elektrische Untersuchungen (die bisher keine Lösung ergeben haben),

sondern nur durch Untersuchung der physiologischen polaren Energie beantwortet werden. — 6) Je nach der Quantität der vorhandenen physiologischen Energie kann die Wirkung des elektrischen Stromes doppelt sein: stimulatorisch, insofern sie Dissoziation und Emanation der im elektrisch behandelten Körper vorhandenen Energie bewirkt; und generativ, insofern sie dem Organismus einen ganz neuen Vorrath von Energie, wie sie im elektrischen Strom enthalten ist, zuführt. — 7) Vor Augen gestellt wird dies durch die registrirenden Photogramme: eigentliche Elektrizität giebt Elektrogramme, physiologische Energie bei stimulatorischem Strome Energogramme, bei generativem Strome Radio- oder Pyknogramme. — 8) Die Möglichkeit Radiogramme ohne Hilfe des Vacuums und der Ströme hoher Spannung zu erhalten, zeigt, dass *Röntgen*'s X-Strahlen und *Crookes*' strahlende Materie nichts anderes sind als polare Energie. — 9) Die Elemente des Energogramms sind Dynamide und Energide, aus deren Combination in verschiedenen Stufen der Anordnung und Vertheilung sich die Lichtkügelchen und polaren Gruppirungen ergeben. — 10) Bei der Bedeutung der Energogramme für die Heilkunde, als werthvolles Registrirmittel für die Diagnose von biologischen, nervösen und psychischen Zuständen des gesunden und kranken Organismus sollte deren Studium, ebenso wie das der *Röntgen*-Strahlen, in den medizinischen Lehrgang aufgenommen werden. — Dr. *H. Wernekke*-Weimar.*)

Litteraturbericht.

A. Bücherbesprechungen.

„*Parsifal.* Der Weg zu Christus durch die Kunst." Eine Wagner-Studie von Albert Ross Parsons. Aus dem Englischen übersetzt von Dr. Reinhold Freiherr von Lichtenberg. Preis 3 Mark. 1898. Verlag von Paul Zillmann in Zehlendorf. XV. und 212 S.

Angeregt durch eine gleich betitelte Vorlesung des Rev. *R. Heber Newton* D. D. in der Allerseelenkirche zu New York am 19. Mai 1889 sucht der Verfasser den Nachweis zu führen, dass *R. Wagner* auf dem Wege der Kunst „*Christum* gefunden habe."

Das ist im Grossen und Ganzen richtig und bedarf für den, der *Wagner*'s Werke kennt, wohl kaum eines speziellen Nachweises. Gleichwohl erscheint die Arbeit des Verfassers nicht ohne Verdienst, da er in gedrängter Kürze

*) Man vergleiche über diese epochemachende Entdeckung die sehr interessanten vorläufigen Mittheilungen von Dr. med. *Freudenberg*-Dresden im Juni-Juli-August-Heft der „Psych. Studien" (S. 307—13, 367—74 und 432—38). Eine eingehendere Besprechung bleibt vorbehalten bis zum Erscheinen der im Druck befindlichen Schrift desselben Verfassers: „Ueber die physiologische polare Energie oder den sogenannten Lebensmagnetismus, nebst einer Erklärung des Mediumismus." Red.



durch eine Anzahl gut gewählter, nicht zu missdeutender Citate aus *Wagner*'s Werken das Publikum auf den tief religiösen und zwar christlich religiösen Kern in *Wagner*'s Wesen aufmerksam macht, vorausgesetzt, dass wir unter „christlich" nicht Lehrsätze der katholischen, der lutherischen oder irgend welcher anderen „Kirche", sondern die fundamentalen urchristlichen Lehren verstehen.

Wagner gilt ja heute noch Vielen als Heide, Atheist, Pessimist, Buddhist u. s. w. — Doch mit Unrecht! Ein genialer Künstler kann kein Gottesleugner sein und bleiben. *Wagner* war zwar Pessimist und Anhänger oder besser gesagt Gesinnungsgenosse *Schopenhauer*'s, doch nur bis zu einer gewissen Grenze, nur bezüglich der gegenwärtigen Lage und Verhältnisse des Menschengeschlechtes; er war überzeugt von der Möglichkeit einer Regeneration auf Grund einer Religion, einer „reinsten, der christlichen Offenbarung zu entblühenden Religion", (*R. W.* Ges. Schriften und Dichtungen, X. 288) einer „Religion des Mitleidens". „Ein Seufzer des tiefsten Mitleids, wie wir ihn am Kreuze auf Golgatha einst vernahmen, und der nun aus unserer eigenen Seele hervordringt", soll uns aus unserem Verfalle aufblicken lassen. (X. 48). Er erkennt, dass „die Anerkennung einer moralischen Bedeutung der Welt die Krone aller Erkenntniss sei" (X. 333), und fasst eine „ausser aller Zeit und allem Raume liegende Bestimmung der Welt" in's Auge. Dass aber von den zwei grossen Religionen des Mitleidens, der buddhistischen und der christlichen, die letztere es war, zu welcher, als der weniger passiven, sich *Wagner* schliesslich hingezogen fühlte, was ja bei einem solchen Manne der That leicht begreiflich ist, das ersehen wir aus dem Parsifal. Da ist nicht mehr von „Entsagung" die Rede, sondern das Mitleid treibt hier zu Thaten, und durch Thaten wird erst der Sieg errungen. Obwohl gottbegnadeter Künstler vom Scheitel bis zur Sohle wusste sich *Wagner* doch von den Mängeln einer einseitigen „Aesthetik" durchaus frei zu erhalten. „Einzig auf der Grundlage einer wahrhaftigen Moralität kann eine wahrhaftige ästhetische Kunstblüthe gedeihen." (X. 362). „Nicht aber kann der höchsten Kunst die Kraft zu solchen Offenbarungen erwachsen, wenn sie der Grundlage des religiösen Symboles einer vollkommensten sittlichen Weltordnung entbehrt, durch welches sie dem Volke erst wahrhaft verständlich zu werden vermag." (X. 335). *Wagner* war nämlich auch kein Aristokrat, sondern erwartete das Heil vom Volke der Zukunft, was Manchem unbekannt sein dürfte.

An den Haupttheil des Buches schliesst sich ein diesen an Umfang weit übertreffender Anhang mit Anmerkungen an, ziemlich langathmige Erläuterungen, die manchmal mit dem eigentlichen Thema nur sehr lose zusammenhängen. So z. B werden wir u. A. mit *Swedenborg* und seinen Hellsehereien bekannt gemacht, bekommen eine spiritualistische Auseinandersetzung mit Hinweis auf *du Prel* zu lesen und dergl. mehr. Auch wird der deutsche Leser manches befremdende „Englisch-kirchliche" in dem Buche finden. So z. B. wird *Wagner* hinsichtlich des Vorwurfes lange und gründlich vertheidigt, dass er sich immer nur so mit „blossen Sagen" beschäftigt hätte! Wenn der Verfasser ferner in allem Ernste die Frage aufwerfen und beantworten zu müssen glaubt, ob es *Wagner* mit der ethischen Tendenz in seinen Werken auch ernst gewesen und nicht etwa die ganze Geschichte nur als Berechnung für den Bühnen-Effekt (*Wagner*!!) aufzufassen sei, so muss das einen deutschen Leser, der *Wagner*'s Wesen nur so halbwegs kennt, etwas seltsam anmuthen. *Wagner*'s Gestalten und Dramen werden mit angeblich entsprechenden Bibelsprüchen beleuchtet und wird zuweilen auf einen Zusammenhang hingewiesen, von dem *Wagner* sich sicherlich nichts träumen liess. So erblickt der Verfasser in *Siegfried* „des Weibes Sohn, in der Höhle geboren, der das Haupt der Schlange zerschmettert" (S. 71), und der erschlagene *Siegfried* und *Brunhilde* erinnern ihn „auffallend" an das „erschlagene Lamm und seine liebende

Braut, die Kirche, die ihm aus dieser Welt in die himmlische Stadt nachfolgt" und dergl. mehr. — Schön und tief empfunden ist die Schilderung der Wirkung einer Parsifal-Aufführung in Bayreuth, womit das Buch schliesst. Dr. *Emil v. Krasnicki.*

„**Ueber Schopenhauer zu Kant.** Ein kleines Geschichtsbild, entworfen von Wilhelm Deutschthümler." Wien, 1899. 136 S. Verlag von Jacob Dirnböcks Buchhandlung und Antiquariat. (Eduard Beyer). I. Herrengasse 12. — Der pseudonyme Verfasser hat es unternommen, dem p. t. Publikum auf 55 Octav-Seiten eine Geschichte der Philosophie in ihren Hauptvertretern, von den Griechen bis *Kant*, zu präsentiren und dasselbe dann in die *Schopenhauer*'sche (58 S.) und schliesslich in die *Kant*'sche Philosophie (16 S.) einzuführen. Ein etwas kühnes Beginnen, das aber nicht übel ausgefallen ist. Ein frischer, stellenweise sogar sehr burschikoser Ton lässt keine Langeweile oder Ermüdung aufkommen. Ueber manche der darin ausgesprochenen Ansichten liesse sich wohl streiten, doch das ist selbstverständlich, thut also nichts zur Sache. Mit bewusster Hintansetzung aller Historik stellt der Verfasser *Schopenhauer* vor *Kant*, da er der Ansicht ist, dass *Kant* viel leichter verstanden wird, wenn man *Schopenhauer* schon kennt, und erlaubt sich daher diese Verschiebung, „um *Kant* schliesslich und endlich über *Schopenhauer* stellen zu können." Das Büchlein ist nur für philosophische Laien berechnet, erscheint aber in dieser Hinsicht wohl geeignet, Interesse zu erwecken und zu weiteren gründlicheren Studien zu verlocken, was auch der ausgesprochenen Absicht des Verfassers entspricht. Es ist, um in jenem Tone zu sprechen, in welchen unser Pseudonymus hier und da verfällt, kein gewaltiges Beefsteack, geeignet, einen rechtschaffenen philosophischen Hunger zu stillen, wohl aber ein scharf gewürztes kleines Appetitbrödchen, welches den Konsumenten nicht sättigt, sondern nur reizt. Dr. *Emil v. Krasnicki.*

Louis Couperus, „Psyche". Amsterdam, *L. J. Veen* (1899). 178 Seiten. — Psyche ist die jüngste Tochter des Königs im Reiche der Vergangenheit; ihre Schwestern sind Emeralda, die Verkörperung der Begierde nach Reichthum und Macht, und Astra, die Verkörperung der Begierde nach Wissen, nach dem zahlen- und formelmässigen Begreifen des Weltalls. Psyches unbestimmte, nie ruhende Sehnsucht treibt sie, sich dem gewaltigen Flügelrosse Chimera anzuvertrauen, auf dem sie zu der ewigschweigenden Sphinx geführt wird. Hier begegnet ihr, die sich noch immer sehnt, Prinz Eros, dem das kleine, aber liebliche Reich des Heute gehört. Nach kurzem gemeinsamem Glücke lässt Psyche sich unter das Gefolge des Bacchus verlocken, selbst ihre Flügelchen sich abschneiden, weil sie ihr nutzlos scheinen. Eros stirbt vor Schmerz. Darauf kehrt Psyche reuig an den väterlichen Hof zurück; die Schwestern wissen ihr nicht zu helfen; bussfertig geht sie durch Hölle und Fegfeuer, um auf Emeraldas Geheiss das Kleinod zu suchen, das höchste Macht verleihen soll, aber nirgends zu finden ist. Erfolglos heimgekehrt, wird sie von der wüthenden Schwester auf ihrem Siegeswagen überfahren; aber sie stirbt nur, um alsbald wieder aufzuleben, mit neuen Flügeln, die sie höher tragen, als Chimera sie zu tragen vermochte, in das Reich der Zukunft, wo sie mit Eros wieder vereint wird. — Ein liebliches Märchen, sehr phantastisch ausgeschmückt, in etwas gesuchter, allzu süsslicher und tändelnder Sprache —, aber zugleich eine anregende Allegorie, welche eine Erwähnung an dieser Stelle wohl verdient. Dr. ***Wernekke.***

E. Hornemann, Dr. med., „Vom Zustande des Menschen kurz vor dem Tode". 8. Auflage. Gotha, *Schlössmann*, 1898. 38 Seiten. — Eine schlichte Darlegung, in einem Arbeitervereine Kopenhagens von einem angesehenen Arzte gegeben, der von der Ansicht ausgeht, dass kein Mensch, der ein gesundes Lebensgefühl hat, völlig frei bleibt von Anwandlungen



von Todesfurcht. Soweit diese nicht religiöser Art ist oder durch irdische Sorgen bedingt wird, ist sie in der Hauptsache Furcht vor dem Todeskampfe, dem Leiden vor und bei dem Sterben. Auf Grund zahlreicher Beobachtungen hebt der Verfasser hervor: Das Gefühl der Todesnähe ändert und klärt den inneren Sinn (die Ansicht der Dinge), während die äusseren Sinne, namentlich auch die Empfänglichkeit für Schmerz, unter der allmählichen Abnahme der Lebensfähigkeit, sich abstumpfen.

Dr. *Wernekke.*

August Strindberg, „Legenden". Deutsch von *Elisabeth* und *Emil Schering*. Dresden und Leipzig, *E. Pierson*. 1899. 236 Seiten. — Büchertitel, die von dem Inhalte der Werke, vor denen sie stehn, keinen oder einen unrichtigen Begriff geben, sind heutzutage nicht selten. Der vorstehende gehört auch zu diesen. „Gewissensqual" würde am Ende bezeichnender sein; nur hat der Verfasser unter diesem Titel schon eine Novelle veröffentlicht (in seinen „Utopien"), und zwar eine sehr fesselnde und nachdenkliche. Und was er sonst — an Erzählungen und Dramen — geschrieben, ist ausgezeichnet durch Schönheit des Styls, wie durch frische, scharfe, ja rücksichtslose Darlegung seiner Ansichten, die schon manche Wandlung durchgemacht haben: „es kocht und siedet immer in seinem Gehirn", sagt *Georg Brandes* von ihm. Nach seinem eigenen Geständniss verliess *Strindberg* 1894 „principiell seine bisherige Skepsis, die alles intellektuelle Leben zu verwüsten gedroht hatte, und begann sich experimentirend auf den Standpunkt eines Gläubigen zu stellen." Seinen Fortgang in dieser Richtung, seine Versuche, durch die Schriften *Swedenborgs*, durch die „Nachfolge Christi", durch die Bibel, durch Annäherung an die katholische Kirche, zur Ruhe zu kommen, hat er im vorliegenden Buche mit peinlicher Ausführlichkeit geschildert. Seine Unruhe ist nicht blosse innere Zerknirschung und Selbstpeinigung; die „Mächte" oder „die Unsichtbaren" (nur widerstrebend scheint er den Namen Gottes zu gebrauchen) suchen ihn auch heim mit Hallucinationen, wenn nicht gar mit objektiven Spukerscheinungen. Der Verfasser hält den Versuch, seine religiösen Kämpfe hier zu zeichnen, selbst für missglückt; „er ist ein Fragment geblieben und hat sich, wie alle religiösen Krisen, in ein Chaos aufgelöst; hieraus scheint hervorzugehen, dass das Forschen in den Geheimnissen der Vorsehung, wie alles Himmelstürmende, mit Verwirrung getroffen wird, und dass jeder Versuch, auf dem Wege des Raisonnements sich der Religion zu nähern, zu Absurditäten führt." Dr. *Wernekke.*

B. Zeitschriftenübersicht.

(Eine Charakteristik der regelmässig eingehenden ausländischen spiritistischen Zeitschriften bleibt späterer Gelegenheit vorbehalten.)

Het toekomstig Leven. Utrecht. 3. Jahrg., No. 16 18. *Flammarion* und die Presse. — Telepathische Erscheinungen. — Tod und Geburt. — Zum Gedächtniss von *du Prel*. — Die Seele und das Unbekannte, nach *Flammarion*. — Sitzungen im eigenen Kreise. — Ist das Christenthum im Niedergange? — *Hugo de Groot*. — Zeitschriftenschau.

Morgendaemringen. Skien. 14. Jahrg. No. 9 und 10. Der Säemann und mancherlei Land. — *Lavaters* Briefe aus Dänemark. — Die Macht des Willens. — *Flammarion* und der Spiritismus. — Zwölf Erklärungen über den Unsterblichkeitsglauben. — Das Medium, das den Islam stiftete. — Materialisationen. — Eine Spukgeschichte aus dem Bergener Stiftsarchiv. — 37 Stunden todt. — Geisterhilfe.

Rejtelmes Világ. Budapest. 3. Jahrg. No. 33—40. *Du Prel's* Leben und wissenschaftliche Thätigkeit. — Ein ausgezeichnetes Sprechmedium. — Der Geist und das Weltall. — Die geheimnissvollen Vorgänge in Brunócz (nach zahlreichen Briefen von Augenzeugen). — Die Prophezeiungen des *Jaq. Cazotte*. — Die tyrannischen Todten. — Leitgedanken

des Spiritismus. — Spiritistisches in den fünf Büchern *Mose*. — Die Experimente des Dr. *Joire*. — Nüchternes Denken — grenzenlose Verblendung. — Grübeleien eines Philosophen. — Animistische Phänomene aus dem Leben der *Ferriem*. — Wissenschaftliche Versuche zur Bestätigung der Unsterblichkeit. — Freiwillige Manifestationen in Bárcza. — Lebensbild von *Andr. Jacks. Davis*.

Il Vessillo spiritista. Vercelli. 9. Jahrg., No. 8 und 9. Das Leben Jesu, von ihm selbst diktirt. — *Flammarion* und der Spiritismus. — Handlungen und Reden der Gespenster. — Zwölf Erklärungen über den Unsterblichkeitsglauben. — Erscheinungen in Venedig und Turin. — Fluidische Emanationen des menschlichen Körpers. — Studien über Luftschifffahrt.

Zivot. Illustrirte Monatsschrift [bulgarisch]. Sliven. 2. Jahrg. Das Juniheft enthält ausser belletristischen Aufsätzen, litterarischen Besprechungen und vermischten Notizen aus allen Ländern: Atom und Monade. — *G. Celpanov* über den Werth des Lebens. — Dr. *E. Gyel*, Versuch einer allgemeinen Uebersicht und synthetischen Erklärung des Spiritismus (als fortlaufende Beilage).

Revista de Estudios psicológicos y Biblioteca espiritista. Barcelona. (Monatsschrift, neue Folge.) 30. Jahrg. Juli und August. — Die spiritistische Lehre. — Ueber den scheinbaren Niedergang des Spiritismus in Spanien. — Zahlreiche kleine Aufsätze und Personalnachrichten; als fortlaufende Beilagen erscheinen: Die spirite Wissenschaft, von *M. Sanz Benito;* die Hölle oder die Schifferin vom Júcar, von *J. M. Fernández Colavida;* kritische Geschichte des Gnosticismus, nach dem Französischen von *J. Walter;* eine Reise durch die Unendlichkeit, nach dem Französischen von *Ed. Grimard*.

Constancia. Buenos Aires. 22. Jahrg. No. 629—631. Betrachtungen über die lateinische Rasse. — Zeichen der Zeit. — Die Auferstehung des Fleisches und der Perisprit. — Die Wiederverkörperung. — Christenthum und Freiheit. — Schwesterseelen. — Die Farben. — Der Instinkt der Thiere. — Das Fluorometer. — Wochenschau.

Reformador. Rio de Janeiro. 17. Jahrg., No. 390—392. Die Gemeinschaft der Geister. — Der Spiritismus in Brasilien. — Spiritismus und Wissenschaft. — Erklärung der vier Evangelien (Fortsetzung.) — Kehren die Todten wieder? — Die Experimente von Dr. *P. Gibier*. — Nachruf auf *J. M. Pereira Gomes*.

Verdade e Luz. S. Paulo. 9. Jahrg., No. 220 und 221. Die Stufenfolge der Geister. — Familiensitzungen. — Neue photographische Experimente. — Das Leben des Mediums *D. D. Home*. — Die Elektrizität und das Universalfluidum. Dr. *Wernekke*.

Englisch. — ***Proceedings of the Society for Psychical Research.*** Part 35. Vol 14. — Juni 1899. I. Professor *Richet:* Ueber die Bedingungen der Gewissheit. — II. *Alice Johnson:* Coincidences (Zusammentreffen): Eintheilung. — Allgemeines über den Zufall. — Beispiele. — Ueber Konstruktion künstlicher Zufallsreihen. — Prüfung eines Falles von Vorahnung. — Einige Wahrträume. — Was ist eine Lotterie. — III. Beilagen: *Mary H. Kingsley:* Erscheinungen in West-Afrika. Dr. *Shepley Part:* Okkultismus in West-Afrika. *Schiller:* Replik an Professor Münsterberg. *W. H. Myers:* Ueber experimentelles Studium von Visionen. *R. Wallace:* Auszug aus dem Werke von Mirville „Des Esprits et de leurs Manifestations Fluidiques.“ IV. Rezensionen. Katalog der Bibliothek Edmund Gurneys. — Vorstand und Mitglieder der Englischen und Amerikanischen Sektion.

The Metaphysical Magazine. Bd. X, No. 3. September 1899. *Davis:* Idealismus der Gegenwart. — *Wart:* Giebt es eine kirchliche Revolution. — *Paul Avenel:* Technische Analyse des Denkens. — *Porter:* Das Mysterium des Bösen.



The Psychic Digest. Heft 3. August 1899. Geheimwissen und Therapeutik. — Metaphysik. — Hypnotismus, Träume und Visionen. — Telepathie, Hellsehen. — Psychische Phänomene. — Spiritismus und Theosophie. — Astrologie, Chiromantie, Phrenologie.

Ausserdem gingen uns regelmässig „Banner of Light", „Light" und Nr. 1 einer von *Matthews Fidler* (Gothenburg) herausgegebenen Zeitschrift „Help" (zur Unterstützung der Hungersnoth in Russland) zu.

Italienisch. — *Rivista di Studi Psichici.* Mai, Juni, Juli. Professor *Vignoli:* Physiologische Psychologen. — Erscheinung eines Phantoms in Venedig. — Drei Fälle von Telepathie. — *Vesme:* Experimental-Spiritualismus und Christenthum. — Das Steinwerfen von Mondrogne. — Automatische Schrift bei Kindern. — Home und Allan Kardec. — Die Autobiographie von Mrs. d'Espérance. — Levitation eines Tisches ohne Berührung. Rezensionen. — Die Rivista hat eine ständige Rubrik „Karrikatur des Spiritismus". Für Deutsche ist es interessant, dass die Bietigheimer Theosophie dort endlich einmal von Ettore Generrmi als Karrikatur in das rechte Licht gesetzt wird.

La Ricerca. Periodico Quindicinale di Science Psichiche. No. 1—14. 1. Jahrg. Diese elegant ausgestattete neue Zeitschrift bringt eine Reihe interessanter Aufsätze. Wir empfehlen zur Orientirung den Artikel von Vesme in der „Rivista" 1899, S. 215.

C. Eingelaufene Bücher.

Rudolf Lotz, „Ormuzd und Ahriman". Athen, 1898. 339 Seiten.
Dr. *N. von Seeland*, „Zur Frage vom Wesen des Raumes". 58 Seiten.
Gabriel Delanne, „L'Ame est immortelle". Paris, 1899. 470 Seiten.
Dr. *J. M. Peebles*, „The Christ Question Settled or Jesus, Man, Medium, Martyr". 2. Aufl. Boston, 1899.
Ludwig Matthiesen, „Theorie der atmosphärischen Refraktion und Totalreflexion der Schallwellen und ihre Bedeutung für die Statistik". Halle, 1899. Separatabdruck. — (Die Besprechungen folgen.) Dr. *E. Bohn.*

Mittheilungen des wissenschaftlichen Vereins für Okkultismus in Wien. Monatsschrift (für Mitglieder des Vereins unentgeltlich, für Nichtmitglieder in Oesterreich-Ungarn fl. 1.50, im Deutschen Reiche 3 Mk.) — No. 1 (vom 15. September cr.) dieses trotz der Warnung auf dem 4. Kongress des Verbandes deutscher Okkultisten (vergleiche August-Heft S. 470) neugegründeten Vereins-Organs unserer Wiener Strebensgenossen bringt neben einem Leitartikel des Obmanns August Paul Eder über „Forschung und Kritik im Okkultismus" einen ausführlichen Bericht über ärztliche Untersuchung der in Wien (Mai-Juli) aufgetretenen „Feueramazone Semona" aus dem Stamme der Wambutti in Afrika, über deren supernormale Unverletzbarkeit durch Glühhitze wir im Januar-Heft (Kurze Notiz *h*) aus Berlin berichtet haben. Der übrige Inhalt betrifft Vereinsangelegenheiten. Verantwortlicher Schriftleiter ist Robert Hielle.

Dr. *F. Maier.*

Druckfehlerberichtigung.

Im Oktober-Heft war zu lesen: S. 537, Z. 14 v. o.: in Braunschweig besichtigten, im; S. 565, Z. 3 v. u.: seiner (st. reiner) u. Z. 2 v. u.: decken (st. denken); S. 580, Z. 21 v. o.: Russell (st. Russle); S. 590, Z. 3 v. u.: berichteter (st. berichtigter); S. 598, Z. 6 v. o.: giebt (st. gieht).

Dem edlen, opferfreudigen Kämpfer für die wahre Geisteslehre, für Menschenliebe und Unsterblichkeit

Sr. Excellenz Herrn Alexander Aksákow
Kaiserl. Russ. Wirkl. Staatsrath zu St. Petersburg

in tiefster Verehrung und Hochachtung

gewidmet

vom **Verfasser.***)



Allgemeiner Völkerfrieden.

(Akrostichon)

von A. Perlmutter.

K ein historisches Ereigniss
Kommt dem Fortschritt so entgegen,
Wie des edlen Czaren Vorschlag,
Unsre Waffen abzulegen.

A lle Kunst und Wissenschaften
Der modernen Zeit vermögen
Nicht, die Menschheit zu beglücken,
Wie des Völkerfriedens Segen.

I gnoranz und böse Absicht
Können sich allein erfrechen,
Diesem segensvollen Vorschlag
Oeffentlich zu widersprechen.

S trahlend wird jedoch die Sonne
Uns mit ihrem Licht erquicken,
Unbekümmert, dass der Maulwurf
Nicht vermag es zu erblicken.

---

*) Der geehrte Herr Verf., ein eifriger Leser der „Psych. Stud.“ und grosser Verehrer ihres Begründers, erfreute uns zum Jahresschluss mit obiger poetischer Beigabe, deren Widmung wir uns von Herzen anschliessen.
Die Red.





E ine unhaltbare Lage,
Eine ganze Welt in Waffen,
Hat das allgemeine Rüsten
In der neuern Zeit geschaffen.

R üstend seine Kraft verschwendend
Für den Krieg zu jeder Stunde,
Richtet jedes Volk sich selber
Schon in Friedenszeit zu Grunde.

N icht die innere Entfaltung
Ist das Ziel der Nationen;
Ihre höchsten Ideale
Sind Armeen und Kanonen.

I hre besten Geister sinnen
Mordwerkzeuge zuzurichten,
Die unzähl'ge Menschenleben
Leichtlich im Moment vernichten.

K ann im Völkerstreit das Recht sich
Nicht zur höchsten Macht erheben,
Dann ist unser ganzer Fortschritt
Nur ein kümmerliches Streben.

O hne Achtung vor dem Rechte,
Sind auch Völker Anarchisten,
Die legal, erob'rungssüchtig,
Sich zum Massenmorde rüsten.

L eidend ist der soziale
Zustand vieler Menschenklassen,
Die mit Noth und Elend ringen,
Ihrem Schicksal überlassen.

A llgemein macht das Bedürfniss,
Abzuhelfen sich schon fühlbar,
Doch nur mit dem Völkerfrieden
Ist das Rettungswerk erzielbar.



U nd solange Eintracht, Frieden
Alle Völker nicht verbinden,
Wird die soziale Frage
Niemals ihre Lösung finden.

S onnenklar soll diese Wahrheit
Ethisch, logisch uns erscheinen;
Doch nicht immer will die Logik
Mit der Ethik sich vereinen.

D reist, und ihrem bessern Wissen
Trotzend, sich Gelehrte finden,
Die der offenbarsten Wahrheit
Heuchlerisch den Streit verkünden.

E ndlich aber wird die Ethik
Welterobernd triumphiren,
Und den allgemeinen Frieden
Logisch zwingend demonstriren.

R ingen soll der Mensch und kämpfen
Nur mit den Naturgewalten,
Sie durch Wissenschaft bezwingen,
Und zu seinem Zweck gestalten.

Z wecklos aber ist's, wenn Völker
Allgemein zum Krieg sich rüsten,
Und, das Gleichgewicht sich haltend,
Nur ein elend Dasein fristen.

W elcher jämmerliche Frieden,
Den Kanonen kommandiren! . . .
Ach, und welche Katastrophe,
Wenn sie endlich explodiren! . . .

E ndlich aber wird Erbarmung
Welterobernd triumphiren,
Und den allgemeinen Frieden
Kategorisch proklamiren.





I n dem Vorschlag: Abzurüsten!
Sehen wir zum ersten Male
Einen mächt'gen Kaiser streben
Nach dem Friedensideale.

T ief durchdacht und tief empfunden,
Wird der Plan des edlen Czaren
Stets als grösste Herrschertugend
Sich der Menschheit offenbaren.

E inmal einer Welt verkündet,
Wird im grossen Völkerstreite
Deine Friedensbotschaft siegen,
Kaiser Nikolaus der Zweite!



Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

XXVI. Jahrg. Monat Dezember 1899.

I. Abtheilung.

Historisches und Experimentelles.

Supernormale Fähigkeiten in der Thierwelt.

Mittheilung aus der G. P. F. zu Breslau.

Die moderne Psychologie ist heute auf dem Standpunkte angelangt, dass sie die Annahme supernormaler Fähigkeiten im Menschen nicht mehr nur als möglich und wahrscheinlich, sondern als erwiesen betrachtet. Das gilt wenigstens von der englischen und französischen Wissenschaft. Die deutsche Fachwissenschaft verharrt nach wie vor in einer kühlen Reserve, die wohl mehr auf Unkenntniss als auf Kenntniss der einschlägigen Thatsachen zurückzuführen ist.

Merkwürdiger Weise haben aber auch die Vertreter der vorgeschritteneren Richtung sich nur wenig oder gar nicht mit der Frage beschäftigt, ob nicht auch in der Thierwelt die Existenz supernormaler Fähigkeiten wahrscheinlich ist. Und doch ist diese Annahme ein Postulat der Logik. Die Wissenschaft steht heute auf entwickelungsgeschichtlichem Boden. Nimmt sie an, dass jene supernormalen Phänomene wie: Telepathie, Telenergie, Telästhesie, Hellsehen, Vorempfindung u. s. w. psychische Fähigkeiten des Menschen sind, so muss sie rückwärts schliessend zugeben, dass sich jene Fähigkeiten, wie alle psychischen Realitäten, im Keime bereits in der Thierwelt finden. Sie stellen dann eben ein Entwickelungsprodukt dar, das sich in seiner Entwickelung durch die Reihe der Lebewesen verfolgen lässt. Dabei bleibt es vorläufig eine offene Frage, ob jene Fähigkeiten insgesammt oder im einzelnen im Laufe der Entwickelung eine Steigerung erfahren haben, oder vielmehr verkümmert sind. Es könnte sein, dass sie in der Thierwelt weit häufiger und prägnanter auftreten, als beim Menschen,



etwa weil das geringere intellektuelle Seelenleben des Thieres eine Schärfung der supernormalen Fähigkeiten in Folge des Kampfes ums Dasein bedingt. Eine derartige Frage kann selbstverständlich erst auf Grund umfassender thatsächlicher Feststellungen gelöst werden.

Jedenfalls ist die Lösung dieses Problemes von unabsehbarer Tragweite. Das Wesen des Instinktes — dieses „Mädchen für alles" der Thierpsychologie — würde eine neue Beleuchtung erfahren, die Erkenntniss der supernormalen Fähigkeiten würde in ein neues Licht treten. Welche Perspektiven eröffnen sich uns, wenn wir feststellen, dass die supernormalen Fähigkeiten kein Vorzug des Menschen, sondern ein Entwickelungsprodukt wie alles Gewordene sind! Dann fällt der Schleier des Wunderbaren, mit dem bisher jene geheimnissvollen Phänomene umhüllt waren, es fällt die Ausnahmestellung, die sie bisher in den Naturgesetzen beanspruchten, und sie erweisen sich als den allgemeinen Naturgesetzen ebenso untergeordnet, wie alles, was ist. Das ist freilich vorläufig alles hypothetisch. Die Thatsachen, auf Grund deren allein die Hypothese zur Wahrscheinlichkeit emporwächst, fehlen noch. Ist es doch das erste Mal, dass dieser entwickelungsgeschichtliche Gesichtspunkt im Okkultismus angewendet wird. Ob er der richtige ist, wird die Zukunft lehren.

Die „Gesellschaft für psychische Forschung" hat es unternommen, Thatsachen zu sammeln, welche die Existenz supernormaler Fähigkeiten in der Thierwelt beweisen. Sie wird fortlaufend das eingesendete Material in diesen Spalten veröffentlichen. Die wissenschaftliche Verantwortung trägt für den einzelnen Fall der jeweilige Berichterstatter. Im Interesse der Beweiskraft der Berichte ist die detaillirte Darstellung, am besten unabhängig, seitens mehrerer Zeugen, erwünscht. Dr. ***E. Bohn.***

Telepathie eines Hundes.

Bericht von Dr. *Schupp*-München.

In meiner vorigen Praxis zu Bad Soden am Taunus bewohnte ich eine Villa, in deren oberem Stock ich ausser meinem zahnärztlichen Laboratorium ein Zimmer als Dunkelkammer hergerichtet hatte, in welcher ich zahlreiche hypnotische und spiritistische Experimente machte. Ich besass damals einen herrlichen schwarzen Pudel, der mit unbeschreiblicher Anhänglichkeit an mir hing und selbst während meiner Consultationsstunden bei mir im Zimmer verblieb. Solange ich nun in oben erwähntem Zimmer nur hypnotische Experimente machte, war der Hund stets zugegen,



ohne dass man ihm das mindeste anmerkte. — „*Fingal*“ war nun anwesend, als ich die erste spiritistische Sitzung mit einem vorzüglichen Medium abhielt. Wir sassen am Tische die übliche Kette bildend, *Fingal* in einer Ecke, scheinbar schlafend. Wir hatten kaum zwei Minuten gesessen, die Dame bemerkte gerade, dass sie den kühlen Lufthauch spüre, welcher einer Manifestation vorauszugehen pflegt, als *Fingal* in höchster Angst aufsprang, winselnd auf mich zulief und seinen Kopf zwischen meine Kniee steckte. Das Medium gab an, der „Geist“ peinige ihn, er wolle ihn fort haben. Wir unterbrachen; ich versuchte den Pudel durch Streicheln zu beruhigen, was auch anscheinend gut gelang. Er legte sich jedoch nun direkt zu meinen Füssen nieder. Kaum hatten wir wieder einige Minuten gesessen, als *Fingal* aufs neue aufsprang und wie rasend im Zimmer umher rannte. Inzwischen war das Medium in tiefen Trance verfallen und beantwortete meine Frage nicht. Ich ging also zur Thüre, öffnete dieselbe und sofort stürzte *Fingal* schrecklich winselnd hinaus, sprang durch ein offenes Parterrefenster, und lief mit eingekniffenem Schwanze davon, draussen laut heulend. Von einer Verfolgung des Hundes, wie das Medium angab, habe ich nichts mit den Augen bemerkt. *Fingal* blieb zwei Tage vom Hause fern; am dritten Tage hatte ich wieder Sitzung mit demselben Medium; es interessirte mich, festzustellen, ob das Thier wirklich durch eine übersinnliche Erscheinung in jene Jähangst versetzt worden war. Ich versuchte *Fingal* heraufzurufen, allein er war nicht herauf zu bekommen. Als ich den Versuch machte, ihn in jenes Zimmer hineinzutragen, zitterte er am ganzen Leibe und knappte nach mir, so dass ich es aufgab. Ich darf noch bemerken, dass ich vorher meinen Pudel öfters hypnotisirt und in kataleptische Stadien versetzt hatte. Fanden späterhin spiritistische Sitzungen statt, so wurde *Fingal*, auch wenn er sich einen Stock tiefer oder im Holzstall im Hofe befand, stets höchst unruhig; wenn es ihm möglich war, riss er aus. Aus einer späteren Sitzung habe ich noch folgenden hierher gehörigen Vorfall anzuführen. Das Medium gab an (es war ein anderes als das bei obigem ersten Vorfall erwähnte), eine Geistgestalt sei erschienen und wolle sich damit belustigen, den *Fingal* zu peinigen. Derselbe war kurz vor Beginn der Sitzung ausgerissen und lief nun wahrscheinlich in den Feldern umher, wie er dann zu thun pflegte. Wir sassen kurze Zeit, dann meldete das Medium, der „Geist“ sei lachend zurückgekehrt und habe ihr gesagt, ein Mann käme und meldete mir, mein Hund sei wuthtoll geworden, es sei aber nichts damit, er (der Geist) habe ihm nur ein wenig heimgespielt.

In der That kam nach Verlauf von fünf Minuten ein mir durch die Bienenzucht wohl bekannter Oekonom, und meldete mir bestürzt, *Fingal* habe bei ihm einen Wuthanfal lbekommen; er habe ihn glücklicher Weise in ein leeres Zimmer sperren können, er wolle zum Förster gehen, damit derselbe den Hund todtschösse. Ich eilte, begleitet von meinem Mitexperimentator und dem Medium dorthin und überzeugte mich, dass der Hund noch immer wie rasend im Zimmer umherschoss und grässliche Winsellaute ausstiess. Ich rief ihn an, und sofort gab er mir durch Klagegeheul zu verstehen, dass er mich erkannt hatte. Man beschwor mich, die Ankunft des Försters abzuwarten; aber ich liess mich nicht abhalten die Thüre zu öffnen, und sofort stürzte *Fingal* mit Schweiss und Geifer auf mich zu, und vergrub seinen Kopf unter meinem Mantel.

Sollten Sie vorstehende Angaben verwerthen können, so soll es mich freuen. Ich gestatte Ihnen, dieselben unter voller Anführung meines Namens zu citiren.

25. August 1898.

Hochachtungsvoll ergebenst Dr. *Schupp*.

Ein Mitarbeiter unserer Zeitschrift wendete sich darauf an Herrn Dr. *Schupp* behufs weiterer Berichte von Augenzeugen. Leider war es Umstände halber nur möglich, das Zeugniss eines der Augenzeugen zu erhalten. Die übrigen Augenzeugen waren unerreichbar. Dieses Zeugniss lautet:

München, 29. Oktober 1898.

Die von Herrn Dr. *Schupp* gegebene Darstellung der okkulten Leidensgeschichte des Pudels kann ich nur bestätigen, neue Details jedoch nicht hinzufügen.

Mit Hochachtung *C. S.*

(Der volle Name ist der Redaktion bekannt.)

Zur Erklärung des berichteten Falles reicht die Telepathie völlig aus. Das Erschrecken des Hundes während der Sitzungen erfolgte erst, nachdem der „kühle Lufthauch" seitens des Mediums bemerkt war. Es trat also zunächst ein ungewohntes Phänomen ein, das als Ursache für den Schreck des Hundes wirkte. Ein Hellsehen des Hundes anzunehmen ist deshalb nicht erforderlich, zumal der Schreck sich durch das plötzliche Auftreten von etwas Ungewohntem erklärt.

Dagegen muss man, um den Schreck des Hundes ausserhalb der Sitzung zu erklären, entweder Telepathie des Hundes oder Telenergie des Mediums annehmen. Die Situation ist folgende: das Medium richtet seinen Willen darauf, den Hund telepathisch zu beeinflussen. (In seinem Jargon spricht es von einem „Geiste.") Der Hund wird

gleichzeitig beeinflusst. Das Medium bemerkt dies telepathisch, und theilt den Cirkeltheilnehmern mit, ein Mann sei mit der Meldung auf dem Wege, der Hund sei toll geworden. Es kann also angenommen werden, das Medium hätte fernwirkend den Hund beeinflusst und dieser habe die Fernwirkung bemerkt; oder aber, der Hund habe telepathisch — fernempfindend — von der Willensanstrengung des Mediums Kenntniss erhalten.

* * *

Der „Sphinx", VI. Jahrgang 1888, S. 129 entnehmen wir folgenden Fall von Telepathie eines Hundes.

„Ein Fall wird uns von einem unserer Mitarbeiter berichtet, für dessen Glaubwürdigkeit wir voll und ganz eintreten. Ausserdem steht uns auch noch das Zeugniss von drei anderen Personen für diesen Fall zu Gebote. Dass hier eine Fernwirkung des Sterbenden vorliegt, halten wir dadurch für ausgeschlossen, dass der Hund die Unruhe ja schon am frühen Morgen des Todestages zeigte und bis zum Begräbnisse behielt, dann aber sich beruhigte.

„Am 23. Mai 1888 verschied in Wien um 4 Uhr Nachmittags mein 64jähriger Vater an Gehirnparalyse. Da während der Krankheit jedes Geräusch so viel als möglich vermieden werden musste, nahm ich fünf Tage vor Eintritt des Todesfalles unseren Hund, einen $4^1/_2$ jährigen Tigerrattler, den mein Vater aufgezogen und gepflegt hatte, zu mir aufs Land. In den ersten vier Tagen war an dem Thiere nichts Aussergewöhnliches zu bemerken; an dem Tage jedoch, an welchem mein Vater verschied, bemerkte ich schon frühmorgens, bevor ich zur Stadt fuhr, dass der Hund sich ängstlich verkroch und nicht, wie es sonst seine Gewohnheit war, zum Frühstückstisch kam. Als ich in der Wohnung meiner Eltern ankam, erkannte ich an dem Aussehen meines schwer leidenden Vaters sofort, dass seine Stunden gezählt seien, und blieb dementsprechend im Hause, um an seinem Krankenlager zu weilen. Er befand sich bis gegen Mittag in einem Zustande des Halbschlummers, und ich versuchte, während ich ihn an der Hand hielt, so weit meine schmerzliche Aufregung dies zuliess, meine Gedanken auf die nicht ausgesprochene Bitte zu konzentriren, dass er — wenn es möglich sei — mir irgend ein Zeichen psychischer Wirkung geben möge. Um den Rapport zu verstärken, legte ich während einiger Minuten meine freie Hand auf seine Stirne. Ich war davon überzeugt, dass, wenn es möglich sei, mein Vater meine Bitte erfüllen würde, da er mit ausserordentlicher Liebe an mir hing, und auch ich jeden Moment bereit gewesen wäre, mein Leben für ihn



zu lassen, wenn ich ihm dadurch hätte helfen können. Um 2 Uhr begann der Todeskampf und um 4 Uhr hauchte mein armer Vater den letzten Seufzer aus.

Als ich des Abends nach Hause fuhr, begrüsste man mich mit den Worten: „Ihr Vater ist sicher schon gestorben!" — „Weswegen meinen Sie das?" — „Der Hund ist heute wie toll; um 12 Uhr bekam er sein Essen, das er widerwillig zu sich nahm und um 2 Uhr heulte er, verkroch sich im Garten hinter den Gesträuchern und wälzte sich dann winselnd im Grase. Um 4 Uhr aber trieb er es so arg, dass ihm Niemand in die Nähe konnte und wir glaubten, dass der Hund toll geworden sei." Es hatte zu der Zeit, da ich kam, noch Niemand gewusst, dass die Katastrophe eingetreten war... Als ich ins Zimmer ging, rührte sich der Hund nicht, als ich ihn rief und streicheln wollte, knurrte er und schnappte nach meiner Hand, was sich wiederholte, bis das Leichenbegängniss vorüber war." —

Vielleicht ist der frühere Redakteur der „Sphinx" in der Lage, uns die drei weiteren Zeugnisse zur Verfügung zu stellen. Offenbar ist auch hier die Frage der Telepathie oder Telenergie eine offene. Für Telenergie spricht wie im vorhergehenden Falle der Umstand, dass der Agent, um supernormal wirken zu können, auch über die erforderlichen Bedingungen verfügen muss. Nun findet sich der pathologische Zustand, durch den das Auftreten supernormaler Fähigkeiten bedingt ist, nur bei dem Medium, bezw. dem Vater. Es ist daher in beiden Fällen die Annahme der Telenergie die wahrscheinlichere.

* * *

Vorempfindung eines Hundes.

Bericht von Herrn *W. Schmidt* in Friedberg (Hessen).

„Im Oktober dieses Jahres brannte dahier eine Halle nieder und mit ihr ein Hund. Derselbe hatte jeden Abend freiwillig seine Hütte in dieser Halle aufgesucht bis zum Vorabend des Brandes. Er musste hingeführt werden, und kehrte erst dann nicht wieder zurück, als er mit Schlägen hingetrieben wurde. Da der Hund nicht angeschlagen hatte, war wohl anzunehmen, dass in der Halle nichts Verdächtiges sich aufgehalten hat, weshalb der Besitzer des Hundes dessen Unruhe sich auch nicht zu erklären wusste. Nach dem Brande erzählte er mir diesen sonderbaren Vorfall."

Weitere Zeugnisse und ein detaillirter Bericht waren nicht zu erhalten, da der Berichterstatter unbekannten Aufenthaltes verzogen ist. Der Fall besitzt leider keine zwingende Beweiskraft. Es ist einmal fraglich, ob die Person

des Berichterstatters einwandsfrei ist. Sodann ist die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, dass der Hund in Folge eines anderen Anlasses die Hütte nicht betreten wollte, so dass der Causalzusammenhang zwischen der Furcht des Hundes und der Feuersbrunst fehlen würde. (Fortsetzung folgt.)

Beweiskräftige Manifestationen.

Geschildert von **Hermann Handrich**, Brooklyn.

In den Augen der Medien und zahlreicher Spiritualisten gelte ich meiner Wachsamkeit halber als unverbesserlicher Skeptiker. Angesichts der mancherlei Tricks erscheint mir äusserste Vorsicht geboten, um nicht betrogen zu werden und Andere auf Grund der Schilderung des Erlebten zu täuschen. Ueberdies hat Niemand Anspruch auf den Namen eines Forschers auf dem okkulten Gebiete spiritistischer Kundgebungen, dem die Kenntnisse der von Zauberkünstlern und Pseudo-Medien in Anwendung gebrachten Kunstgriffe und Machinationen abgehen, umsomehr als selbst echte Medien es unter gegebenen Umständen nicht verschmähen, sich derselben zu bedienen. Es giebt deren keine, die es gewissenhafter Weise wagen dürften, mit einem Unternehmer einen Contract für das Zustandekommen spiritistischer Manifestationen abzuschliessen, weil keines sicher ist, von seinen Controlspirits absichtlicher oder unabsichtlicher Weise im Stiche gelassen zu werden, oder auf Grund ungünstiger Verhältnisse, überwiegend feindseliger Einflüsse u. s. w. ausser Stande zu sein, Phänomene in der dem Medium zugetheilten Phase zu erzielen.

Ermuthigt in Folge wiederholt günstiger Resultate auf dem Gebiete psychographischer Manifestationen (sogenannter unabhängiger Geisterschrift), die ich durch das Medium Mr. *Hugh R. Moore* erhielt, richtete ich auf Grund meiner Erkenntniss resp. Erfahrung, dass wir es bei solchen Anlässen in erster Linie nicht mit unseren im Tode Vorangegangenen, wohl aber mit den als Vermittler dienenden Kontrolspirits — den Familiengeistern der Medien — zu thun haben, einige zu Papier gebrachte Fragen über Familienangelegenheiten an den mir unter dem Namen „*Holliday*“ bekannten „spiritus familiaris“ des erwähnten Mediums. Anstatt, wie vordem, das meine Fragen enthaltende Couvert auf einer Nähmaschine den Rändern nach und quer durch zusammennähen zu lassen, hüllte ich den gefalteten Fragebogen in zwölf Seidenpapierblätter, die den Tintenabdruck eines meiner in Deutsch geschriebenen Manuscripte enthielten.



Die umgebogenen Ränder bestrich ich mit einer Lösung von Kitt und Gummi, die, wenn trocken, der gewöhnlichen Manier des Aufweichens widersteht. Die auf die angegebene Weise verklebten Blätter steckte ich in ein Couvert, das ich mit der nämlichen Substanz verschloss und mit meinem Siegel versah.

Nun richtete ich die briefliche Bitte an das Medium, für mich zu sitzen (wie der professionelle Ausdruck lautet) und adressirte das Gesammte an die erwähnte Adresse des Mediums in Springfield Ohio. Nach Verlauf einiger Tage erhielt ich in einem Umschlage die auf zehn Blätter schwarzem Glanzpapier in Goldschrift ausgeführte Antwort auf meine Fragen nebst anderweitigen, darauf bezüglichen Mittheilungen von Seiten des Controlspirits, sowie mein die Fragen enthaltendes unversehrtes Couvert. Als ich nach sorgfältiger Prüfung dasselbe öffnete, fand ich den Tintenabdruck auf den zusammengekitteten Seidenpapierblättern weder verwischt, noch dieselben lädirt, was bei allsfälliger Anwendung von geruchlosem Alkohol, Dampf oder anderen Lösemitteln nicht zu verhindern gewesen wäre. Selbstverständlich gelangte ich erst in Folge Zerschneidens der Hülle auf meinen Fragebogen. Die Antworten waren zutreffend, wenn gleich unerfreulicher Natur, und entziehen sich der Veröffentlichung, mit Ausnahme derjenigen, die auf meine Frage: welchem von meinen mir im Tode Vorangegangenen es am leichtesten falle, von meinem Ergehen, meinem Thun und Lassen sich Kenntniss zu verschaffen? von dem Controlspirit dahin beantwortet wurde, dass es vor allem der Mutterliebe gelinge, die dem Verkehr der beiden Sphären sich entgegenstellenden Hindernisse zu überwinden und die Schranken zu durchbrechen, um über dasjenige segnend zu wachen, dem es in Liebe zugethan war, ehe es das Licht der Welt erblickte.

Wie Eingangs erwähnt, richtete ich die Fragen an *Holliday*, einen der Controlspirits des Mediums, und da dieses unmöglich Einsicht von denselben zu nehmen vermochte, so richtete Mr. *Moore* wiederum die Bitte an mich um Aufschluss, was *Holliday*, dessen Handschrift er seit langer Zeit nicht mehr zu Gesicht bekommen, veranlasst habe mir zu schreiben, da er es sonst den anderen Controlwesen überlasse, nach seinem Dictat den Verkehr zwischen den Bewohnern seiner und der diesseitigen Sphäre zu vermitteln. Bezug nehmend auf meine Vorsichtsmassregeln wies *Holliday* auf die Schwierigkeit hin, die ihm das Durchdringen von den beschriebenen Seidenpapierblättern verursachte, bis dass er schliesslich auf die eigentlichen, in seiner ihm geläufigen Sprache direkt an ihn gerichteten Fragen stiess. Was den

Modus operandi bei der Beantwortung anbetrifft, werden die von den Geistwesen ausgehenden Gedanken (speziell in diesem Falle) auf die zwischen Schiefertafeln verschlossenen Papierblätter projicirt und in Schrift umgestaltet; das zur Schriftverwendung gelangende Material wird der Aura (dem Environnement) des Mediums entnommen, das seinerseits als odische Batterie ähnlich functionirt, wie Apparate für electrotypische oder galvanoplastische Zwecke. Wie ich öfters, zur Zeit als das Medium in Brooklyn wohnte, zu beobachten Gelegenheit hatte, nimmt die eigentliche Herstellung der Schriftphänomene auf zwanzig bis dreissig Blättern nur wenige Minuten in Anspruch, während deren das Medium sich in einem mehr oder weniger tiefen Trancezustande befindet.

Abwechselungsreicher verlaufen die bei dem jungen Ehepaar *Foster* in Brooklyn (nicht beim Spiritphotographen *Foster*) stattfindenden Séancen. Oft habe ich daselbst, oder in den ihnen zur Verfügung gestellten Wohnungen meiner Freunde, beim Aufrichten des sogenannten Cabinets, das aus vier aufrecht stehenden und entsprechenden Quereisenstäben besteht, über die einige aus dunklen Zeugstoffen mit Schlitzen versehene Tücher gehängt werden, mit Hand angelegt und habe jeglicher Möglichkeit vorgebeugt, dass sich etwa (z. B. in der Wohnung des Mediums) durch Verschiebungen in Wänden oder Fussboden allsfällige Mithelfer unbemerkt Zugang zu verschaffen vermögen. Ich habe mich oft auf die eine und einer meiner Freunde auf die andere Seite des gefesselten Mediums gesetzt, dessen Hände festgehalten und controlirt, und trotzdem kamen aus den im Vorhang angebrachten Schlitzen vollständig materialisirte und manipulirende Hände von allen Grössen und Formen zum Vorschein. Ich und hunderte von Zuschauern haben deren schon zehn auf einmal zu sehen Gelegenheit gehabt. Kürzlich wurde ausser dem Tambourin und anderen Gegenständen, die von diesen Händen manipulirt wurden, auch der hinter dem geschlitzten Vorhang stehende schwere Stuhl über unsere Köpfe hinweg herausgereicht und von der Gattin des Mediums in Empfang genommen.

Wie wir und andere Theilnehmer an diesen Sitzungen von materialisirten Händen gerüttelt und geschüttelt, um den Inhalt unserer Taschen erleichtert, wohl auch an den Haaren gerissen, mehr oder weniger empfindlich auf Kopf, Rücken und Arme geklopft wurden, habe ich schon mehrmals in den „Psych. Stud." zu schildern Gelegenheit gehabt, ebenso der Zeichnungen und Schriftmanifestationen auf unseren, hinter den Vorhang des sogenannten Cabinets



gereichten Visitenkarten, Taschentüchern und markirten Papierblocks Erwähnung gethan. Anstatt, wie ebenfalls schon in okkulten Zeitschriften erwähnt, meine eigenen Doppel-Schiefertafeln zusammenzunageln, bohrte ich durch den Rahmen eines neuen Paars sechs Löcher, zog durch dieselben eine Schnur und zwar so, dass dieselbe bald doppelt, bald einfach sich von einem zum anderen Loch erstreckte. Die betreffenden stark angespannten Schnurstrecken markirte ich entsprechend mit einem und zwei Strichen, so dass von einem Lösen der straff angespannten Schnur, resp. des kurz geschürzten Knotens und deren unbemerktem Wiederverknoten von Seiten des nunmehr mit Handschellen gefesselten Mediums keine Rede sein konnte. Ueberdies sass dasselbe vor dem Cabinet, als die Schiefertafel von einer materialisirten Hand entgegen genommen und durch einen der Schlitze hinter das Tuch gezogen wurde. Nach Verlauf von ca. dreissig Sekunden, nicht ganz einer halben Minute, wurde die Tafel wieder herausgereicht und von mir in Empfang genommen. Als ich den Knoten und die Zeichen geprüft, schnitt ich die Schnur in Gegenwart der übrigen Sitzungstheilnehmer entzwei und fand auf den beiden Innenseiten meiner Tafeln einige landläufige, sich auf den Spiritualismus beziehende Phrasen, von denen die eine: „Wir sind alle hier“, und die andere: „wir freuen uns mit Dir zu verkehren“, lautete. Von wem dieselben herrühren, ist mir gleichgültiger als der unumstössliche Beweis, dass dieselben ohne menschliches Dazuthun zwischen meine zu Hause kompakt verschlossenen Tafeln gelangten. Als neue Phase traten durch *Ben. Foster* auch vereinzelte Lichterscheinungen in Gestalt eines leuchtenden Kreuzes und eines mystischen Symbols auf. Ebenso fand das auch schon anderwärts erlebte Apportiren mit Blumen statt.

Da es den sich kundgebenden Geistwesen an zutreffenden Bezeichnungen in der menschlichen Sprache gebricht, um das Zustandekommen der Phänomene uns deutlich zu machen, so muss ich mich darauf beschränken, Bausteine zusammenzutragen für das von geistig Begabteren zu errichtende Gebäude der Wahrheit.

Brooklyn-New York, im Juni 1899.

Nachtrag. Der berüchtigte *Garrison*, zur Zeit in San Francisco, dem es laut eigenem Geständniss gelungen war, auf Grund betrügerischer Manipulationen Jahre lang sein Leben als Pseudo-Medium zu fristen und der des Reisens müde, durch Verkauf seiner „Instruktionen zur Ausübung nachgeahmter spiritistischer Manifestationen“ und Heraus-

gabe des ebenbürtigen „Liberator" in Stand gesetzt wird, durch Blossstellung seiner ausgeübten Schwindelpraxis und Verläumdung echter Medien sich auf Kosten der Gegner des Spiritismus über Wasser zu halten, müsste in Anbetracht der Art und Weise, wie ich z. B. durch das Medium *Ben. Foster* in den Besitz kurzer psychographischer Mittheilungen von Seiten der einer anderen Sphäre angehörigen Wesen gelangte, wenigstens sich selbst gestehen, dass auf Grund der von mir in Anwendung gebrachten Vorsichtsmassregeln von Betrug, von Täuschung, von Inscenirung irgend eines Tricks unter den obwaltenden Umständen keine Rede sein kann.

Stets bediente ich mich, bei Anlass der in- und ausserhalb der Wohnung des Mediums angestellten Versuche, meiner eigenen Doppel-Schiefertafeln, da wo es sich um Hervorbringung sogenannter Geisterschriften (psychographischer Phänomene) handelte, und trieb durch die Rahmen der Tafeln bald Nägel, bald schraubte ich dieselben zusammen.

Anlässlich der auf den 18. und 26. d. M. anberaumten Sitzungen benützte ich die von mir erstandenen Doppel-Schiefertafeln, deren Rahmenränder mit wollenen Litzen eingefasst waren, und durch deren Holzwerk ich im Ganzen sechs Löcher bohrte, nämlich an jeder Ecke eins und je eines auf der Breitseite der Tafeln, durch die ich eine ca. 3 Meter lange Hanfschnur parallel mit dem Rahmen zog, die ich, nachdem dergestalt die Tafeln fest zusammengeschnürt, verknotete. Durch jedes der sechs, die beiden Rahmen durchdringenden Löcher zog ich wiederum je eine Schnur, die ich über die Rahmenränder zog, und nachdem ich wiederum jede einzelne verknotet hatte, kürzte ich die Enden dergestalt, dass von einem Lösen der Knoten und Wiederschürzen der wenig biegsamen Schnur keine Rede sein konnte. Zwischen die nunmehr kompakt geschlossenen Rahmen konnte weder ein Bolzen, noch eine Uhrfeder, noch sonst irgend ein noch so dünner Gegenstand geschoben werden, und im übrigen verging von dem Moment an, wo ich die Tafeln persönlich einer hinter dem Vorhang hervorgestreckten materialisirten Hand eines Controlspirits übergab und dieselbe, neben dem gefesselten Medium stehend, wieder von derselben entgegennahm, kaum eine halbe Minute. Das Zimmer, in welchem die Sitzung stattfand, war verhältnissmässig gut beleuchtet, so dass ich, nachdem ich die Tafeln auseinander gehoben, ohne Schwierigkeit die kurze Phrase: „Wir stehen Dir alle bei" zu lesen vermochte.

Ich habe durch andere Medien längere und inhaltsreichere psychographische Botschaften erhalten, ohne die Tafeln auch nur für eine Sekunde aus der Hand gelassen





zu haben. Da *Foster* nicht speziell Medium für diese Phase, wohl aber für psycho-physische Demonstrationen im Allgemeinen ist, so beeinträchtigt es den Werth der solchergestalt erlangten Manifestation in keiner Weise, liefert dagegen hinlänglichen Grund zu der Behauptung, dass eine solche, ausser auf mediumistischem Wege unter den gegebenen Umständen nicht erlangt werden kann, und noch nie, weder von einem Pseudo-Medium noch von einem Prestidigitateur erzielt wurde. In Anbetracht der erbrachten mehrfachen und unumstösslichen Beweise der Echtheit der Tafelschrift-Phänomene und derjenigen der Materialisationen der Hände, liegt wenig Anlass vor, die anderweitigen durch dieses Medium zu Stande kommenden Blumenapporte, Lichterscheinungen, Psychographien auf Papier, direkte Stimmen (pneumaphonetische Demonstrationen) u. s. w. als unecht zu betrachten, wenn gleich die Beweise für deren Echtheit weniger leicht, wie in den beiden vorerwähnten Phasen beigebracht werden können.

Von was ich aber vollständig überzeugt bin, ist, dass, wenn ich neben dem Medium, den Rücken dem Cabinet zugewandt sitze, es dessen Hand ist, die ich halte und nicht eine nachgemachte oder gar diejenige des Beisitzers auf der anderen Seite des Mediums; und ferner, dass die materialisirte Hand eines Controlspirits und nicht die eines Verbündeten es ist, die mir die Taschen auf der vom Medium abgewandten Seite plündert, deren Inhalt dem Medium auf den Kopf gelegt, von dessen Gattin in Empfang genommen und mir wieder zugestellt wird. Wenn man sich mit den Kennzeichen des im Umlauf befindlichen falschen Geldes bekannt macht, wird man mit den Merkzeichen des echten um so leichter vertraut.

Brooklyn, N. Y., 941 Greene Ave., 28. Juni 1899.

H. Handrich.

Die Möglichkeit rationeller Theorien über Ahnungen.

Von Dr. **G. B. Ermacora.**

Uebersetzt von ***A. Speck***-Breslau.

Mittheilung aus der Gesellschaft für psychische Forschung zu Breslau.

(Schluss von Seite 623.)

Als Ausgangspunkt für unsere Hypothese wollen wir eine Person betrachten, die beschlossen hat eine bestimmte Handlung auszuführen. Wenn wir von den Fällen absehen, in denen die Ausführung der Handlung unmöglich oder ihr



Gelingen schwierig wäre, so würde ein solcher Entschluss genügen, um die Ahnung, dass die erwähnte Handlung vollzogen werden wird, mit grosser Wahrscheinlichkeit eintreten zu lassen. Wenn wir jetzt die Handlung vom physikalischen Gesichtspunkte aus betrachten, so wissen wir, dass sie nothwendig ihre bestimmenden Vorbedingungen in der Reihe der physikalischen Erscheinungen hat. Das ist eine unbestrittene Thatsache, welche nicht nur von den Materialisten, sondern auch von den Spiritualisten zugegeben wird, welche letztere entweder der Seele nicht die Fähigkeit zuschreiben, auf die physikalischen Erscheinungen einen Einfluss auszuüben und sich darauf beschränken, die Beziehung zwischen der psychischen und physikalischen Erscheinungsreihe festzustellen (prästabilirte Harmonie), oder, wenn sie der Seele die Fähigkeit zuschreiben, als bestimmende Ursache in die physischen Erscheinungen vermittelnd einzugreifen, zu der Annahme geführt werden, dass die Thätigkeit der Seele darin bestehe, dass sie (in der Form von unwahrnehmbaren Veränderungen in den Gehirn-Nervenzellen) die rein psychischen Bedingungen schaffe, die mit physischer Nothwendigkeit die Ausführung sichtbarer Handlungen zur Folge haben.

Wie dem auch sei, es ist eine heut allgemein anerkannte Thatsache, dass, wenn eine Person den Entschluss gefasst hat, eine bestimmte Handlung zu vollziehen, in demselben Augenblicke auch Zustände in ihrem Organismus entstehen, die zur Verwirklichung der Handlung führen und zwar vermittelst ebenso physischer Vorgänge, wie es bei gewissen Zuständen im Schienenmaterial, der Lokomotive u. s. w., welche ein Eisenbahnunglück zur Folge haben müssen, der Fall ist. Wenn wir aber bei einer Person diese physikalischen bestimmenden Ursachen, die in ihrem Organismus existiren und dem entsprechen, was in ihrem Bewusstsein unter der Form des Willens auftritt, prüfen und daraus schliessen wollten, was sie nachher thun wird, so würden wir offenbar unser Ziel nicht erreichen. Wären wir auch hervorragend weit in der Physiologie und Psychologie, wäre es uns vergönnt mit dem Mikroskope Zelle für Zelle, Faser für Faser, das ganze Gehirn und Nervensystem der Person zu studiren, so wären wir dennoch nicht im Stande, irgend wie auf Grund dessen vorauszusehen, was sie in zehn Jahren, ja nicht einmal, was sie eine Minute später thun wird. Und doch wird unsere Person, ohne irgend welche physiologische oder psychologische Kenntniss, ohne im geringsten ihren eigenen Organismus geprüft zu haben, mit sehr grosser Wahrscheinlichkeit voraussagen können, dass ihre Hand in

zehn Jahren ein Pensionirungsgesuch schreiben wird; sie kann mit völliger Gewissheit versichern, dass in einer Minute ihre Hand auf den Knopf des chronographischen Apparates drücken wird, um das verabredete Zeichen zu geben. Und diese Vorausbestimmungen kann nicht nur die Person selbst mit Leichtigkeit machen, sondern ohne weiteres auch jede andere, noch so unwissende Person, der die Absichten der ersteren bekannt sind.

Wenn wir nur die Reihe der physiologischen Prozesse kennen würden, die sich in uns abspielen, so würden uns diese Vorgänge als viel merkwürdigere und unerklärlichere Beispiele von Ahnung erscheinen, als die Vorahnung eines Eisenbahnunglücks. Statt dessen finden wir sie so natürlich, dass wir es gar nicht für nöthig halten, nach einer Erklärung dafür zu suchen. Woher kommt das? Das kommt allein daher, dass in dem erwähnten Falle sich mit der physikalischen Erscheinungsreihe eine psychologische Reihe von Bewusstseinszuständen verbindet und vermengt, die in ihrer Aufeinanderfolge Beziehungen enthalten, so zwar, dass oft vorhergehende Zustände bestimmte und hinreichend genaue Bilder der folgenden enthalten, dass sich in dieser Reihe die Zukunft unmittelbar in der Gegenwart spiegelt, ohne dass man sie mit Hülfe verwickelter Prozesse oder unter Zuhülfenahme von besonderen Bedingungen zu erklären braucht. Wir unternehmen es hier nicht, das Geheimniss dieser Thatsache zu erklären, sondern konstatiren nur ihre Existenz.

Könnte man nun nicht annehmen, dass, wie der Reihe der physiologischen, dem Gehirn und Nervensystem eigenthümlichen Erscheinungen, Punkt für Punkt die der psychologischen entspricht, ebenso der Reihe aller anderen physikalischen Erscheinungen eine andere Aufeinanderfolge von Phänomenen sui generis entspräche, die, ebenso wie diese Reihe, die Eigenthümlichkeit hätte, in der Gegenwart auf die Zukunft bezügliche Bilder zu enthalten; sodass mit ihr unser Intellekt in gewissen Fällen in unmittelbaren Rapport treten könnte, wie dies auch mit der Reihe von Bewusstseinszuständen einer anderen Person geschehen kann? Wäre uns da nicht die Annahme gestattet, dass in derselben Weise, wie materielle Veränderungen entstehen, die sich jeder menschlichen Nachforschung entziehen und den Keim eines künftigen Ereignisses bilden, auch möglicher Weise Modifikationen anderer Art hervorgebracht werden könnten, wodurch ein synthetisches Bild dieses Ereignisses entstünde, das vom menschlichen Geiste unmittelbar aufgenommen werden könnte, genau so, wie der Bewusstseinszustand, den

wir Willen nennen, ein für einen anderen Intellekt direkt aufnehmbares synthetisches Bild von Vorgängen erzeugt, die sehr viel verwickelter sind und im, oder durch den Organismus der Person bestimmt werden?

Ich beeile mich hinzuzusetzen, dass die Hypothese, so, wie ich sie eben auseinander gesetzt habe, nicht bis zu der Annahme geht, dass alle physikalischen Erscheinungen von Bewusstsein und Willen begleitet sind. Das ist von einigen Philosophen angenommen worden und bei ihnen hätte keine Ahnung unmöglich scheinen können. Wir dagegen haben nicht nothwendig, so weit zu gehen; wir brauchen der unorganischen Welt weder ein Bewusstsein, noch etwas dieser irgend wie Analoges zuzuschreiben. Uns genügt die etwas unbestimmtere Hypothese, dass es ausser den physikalischen und Bewusstseinserscheinungen noch irgend eine andere Klasse von Vorgängen giebt, welche die psychischen, an sich augenscheinlich nicht bewussten Erscheinungen begleitet, und die, wie die Erscheinungsreihe des Bewusstseins, die Eigenthümlichkeit hat, uns direkt auf die Zukunft bezügliche Kenntnisse liefern zu können, der es ebenfalls möglich ist, in der Gegenwart Vorstellungen der Zukunft zu enthalten und sie unmittelbar dem menschlichen Geiste zu übermitteln.

Wenn wir uns auf den Standpunkt des modernen Monismus stellen, welcher leugnet, dass die physikalischen und psychologischen Phänomene zwei verschiedenen Erscheinungsreihen angehören, und sie vielmehr als zwei verschiedene Anschauungsweisen der gleichen Vorgänge betrachtet, so gewinnt unsere Hypothese ein weniger kühnes Aussehen, denn sie braucht dann nicht mehr ausser den physikalischen und psychologischen Prozessen eine dritte Klasse von Vorgängen zu Hülfe zu nehmen, sondern sie kann sich darauf beschränken, die Existenz einer dritten Anschauungsweise der Welt zur Erklärung heranzuziehen.

Diese dritte Klasse von Vorgängen, oder diese dritte Anschauungsweise könnte vielleicht dazu dienen, uns den Grund anzugeben, nicht nur für die Phänomene der Ahnung, sondern auch für diejenigen, welche *Myers* die der Retrocognition nennt, welche in Wahrnehmungen von Vergangenem bestehen, die man nicht durch das individuelle Gedächtniss erklären kann.*) In der That, wie die psychologische Reihe in der Form von Erscheinungen die Bilder von vergangenen Ereignissen aufbewahrt, welche in unserem

*) Diese würden sich indessen immer durch das atavistische Gedächtniss und durch die Ueberlieferung erklären lassen, die, ohne dass wir etwas davon ahnten, auf telepathischem Wege übertragen sein könnte.



Organismus Spuren hinterlassen haben und die man nicht mehr durch die Prüfung der späteren Zustände der physischen Reihe rekonstruiren könnte, so könnte auch die von uns angenommene dritte Reihe dazu geeignet sein, die Bilder vergangener Ereignisse aufzubewahren, obgleich dieselben nur in der unbelebten Welt Spuren zurückgelassen haben, indem sie diese letztere dadurch mit einem Gedächtniss sui generis ausstattet.

Ausserdem könnte diese Hypothese einigermassen zur Erklärung der Telästhesie verhelfen. Denn wenn wir einmal annehmen, dass alle Erscheinungen der unorganischen Welt auch von einer anderen Klasse von Erscheinungen begleitet sind, die von unserem Bewusstsein aufgenommen werden können, so werden wir es ganz natürlich finden, dass derartige Wahrnehmungen nicht durch die Empfindungsvorgänge perzipirt werden können, welche dazu dienen, unser Bewusstsein mit der Reihe der physikalischen Erscheinungen in Verbindung zu bringen, sondern dass sie an Stelle dessen vermittelst besonderer, uns noch unbekannter Vorgänge ausgelöst werden. Uebrigens werden wir durch die Phänomene der Telepathie schon darauf hingewiesen, die wahrscheinliche Existenz von besonderen Wahrnehmungsvorgängen in Erwägung zu ziehen, welche nicht nur von den uns bekannten Sinnen unabhängig, sondern vielleicht sogar auf ganz andere Prinzipien gegründet sind, als diejenigen, nach welchen die Funktion der bekannten Sinne vor sich geht.

Nehmen wir an, dass eine dritte Klasse von Vorgängen existirt, welche die physischen Erscheinungen begleitet, so begleitet sie selbstverständlich auch die physio-psychologischen Erscheinungen, welche, um bewusst zu werden, deswegen immer eine rein physische Seite hätten. Hierdurch könnte man eine Erklärung gewinnen nicht nur für die eigentlichen Ahnungen und für die Telästhesie, sondern auch für die Telepathie, die sowohl vom physikalischen, als auch vom psychologischen Standpunkte aus betrachtet noch nicht hat erklärt werden können. So könnte man alle diese verschiedenen Phänomene, die scheinbar so ungleichartig sind und doch oft so eng miteinander verbunden auftreten, aus einem einzigen Prinzip herleiten.

Allen denen, die mir einwenden, ich hätte eine zu phantastische und zu folgenschwere Hypothese gewagt zu Gunsten nicht allgemein anerkannter Phänomene und besonders zu Gunsten der eigentlichen Ahnungen, welche sogar noch für diejenigen zweifelhaft bleiben, die sich mit psychischen Studien beschäftigen, allen denen kann ich nur

antworten, dass es allein meine Absicht war, zu zeigen, dass das letztere Phänomen nicht a priori für absurd gehalten werden darf; dass man es vielmehr, ohne dabei die spiritistische Hypothese zur Erklärung heranziehen zu müssen, auf das Gebiet der begreiflichen Thatsachen zurückführen kann, und zwar vermittelst Vorstellungen, die nicht im Gegensatze zu den bekannten Thatsachen stehen; dass wir folglich das Studium dieser Phänomene nicht als müssig ausser Acht lassen dürfen, sondern alles aufbieten müssen, das nöthige Material zu sammeln, um ihre Realität einzig und allein auf Grund von glaubwürdigen Thatsachen beweisen oder abweisen zu können.

II. Abtheilung.

Theoretisches und Kritisches.

Moderne Christenthumsforscher.*)

Von Pfarrer a. D. **Max Gubalke**.

Der Gegenstand nachstehender Zeilen gehört eigentlich nicht in den okkultistischen Rahmen der „Psych. Studien"; darum möchte ich angesichts der zuvorkommenden Weitherzigkeit der sehr geehrten Redaktion einige Worte der Begründung vorausschicken, warum ich dennoch in dieser Zeitschrift Aufnahme für meine Ausführungen gesucht habe.

Wenn ich seit Jahren ein alle anderen absorbirendes Interesse am Okkultismus genommen habe, so geschah es in der klaren Ueberzeugung, dass von ihm aus Religion und Philosophie eine ungeahnte Wiedergeburt und festen Fuss gewinnen würden. Die, Dank der erst später zu verdienter Würdigung gelangenden Lebensarbeit *Carl du Prel*'s, gewonnene Transscendentalpsychologie ist der Ausgangspunkt, von dem aus Ethik und Religion eine Rekonstruktion erfahren werden, um von neuem als Fundament und Ferment der menschlichen Gesellschaft zu dienen. Bis jetzt ist aber wenig oder gar nicht beachtet worden, welche nahe Verwandtschaft, um nicht zu sagen Identitätsverhältniss, zwischen Religion, ja dem genuinen Christenthum selbst und der Transscendentalpsychologie besteht, wie diese darum berufen und im Stande ist, sämmtliche Dogmen der Kirche ohne

*) Mit Bezug auf *Max Seiling*'s Beitrag zur *du Prel*'schen Jubiläumsschrift.

Ausnahme zu erweichen, den in ihnen allegorisch verhüllten metaphysischen Wahrheitsgehalt herauszulösen und der Zustimmung des modernen Menschen gewiss zu machen. Denn es wird sich nie darum handeln können, die historisch gewordenen, ihrer Zeit in die herrschende Weltanschauung sich wohl einfügenden Dogmen einfach zu übersehen und bei Seite zu schieben, wogegen neun Zehntel der Christenheit immer Protest einlegen werden, sondern dieselben in dem zu verstehen, was sie ihrer Zeit sagten und auch unserer Zeit noch zu sagen haben. Indem ich mir vorbehalte, über Christenthum und Transscendentalpsychologie im besonderen zu referiren, drängt es mich heute nur, Verwahrung gegen die Verzerrungen einzulegen, die der Stifter des Christenthums mit seinen Grundanschauungen erfahren musste, und die leider auch *Max Seiling* in seinen Beitrag zur *du Prel*'schen Jubiläumsschrift mit hinüber genommen hat. An diesen Korrektur zu üben, boten sich mir als berufenste Stelle die „Psychischen Studien", in deren Leserkreise ich zuverlässig die relativ grösste Bekanntschaft mit jener Festschrift zu suchen habe. Mit dem groben Unfug, den namentlich „spiritistische" Kreise mit der Bibel treiben, wird sich eingehend ein Artikel beschäftigen, welcher das Verhältniss des okkulten Phänomenalismus und des Spiritismus zu Kirche, Christenthum und Bibel zum Gegenstand einer objektiven Festlegung haben wird. Für heute aber bitte ich um Entschuldigung, wenn ich zwar auch psychische Studien treibe, von Okkultismus selbst aber nicht weiter die Rede ist.

Trotzdem die Reformation die Bibel dem Laienelement erschlossen und durch die Einführung derselben als Schul- und Familienbuch zu ihrem Studium aufgefordert hat, — trotzdem die freie protestantische Schriftforschung mit ihrer streng wissenschaftlichen historisch-philologischen Methode ungeahntes Licht in das sagenhaft umwobene Urchristenthum, wie in die Entstehung und Werthung der neutestamentlichen Urkunden gebracht hat, herrscht doch in den Kreisen der Gebildeten eine erschreckende Unkenntniss, die sich bis auf Herrenworte von centraler und fundamentaler Bedeutung erstreckt. Dass die Frage: Was lehrte *Jesus*? wegen der dogmatischen und konfessionellen Färbung und Verschiebung seiner Heilspredigt noch heute zur Beantwortung herausfordert, ist zwar verständlich, aber ohne gründliches Bibelstudium und gewissenhafte Benützung der reichen wissenschaftlichen Hülfsmittel ist sie nicht zu beantworten. Die Antwort, welche *Wolfgang Kirchbach* auf diese Frage findet, ist, abgesehen von geistreichen Ausführungen und feinsinnigen

Aperçus, als eine vor allem in ihrem Mittelpunkte, dem Unsterblichkeitsglauben *Jesu*, total verfehlte abzuweisen. Denn wer trotz klarster Aussprüche, z. B. Luc. 20, 27—39, die Unsterblichkeit aus der Lehre *Jesu* und der Paulinischen Dogmatik wegeskamotirt, kann gewiss auf ein hohes Maass dialektischer Gymnastik Anspruch erheben, nicht aber auf irgend welche Verständnissinnigkeit für den *Jesus* der Bibel. Denn selbst die vollendetste Technik macht auf keinem Gebiete zum Künstler, wenn nicht innerer Beruf und Neigung zum Gegenstande hinzukommt. Dass ferner Männer von der Bedeutung eines *Johannes Scherr*, *Theodor Schultze* und *Max Seiling* sich nicht einmal bemühen, erst den griechischen Grundtext zu befragen, nicht den selbstverständlichen Kanon beobachten, die Schrift durch die Schrift zu erklären, ist einfach unverständlich und mehr als bedauerlich. Liegt es denn wirklich nicht näher, berufene Bibelexegeten, wie *Holtzmann* und *Holsten* zu Rathe zu ziehen, als sich auf den sehr unberufenen Halbwisser *Tolstoi*, diesen „Neuentdecker des Christenthums“ zu stützen? Auf ihn und seine christliche Centrallehre: „Widerstrebet dem Uebel nicht“ werde ich nachher zu sprechen kommen. Hauptsächlich werde ich aus *Max Seiling*'s sonst so gehaltvollem Beitrage zur *du Prel*'schen Jubiläumsschrift Veranlassung nehmen, sein auch von Anderen getheiltes, bez. auf Andere sich gründendes Urtheil über die von *Jesus* gelehrte Feindesliebe und Ehelosigkeit durch die Schrift selbst zu widerlegen, somit als gänzlich unbegründet nachzuweisen. Auch nimmt mich Wunder, dass *Max Seiling* bei seiner Kenntniss und hohen Würdigung der *Schopenhauer*'schen Philosophie sich nicht dahin hat aufklären lassen, dass nicht allein für den Buddhisten, sondern auch für den Christen der Pessimismus eine über jede Zweifel erhabene Sache ist. Das biblische Christenthum, also doch das Neue Testament, lehrt einen phänomenalen, diesseitigen Pessimismus, und *Schopenhauer* weiss sich nicht genug, und mit Recht sage ich, zu echauffiren, dass das *πάντα καλὰ λίαν*, dieser „foetor judaicus“, diese Plattheit des jüdischen Optimismus, eben keine christliche, metaphysische, philosophische Ader verräth und wie ein erratischer Block in der pessimistischen Schrift dasteht. Aehnliche Aussprüche ausser den bekannten „Und siehe da, es war sehr gut“ sind mir wenigstens nicht bekannt, wenn nicht etwa 1. Tim. 4, 4, seiner Beziehung zu Speise und Ehe entkleidet, eine falsche, philosophische Verallgemeinerung erfährt. Wohl aber kenne ich aus dem Alten Testamente das „Alles ist eitel“ des pessimistischen Predigers und zahllose Aussprüche des Neuen Testamentes,

wie Röm. 8, 19: „Das ängstliche Harren der Kreatur wartet auf die Offenbarung der Kinder Gottes" und Vers 18: „Ich halte dafür, dass dieser Zeit Leiden der Herrlichkeit nicht werth sind, die an uns soll geoffenbaret werden." *Schopenhauer* meint zwar, dass nur der Sündenfall im Alten Testamente eine pessimistische Annahme mache, bleibe aber unbenützt, stehe da wie ein hors d'oeuvre, bis das Christenthum ihn, als seinen allein passenden Anknüpfungspunkt, wieder aufnehme. Also rein transscendental ist der christliche Optimismus, in den der propädeutische empirische Pessimismus ausmündet. Wann wird einmal von der Kirche klar erkannt werden, dass das ganze Judenthum ein fremder, störender Blutstropfen im christlichen Organismus ist, der den Süssteig der christlichen Dogmatik für unseren germanischen Geschmack bis zur Ungeniessbarkeit versäuert, ja dass das Christenthum sich geradezu kontradiktionär zu jenem verhält, wie *Jesus* schon in der stereotypen Formel ausspricht: Ihr habt gehört, dass zu den Alten gesagt ist — Ich aber sage Euch! — und wie auch das vierte Evangelium sich durchaus ablehnend gegen das Judenthum verhält. Der äusserlichen Gegenüberstellung von Gott und Mensch mit dem ebenso äusserlichen Bindegliede der Legalität setzt *Jesus* diametral die innerste Wesenseinheit zwischen Mensch und Gott gegenüber: „Das Reich Gottes ist inwendig in Euch" — es ist der Schatz im Acker —, das Heil bringt kein alttestamentlicher, essenischer, wenn auch wieder von *Stephanus* und *Paulus* gelehrter Engelmessias von einem jenseitigen Himmel, sondern wird erschlossen von dem über alles Fleisch ausgegossenen Geiste Gottes. Alle Seligpreisungen knüpfen sich eigentlich an eine Zuständlichkeit des Menschenherzens an, und die reinste Innerlichkeit ist das Charakteristikum des Christenthums gegenüber allen anderen Religionen. Deshalb darf es auch den Anspruch erheben, die eine, wahre Religion zu sein, weil sie das metaphysische Bedürfniss des Menschen im Menschen selbst, sozusagen an eigenem Tische mit eigenem Brote sättigt, aus eigenem Quell tränkt. Es wird aber immer ein verfehltes Beginnen sein, mit „biblischen" Quellen ohne Unterscheidung nachweisen zu wollen, was das Christenthum *Jesu* an sich sei, da nur die drei ersten Evangelien, und auch diese nur cum grano salis, als Urkunden desselben verwerthet werden können. Während das Alte Testament nur eine religionsgeschichtliche Entwickelungs- und Vorstufe zum Christenthum ist, ist im vierten Evangelium und den epistolischen Schriften die einfache Heilspredigt *Jesu* schon so verwischt, reflektirt und dogmatisirt, dass sie diese nicht

mehr in ihrer Ursprünglichkeit, sondern nur noch ihren Legirungsprozess mit den hellenistischen und pharisäischen Denkkategorien darstellen. Ja, selbst schon das Matthäus- und Lucasevangelium vertreten so ausgesprochen verschiedene Standpunkte innerhalb des Apostelkreises und der urchristlichen Entwickelung, dass nur nach eingehendem, historisch-kritischen Studium auf die Ursprünglichkeit, nicht etwa nur der Fassung, sondern auch des Sinnes der Worte *Jesu* geschlossen werden kann. Dagegen dürfte über die Centrallehre *Jesu* kein Zweifel mehr sein und „satiram non scribere difficile est" über die Marotte *Tolstoi*'s, welcher das „Widerstrebet nicht dem Uebel" zu dem Novum und Fundamentalsatze des Christenthums macht. Dieses anscheinende Paradoxon wird verständlich und schliesst sich im Gegentheil eng an die alttestamentliche Klimax von der Wiedervergeltung an, führt aber dieselbe zu Ende, d. h. über sie hinaus.

1. Mos. 4, 23, 24 lesen wir: „Ich (Lamech) habe einen Mann erschlagen für eine Wunde und einen Jüngling für eine Beule. *Kain* soll 7 mal gerochen werden, Lamech aber 7 mal 70 mal." Diese Worte legen Zeugniss ab von dem ungezügelten, thierisch-rohen, masslosen Rachedurst des jüdischen Wüstenvolkes. Da kommt der grosse Kenner seines Volkes *Moses* und sein pädagogischer Takt ist weit entfernt, das Unmögliche anzustreben und die Rache ganz zu verbieten, sondern beschränkt sie nur auf ihr gerechtes Mass: Auge um Auge, Zahn um Zahn — hüte dich, deinem Feinde ein grösseres Uebel zuzufügen, als du von ihm erlitten hast. In der Fülle der Zeit kommt nun *Jesus*, der rechte Mann zu rechter Zeit, und sagt: Du sollst überhaupt nicht Böses mit Bösem vergelten, denn was *Luther* mit widerstreben übersetzt hat: Matth. 5, 39 *ἀντιστῆναι*, heisst repugnare, d. h. in Kampfstellung zurückschlagen. Sondern ehe du das thust, ehe du dasselbe Unrecht wie dein Feind begehest, lieber dulde das Doppelte. Das ist wahrlich so wenig paradox, als vielmehr ohne diese weise, zurückhaltende Selbstbeschränkung gar nie abzusehen wäre, wann das Rückschlagen ein Ende zu nehmen hätte. Auf centrale Bedeutung im Christenthum kann aber diese sich von selbst ergebende Gesetzeserfüllung darum nicht Anspruch machen, weil sie nur eine Konsequenz der ebenso wenig centralen Nächstenliebe ist. Denn leide ich unter dem erlittenen Unrechte, wie sollte ich dasselbe dem Nächsten zufügen, den ich doch liebe, gleich wie mich, d. h. nach Art und Maass der Liebe, mit der ich mich selbst liebe. Wir kommen hiermit auf die Richtigstellung der

Nächstenliebe und Feindesliebe, was dasselbe sagen will, zu sprechen. Die *Luther*-Bibel hat für zwei sehr verschiedene griechische Zeitwörter: *φιλεῖν* = amare und *ἀγαπᾶν* = diligere dieselbe deutsche Uebersetzung: lieben. *Φιλεῖν*, von dem auch *φίλημα*, der Kuss kommt, drückt die sinnliche Liebe und seelische Sympathie aus, wie sie zwischen Gatten, Blutsverwandten und Freunden besteht, oder bezieht sich auf Dinge, die der Eigenliebe schmeicheln, wird auch wie das französische: aimer mieux, etwas gern thun, gebraucht. Niemals aber bezeichnet *φιλεῖν* und *φιλία* die Gottes-, Nächsten- und Feindesliebe, sondern da finden wir durchgehends das Zeitwort *ἀγαπᾶν*, das Hauptwort *ἀγάπη*, was ehrfurchtsvolle Achtung, geistige Werthschätzung bedeutet. Schon die Etymologie von *ἀγαπᾶν* deutet darauf hin: *ἄγαν*, *ἀγάω*, *ἄγαμαι* = bewundern, verehren. Durch die Erschliessung der Gotteskindschaft Luc. 9, 55: „Wisset ihr nicht, welches Geistes Kinder ihr seid?" führt *Jesus* den Menschen zur wahren Selbsterkenntniss, Selbsteinschätzung, Selbstliebe (nicht Eigenliebe, d. h. nicht die Liebe zu dem mir allein Eigenen, nicht zu dem, was mich also von den Anderen unterscheidet), welche, indem sie den Menschen in seinem tiefsten Wesensgrunde erfasst, das: tat twam asi, die Wesensidentität aller Menschen erkennen lässt und dadurch die wahre Selbstliebe, das Kindschaftsbewusstsein, wie zum Verständniss der wahren Gottesliebe, so zum Maassstab der Nächsten-, also auch Feindesliebe macht. „Alles nun, was ihr wollt, damit es euch die Leute thun, das thut ihr ihnen," Matth. 7, 12. Christenthum ist, auf die letzte Formel gebracht, die Selbstliebe, welche ihre alleinige Bethätigung und Auswirkung in den thatsächlichen Beziehungen zu unseren Mitmenschen findet. Nächstenliebe, die ja die Feindesliebe in sich schliesst, ist also die Praxis der Selbstliebe, welche mit der Gottesliebe, als der Liebe zu dem wesensgleichen Urgrunde identisch ist, sie bedingen einander, die eine ist ohne die andere nicht möglich noch denkbar. So unmöglich und unpsychologisch die Feindes-, ja die allgemeine Menschen-„Liebe" wäre, so wenig vermöchten wir auch Gott zu „lieben", sondern auch nur richtig werthzuschätzen und demgemäss als das höchste Gut und unseres Lebens Quell, Halt und Ziel zu verehren, mit Bewusstsein und Hingebung in ihm zu leben, zu weben, zu sein Act. 17, 28: „Wir sind seines Geschlechts." Also im Nächsten, ob Freund ob Feind, den Menschen sehen, den wir uns selber wissen, d. i. einen individuell differenzirten Gottesgeist, der als solcher dieselben Interessen hat wie ich selbst: das ist wahrlich weder

logische noch psychologische Ungeheuerlichkeit, sondern ein konsequenter Rückschluss von des Menschen Selbsterkenntniss auf die Erkenntniss Anderer — und auf die Erkenntniss Gottes. So lange wir aber nicht auch auf religiösem und ethischem Gebiete konsequent Ernst mit dem Worte „der Mensch das Maass aller Dinge“ machen, so lange werden Unglaube und Aberglaube das Gräuel an heiliger Stätte bleiben, in derselben, wenn auch nur als Aftermiether, Hausrecht beanspruchen. Die biblische, christliche Nächsten-, Feindes- und Gottesliebe hat also nichts mit der sinnlichen, fleischlichen wie seelischen Sympathie gemein, sondern wurzelt in unserem höheren Selbst, im Atma-Buddhi, im *πνεῦμα*, in dem Gottesfunken, welcher im Menschen, und das allein im Unterschiede von den anderen Naturwesen, zum Durchbruche, zum Selbstbewusstsein, zur Erkenntniss seiner und damit auch seiner Herkunft gekommen ist. Was die Bezeichnung der Schriftgelehrten als Otterngezücht, wie überhaupt das ganze Kapitel Matth. 23 anlangt, an dem *Max Seiling* Anstoss nimmt, so antworte ich ihm aus *Heinrich Lang*'s „*Lessing*“ anlässlich dessen Kampfart gegen *Göze*: „Ungesittet, sagt *Lessing*, möge man seine Behandlung des Gegners finden, aber unmoralisch nicht. Die unmoralische Art des Herrn Pastors wolle er an das Licht heben und sollte es auch nicht anders, als auf die ungesittetste Weise von der Welt geschehen können. Viele haben damals und jetzt die Kriegsführung *Lessing*'s nicht verträglich gefunden mit den Forderungen christlicher Milde und Liebe; schon *Göze* erklärte, das „Testament *Johannis*“, in welchem die allgemeine brüderliche Liebe so sehr empfohlen werde, könne nicht von *Lessing* sein. Aber diese Leute vergessen, dass man mit Kolben dreinschlagen und doch Liebe im Herzen tragen kann; sie vergessen, dass ohne Leidenschaft nichts Grosses in der Welt vollbracht wird; sie vergessen, dass auch *Christus* nicht jenes heiligen Zornes, mit dem er die Pharisäer und Schriftgelehrten vernichtete, fähig gewesen, wenn sein Herz nicht in Liebe überflossen wäre. Wenn *Lessing* und *Göze* gegen einander stehen, steht nicht Person gegen Person, sondern Sache gegen Sache, Gedanken gegen Gedanken, Prinzip gegen Prinzip; aber derselbe, der eben mit der ganzen Entrüstung seines Wahrheitseifers im Gegner das falsche Prinzip und dessen abscheuliche Folgen gegeisselt hat — er würde das Leben des Gegners aus den Wellen oder dessen Ehre aus dem Munde des Verläumders retten, wenn sich Gelegenheit böte.“ Diesen Worten habe ich nichts hinzuzusetzen als den weiteren Hinweis auf eine dasselbe Thema behandelnde Predigt, die *Lessing* dem *Yorik* in den

Mund legte, über die zwei Texte Ps. 79, 6: „Schütte deinen Grimm auf die Heiden" und über Matth. 22, 39: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. *Lessing* liebte wie *Jesus* immer kalt oder heiss mehr als lau, und Entschiedenheit des Charakters und Konsequenz des Standpunktes waren Dinge, ohne die er sich einen Mann nicht denken mochte. Meint *Max Seiling* weiter, dass man sich der Unmöglichkeit der Feindesliebe umsoweniger zu verschliessen braucht, als *Christus* selbst einmal Luc. 19, 27 von der Erwürgung seiner Feindesliebe spricht, so verweise ich wiederum auf den exegetischen Kanon: die Schrift aus der Schrift erklären." Dass dieselben Aussprüche *Jesu*, sei es bei ganz verschiedener Veranlassung oder mit anderer Ort- und Zeitbestimmung, nicht allein angeführt, sondern auch redaktionell verschieden berichtet werden, wird *Max Seiling* wissen und können wir den besten Nachweis davon führen an der judenchristlich gefärbten, antipaulinischen Stelle Matth. 7, 22 im Vergleich zu der antijudaistischen, paulinischen Anwendung in der Parallelstelle Luc. 13, 26. Nun findet sich das Luc. 19, 12 ff. erzählte Gleichniss von den Pfunden einheitlich geschlossen Matth. 25, 14—30. Schon nach der Mittheilung des Papias, dass Matthäus hebräisch die Herrenworte zusammengestellt habe, sind wir berechtigt, diesem die grössere Akribie und Zuverlässigkeit in der Berichterstattung der Reden *Jesu* vor dem Lucas einzuräumen, welcher erst lange nach der Zerstörung Jerusalems geschrieben hat und stark antijudaistisch für den paulinischen Universalismus eintritt. Matthäus nun hat nicht die in den Zusammenhang nicht gehörenden, fremdartig anmuthenden Verse des Lucas 19, 12b, 14. 15b und 27, welche aber auf dem Standpunkte des Pauliners Lucas zu begreifen sind als Hinweis auf die Feindschaft der Juden gegen den Messias und auf das über sie in der Zerstörung Jerusalems hereingebrochene Gottesgericht. Die Worte Vers 14: „Wir wollen nicht, dass er über uns herrsche" erinnern an die Scene vor *Pilatus* und spiegeln sich wieder in den späteren Worten Joh. 1, 11: „Er kam in sein Eigenthum und die Seinen nahmen ihn nicht auf." Wenn übrigens *Max Seiling* das „Problem" der christlichen Feindesliebe dadurch umgehen will, dass er wieder nach *Tolstoi* unter den „Feinden" die fremden Völkerschaften vorstellt, so hätte auch hier schon der allgemein profane wie neutestamentliche Sprachgebrauch von ἐχθρός belehren können, dass dieses Wort = inimicus immer nur den persönlichen Feind bezeichnet, während die hostes, die Nationalfeinde, die ἔθνη sind. Die Beziehung von ἐχθρός auf den Teufel ist unangefochten nur in 1. Petr.

5, 8, da Matth. 13, 25, wenn nicht judaistisch tendenziös den *Paulus*, den feindseligen Nachbar meint. Uebrigens sind *Tolstoi* wie sein deutscher Pendant *Egidy* wohl prachtvolle Willensmenschen und edle Kraftnaturen, welche symptomatisch für unsere heutige gährende Sturm- und Drangperiode sind, haben aber mehr zu popularisirender Verflachung als zur Klärung und Vertiefung der Erkenntniss dessen, was zur Zeit zu thun noth ist, beigetragen. Gross und bedeutungsvoll sind sie als Nivelleure. *Luther* würde sie unter die Schwarmgeister rangiren. Sie haben beide nichts gelernt und zu viel vergessen, d. h. die geschichtliche Entwickelung unberücksichtigt gelassen, vermaassen sich aber, ohne gründliche Vorkenntniss über Alles sprechen und urtheilen zu dürfen.

Ehelosigkeit. Wir hören die von *Max Seiling* citirten, anscheinend von *Mainländer* zusammengestellten Bibelstellen ab, Matth. 19, 11—12. Die beliebte Exegese dieser Stelle ist zunächst um deswillen zu beanstanden, weil dieselbe aus dem Zusammenhange, welcher schon mit Vers 3 beginnt, herausgerissen ist. Da lesen wir, dass *Jesus* im Gegentheil darauf hinweist, dass Gott durch die geschlechtliche Zweitheilung des Menschengeschlechtes die Ehe vorgesehen und verordnet hat, daher auch die folgende Warnung, eine Ehe, die auf den Zug des Herzens, d. i. auf die Stimme Gottes gefügt, geschlossen ist, nicht um menschlicher, äusserer Interessen willen zu trennen. Da aber manche Ehe nicht auf Herzensbund sich gründet, so ist um solcher Herzenshärtigkeit willen vom Gesetze eine Scheidung zugelassen, sobald Hurerei, aussereh elicher Beischlaf die legale Kindererzeugung verhindert, diese Scheidung selbst aber auch erst nach Beobachtung der gesetzlichen Vorschrift, um leichtfertigem Auseinanderlaufen vorzubeugen. Nun kommt das inhaltsschwere Wort Vers 12, vielleicht, wenn nicht wahrscheinlich, um der Frage, warum *Jesus* selbst nicht heirathe, vorzubeugen, welches Wort aber *Jesus* vorher seines generellen, allgemeingültigen Charakters entkleidet, indem er Vers 11 sagt: „Das Wort fasset nicht jedermann (ist also auch nicht für Jedermann), sondern denen es gegeben ist.“ *Jesus* scheert also nicht die Menschen über einen Kamm, stellt als guter Pädagoge und scharfer Menschenkenner nicht an Alle dieselben Anforderungen, sondern hebt aus so grosser Menge eine Entwickelungsstufe heraus, auf der die fleischliche Menschenzeugung zurücktritt vor dem Berufe geistiger Menschenveredelung, vor dem Berufe, Gottes-, Geistes-Kinder zu zeugen, eine Stufe also, auf der die Geschlechtsliebe erstorben ist, die reine

Geistigkeit, die nunmehr der alleinige bestimmende Faktor im Menschen ist, nur allgemeine Menschenliebe fühlt. *Jesus* kategorisirt darum Vers 12: a) die Hermaphroditen oder Urnings, die von Natur unfähig zur Ehe sind, b) die Kastraten oder geschlechtlich Verschnittenen und c) diejenigen, welche auf der Höhe menschlicher Entwickelung angelangt, bildlich sich selbst verschnitten, d. h. den geschlechtlichen Trieb überwunden haben. Wer aus innerstem Antriebe, aus Bedürfniss das Reich Gottes, d. i. das Reich des Geistes baut und nur diese eine Liebe kennt, würde, wenn er um eines allgemeingültigen Gottesgebotes willen heirathete, in der Ehe nur Hemmung, keine Förderung erfahren.

Auch bei Luc. 20, 34—35 ist zuvor zu bemerken, dass der Zusammenhang schon mit Vers 27 beginnt und erst mit Vers 40 endigt. Nämlich um die Frage nach der Auferstehung, nicht die der Ehelosigkeit, zur Entscheidung zu bringen, dreht sich die ganze Unterredung. Die die Auferstehung leugnenden Materialisten der damaligen Zeit, die Sadducäer, verhöhnen dieselbe, weil sie für die von ihnen angeführte, von *Moses* befohlene Leviratsehe (Levir = Schwager) unlösliche Schwierigkeiten setze. Da antwortet *Jesus* Vers 34: „Die Kinder dieser, nicht Welt, wie *Luther* übersetzt, sondern dieser Zeit, *αἰῶνος*, freien, sind noch geschlechtlich differenzirt, nicht aber die Auferstandenen, die in die andere Zeitepoche Uebergegangenen, wie auch *Paulus* 1. Cor. 15, 51 und 52 sagt: „Wir werden Alle verwandelt werden zur Zeit der letzten Posaune", auch schon bei den Christen durch den Glauben an *Christus* Gal. 3, 26—28 alle menschlichen Unterschiede aufgehoben werden lässt: da sei kein Jude noch Grieche, kein Knecht noch Freier, kein Mann noch Weib. Also, wie schon bemerkt, *αἰών*, was *Luther* mit „Welt" übersetzt, ist nicht der johanneische und epistolische gottfeindliche Kosmos, sondern die Juden theilten die ganze Zeit der Welt in zwei Theile oder Saecula. Unter dem ersteren verstanden sie die Zeit, bevor der Messias sein Reich aufrichtet, und unter dem anderen die Zeit, da der Messias sein Reich aufgerichtet haben werde, das 1000jährige Reich auf Erden, in welchem nicht mehr gefreit werden würde, in welchem sie Alle eine neue Kreatur in *Christo* 2. Cor. 2, 17, Einer in *Christo*, Gal. 3, 28 sein würden, in welchem die durch *Christus* erfüllte, zur Vollendung gelangte Menschennatur leben würde. Angesichts dieser ganzen Stelle, welche die Ehelosigkeit auch nicht annähernd lehrt, überdies leugnen zu wollen, dass *Jesus* keine Unsterblichkeit gelehrt habe, überlasse ich der phantastischen Willkür eines

Wolfgang Kirchbach. Direkt die Unsterblichkeit zu lehren hatte *Jesus* auch keine Veranlassung, da nur die Sadducäer, das vornehme Epikuräerthum jener Zeit, dieselbe gegenüber den den Auferstehungsglauben vertretenden Pharisäern, den eifrigen Hütern des Volksglaubens, leugneten. *W. Kirchbach* wie *A. Matthes* in seinem Urbilde *Christi* haben nur ihre schülerhafte Exegese wie ihr grenzenloses psychisches Ungeschick bewiesen, eine Persönlichkeit wie *Jesus* im Rahmen und in der Sprache seiner Zeit richtig erfassen und beurtheilen zu können. Es ist darum allzu nachsichtig von *Max Seiling* geurtheilt, wenn er für die Worte *Tolstoi*'s: „Nie hat *Jesus* auch mit einem Worte die persönliche Auferstehung und die Unsterblichkeit der Persönlichkeit jenseits des Grabes gelehrt“ das Epitheton ornans „kühn“ wählt. *Jesus* hat auch nicht gelehrt, dass der Mensch ein Säuge- und Wirbelthier ist, folglich widerstreite diese naturwissenschaftliche Erkenntniss dem Christenthum! Ich muss schärfer urtheilen und verurtheilen: Solche Aussprüche nenne ich einfach täppisch, laienhaft im schlechtesten Wortsinne genommen. „Si duo faciunt idem, non est idem“, oder „Quod licet Jovi, non licet bovi!“ *Tolstoi* konnte unbeschadet seines hohen verfehlten Berufes eines „Neuentdeckers des Christenthumes“ heirathen und Kinder zeugen, — ein *Christus* wird es so wenig thun, wie ein Krieger seinen Kohl baut, ein *Spinoza* Schleifer von Brillengläsern aus Beruf und Neigung gewesen ist. — Auch einen von einer Kinderschar umgebenen *Imanuel Kant* könnten wir uns nur schwer vorstellen. Denn wer hätte nicht schon einmal in seinem Leben erfahren, dass schon jeder Monoideismus, sei es der einer verzehrenden Sorge oder Trauer, sei es einer intensiven geistigen Thätigkeit die körperlichen Funktionen herabstimmt, Essen, Trinken, ja Schlafen vergessen macht, den Geschlechtstrieb vollständig zurückdrängt.

Anlässlich zu 1. Cor. 7 weise ich zunächst auf Vers 6: „Solches sage ich nicht auf Herrengebot, sondern aus Vergunst“ *κατὰ συγγνώμην*, d. h. in dieser Sache bin ich gegen Andere nachsichtig, befehle ich nicht, trage ich keine Lehre vor. Vers 7 sagt *Paulus* ausdrücklich weiter: „Zwar hätte ich es gern, wenn alle Menschen wären wie ich, ehelos, aber ein jeglicher hat seine eigene Gabe von Gott, der eine so, der andere so.“ Vers 9: „Es ist besser freien, denn Brunst leiden“, also wer Brunst leidet, der freie. Somit, da das Menschengeschlecht wohl zu 999 pro Tausend und mehr noch geschlechtliche Triebe besitzt, so von Gott veranlagt ist, so ist auch die Befriedigung des Geschlechtstriebes eine gottgewollte, da sonst das von ihm geschaffene Menschenpaar





nicht geschlechtlich differenzirt worden, jedenfalls aber sofort zum Aussterben verurtheilt gewesen wäre!! Credat Judaeus Apella! Wer möchte auch nicht bei des Apostels Worten Vers 38: „Heirathen ist gut, nicht heirathen ist besser" als einer allgemeingültigen Regel an das italienische von *Georg Herwegh* übersetzte Sprüchwort denken: „Das Bessere ist oft des Guten Feind", zumal *Paulus* Vers 35 ausdrücklich betont, dass aus seiner ganz persönlichen Ansicht kein Strick zu drehen sei, sondern er spreche nur für ungestörtes Aushalten bei dem Herrn. Auch ist niemals ausser Acht zu lassen, dass die damalige Christengemeinde in steter Erwartung der Wiederkunft *Christi* lebte, das Ende dieses noch heirathsfreudigen *αἰών* bevorstehend glaubte, sich in einer alles Weltliche und Fleischliche zurückdrängenden und ausschliessenden Vorbereitung auf das 1000jährige Reich *Christi* befand. Singt denn nicht auch unser Dichter:

„Auf, auf in blanken Waffen, mein Geist, und werde frei,
Es giebt noch mehr zu schaffen als einen Liebesmai."

Wie aber thatsächlich trotz des asketischen Eiferers und Epileptikers *Paulus* die christliche Urgemeinde gehandelt und er selbst gedacht hat, theilt er uns in demselben Briefe zwei Kapitel weiter unten 9, 5 mit: „Haben wir nicht die Macht (Erlaubniss, Befugniss), eine (christliche) Schwester als Ehefrau mitherumzuführen, wie die übrigen Apostel auch und die Brüder des Herrn und *Petrus*?" Und das sollten die Apostel gethan, das sollte selbst *Paulus* als von *Christus* erlaubt gehalten haben, wenn *Christus* die Ehelosigkeit gelehrt, also als für Alle geboten gehalten hätte? Näher dürfte wohl die Annahme liegen, dass auch heute *Jesus* zu *Tolstoi* und Genossen, wie damals Matth. 22, 29 bei demselben Anlass, sagen würde: „Ihr irret und wisset die Schrift nicht, noch die Kraft Gottes." Ihnen würde wohl anstehen, wie der Kämmerer aus Mohrenland dem *Philippus* auf die Frage: „Verstehest du auch, was du liesest?" (Act. 8, 31, 32) zu antworten: „Wie kann ich, so mich nicht Jemand anleitet?"

Angesichts dieser vorgeführten die Ehe, bez. die Ehelosigkeit betreffenden Schriftstellen hat *Martin Luther* sich als ein rechter „Doctor der Heiligen Schrift" gerade dadurch bewiesen, dass er geheirathet hat, weil eben seine stark sinnliche Natur, etwa wie die eines leicht entzündlichen *Petrus*, es verlangte. Was zudem sein freies Wort „Will die Frau nicht, komm' die Magd" anlangt, so spricht sich in diesem scharf pointirten, zugespitzten Kampfesworte die Reaktion eines gesunden Empfindens gegen die zudiktirte, darum unnatürliche und heuchlerische Ehelosigkeit des



Klerus aus. Die strenge Askese der Enthaltung von fleischlichen Genüssen kann niemals Sache einer Vorschrift, kann niemals zu „empfehlen“ sein, sondern tritt immer nur spontan, aus freiestem Antriebe und natürlichem Bedürfnisse bei denen ein, die jenseits von Genussleben und Geschlechtstrieb auf der Höhe der menschlichen Entwickelung angelangt oder nach der einen oder anderen Richtung hin physisch anormal oder psychisch supernormal veranlagt sind. Wie ein blutiger Witz aber muthet es mich an, wenn ich lesen muss: „In der Stelle Marc. 10, 15: „Wer das Reich Gottes nicht empfängt als ein Kindlein, der wird nicht hineinkommen“ ist die Forderung der absoluten Keuschheit nur verschleiert enthalten.“ Ja, schleierhaft, höchst schleierhaft! Von dem Fundamentalunterschiede zwischen Kindern und Erwachsenen, den *Mainländer* orakelt, dass in jenen der Geschlechtstrieb schlummere, in diesen wach sei, weiss wenigstens das gerade an psychologischen Feinheiten reiche Neue Testament nichts, sondern nur von dem, dass das unerfahrene und darum unbefangene Kindesgemüth noch das volle gläubige Vertrauen, die vertrauensvolle Hingabe, die Unmittelbarkeit des Gefühlslebens besitzt, welches das spätere Leben mit seinen Täuschungen und Enttäuschungen, mit des „Gedankens Blässe ankränkelt“ und allzusehr vertheuert. Kindlichkeit und schlummernden Geschlechtstrieb für Synonyma zu halten ist eine Leistung, die eines *Thersites* harrt, reiht sich würdig unter die sonstigen Ungeheuerlichkeiten eines *Tolstoi*, *Kirchbach* und *Matthes*. Letzterer hat in seinem Urbilde *Christi*, besser gesagt in dem Zerrbilde *Christi*, denselben in frivoler Weise sogar zu einem galanten Freund der Frauen und gelegentlich der Hochzeit von Cana zu einem die Gesellschaft äffenden und mit hypnotischen Kunststückchen unterhaltenden scherzhaften Herrn gemacht! Und trotzdem bei allen die gute Absicht, das Christenthum sammt seinem Stifter der entfremdeten Gegenwart näher zu bringen!!! Jedenfalls sind solche Propheten noch lange nicht der Schule der Kirche entwachsen, sind ihr wenigstens ohne das Reifezeugniss entlaufen und nicht befähigt, sich an ihre Stelle als Lehrer zu setzen. Ich weiss mich frei von jedem Faible und Vorliebe für irgend eine Kirche oder Konfession, aber immer noch würde ich den idealen *Christus* und historischen *Jesus* der Kirche, weil besser in der Schrift begründet und psychologisch verständlicher, vorziehen dem *Christus* der modernen Geburtshelfer. Sie entrathen fast alles historischen und religiösen Instinkts und sind deshalb total unfähig, aus den evangelischen Urkunden das Urbild und Charakterbild *Jesu* von Nazareth herauszuzeichnen, zu welchem dogmatisch gebundene wie

frei denkende Menschen noch immer als zu dem idealen Gottmenschen aufblicken.

Zum Schluss noch zwei Bemerkungen über *Seiling*. Die eine über einen Punkt seiner lesenswerthen, scharfsinnigen Würdigung und Kritik der *Schopenhauer*'schen Philosophie, im Besonderen seines unkonsequenten Schwankens zwischen Idealismus und Realismus. *Max Seiling* als überzeugter Vertreter des metaphysischen Individualismus citirt demnach zustimmend Parerga I, 219: „Die Völker existiren blos in abstracto: die Einzelnen sind das Reale." Und doch will er bei der Besprechung *Mainländer*'s S. 157 die universelle Gültigkeit des Gesetzes von der Erhaltung der Kraft dadurch in Frage gestellt sehen, dass wohl ein Wille ganz verlöschen könne, was durch das Beispiel von (untergehenden) Völkern bewiesen werde. Nimmt aber *Max Seiling* mit *Schopenhauer* an, dass ein Volk nur als Abstraktum, als eine Summe von Individuen zur Zeit und auf Zeit existirt, so kann auch beim Verfall und Untergang desselben nur auf Auflösung dieser Summe in ihre Summanden, nicht aber auf Vernichtung der die Realität der Individuen verbürgenden Willensindividualitäten geschlossen werden. Das Beispiel untergehender Völker wie die phänomenale Willensabnahme (d. h. doch nur Abnahme der phänomenalen Willensäusserung) beim Einzelnen kann also weder an sich, noch weniger als genügender Einwand gegen die Universalität des Gesetzes von der Erhaltung der Kraft ins Feld geführt werden.

Zum anderen bedarf *Max Seiling*'s Ansicht, „dass die Zeit des Glaubens früher oder später zu Ende gegangen sein wird," einer näheren Beleuchtung zur Widerlegung. Versteht man unter Glauben das Fürwahrhalten kirchlicher Dogmen als metaphysischer Offenbarungen, so antworte ich mit *Schopenhauer* Parerga II „Ueber Religion": „Mythos und Allegorie ist das eigentliche Element der Religion: aber unter dieser, wegen der geistigen Beschränktheit des grossen Haufens, unumgänglichen Bedingung, leistet sie dem so unvertilgbaren, metaphysischen Bedürfniss des Menschen sehr wohl Genüge und vertritt die Stelle der, unendlich schwer und vielleicht nie zu erreichenden, reinen philosophischen Wahrheit." — „Selbst wenn eine wirklich wahre Philosophie die Stelle der Religion eingenommen hätte, so würde sie von allerwenigstens neun Zehntel der Menschen doch nur auf Autorität angenommen werden, also wieder Glaubenssache sein: denn bei *Plato*'s φιλόσοφον πλῆθος ἀδύνατον εἶναι wird es immerdar bleiben." Das wäre die fides, quae creditur, welche für neun Zehntel der Menschen auch in Zukunft „der Leitstern" bleiben wird. Noch günstiger stellt

es sich mit dem eigentlichen Heilsglauben der Kirche, mit der fides, qua creditur, den selbst das eine Zehntel der Menschen nicht entbehren kann; die thatsächlichen Ausnahmen nach 2. Thess. 3, 2: „der Glaube ist nicht jedermanns Ding" bestätigen nur die Regel. Diese fides, qua creditur, ist ja eben das untilgbare, metaphysische Bedürfniss des Menschen, „welches aus dem sich aufdringenden Räthsel unseres Daseins und aus dem Bewusstsein hervorgeht, dass hinter dem Physischen der Welt irgend wie ein Metaphysisches stecken müsse, ein Unwandelbares, welches dem beständigen Wechsel zur Grundlage dient." So wenig der Glaube, welcher geglaubt wird, sensu proprio wahr sein kann, um Glaube bleiben zu können, so wenig kann das metaphysische Bedürfniss, d. i. der Glaube, mit welchem geglaubt wird, „auf das sichere Fundament des Wissens hinüber gerettet werden," als auf welchem niemals das Heil der Menschheit erblühen kann.

„Glaub' unser Einem, dieses Ganze
Ist nur für einen Gott gemacht."

Demnach wird die fides quae creditur, d. i. der objektive, nur allegorisch wahre Glaubensinhalt für die neun Zehntel, die fides qua creditur, das Glaubensbedürfniss und die Glaubensanlage für die ganze Menschheit, nur mit Ausnahme derer, die, wie die 2. Thess. 3, 2 Gemeinten, an der Kopfkrankheit der metaphysischen Bedürfnisslosigkeit leiden, zu Recht bestehen bleiben. Und während die neun Zehntel im Dogma die Autorität, deren sie bedürfen, finden, sucht das gläubige, metaphysische Bedürfniss des einen Zehntel seine Befriedigung in der Erkenntniss: dass das Reich des Wissens immer ein beschränktes sein wird und sein muss. Ungläubig ist, wer verlangt, dass die Religion sensu proprio wahr sein soll, gleichviel ob er als Supranaturalist oder als Rationalist diese Forderung stellt, — gläubig dagegen derjenige, welcher sich „am sicheren Fundamente des Wissens" nicht genügen lässt, sondern den Anker seiner Seele darüber hinaus in das Meer des Unerforschlichen wirft — in Gott versenkt.

Kritische Lesefrüchte.

Von Dr. med. **Ed. Reich** in Scheveningen (Holland).

(Schluss von Seite 638.)

Als Gott die magische oder seelische und die physische oder materielle Weltsubstanz schuf, also die Dinge hervorbrachte, legte er in dieselben alle Normen ihres Seins. Die

Gesetze und die Dinge können also nur gleichzeitig gedacht werden.

Boutroux versucht es, zu erweisen, dass das Gesetz der Bewahrung des Wesens zufällig sei. — Die Thatsache eines ganz bestimmten Weltenplanes Gottes in das Auge fassend, müssen wir an die Nothwendigkeit des Gesetzes der Bewahrung der Individualität glauben.

Auch nach Vollendung des Werkes der positiven Wissenschaften sei das innere Wesen der Dinge keineswegs noch bekannt. Wisse man etwas von seinen Eigenschaften und Gesetzen, so dringe man nicht vor bis zur schöpferischen Quelle. Und schon dies, sowie die von ihm hervorgehobene Grossartigkeit der Welt, müsste *Boutroux* dazu bestimmen, von einer Norm der Zufälligkeit durchaus abzustehen.

Was jedoch *Boutroux* sehr richtig erkennt, ist, dass die physische Welt die lebendige Welt möglich macht, deren Wesenheit die Individualisation sei. Dagegen fasst er die seelischen Angelegenheiten aus Gesichtspuncten auf, welche mir nicht durchaus correct erscheinen, obgleich mehrere derselben nicht mehr naturgemäss sein könnten, als sie es sind. „Kurzum, über dem Leben selbst und über den Grundlagen, welche dasselbe liefert, erhebt sich das Bewusstsein, wo die Welt empfunden ist, erkannt und beherrscht ist. Die Empfindlichkeit ist der Zustand der Person, welche unter dem Einfluss der Dinge steht und sich noch nicht unterscheidet, gewissermassen mit den Dingen nur eines ausmacht. Die Intelligenz ist die Beziehung der Person zu den Sachen, von denen dieselbe sich unterscheidet. Der Wille ist der Akt der Persönlichkeit, welcher kraft seiner Ueberlegenheit, in Ordnung bringt, organisirt, die Vielheit einheitlich gestaltet." . . . — Wäre es nicht besser, das Folgende aufzustellen? Das Leben ist Erscheinung der Entwickelung einer individuellen Seele, welche bewusst und nicht bewusst denkt, fühlt, ihre Gedanken und Gefühle psychisch wollend (oder handelnd) und plastisch wollend (oder leib-bildend) zum Ausdruck bringt. Diese gesammte Thätigkeit wird durch feste, von Gott in die Seele gelegte Normen regiert und durch die in den Momenten der Aussenwelt liegenden Normen beeinflusst, alles in einer Weise, welche den Zufall ausschliesst und die Nothwendigkeit einschliesst.

„Der Mensch", behauptet *Boutroux*, „ist der Urheber seines Charakters und seiner Geschicke." Und weiter: „Wenn man zuliesse, dass der Bestand der Welt und die darin sich bekundenden Gesetze der Aufeinanderfolge absolut nothwendig seien, so wäre, wie es scheint, die

Freiheit eine Idee ohne Gegenstand. Vielleicht würde die Welt in dieser Auffassung noch eine Entwickelung zulassen; aber, diese letztere wäre ein System nothwendig mit einander verbundener Arten und entspräche nicht der Vorstellung, welche der Geist von der Freiheit sich bildet." Doch er sucht Freiheit und Nothwendigkeit zu versöhnen, indem er jenseits der sensiblen Welt eine intelligible setzt; diese letztere macht ihm die Welt des Dinges an sich aus und sei frei von Gesetzen, welche nur Sinn hätten in Anwendung auf die Erscheinungen. Die Freiheit gehöre dieser oberen Welt zu, die Nothwendigkeit jener unteren Welt. Das Wesen sei frei im Absoluten, und die Ordnung seiner Offenbarung sei eine nothwendige. — Auf Seite der Erscheinungen ist für *Boutroux* die Nothwendigkeit eine absolute, auf Seite der Wesenheiten die Freiheit eine unendliche. Die sensible Welt mache die Erscheinung aus, das Symbol, den Ausdruck der intelligiblen Welt; und dieselbe Nothwendigkeit, welche die Erscheinungen unter einander verknüpfe, verbinde die Acte des Wesens unter einander. Infolgedessen könne innerhalb des menschlichen Lebens nicht die Frage auftauchen von einer inneren Bestimmung, welche nicht an alle anderen nothwendig geknüpft wäre. Eine einzige Action entscheide über die ganze Führung. Der Charakter jedes Menschen, die Reihe seiner geistigen Entschliessungen bilde ein System, in welchem jeder einzelne Theil angerufen sei durch das Ganze. Es wäre ungenau, zu sagen, diese oder jene unserer Handlungen sei frei; denn in Anbetracht unseres früheren Lebens könne die Handlung nur das sein, was sie ist. Das Freie sei nur allein die Schöpfung unseres Charakters, oder das System der inneren Acte, geoffenbart durch den Einschuss unserer äusseren Bewegungen. Unsere Freiheit erschöpfe sich in einem einzigen Act, und ihr Werk sei ein Ganzes, von dem keine Einzelheit verändert werden könne.

Gott sei der Urheber der Wesenheit und des Daseins der Dinge. Ja noch mehr, seine Thätigkeit, seine ununterbrochene Vorsehung geben den höheren Lebensformen die Fähigkeit der Anwendung der niederen Lebensformen als Werkzeuge. Und dies erkläre die Zufälligkeit, welche die Hierarchie der Formen und allgemeinen Gesetze der Welt darbiete.

Boutroux erweist die fortschreitende Vervollkommnung und zeigt, worin dieselbe besteht; er zeigt, dass das Leben nicht das Resultat eines Mechanismus sein könne; er thut dar, wie die Freiheit der Seele die selbstsüchtigen Leidenschaften zurückdrängt und das Individuum in den Besitz



seiner selbst bringt und zu Beherrschung der umgebenden Natur. Die Menschheit sei mächtig, da sie die Fähigkeit der Einheit, der Harmonie, der sittlichen und spontanen Hierarchie entfalte. Auf dem durch die Lehre von der Zufälligkeit vorbereiteten Boden könne die Metaphysik die Lehre von der Freiheit erbauen. Nach dieser letzteren wären die obersten Principien der Dinge noch Gesetze, aber Gesetze moralischer und ästhetischer Art, mehr oder minder unmittelbarer Ausdruck der göttlichen Vollkommenheit, vor den Erscheinungen bestehend und von Spontaneïtät geleitete Agenten voraussetzend. — Diese Mittheilungen mögen genügen. Das Werk von *Boutroux* behandelt seinen Gegenstand in den Capiteln: Einleitung, Nothwendigkeit, Sein, Arten, Materie, Körper, Lebende Wesen, Mensch, Beschluss, und verdient, mit Aufmerksamkeit und ohne Vorurtheil studirt zu werden. Und ein solches Studium trägt gute Früchte.

Ich glaube, das von Gott jeder Seele ohne Ausnahme gewährte bestimmte Mass von Freiheit liege innerhalb der Welt der Nothwendigkeit. Jede Seele hat ihre Aufgabe im Kosmos. Ein kleiner Theil der Art der Erfüllung dieser Aufgabe ist dem individuellen Wollen anheim gegeben. Die Freiheit des letzteren ist beschränkt durch die Normen der Nothwendigkeit, und diese ebenso wie das geringe Mass von Freiheit erlauben es der Seele nicht, für mehr als Augenblicke ihrer Aufgabe sich zu entziehen.

Weil nur die Freiheit der Seele beschränkt ist und innerhalb der Norm der Nothwendigkeit zur Geltung kommt, darum bereitet das Individuum nur zum Theil sein Schicksal, nur zum Theil seinen Charakter. Die Freiheit der Seele kommt mir vor als Mittel zur Vervollkommnung; aber diese letztere kann doch nur erfolgen, indem der Weltenvorgang in allen seinen Theilen nach Normen der Nothwendigkeit sich abspielt.

Was obere und untere Welt genannt wurde, kann nur die Welt der magischen und physischen Substanz sein. Freiheit kann blos etwas vom Charakter des Lebens der magischen Substanz sein, welche nur individualisirt ist; aber die Nothwendigkeit muss über das Sein beider Substanzen gesetzt gedacht werden, weil sonst die Welt aufhörte zu sein, und Gott seinen Weltenplan nicht auszuführen im Stande wäre.

III.

Betrachtungen über die Volksseele sind der Gegenstand unserer nächsten Studie. Es giebt keine Volksseele als

Entität; solche ist nur die Seele des Individuums. Dasjenige, was man Volksgeist nennt, muss betrachtet werden als etwas Collektives, zu vergleichen dem Orchester der Musik: jedes Einzelwesen spielt da ein Instrument, und diese Harmonie (oder auch zuweilen Disharmonie) macht den Volksgeist aus.

Begreiflich, dass das Concert von dem Spiel der einzelnen Musikanten abhängt. In der gleichen Art muss auch die Gesammtheit der psychischen Lebensäusserungen eines Volkes abhängig sein von der psychischen Lebensäusserung eines jeden Individuums. Es wird also die Volksseele die Resultante sein der Wirkung aller einzelnen, den Volkskörper zusammensetzenden Seelen.

Und, wie mit dem Volk im Grossen, verhält es sich mit den einzelnen Gruppen desselben im Kleinen. Jede Gruppe athmet einen anderen besonderen Geist; von jeder Kategorie werden die grossen seelischen Normen mehr oder weniger modificirt zur Anwendung gebracht.

Dies alles kennen zu lernen, ist für Wissenschaft und Leben ungemein nothwendig Man kann nicht behaupten, dass die Literatur dieses Gegenstandes gering an Zahl der Bücher und Schriften sei und wenig bedeutungsvoll an Inhalt; aber es kann nur von einigen hierher gehörigen Arbeiten gesagt werden, dass sie durchaus richtig das Wesentliche auffassen.

Das neueste Buch von ***Gustav Le Bon*** „Lois psychologiques de l'évolution des peuples." (Deuxième édition. Paris, 1895 in 18°. *Félix Alcan*) ist eine Erscheinung erster Ordnung auf diesem Gebiet. Es betrachtet dasjenige, welches den Namen Seele der Massen, Haufen oder Mehrheiten erhielt. In der Vorrede sagt *Le Bon*: „Die organisirten Mengen haben immer eine bedeutende Rolle gespielt im Dasein der Völker; aber dieselbe war niemals so wichtig, als heutzutage. Die unbewusste Action der Mengen ist, indem sie an Stelle der bewussten Action des Individuums sich setzt, eines der hauptsächlichen Kennzeichen des gegenwärtigen Zeitalters." — Darüber lässt mancherlei sich behaupten; so viel aber scheint sicher, dass die Massen in Wirklichkeit im Fortschritt der Entwickelung der Civilisation ein immer höheres Gewicht annehmen. Ihre Action jedoch, als Collectiv Action der Individuen, kann nicht mehr und nicht weniger bewusst sein, als die Seelenarbeit der Einzelwesen.

Le Bon geht bei seinen Untersuchungen wissenschaftlich zu Werke und lässt sich im allgemeinen von keiner Partei oder Schule in das Schlepptau nehmen. Dies beweisen seine



Auffassungen; so unter anderem: „Die aufmerksame Betrachtung der Thatsachen der Geschichte belehrte mich stets darüber, dass die gesellschaftlichen Organismen ebenso complicirt seien, als die individuellen, und dass es durchaus nicht in unserer Macht stehe, dieselben plötzlich tief zu verändern. Die Natur ist zuweilen radical, aber niemals in dem von uns gemeinten Sinne, und darum ist die Sucht der grossen Neugestaltungen höchst verhängnissreich für ein Volk, so ausgezeichnet diese Reformen in der Theorie auch erscheinen mögen. Sie erwiesen sich nur dann als nutzbringend, wenn es möglich wäre, die Seele der Nationen augenblicklich umzuwandeln. Aber, blos die Zeit besitzt ein solches Vermögen. Das die Menschen Regierende wird ausgemacht durch die Ideen, Gefühle, Sitten, alles Dinge, welche in uns selbst liegen. Die Institutionen und Gesetze sind die Offenbarung unserer Seele, der Ausdruck unserer Bedürfnisse.“ Und weiter: „Die Verwickeltheit der socialen Thatsachen ist eine so bedeutende, dass es unmöglich wird, dieselben in ihrer Gesammtheit zu umfassen und die Wirkungen ihres gegenseitigen Einflusses vorher zu sehen. Es scheint auch, dass hinter den sichtbaren Thatsachen zuweilen Tausende von unsichtbaren Ursachen sich bergen. Die sichtbaren socialen Phänomene scheinen die Resultante zu sein einer unermesslichen nicht bewussten Arbeit, nur allzu oft unzugänglich unserer Analyse. Beobachtet in der Mehrzahl ihrer Handlungen, liefern die Mengen sehr häufig den Nachweis einer eigenthümlich untergeordneten Geistigkeit; aber es giebt auch andere Handlungen, worin sie gelenkt zu sein scheinen durch geheimnissvolle Kräfte, welche die Alten Schicksal, Natur, Vorsehung nannten, welche wir nennen: die Stimme der Todten, und deren Macht wir nicht verkennen sollen, ob wir gleich mit deren Wesenheit nicht bekannt sind. Es scheint zuweilen, als ob im Schoosse der Völker gebundene Kräfte existiren, welche leiten.“ . . . „Ohne Zweifel sind die Mengen immer unbewusst; aber dieses Unbewusstsein selbst ist möglicher Weise eines der Geheimnisse ihrer Kraft. In der Natur vollbringen die ausschliesslich dem Instinct unterworfenen Wesen Thaten, deren wunderbare Verwickeltheit uns erstaunen macht. Die Vernunft ist eine allzu neue Sache in der Menschheit und noch zu wenig vollkommen, als dass sie es vermöchte, uns die Gesetze des Unbewussten zu offenbaren und besonders dasselbe zu verdrängen. In allen unseren Handlungen ist der Antheil des Unbewussten unermesslich, jener der Vernunft sehr klein. Das Unbewusste wirkt als eine noch unbekannte Kraft.“ Hierüber zunächst einige Worte.

Mit Recht wird die gewaltsame und plötzliche Neugestaltung als nachtheilig erwiesen; denn jeder Fortschritt setzt Anbequemung der Seele und der Organisation an das Wesen voraus, erfordert demnach Zeit und ist also nicht im Augenblick zu bewerkstelligen. Es muss überall das Bedürfniss nach der Neuerung erwachsen, zunächst bei den persönlich am meisten Entwickelten, und sodann bei den anderen, die durch Nachahmung in immer bedeutenderem Masse zur Geltung kommen. Die Nachahmung ist das Mittel der Anpassung für die Seele und den Organismus.

Nun aber gehen alle diese Processe nicht gänzlich unbewusst vor sich, sondern auch bewusst; ja, es können dieselben ohne das schliessliche Bewusstwerden gar niemals den Zweck erreichen. Und da jedes Einzelwesen in seiner Art an dem Vorgang betheiligt ist und alle Einzelheiten desselben in anderer Proportion durchmacht, so muss das Bewusstsein und Nichtbewusstsein davon bei jedem Individuum anders sich gestalten, und es muss in Folge dessen das Bedürfniss, die Nachahmung und die Anpassung überall anders sein. Hieraus wird nothwendig eine mehr oder minder grosse Verschiedenheit des Geistes der einzelnen Gruppen sich ergeben und jede derselben wird in anderer Entfernung von dem gesetzten Ziel sich befinden.

Das Geheimnissvolle in der sogenannten Seele der Massen ist der uns nicht bewusste Theil des Seelenlebens und der uns gleichfalls nicht bewusste Einfluss unsichtbarer vernünftiger Existenzen, Wesen aus höheren Ordnungen des Seins. Hierüber Aufklärung zu verbreiten, ist die versuchende Psychologie berufen.

Die leitenden Kräfte im Schoosse der Völker liegen theils in den Seelen von Individuen stofflicher, theils in solchen höherer Organisation, und sind uns kaum in ihrer Erscheinung näher bekannt.

Dasjenige, was man Instinct, und dasjenige, was man Vernunft und Gemüth nennt, sind allen Wesen ohne Ausnahme eigen und zugleich in allen wirksam. Ausschliesslich dem Instinct unterworfen kann also kein Wesen sein; jedes muss auch Vernunft haben. —

In der Einleitung behandelt *Le Bon* das Zeitalter der Mengen und deutet an, wie wenig man noch von der Psychologie derselben wisse, und wie die grossen Veränderungen der Civilisation die Folgen sind der Veränderung des Gedankens der Völker. In den verschiedenen Hauptstücken wird ein Gemälde entrollt von der Seele der Mengen in Bezug auf Geist, Gemüth, Einbildung, Moral und Religion, über Meinungen und Glauben der Mengen, über den Einfluss

der Führer auf die Massen, und die Grenzen wie Veränderung des Glaubens, ebenso wie der Meinungen der Massen, die verschiedenen Arten der Gruppen des Volkes.

Es hiesse ein ganzes Buch schreiben, wollte man das Werk von *Le Bon* genauer analysiren. Wir müssen uns begnügen, darauf hingewiesen und dasselbe zu eingehenderem Studium empfohlen zu haben.

IV.

Ueber die grossen Probleme, über das Glück und die Wohlfahrt, das Schöne und die Seele, handelt das Buch von ***Adolph François*** „Les Grands Problèmes." (Paris, 1895 in 18°. *Ch. Noblet.*) In der That, es knüpft sich an diese Objecte das höchste theoretische und praktische Interesse; Metaphysik, Philosophie, Religion, Wissenschaft und Leben haben daran Theil. Es ist ausser allem Zweifel, dass diejenigen Fragen, welche in solcher Weise betrachtet werden, dass man deren Inhalt am Probestein der Wissenschaft und des Daseins prüft, das grösste Mass von Anziehung ausüben. Zu gewissen Zeiten versuchte es der Materialismus, diese Gegenstände in falsches Licht zu stellen, geradezu als Zerrbilder erscheinen zu lassen; der gesunde Sinn der Vorurtheilsfreien jedoch bethätigte sich immer wieder und wies die Attentate der Rohheit zurück. Der Materialismus vernichtet das ideale Leben, opfert Glück und Wohlfahrt, verwirft die Seele, und findet niemals den Weg zum Verständniss des Schönen.

Das Werk von *François* beginnt mit der Frage des Glücks und erklärt, dass der Mensch hierunter einen Zustand möglichst andauernden Vergnügens begreife, dass im Grossen und Ganzen das Glück der vorzüglichste Gegenstand seiner Wünsche sei. Die Bedingungen des Glückes schienen zu sein: Gesundheit, Ehe, Wohlstand, Friede, Arbeit, Ehre, Ideal, Unabhängigkeit, Macht, Wohlthätigkeit. Und die hauptsächlichsten Mittel, hierzu zu gelangen, seien: Gesundheitspflege, Lebensart, Beruf, Weib. Nun aber begreift *François* unter Hygieine nur die Gesundheitspflege des Körpers, und sucht darzuthun, dass in Frankreich die Grundlagen einer guten Ernährung Brod und Wein seien. — Zweifelsohne ist und bleibt Brod Nummero Eins in der Frage der Ernährung; aber alles, was Alkohol birgt, möge zur Hölle fahren!

Ausgezeichnet und ungemein lobenswerth von *François*, dass er den Thiermord bekämpft und damit für den Vegetarianismus Propaganda macht. Die allgemeinen Mittel des Glückes scheinen ihm zu sein: Kenntniss der äusseren

Welt, Muth, Gerechtigkeit, Milde, Masshalten in allen Dingen. Zu Kenntniss der Welt gelange man durch Erfahrung und angemessene Unterrichtung. —

Das gesellschaftliche Wohlergehen wird von dem Autor sehr genau betrachtet. Zunächst entwickelt derselbe die Entstehung des Gemeinsinnes, erläutert das Verhältniss von Pflicht und Recht zu dem socialen Gut, und bezeichnet letzteres als das wahre Interesse, als Pflicht und Recht jedes Einzelnen. Das sociale Gute sei das wahrhaft Nützliche und Rechte, der natürliche Zweck des Menschen. „Die natürlichen Gesellschaften", schliesst *François*, „müssen bestrebt sein, Verbindungen zu werden zu gegenseitigem Beistand, zwecks der Wohlfahrt aller Menschen mit gutem Willen."

Des ferneren verbreitet sich der Autor über die Fragen der Familie und des privaten Eigenthums, zunächst nachweisend, dass die Familie eine Zusammenhäufung natürlicher Ordnung ausmache und dass jeder gesetzgeberische Eingriff in diese Ordnung Unheil bringen müsste; er erklärt sich gegen alle naturwidrigen Ausschreitungen der sogenannten freien Liebe u. s. w., und, die Ehe mit der Familie identificirend, fasst er die letztere auf als natürliche und geheiligte Institution, welche man in aller und jeder Beziehung kräftigen müsse. Die Grundlagen der Familie seien die Pflicht der gegenseitigen Hülfeleistung und das Recht der Erbfolge. Die Pflicht der Eltern gehe dahin, ihre Kinder möglichst gut zu erziehen und ihnen das beste Fortkommen zu sichern. Die Gemeinde kennzeichne sich als Anhäufung von Familien und werde äusserlich gebildet durch die Annäherung der Wohnsitze. Ausser den gewöhnlichen Interessen des physischen Lebens habe die Gemeinde die Obliegenheit, die Familien zu überwachen, dass die Eltern ihre Pflicht thun den Kindern gegenüber, und werde damit selbst eine eigene Familie, welche um jedes ihrer Glieder elterlich sich anzunehmen habe. Aber, die Sorgfalt der Gemeinde müsse ebenso auch auf Fremde sich erstrecken, wie auf Einheimische.

Das persönliche Eigenthum nennt *François* ein natürliches Recht, betrachtet als eine der Bedingungen zur Lösung der socialen Frage die Vermehrung der Zahl der Eigenthümer, und hält dafür, dass Arbeit das einzige Mittel zur Besserung der Lage des Armen ausmache. Sehr löblich für den Autor, dass derselbe die unmittelbare Wohlthätigkeit dringend zur Verpflichtung aller macht, die private Wohlthätigkeit der öffentlichen vorzieht, obgleich er letztere keineswegs verwirft, sondern grossherzig angewandt wünscht.

Im Hauptstück über das Schöne sind manche gute Gedanken entwickelt, die für Aesthetik belangreich sein dürften. Das letzte Hauptstück beschäftigt sich mit der Frage der Seele. Es handelt über Materie, Keime, Princip des Lebens, Nützlichkeit des Glaubens, Dasein und Natur der Seele, Kindheit und Alter, Fall, Anstrengung und Hülfe, die beiden inneren Wege, die Hierarchie der Seelen und den Verkehr derselben, ausnahmsweise Fähigkeiten, den Tod, ausserirdische Seelen, die Göttlichkeit und das göttliche Gesetz.

Für *François* offenbaren sich die Atome als Kräfte und als Formen; die Krystalle sind ihm mechanische Individualitäten, zum Unterschiede von den organischen; es besteht ein besonderes, die Materie beherrschendes Lebensprincip, eine unsterbliche Seele, welche den inneren Kern aller Wesen ausmacht. Die Annahme derselben sei nothwendig aus rein sachlichen Gründen, keineswegs blos wünschenswerth wegen der Nützlichkeit. Das Wesen der Seele liege eigentlich im Empfinden des Schönen und im Streben nach dem Guten. Der Mensch bestehe aus Körper, Geist und Seele. Man unterscheide in der Seele deren Kraft und deren Richtung. Während des leiblichen Lebens scheine die eigentliche Seele ihren festen Sitz zu haben im verlängerten Mark, und diese eigentliche unsterbliche Seele mache das Princip des Lebens aus. —

Der Autor bekämpft den Materialismus mit guten Gründen und hat richtiges Verständniss für die Metaphysik; er entrollt schätzbare Vorschriften für das tägliche Dasein und gesellschaftliche Zusammenleben, und schliesst sein Werk mit wahren Worten über den Werth des Vergänglichen und des Unvergänglichen. — Es ist sehr viel Wahres und Gutes in der Arbeit von *François*; muss auch manches noch ausreifen und harmonischer sich gestalten, strenger Sonderung unterworfen werden, so kann man doch sagen, dass das Buch nach correcter Weltanschauung strebt und das Beste auf den Weg des Daseins mit zu geben sucht. Seele möge der Autor als Gesammtbegriff, Geist, Gemüth und Willen als Theilbegriff auffassen. Ferner wolle derselbe dafür halten, dass Glück nicht Zweck des Daseins ausmache, sondern nur Mittel sei zu einem höheren Zweck. Und endlich wünsche ich ihm, die Erkenntniss der Verwerflichkeit des Tantum-quantum — als System der Wirthschaft und Gesellschaft — zu erlangen. Im Uebrigen empfehle ich das Buch von *François* auch den deutschen Strebensgenossen zu aufmerksamer und fleissiger Lesung.

III. Abtheilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Ein spiritistischer Kneipabend in der Sommerfrische.

Der vorjährige Sommer (1898) bot den Erholungsbedürftigen nur wenige Abende, an denen sie bis zum Dunkelwerden die frische, würzige Waldluft geniessen konnten. Sein Blick war trübe, wie die Romandichter sagen, und sein grünes, blumengeschmücktes Kleid, war regendurchnässt — kein Wunder also, wenn er da launisch drein schaute. Der Kurmensch ist in der Regel Grossstadtmensch — obwohl es auch unter den Kleinstädtern recht debile Erscheinungen giebt, wie ich in diesem Jahre wieder deutlich gesehen habe — er hat es deshalb nicht sonderlich schwer, die verregneten Abende im Zimmer bei Lampenschein zuzubringen; noch dazu, wenn sich ein paar gute Freunde finden, die den Stoff zu einer lebhaften Unterhaltung mitbringen. Aehnlich ist es mir ergangen. Das schlechte Wetter lag mir bisweilen gar arg in den Gliedern, und manchmal musste man den Wintermantel anziehen und den Ofen einheizen lassen. —

... Wir sassen etwa fünf Personen am runden Tisch im Gasthaus zum „Goldnen Löwen" zu A ... a, den die liebenswürdige Frau Wirthin, *Loth* mit Namen, würdig des grossen Namens und seines Symbols, auf's trefflichste verwaltet, als es draussen mit „Giesskannen" regnete oder wie die Leute in Paris sagen „tombaient des vaches." Der Landgerichtsrath *E.* war in das griechische Alterthum zurück geeilt und wir bewunderten den greisen Herrn mit den vielen „Schmissen" ob seiner wohlkonservirten Kenntniss der schönen Sprache musenreicher Phäaken. Als er sich erschöpft hatte, liess der ewig heitere Bürgermeister, dessen herkulische Gestalt mir in ewiger Erinnerung bleiben wird, einige Dutzend zum Theil funkelnagelneue Witze los; aber aus Anstand und Dankbarkeit mussten wir dann auch über die älteren Auflagen lachen. Plötzlich nahm die Unterhaltung eine ernstere Wendung. — Der neue Herr Oberamtsrichter, der vor einigen Tagen aus dem nahen Weida hierher versetzt worden war, mischte sich in gefälligster Form in die Gespräche, und Alle waren gespannt auf die Worte, welche die „reine Vernunft", das „inkarnirte Rechtsbewusstsein" eines ganzen Bezirks im Grossherzogthum Weimar, der




Tischgesellschaft zum Besten geben wollte. Seine grosse Erscheinung ist ungemein fesselnd. Seine ein wenig zu bleichen Züge sind ernst und unbedingt würdevoll, dabei anziehend und, wenn man will, auch mild. Das schwarze Auge hat den durchdringenden Adlerblick, während der, trotz der fünfzig Jahre, lange schwarze Vollbart, dem Gesicht eine Aehnlichkeit mit dem *Michel-Angeli*'schen „*Moses*" verleiht. Also sein Porträt verräth nur zu sehr den geborenen Juristen, und in der That: das ist er auch voll und ganz. Feind jeder Schmeichelei und Heuchelei nach oben wie nach unten, liebt er es nicht mit Phrasen zu imponiren, sondern argumentirt in scharfsinnigster Weise und versöhnt, wo eben eine Versöhnung möglich ist. So sind die wenigsten Juristen von heutzutage. Die meisten sind aufgeblasene Charlatane und Aktenschreiber — grattes-papiers, wie man sie anderwärts treffend bezeichnet. —

. . . „Noch bin ich hier zu unbekannt, als dass Sie wissen könnten", so begann er, „wie sehr ich Musik- und Kacteenliebhaber bin und daher auch für *Liszt* einiges Verständniss zu haben annehmen darf, wie Sie es ja für *Beethoven* zu haben scheinen. Allerdings ist es wahr, der Künstler war das „enfant gâté" der feinen exklusiven Gesellschaft und überall, wo er sich zeigte, machte er es quasi zur Grundbedingung, dass man ihm Weihrauch streute. So soll er einmal gar aufgehört haben zu spielen, als er die wenigen Zuhörer gähnend bemerkte, indem er sagte: „Verehrte Herrschaften, wozu sollen wir einander länger langweilen? Guten Abend!" Seien Sie versichert: die *Liszt*'sche Musik ist nicht weniger Sphärenmusik, wie die *Beethoven*'sche neunte Symphonie mit Chor, denn im Reiche der Geister ist es schliesslich gleich, ob Musik gemacht wird, oder ob man lyrische Dramen komponirt. Das echte Genie fasst die Welt ganz anders auf, als wir praktisch denkende Menschen, die wir für seine Welt eben gar nicht einmal das geringste Verständniss haben. Und mit einem Blick auf mich gewendet, sagte er weiter: es ist deshalb auch gar nicht so unrichtig, die Genies einfach als Spiritisten oder besser Spiritualisten zu bezeichnen, hingegen wir uns zu den Kategorien der Sensualisten bescheiden müssten — wenn ich so das Wort „Spiritualismus" richtig verstehe. *Heinrich Heine*, für den ich immer grosse Sympathien gehabt habe, äussert sich in seinen Briefen über Philosophie und Religion ganz in diesem Sinne, indem er Theorie und Praxis mit Sensualismus und Spiritismus oder Materialismus und Idealismus nicht nur parallelisirt, sondern einfach identificirt. In der That stellen uns die Genies gewöhnlich selbst auf

den richtigen Standpunkt. *Goethe* hat sich durch das tiefsinnige Wort: „und was sie deinem Geist nicht offenbaren mag, das zwingst du ihr nicht ab mit Hebeln und mit Schrauben“ unzweideutig zum Spiritualismus bekannt. *Schiller* theilt diesen Standpunkt in seinem dithyrambischen Liede an die Freude, worin er den Millionen sein „Seid umschlungen!“ begeistert zuruft. Sehen Sie, meine Herren, dadurch unterscheidet sich Musik und Poesie wesentlich von der Malerei, die zwar auch ideal ist, die aber doch unmittelbar in's Gebiet des Sensualismus hinüberstreift. Die Dichter besitzen zweifellos eine mediumistisch-spirituelle Kraft. Wie könnten sonst Werke wie *Faust*, *Ilias*, *Odyssee*, der gefesselte *Prometheus*, *Hero und Leander* u. s. w. entstanden sein?! Diejenigen befinden sich in einem groben, bornirten Irrthum, die meinen, der Spiritismus sei nichts als eine Art Hexenküche, wo man nur fade Kartenkunststücke und *Cagliostro*-Streiche treibt. Das ist durchaus nicht der Fall. Und doch besitzen wir Alle mediumistische Kräfte, die leider im rauschenden Alltagsleben untergehen und uns nicht zum Bewusstsein kommen können. Noch weiss ich mich recht wohl eines Ereignisses zu erinnern, als ich Student war. Ich feierte Geburtstag, jedoch zu Hause im Krankenbette. Aber „auf der Kneipe“ da hatte man diesen Tag nicht vergessen; man hatte eine würzige Bowle bereitet und mich in Toasten und Reden hochleben lassen, und als man mir am nächstfolgenden Tage Bericht erstatten, oder mir auch persönlich gratuliren wollte, konnte ich „meinen Kouleurbrüdern“ ebenso treu alles berichten, wie sie es selbst thun wollten. Doch möchte ich mich mit dergleichen Episoden aus meinem eigenen Leben nicht etwa als ein „moderner Magier“ und Wundermann bei meinen Mitbürgern einführen.“

... „Diesen Verdacht haben Sie, Herr Oberamtsrichter, nun doch nicht damit erregt“, sagte der Buchdruckereibesitzer *J...* mit liebenswürdigem Lächeln, „wir könnten Ihnen ebenfalls eine ähnliche Zaubergeschichte erzählen, von der auch der Herr Bürgermeister so gut weiss wie ich... In früheren Jahren mangelte es unserer Stadt beständig an Brunnenwasser. Eines Tages erfuhren wir die Adresse eines alten Bauern in der Rhön — eines Wundermanns. Wir liessen ihn zu uns kommen. Der Mann kannte A...a bis dahin gar nicht, trotzdem führte er uns zu einer Stelle, schlug mit einer Anzahl zusammengebundener Weidenruthen auf den grasigen Humusboden, gleich einem *Moses*, und sagte laut zum Herrn Bürgermeister: „Da, hier müsst Ihr graben lassen!“ und richtig er hatte uns eine gesunde,

unversiegbare Quelle angedeutet." ... „Still", sagte darauf der alte Landgerichtsrath, „sonst werde ich stehenden Fusses noch heute Abend Spiritist." Indes, um der lebhaft gewordenen Unterhaltung einen korrekten Schluss zu geben, erzählte ich auf allgemeinen Wunsch die Geschichte von „l'homme au manteau rouge", die jedoch manche unserer Leser bereits kennen werden. Der „Rothmantel" ist eine Erscheinung im Leben der Napoleoniden. Den ersten *Napoleon*, der unbestreitbar mediumistische Kräfte besass, ohne dabei an den Besuch bei der Madame *Lenormand* im November 1807 erinnern zu müssen, verfolgte sie beständig. Bereits im Jahre 1799 war ihm der „Rothmantel" in St. Cloud erschienen, später wieder und zwar am Vorabend der Schlacht bei Austerlitz; sodann bei seiner Vermählung mit *Marie-Louise*; noch später, kurz vor der Geburt des Königs von Rom und zuletzt am 3. April 1814 in Fontainebleau im Augenblick, als er die Abdankungsurkunde unterzeichnete. Auch im Leben des dritten *Napoleon* zeigte sich der „Rothmantel" wieder und 1857 soll ihn die Kaiserin selbst gesehen haben. Zuletzt trat der Rothmantel auf einem Hofball im Jahre 1869 vor mehr als 3000 Gästen auf. Anfangs hielt man die Erscheinung für einen Scherz des Marquis *de Caux*, allein man hatte sich geirrt; nachdem man sich genauer überzeugt hatte, und als der Rothmantel der geängstigten Kaiserin, begleitet von zahlreichen Hofdamen, auf Schritt und Tritt folgte, wurde sie unruhig und hob sofort die Gesellschaft auf. Am anderen Tage wusste ganz Paris von dieser seltsamen Erscheinung. Mit dem Sturze der Napoleoniden erst verschwand auch der Rothmantel." ...

... „Das ist fast märchenhaft", sagte jetzt der Oberamtsrichter, „wenn es nicht ganz historisch wäre; aber wir müssen nun aufbrechen, denn es ist bereits Mitternacht vorbei und ich fürchte, der Verfasser „der Geschichte des Spiritismus" ist nicht verlegen, uns noch mehr so gruselige Dinge zu erzählen. Also angenehme Ruhe, meine Herren!" Gute Nacht...

Dr. *Didier* (Paris).

Kurze Notizen.

a) Der Vorstand des „Verbandes deutscher Okkultisten" in Berlin erlässt im November-Heft der „Uebersinnlichen Welt" einen sehr beherzigenswerthen Aufruf zur offenen Bekämpfung der immer zahlreicher und kecker auftretenden Schwindelmedien, deren betrügerische Vorführungen als angebliche „Geisterkundgebungen" von gewissenlosen Unternehmern zur Bestreitung ihres Lebens-

unterhalts ausgebeutet werden — und, da die letzteren unter der Flagge des Okkultismus segeln, durch den Fluch der Lächerlichkeit der ernsthaften okkultistischen Forschung den schwersten Schaden zufügen. Unsaubere Elemente aller Art, besonders hysterische Mädchen und „unverstandene" Weiber, die für Dunkelsitzungen schwärmen und in medialer Verzückung „Stimmen" hören und „Gestalten" sehen, veranstalten neuerdings, namentlich auch in der Reichshauptstadt, öffentlich angekündigte „Sitzungen" mit spiritistischen Demonstrationen, die sich lediglich auf Tischrücken und einige hypnotische Experimente (bezw. Taschenspielerkunststückchen mit Blumenapporten und dergl.) beschränken, wobei die versammelte Gemeinde durch „Inspirationsvorträge" aller Vernunft baren Inhalts aufs schnödeste irregeleitet wird. Gross ist leider schon die Zahl der Opfer solch schamlosen Betrugs, indem schwachherzige und weniger urtheilsfähige Personen beiderlei Geschlechts, die in diesen Kreisen Trost im Unglück und Aufklärung über die Räthsel des Lebens suchten, nach bitteren Enttäuschungen nicht nur in äusseres Elend gestürzt, sondern auch dem seelischen Ruin zugeführt wurden und in Folge der Vernichtung ihres Familienglücks mit Wahnsinn oder Selbstmord endeten, während die „Meister", nachdem sie ihr Schäfchen gehörig geschoren haben, sich ins Fäustchen lachen und fortfahren, mit den Eintritts- und Beitragsgeldern ihre leere Kasse zu füllen. — Auch der Redaktion der „Psych. Studien" gingen wiederholt von glaubwürdiger Seite Einsendungen zu, welche die schlauen Manöver derartiger schwindelhafter „Medienbeschützer" schilderten, die z. B. den Sitzungstheilnehmern vorher das Ehrenwort abnehmen, über die Resultate der „Séancen" ohne ihre eigene Zustimmung nichts zu veröffentlichen, um dann, nachdem sie so etwaige ungünstige Aeusserungen nicht überzeugter Skeptiker im Voraus unmöglich gemacht zu haben glauben, die von ihnen selbst verfassten Reklame-Berichte, versehen mit den Unterschriften einiger Gläubigen, ungenirt in die spiritistischen Zeitschriften lanciren zu können. Wir begrüssen daher das Vorgehen des Verbandes deutscher Okkultisten, der diesen wunden Punkt auf die Tagesordnung seines 5., zu Pfingsten 1900 in Berlin abzuhaltenden Kongresses gesetzt hat, mit aufrichtiger Freude und ersuchen auch unsererseits die Einsender der erwähnten Warnungen, sowie überhaupt alle diejenigen unserer Leser, welche in der Lage sind, Material über das Treiben jener Dunkelmänner (Drucksachen, Schriften, Briefe, Sitzungsberichte u. s. w.), womöglich im Original und mit Angabe ihrer eigenen



genauen Adresse, an den 1. Schriftführer des Verbands, Herrn *Max Rahn* (Berlin, Eberswalderstrasse 16) einsenden und womöglich zugleich Vorschläge zur Abhilfe beifügen zu wollen. Anonyme Mittheilungen und Zusendungen haben keinen Werth, da zur erfolgreichen Bekämpfung der Missstände — durch öffentliche Brandmarkung der Schuldigen — in erster Linie erforderlich ist, dass die Feststellung der betreffenden Thatsachen mit voller Nennung der Namen, Orte, sowie sämmtlicher Nebenumstände unter offenem Visir erfolgt.

b) Ueber feuerfeste Europäer schreibt man dem „Frankf. Gen.-Anz." vom 25. Oktober aus London: „Unlängst hatte ein englischer Forscher von den Fidschiinseln über die bei den dortigen Eingeborenen üblichen Feuerproben berichtet, die darin bestehen, dass Leute über einen Haufen von glühenden Steinen unbeschädigt hinweg schreiten. Diese Feuerprobe wird Umu Ti genannt und von einer bestimmten Familie auf der Insel Raiatea ausgeübt. Die Thatsache ist bis heutigen Tages räthselhaft geblieben, aber man hat angenommen, dass die betreffenden Menschen die Sohlen ihrer Füsse mit irgend einem Stoffe einreiben, der sie gegen Verbrennung schützt. Nun aber bringt das „Journal der Polynesischen Gesellschaft" die Mittheilung, dass mehrere Europäer sich ebenfalls derselben Feuerprobe unterworfen haben, und durch den Verlauf dieses kühnen Wagnisses ist die Thatsache nur noch unbegreiflicher geworden. Oberst *Gudgeon*, der britische Präsident in Rarotonga, der die Maorisprache vollkommen beherrscht und unter den Eingeborenen sehr beliebt ist, befahl am 20. Januar d. J. einen jungen Mann aus Raiatea zu sich, der zu der Gruppe der „Feuergänger" gehörte. Dann wurde, wie gewöhnlich, auf einer Lage von Steinen ein grosses Feuer angezündet, und nachdem die brennenden Scheite entfernt worden waren, fand *Gudgeon* um 2 Uhr Nachmittags die glühenden Steine für einen Versuch bereit. Der Eingeborene bemerkte, dass zwei Steine nicht heiss geworden waren, weil sie von einem „Marä", einem geheiligten Platze genommen worden waren, sonst aber befand sich alles in heissester Gluth. Die vorbereitende Ceremonie dauerte nicht lange; der Raiatea-Mann sprach nur einige Worte und schlug dann zusammen mit einem Tauora (Jünger) den Rand des Ofens drei Mal mit einem Ti-Zweige von einer Dracaenapflanze. Dann schritten sie beide langsam und sicher über die vier Meter breite Lage glühender Steine hinweg. Nunmehr reichte der Jünger des älteren Eingeborenen einem der noch anwesenden Europäer seinen Zweig und sagte: „Ich über-

gebe Dir meinen „Mana“, führe Du nun Deine Freunde hindurch!“ Das Wort „Mana“ bedeutet in der Fidschisprache eine Art von magnetischer oder magischer Kraft, welche die verschiedenen Individuen in verschiedenem Masse besitzen sollen. Nachdem noch auf den Wunsch von Oberst *Gudgeon* die glühenden Steine so umgedreht worden waren, dass sie nicht durch ihre Spitzen die zarteren Füsse der Weissen verletzen konnten, schritten drei Europäer über sie hinweg, unter der Führung des den Ti-Zweig Tragenden; *Gudgeon* folgte allein. Der letztgenannte berichtete dann darüber: „Ich spürte ganz wohl, dass ich über rothglühende Steine ging und vermochte die Hitze zu fühlen, doch wurde ich nicht verbrannt. Ich fühlte etwas wie schwache elektrische Schläge sowohl während des Durchganges, als noch hinterher, aber das war alles.“ Es wird noch bemerkt, dass die Steine nach der Ceremonie dazu benutzt werden, um die Ti-Zweige darauf zu rösten, die von den Eingeborenen gegessen werden. Dies geschah auch bei dieser Gelegenheit, und die Europäer konnten sich dadurch überzeugen, dass die Steine sich in der That in voller Gluth befanden. Oberst *Gudgeon* bemerkte noch, dass die sehr empfindliche Haut seiner Füsse nicht einmal durch das Feuer hart geworden war. Eine Erklärung versucht er nicht. Uebrigens ist dieselbe Ceremonie, wie die alten Häuptlinge des Urewerastammes von ihren Vorfahren berichten, früher auch auf Neuseeland in Uebung gewesen. Es wird mit Bezug auf die geschilderte, höchst merkwürdige Thatsache versichert, dass die Füsse in keiner Weise vorher präparirt worden waren, dass sie bei dem nackten Durchschreiten des glühenden Ofens nicht gehärtet wurden und dass keine ungewöhnliche psychische Erregung vorhanden wäre; damit fallen die drei wesentlichsten Erklärungen fort, die man bisher für die Feuerceremonie der Fischi-Insulaner gehabt hat. Auch die mittelalterlichen Gottesgerichte kommen nun in eine ganz andere Beleuchtung, und es entsteht die ernstliche Frage, ob auf suggestivem Wege wirklich eine derartige Aenderung der physiologischen Bedingungen des Körpers stattfinden kann, um solche Proben zu erlauben.“ — Jedenfalls verbürgen sich vier gebildete Europäer, darunter zwei Gelehrte, für die Thatsächlichkeit der obigen Angaben, auf welche der im Oktober-Heft der „Psych. Stud.“ (S. 585 u. ff.) mitgetheilte Erklärungsversuch ähnlicher räthselhafter Festigkeitsproben bei den indischen „Feuerfesten“ keine Anwendung finden kann, indem die berichtete Uebertragung einer magischen Kraft entschieden auf einen mehr innerlichen, psychischen Vorgang

hinweist, womit auch das Ergebniss der vom „Wissenschaftlichen Verein für Okkultismus" zu Wien an der Feueramazone *Semona* (cfr. November-Heft S. 656) vorgenommenen ärztlichen Untersuchung übereinzustimmen scheint.

c) Ueber okkultes Werfen, dessen Urheber allen Bemühungen einer wohllöblichen Hermandad zum Trotz, wie in den meisten derartigen Fällen, wochenlang unentdeckt blieben, berichtet in dem üblichen Reporterton Nr. 249 der „N. Augsb. Ztg." aus Mödling (dem bekannten Vergnügungsort der Wiener) nach der „N. Fr. Presse" vom 20. Okt. wie folgt: „Die hiesige Bevölkerung befindet sich über eine mysteriöse Affaire schon seit drei Wochen in der grössten Aufregung. Es handelt sich um einen alten und abgebrauchten (sic!) Spukschwindel, dessen Aufklärung aber noch nicht gelungen ist. In der Schöffelvorstadt auf dem Schöffelplatz befindet sich das Haus des Herrn *Johann Weiss*. In diesem Hause betreibt der Eigenthümer einen Kleiderhandel und eine Schneiderei. Nur durch einen schmalen Hofraum getrennt, befindet sich hinter diesem Hause ein Konsumverein, und an der rechten Seite ist das Haus des Kaufmanns *Joseph Dirnberger* angebaut. Seit drei Wochen werden an jedem Abend von 5 Uhr an Steine, Erdäpfel, Kohlenstücke, Gläser, Flaschen und sonstige Gegenstände in den Hofraum des *Weiss* geworfen, und dieses Bombardement hält bis 10 Uhr Abends an. Da Herr *Weiss* bei aller Wachsamkeit den Thäter nicht erwischen konnte, gerieth er mit seiner Familie in grosse Aufregung und Furcht und verständigte die Gendarmerie und Polizei von dem Vorfalle. Obwohl die Sicherheitsorgane das Haus umstellten und die Nachbarhäuser genau durchsuchten, konnte nichts Verdächtiges entdeckt werden. Steine, Kohlen und sonstige Wurfgeschosse flogen jedoch über die Köpfe der Sicherheitsorgane in den Hof, wo schon einige Male Fensterscheiben zertrümmert wurden. Ob zwar Hunderte neugieriger Personen in den Abendstunden das Haus umstehen, konnte der Urheber der muthwilligen Belästigung bisher nicht ausfindig gemacht werden. Herr *Weiss* hat eine Belohnung von fünfzig Kronen für denjenigen ausgesetzt, dem es gelingt, den Thäter zu eruiren." — Vielleicht könnte es den Bemühungen des „Wissenschaftlichen Vereins für Okkultismus" zu Wien noch eher gelingen, einer medial veranlagten Person auf die Spur zu kommen, an deren Gegenwart die Spukerscheinungen geknüpft sind. — Nachschrift. Laut einer von demselben Berichterstatter schon wenige Tage später gebrachten Mittheilung hätte sich die ganze Geschichte nun doch als gewöhnlicher Betrug eines boshaften Mädchens herausgestellt.





Dieselbe Zeitung schreibt aus Wien vom 25. Oktober: „Das Räthsel des Geisterspuks in Mödling ist gelöst. Gestern ist es gelungen, dem mysteriösen Treiben im Hofraum des Hauses Nr. 5 am Schöffelplatz ein Ende zu bereiten. *Therese Scherzenlechner*, ein junges Dienstmädchen, bei einer im Hause wohnhaften Partei, war es, die unbemerkt durch lange Zeit alltäglich zur selben Abendstunde Steine, Kohlenstücke, Flaschen und andere Gegenstände in den Hof hinabgeworfen hatte. Sie fühlte sich in den letzten Tagen so sicher, dass sie den Schabernak auch zu einer Stunde trieb, in welcher Sicherheitsorgane das ganze Haus durchsuchten. Unter den Gegenständen, die sie am Samstag Abends in den Hofraum hinabgeworfen hat, befand sich eine Flasche Laugenessenz. Diese wurde als Eigenthum der Familie erkannt, bei der das Mädchen bedienstet ist. *Therese Scherzenlechner* wollte nun glauben machen, dass der Sohn ihres Dienstgebers, ein 9 Jahre alter schwächlicher Knabe, die Flasche in den Hof geworfen habe, was sich als eine offenbare Lüge herausstellte, da der Knabe jeden Tag schon um 7 Uhr zu Bette ging, und der Spuk immer erst gegen 9 Uhr seinen Anfang nahm.*) Das Mädchen wurde nun Sonntag und Montag nicht aus den Augen gelassen, und der Spuk hatte nun sein Ende. Gestern wurde *Therese Scherzenlechner* einem scharfen Verhör unterzogen, wobei sie sich in derartige Widersprüche verwickelte, dass ihre Schuld ausser allem Zweifel ist. Sie wurde verhaftet und dem Bezirksgerichte eingeliefert.“ — Der Fall ist typisch für die Art und Weise, wie derartige okkulte Vorgänge von Sicherheitsorganen und Zeitungsschreibern, ohne jede Spur von Kenntniss der in Wirklichkeit vorliegenden psychisch-physiologischen Erscheinungen bei dem betreffenden Medium, abgemacht zu werden pflegen. Dass das nun verhaftete Mädchen möglicherweise ganz unbewusst, vielleicht in Folge sexueller Störungen, bei dem Werfen betheiligt war, wird nach obigem Bericht jedem Kenner in hohem Grade wahrscheinlich sein. Wir erinnern nur an den (im Januar-Heft S. 49 und im Juni-Heft S. 354 besprochenen) grossen Spuk in Nienadowka, wobei die damals 13jährige *Anna Chorzempa* auch schliesslich unter dem im Rzeszówer Krankenhaus von geistlicher Seite auf sie ausgeübten Druck gestanden haben sollte, dass weder Hypnose, noch Somnambulismus, noch Besessenheit, sondern ein garstiger Bauernschwindel vorliege, an dem auch ihre Eltern und sonstigen Angehörigen Theil genommen hätten, während

*) Der wohlweise Reporter hat offenbar ganz vergessen, dass er oben selbst angab: „seit 3 Wochen an jedem Abend von 5 Uhr an!“ Red.

sie nachher von einem solchen Selbstgeständniss nichts zu wissen erklärte und der alte Schabernack sich zu wiederholen begann. Dass die polizeiliche Ueberwachung, bezw. Einschüchterung des Mediums das Hervortreten der spontanen Erscheinungen verhindert, ist jedem Sachverständigen einleuchtend, und wir stimmen vollkommen dem Berichterstatter in der „Uebersinnlichen Welt" (Oktober-Heft S. 398) bei, welcher die Nachschrift seines sehr glaubwürdigen Berichts mit den Worten schliesst, dass man dem Kinde hätte keinen Glauben schenken sollen, selbst wenn es unter Thränen den Betrug eingestanden hätte, weil ein solches erpresstes Geständniss unter gegebenen Umständen absolut keinen Werth hat.

d) Erneute Einladung zum Psychologen-Kongress von 1900. In Erwiederung der Zusendung unseres August-Heftes mit der Ankündigung des Internationalen Kongresses für Psychologie zu Paris (S. 460 u. ff.) erhielt unser Schriftleiter noch nachfolgende sehr liebenswürdige eigenhändige Einladung von seiten des weltberühmten Physiologie-Professors *Ch. Richet*, dat. Paris, 9. November 1899: „Avec tous mes remerciments pour les indications bienveillantes que vous donnez sur le congrès de Psychologie de Paris, 1900. Nous espérons bien que vous viendrez. *Charles Richet.*" — In Anbetracht der schon früher angedeuteten Hindernisse, welche uns eine direkte Vertretung der „Psych. Studien" leider voraussichtlich unmöglich machen, sowie andererseits des besonderen Umstandes, dass die Verhandlungen durch Betheiligung wissenschaftlich gebildeter Okkultisten an Interesse bedeutend gewinnen dürften, hoffen wir bestimmt, dass jedenfalls die G. P. F. zu Breslau auf diesem für den Fortschritt der exakt psychologischen Forschung sicher hochbedeutsamen Kongress fachwissenschaftlicher Koryphäen aller Länder unsere Richtung vertreten und zugleich die Berichterstattung für ihr Organ selbst übernehmen wird. (Vgl. auch Sept.-Heft, Kurze Notiz *b*).

e) „Zur ausgelöschten Lampe" erhielten wir von einem aufmerksamen Leser aus Hannover, 6. November, noch folgende Zuschrift: „In Heft VII der „Psych. Stud." theilen Sie einen Brief eines Herrn *Kraft* mit, worin derselbe eine Erfahrung aus seinem Leben erzählt. Es handelt sich um das Ausblasen seiner Lampe durch eine unsichtbare Intelligenz. In Heft IX macht hiegegen ein Herr *R. Böhme* den Einwand, wenn die Lampe brennend gewesen wäre, so hätte *Kraft* dieselbe nicht umwerfen können. Herr *Kraft* hat aber ausdrücklich zwei Mal erklärt, dass die Küche, in welcher er die Lampe gefüllt habe, durch eine Wandlampe

ausserdem erhellt gewesen wäre. Der Einwand des Herrn *R. Böhme* ist somit wohl allein schon aus diesem Grunde, auf welchen in Ihrer Antwort noch nicht hingewiesen wurde, hinfällig. Mit gesinnungsgetreuem Gruss *W. Eggers.*

f) Eine Erinnerung an den Präsidenten *Carnot.* Als *Sadi Carnot* noch Finanzminister war und keine Ahnung hatte, dass er nach einigen Jahren zum Staatsoberhaupt werde erwählt werden, besuchte ihn ein gelehrter Freund des Hauses der eben aus Indien zurückgekehrt war, und bot ihm ein kleines steinernes Idol von interessanter Arbeit zum Geschenk an, mit dem Bemerken: „Eine seltsame Ueberlieferung knüpft sich an diese Statuette. Sie war lange Zeit das Eigenthum der Dynastie der Könige von Khadjurao; der Radscha, der sie mir gab, wünschte sich davon zu befreien; denn man schrieb dem Idol die Kraft zu, dem Glied der Dynastie, in dessen Besitz es gelangt, die Herrschaft zu sichern, aber zugleich auch einen gewaltsamen Tod auf dasselbe herabzubeschwören. Als nun jener Fürst auf den Thron gelangt war, da fürchtete er die Erfüllung der schlimmen Hälfte der Prophezeiung und glaubte, das Schicksal zu beschwören, wenn er sich von dem Idol trennte. Ich halte es für ein Gebot der Pflicht, Sie davon zu unterrichten, ehe ich es Ihnen übergebe. Nehmen Sie es nicht, wenn Sie nicht die mit dem Besitz verbundene Gefahr tragen wollen." Aber der seltene Nippgegenstand übte grossen Reiz auf den Minister aus, und er nahm ihn mit Freuden an. Niemand konnte damals die Wahl *Carnot*'s zum Präsidenten voraussehen; bald nach seiner Ernennung aber erhielt der indische Forscher, der das seltsame Idol mitgebracht hatte, von der Gattin des Präsidenten ein Billet, in dem sie bemerkte: „Die wirkende Kraft der Statuette hat dies vollbracht" —, vielleicht hatte *Carnot*'s Gattin schon damals eine unheimliche Ahnung. Sieben Jahre später wurde der Präsident in Lyon ermordet. Man sprach nie wieder von dem unheilvollen Idol — es erschien lächerlich, ihm eine Rolle in der traurigen Katastrophe zuschreiben zu wollen —, als aber die Wittwe *Carnot*'s gestorben war, da fanden, nach einer Mittheilung der „Fronde", ihre Kinder im Testamente die ausdrückliche und inständige Bitte, sie möchten das Hindu-Idol nicht länger behalten.

g) Von merkwürdigen Phantasien eines Kindes erzählt die uns von einem Leser der „Psych. Stud." aus Agram freundlichst eingesandte „Agramer Zeitung" vom 13./XI. 99 wie folgt: „Englische Blätter wissen von einem höchst merkwürdigen Falle von Starrsucht zu berichten. In Manselton, einem Vororte von Swansea in Wales, erkrankte vor etwa



sechs Wochen ein zehnjähriges Mädchen. Das Kind verfiel in einen Zustand von völliger Apathie, die nur hin und wieder von eigenthümlichen Krampfanfällen unterbrochen wurde. Die Aerzte vermochten die Natur des Leidens nicht zu erkennen und mussten sich darauf beschränken, die kleine Patientin zu beobachten. Da sie keine Nahrung zu sich nehmen konnte und man ihr nichts Anderes als Brandy und Wasser einzuflössen wagte, magerte sie bald bis zum Skelet ab. Gegen Ende der vorletzten Woche wurden die Krampfanfälle und Ohnmachten immer häufiger, und nachdem die Kranke kaum von einer dreistündigen Bewusstlosigkeit zu sich gekommen war, verfiel sie in Starrsucht, die zuerst fünf und nach kurzem Bewusstsein noch einmal vier Tage andauerte. Während der ganzen Zeit war der Körper des Kindes schlaff und bewegungslos. Als die Kleine am Abend des fünften Tages die Augen aufschlug, schien ihr ihre Umgebung ganz fremd vorzukommen. Sie schloss die Lider bald, und, mit dem Finger nach oben deutend, sagte sie, dass sie im Himmel gewesen wäre. Sie schilderte den Ort, an dem sie geweilt, mit begeisterten Worten, und auf die theilnehmenden Fragen der besorgten Eltern entgegnete sie immer nur, dass sie wieder zurück möchte zu den schönen Engeln, die so glücklich seien und so süsse Stimmen hätten. Der gerade anwesende Arzt erkundigte sich, ob man das Kind sehr fromm erzogen und ihm viel von dem Jenseits, wie es in der Vorstellung gläubiger Christen existire, erzählt habe. Der Vater gestand jedoch ein, dass dies nicht der Fall gewesen wäre, und dass seine Tochter auch nie eine besondere Vorliebe für Religionsunterricht und den Besuch der Kirche bekundet habe. Als die Patientin zum zweitenmale aus der Starrsucht erwachte, berichtete sie wieder von ihrem Aufenthalt im Himmel und erklärte, dass man ihr dort „oben" gesagt habe, sie müsse noch kurze Zeit bei ihren Eltern bleiben, ehe sie für immer aufgenommen würde. Bis jetzt hat sich der Zustand der kleinen Schwärmerin noch nicht gebessert, und die Aerzte geben nur wenig Hoffnung, sie am Leben zu erhalten.

h) † Am 28. Oktober a. cr. verschied zu London die unter dem Schriftstellernamen ***Florence Marryat*** bekannte Frau *Francis Lean*, Gattin eines englischen Obersten. Ihre Werke, zahlreiche, in England und Amerika vielgelesene Romane, sind auch in Deutschland wohlbekannt, am meisten ihr Buch: „Es giebt keinen Tod" (*A. H. Payne*, Leipzig 1893), das kein geringerer als der unvergessliche ***du Prel*** einer ausführlichen, gediegenen und beherzigenswerthen

Besprechung unterzogen hat.*) Ihr Vater war der beliebte Jugendschriftsteller Kapitän *Marryat*, als Offizier einer der Hüter *Napoleon*'s *I.* auf St. Helena. Die Tochter war in reichem Masse Erbin des väterlichen Erzählertalentes und hat im Ganzen etwa 80 Romane verfasst, ungerechnet vieler Zeitungsartikel, Besprechungen und 54 Novellen. Jahrelang war sie ein gutes Mitglied mehrerer Bühnen und zog sich dann zurück, um von der Feder zu leben und nach langem Verkehr mit vielen und den besten Medien ihrer spiritistischen Ueberzeugung Ausdruck zu geben.

Litteraturbericht.

Berichterstatter für deutsche, englische, französische, italienische Litteratur ist Dr. *Erich Bohn*, Breslau Kirchstrasse 27, für alle anderen Sprachen Hofrat Dr. *Wernekke*, Weimar. Die Redaktion übernimmt keine Verantwortung für die in den Besprechungen ausgesprochenen Ansichten. Die Berichterstatter vertreten nur die mit ihrem Namen gezeichneten Artikel.

Wir bitten, Zeitschriften und sonstige Litteratur **nicht** an die Redaktion, sondern **direkt** an die Genannten zu schicken.

A. Bücherbesprechungen.

„***Ormuzd und Ahriman.*** Die ethische Frage im Lichte der dualistisch-idealistischen Weltanschauung." Von Rudolf Lotz. 339 S. Athen. In Commission bei Barth & von Hirst. 1898.

Der Verfasser versucht, auf eine von ihm selbst aufgestellte Theorie des Zufalls gestützt, das Problem der Willensfreiheit, „ohne dessen Lösung eine richtige Einsicht in die zwischen Leib und Seele bestehenden Beziehungen nicht denkbar ist," zu lösen und eine „dualistisch-idealistische" Weltanschauung aufzubauen oder doch wenigstens die Grundzüge einer solchen festzustellen.

„Unter Zufall ist nicht, wie so Viele meinen, eine Wirkung ohne Ursache oder ohne zureichende Ursache, sondern der Hinzutritt von Ursachen zu einer sich an dem Faden der Causalität abspinnenden Ereignisskette aus einer anderen, von dieser verschiedenen causalen Ereignisskette zu verstehen" (S. 10). Der „Zufall" ist also die Folge der Vielheit, des „Vielheitsprincipes", in welchem der Verfasser die eine der beiden weltbewegenden Mächte erblickt. Ihr gegenüber steht das ewige „Einheitsprincip", dessen Characteristicon das „Gesetzliche" ist. In der weiteren Ausführung sucht der Verfasser den Nachweis zu erbringen, dass alles Vollkommene, Gesunde und Gute in der Natur stets ein „Gesetzliches", alles Unvollkommene, Schlechte und Krankhafte stets ein „Zufälliges" sei (S. 70). Der Zufall erscheint demnach als die allgemeine Form des Uebels in der Welt, als das eigentliche Zerstörungsprincip in der Natur oder doch als dessen allgemeine Wirkungsweise (S. 92). Die Zufallsmacht als blind wirkender Zerstörungstrieb richtet sich gegen Alles und Jedes, also auch gegen ihre eigenen Wirkungen, darum stellen sich „**glückliche** Zufälle" dar als partielle und selbstverständlich ganz unfreiwillige Rückerstattungen der Zufallsmächte von dem unermesslichen Raube an Glückseligkeitsgütern, der ihnen beständig zum Opfer fällt (S. 93).

Hinsichtlich des Seelenlebens sucht der Verfasser zu beweisen, dass die Seele als im Grunde „Einheitsprincip" nur in der sittlichen selbst-

---

*) Vergl. „Psych. Stud." April-Heft 1894, S. 82 ff.



losen That ihre eigene Natur bethätigt und daher wirklich frei handelt, dagegen in jedem „Unrechtthun" als eine unter fremde Gewalten gebeugte Sklavin erscheint, dass also der Mensch nur im Sittlichsein das eigene Geistesgesetz bethätigt, im Unsittlichsein aber „Zufallswillen" (S. 53). Der Verfasser erkennt keine Willensfreiheit im Sinne der Willkür, sondern nur im Sinne des Unabhängigseins von allem ausser uns selbst Liegenden, was aber nur für jenen (mehr oder minder grossen) Theil der Seele gelten kann, welcher sich von äusserer Beeinflussung durch das „Vielheitsprincip" frei gemacht hat. Jede Regung, die dem Grunde der Seele, dem „Einheitsprincip" entspringt, ist „gut," d. h. „einigend", altruistisch, jede Regung, welche dem „Vielheitsprincip", respective dessen Einwirkung auf die Seele entstammt, ist „böse", d. h. störend, egoistisch.

Betreffs der weiteren geistreichen und scharfsinnigen Ausführungen des Verfassers bezüglich der moralischen Verantwortlichkeit, des Gewissens, der Sittlichkeit, Tugend, sowie anderer interessanten Fragen muss ich auf das Werk selbst verweisen, da zu einer eingehenden Besprechung hier nicht der Platz ist.

Nach dem bisher Berichteten erscheint es etwas seltsam, dass der Verfasser annimmt, die Seele werde im Leibe und aus dem Material desselben, insbesondere des Gehirnes und der Nervensubstanz, durch einen continuirlichen Process hervorgebracht (S. 56). „Die Seele entsteht aus dem Leibe, wie die Flamme aus dem Dochte" (S. 274). Die Annahme irgend einer ausserirdischen Individualität liegt ihm ferne. Von diesem Standpunkt aus erblickt er auch alles Heil eines zu erhoffenden „Sieges der Gesetzesmächte" nur in einer vollkommenen Gesellschaftseinrichtung und angenehmen Existenzverhältnissen künftiger Menschengenerationen (S. 265), also in Errungenschaften, die, wie er selbst gesteht, „mit der schliesslichen Vernichtung oder Erstarrung des Planeten, dem das ganze Menschengeschlecht zum Opfer fallen wird, vollständig verloren gehen werden. Und dann wird das Leben wieder von Neuem beginnen müssen und alle jene Krankheitszustände und unsäglichen Leiden .... von Neuem durchzumachen haben." — Und so weiter in alle Ewigkeit! — Resultat Null. — Und durch Verbreitung einer Philosophie mit solchem Schlussrésumé „in weiteste Volkskreise" (S. 5) glaubt der Verfasser den Rückgang der idealen Gesinnungen aufhalten und „die gründliche Vergiftung des menschlichen Denkens und Empfindens" durch die materialistische Weltanschauung und die Schopenhauer'sche Philosophie (S. 3) paralysiren zu können? — Wenig plausibel erscheint die Erklärung des Lebensprocesses als continuirlicher Process successiver Auflösung der Materie in ihre angeblichen Bestandtheile, Geist und Kraft, mit sofortiger Rückbildung des freigewordenen „Geistespartikels" in „der Fortpflanzung dienende Substanzen", wobei die abtretenden Geistespartikel ihre empfangenen Geisteseindrücke und Daten auf die neuauftretenden abgeben etc. (S. 272—73). — Mit der Ansicht, dass die „Materie" keineswegs unvergänglich und ewig sei, kann der Verfasser allerdings im Recht sein. — Störend wirkt das allzustark sich bemerkbar machende Selbstbewusstsein des Verfassers, sowie der geringschätzige, oft geradezu verächtliche Ton, in welchem der Verfasser von den meisten Philosophen, namentlich aber von Schopenhauer und Kant spricht. Dem armen Kant wird (S. 64) „eine geradezu sündhafte Oberflächlichkeit" vorgeworfen, von Schopenhauer, „dessen ganze Ethik den Stempel der Denkfaulheit an sich trägt" (S. 275—76), schon gar nicht zu reden. „Die Verlegung der moralischen Verantwortlichkeit in den intelligiblen Character ist eine der allerschlimmsten Abgeschmacktheiten Kants, welcher sich der im Uebrigen ja gewiss ernst zu nehmende (!) Erfinder dieser Lehre schuldig gemacht hat" (S. 103). U. s. w. —

Das Gebiet des „Occulten" scheint dem Verfasser bisher unbekannt zu sein. Jedenfalls hat er es nicht in vorurtheilsfreier Weise berücksichtigt. Es wäre zu wünschen, dass er es thue; denn vielleicht fände er da Manches,

was ihn zu einigen sehr wichtigen Correcturen seiner Weltanschauung veranlassen könnte. Er würde dann auch gewiss selbst die Schwächen seiner Definition des „Aberglaubens" (S. 23) herausfinden. Trotzdem kann „Ormuzd und Ahriman" jedem philosophisch gebildeten Occultisten empfohlen werden. Dr. *Emil v. Krasnicki*.

Gabriel Delanne. „L'âme est immortelle. Démonstration Expérimentale." Paris 1899. Chamuel Éditeur. 5 rue de Savoie. 470 Seiten.

Gabriel Delanne, der Herausgeber der „Revue scientifique et morale du Spiritisme" gehört unter die Hauptvertreter des französischen populären Spiritismus. Der ungemein produktive Schriftsteller sucht in dem vorliegenden Werke den experimentellen Nachweis der Existenz des Perisprit (Astralleib) zu führen. Er geht dabei von dem Grundgedanken aus, dass das Wesen des Menschen aus drei Theilen: Seele, „peresprit" und Körper bestehe. Dass ein derartiger Nachweis wissenschaftlich eine interessante und lohnenswerthe Arbeit ist, wird Niemand in Frage stellen. Es fragt sich nur, wie *Delanne* seine Absicht verwirklicht. Anzuerkennen ist die übersichtliche Zusammenstellung des zerstreuten Stoffes, wobei man zwar viel Bekanntes und bis zum Ueberdruss Wiedergekautes in Kauf nehmen muss, aber andererseits auch recht viel Neues erfährt. Ich rechne darunter die Berichte über *Katie King* (265 ff.), welche die *Crookes'* Experimente ergänzen. Bei Arbeiten auf diesem Gebiete wird das Werk eine willkommene Vorarbeit sein.

Dagegen sieht es mit der Kritik der Thatsachen sehr schlimm aus. *Delanne* verfällt in den Fehler der meisten okkultistischen Schriftsteller: Sammelwerke aus Lesefrüchten zu schreiben. In Deutschland ist dieser Typus hinlänglich vertreten; ich erinnere an *Perty* und an manche Arbeiten *du Prel*'s. Eine derartige Thätigkeit ist nicht zu unterschätzen; aber sie wird irreleitend, wenn sie die Kritik der benutzten Quellen ausser Acht lässt. Ich würde kein Wort verlieren, wenn das vorliegende Werk historisch wäre; aber da es ein psychologisches Werk sein soll, musste der Verfasser die zu Grunde liegenden Thatsachen mit minutiöser Sorgfalt prüfen. Das ist selten geschehen. Es mangelt ihm die wissenschaftliche Vorsicht, die Kritik der Thatsachen; beispielsweise werden die Experimente(!) von *Reimers* mit *Firman* noch als mustergiltig hingestellt, nachdem Dr. *Wittig* bereits vor Jahren darin den groben Betrug nachgewiesen hat. — In seinen Folgerungen schiesst *Delanne* über das Ziel hinaus. Das Ganze ist eine laienhafte Arbeit, die unbewiesene Behauptungen durch unbewiesene Thatsachen zu stützen sucht. In Vorbereitung befinden sich zwei weitere Werke über automatische Schrift und die psychische Kraft. Hier handelt es sich um exakte psycho-physiologische Probleme und der Verfasser wird Gelegenheit haben zu beweisen, dass er im Stande ist, ein wissenschaftliches Problem auch wissenschaftlich zu bearbeiten.

Dr. *Erich Bohn*.

J. B. Kerning, Betrachtungen über christliche Wahrheiten für alle Tage des Jahres. Neuausgabe, im Selbstverlag von H. Jantzen. Freiburg i. Br. 1900. 653 S. Preis 4 M. — Den zahlreichen Verehrern des christlichen Theosophen und Mystikers *Johann Baptist Krebs* (geb. 1774 bei Villingen im badischen Schwarzwald, gest. als K. Hoftheaterregisseur, Hofsänger und Operndichter 1851 zu Stuttgart, woselbst er seit 1835 als erster „Meister vom Stuhl" die Freimaurerloge „*Wilhelm* zur aufgehenden Sonne" leitete und unter dem Pseudonym „*Kerning*" auch schriftstellerisch mit Erfolg thätig war) hat der Herausgeber durch diese mit dem Bildniss des Verfassers, seiner Biographie und einem ausführlichen Inhaltsverzeichniss bereicherte Neuausgabe des nach dem Tode *Krebs'* von seinen Freunden zuerst bei *E. Schweizerbart* in Stuttgart herausgegebenen, im Buchhandel längst vergriffenen und als kostbarer Hausschatz von manchem Anhänger der Geisteslehre sehnlich gesuchten Andachtsbuchs im Sinne einer durch freiere und zugleich tiefere Auffassung christlicher Heilslehren vergeistigten



und veredelten Religiosität eine aufrichtige Herzensfreude bereitet. Im Anschluss an die Ueberlieferung der Evangelien und auf Grund der Forderung einer „Wiedergeburt aus dem Geiste" weiss der gemüthstiefe Verf. in leicht fasslicher Sprache anderen das wiederzugeben, was er selbst aus einer Art hellsehender Erkenntniss göttlicher d. i. geistiger, sowie materieller Naturgesetze geschöpft hat, und vor allem in die Geheimnisse der sogenannten Wunder einzudringen, deren Entschleierung den am Buchstaben klebenden Durchschnittschristen versagt bleibt, woraus sich ihre weitverbreitete innere Armuth und der grelle Widerspruch zwischen ihrem Glauben und ihrem Leben erklärt. Ausgehend vom Bild des scheinbar todten, aber eine Fülle okkulter Lebenskraft in sich bergenden Samenskorns, welches, nur leicht auf den Boden gestreut und unbedeckt bleibend, mannigfachen Gefahren ausgesetzt ist und, wenn es nicht richtig gepflegt wird, schliesslich zu Grunde geht, betont *Kerning* in seinen kurzen täglichen Selbstbetrachtungen überall in erster Linie die hohe sittliche Bedeutung des Unsterblichkeitsglaubens, indem er zeigt, dass der Mensch, der seine eigentliche Bestimmung im Diesseits nicht erreichen kann, dem Weltenplane des Schöpfers entgegenhandelt, wenn er es unterlässt, durch tägliche Arbeit an sich selbst, seinen Geist für die Ewigkeit auszubauen, um nicht seiner Würde als Mensch verlustig zu gehen. Das auch äusserlich hübsch ausgestattete Buch eignet sich vorzüglich als Weihnachtsgabe für fromme Gemüther, die sich von dem im Dogmenglauben verknöcherten Scheinchristenthum eines engherzigen Konfessionalismus angeekelt fühlen. *Fritz Freimar.*

B. Zeitschriftenübersicht.

Frankreich. — ***Annales des Sciences psychiques.*** Nr. 4. *H. Aster*: Telepathie. — *Th. Flournoy*: Analyse einiger angeblicher Geisterbotschaften. — Dr. *Pascal*: Feuerfestigkeit. *Myers*: Unterschwellenbewusstsein. — *Vaschide*: Experimentelle Untersuchungen über Träume.

L'Initiation. August. September. October. *Lefébure*: Occultismus am Hofe Ludwig XIV. — *Phaneg*: Saint-Martin und der Spiritismus. — Im Geisterlande (aus: Ghost Land). — *Amaravella*: Esoterischer Brahmanismus. — *Stanislaus de Guaita*: Gedanken über Saint-Martin.

La Lumière. Nr. 225, 226. ***L'Echo du Merveilleux.*** Nr. 65, 66.

Journal du Magnétisme. Nr. 16, 17 sind eingegangen.

La revue Spirite. September. October. *Foringak*: Ein Zeichenmedium. *Moutonnier*: Spiritualismus in den Vereinigten Staaten. — *G. Béra*: La S. P. R. und Mme. Piper. — Materialisationssitzung mit Mrs. Corner.

C. Eingegangene Bücher.

Dr. *Edrige Benigni.* Materialismo Spirituale. Roma. Tipografia di Giovanni Balbi. Via della Mercede 28/29. 108 Seiten.

Dr. *Arthur Pfungst.* Ein Deutscher Buddhist. (Oberpräsidialrath Th. Schultze.) Stuttgart, Fr. Fromann's Verlag. 1899. 51 Seiten.

Anna Sergeieff. Der Geschlechtstrieb. Die Idealisirung. Die Liebe. Leipzig, Wilhelm Friedrich. 98 Seiten.

F. Bettese. Symbolik der Schöpfung und ewige Natur. 1899. Bielefeld und Leipzig, Velhagen und Klasing. 466 Seiten.

Dr. *Carl du Prel.* Die Magie als Naturwissenschaft. 2 Bde. I. Die magische Physik (5 M.) 201 S. II. Die magische Psychologie. 340 S. 10 M. Jena 1899. Hermann Costenoble.

H. Baumgarten, Seminardirektor in Zug. Psychologie für Lehrer und Erzieher. 1899. — (Die Besprechungen folgen.)
